



Horst Gundlach

WILHELM WINDELBAND UND DIE PSYCHOLOGIE

Das Fach Philosophie und die Wissenschaft Psychologie
im Deutschen Kaiserreich

HEIDELBERG
UNIVERSITY PUBLISHING

Wilhelm Windelband und die Psychologie

Horst Gundlach

Wilhelm Windelband und die Psychologie

Das Fach Philosophie und
die Wissenschaft Psychologie
im Deutschen Kaiserreich

HEIDELBERG
UNIVERSITY PUBLISHING

Über den Autor

Horst Gundlach studierte Psychologie und Philosophie. Während seiner Universitätslaufbahn, die ihn nach Heidelberg, Passau und Würzburg führte, befasste er sich mit der Geschichte der Psychologie als Teil der Wissenschaftsgeschichte. Heute lebt und forscht er in Heidelberg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten von HEIDELBERG UNIVERSITY PUBLISHING <http://heiup.uni-heidelberg.de> dauerhaft frei verfügbar (open access).

urn: urn:nbn:de:bsz:16-heiup-book-203-5

doi: <https://doi.org/10.17885/heiup.203.276>

Umschlagabbildung: © Universitätsarchiv Heidelberg, UAH Pos I 03301. Fotograf und Jahr unbekannt

Text © 2017, Horst Gundlach

ISBN 978-3-946054-39-9 (Softcover)

ISBN 978-3-946054-29-0 (Hardcover)

ISBN 978-3-946054-28-3 (PDF)

ISBN 978-3-946054-40-5 (ePUB)

Inhalt

Allgemeine Einleitung	9
Besondere Einleitung – Heinrich Rickerts Nachruf auf Windelband	15
1 Der junge Windelband	19
Windelband auf dem Wege zum Doktorat	21
Windelband auf dem Wege zur Habilitation	37
Windelband als Privatdozent	49
Windelband als Zürcher Ordinarius der Philosophie	55
Die Frage der institutionellen Eigenständigkeit der Psychologie	71
Windelband als Freiburger Ordinarius	95
2 Windelband in Straßburg	113
Institutionelle und andere Veränderungen der Psychologie im Deutschen und im Österreichischen Kaiserreich	115
Windelband als Straßburger Ordinarius	135
Reaktionen der Philosophie auf die Ausbreitung einer experimentell arbeitenden Psychologie – unterschiedliche Teilungsbestrebungen	157
3 Windelband als Heidelberger Ordinarius der Philosophie	175
Ordinariate der Philosophie in Heidelberg	177
Windelband und die Psychologie in Heidelberg	185
Eine Unterscheidung zweier Psychologien	189
Windelbands Beitrag zur ersten Habilitation für Psychologie	193
Windelbands Verhältnis zu Wilhelm Wundt	225
Ferienkurse	231
Windelband und der dritte Internationale Kongress für Philosophie in Heidelberg 1908	233
Windelband und der Terminus «Kulturwissenschaften»	245
Der Ausdruck «Kulturwissenschaft» in Heidelberg, insbesondere bei Windelband	253
Unruhe um den zweiten Heidelberger Lehrstuhl für Philosophie ...	261

Windelbands Gutachten zur Verleihung des Titels ‹außerordentlicher Professor› an Willy Hellpach und dessen Sicht auf das Verhältnis zwischen Philosophie und Psychologie	283
Die Aktion der 107 Philosophiedozenten für und gegen die experimentelle Psychologie	289
Was will die <i>Erklärung</i> der 107 – Experimentelle Psychologie oder empirische Psychologie?	307
Sorgen um Windelbands Gesundheit und Sorgen um die philosophischen Lehrstühle	313
Hans Gruhle und eine ungewöhnliche Habilitation in der Medizinischen Fakultät	319
Studentischer Unmut in Sachen Psychologie in Heidelberg	327
Paul Häberlin und die Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik in Heidelberg	333
Windelbands Beitrag zu einer weiteren Habilitation für Psychologie	337
Karl Jaspers und Paul Häberlin als Figuranten im Spiel um den Unterricht in Psychologie	345
Ludwig Klages und der Einfall einer weiteren Habilitation für Psychologie in Heidelberg	415
Der Fehler in der Denomination der <i>venia</i> des Karl Jaspers	421
Häberlins Umorientierung	427
Der leise Ausklang der Psychologie-Kommission	429
Windelband und das Unbewusste	433
Windelbands Umgang mit dem Pflichtthema Psychologie im Vergleich mit einigen anderen Professoren der Philosophie im Deutschen Kaiserreich	439
Windelbands Ende	449
A Windelbands Blaue Hefte zur Psychologie	453
Einleitung	455
Heft A	457
Heft B	477
Heft C	485
B Mitschriften einiger Psychologievorlesungen Windelbands	493
Heinrich Rickerts vier Hefte seiner Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Wintersemester 1885/86	495

Otto Baenschs Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Wintersemester 1899/1900	597
Ernst Robert Curtius' Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Sommersemester 1910	623
Archiv- und Literaturangaben	651
Archiv, deren Material verwendet wurde	653
Literatur	655
Register	691
Personenregister	693
Sachregister	703

Allgemeine Einleitung

Wilhelm Windelband, geboren 1848, promoviert 1870, habilitiert 1873, wirkte als Ordinarius der Philosophie seit 1876 in Zürich, seit 1877 in Freiburg im Breisgau, seit 1882 in Straßburg, seit 1903 bis zu seinem Tod im Oktober 1915 in Heidelberg.

Windelband wurde das anerkannte Schulhaupt der südwestdeutschen¹ Schule des Neukantianismus, einer Strömung der Philosophie, der Gegnerschaft zur Psychologie nachgesagt wird. So rechnet der Philosoph und Psychologe Max Frischeisen-Köhler in den *Kant-Studien* «die Marburger Schule, die südwestdeutsche Schule von Windelband und Rickert, [...] Husserl» und andere zu den Trägern einer «antipsychologische[n] Strömung innerhalb der deutschen Philosophie» (Frischeisen-Köhler 1920, S. 22). Eric Dufour diagnostiziert gar den tiefsitzenden Hass der Neukantianer auf die Psychologie, «la haine viscérale des néokantiens pour la psychologie» (Dufour 2002, S. 16). Windelband insbesondere gilt in der Wissenschafts- und Geistesgeschichte als jemand, der eine ausgeprägte Abneigung gegen die Psychologie gehegt und diese vernehmlich und gelegentlich auch polemisch geäußert habe. «Anti-Psychologe» wurde er von Köhnke (1984, S. 413) genannt.

Allerdings gibt es einige Tatsachen, die sich in dieses schlichte und landläufige Bild nicht fügen. Die wichtigeren seien aufgezählt. Windelband setzte sich schon während seiner Zürcher Zeit für die universitäre Selbständigkeit des Faches Psychologie ein, wenn auch vergeblich. Er schrieb in Zürich und in Freiburg an einem Grundlagenwerk zur Psychologie, das er jedoch nie fertigstellte. So blieb diese Arbeit Windelbands an der Psychologie unbemerkt. In seinen etwa vierzig Jahren als Universitätsdozent hielt Windelband über zwanzig Hauptvorlesungen zur

1 Das Wort «südwestdeutsch» bezieht sich auf die drei Universitäten Freiburg, Straßburg und Heidelberg, an denen Angehörige dieser Richtung tätig waren. Der soeben nach Straßburg berufene Georg Simmel schrieb am 28. Januar 1914 an Heinrich Rickert: «Es schwebt mir die Idee vor, ob zwischen Heidelberg, Freiburg und Straßburg eine Art philosophischer «Kartellierung» möglich wäre. Es ließe sich vielleicht eine südwestdeutsche Ecke philosophischer Kultur herstellen [...]» (in Gassen & Landmann 1958, S. 111f.).

Psychologie. Er war der Gutachter in dem ersten Habilitationsverfahren für eine zuvor nie vergebene Lehrbefähigung in Psychologie, durch die Willy Hellpach 1906 Privatdozent für Psychologie an der Technischen Hochschule Karlsruhe wurde. Das erste Habilitationsverfahren für Psychologie, das an und für eine Universität abgehalten wurde und durch das Karl Jaspers 1913 Privatdozent für Psychologie in Heidelberg wurde, führte Windelband durch. Windelband war einer der Initiatoren der erfolglosen *Erklärung*, der Unterschriftenaktion der 107 Philosophieprofessoren, einer Petition zur Einrichtung bisher nicht existierender Lehrstühle für experimentelle Psychologie. Das überlieferte Bild einer ein-dimensional ablehnenden Einstellung Windelbands zur Psychologie, gar eines Anti-Psychologen, bedarf offensichtlich einer Umgestaltung.

Ein gedrucktes Werk aus Windelbands Feder zur Psychologie gibt es trotz seiner zunächst großen Pläne nicht. Sein wissenschaftlicher Nachlass gilt nach familiärer Überlieferung als vernichtet und kann nicht herangezogen werden. Die vorliegende Untersuchung stützt deshalb ihre Argumentation auf Windelbands gelegentliche Äußerungen zur Psychologie und zu Themen der Psychologie, die sich in seinen Publikationen finden, und außerdem auf bisher unerschlossene Quellen, die hier veröffentlicht werden.

In der Universität Tohoku in Sendai, Japan, liegt ein Stapel Notizhefte Windelbands. Drei davon befassen sich laut Aufschrift auf dem Einband mit Psychologie. Sie stammen aus den 1870er Jahren. Sie bestehen weitenteils aus Stichwortsammlungen. Das erste Heft könnte der Ideensammlung für sein Buchprojekt, das zweite zur Strukturierung einer Psychologievorlesung gedient haben. Das dritte enthält eine weitere Stichwortsammlung zur Psychologie.

In der Heidelberger Universitätsbibliothek liegen die vier Notizhefte einer umfangreichen Mitschrift der Vorlesung zur Psychologie Windelbands, die sein Schüler Heinrich Rickert im Wintersemester 1885/1886 in Straßburg anfertigte.

Die Universitätsbibliothek der LMU München besitzt die Mitschrift einer späteren Vorlesung Windelbands zur Psychologie, die sein Schüler Otto Baensch im Wintersemester 1899/1900 in Straßburg niederschrieb.

Die Universitäts- und Landesbibliothek Bonn besitzt die Mitschrift der vorletzten Vorlesung Windelbands zur Psychologie, die Ernst Robert Curtius im Sommersemester 1910 in Heidelberg aufzeichnete.

Aus Windelbands Veröffentlichungen und diesen Archivalien ergibt sich das Bild, dass er den Stand der psychologischen Theorie und Forschung in den 1870er Jahre recht gut kannte und sich die damals verbreitete

Vorstellung zu eigen gemacht hatte, nach der die Psychologie das Gegenstück zur Physik sei, mithin die Vorgänge des Seelischen analog zu den Vorgängen der Körperwelt gleichermaßen dem Kausalgesetz unterliegen. Die Psychologie habe folglich die elementaren Gesetze des Seelischen zu suchen, die den Gesetzen der Mechanik ähnlich sein müssten. Ansätze dazu seien in der Psychologie seiner Zeit bereits wahrzunehmen, deren Ungenügen mit der Jugendlichkeit dieser Wissenschaft entschuldigt werden dürfe. In der Wissenschaftsgeschichte wird solch eine Position gelegentlich *«newtonianisme moral»* genannt.

Die Entwicklung der Psychologie in den folgenden Jahrzehnten verfolgte Windelband anscheinend eher flüchtig, erkannte aber, dass trotz voranschreitendem Alter dieser Wissenschaft und sich ausweitender Forschung in den neuartigen, experimentell forschenden psychologischen Laboratorien, kein Newton der Psychologie in Erscheinung trat. Dies regte Windelband jedoch nicht dazu an, seine gleichfalls älter werdende Auffassung der Psychologie oder des Faches Psychologie zu ändern. Stattdessen begann er, diese neue experimentelle Psychologie zu schmähen. Gegen Ende seines Lebens kokettierte er sogar damit, Laie in der Psychologie seiner Zeit zu sein, welche Einsicht ihn jedoch nicht abgehalten hatte, noch im Jahr vor Äußerung dieser Einsicht eine weitere Vorlesung zur Psychologie zu halten.

Windelband war auch hochschulpolitisch in Sachen Psychologie aktiv, was sich schon in seiner Zürcher, besonders aber in seiner Heidelberger Zeit feststellen lässt. Als weitere Quellengruppen besonders zu diesem Bereich dienen Archivalien mit biographischen Angaben, Gutachten Windelbands zu psychologischen Arbeiten und Qualifikationen sowie Briefe Windelbands und seiner Bekannten wie Max Weber, Karl Jaspers und anderer.

Die Darstellung geht chronologisch vor, soweit es Windelbands Positionen, Tätigkeiten und Äußerungen betrifft. Aber es geht nicht um Windelband allein. Seine komplexe Beziehung zur Psychologie spielte sich ab innerhalb eines größeren Rahmens, der selten hinreichend bedacht wird, nämlich innerhalb jener institutionellen Gegebenheiten und Zwänge, deretwegen sich in seiner Zeit nahezu jeder Dozent der Philosophie mit Psychologie befasste oder auch befassen musste.

Diesen allgemeineren Fragen werden eigene Kapitel gewidmet. Den institutionellen Rahmen bilden die Prüfungsordnungen für die Staatsexamina der Lehramtskandidaten in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten. Sie sind die Leitlinien, deren thematische Vorgaben den Universitätsunterricht nicht nur der Philosophie, aber gerade auch der

Philosophie bestimmten. Verbunden mit dieser Unterrichtsverpflichtung war die Aufgabe, als Universitätslehrer auch die Prüfung der Staatsexamina abzunehmen. Daher widmet sich ein Kapitel der Entstehung dieser Staatsexamina, den Änderungen und Konstanten innerhalb der Anforderungen, die das Prüfungsfach Psychologie betreffen.

Die im breiten 19. Jahrhundert übliche Personalunion, in der Dozenten der Philosophie auch als Dozenten der Psychologie auftraten, war nicht von Universitäten oder Fakultäten initiiert und entschieden worden. Sie war kultur-, wissenschafts- und finanzpolitisch verordnet durch die Bestimmungen der Prüfungsordnungen, die dieselben sparsamen Ministerien festlegten, die sich unwillig zeigten, für Psychologie eigene Lehrstellen einzurichten.

Zu den Rahmenbedingungen zu Windelbands Zeiten gehören auch die unvorgesehenen Veränderungen der Psychologie in Inhalt und Methodik. Diese waren so beträchtlich, dass manche Darstellungen der Geschichte der Psychologie die eigentliche wissenschaftliche Psychologie erst mit dem Jahre 1860 anfangen lassen, also mit der Veröffentlichung der *Elemente der Psychophysik* des Leipziger Physikers Gustav Theodor Fechner. Die gravierenden Umgestaltungen in der Psychologie resultierten aus der Einführung der Methode des Experiments und der Errichtung psychologischer Laboratorien, eingeleitet durch Wilhelm Wundt in Leipzig, aber bald nachgeahmt an anderen Universitäten in sämtlichen Industriestaaten. Auf diese Veränderungen bauen ab der Jahrhundertwende die erfolgreichen Versuche auf, eine angewandte Psychologie zu gründen, die nicht zuletzt in der Pädagogik und in der Ausbildung der Lehrer ein interessiertes Echo fand.

Windelband habilitierte sich in Leipzig, als eben dort die entscheidenden Diskussionen über die Verbindung der Psychologie zur Physik und Physiologie und über die Einführung der experimentellen Methode in die Psychologie geführt wurden. Seine erste Professur verdankt er einer Empfehlung des Physiologen Wundt, der sich zum tonangebenden Psychologen und auch Philosophen seiner Zeit entwickelte. Aus dieser Ausgangslage heraus wurde Windelband ein sehr früher Verfechter eines eigenständigen Faches Psychologie und damit auch der Auflösung der Personalunion zwischen Philosophie- und Psychologiedozenten.

Eine weitere Ursache der späteren Ausfälle Windelbands gegen die Psychologie – neben seiner langsam veraltenden Auffassung der Aufgabe der Psychologie – lag darin begründet, dass in keinem Bundesland des Deutschen Reiches ein Ministerium daran dachte, den Forderungen nach einer Trennung zwischen Philosophie und Psychologie die erforderliche

finanzielle Ausstattung zu gewähren, und infolgedessen weiterhin Lehrstühle mit der Denomination Philosophie von Dozenten übernommen werden konnten, die sich hauptsächlich um Psychologie kümmerten. Die letzte Etappe in Windelbands Karriere, Heidelberg, bietet besonders ausführlich belegbare Beispiele für diese auf institutionellen Zwängen beruhende fatale Situation und verdient daher besondere Beachtung.

Wenn man ausgeht von Windelbands früher Beschäftigung mit Psychologie und seinem misslungenen Versuch, ein grundlegendes Werk zu dieser Wissenschaft zu schreiben, so darf von einem Scheitern Windelbands an der Psychologie gesprochen werden. Damit stellte er keineswegs einen Ausnahmefall unter den damaligen Ordinarien der Philosophie dar, sondern eher einen typischen Fall. Auch andere, heute noch wegen ihrer philosophischen Werke angesehene Ordinarien seiner Zeit planten grundlegende Werke zur Psychologie, ohne sie zu Ende zu bringen. Beispiele wie Cohen, Natorp, Dilthey, Brentano und Husserl zeigen, dass nicht nur Windelbands Versuche einer Grundlegung der Psychologie scheiterten. Das wird am Ende knapp referiert und damit gezeigt, dass Windelbands zwiespältiges Verhältnis zur Psychologie keineswegs idiosynkratisch, sondern zeittypisch ist.

Dabei zeigt sich auch, dass mancher Dozent mit der ministeriell vorgeschriebenen Union zwischen Philosophie und Psychologie dadurch zurecht kommen wollte, dass er Psychologie zu einem Zweig der Philosophie erklärte und entsprechend zu bearbeiten suchte. Windelband war gegen dieses intellektuelle Hakenschlagen nicht ganz gefeit, doch weitsichtiger als mancher seiner Kollegen, wenn auch die beklagte Personalunion weder zu seinen Lebzeiten, noch zu denen seines Schülers und Heidelberger Nachfolgers Heinrich Rickert im Deutschen Reich aufgelöst wurde.

So wird in dieser Arbeit versucht, biographische, wissenschaftsgeschichtliche, institutionelle und strukturelle Gegebenheiten und Zwänge zu verbinden, aus deren Zusammenspiel erst Abläufe, Einstellungen, Motive und Handlungen durchsichtig werden. Damit können neue Einsichten zur Geschichte der Philosophie und der Psychologie im Deutschen Kaiserreich gewonnen werden.

Eine Bemerkung noch zum oft gebrauchten Wort «Fakultät». Es kann Unterschiedliches bedeuten. Im abstrakten Sinn bezeichnete es eine Einheit innerhalb einer Universität. Konkret bezeichnet es im engsten Sinn die Inhaber eines Lehrstuhls, die einer Fakultät angehören, im etwas weiteren Sinn die habilitierten Angehörigen einer Fakultät und im weitesten

die Lehrenden und Lernenden einer Fakultät. Im Lauf der Darstellung wird dies Wort in verschiedenen Bedeutungen verwendet. Im Vertrauen darauf, dass der jeweilige Sinn aus dem Kontext verständlich ist, wird davon abgesehen, jeweils eine umständliche präzisierende adjektivische Wendung einzusetzen.

Besondere Einleitung – Heinrich Rickerts Nachruf auf Windelband

Wilhelm Windelband verstarb am 22. Oktober 1915. Sein Schüler und Nachfolger auf der Professur für Philosophie der Universität Heidelberg, Heinrich Rickert, verfasste eine Würdigung des Verstorbenen, die in eine mehrseitige, feurig vorgetragene Verteidigung gegen einen bestimmten Vorwurf auslief:

[...] und sogar nach seinem Tode noch hat man ihm Unduldsamkeit gerade in seiner Lehrtätigkeit vorgeworfen: er habe seinen Schülern eine unberechtigte Minderschätzung der experimentellen Psychologie übermittelt! In dieser Form ist der Vorwurf völlig ungerechtfertigt. Aber das ist allerdings richtig: Windelbands Duldsamkeit ging nicht so weit, daß sie zur Schwäche oder Indolenz gegenüber an t i philosophischen Bestrebungen geworden wäre [...].
(Rickert 1915, S. 41)

In welcher anderen Form dieser Vorwurf gerechtfertigt sei, erläutert Rickert nicht. Es folgt eine umfängliche Rechtfertigung der Einstellung Windelbands. Zu dem, was Rickert «experimentelle Psychologie» nennt, erläutert er zunächst umständlich:

Diese Disziplin ging ihn als eine S p e z i a l w i s s e n s c h a f t nicht mehr an als Biologie oder Physik, und niemals ist es ihm in den Sinn gekommen, irgendwelche Einzelforschungen ernster Art gering zu schätzen oder gar diese Geringschätzung seinen Schülern beizubringen. Wer das glaubt, weiß nichts von seinem Wesen. Wohl aber erfüllte es ihn mit schwerer Sorge, wenn er sah, wie an den Universitäten die Lehrstühle der Philosophie mit S p e z i a l i s t e n besetzt wurden, und es war einfach seine P f l i c h t, als Hüter seiner Wissenschaft hiergegen mit seinem allbekanntesten Namen energisch zu protestieren. Hat er doch auch die «Kantphilologen» nicht geschont, wenn sie über der Philologie

die Philosophie vergaßen. In dem nur allzu berechtigten Unmut, der ihn erfüllte, sprach er gewiß hie und da manches recht scharfe Wort, das so gedeutet worden ist, als wollte er nicht nur die antiphilosophischen Tendenzen mancher Psychologen, sondern die experimentelle Psychologie selber treffen. Aber man sollte doch verstehen, wie sehr das anmaßende Gebaren kleiner Spezialisten, die, weil sie Philosophieprofessoren sind, «auch» Philosophie dozieren, ihn reizen mußte. In allem wesentlichen war seine Haltung in dieser Sache unanfechtbar, und er stand mit ihr wahrlich nicht allein. Männer, bei denen von einer Beeinflussung durch ihn gar keine Rede sein kann, wie Eucken, Husserl, Natorp und Riehl, haben sich gern mit ihm zusammengetan, um die Verdrängung der Philosophie von den Kathedern der Universitäten zu bekämpfen, und eine große Zahl von Denkern der verschiedensten Richtungen, darunter auch solche, die selber experimentell-psychologisch tätig sind, ist ihnen gefolgt. Daß ein so toleranter und weitblickender Mann wie Windelband gegenüber der experimentellen «Philosophie» die Geduld verlor, sollte auch diejenigen stutzig machen und nachdenklich stimmen, welche die aus der Vermengung von Philosophie und empirischer Psychologie entstehende Gefahr für die Vertretung der wissenschaftlichen Weltanschauungslehre an unseren Universitäten noch immer nicht sehen wollen.

(Rickert 1915, S. 41ff.)

Ähnlich und sich steigernd geht es in Rickerts Nachruf auf Windelband weiter. Und schließlich tönt es:

Gegen antiphilosophisches Spezialistentum hat er rücksichtslos in seiner Jugend wie in seinem Alter gekämpft. Jedem aber, der ernsthaft nach philosophischer Einsicht strebte, war er ein helfender Freund.

(Rickert 1915, S. 43)

Rätselhafte und fragwürdige Dinge sind hier vorgebracht worden. Wieso ging Windelband die experimentelle Psychologie genauso viel oder wenig an wie die Biologie oder die Physik, zwei Spezialwissenschaften, denen er – anders als der Psychologie ohne das fragliche Attribut – nie eine Vorlesung widmete? Mit wem soll man Lehrstühle der Philosophie besetzen, wenn nicht mit Spezialisten? Wer sind diese Philosophieprofessoren, die verwegenerweise «auch» Philosophie dozieren? Was dachte Rickert über das möglicherweise gleichfalls «anmaßende Gebaren

kleiner Spezialisten, die, weil sie Philosophieprofessoren» sind, «auch» Psychologie dozieren? Was heißt a n t i philosophisch? Meinte Rickert dasselbe oder aber Verschiedenes, wenn er zunächst «experimentelle Psychologie» sagt, gegen Ende dann «empirische Psychologie»? Was ist denn die experimentelle Psychologie, ein Teilgebiet der empirischen Psychologie oder die gesamte empirische Psychologie? Was will er unter «experimenteller Philosophie» verstehen? Darf man wirklich Windelband posthum als «rücksichtslosen» Kampfhund an den Zaunpfählen des Territoriums seines eigenen Stammes der wissenschaftlichen Weltanschauungslehrer hinstellen?

Schrille Töne im Nachruf auf einen Philosophen und Ordinarius der Philosophie in dem teilweise immer noch kriegsbegeisterten Jahr 1915, die zu der Frage führen müssen: Was hatte Windelband mit Psychologie zu tun? Die einfache Antwort wäre: sehr viel. Er bot in seinen rund vierzig Jahren als Universitätsdozent rund zwanzig Mal die Vorlesung *Psychologie* an. Wer aber genauer wissen will, wie Windelband dieses Gebiet anpackte, der läuft gegen eine Sperre. Vorlesungsnotizen Windelbands oder Mitschriften seiner Hörer sind eben erst aufgefunden. Ein Kompendium aus seiner Vorlesung oder eine Monographie zum Thema Psychologie hat er nie drucken lassen. Wer Näheres über seine Auffassung der Psychologie und spezifischer Themen der Psychologie erfahren will, muss quasi archäologisch Bruchstücke aus Bemerkungen, die in anderen Zusammenhängen fielen, ausgraben und diese Scherben zu deuten versuchen.² Die hier eingeflochtenen, ausführlichen Zitate sind das Analogon zu den Scherben des Archäologen.

Aber nicht nur inhaltlich hat Windelband sehr viel mit Psychologie zu tun. Er hat schon früh universitätspolitische Forderungen für die Psychologie erhoben. Die hier von Rickert genannten Philosophieprofessoren, Rudolf Eucken, Edmund Husserl, Paul Natorp und Alois Riehl, sowie der Autor der zitierten Totenrede, Heinrich Rickert, und der Gewürdigte selbst, Wilhelm Windelband, werden gegen dessen Lebensende mit der *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten als wissenschafts- und universitätspolitische Phalanx auf dem Felde der Psychologie auftreten.

2 Chang bemerkt zutreffend, die Herausarbeitung der Psychologie-Rezeption Windelbands sei «auf gelegentliche Andeutungen und beiläufige Bemerkungen angewiesen» (Chang 2012, S. 26).

1

Der junge Windelband

Windelband auf dem Wege zum Doktorat

Über Windelbands Leben und Werdegang außerhalb der Universitäten ist für einen Philosophieordinarius seines Formats sehr wenig bekannt. Seine Personalakte³ im Universitätsarchiv Heidelberg ist auffallend unergiebig. Da es jedoch zur Klärung der Frage nach Windelbands Verhältnis zur Psychologie wichtig erscheint, seine zeitliche Verankerung im 19. und 20. Jahrhundert zu beachten, werden Daten seiner vita eingeflochten. Dies nicht etwa wegen einer fragwürdigen Annahme, aus seiner Biographie ließe sich Psychologisches destillieren, sondern aus dem Grund, dass zu seinen Lebenszeiten die Wissenschaft und das unselbständige Fach Psychologie erhebliche Wandlungen durchmachten, die Spuren in seinem Werk hinterließen.

Wir wissen, dass Heinrich Wilhelm Windelband, so der Taufname, am 11. Mai 1848 in Potsdam geboren wurde. Am 23. Juni 1848 wurde er in der Königlichen Hof- und Garnisonskirche zu Potsdam evangelisch getauft.⁴ Der Vater, der damalige Regierungs-Sekretär beim Ober-Präsidenten für die Provinz Brandenburg⁵, (Johann) Friedrich Wilhelm Windelband, starb 1859. Die Mutter, (Dorothee Charlotte) Friederike Windelband, geborene Gerloff, wurde 1863 im Potsdamer Adressbuch als Witwe des Rechnungs-Rates Windelband geführt.⁶ Auch sie starb bald. Als Windelband 1875 heiratete, war sie nicht mehr am Leben.⁷

Über Windelbands Schulzeit ist nur bekannt, dass er zu Ostern 1866 das Abitur an der als Gymnasium anerkannten Großen Stadtschule in Potsdam bestand. Aufschlussreich wäre zu wissen, ob dort das Unterrichtsfach *Philosophische Propädeutik* mit den beiden Bestandteilen *Logik* und *Psychologie* unterrichtet wurde. Dieses zweiteilige Fach war

3 Universitätsarchiv Heidelberg (UAH) PA 2449.

4 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 236/15267.

5 Vgl. *Königlich preußischer Staats-Kalender für das Jahr 1859*. Berlin: Königliche geheime Ober-Hofbuchdruckerei. Dort S. 365.

6 Vgl. <http://www.janecke.name/gaeste/wichgraf-in-potsdam>

7 GLA 466-22/13586.

in Preußen behördlich vorgesehen, wurde jedoch aus vielerlei Gründen nicht allorts unterrichtet.

Über Windelbands Weg als Student ergibt die Durchsicht der einschlägigen gedruckten Verzeichnisse der Studierenden folgendes Bild. Im Sommersemester 1866 schrieb er sich in Jena als Heinrich Wilhelm Windelband ein und blieb dort drei Semester. Im Wintersemester 1867/68 erschien er im Berliner Verzeichnis der Universitätsangehörigen als H. W. Windelband. Im Sommersemester 1868 war er weder in Jena noch in Berlin noch in Göttingen eingeschrieben. Vom Wintersemester 1868/89 bis zum Sommersemester 1869 wurde er wieder in den Berliner Verzeichnissen als H. W. Windelband aufgeführt. Im Wintersemester 1869/70 erschien er als W. Windelband zum ersten und letzten Mal im Göttinger Verzeichnis.

Zu seinen Studienfächern wird überliefert, er habe zunächst Naturwissenschaften und Medizin⁸ studiert. Für ein angefangenes Studium in einer Medizinischen Fakultät finden sich in den konsultierten Verzeichnissen keine Anhaltspunkte. Er ist in allen genannten Semestern in der Philosophischen Fakultät eingeschrieben. Die Lehrveranstaltungen, die er besuchte, sind nicht bekannt. Es wird aber überliefert, dass er in Jena Kuno Fischer hörte, und man kann davon ausgehen, dass er die Vorlesungen des Göttinger Ordinarius der Philosophie, (Rudolph) Hermann Lotze, besuchte. Dieser hatte die Gewohnheit, für jedes Wintersemester eine vierstündige Vorlesung zur Psychologie anzukündigen und wohl auch zu halten.

Der von Rickert genannte Rudolf Eucken berichtet über Lotze in Göttingen: «Die Psychologie galt für sein Hauptkolleg, sie gab eine ausgezeichnete Einführung in die Probleme» (Eucken 1921, S. 28). Dies war auch diejenige Lotze'sche Vorlesung, die regelmäßig die größte Anzahl Hörer anlockte.⁹ Es ist zwar unbelegt, doch so gut wie sicher, dass Windelband während seines Studiums einige Berührung mit der Psychologie hatte, zumindest aber in Lotzes Wintersemestervorlesung zur Psychologie, die laut Vorlesungsverzeichnis für «vier Stunden um 4 Uhr» abermals angekündigt war. Bekannt ist definitiv, dass Windelband sein einsemestriges Studium in Göttingen beendete, indem er mit 21 Jahren am Donnerstag, 7. April 1870, bei Lotze zum Dr. phil. promoviert¹⁰ wurde. Lotze beurteilte die Arbeit Windelbands im März 1870 knapp und eindeutig:

8 So schreibt etwa Model ohne Quellen-, Orts- oder Zeitangabe, Windelband habe «eine Zeitlang Medizin studiert», und attestiert ihm eine naturwissenschaftliche «Vorbildung» (Model 1996, 324).

9 Lotze 1882, S. 102ff.

10 *Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus dem Jahre 1870*, S. 437.

Die Abhandlung des Herrn Windelband genügt den Anforderungen an eine Dissertation vollkommen. Obwohl ich ihre Resultate keineswegs alle für richtig halte, muß ich doch anerkennen, daß sie eine sehr fleißige, gründliche, gutgeschriebene Arbeit ist, welche ausgedehnte Kenntnisse und eine vortreffliche philosophische Schule bezeugt. Der Gewährung seines Gesuchs scheint mir durchaus nichts im Wege zu stehen. (Lotze 2003, S. 546)

Windelbands Göttinger Inauguraldissertation, *Die Lehren vom Zufall* (Windelband 1870), existiert in zwei textidentischen Fassungen. Die erste Fassung (1870a), wahrscheinlich die der Fakultät eingereichte, vermerkt keinen Verlag, sondern nur eine Berliner Druckerei. Die zweite (1870b) hingegen erschien in einem Berliner Verlag und wurde in derselben Druckerei produziert. 1916 erschien sogar eine Titelaufgabe, also eine Ausgabe der Restbestände mit verändertem Titelblatt. Als merkwürdig und durchaus unüblich fällt auf, dass beide Fassungen weder eine Widmung noch eine Danksagung noch eine *vita* enthalten. Näheres über Windelbands Studienzeiten lässt sich hier nicht nachlesen. Dafür findet sich im Zusammenhang mit dem Zufall und der Willensfreiheit die erste überlieferte Bemerkung Windelbands über die Psychologie:

Die Psychologie als exacte Wissenschaft von den Gesetzen, nach denen sich die Vorstellungen gegenseitig bedingen, ist eine sehr junge: und solange man von regelmässigen Verknüpfungen, die zwischen den Thätigkeiten der Seele Statt finden, noch gar keine wissenschaftliche Kunde hatte, stand der Vorstellung der Willkür, der innern Zufälligkeit, keine zweifellos beobachtete Tatsache entgegen. Es scheint zu erwarten, dass, je mehr die Wissenschaft begonnen hat, wenigstens von einzelnen Punkten her den Mechanismus der Seele bloss zu legen und nachzuweisen, wie die Gesetze desselben mit der nämlichen unveränderlichen Notwendigkeit herrschen, der die äusseren Erscheinungen gehorchen, dass in demselben Masse auch die Täuschung einer ursachlosen Willkür schwinden und an die Stelle der Zufälligkeit die Ueberzeugung des inneren Determinismus treten wird.

(Windelband 1870, S. 8f.)

Windelband gibt hier etwas Wichtiges über das Alter der Psychologie an. Sie mag generell betrachtet unbestimmten Alters sein, aber es gibt eine neue und «sehr junge» Art der Psychologie als einer exakten

Wissenschaft von den Gesetzen, nach denen sich die Vorstellungen gegenseitig bedingen.

Hier findet sich bereits ein Grundsatz, der bei Windelband immer wieder aufzufinden ist, die Parallelisierung zwischen den von der Notwendigkeit beherrschten äußeren Erscheinungen, also dem Gebiet der Physik, und den Gesetzen des «Mechanismus der Seele», also dem Gebiet der Psychologie. Die Annahme solch einer spiegelbildlichen Beziehung zwischen Physik und Psychologie, beides im weitesten Sinn aufgefasst, ist durchaus typisch für die Neuzeit.

Der Prager Philosoph und Psychologe Wilhelm Fridolin Volkman (1822–1877) hat den für das Verständnis der Geschichte der Psychologie der Neuzeit triftigen Satz aufgestellt, dass zwar viele Wissenschaften aus praktischen Bedürfnissen sich entwickelten, etwa die Geometrie oder die Medizin, dass aber die Psychologie aus anderen Gründen, nämlich aus wissenschaftssystematischen Erwägungen, entstanden ist:

Hat sich nämlich einmal die Gegenstellung der Phänomene der Innenwelt gegen die der Aussenwelt herausgebildet, von denen jene als bloss intensive, nur an die Zeitform gebundene, diese als extensive zeitlich-räumliche Vorgänge unmittelbar gegeben sind, und hat sich die Erklärung der letzteren im Probleme der Physik festgesetzt, dann verweist das theoretische Interesse auf die Begründung einer Wissenschaft, welche bezüglich der anderen Gruppe von Erscheinungen das zu leisten hätte, was der Physik bezüglich der Phänomene der Aussenwelt als Problem zugefallen ist.

(Volkman 1875, S. 2)

Diese Psychologie entwickelte sich – anders als etwa die des Aristoteles – als Desiderat zur Erklärung desjenigen Teils der Welt, den man als Gegenstück zur Außenwelt die Innenwelt zu nennen sich angewöhnte.

Aus dieser Sicht ist Windelbands Bezeichnung der Psychologie als einer sehr jungen Wissenschaft verständlich. Während andere Autoren sie in der Antike mit Aristoteles oder noch früher beginnen lassen, ist ihre Konzeption als das wissenschaftssystematisch erforderliche Gegenstück zur Physik erst im Laufe der Neuzeit nach Newton aufgetreten. Da es widerstreitende Meinungen gibt, ab wann aus dieser Konzeption eine wirkliche Wissenschaft entstand, mag selbst die Bezeichnung «sehr jung» für das Alter der neuen Art der Psychologie ihre Berechtigung haben.

Man möchte annehmen, dass Windelband sich an den Schriften seines Doktorvaters orientierte. Das ist jedoch bei dem für ihn zentralen

Ausdruck des ‹Mechanismus der Seele› nicht der Fall. Lotze verwendet in seiner *Medicinischen Psychologie oder Physiologie der Seele* (Lotze 1852) gelegentlich den Ausdruck ‹Mechanismus› mit unterschiedlichen Attributen und spricht etwa vom ‹physischen Mechanismus› (S. 82), vom ‹psychisch-physischen Mechanismus› (S. 84), vom ‹physiologischen Mechanismus des Seelenlebens› (S. 171), vom ‹psychologischen Mechanismus› (S. 619), vom ‹psychischen Mechanismus› (S. 622), ohne jedoch diese Formulierungen als präzise Fachbegriffe zu bestimmen. Im zweiten Band des Lotze'schen *System der Philosophie* (Lotze 1879) begegnet zudem der ‹psychophysische Mechanismus› (S. 497), doch wird deutlich gemacht, dass unsere Vorstellung von ‹einem reinen Mechanismus› zu korrigieren sei, ‹da er als solcher nirgends in der Natur Wirklichkeit hat› (S. 434), auch nicht einmal in der Interaktion zweier Körper. Nur in Lotzes Frühwerk, der *Logik*, spricht er von einem ‹psychologische[n] Mechanismus› oder ‹Mechanismus der Seele› (Lotze 1843, S. 19), bezeichnet damit aber die Assoziation der Vorstellungen auf einer niederen Ebene der Seele, denen der Geist keineswegs deterministisch ausgeliefert ist.

Windelband geht also andere Wege. Was man in Windelbands Sätzen vermissen mag, sind Angaben darüber, wer wann wie die Gesetze der Bewegungen der Vorstellungen aufgefunden und bewiesen haben könnte. Seine Bezeichnung der Psychologie als einer ‹exakten Wissenschaft› erlaubt allerdings den Schluss, er orientiere sich an der Psychologie des Johann Friedrich Herbart, Lotzes Vorgänger auf dem Göttinger Philosophielehrstuhl, und an Herbarts zahlreichen Schülern, zu denen auch der zitierte Wilhelm Fridolin Volkmann gehört.

Lotze kann mit einigen Vorbehalten als Schüler, nicht jedoch als Anhänger Herbarts gezählt werden. Anders als Herbart hatte Lotze durch seine medizinische Ausbildung das Wissen erworben, das ihm half, genauer auf den Zusammenhang physischer Vorgänge mit psychischen zu achten.

Herbart hatte die Psychologie konstituiert als mathematisch beschriebene Vorstellungsstatik und -mechanik nach dem Vorbild der Newton'schen Begründung der Mechanik auf Mathematik. Er sprach ausdrücklich von der ‹Aehnlichkeit einer Mechanik des Geistes mit der Mechanik der Körperwelt› (Herbart 1824, S. 156).

Herbarts Psychologie wurde in philosophischen Kreisen geraume Zeit unbeachtet gelassen, nicht zuletzt wohl weil er mit der in diesen Kreisen selten beherrschten Differential- und Integralrechnung arbeitete. Das änderte sich erst, als sich der Leipziger Mathematiker und Philosoph Moritz Wilhelm Drobisch (1802–1896) um 1830 der

Herbart'schen Theorie annahm. Es entstand eine Herbartische Schule der Philosophie, deren Anhänger 1860 die *Zeitschrift für exacte Philosophie im Sinne des neuern philosophischen Realismus* gründeten. Darin wurde Herbart's Psychologie als der Beginn einer Psychologie als exakter Wissenschaft gepriesen. Diese Herbartische Schule verzweigte sich in vielerlei Strömungen und Tendenzen, so dass nur sehr allgemeine Aussagen über sie möglich sind. Der doctorandus Windelband lässt sich dort schon wegen seiner nur knappen Äußerungen zur Psychologie nicht zuordnen.

Wenn Windelband die Psychologie als «exacte Wissenschaft» bezeichnet, dann meint er damit offenbar, dass sie mit mathematischen Operationen arbeitet. Er folgt damit einer für seine Zeit etwas unüblichen Ausdrucksweise, denn im 19. Jahrhundert wurde lange Zeit die Philologie, seltener die Mathematik als Leitbild einer exakten Wissenschaft angesehen.¹¹ Das änderte sich allerdings mit neuen Generationen.

Den Wunsch, Psychologie als ein wissenschaftssystematisch gefordertes Gegenstück zur Physik zu erschaffen, hielten viele Autoren des 19. Jahrhunderts für erfüllt – zumindestens in den Ansätzen, die Herbart darbot. Dessen Formeln der Vorstellungsmechanik führten bei manchen Autoren zu der Auffassung, es seien für die Psychologie bereits Gesetze gefunden, nach welchen das Geschehen im seelischen Sektor ablaufe und die ein abgeschlossenes Ganzes darstellten, wie es Newton seinerzeit für die Physik erstellt hatte.

Als Beispiel für einen Anhänger dieser Ansicht eines spiegelbildlichen Verhältnisses zwischen Physik und Psychologie sei der Freiburger, später Münchner Sprachwissenschaftler Hermann Otto Theodor Paul (1846–1921) genommen. In seinen *Principien der Sprachgeschichte* stellt er allgemeine, also unhistorische Wissenschaften den historischen Wissenschaften gegenüber und hält, was die Sprachgeschichte betrifft, in damals avantgardistischer Orthographie fest:

Es ist somit natürlich, dass eine solche allgemeine wissenschaft, wie sie einer jeden historischen wissenschaft als genaues pendant gegenübersteht, nicht ein derartig abgeschlossenes ganzes

11 Siehe etwa Dilthey: «Es ist ein unvergängliches Verdienst des deutschen Geistes, strenge Philologie, d. h. Reinigung und Analyse der Quellen, Herstellung der geschichtlichen Tatbestände aus ihnen auf alle Kreise der Überlieferung in sachlichem Interesse angewandt zu haben. Diese strenge und ächte Philologie, nicht fachmäßig angewandt eingeschlossen, sondern eine Methode, mit ihr verbunden kritische Geschichtsschreibung, sind unser Ruhm vor allen andern Nationen [...]» (Dilthey 1941, S. 83).

darstellen kann, wie die sogenannten exacten naturwissenschaften, die mathematik oder die psychologie. (Paul 1880, S. 2)

Dieses Bild der Psychologie als einer Wissenschaft, die in derselben Kategorie anzusiedeln sei wie exakte Naturwissenschaften oder gar Mathematik, vertrat Paul auch in den weiteren Auflagen seiner Prinzipien (Paul 1886, S. 1; 1898, S. 1; 1909, S. 1; 1920, S. 1). Im Vorwort zur vierten Auflage spricht er aus, dass er sich in Fragen der Psychologie an Herbart anlehne (Paul 1909, S. V). Dass dieses Bild der Psychologie der Wirklichkeit der Psychologie nicht entsprach, hätte sich bereits in den 1870er Jahren feststellen lassen können. Ob sich in Freiburg ein Austausch zwischen Windelband und Paul zu Fragen der Psychologie ergab, ist unbekannt. Windelbands Schüler Rickert allerdings wird sich in seiner Übernahme des Ausdrucks ‚Kulturwissenschaft‘ und wohl auch in dessen Behandlung auf Hermann Paul berufen, doch dazu später.

Windelband hat einen weiteren Anknüpfungspunkt für seine Auffassung der Psychologie. Er verweist an der oben zitierten Stelle auf Drobischs Schrift *Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit* (Drobisch 1867). Die hauptsächlich von Adolphe Quetelet¹² begründete Moralstatistik gehörte damals zu den neuen Wissenschaften, von denen im 19. Jahrhundert angenommen wurde, eine exakte Psychologie oder zumindest Teile davon könnten darauf gegründet werden. Tatsächlich wurde die Moralstatistik eine der Vorläuferinnen der empirischen Soziologie und der empirischen Sozialpsychologie, vergleichbar mit der wegweisenden Bedeutung von Herbarts Skizze *Ueber einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft* (Herbart 1890) für die Völkerpsychologie und die Sozialpsychologie.

Der Ausdruck ‚moralische Statistik‘, gelegentlich zu ‚Statistik‘ verkürzt, war die damals übliche, jetzt leicht irreführende deutsche Wiedergabe des französischen Ausdrucks ‚statistique morale‘. Mit der Moral hat der Ausdruck nichts zu tun. Im 19. Jahrhundert hätte man die Moralstatistik mit Wilhelm Wundt (1863, S. 453) besser als ‚Sittenstatistik‘ einbürgern sollen. Psychische Statistik oder vergleichende statistische Behandlung psychischer oder psychisch veranlasster Erscheinungen sind gemeint. Windelband selbst erläutert 44 Jahre später:

12 Windelband schreibt den Namen durchgehend mit Accent aigu, also ‚Quételet‘. Anscheinend hatte er dessen Originalpublikationen nicht zur Hand, sondern diesen Fehler seinen Gewährsmännern Adolph Wagner (1846) und Alexander v. Oettingen (1868) abgesehen, die ihn sich ebenfalls durchgehend leisten, und denen er darin mehr vertraute als Drobisch (1867) oder Rudolf Wolf (1870; 1872), die Quetelet korrekt schreiben.

Es sei noch bemerkt, daß auch bei dem Wort *moralisch* eine [...] Zweideutigkeit unterlaufen kann. Im Französischen und auch wohl im Englischen bedeutet *«moral»* gelegentlich alles Seelische oder Geistige im Unterschiede vom Körperlichen. Das hat zu manchen Mißverständnissen beim Uebersetzen geführt.

(Windelband 1914a, S. 262)

Das ist einigermaßen zutreffend beobachtet, allerdings nicht vollends. Falls Windelband mit *«moral»* das französische Substantiv meint, welches maskulin ist, dann hat es nicht gelegentlich, sondern immer die Bedeutung des Seelischen. Sollte er das französische Adjektiv *«moral»* meinen, dann liegt in der Tat eine Doppeldeutigkeit vor, je nachdem, ob es sich von *le moral* oder *la morale* ableitet. Doch auch dann ist *«gelegentlich»* keineswegs eine zutreffende Häufigkeitseinschätzung. Windelbands mit dem Wörtchen *«wohl»* angedeutete Unsicherheit über die englische Bedeutung ist eigentümlich, denn auch schon kleinere Lexika bestätigen seine Vermutung. Ob er in jungen Jahren sich dieser *«Zweideutigkeit»* bereits bewusst war, darf gefragt werden, wenn er in seiner Dissertation schrieb:

[...] die Statistik [...] betrachtet das Gesamtleben der menschlichen Gesellschaft in seinen physischen wie in seinen moralischen Beziehungen als eine gemeinschaftlichen Gesetzen unterworfenen Summe von Ereignissen, zu deren Gestaltung jene Gesetze fortwährend wechselnde und für den einzelnen Fall unberechenbare Combinationen eingehen.

(Windelband 1870, S. 45)

Gemeint sind mit dem Wort *«moralisch»* hier offenkundig psychische oder geistige Beziehungen, also der Bereich des *le moral*. Wenn Windelband an anderen Stellen in derselben Arbeit aber vom moralischen Urteil oder vom moralischen Wert einer Handlung spricht, dann geht es eindeutig um *la morale*. Das mag in seiner *«Zweideutigkeit»* einige Leser in die Irre geführt haben, falls ihnen nicht bekannt war, dass auch das deutsche Adjektiv *«moralisch»* gelegentlich sich nicht auf die Moral bezieht. Doch ist Windelband nur einer unter vielen Deutschen, denen der klare Blick auf diese Doppeldeutigkeit fehlt.

Weiter zu Aussagen über Psychologie. Windelband verdeutlicht seine Auffassung der Gesetzmäßigkeit seelischer Prozesse, wenn er hinzusetzt:

Es kann vielmehr nur behauptet werden, dass jede Handlung des Menschen die nothwendig erfolgende Resultante aus den gegebenen Bedingungen und aus der Natur der entscheidenden Seele sei. Wenn man es daher oft genug ausgesprochen hat, dass, wer den Charakter eines Menschen und die ganze Summe der in einem bestimmten Falle auf ihn wirkenden Motive genau kennte, seine Entscheidung mit derselben Sicherheit vorauszusagen vermöchte, mit welcher der Physiker für den Eintritt gewisser Bedingungen den Weg und die Geschwindigkeit eines geworfenen Steines vorausbestimmt, so ist es gut, hierin gerade das hervorzuheben, dass die Handlung aus den Bedingungen allein nicht erklärbar ist, sondern erst dadurch eintreten kann, dass auf diese Reize die Seele mit der ihr eigenthümlichen Activität reagirt. In dieser Rücksicht muss nun freilich darauf aufmerksam gemacht werden, dass die nämliche Selbständigkeit der Reaction auch allen materiellen Dingen zukommt. (Windelband 1870, S. 9f.)

Der Laplace'sche Dämon wäre also fähig, menschliches Verhalten präzise vorherzusagen. Als Tatsache objektiver Forschung ist jegliches Verhalten determiniert. Es ist jedoch nicht so determiniert, wie eine einfache Maschine, die allein durch äußerliche Reize in ihrem Lauf bestimmt wird. Das deutet die Ablehnung einer Psychologie an, die Verhalten ausschließlich nach dem Modell der (ungelernten) Reflexe konstruiert. Seit der Physiologe Marshall Hall (1790–1857) den Begriff des Reflexes präzisiert hatte, wurde er gern zur Erklärung sämtlichen tierischen und menschlichen Verhaltens herangezogen. Von manchen unbemerkt, unterschied Hall aber zwischen den Reflexbewegungen und den willentlichen Handlungen. Dem folgt Windelband (1870, S. 11) und verschreibt sich in dieser Dissertation einem psychophysischen Determinismus für beide Bereiche, für Reflexbewegungen und für willentliche Handlungen, und damit auch einer Auffassung der Psychologie, die auf dem Weg sei, zu einer exakten Wissenschaft gesetzmäßig und damit notwendig ablaufender seelischer Prozesse zu werden. Entsprechende Verweise auf Herbart, auf Drobisch und auf Lotze unterfüttern diese Feststellung.

Windelband bestimmt die Willensfreiheit und die Möglichkeit moralischen Handelns im Sinne der *morale* frei nach Aristoteles und Kant so:

Das dem menschlichen Wesen <innerlich inhärende, ihm eigenthümliche Gesetz> ist das Gesetz des Guten, und je mehr er fähig ist, in seinem inneren Thun, d. h. in seinem Wollen, diesem Gesetze

zu folgen, desto freier ist er. Unfrei dagegen wird der Wille, wenn diese Entfaltung des sittlichen Lebenskerns durch die überwiegende Gewalt der Leidenschaften unmöglich gemacht wird.

(Windelband 1870, S. 13f.)¹³

Ähnlich erläutert er auch in seiner späteren Schrift *Über Willensfreiheit* (1904a) das Problem. Dabei kommt er zu einem Satz, der wohl kaum anders als ein Satz der Psychologie bezeichnet werden kann. Allerdings schwankt die Begründung des Satzes zwischen Theorie und Empirie:

Den theoretischen Voraussetzungen und Leistungen der Psychologie nach müssen wir annehmen, daß alle Inhalte, die sich als Wertbestimmungen für Fühlen und Wollen im Wesen des Menschen finden, durch den Lauf des Lebens in ihm hervorgerufen und festgewachsen sind. Wir können diesen Vorgang so häufig im einzelnen feststellen, daß wir prinzipiell an der Allgemeinheit seiner Geltung nicht zu zweifeln vermögen, und nach diesen Voraussetzungen würden wir in der Tat die Ursachen auch der konstanten Gefühle und Willensrichtungen des Menschen in seiner Entwicklung zu suchen haben. <Der Charakter des Menschen ist seine Geschichte.>

(Windelband 1904a, S. 116)

Der letzte Satz ist ein gewandt umgestaltetes Goethe-Zitat aus *Wilhelm Meisters Lehrjahre*n, in denen es heißt: «Die Geschichte des Menschen ist sein Charakter» (Goethe 1796, S. 67).

Wichtiger aber ist, dass in dem vorangegangenen Zitat aus Windelbands Dissertation wieder von einem Gesetz die Rede ist, vom «Gesetz des Guten». Zuvor waren die Gesetze, «nach denen sich die Vorstellungen gegenseitig bedingen», als das Eigentümliche der Psychologie herausgestellt worden. Windelband lässt offen, ob das Gesetz des Guten zu den Gesetzen gehört, nach denen sich die Vorstellungen richten müssen, oder ob es einer anderen Kategorie Gesetze angehört.

13 Das im ersten Satz eingebaute Zitat stammt, wie Windelband auf S. 12 klärt, aus Oettingens *Moralstatistik*: «Im allgemeinsten Sinne verstehe ich unter Freiheit die Bewegung gemäss dem, einem Wesen innerlich inhärenten, ihm eigenthümlichen Gesetze. Dieser Begriff lässt sich auf alle Gebiete anwenden, wo wir von Freiheit zu reden pflegen, sei es auf Gott, den absoluten Welterschöpfer und Weltordner, sei es auf die geringsten Creaturen, den wachsenden Baum und den fallenden Stein. Diese Allgemeinheit ist aber nicht ein Fehler, sondern ein Zeugniß für die Richtigkeit der Definition» (Oettingen 1868, S. 296).

Wie auch immer. In dieser Aussage aus einem späteren Jahrhundert verdeutlicht sich Windelbands Orientierung in Nachfolge Lotzes an den Werten, hier dem Wert des Guten. Das seelische Geschehen ist determiniert, ob nun durch Gesetze einer oder durch Gesetze zweier Kategorien. Freiheit bezeichnet die Sachlage, in der dem Gesetz des Guten gefolgt wird. Ergänzend ließen sich auch die Gesetze des Wahren und des Schönen vorbringen und so die drei Wertbestimmungen aufzählen.

Windelband legt in seiner Doktordissertation das Fundament für seine spätere, bis ins Alter ausgebaute Psychologie. Es ist eine Psychologie, die sich als Pendant zur Physik versteht und deshalb die Aufgabe hat, die seelischen Erscheinungen zu erklären. Diese Psychologie betrachtet das Seelische oder den seelischen Mechanismus mit Herbart als determinierenden Gesetzen unterworfen. Zu diesen zählen die wertbestimmenden Gesetze.

Wenn damit die Grundlage einer empirischen Psychologie als Pendant zur Physik gelegt werden soll, dann drängen sich zwei Fragen auf. Welches sind diese Gesetze? Wie lässt sich nachweisen, dass es eben diese Gesetze sind?

In dem Zitat aus der späteren Schrift *Über Willensfreiheit* (1904a) heißt es schlicht, das Gesagte folge aus «häufigen Feststellungen». Wie allerdings Windelbands Empirie für diese «häufigen Feststellungen» aussah, bleibt unerwähnt. Es werden bestenfalls alltägliche Beobachtungen gewesen sein, die als Alltagspsychologie heute zwar Gegenstand psychologischer Forschung sind, nicht aber selbst den Rang wissenschaftlicher Evidenz für sich in Anspruch nehmen können.

Eine in späteren Jahren bei Windelband tatsächlich zu beobachtende Aversion gegen seine zeitgenössische empirische und experimentelle Psychologie könnte hier eine Erklärung finden. Trotz aller psychologischen Laboratorien und angestrebter Versuchsarbeit gelang es den Psychologen nicht, das Fundament der Windelband'schen Vorstellung der Psychologie aufzuspüren, eben jene gemutmaßten Gesetze und die Belege für deren Richtigkeit. Kein Newton der Psychologie, nicht einmal ein Kepler oder Galileo oder auch nur ein Kopernikus ließen sich an seinem Horizont wahrnehmen.

Die Auffassung der Psychologie als eines Gegenstücks zur Physik erzeugt eine spezifische Sicht auf die Psychologie und spezifische Schwierigkeiten. Unter Physik wurde im 19. Jahrhundert primär die Mechanik verstanden, mit der dank der Gesetze Newtons die Astronomen die zukünftigen und sogar die vergangenen Bewegungen der Himmelskörper und die Artilleristen die Flugbahnen ihrer Geschosse in und außerhalb der

Kanonenseele berechnen konnten. Aus der Analogie zu dieser Physik ergab sich als Aufgabe der Psychologie, entsprechende Gesetze für die seelischen Vorgänge, auch «Mechanismus der Seele» oder Seelenmechanik genannt, aufzuspüren. Herbart beschriftet den Weg der Suche nach diesen Gesetzen und erzeugte die trügerische Zuversicht, sein Weg führe zum Ziel.

Die Moralstatistik hingegen hält Windelband zwar für wichtig, jedoch nicht für zielführend. Denn auch Moralstatistiker wie der Astronom Adolphe Quetelet oder der Physiker Ludwig Ferdinand Moser erweckten in ihren Schriften gelegentlich den Eindruck, der Moralstatistik sei es möglich, auf der Grundlage statistischer Erhebungen und Analysen mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung den mechanischen Gesetzen analoge Gesetze für menschliches Tun und Lassen aufzuspüren. Das allerdings betrachtete Windelband als unzulässig:

Bei dieser Vorausbestimmung, die als Durchschnittsrechnung ebenso berechtigt wie practisch werthvoll ist, bleibt die Statistik aber nicht stehen: vielmehr schließt sie, daß jenes constante, jährlich wiederkehrende Verhältniß der Ausdruck eines Naturgesetzes sei, gerade so, wie man aus dem constanten Verhältniß der Fallzeit und des Fallraums auf das Naturgesetz des freien Falles schließt.

(Windelband 1870, S. 46)

An Beispielen zeigt Windelband, dass eigentliche Gesetze durch die Moralstatistik nicht gewonnen werden können:

Hieraus ist einleuchtend, daß die Statistik mit allen ihren großen Zahlen zu Gesetzen im eigentlichen Sinne des Wortes nicht gelangt, daß sie vielmehr nur die constanten Verhältnisse der Umstände auffindet, unter denen mit geringen Schwankungen während einer gewissen Epoche sich die gesetzmäßigen Wirkungen innerhalb des menschlichen Lebens combinirt haben, und daß aus der Kenntniß dieser Verhältnisse unter der Annahme gleicher Bedingungen mittlere Wahrscheinlichkeiten für die nächste Zukunft von ihr vorausgesagt werden können. [...] Denn die Zahlenverhältnisse, über deren Feststellung sie nicht hinauskommt, sind noch nicht die Erkenntniß einer ursächlichen Nothwendigkeit, auf welche doch alle Wissenschaft hinzielt.

(Windelband 1870, S. 47f.)

Der Nationalökonom Georg Friedrich Knapp (1842–1926), von 1869 bis 1874 Leiter des statistischen Büros der Stadt Leipzig, später an der

dortigen Universität Professor der Statistik, bald danach Ordinarius für Nationalökonomie in Straßburg, besprach Windelbands Dissertation. Er fand durchaus lobende und anerkennende Worte, bemerkte jedoch, dass dessen Vorwurf, die Moralstatistiker tappten im Dunkeln, suchten nach Gravitationsgesetzen oder glaubten gar, solche schon gefunden zu haben, der gegenwärtigen Moralstatistik gegenüber nicht mehr angemessen sei. Sie habe diese «astronomische Analogiesucht» (Knapp 1871, S. 185), also die Sehnsucht, den Kepler'schen oder Newton'schen analoge psychische Gesetze aufzufinden, falls sie je ernst gemeint gewesen sei, schon lange aufgegeben. Er verweist gleichwohl darauf, dass es Unsinn wäre, etwa die Zoologie oder die Moralstatistik deshalb zu verwerfen, weil sie keine der Mechanik entsprechenden Gesetze entdeckt haben:

Vergessen wir nicht, dass die Wissenschaft unverantwortlich ist und bleiben muss in Bezug auf das, was sie findet; ihr Kern besteht nur darin, wie sie findet. Die weitere Frage, ob es sich verlohne, auch das Wesen solcher Gegenstände zu erforschen, die nicht astronomischen Gesetzen unterworfen sind, überlassen wir dem geneigten Leser [...]. (Knapp 1871, S. 186)

Gleiches, so darf hinzugefügt werden, gilt für Psychologie. Es gab Zeiten, in denen auch dort diese «astronomische Analogiesucht» festzustellen war – und Windelband hat sie eben in solch einer Epoche kennengelernt und sich von dieser Sucht anstecken lassen – doch löste sie sich davon, nicht zuletzt unter dem Einfluss der experimentellen Methode und ihrer Nähe zur Physiologie. Nicht die Physik oder die Mechanik waren dann ihre Vorbilder, sondern die Physiologie oder die anderen Lebenswissenschaften.

Windelband, so wird sich zeigen, blieb aber zeitlebens bei der Auffassung, die Physik als Wissenschaft des Reiches des äußeren Determinismus liefere das Analogon oder Modell für die Psychologie als Wissenschaft des Reiches des inneren Determinismus. Unter der ersten Wissenschaft war die Physik Newtons zu verstehen, genauer die Mechanik Newtons, die universell und zeitlos gültige Gesetze aufgestellt oder, nach anderer Ansicht, aufgefunden hatte. Im Zeitalter der Aufklärung setzte sich die Auffassung durch, dass damit das unübertreffbare Vorbild für alle Wissenschaften¹⁴ gegeben sei, und es wurde das Wort

14 Vgl. Gusdorf 1971, S. 180–212.

«Newtonianisme»¹⁵ geprägt, um diese Auffassung zu bezeichnen. Auch im 19. Jahrhundert war diese Position vorherrschend. Der Versuch, dieses Modell auf die Psychologie oder auf die Humanwissenschaften zu übertragen, wird heute gern mit dem Ausdruck «newtonianisme moral», englisch «moral newtonianism», versehen, einer Bezeichnung, die oft auf den Wissenschaftshistoriker Elie Halévy (1901, S. 4) zurückgeführt wird. Er hat sie zwar in die Wissenschaftsgeschichte eingeführt, allerdings ist sie bereits im Zeitalter der Aufklärung zu finden, etwa bei Georg Jonathan v. Holland (1742–1784), der damit gegen Holbachs *Système de la Nature or des Loix du Monde Physique et du Monde Moral* (anon.¹⁶ 1770) zu Felde zieht. Aus den Texten Holbachs und Hollands¹⁷ geht deutlich hervor, dass das Attribut «moral» sich auf «le moral» bezieht, im Deutschen als mit «psychischer Newtonianismus» oder doch eher mit «psychologischer Newtonianismus» wiederzugeben ist.

Windelband unterliegt dem psychologischen Newtonianismus, also der Betrachtung der seelischen Gegebenheiten in Analogie zur Mechanik Newtons und zu ihren universell und zeitlos gültigen Gesetzen. Dies ist es, was Knapp mit der ebenfalls passenden Bezeichnung der astronomischen Analogiesucht sagen will.

Heinrich Rickert und manche andere hingen ebenfalls dieser Ansicht an. Ein erheblicher Teil der Kritik der Psychologie, die Windelband und andere Philosophen im Deutschen Kaiserreich an der zeitgenössischen Psychologie vorbrachten, fußte darauf, dass es den Psychologen trotz ihrer Laboratorien immer noch nicht geglückt sei, allgemeine Gesetze des Seelischen aufzuspüren, die sich etwa in der Historik oder der Pädagogik als nützlich erweisen könnten. Es handelt sich um eine Abart des Vorwurfs, den Windelband hier gegen die Moralstatistik richtete und dessen Unangebrachtheit Knapp darlegte.

Die später darzustellenden Versuche mancher Ordinarien der Philosophie, die Psychologie in zwei Segmente aufzuteilen, entstanden vor demselben Hintergrund, denn einer der beiden Teile wird immer als der gesetzsetzende, alias der nomothetische, imaginiert, der andere hingegen je nach Autor recht unterschiedlich.

Wahrzunehmen, dass die Wissenschaft der Psychologie sich eher wie die Zoologie oder die Biologie oder die Physiologie entwickelte, gelang in diesen Zirkeln nicht. Auch in diesen Wissenschaften hat man Gesetze

15 D'Alemberts Artikel in der *Encyclopédie*: anon. (1765).

16 Angeblicher Verfasser Mirabaud, tatsächlich Holbach.

17 Holland 1772, S. 326; zweite Auflage 1773, S. 287.

aufgestellt. Doch im Vergleich zu der universellen Allgemeingültigkeit der Newton'schen Gesetze waren es bestenfalls hypothetische Verallgemeinerungen – als welche sich auch die letzteren im 20. Jahrhundert erwiesen.

Windelband auf dem Wege zur Habilitation

Zum Dr. phil. promoviert konnte Windelband sich um andere Facetten des Lebens kümmern. Am 19. Juli 1870 erklärte Frankreich Preußen den Krieg, am 27. Juli begab er sich als Einjährig-Freiwilliger zum Garde-Jäger-Bataillon. Die gelegentlich zu lesende Auffassung, Windelband habe sich als Freiwilliger in diesen Krieg begeben, ist irreführend. Auch Windelband war wehrdienstpflichtig. Da er aber einen höheren Schulabschluss besaß, war er berechtigt, nach freiwilliger Meldung seinen Wehrdienst in einem selbst gewählten Truppenteil abzuleisten und nach nur einem statt nach drei Jahren als Offizier der Reserve entlassen zu werden. Das ist mit «Freiwilliger» gemeint. So kam es, dass er pünktlich nach einem Jahr, am 26. Juli 1871, das Militärdasein überstanden hatte und als Reserveleutnants des Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 20 entlassen¹⁸ wurde.

Windelbands weiteres Leben bleibt ebenso im Dunkeln wie die Abschnitte bis zur Promotion. Bekannt ist, dass er 1873 Privatdozent an der Universität Leipzig wurde. Vermuten lässt sich, dass Lotze ihn dorthin empfohlen hatte. Lotze selbst war, bevor er Ostern 1844 nach Göttingen ging, lange Zeit in Leipzig, hatte dort studiert, sich in der Medizinischen Fakultät sowie in der Philosophischen Fakultät habilitiert und war vertraut mit Leuten wie dem Physiker Gustav Theodor Fechner, dem Mathematiker Moritz Wilhelm Drobisch, dem Anatomen und Physiologen Ernst Heinrich Weber, dem Physiologen Alfred Wilhelm Volkmann, also den Personen, die dort die neue Psychologie weiterentwickelten. Es wäre wichtig zu wissen, ob Windelband nach seiner Militärzeit zurück nach Göttingen ging und wann er nach Leipzig überwechselte, ob und welche Vorlesungen er in Leipzig hörte, wer sein Habilitationsverfahren betreute. Das alles ist unbekannt.

Windelbands Habilitationsschrift *Ueber die Gewissheit der Erkenntnis* gibt es wie schon seine Dissertation in zwei Versionen. Die erste

¹⁸ *Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preussischen Armee für das Jahr 1874. Nebst den Anciennetäts-Listen der Generalität und der Stabs-Offiziere der Armee.* Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, S. 416.

Version (Windelband 1873a), die der Fakultät vorgelegt wurde, hat noch keine Verlagsangabe und diente, wie das Titelblatt verkündet, als «Einladung zu der am 26. April 1873 Morgens 11 Uhr im Bornerianum Nr. VI zu haltenden Probevorlesung über das Verhältniss der Erkenntnistheorie zur Methaphysik».¹⁹ Auf der Rückseite des Deckblattes findet sich eine Aufstellung der Druckfehlerberichtigungen. Die zweite Version (Windelband 1873b), offensichtlich nach Beendigung des Verfahrens hergestellt, zeigt nicht mehr die Einladung, dafür den Untertitel *Eine psychologisch-erkenntnistheoretische Studie* sowie ein zweiseitiges Vorwort, signiert mit Rom, im April 1873. Druckfehlerberichtigungen im laufenden Text wurden nicht vorgenommen. Im Vorwort vermerkt Windelband, «eine Reihe persönlicher Umstände» habe «das Erscheinen dieser seit fast einem Jahre druckfertigen Schrift» verzögert (Windelband 1873b, S. IV). Daraus darf man entnehmen, dass er die Arbeit 1872 nahezu abgeschlossen hatte. Da er im Sommer 1871 aus dem Militärdienst entlassen wurde, hatte er etwa ein Jahr zur Fertigstellung benötigt.

Unserem Thema entsprechend soll nicht die Frage der Windelband'schen Darstellung der Erkenntnis behandelt werden, sondern das, was hier zu Fragen der Psychologie erkennbar wird. Die Habilitationsschrift ist, soweit es die Psychologie betrifft, eine Art Fortsetzung der Promotionsschrift. Windelband geht weiterhin von einer umfassenden Gesetzmäßigkeit des Seelischen aus und benutzt viele Male den Ausdruck Herbarts für das so gefasste seelische Geschehen: «psychologischer»²⁰ Mechanismus». Das führt ihn zu folgender Feststellung: Wenn das Denken ein Produkt der den Gesetzen dieses Mechanismus gemäßen Verknüpfungen der Vorstellungen ist, dann können die Gesetze der Logik keine Gesetze des Denkens sein. Gesetze der Logik beschreiben, wie gedacht werden soll, und nicht, wie den Assoziationsgesetzen gemäß wirklich gedacht wird. Der Gegensatz zwischen Sollen und Sein untersagt eine Ableitung der Erkenntnis aus den tatsächlichen Denkprozessen. Sehen wir zunächst, wie Windelband den Siegeszug der Determiniertheit des seelischen Geschehens diesmal darlegt:

19 Der peinliche orthographische Lapsus stammt wohl von der Druckerei. Auch in Windelbands Dissertation aus derselben Druckerei finden sich orthographische Patzer wie «Methaphysikern» und «Methaphysik» (Windelband 1870, S. 9).

20 Es muss hingenommen werden, dass Windelband den Ausdruck «psychologischer Mechanismus» und ähnliche Formulierungen verwendet, auch wenn er das, was er meint, als «psychischen Mechanismus» bezeichnen sollte. Schon Lotze war, wie oben (S. 25) gezeigt, bei dieser Unterscheidung unsicher. Unkenntnis des Unterschieds wird heute noch in Fachprüfungen moniert.

Mit der sicheren Macht eines unumstösslichen Principis, das in der Tiefe des Erkennens selbst wurzelt, hat sich der Satz der Causalität allmähig über das ganze Reich des Denkens ausgebreitet und eine Provinz nach der anderen erobert. Auch das Bollwerk der letzten, die Willkür, ist gefallen, und in das dunkle Reich der seelischen Vorgänge hat die Causalität ihren Siegeszug begonnen. Die moderne Wissenschaft betrachtet auch den psychischen Vorgang ausnahmslos als die Wirkung einer Ursache, und erklärt somit auch den ganzen Verlauf unserer Vorstellungen für einen nothwendigen Process. Wenn die Ergebnisse ihrer Forschungen über die Gesetze dieses Processes noch sehr geringe sind und sich mit denen, welche in der Erforschung der äusseren Natur errungen sind, in keiner Weise messen können, so beruht dies einerseits in der Jugendlichkeit der wissenschaftlichen Psychologie, andererseits auf den viel grösseren und theilweise noch immer unüberwindlichen Schwierigkeiten welche sich auf diesem Gebiete der Beobachtung entgegenstellen: aber wenn auch noch nicht im Einzelnen erkannt, so ist doch die nothwendige Causalität des Vorstellungsprocesses als das Grundprincip dieser Forschungen anerkannt.

(Windelband 1873, S. 34)

Durch die Einführung der Kausalität in das seelische Geschehen entfernt sich Windelband, vermutlich ohne es zu bemerken, vom strengen Newtonianismus. Denn im Physischen geht es bei Newton um die Gesetzmäßigkeit der Bewegungen der Körper, nicht aber um Kausalität. Newton hätte beschreiben können, wie der Apfel vom Baume fällt, aber nicht, welche Ursache ihn fallen lässt. Genau so konnte er die Gezeiten des Meeres beschreiben und damit den gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen dem Erdenmond und den Erdengewässern erklären, ohne dass von Ursachen gesprochen werden musste. Dass es nicht um ursächliche Aussagen geht, hat Newton in seinem *Caveat lector* ausdrücklich festgestellt:

Voces autem attractionis, impulsus vel propensionis cujuscunq: in centrum, indifferenter et pro se mutuo promiscue usurpo, has vires non physice sed Mathematice tantum considerando. Unde *caveat lector* ne per hujusmodi voces cogitet me speciem vel modum actionis causamve aut rationem physicam alicubi definire, vel centris (quae sunt puncta Mathematica) vires vere et

physice tribuere, si forte aut centra trahere, aut vires centrorum esse dixero. (Newton 1687, S. 4f.)²¹ (Kursiv von H. G.)

Es ließe sich sagen, dass Windelband hier einem verschärften psychologischen Newtonianismus huldigt, der nicht allein Gesetze der Bewegung kennt, sondern, anders als Newton selbst und die Physiker, auch Ursachen der Bewegung. Die Annahme, es gäbe eine Analogie zwischen dieser kausalitätsthroughdrängten Auffassung eines seelischen Geschehens und der Auffassung des physischen Geschehens durch und nach Newton, trifft nicht zu. Doch es darf vorgetragen werden, dass Windelband nicht der erste ist, der einem solchen Missverständnis Newtons aufsitzt und den Newtonianismus kausal verdichtet. Angefügt sei, dass Windelband in allen Auflagen seiner *Geschichte der neueren Philosophie* Newtons Werk in einer Weise darstellt, die Newtons *Caveat lector* peinlich genau zuwiderläuft.²²

Der Auffassung des seelischen Geschehens, die Windelband vertritt, stehen andere entgegen, so etwa Auffassungen, nach denen die seelischen Prozesse als göttliche Schöpfung eigentlich irrtumsfrei und Irrtümer nur durch Missbrauch der dem Menschen zugestandenen Freiheit erklärbar seien. Windelband kontert: «Für uns heisst ein Problem durch den Begriff der Freiheit erklären, nur, eine grössere Unbegreiflichkeit, an die Stelle der früheren setzen» (Windelband 1873, S. 35). Es gibt also kein

21 Die Benennung: Anziehung, Stoss oder Hinneigung gegen den Mittelpunkt nehme ich ohne Unterschied und unter einander vermischt an, indem ich diese Kräfte nicht im physischen, sondern nur im mathematischen Sinne betrachte. Der Leser möge daher aus Bemerkungen dieser Art nicht schliessen, dass ich die Art und Weise der Wirkung oder die physische Ursache erklären, oder auch dass ich den Mittelpunkten (welche geometrische Punkte sind) wirkliche und physische Kräfte beilege, indem ich sage: die Mittelpunkte ziehen an, oder es finden Mittelpunktskräfte statt. (Übersetzt von Jacob Philipp Wolfers, in Newton 1872, S. 25.)

22 Noch in der letzten, zu Lebzeiten erschienenen Auflage ist zu lesen: «In der Gravitation hatte man ein allgemeinstes Prinzip für die Erklärung aller Bewegungen innerhalb unseres Sonnensystems erhalten. Wenn die gleiche Kraft und das gleiche Gesetz den Fall des Apfels und den Lauf der Planeten um die Sonne regieren, so ist damit der Einblick in den großen kausalen Zusammenhang der Natur gewonnen. [...] Alle Analysis der Erscheinungen wird immer nur die Aufgabe haben, den kausalen Mechanismus bloßzulegen, durch den sie entstanden sind, und die elementaren Vorgänge aufzuzeigen, aus denen sie sich zusammengesetzt haben» (Windelband 1911d, S. 304f.). Die Aufgabe mögen sie haben, Gravitation bezeichnet jedoch nur das Phänomen, nicht dessen Ursache. Schon Gehler hat in seinem *Physikalischen Wörterbuch* gewarnt: «wir müssen aber nicht glauben, durch die Worte: Attraction, Gravitation, Schwerkraft etc. die Ursache hievon, und den Mechanismus, wodurch die Schwere bewirkt wird, erklärt zu haben» (Gehler 1789, S. 518). Schließlich sei noch bemerkt, dass Gravitation nicht das allgemeinste Prinzip für die Erklärung aller Bewegungen innerhalb unseres Sonnensystems ist, was jeder Magnet beweist.

Schlupfloch, durch das sich der universale Determinismus hintergehen ließe. Windelband unterstreicht dies mehrfach, so etwa:

Wir betrachten die Naturgesetze als die allgemeinen nothwendigen Formen des empirischen Geschehens, und ganz in diesem Sinne geht die moderne Psychologie darauf aus, diejenigen allgemeinen nothwendigen Formen aufzufinden, unter denen der Vorstellungsverlauf sich vollzieht: die psychologischen Gesetze sind die Naturgesetze des psychischen Geschehens. (Windelband 1873, S. 61f.)

Dass die psychischen Prozesse nicht einfach Gesetzen, sondern Naturgesetzen unterliegen, lenkt Windelband dahin, Psychologie in die Naturwissenschaft einzuordnen, wenn er später auch zumeist die naturwissenschaftlichen Methoden der Psychologie als Grund für diese Einordnung angibt. Diese moderne, naturgesetzsuchende und noch jugendliche Psychologie versucht er durch kühne Analogien zu erläutern: «[...] die Psychologie [ist] allerdings die Physiologie nicht nur des Denkens, sondern auch noch des Empfindens und Begehrens [...]» (Windelband 1873, S. 62). Die Physik wird zur Erläuterung herangezogen: «Denn wie die Gravitation eine Function des Atoms, so bildet der psychologische Mechanismus die Functionen der Seele, die allgemeine naturgesetzliche Form ihrer inneren Wirksamkeit» (Windelband 1873, 68). Nachdem er diese, schon aus seiner Dissertation bekannte Sicht der Psychologie sowie die Unmöglichkeit des Denkens wider die Naturgesetze überdeutlich ausgeführt hat, betrachtet Windelband eine andere Art Gesetze:

[...] die eigenthümliche Stellung der logischen Gesetze. Sie sind weder ein Theil jenes psychologischen Mechanismus, unter dessen ausnahmsloser Giltigkeit der Vorstellungsverlauf sich vollzieht, noch sind sie selbst der Zweck, welcher durch diesen Vorstellungsverlauf erreicht werden soll: aber sie sind die allgemeinen Formen, unter denen der psychologische Process so geleitet werden kann, dass er jenen Zweck erreicht. Sie sind daher in keiner Weise zu den Naturgesetzen des Denkens zu rechnen, sondern sie sind mögliche Combinationsformen der psychologischen Gesetzmässigkeit, durch deren Eintritt der Vorstellungsverlauf die Erkenntniss erreicht. Sie sind daher nicht Gesetze, nach denen gedacht werden muss, sondern solche, nach denen gedacht werden soll, wenn anders das Denken zum Erkennen werden will: sie sind nicht Naturgesetze, sondern Zweckgesetze, Normen. Nur

wenn man die Erkenntniss als den Zweck des Denkens setzt, ist die eigenthümliche Stellung der Logik innerhalb der Geisteswissenschaften zu begreifen. (Windelband 1873, S. 64)

Diese Position brachte Kritiker wie Hermann Ulrici (1874) zu dem Einspruch, dass es eben doch eine Freiheit geben müsse, damit nicht der Weg des unabänderlichen naturgesetzlichen Vorstellungsverlaufs, sondern der Weg der logischen Gesetze den Gang des Denkens bestimmen könne.

Nur nebenher beschäftigt sich Windelband mit dem Problem, wie es unter der Prämisse der psychischen Kausalität überhaupt zu logischem Denken kommen kann, und deutet an, dass

[...] in Folge der von frühester Jugend an ausgeübten Beherrschung und Bearbeitung des psychologischen Vorstellungsverlaufs durch die ethischen und die logischen Gesetze die Seele sich allmählig in die Befolgung derselben so einlebt und eingewöhnt, dass sie beinah die sichere Allgemeinheit naturgesetzlicher Principien erlangt zu haben scheinen. (Windelband 1873, S. 65)

Wie bereits die Dissertation das Gesetz des Guten, also die ethischen Gesetze, behandelte, so wird jetzt das Gesetz des Wahren, also die logischen Gesetze, bearbeitet. Die Gesetze der Ethik und der Logik sind aber nicht angeborene «naturgesetzliche Principien», sondern sollten durch Übungen in frühem Alter dem «seelischen Mechanismus» implantiert werden. Hier deutet sich die Wichtigkeit der sozialen Einflüsse für die Entwicklung der «seelischen Maschinerie» an, die Windelband später durch Hervorhebung der sozialpsychologischen Komponente in der Entwicklung des Individuums ausarbeitet, ohne allerdings zu einem sozialpsychologischen Forscher zu werden.

Die Wendung von der «Beherrschung und Bearbeitung des psychologischen Vorstellungsverlaufs» zeigt in eine Richtung der Betrachtung, die heute in die Psychologie des Lernens, der Sozialisation und der Persönlichkeit gehört. Wie jedoch diese Bereiche empirisch oder gar experimentell zu untersuchen sind, bleibt ungesagt und ungefragt.

Die Thematik der Unterscheidung zwischen Sein und Sollen, zwischen Natur und Norm, die Windelband in seinen weiteren Schriften immer wieder aufgreift, die zum Markenkern seiner Wertphilosophie wurde, ist hier bereits deutlich ausgeprägt. Wer will, kann eine Nuance darin sehen, dass Windelband in späteren Schriften das Thema der Normbefolgung gern am Beispiel der Logik entwickelt und es von dort auf Ethik, Ästhetik

und Religionsphilosophie überträgt, während er hier noch umgekehrt argumentiert: «Wer daher vergleichende Terminologien liebt, der thäte besser, die Logik eine Ethik des Denkens zu nennen, als eine Physiologie²³ desselben» (Windelband 1873, S. 65). Physiologie, versteht sich, ist eine Wissenschaft gesetzmäßiger Naturvorgänge, Ethik hingegen die Paradesparte des Sollens, das durch frühes Einleben und Eingewöhnen quasi-natürliches Prinzip werden kann.

Windelband bringt gegen Ende eine höchst bemerkenswerte Aussage zur Methodik psychologischer Forschung vor. Er fragt, wie weit sich «die Psychologie als eine beobachtende Wissenschaft von den Gesetzen der subjectiven Prozesse» (Windelband 1873, S. 86) auf die Selbstbeobachtung verlassen kann:

[Die Frage], welche uns hier zu beschäftigen hat, [ist] diejenige nämlich nach dem Kriterium der objectiven Gewissheit in dieser Selbstbeobachtung der Subjectivität. Wenn ich in einem Momente die Vorstellung A habe mit dem Inhalt α , und im nächsten Momente die Wahrnehmung des inneren Sinnes B, des Inhalts nämlich, dass ich eben die Vorstellung A mit dem Inhalt α gehabt habe, – woher kann ich wissen, dass dieses α wirklich dasselbe geblieben ist, welches schon den Inhalt von A ausmachte?

(Windelband 1873, S. 86)

Und seine Antwort auf diese selbstgestellte Frage lautet:

Wer jemals, sei es aus psychologischen, erkenntnistheoretischen oder anderen Ansichten, den Fluss des psychologischen Mechanismus in sich beobachtet hat, der weiss, wie sehr eben dieser rasend schnelle Fluss seine eigene Bewegung zu beobachten verhindert, und mit wie unendlich schneller Bewegung sich das Bild physischer Prozesse in der Beobachtung selbst verschiebt. Der

23 Diese Formel findet sich im selben Jahr auch bei Christoph Sigwart (1873, S. 20). Allerdings heißt es bei Sigwart, die Logik sei keine Physik, während sie bei Windelband keine Physiologie sein soll. Die Wendung «Physiologie des Denkens» war schon vor Windelband gelegentlich verwendet worden, allerdings in nicht in metaphorischer, sondern in eigentlicher Bedeutung. Dabei sollte untersucht werden, welche Organe für die Tätigkeit des Denkens erforderlich sind, etwa bei Philipp Carl Hartmann (1820; 1832) oder Louis Francisque Lélut (1862). Der Psychiaters und Hegelianers Peter Willers Jessen vertrat in seiner *Physiologie* [!] *des menschlichen Denkens* im Gefolge seiner Untersuchungen zur Aphasie die Hypothese, «daß die Erzeugung der Gedanken und ihre Darstellung in innerlichen Worten zwei gesonderte, relativ selbständige und wahrscheinlich an verschiedene Theile des Gehirnes gebundene Acte der Geistesthätigkeit sind» (Jessen 1872, S. V).

Täuschungen des inneren Sinnes²⁴ sind viel mehr als derjenigen der äusseren Wahrnehmung: und wo liegen die Kriterien?

(Windelband 1873, S. 87)

Schon Herbart hatte sich über die Problematik der Selbstbeobachtung deutlich geäußert:

Die Selbstbeobachtung verstümmelt die Thatsachen des Bewußtseyns schon in der Auffassung, reißt sie aus ihren nothwendigen Verbindungen und überliefert sie einer tumultuarischen Abstraction [...].

(Herbart 1834, S. 3)

Auch Friedrich Albert Lange warnte vor der Selbstbeobachtung, allerdings mit einem anderen Argument:

[...] die ganze gepriesene Selbstbeobachtung scheint uns eben hauptsächlich ihrer Fehler wegen so beliebt zu sein. Denn wenn auch nicht, wie Kant befürchtete, Schwärmerei und Wahnsinn in ihrem Gefolge sind, so wird sie doch stets ein Mittel bleiben, den willkürlichsten Gebilden der Metaphysik den Schein empirischer Ableitung verleihen zu können.

(Lange 1866, S. 469)

Das, was Herbart als Gefahr der Verstümmelung, Lange als Gefahr des Einschleichens metaphysischer Annahmen und Windelband die Täuschungen des inneren Sinnes und Täuschungen der äußeren Wahrnehmung nennt, hat Wilhelm Wundt bewogen, eine nur auf Selbstbeobachtung, auf innerer Wahrnehmung beruhende Psychologie als Reflexionspsychologie zu bezeichnen und zu verwerfen, weil die Gefahr bestehe, dass ihre Beobachtungen durch unverzüglich nach dem beobachteten Vorgang einsetzende Reflexion verfälscht werden. Selbstbeobachtung lässt Wundt nur unter einschränkenden experimentellen Bedingungen und nur für einfache psychische Prozesse als Methode zu. Ob Windelband seinen eigenen Vorbehalt gegenüber der Selbstbeobachtung, der das Ende der Berufung auf Introspektion einläuten müsste, je ernst genommen hat, muss offen bleiben.

Sicher ist, dass Windelband über neue Entwicklungen in der Psychologie im Bilde war, soweit sich diese in der Literatur niederschlugen, wenn auch nichts dafür spricht, dass er sich außer durch Alltagsbeobachtungen

24 Windelband bezieht sich hier vermutlich auf Kants *Anthropologie* (Kant 1799, S. 62).

je empirisch oder gar experimentell mit Fragen der Psychologie befasst hat. Nahezu hymnisch preist er die Fortschritte, die in einigen ihrer Teilgebiete, nämlich der Psychophysik und der Physiologie der Sinnesorgane, mit Hilfe der Physik und der Physiologie zu verzeichnen sind:

Eine neue Wissenschaft ist, wie über Nacht, entstanden, von der man nicht zu sagen weiss, ob sie mehr philosophisch oder naturwissenschaftlich ist, die Psychophysik, welche mit Messung und Induction dem Räthsel des leiblich-geistigen Zusammenlebens nachgeht, und die Physiologie der Sinnesorgane, eben jenes Gebiet, auf welchem das Physische und das Psychische in wunderbarer Gemeinsamkeit und Wechselwirkung in einander überfliessen, findet sich plötzlich zu ihrem eignen nicht geringen Erstaunen auf ihrem empirischen Wege zu einem Punkte geführt, wo die Uebereinstimmung ihrer Resultate mit einer der fundamentalsten Lehren der deutschen Philosophie unverkennbar in die Augen fällt. Man wird kaum zu weit gehen, wenn man in dieser Identität eine der grossartigsten und werthvollsten Thatsachen in der Geschichte der Wissenschaften überhaupt erblickt. [...] Dieses Resultat ist bekanntlich die Intellectualisirung der Anschauungsthätigkeit [...].

(Windelband 1873, S. 5f.)

Mit den übereinstimmenden Resultaten bezieht sich Windelband wahrscheinlich auf das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien, dass der Physiologe und Psychologe Johannes Müller (1826, S. XVIf.) aufstellte – wenn auch nicht in genau diesem Wortlaut. Im Weiteren bezieht sich Windelband deutlich auf Hermann Helmholtz (1865, S. 56). Es ist aber zu bemerken, dass zwar beide viel mit Psychologie, doch kaum etwas mit der Psychophysik im Fechner'schen Sinne zu tun haben. Zur feineren Positionierung der Windelband'schen Vorstellungen zur Psychologie sei festgehalten, dass er in seiner Habilitationsschrift fünfmal Herbart nennt, Helmholtz einmal, Lotze zweimal, einmal davon in einer kritischen Fußnote, die für Windelbands weitere Entwicklung nicht uninteressant ist:

Es liegt [...] die allgemeinere Bemerkung nahe, dass die logische Form nichts Anderes sei als das Mittel, durch welches die Seele ihr Streben nach Einheit auf dem theoretischen Gebiete realisiere, – die Bemerkung, dass der tiefste Grund der logischen Formen in den psychologischen Zwecken der denkenden Seele enthalten sei. Eine derartige Auffassung des logischen Mechanismus,

als gesetzt von der Seele zur Bearbeitung des psychologischen Vorstellungsverlaufs behufs der von der Seele verfolgten Zwecke, ist in letzterer Zeit wesentlich durch H. Lotze vertreten, dessen Logik (Leipzig 1843), getreu dem Character seiner ganzen Philosophie, die logischen Formen in den Dienst der ethischen Teleologie stellt und aus derselben zu deduciren unternimmt.

(Windelband 1873, S. 20)

Damit bezieht sich Windelband vermutlich auf folgende Stelle in Lotzes *Metaphysik*, in der es zunächst heißt, die «Natur des Geistes» sei «von der Substanz des Guten», sodann:

Nur der Geist, dessen wesentliche Bestimmung und Substanz das Gute, oder die Möglichkeit des Guten und Bösen ist, kann sich dieser [metaphysischen] Voraussetzungen mit dem Bewußtsein ihrer gerechtfertigten, absoluten Nothwendigkeit bedienen. Nichts anders aber sind nun die logischen Formen, als die Verfahrensweisen, durch welche der Geist den an sich nur in mechanischer Verkettung gegebenen Inhalt der Sinnlichkeit zwingt, sich jenen absoluten Voraussetzungen zu unterwerfen. (Lotze 1843, S. 23)

Hier bei Lotze findet sich allerdings eine Unterscheidung zwischen Geist und Seele, die bei Windelband nicht auftritt. Nach Lotzes *Logik* gehört es zur Natur der Seele, «die Vorstellungen nach mechanischen Beziehungen» zusammenzustellen (Lotze 1843, S. 16), woraus ein «nur psychologischer Gedankenlauf» (S. 17) entsteht, während es dem Geist, «dem Logos der Vernunft» (S. 17) obliegt, das logische Denken beizutragen. Mit dieser Segmentierung des Psychischen in zwei Abteilungen, nahezu einer Einverleibung des Leib-Seele-Gegensatzes in die Psyche, lässt sich eine Dialektik der Quasi-Erklärungen des Nebeneinander des assoziativen und des logischen Denkens arrangieren. Wie hingegen logisches Denken in der Windelband'schen Auffassung des ganzen Psychischen als eines deterministischen Geschehens zustande kommt, bleibt offen.

So viel zu den psychologischen Brocken und Scherben, die sich der Habilitationsschrift Windelbands entnehmen lassen. Dazu gehören wie schon in der Dissertation weiterhin das Bild des Psychischen als eines Gegenstücks zum Physischen. Wie das Physische so soll also auch das Psychische funktionieren wie ein Mechanismus, dessen Abläufe nach unabänderlichen (Natur-)Gesetzen geschehen. Daraus folgen der psych(olog)ische Determinismus und die «nothwendige Causalität des

Vorstellungsprocesses als das Grundprincip». Unverändert ausgeprägt zeigt sich das, was Knapp die «astronomische Analogiesucht» nannte. Es kann auch erdichteter oder verdichteter psychologischer Newtonianismus genannt werden, so lange nicht vergessen wird, dass diese Abart des Newtonianismus auf einem sehr verbreiteten Unverständnis der Position Newtons beruht.

Festzuhalten ist ferner, dass es sich bei dieser Auffassung des Psychischen um ein Axiom²⁵ handelt, nicht etwa ein Forschungsergebnis, auch wenn sie hier als Produkt der Forschung der «modernen Wissenschaft» ausgegeben wird. Dass diese (Natur-)Gesetze des psychischen Geschehens nur in vagen Umrissen vorgetragen werden und die Zahl der bisherigen Forschungsergebnisse gering ist, wird wieder erklärt durch die angebliche Jugendlichkeit der Psychologie, und Hoffnung für weitere Entwicklungen wird in die neuen Gebiete der Psychophysik und der Sinnesphysiologie gesetzt.

Windelband äußert eine methodologisch bedeutsame Bemerkung über die Selbstbeobachtung, er führt deren Konsequenzen für die psychologische Forschung jedoch nicht aus.

Der zentrale Punkt der Darstellung der Habilitationsschrift ist die Ablehnung einer psychologistisch gedachten Logik, wie sie etwa von John Stuart Mill²⁶ vertreten wurde, dessen Name allerdings nicht fällt. Es ist daher kaum möglich festzustellen, ob Windelband sich unmittelbar gegen dessen Position richtet.

Offen bleibt das Problem, wie psychische Kausalität und psychische Teleologie, Naturgesetze des Seelischen und Gesetze der Logik zueinander stehen.

25 So wurde «die ausnahmslose Geltung des Principis der mechanischen Causalität für alle Erscheinungen der äussern Natur [...] zu einem Axiom der Naturforschung» (Windelband 1878a, S. 293f.).

26 «I conceive it to be true that Logic is not the theory of Thought as Thought, but of valid Thought; not of thinking, but of correct thinking. It is not a Science distinct from, and coordinate with, Psychology. So far as it is a science at all, it is a part, or branch, of Psychology; differing from it, on the one hand as a part differs from the whole, and on the other, as an Art differs from a Science. Its theoretic grounds are wholly borrowed from Psychology, and include as much of that science as is required to justify the rules of the art» (Mill 1865, S. 388f.).

Windelband als Privatdozent

Nach Erreichen der Privatdozentur in Leipzig heiratete Windelband am 10. Oktober 1874 in Potsdam seine Verlobte Wilhelmine Martha Wichgraf (1850–1924). Windelbands wohnten im Norden Leipzigs, Weststraße Nr. 81.

Windelband begann im Sommersemester 1873 seine Lehrtätigkeit. Im Sommersemester 1874 bot er zum ersten Mal den Stoff *Psychologie* an, den er bis zum Ende seiner Lehrtätigkeit in Heidelberg in seinen Ankündigungen repetieren wird. In diesem Semester nannte er die Veranstaltung *Grundfragen der Psychologie*, später einfach *Psychologie*. Dieses Thema konnte er in Leipzig nicht ohne einige, allerdings recht bejahrte Konkurrenz bestreiten.

Der Jurist und Philosoph Heinrich Ahrens, Anhänger des Karl Christian Friedrich Krause, bot im selben Sommersemester 1874 *Psychologie im Einschluss der Lehre von den Seelenkrankheiten* an. Der Herbartianer Ludwig Strümpell kündigte vier Stunden *Psychologie* in Herbartischer Manier an. Das gleiche Thema offerierte der Posthegelianer Conrad Hermann, unfreundlicherweise zur selben Zeit wie Strümpell. Schließlich trat noch der ehrwürdige Mediziner, Physiker und Philosoph Gustav Theodor Fechner (1801–1887) an und lehrte das relativ Neueste zur Psychologie, seine *Psychophysik*. Gegen diese Angebote würdevoller Greise wollte sich der nennenswert jüngere Windelband mit demselben Thema eigenwillig und mit neuesten Erkenntnisfortschritten behaupten. Es wäre interessant zu schauen, wie die Studenten mit ihren Füßen und Kolleggeldern abstimmten.

Offensichtlich befand man sich in Leipzig, was die Lehre der Psychologie angeht, noch weitgehend in der für die erste Hälfte des Jahrhunderts bezeichnenden Epoche der psychologischen Schulen, für die eine Orientierung an philosophischen Größen ihrer Lehrergeneration kennzeichnend war.²⁷ Welche Art Psychologie Windelband vortrug, ist nicht festgehalten. Nach seinen bisherigen Veröffentlichungen wird es eine neuere, seelendeterministische Psychologie gewesen sein, die sich

27 Zu dieser Welle psychologischer Schulen vgl. Gundlach 2012.

an Herbart, Drobisch, Fechner, Lotze, Helmholtz, vielleicht auch schon an Wundt, orientierte.

Im folgenden Wintersemester 1874/1875 wurde in Leipzig erneut *Psychologie* vorgetragen, allerdings in anderer Besetzung und ohne Windelband. *Psychologie* boten an der Emeritus und Herbartianer Tuiscon Ziller sowie der Mathematiker, Logiker und Philosoph Moritz Wilhelm Drobisch, der eine mathematische Psychologie Herbartianischer Ausrichtung vertrat. Ganz ohne Psychologiebetrieb blieb Windelband auch in diesem Semester nicht. Am 14. Januar 1875 berichtete er gedankenvoll seinem Freund, dem Rechtswissenschaftler Victor Ehrenberg (1851–1929), nach Göttingen:

Was mich betrifft, so habe ich nach fröhlichen Weihnachtsferien wieder in die Arbeit hineingefunden. Meine Collegien (diesen Winter ‹Geschichte der neueren Philos.› und publice einstündig ‹Zusammenhang der deutschen Dichtung & der deutschen Philos²⁸.›) verlangen relativ viel Zeit, und nun beginnen mit der nächsten Woche auch wieder die Damenvorlesungen, wobei ich diesmal ‹Psychologie› in die empfänglichen Weiberherzen senken werde. Sonst passirt hier nicht sonderlich Neues.²⁹

Damenvorlesungen hatten 1875 bereits eine gediegene Tradition³⁰. August Wilhelm Schlegel oder Eduard Mörike waren bekannt für ihre Damenvorlesungen. Diese konnten private oder institutionelle Veranstaltungen sein, sie konnten in Privaträumen, in Versammlungsräumen oder sogar in Universitätsräumen stattfinden und dienten der Belehrung der

28 Der im Vorlesungsverzeichnis gedruckte Titel lautete: *Ueber den Zusammenhang der deutschen Philosophie und der deutschen Dichtung*. Windelband hatte außerdem eine *Philosophische Gesellschaft mit Besprechungen über Spinoza's Ethik* angeboten. Da er sie in diesem Brief nicht erwähnt, lässt sich vermuten, dass sie nicht ausreichend Teilnehmer gefunden hatte.

29 Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Sammlung Darmstädter. Ich habe Jörn Bohr für seinen Hinweis zu danken.

30 Mörike hat anscheinend die Bezeichnung ‹Damenvorlesungen› geprägt (Grosse 1907, S. 24). Der Münchner Honorarprofessor für Staatswissenschaften Wilhelm Heinrich Riehl bemerkte schon 1855 unter der Überschrift *Die Emanzipierung von [!] den Frauen* sorgenvoll: ‹Wir haben ‹weibliche Hochschulen›, Frauenzeitungen und Damenvorlesungen aller Art. Es gibt kaum eine Wissenschaft mehr, von der Metaphysik bis zur Maschinenkunde, welche nicht in eigenen Büchern zum besonderen Handgebrauch der Frauen verarbeitet worden wäre. Von solch literarischer Betriebsamkeit im Frauendienste hat man sich noch nichts träumen lassen, als der Großvater die Großmutter nahm. Man hat aber damals auch nichts gewußt von dem rückwirkenden Einfluß, den die Frauen allmählich auch auf das wissenschaftliche Leben üben werden. Denn solche Beziehungen bleiben niemals einseitig› (Riehl 1855, S. 79f.)

Damen bürgerlicher Kreise, denen Universitätsstudien verwehrt waren. Da diese Vorlesungen gewöhnlich Eintritt kosteten, konnte der Dozent einiges Einkommen generieren. Über Umfang, Anzahl und Themenbereiche Windelbandscher Damenvorlesungen ist Näheres nicht bekannt. Sein leicht lüsterner Tonfall lässt annehmen, dass mit dem Thema Psychologie schon damals weibliches Interesse in nennenswertem Maße geweckt werden konnte.³¹

Im Sommersemester 1875 traten wieder Hermann und Strümpell mit *Psychologie* an, ebenso wie zum zweiten Male auch Privatdozent Windelband, diesmal nicht für Weiberherzen, sondern für Männer. Außerdem trat ein neuer Privatdozent als Konkurrent auf, der Schuldirektor Hermann Wolff (1842–1896), der *Psychologie vom realistischen Standpunkte* aus vortragen wollte, also noch einmal Herbartianisches.

Es war zu erwarten, dass ein jährlicher Turnus der Vorlesungsangebote sich entwickelte und Windelband im Sommersemester 1876 in Leipzig wiederum *Psychologie* anbot. Das aber unterließ er. Der Grund ist in der Erweiterung des Psychologieangebotes zu vermuten. Wieder traten Hermann und Strümpell an, dazu auch Ziller, aber zu den üblichen Lehrangeboten in Psychologie hatten sich darüber hinaus diejenigen zweier neuer Leipziger Ordinarien der Philosophie gesellt, beide seit Herbst 1875 in Leipzig, Max Heinze und der Mediziner, Physiologe und Philosoph Wilhelm Wundt. Beide waren erheblich jünger als die eingeschliffenen Leipziger professoralen Psychologiekombattanten. Beide hatten den einfachen Vorlesungstitel *Psychologie* gewählt. Wundt konnte aus seinem physiologischen Hintergrund zusätzlich zur Hauptvorlesung *Psychologie* auch völlig Neues anbieten, *Allgemeine Resultate der Gehirn- und Nervenphysiologie, mit Rücksicht auf Psychologie*. Bei dieser geballten Konkurrenz erscheint es von Windelband klug, nicht erneut Psychologie, sondern andere Themen anzukündigen. Der Bestand an Leipziger Studenten und Kolleggeldern hätte sich zu sehr gestreckt. Allerdings blieben Windelbands Ankündigungen für das Sommersemester 1876 solche, denn er war nach Drucklegung des Vorlesungsverzeichnisses bereits für dieses Semester als Professor für induktive Philosophie an die Universität in Zürich berufen worden.

31 Eine Hörerin der Windelband'schen Damenvorlesung(en) muss (Victoria Wilhelmine Sofie) Paula von Maibom (1857–1947) gewesen sein, da sie wegen ihres Geschlechts Universitätsvorlesungen nicht hören durfte. Sie heiratete 1879 Karl Hugo Weizsäcker (1853–1926), seit 1897 Karl v. Weizsäcker, und wurde die Mutter des Viktor v. Weizsäcker (1886–1957), dem sie mit ihren nach über dreißig Jahren immer noch «begeisterten Schilderungen» empfahl, diesen Dozenten zu hören. Weizsäcker kam 1908 nach Heidelberg und befolgte den guten Rat seiner Mutter (Weizsäcker 1954, S. 18).

Doch über seine Leipziger Zeit gibt es noch einiges zu berichten. Als Mitglied im *Akademisch-philosophischen Verein zu Leipzig* war Windelband akademisch gut vernetzt gewesen. Professoren wie Ahrens, Drobisch, Fechner, Heinze, Strümpell waren Mitglieder, hinzu kamen auch Gäste. Es wurden «wissenschaftliche Vorträge aus allen Gebieten der Philosophie» gehalten. Auch Windelband trug vor, etwa über *Spinoza's Erkenntnistheorie*, über *Die Philosophie Jacobi's*, über *Sigwart's Logik*, über *Logik unter dem Gesichtspunkt der Völkerpsychologie*. Fragen der Psychologie und Anthropologie wurden im Verein besonders oft behandelt (Vaihinger 1875). Windelbands Spinoza-Vortrag stand offensichtlich im Zusammenhang mit seinem universitären Lehrangebot einer *Philosophischen Gesellschaft mit Besprechungen über Spinoza's Ethik* im Wintersemester 1874/1875. Die beiden letztgenannten Vorträge waren sehr wahrscheinlich Probeläufe für Windelbands Artikel in der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* (Windelband 1875). In seinem letzten Leipziger Semester, dem Wintersemester 1875/76, sprach er im Akademisch-Philosophischen Verein *Ueber Denken und Nachdenken* (Vaihinger, 1876). Unter eben diesem Titel wird er seine spätere Freiburger Antrittsvorlesung in seiner Aufsatzsammlung, den *Präludien*, publizieren (Windelband 1884).

Nach Zürich konnte Windelband berufen werden, weil Wilhelm Wundt von Zürich nach Leipzig wegberufen worden war. Der Zürcher Fakultät hatte Wundt als mögliche Kandidaten für seinen verwaisten Lehrstuhl an erster Stelle Fritz Schultze aus Jena und an zweiter Wilhelm Windelband vorgeschlagen. So jedenfalls berichtete der Professor der Klassischen Philologie und Archäologie an der Universität Zürich, Karl Dilthey, seinem älteren Bruder Wilhelm am 13. Juni 1875 und fragte dabei, ob er etwas über diesen Windelband wisse³². Wilhelm Dilthey schlug darauf hin ungefragt Hermann Cohen und erst «in zweiter Linie» Windelband vor, von welchem zu erwarten sei, dass er «auch zu zusammenhängenderen[,] einen Gegenstand nach Kräften erschöpfenden Leistungen voranschreiten werde».³³

Schultze zog die Technische Hochschule Dresden einem Gang nach Zürich vor. So konnte Privatdozent Windelband der Nachfolger Wundts in Zürich werden. Die freigewordene Professur für induktive Philosophie war in der I. Sektion der Philosophischen Fakultät angesiedelt. Diese

32 In W. Dilthey 2011, S. 770f.

33 In W. Dilthey 2011, S. 769. Der Brief erscheint dort datiert auf den 25. 5. 1875. Das könnte eine irriige Lesung sein, denn er ist offensichtlich eine Antwort auf Karl Diltheys Anfrage in dem Brief vom 13. Juni 1875. Vermutlich trifft 25. Juni zu.

zunächst ungeteilte Fakultät war 1859 durch das neue Hochschulgesetz in zwei Sektionen aufgeteilt worden, die Philosophisch-Historische und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Sektion. Wie zu zeigen sein wird, lehrte Windelband außer in Freiburg an Universitäten, in denen eine vergleichbare Aufspaltung der überkommenen Philosophischen Fakultät in zwei Sektionen oder zwei eigenständige Fakultäten vorgenommen worden war. Daraus ergaben sich Folgen für die Lehre und Forschung der Psychologie, die zu besprechen sein werden.

Am 2. Mai 1876 wanderte das Ehepaar Windelband in die Schweiz aus und erhielt dort das Schweizer Bürgerrecht. Dass Windelband, dem die Zürcher Professur zum 12. April 1876 übertragen³⁴ worden war, nicht früher aus Leipzig abreiste, um sich vor Ort auf das Sommersemester vorzubereiten, erklärt sich wohl damit, dass am 19. März 1876 das erste seiner fünf Kinder geboren wurde.

Windelbands Leipziger Bilanz für die Psychologie besteht aus zwei Vorlesungen *Psychologie* in vier Semestern, Damenvorlesungen nicht mitgezählt. Über die Inhalte seiner Vorlesungen ist nichts bekannt.

34 *Amtsblatt des Kantons Zürich vom Jahre 1876*, Nr. 18, vom 8. Hornung, S. 294.

Windelband als Zürcher Ordinarius der Philosophie

In Zürich angekommen, bot Windelband sogleich im ersten Semester, dem Sommersemester 1876, seine Vorlesung *Psychologie* an. Es konnte so aussehen, als sollten weiterhin die Sommersemester der Versorgung der Studenten mit Psychologie dienen.

Die Zürcher Antrittsvorlesung³⁵ am 20. Mai 1876 bestritt Windelband ebenfalls mit Psychologie. Er sprach *Über den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung* und ließ die Rede sofort drucken (Windelband 1876). Windelband hatte sich darin vorgenommen, als neuer Ordinarius für induktive Philosophie die sich ihm «unwillkürlich» aufdrängende «wichtige und schwierige Principienfrage» zu betrachten, «deren Beantwortung tief auch in die akademische Gliederung der Wissenschaften einschneidet – die alte Frage nach dem Verhältniss philosophischer und empirischer Forschung» (Windelband 1876, S. 3).

Für diese Prinzipienfrage hatte er sich einen besonders schwierigen Fall vorgenommen, die Psychologie. Zunächst befasst er sich mit einer wissenschaftsorganisatorischen Frage, der schwindenden Angemessenheit der Aufgabe, Psychologie innerhalb der Philosophie zu lehren:

An keinem Punkte jedoch tritt die Ungewissheit dieses schwankenden Verhältnisses von philosophischer und empirischer Behandlung klarer und dringlicher hervor, als in der eigenthümlichen und noch immer so gänzlich streitigen Stellung der Psychologie. Auf der einen Seite sind wir noch immer gewohnt, in der allgemeinen Gliederung der Wissenschaften die Psychologie als eine der specifisch philosophischen Disciplinen anzusehen, und an den

35 Die Antrittsrede fand verspätet statt. Im *Amtsblatt des Kantons Zürich vom Jahre 1876*, Nr. 37, vom 9. Mai, S. 870, hatte das Rektorat der Hochschule Zürich bekannt gegeben: «Herr Prof. Dr. Wilhelm W i n d e l b a n d wird Samstags den 13. Mai, Vormittags 11 Uhr, in der Aula seine Antrittsrede: «Ueber den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung» halten. Die Behörden und Angehörigen der Hochschule, sowie Freunde der Wissenschaft, werden hiemit geziemend zu diesem Akte eingeladen. Zürich, den 8. Mai 1876.» In der folgenden Nr. 38 des *Amtsblatts* vom 12. Mai wird auf S. 886 bekannt gegeben, dass die Aula anderweitig vergeben sei und deshalb die Rede erst am 20. Mai stattfindet.

Universitäten fällt ihr Vortrag überall in die Sphäre der Aufgaben des philosophischen Katheders: auf der anderen Seite aber sehen wir selbst bei diesen Vertreter [!] der Psychologie sich mehr und mehr die Ansicht Bahn brechen, dass sich das Heil derselben nur von ihrer völligen Ablösung von philosophischen Doctrinen, von einer gänzlichen metaphysischen Voraussetzungslosigkeit und von ihrer bedingungslosen Hingabe an die empirische Methode erwarten lasse. (Windelband 1876, S. 4f.)

Wie es kam, dass die Lehre der Psychologie gerade dem philosophischem Katheder zufiel, behandelt Windelband nicht. Er stellt nur die Gewöhnung daran fest. Ergänzt sollte jedoch schon hier werden, dass auch in der Medizinischen Fakultät Vorlesungen zur Psychologie nicht ungewöhnlich waren, zumal in Physiologie und Psychiatrie. Diese Tatsache übersah oder verschwieg Windelband.

Die wissenschaftsorganisatorische Frage, ob die Psychologie noch zur Philosophie gehören solle, ergibt sich nach Windelband aus einem wissenschaftstheoretischen Wandel, der schrittweisen Ablösung der Psychologie von philosophischen Doktrinen. Verbunden sei damit eine Orientierung am Ideal «der äusseren Naturwissenschaft» (Windelband 1876, S. 6), also der Wissenschaft der äußeren Natur. Man darf aus seinen früheren Publikationen ergänzen, eine Orientierung an Physik und Mechanik, nicht etwa an den ebenfalls äußeren Naturwissenschaften Zoologie oder Biologie. Windelband fährt fort:

Der allgemeine Ausdruck dieses Bestrebens war die Ablehnung eines wissenschaftlich zu begründenden Seelenbegriffes : man versicherte mit jener erkenntniss-theoretischen Resignation, welche den Epigonen Kant's nicht allzuschwer fallen konnte, vom Wesen der Seele Nichts zu wissen und sich deshalb auf die Erkenntniss der Gesetze des psychischen Lebens zu beschränken, und man schuf auf diese Weise, wie Albert Lange es sehr treffend genannt hat, die «Psychologie ohne Seele». (Windelband 1876, S. 6)

Die letzten drei Wörter sind eine deutliche, dem Zürcher Publikum verständliche Verbeugung vor Windelbands Vor-Vorgänger, Friedrich Albert Lange, der 1870 der erste Professor auf dem Lehrstuhl für induktive Philosophie in Zürich war. 1866 hatte Lange in seiner *Geschichte des Materialismus* die nach ihm oft und gern aufgegriffene Redewendung einer «Psychologie ohne Seele» mit dem Satz geprägt:

Wir haben einen überlieferten Namen für eine grosse, aber keineswegs genau abgegrenzte Gruppe von Erscheinungen. Dieser Name ist überliefert aus einer Zeit, in welcher man die gegenwärtigen Anforderungen strenger Wissenschaft noch nicht kannte. Soll man ihn verwerfen, weil das Objekt der Wissenschaft sich geändert hat? Das wäre unpraktische Pedanterei. Also nur ruhig eine Psychologie ohne Seele angenommen! Es ist doch der Name noch brauchbar, so lange es hier irgend etwas zu thun giebt, was nicht von einer andern Wissenschaft vollständig mit besorgt wird.

(Lange 1866, S. 464f.)

Das Problem der Seele war das entscheidende Einfallstor der Metaphysik in die Psychologie. Durch Langes Diktum wurde es, wenn nicht verschlossen, so doch weniger durchlässig. Mit dieser Empfehlung Langes, auf die Seele zu verzichten, wich Windelband allerdings stark von dem psychologischen Pfad ab, den Lotze eingeschlagen hatte.

Windelband berichtete im Weiteren über die wissenschaftsorganisatorischen Fragen, die sich aus dem theoretischen Wandel in der Psychologie ergeben, in parabelhaftem Gewand. Er greift auf die Mythe der Philosophie als der Urmutter aller Wissenschaften und innerhalb dieser Mythe auf das Kapitel einer ausnehmend fatalen Mutter-Tochter-Beziehung zurück:

Die Psychologie als eine der jüngsten Töchter ist nicht nur am längsten im Hause der gemeinsamen Mutter [i. e. der Philosophie] geblieben, sondern auch am zähesten und hartnäckigsten darin festgehalten worden, und seit schon fast mehr als einem Jahrhundert wogt mit wechselndem Erfolge dieser Kampf um ihre Selbständigkeit.

(Windelband 1876, S. 7)

Dieser Topos des weiblichen Generationenkonflikts mag verbreitet sein, doch auch die gegenteilige Beurteilung findet sich im 19. Jahrhundert, wenn etwa Schleiermacher in seiner Darstellung der *Geschichte der Philosophie* ausgerechnet im Kapitel zur *Geschichte der neuern Philosophie* festhält, dass «die realen Wissenschaften nicht aus der Philosophie hervorgegangen [sind], zumal die Physik. Ja man hat eine genauere Beschäftigung mit den Dingen oft für antiphilosophisch, für Magie, gehalten» (Schleiermacher 1839, S. 147).

Windelband jedenfalls vertritt die Urmuttermythe und zeigt die Neigung, daraus eine gewisse Erziehungsberechtigung gegenüber den

Wissenschaften abzuleiten. Seiner Zuweisung der Rolle der jüngsten Tochter an die Psychologie folgt ein Lob des Nach-Nachfolgers auf dem Königsberger Lehrstuhl Immanuel Kants, Johann Friedrich Herbart:

Es ist der grosse Fortschritt in der neueren empirischen Psychologie, dass sie [...] den Standpunkt des vorigen Jahrhunderts weit überschritten, dass sie – dank der vernichtenden Kritik³⁶ Herbart's – alle jene Vermögen und Kräfte, mit denen man die Seele bevölkerte, über Bord geworfen und ihre Aufgabe dahin präcisirt hat, die Gesetze aufzusuchen, nach welchen sich die einfachsten psychischen Phänomene mit einander zu höheren Gebilden vereinigen. (Windelband 1876, S. 11)

Windelband verweist sodann auf den schuldhaften Anteil der Patriarchin Philosophie am angesprochenen Mutter-Tochter-Konflikt:

In der That ist es nun auch niemals das Interesse der Psychologie gewesen, welches dieselbe bei der Metaphysik festhielt : sondern es brachte vielmehr lediglich der Umstand, dass die Metaphysik und die mit ihr zusammenhängende [!] Erkenntnisstheorie sich wesentlich auf die Resultate der Psychologie zu stützen haben, die sehr begreifliche Folge mit sich, dass die Philosophen mit besonderer Energie sich dieser Wissenschaft bemächtigten und sie für ihr Interesse auszubeuten suchten. (Windelband 1876, S. 12)

Wenn es aber auch so sein mag, dass Metaphysik und Erkenntnistheorie sich auf Psychologie stützen wollten oder durften oder mussten, so sei es nicht erforderlich, dass umgekehrt die Psychologie sich auf Metaphysik stütze. Dem folgt vorsichtig verpackt eine hochschulpolitische Empfehlung:

Je mehr wir aber selbst überzeugt sind, dass in der centralen Arbeit aller Wissenschaften, welche die Philosophie zu leiten hat, der Psychologie eine besonders wichtige und entscheidende Aufgabe zufällt, um so mehr müssen wir daran festhalten, dass sie dieser Aufgabe nur genügen kann, wenn sie zunächst ganz selbständig und voraussetzungslos in sich selber sich kräftigt und auslebt.

³⁶ Es folgt offensichtlich ein *genetivus subiectivus*. Windelband meint nicht die Kritik, die Friedrich Albert Lange in seiner *Grundlegung der mathematischen Psychologie* (1865) an Herbart und Drobisch übt.

Ist aber diese Auffassung der wissenschaftlichen Aufgabe der Psychologie die herrschende, so ist auch durchaus nicht abzusehen, wesshalb [!] man damit nicht nach allen Seiten völlig Ernst machen will, und es wäre sehr wohl die Frage zu überlegen, ob es unter diesen Umständen nicht an der Zeit wäre, in ähnlicher Weise, wie man der Nationalökonomie nach ihrer Ablösung von der Moralphilosophie eine selbständige akademische Existenz gegeben hat, auch an die Gründung eigener Lehrstühle der Psychologie zu denken, damit nicht nur die von der Geschichte selbst vollzogene Mündigkeitserklärung dieser Wissenschaft auch in der akademischen Organisation einen Ausdruck und dadurch in weitesten Kreisen ihre Anerkennung finde, sondern vor Allem auch damit die Arbeit eines Forschers in den Stand gesetzt werde, sich auf dieses Gebiet zu concentriren. (Windelband, 1876 S. 12f.)

Das war im Jahre 1876 ein bemerkenswerter hochschul- und wissenschaftspolitischer Vorschlag.³⁷ Für die weitere Entwicklung des innerfamiliären Konflikts, der Windelband noch überlebt, ist im Gedächtnis zu behalten, dass er hier Lehrstühle der Psychologie vorschlägt, ohne die Denomination dieser Lehrstühle durch irgendein Adjektiv wie etwa «empirisch» oder «experimentell» einzuengen.

Windelbands Wunsch nach eigenständigen Lehrstühlen der Psychologie erfuhr durch Frederick C. Beiser eine anachronistische, jedoch nicht untypische Interpretation. Zu Recht sieht er darin die Forderung nach einer Betonung der Grenzen zwischen Philosophie und Psychologie. Dann aber sagt er:

[...] because of the porous borders between philosophy and psychology, positions once intended for philosophers were becoming increasingly filled by psychologists. (Beiser 2014a, S. 522)

Beiser nimmt somit an, dass es nicht nur zwei verschiedene Fächer, sondern auch zwei verschiedene Populationen im Reich der Wissenschaften gab, Philosophen und Psychologen. Das ist eine Projektion der Zustände im 20. Jahrhundert auf eine andere Zeit. Ein Anzeichen für eine Fehlinterpretation ist schon darin zu sehen, dass er keine Angehörigen dieser angeblichen Individuengruppen beim Namen nennt. Um 1873 kann sodann nicht

³⁷ Das betont auch der anonyme Rezensent der Antrittsvorlesung im *Literarischen Centralblatt*, 1877, Nr. 14, Sp. 456.

davon die Rede sein, dass zunehmend mehr Psychologen Philosophenstellen ausfüllten. Dieser Eindruck hätte erst nach der Jahrhundertwende aus einem bestimmten Blickwinkel heraus eine gewisse Berechtigung. Beiser erblickt in Windelbands Wunsch sogar folgende Strategie:

If you advocate the autonomy of psychology, psychologists will cease to compete with you; instead, they will lobby for their own positions independent of philosophy [...]. (Beiser 2014a, S. 522f.)

Offensichtlich ist sich Beiser der Tatsache nicht bewusst, dass diejenigen Universitätsdozenten, die eine Stelle für Philosophie innehatten, von Amts wegen auch Psychologie zu lehren hatten. Näheres zu dieser ministeriell angeordneten Gegebenheit, deren fehlende Berücksichtigung zu zahlreichen Fehldeutungen der Geschichte der Philosophie in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert geführt hat, wird im nächsten Kapitel dargestellt.

Den von Beiser ausgedachten Konkurrenzkampf zwischen Philosophen und Psychologen um Universitätsstellen hat es in der fraglichen Zeit nicht gegeben. Es gab zwar Personen auf Lehrstühlen der Philosophie und Aspiranten auf solche, die sich mehr oder weniger um Psychologie kümmerten, aber Psychologen im Sinne eines Vertreters dieses Faches gab es in der fraglichen Zeit nicht. Sie kamen in Deutschland erst gegen Ende des Kaiserreiches auf, als dann die Aktion der 107 Philosophiedozenten unter Führung auch Windelbands im Jahre 1913 versuchte, sich halbherzig von den psychologieaffinen Dozenten abzusetzen. Halbherzig deshalb, weil ihre Protagonisten nur für experimentelle Psychologie Lehrstühle forderten, nicht etwa für jedwede Psychologie ohne Attribut, wie es Windelband noch in Zürich tat. Diese Aktion wird auf S. 289ff. dargestellt.

Was immer Windelbands Strategie hinter dem Ruf nach Lehrstühlen für Psychologie gewesen sein mag – sein Wunsch nach einer Trennung ging nicht so weit, dass er nicht, wie zu zeigen sein wird, selber an einem Manuskript zur Psychologie arbeitete. Wollte man der Phantasie freien Lauf lassen, könnte man sich vorstellen, dass er in der Hoffnung auf die baldige Verwirklichung seines Wunsches mit einem grundlegenden Werk zur Psychologie einen Ruf auf solch eine Position erhalten könnte.

Fast vierzig Jahre nach der Zürcher Rede, 1915, in einer Zeit in der Windelbands Empfehlung im deutschen Sprachraum noch immer nicht verwirklicht worden war, griff sein Schüler und Heidelberger Nachfolger Heinrich Rickert in seiner Würdigung Windelbands auf diese Rede zurück und vermerkte – Windelbands Aussage durch ein angeklebtes

Adjektiv verfälschend –, dass Windelband «[...] als einer der ersten die dringend notwendige und leider heute noch nicht vollzogene Trennung der empirischen Psychologie von der Philosophie verlangte» (Rickert 1915, S. 5). Rickert verpasste damit der Psychologie eine unnötig einschränkende Qualifikation, und das in einer Zeit, in der kaum jemand sich einer rationalen Psychologie verschreiben wollte, schon gar nicht ein Neukantianer. Ob er nicht an die rationale, sondern an ein anderes Gegenstück zur empirischen Psychologie dachte oder sich pleonastisch äußern wollte, bleibt dunkel. Doch Rickert frisierte Windelbands Aussage nicht ohne Grund. Gegen Ende seines Lebens hatte Windelband zusammen mit Rickert und anderen Philosophiedozenten in der *Erklärung* der 107 für eine Trennung der experimentellen, allerdings nicht der empirischen Psychologie von der Philosophie gestritten – doch davon in einem späteren Kapitel. Hier sei nur festgehalten, dass Rickert in der eingangs behandelten Totenrede über die Differenz der Begriffe «empirische Psychologie» und «experimentelle Psychologie» hinwegsieht, als liege gar keine vor.

Falls diese Differenz Rückert nicht bewusst war, ließe sich als Ansatz einer Entschuldigung für die Verwendung der Formulierung «experimentelle Psychologie» bestenfalls vorbringen, dass möglicherweise schwächliche Kenntnisse des Französischen im Spiel waren, heißt doch die empirische Psychologie dort «psychologie expérimentale». Und manch ein Übersetzer fiel in diese sprachliche Falle, so dass er glaubte, damit sei die experimentelle Psychologie gemeint. Bei ihrem eigenen deutschen Wort genommen, wird die *Erklärung* der 107 im Jahre 1913 Lehrstühle für experimentelle Psychologie fordern. Das entsprach keineswegs dem, was Windelband 1876 vorschlug. Soweit hier zum Schicksal der hochschulpolitische Anregung Windelbands.

Zurück zu Windelbands Zürcher Antrittsrede, in der er seine Anregung durch eine andere Klausel verengt. Auf die geforderten psychologischen Lehrkanzeln sollte nicht alles Mögliche Zutritt finden. Ausgeschlossen solle eine angeblich existierende Richtung sein, welche «die Psychologie zu einer exacten Wissenschaft dadurch zu erheben hofft, dass sie dieselbe zu einem Zweige der Physiologie und der allgemeinen Biologie herabzudrücken sucht» (Windelband 1876, S. 14). Abgesehen davon, dass weder Physiologie noch allgemeine Biologie im Ruf standen, exakte Wissenschaften zu sein, ist anzunehmen, dass einer Auffassung, die in der Psychologie das Gegenstück zur Physik sehen will, eine Positionierung der Psychologie in den Bereich der Lebenswissenschaften zugegebenermaßen unangebracht, wenn nicht gar herabwürdigend

vorkommen müsste. Das aber beweist noch nicht, dass diese Positionierung sachfremd wäre. Windelband belässt es bei dieser Bemerkung.

Wogegen sich seine Bemerkung richtet, ist nicht mit letzter Sicherheit zu bestimmen. Es ist in der Tat so, dass die Lehrbücher der Physiologie und auch die Handwörterbücher der Physiologie im 19. Jahrhundert ganze Abschnitte und Artikel der Psychologie und ihren Teilgebieten widmen. Der überragende Physiologe Johannes Müller vertrat die Thesen: *nemo psychologus nisi physiologus*³⁸ und *Numquam aliud natura, aliud philosophia docet; ultra naturam non datur philosophia*³⁹ (J. Müller 1822, S. 49). Windelbands Lehrer Hermann Lotze verfasste den Artikel *Seele und Seelenleben* (Lotze 1846) für Wagners *Handwörterbuch der Physiologie mit Rücksicht auf physiologische Pathologie* und schrieb noch eine *Medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele* (Lotze 1852). Ob sich Windelband wie mit seiner Berufung auf eine Psychologie ohne Seele so auch in seiner Ablehnung der Zuordnung der Psychologie zu den Lebenswissenschaften gegen seinen Lehrer Lotze stellen wollte, muss offen bleiben. Dass er es tat, steht fest. Oder dachte Windelband weniger an Lotze als vielleicht an Sätze wie etwa den des Psychiaters Wilhelm Griesinger, es sei die Zeit zu erwarten, «wo die Fragen über den Zusammenhang des Inhalts des menschlichen Seelenlebens mit seiner Form statt zu metaphysischen – zu physiologischen Problemen werden» (Griesinger 1861, S. 7; auch 1871).

Zwar verwendet Windelband in seiner Ablehnung nicht das Wort «Zoologie», das Georg Friedrich Knapp gebraucht hatte, um ein Beispiel für eine Wissenschaft zu nennen, in der die «astronomische Analogie-sucht» jener Wissenschaften, die sich die Mechanik und Physik zum Muster wählten, nicht zu finden ist. Doch Windelband spricht von «der Physiologie und der allgemeinen Biologie», wobei letztere zweifellos die Zoologie einschließt. Er sieht eben die Psychologie als eine Wissenschaft, die allgemeinste Gesetze findet oder finden sollte für einen seelischen Kosmos, den strikteste Gesetzmäßigkeit, Determiniertheit und obendrein Kausalität bestimmen.

Der eigenartige Ausdruck «herabdrücken», mit dem Windelband Versuche qualifiziert, die Psychologie der Physiologie oder der Biologie bei- oder zuzuordnen, legt die Annahme nahe, dass er sich hier recht deutlich gegen angeblich oder tatsächlich materialistische Tendenzen

38 Niemand kann Psychologe sein, der nicht Physiologe ist.

39 «Niemand lehrt die Natur eine Sache und die Philosophie eine andere; jenseits der Natur gibt es keine Philosophie». Der erste Teil ist eine Abwandlung eines Ausspruchs des Juvenal: «Numquam aliud natura, aliud sapientia dicit» (Satiren, XIV, 321).

in der Psychologie aussprechen wollte. Doch darüber hinaus steht seine elementare, durch einen psychologischen Newtonianismus gekennzeichnete Auffassung der Psychologie der Zuordnung zu den Lebenswissenschaften im Wege.

Die Ergebnisse der Experimente aus der Psychophysik des Leipziger Physikers Gustav Theodor Fechner erwähnt Windelband in seiner Antrittsvorlesung selbstverständlich auch. Denkbare Ansätze einer der Physiologie oder Biologie zugeordneten Psychologie will er als mit diesen Experimenten bereits widerlegt sehen. Denn in diesen Experimenten werde «die Veränderung der Empfindung» in Beziehung gesetzt «zu der Veränderung der äusseren Reize», und darin liege «bereits eine Combination der sinnlichen und der inneren Wahrnehmung» (Windelband 1876, S. 15).

Hier spricht Windelband einigermaßen konkret über Inhalte, die *den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung* kennzeichnen. Doch diese Darlegung erweckt den Anschein, dass Windelband die Praxis dieser Experimente nicht durchblickt und auch nicht eigenhändig ausgeführt hat. Denn die Unterscheidung zwischen sinnlicher, auch «bloß sinnlich» genannter Wahrnehmung und innerer Wahrnehmung ist an deren Praxis nicht nachvollziehbar. Um das an einem Beispiel zu zeigen: Die Versuchsperson im psychophysischen Versuch zum Tastsinn hat etwa zu bestimmen, ob zwei ihr auf die Haut gelegte Gewichte gleich schwer oder ungleich schwer sind. Darin sieht Windelband anscheinend eine doppelte Aufgabe. Einmal sollen die durch die Gewichte hervorgerufenen Empfindungen verglichen werden, was er innere Wahrnehmung nennt, und zugleich sollen die Gewichte oder die Eindrücke der Gewichte verglichen werden, was er sinnliche Wahrnehmung nennt. Es gehört zur Anleitung der Versuchsperson, dass für die so genannte sinnliche Wahrnehmung nur der Tastsinn eingesetzt werden darf und keine weiteren Sinne wie etwa der Augenschein. Die Versuchsperson hat also etwas wahrzunehmen, doch ob es sich dabei um innere oder sinnliche Wahrnehmung handelt, wäre eine sinnlose Frage. Denn anderenfalls wäre zu behaupten, dass die Gewichtsreize zweimal wahrgenommen werden, einmal als Druck auf der Haut, dann als eine Art Schattenspiel dieses Drucks in einem Schattenreich, in dem die Seele oder das Bewusstsein auch noch innerlich wahrnehmend beschäftigt ist. Solch eine verdoppelte Wahrnehmung ist nicht einmal in Platons Höhle vorgesehen.

Die Versuchsperson hat in jedem einzelnen Durchgang eine einzige Aussage zu treffen, für die zwei Möglichkeiten vorgegeben sind, entweder «gleich schwer» oder «nicht gleich schwer». Diese Angaben

der Versuchspersonen werden zu den physischen Gewichtsangaben, die mit einer Waage bestimmt wurden, in Beziehung gesetzt. Das heißt, die «Veränderung der äusseren Reize» zu bestimmen, ist dem Wägen mit einer Waage vorbehalten.

Denkbar ist, dass Windelband an eine andere Wahrnehmungsaufgabe gedacht hat. Soll ich etwa von einem bestimmten Standort in meinem Dorf die Lautstärke der Kirchturmglöcke meines Dorfes mit derjenigen der Glöcke des Nachbardorfes vergleichen, so könnte ich sagen: die eine Glöcke ist viel lauter als die andere, aber da ich weiß, dass der Schall sehr unterschiedliche Strecken zurückzulegen hat, muss ich je nach Gegebenheiten vielleicht schließen, dass die Glöcke des Nachbardorfes genau so laut ist wie die meines Dorfes. Hier könnte man sich so ausdrücken, dass der erste Teil der Aussage auf innerer Wahrnehmung beruht, der zweite auf sinnlicher Wahrnehmung. Ob es glückliche Ausdruckweisen sind, darf bezweifelt werden. Außerdem gehören solche Anordnungen nicht in die elementare Psychophysik, wie sie Fechner betrieb. Dort werden solche Zusatzinformationen wie etwa Entfernung einer Schallquelle entweder nicht gegeben, oder die Versuchsperson wird angewiesen, sich so auf die Empfindungen einzustellen, als ob die Entfernungen verschiedener Reizquellen gleich seien.

Windelbands Missverständnis, das sich in seiner untauglichen Ausdrucksweise deutlich macht, hat vermutlich zwei Gründe. Da ist einmal Fechners eigene Behauptung, er messe im psychophysischen Versuch Empfindungen. Damit hat er manchen Philosophen zum Grübeln angeregt. Sicher ist aber nur, dass er Empfindlichkeiten misst. Fechner argumentierte zur Begründung seiner Behauptung folgendermaßen: Er geht davon aus, dass Reize der Gewichte, bei denen die Versuchsperson keinen Gewichtsunterschied feststellt, Empfindungen gleicher Stärke erzeugen und dass Reize der Gewichte, bei denen die Versuchsperson einen Gewichtsunterschied feststellt, Empfindungen unterschiedlicher Stärke erzeugen. Den Abstand zwischen zwei Reizen, die einen eben merklichen Unterschied (emU) erzeugen, nimmt er als Einheit, um eine Skala der Empfindungsstärken zu erstellen. Als Nullpunkt dieser Skala setzt er die absolute Reizschwelle, an der ein Reiz gerade noch spürbar ist. Damit hat er etwas konstruiert, das eine Skala der Empfindungsstärken sein soll. In einem zusätzlichen Schritt erweitert er die Skala um negative Werte in den Minus-Bereich, in welchem unterschwellige Reize unbewusste Empfindungen erzeugen. Fechners Behauptung, hiermit liege eine Skala der Empfindungsgrößen vor, lässt sich leicht ad absurdum führen, denn mit dem gleichen experimentellen Verfahren lassen sich

auch einer Goldwaage oder einer Achslastwaage Empfindungen unterschiedlicher Stärke, ja selbst unbewusste Empfindungen zuschreiben, indem man schaut, ob die Waagen bei Wägung zweier in ihrem Gewicht unterschiedlicher Dinge gleiche oder unterschiedliche Messwerte anzeigen. Hier kann nur Occams Rasiermesser helfen, denn dass Fechner von den Werten der Empfindlichkeit der Sinnesapparate auf die Werte korrespondierender Empfindungen schließt, ist nur eine, keineswegs zwingende Übung im Definieren ohne empirischen Gehalt. Windelband übernahm einfach Fechners Interpretation seiner psychophysischen Arbeit, ohne sie durch eigene Praxis zu überprüfen.

Fechner hatte sich aus einem simplen Grund in seiner Interpretation verrannt. Es ging ihm nicht primär um Empfindlichkeitsmessungen, sondern um die empirische Bestätigung einer spinozistischen Metaphysik, nach der Physisches und Psychisches nur aspektmäßig, aber nicht ontisch unterschieden sind.

Und hier liegt der zweite Grund des Missverständnisses, den Fechner und Windelband teilen. Das ist die metaphysische und metapsychische These, es gebe neben der so genannten Außenwelt, die Gegenstand der Physik ist, auch eine so genannte Innenwelt, die Gegenstand der Psychologie ist. Wenn jemand einen Glockenton sinnlich wahrnimmt, dann ist der Schall zwar in der Außenwelt, er gelangt im Akt der Wahrnehmung aber auch in die Innenwelt, in der er noch einmal wahrgenommen werden kann, diesmal durch innere Wahrnehmung. Ein anderer Schall, der nur durch innere Wahrnehmung registriert wird, ist dann halluzinatorisch oder erträumt. Man mag sich dieses Weltverständnis zu eigen machen. Im Fall der Psychophysik führte es über das höchst verdienstvolle Werk, das Fechner mit seinen Empfindlichkeitsmessungen leistete, weit hinaus zu der Absurdität, dass einer Kartoffelwaage oder einem Photometer Empfindungen zugesprochen werden können.

Hier sei ergänzt, dass Windelband auch im 20. Jahrhundert noch unverändert die Auffassung vertrat, die Psychophysik Fechners messe Empfindungen. Dies spricht er deutlich in seiner Darstellung des Lebens und Werks Fechners für die *Allgemeine Deutsche Biographie* aus (Windelband 1905c, S. 761).

Über Aufgaben und Methoden der metaphysikfreien Psychologie – damit ist eine Psychologie gemeint, die nicht von Annahmen über die Seele ausgeht, und es unterlässt, von solch einer Annahme deduktiv eine Wissenschaft zu errichten – macht sich Windelband folgende Gedanken, bei denen er sich zu einer grundlegenden Theorie des Psychischen bekennt. Er geht davon aus, dass seelische Prozesse aus elementaren

Partikeln zu größeren Einheiten zusammengesetzt sind und dass es diese zusammengesetzten Einheiten sind, die als psychische Tatsachen wahrgenommen werden:

Diese Einheit heterogener Elemente ist nun aber nichts Geringeres als die Grundthatsache und das Grundproblem des psychischen Lebens. Was wir von den Thatsachen desselben wahrnehmen, sind stets bereits complicirte und bei der Complexion einheitlich geformte Gebilde, deren gesetzmässige Constitution somit den eigentlichen Gegenstand der speciell psychologischen Forschung ausmacht. Desshalb kann die Psychologie nur soweit mit der Physiologie zusammengehen, als es sich um die Einsicht in den gesetzmässigen Ursprung der elementaren Bestandtheile des psychischen Lebens handelt: von dem Punkte an aber, wo diese Elemente zu einheitlichen Bewusstseinscomplexen zusammentreten, fällt der Psychologie die Untersuchung allein zu: und auf diesem Gebiete kann sie nur durch eine inductive Verarbeitung der Thatsachen der inneren Erfahrung zu Resultaten gelangen.

(Windelband 1876, S. 17)

Dass die vorgeblichen «Thatsachen der inneren Erfahrung» dem Vorbehalt der Möglichkeit der Täuschung unterliegen, wie Windelband selbst in seiner Habilitationsschrift festhielt, wird hier nicht behandelt. Der Ausdruck «Complexion» und Verwandtes gehört in die Psychologie Herbart's.

Es ist Windelband ersichtlich, dass in der Physiologie wichtige Forschung für die Psychologie geleistet wird. Er sieht dies allerdings begrenzt auf die Entstehung der elementaren psychischen Bestandteile. Er zeigt auf, wo bereits genuine Arbeit für die Psychologie geleistet wird:

Ausgehend von der Meinung, dass alle psychische Bewegung nur in der Trennung und der Vereinigung der einfachen Elemente unter bestimmten gesetzlichen Formen besteht, wird sie ihre einzige Aufgabe darin zu suchen haben, dass sie diese Formen in der allgemeinen Erfahrung entdeckt und nachweist.

Diesen Weg, auf dem die empirische Psychologie natürlich abwechselnd analytisch und dann versuchsweise synthetisch verfährt, haben denn auch in Deutschland die Empiriker der Herbart'schen und Beneke'schen Richtung, in England die Vertreter der sogenannten Associationspsychologie eingeschlagen: und wie wir in den psychophysischen Untersuchungen die grundlegende

Einsicht in die elementare Constitution des Seelenlebens fanden, so sind uns in diesen Untersuchungen über die gesetzmässigen Associationen der elementaren Bestandtheile die ersten Anfänge einer allgemeinen Psychologie gegeben. (Windelband 1876, S. 21)

Windelband schließt sich hier der im 19. Jahrhundert verbreiteten Ansicht an, dass die «Thatsachen der inneren Erfahrung» Verbindungen, auch Komplexe genannt, elementarer Bausteine sind. Man kann das psychische Atomistik nennen und auch hieran sehen, dass die Psychologie in Analogie zur Physik gedacht wird, in der die atomistische Auffassung der Materie in diesem Jahrhundert zur Standardauffassung wird. Aus dieser atomaren Analogie ergibt sich eine weitere, für die John Stuart Mill die Formulierungen «mental chemistry» und «psychological chemistry»⁴⁰ prägte (Mill 1843, S. 503; S. 505). Da die Chemie den Stoff auf seine Bestandteile untersucht und aus gegebenen Bestandteilen neue Stoffe aufbaut, wird in Analogie zur analytischen und synthetischen Chemie auch eine analytische und eine synthetische Psychologie gesehen. Die Analogie zur Chemie soll verdeutlichen, dass die aus Elementen bestehenden Einheiten Eigenschaften haben können, die keins ihrer Elemente besitzt – wie etwa Wasser Eigenschaften besitzt, die seinen Elementen, Wasserstoff und Sauerstoff, nicht zukommen. Rudolf Eucken bemerkte kritisch dazu, man sehe jetzt

[...] moderne Psychologen am Werke, allen Befund des Seelenlebens aus molekularen Empfindungen oder Vorstellungen zusammensetzen, durch Verstehen der Gesamtgebilde als Kombinationen von Elementen Einsicht und Macht zu steigern, der Molekularphysik eine Molekularpsychologie zur Seite zu stellen.
(Eucken 1888, S. 20f.)

Eucken sieht darin eine verhängnisvolle, weil naturalistische Psychologie. Dass er statt von «atomar» von «molekular» redet, lässt geringe Vertrautheit mit dem Problem vermuten.

In welcher Richtung sich aber eine naturalistische Psychologie bewegen wird, ist aus dem Vorangehenden hinreichend deutlich.

40 Von Jacob Heinrich Wilhelm Schiel übersetzt als «geistige Chemie» und «psychologische Chemie» (in Mill 1868, S. 461; S. 463). Der spätere Übersetzer, der klassische Philologe Theodor Gompert, umgeht diese wörtliche Übersetzung, indem er an der ersten Stelle von «im Geistesleben etwas der chemischen Wirkung Analoges», an der zweiten Stelle von einer «Thatsache chemischer Wirkung im Seelenleben» spricht (in Mill 1873, S. 256; S. 257).

Sie ist eine Seelenlehre ohne Seele; sie faßt das Einzelwesen nicht als eine innere Einheit, als ein Ich, sondern als eine Kollektive-
 existenz, als ein Miteinander molekularer, körperlich gebundener
 Vorgänge; sie versteht alle Gebilde als Zusammenhänge von Ein-
 zelleistungen, alle Geistigkeit als Ergebnis sinnlich gebundener
 Vorgänge. Für Begriffe, die ein Fürsichsein der Seele besagen, für
 Gemüt, Gesinnung, Überzeugung, ist hier ebensowenig Platz wie
 für die, welche an der Idee der Freiheit hängen, wie Handlung und
 Charakter. (Eucken 1888, S. 51f.)

Auch unabhängig von der Kritik aus dieser Richtung, die eine Seelen-
 lehre ohne Seele ablehnt, steht die durch physikalische, um mit Knapp zu
 sprechen, «Analogiesucht» gekennzeichnete Annahme psychischer Ele-
 mente vor einem Problem. Der ontologisch erhebliche Unterschied zwi-
 schen den Elementen oder Partikeln der Physik und den Elementen der
 Psychologie wird dabei selten bedacht. Während die Partikel der Physik
 als Materie aufzufassen sind, lässt sich dies von den angeblichen Elemen-
 ten der Psychologie nicht sagen. Es handelt sich um Vorgänge.

Bei den psychischen Elementarteilchen beruft sich Windelband wie-
 derum auf Gustav Theodor Fechner und dessen Behauptung, er messe
 mit seinen psychophysischen Methoden Sinnes-Empfindungen, die als
 elementare Bestandteile des Seelischen aufzufassen seien. Wie gezeigt,
 ist diese Ansicht nicht schlüssig, und noch weniger schlüssig ist daher
 Windelbands Aussage, die «psychophysischen Untersuchungen [hätten]
 die grundlegende Einsicht in die elementare Constitution des Seelenle-
 bens» erbracht. Die elementare Konstitution ist in der Psychophysik ein
 Axiom, nicht aber eine Einsicht.

Windelband kommt bald auf ein Kernproblem der Psychologie seiner
 Zeit zu sprechen, das auch heute noch nicht recht überwunden scheint,
 den «Mangel einer festen psychologischen Terminologie, für welche
 dann vielleicht die Zeichen mathematischer Formeln eintreten könn-
 ten» (Windelband 1876, S. 22). Der soeben verwendete Ausdruck «Emp-
 findung» ist nur ein Beispiel unter vielen für diesen generellen Mangel.
 Dieser Mangel sollte behoben werden:

Erst wenn diese Bedingungen erfüllt sind, wenn in dem so gewon-
 nenen Rahmen von Grundbegriffen und Problemen die Fülle des
 tatsächlichen Wissens eine rechte Verwendung findet, erst dann
 würde die Psychologie eine begreifende Wissenschaft werden
 können, eine Wissenschaft, welche den Thatbestand der inneren

Erfahrung aus den gesetzmässigen Formen seiner Zusammensetzung zu erklären vermöchte. (Windelband 1876, S. 23)

Ein Beitrag zu diesem allgemein empfundenen Desiderat einer stabilen Terminologie der Psychologie lässt sich bei Windelband nicht feststellen.

Zwar forderte Windelband in Zürich die lehrstuhlmäßige Trennung zwischen Philosophie und Psychologie, doch soll eine gewisse Verbindung zwischen beiden bestehen bleiben:

Was aber die Psychologie, ebenso wie alle übrigen Wissenschaften von der Philosophie schon jetzt und immer fordern darf, das ist ausser der Rechtfertigung der Methoden der wissenschaftlichen Forschung auch die Begründung der principiellen Formen des Begreifens und des Erklärens. (Windelband 1876, S. 24)

Die Mutter der Wissenschaften, die Philosophie, soll also eine Art Oberaufsicht haben. Diese Verbindung mit der Philosophie ist augenscheinlich nicht spezifisch für die Psychologie, sie gilt wohl für andere Wissenschaften auch. Somit lässt sich aus ihr nicht folgern, dass die Psychologie enger als andere Wissenschaften mit der Philosophie verbunden sei.

Windelbands Antrittsvorlesung *Über den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung* ist seine ausführlichste Behandlung der Psychologie, die je im Druck erschien. Wie weit Windelband einzelne Punkte in späteren Jahren noch vertrat, ist schwer auszumachen. Seine kürzlich aufgefundenen Notizen und die drei studentischen Mitschriften seiner Vorlesungen zur Psychologie können dabei behilflich sein. Es ist jedoch festzustellen, dass Windelband es unterließ, diese Zürcher Vorlesung in die Sammlung seiner Vorträge, die unter dem Titel *Präludien* in vielen jeweils vermehrten Auflagen erschien, aufzunehmen. Ob sich daraus auf später empfundene Vorbehalte gegenüber den geäußerten Ansichten schließen lässt, muss offen bleiben.

Die Vorlesung *Psychologie* des Sommersemesters 1876 blieb seine einzige Vorlesung dieses Titels in Zürich. Denn Windelbands Aufenthalt an der Universität Zürich blieb kurz. Er bekam bald einen Ruf nach Freiburg im Breisgau. Die kumulierte Leipziger und Zürcher Bilanz für die Psychologie besteht somit aus drei Vorlesungen *Psychologie* in sechs Semestern.

Die Frage der institutionellen Eigenständigkeit der Psychologie

Die Koppelung der Psychologie an die Philosophie durch Prüfungsvorschriften

Bevor Windelbands Wirken in Freiburg dargestellt wird, soll zunächst etwas zur Klärung der universitären Verbindung zwischen Philosophie und Psychologie bemerkt werden. Dies Thema behandelte er in seiner Zürcher Antrittsvorlesung, in der er feststellt, zwar seien «wir noch immer gewohnt, in der allgemeinen Gliederung der Wissenschaften die Psychologie als eine der spezifisch philosophischen Disciplinen anzusehen» (Windelband 1876, S. 4), aber er hält fest, dass darin eine Art Systemfehler liegen müsse, da die Psychologie als einzige dieser Disziplinen empirisch vorgehe. Mit einer klaren Stellungnahme gegen diese Gewohnheit und gegen den damaligen status quo der institutionellen Zusammengehörigkeit zwischen Philosophie und Psychologie schlug er vor, der Psychologie eigene Lehrstühle zu geben. Er erklärte den Zustand, an den man sich gewöhnt hatte, mit der Mythe der Philosophie als der Mutter aller Wissenschaften, aus der die Psychologie erst als letzte jugendliche Tochter ihren Weg in die Unabhängigkeit suche.

Diese Legende hat zur Voraussetzung, dass man unter <Philosophia> allgemein das Studium und die Bildung versteht, wie das zu Zeiten der Sophisten noch üblich war. Das Fach jedoch, das im 19. Jahrhundert unter diesem Signum firmierte, hatte mit dieser ursprünglich sehr breiten Bedeutung wenig zu tun. Etwa das Gebiet, das Newton im siebzehnten Jahrhundert noch unter dem Titel *Philosophiae naturalis principia mathematica* behandeln konnte, war diesem Fach schon stark entfremdet.

Das Thema einer Eigenständigkeit der Psychologie, also ihrer Unabhängigkeit von der Philosophie, genauer, von den Lehrstühlen der Philosophie, wurde im 19. Jahrhundert gelegentlich erörtert. Das blieb aber regelmäßig hochschulpolitisch genauso folgenlos wie auch Windelbands Zürcher Vorschlag.

Er hat nach seiner Zürcher Zeit ausdrücklich und wiederholt festgestellt, die Psychologie sei eine Spezialwissenschaft, eine empirische Wissenschaft mit einem bestimmten Arbeitsbereich. Da ergibt sich die Frage, wieso er und andere als Inhaber eines Lehrstuhls für Philosophie auch Psychologie lehrten. Wie bereits erwähnt wurde, trug Windelband seit Erhalt seiner *venia legendi* neben philosophischen Themen auch immer wieder Psychologie vor. Es wird gezeigt werden, dass er das konsequent, um nicht zu sagen eintönig, bis an sein Lebensende weiterführte. Etwa ein Viertel seiner sämtlichen Universitätsvorlesungen war mit «Psychologie» betitelt.

Ulrich Johannes Schneider hat in seinen Untersuchungen zu den Gegenständen des philosophischen Unterrichts an deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert festgestellt, dass diese, wenn nicht inhaltlich, so doch nominal von erstaunlicher Gleichförmigkeit waren. Das soll heißen, dass die Titel der Vorlesungsankündigungen einförmig waren, auch wenn die inhaltliche Ausgestaltung der Themen erheblich variieren konnte. Schneider spricht von einem Themenkanon aus Enzyklopädie, Logik, Psychologie, Anthropologie, Ethik und Rechtspsychologie, Pädagogik, Ästhetik und Religionsphilosophie (Schneider 1999, S. 79f).

Hinter diesem Kanon steht eine hochschulpolitische Gegebenheit, die selten beleuchtet wird. Deren Keim lag im Staate Preußen, der nach seiner Niederlage gegen Napoleon und nach territorialer und finanzieller Amputation sich mühte, den verbliebenen Rumpfstaat zu reformieren. Zu den großen Reformprojekten gehörte eine umfassende Bildungspolitik. Eins davon war die Sekundärbildung. Sämtliche Gymnasien des Landes wurden städtischen, privaten oder kirchlichen Betreibern entzogen und in staatliche Einrichtungen verwandelt. Neue einheitliche humanistische Bildungspläne wurden der Unterbau des humanistischen Gymnasiums, das sich bis heute in verschiedenen Schrumpfformen halten können. Ein weiteres Reformprojekt betraf die Tertiärbildung, die Universitätsreform. Nach dem Verlust des Saalkreises und der Stadt Halle mit ihrer Universität an das Königreich Westfalen wurde die Berliner Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität 1809 gemäß den Anweisungen des Ministerialbeamten Wilhelm v. Humboldt gegründet und galt als Muster für die verbliebenen Landesuniversitäten.

Preußische Gymnasien und preußische Universitäten wurden in epochemachender Weise verknüpft. Für die nunmehr einheitlichen Gymnasien wurden einheitlich ausgebildete, in Staatsdiensten stehende Lehrkräfte benötigt. Die Ausbildung dieser Lehrer wurde der Philosophischen Fakultät übertragen, in der damals auch die so genannten Naturwissenschaften

und die Mathematik angesiedelt waren oder wurden. Diese in der Rangordnung der Universitäten vierte Fakultät hatte seit dem Mittelalter als propädeutische Anstalt für die drei höheren Fakultäten gedient, in denen für spezifische Berufe ausgebildet wurde. Jetzt aber wurde diese propädeutische Aufgabe aus den Philosophischen Fakultäten in die neuen Gymnasien verlagert. Die Philosophische Fakultät erhielt nunmehr den neuen Auftrag, die Kandidaten auf den Gymnasiallehrerberuf vorzubereiten. Das veränderte die Philosophische Fakultät beträchtlich. Sie wurde nun selber eine berufsausbildende Fakultät wie die drei ranghöheren Fakultäten. Diesem neuen, nahezu gleichrangigen Status angemessen wurde die Benennung des Studienabschlusses umgetauft, und der alte Magister Artium im 19. Jahrhundert zum Dr. phil. veredelt. Nebenbei sei angemerkt, dass die vereinheitlichten Gymnasien den Vorteil mit sich brachten, dass mit bestandener Abiturprüfung die Hochschulreife für alle vier Fakultäten zertifiziert wurde, die Universitäten damit der umstrittenen Aufgabe entbunden wurden, diese eigenhändig festzustellen.

Doch wichtiger als das Abitur für unser Thema wurde eine andere, ebenfalls neue Prüfung. Der werdende Gymnasiallehrer musste, um eine Stelle als solcher zu erhalten, wie auch heute noch ein staatliches Examen bestehen. Denn auf eine staatlicherseits nicht überwachte Universitätsprüfung ließ sich der misstrauische Staat hier ebenso wenig ein wie bei den anderen drei Fakultäten. Für dieses neue Staatsexamen wurde ein ministerieller Fächerkanon aufgestellt. Noch recht unspezifisch war das von Süvern, Schleiermacher und Wilhelm v. Humboldt entworfene Edikt von 1810 zur allgemeinen Prüfung der höheren Lehramtskandidaten. Es ging zunächst um den Nachweis ausreichenden Wissens in den so genannten Schulwissenschaften, also den Fächern, die am Gymnasium unterrichtet wurden. Zusätzlich wurde gemäß dem verflorenen Jahrhundert der Aufklärung und dessen pädagogischen Träumereien verlangt, dass künftige Schulmänner, wie man sie nannte, über Entwicklung und Umgang mit Schulkindern und Jugendlichen unterrichtet waren. Weil nach der damals verbreiteten Auffassung die Pädagogik auf den beiden Säulen Ethik und Psychologie ruhte, erschienen Prüfungen in diesen Gebieten angeraten.

Nun hätte man, wären die Finanzen vorhanden gewesen, eigene Lehrstühle für Psychologie und auch Pädagogik einrichten können. Daran aber fehlte es im verarmten Preußen. Und so erhielten die Inhaber der Lehrstühle für Philosophie den staatlichen Auftrag, auch noch Psychologie und Pädagogik zu lehren und für beide im Staatsauftrag die Examina durchzuführen.

Näheres wurde durch das Circular-Rescript des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten unter Freiherrn vom Stein zum Altenstein vom 21. August 1824 ausgeführt. Dort heißt es:

Die Königliche wissenschaftliche Prüfungs-Commission wird hierdurch angewiesen, die Prüfung der Schulamts-Candidaten auch auf die Kenntnisse derselben in der Philosophie, und namentlich in der Logik und Metaphysik, in der Psychologie und in der Geschichte der Philosophie auszudehnen, und das Ergebniß der desfallsigen Prüfung nicht nur in dem Zeugnisse jedesmal ausdrücklich zu bestimmen, sondern dasselbe auch in den jährlich an das Ministerium einzureichenden Tabellen über die geprüften Schulamts-Candidaten unter einer besondern Rubrik anzumerken.

(Neugebaur 1835, S. 234f.; Rönne 1855, S. 42, Fn. 1.)

Das Ministerium meinte es ernst und auch aufrichtig mit der Philosophie. Der nächste Absatz schärfte den Prüfern ein:

Die Königl. wissenschaftliche Prüfungs-Commission wird zugleich aufgefordert, hierbei auf die Gründlichkeit und den innern Gehalt der Philosophie und ihres Studiums strenge Rücksicht zu nehmen, damit die seichten und oberflächlichen Philosophismen, welche in neueren Zeiten nur zu oft das ganze philosophische Studium ausgemacht haben, endlich einem gründlichen Studium der Philosophie weichen, das wahre philosophische Studium seine so ehrenvolle als nützliche Stellung und Richtung wieder erhalte, und die academische Jugend anstatt durch jene Afterphilosophie verwirrt und dunkler gemacht zu werden, durch gründlichen Unterricht im ächtphilosophischen Geiste zur klaren, richtigen und gründlichen Anwendung ihrer Geisteskräfte geleitet werde.

(Neugebaur 1835, S. 235f.; Rönne 1855, S. 42, Fn. 1)

Weiteres zur Ergänzung des Edikt von 1810 und dem Zirkularrescript von 1824 erließ das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten unter Stein zum Altenstein mit dem umfänglichen *Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts* vom 20. April 1831. Dies Reglement ist hauptsächlich das Werk des Geheimen Oberregierungsrats Johannes Schulze (1786–1869), der sich mit seinem Lehrmeister, dem Berliner Ordinarius für Philosophie, Hegel, beraten

hatte. Der § 20 des Reglements spezifiziert unter der Überschrift *Philosophie und Pädagogik* für sämtliche Kandidaten:

Von jedem Candidaten, auch wenn er nur in den untern Classen zu unterrichten gedenkt, ist Kenntniß der Logik, der *Psychologie* und der Geschichte der Philosophie, und Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Pädagogik zu fordern.

(Altenstein 1831a, S. 322f; 1831b, S. 737; Neigebaur 1831, S. 251; Rönne 1855, S. 41; kursiv durch H. G.)

Bei denjenigen Kandidaten, die nur die mittleren Gymnasialklassen unterrichten wollen, sei neben dem Nachweis der Beherrschung des in der Schule zu vermittelnden Stoffes:

[...] auf bestimmte philosophische Einsicht und wissenschaftliche Ableitung pädagogischer Massregeln zu dringen und insbesondere mittels der aus der Geschichte der Philosophie, der Logik und der *Psychologie* an den Examinanden zu richtenden Fragen zu erforschen sein, ob er dasjenige, was er auf der Universität in philosophischen Vorträgen gehört, sich auch wahrhaft innerlich angeeignet habe. (Altenstein 1831a, 323; 1831b, S. 738; kursiv durch H. G.)

Von denjenigen, welche die oberen Klassen unterrichten und die philosophischen Vorbereitungsstudien auf Gymnasien in eigener Person leiten wollen, ist darüber hinaus zu fordern, dass:

[...] sie den Inhalt der Logik und Metaphysik und der *Psychologie* wissenschaftlich entwickeln können, und mit einer allgemeinen Kenntniß der Geschichte der Philosophie und der verschiedenen philosophischen Systeme nach ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten eine genauere Bekanntschaft mit den Gestaltungen verbinden, welche die Philosophie durch und seit *Kant* erfahren hat. (Altenstein 1831a, 323; 1831b, S. 738; kursiv durch H. G.)

Dieses Reglement verpflichtete selbstverständlich die preußischen Universitäten, auch «philosophische Vorträge» – und damit sind Vorlesungen gemeint – zur Psychologie halten zu lassen. Bei Berufungen auf Lehrstühle der Philosophie musste daher in Zukunft beachtet werden, welcher Kandidat gezeigt hatte, dass er die Prüfungsbereiche des Staatsexamens, darunter eben auch die Psychologie, in der Lehre vertreten kann.

So kam es zur «allgemeinen Gliederung der Wissenschaften», in der «die Psychologie als eine der spezifisch philosophischen Disciplinen anzusehen» man sich zu Windelbands Zeiten gewöhnt hatte. Der entscheidende Grund dafür war offensichtlich nicht in wissenschaftssystematischen, sondern in haushaltspolitischen Erwägungen zu suchen.

Dieses preußische Reglement hatte im deutschen Sprachraum breit und lang anhaltende Wirkung. Preußen kam durch Napoleons Fall und den Wiener Kongress in den Besitz oder den erneuten Besitz weiterer Universitäten. Das preußische Bildungs- und Universitäts-Reglement wurde Vorbild⁴¹ für andere Bundesstaaten. Bayern und Sachsen reformierten ihre Bildungseinrichtungen recht bald in gleichem Sinne, Baden begann 1836, und auch Österreich folgte nach den Aufständen des Revolutionsjahres 1848. Die für Windelband später in Straßburg relevante Elsass-Lothringische Prüfungsordnung richtete sich selbstverständlich nach der preußischen.⁴² So entstand in Mitteleuropa eine staatlich vorgeschriebene, wenn auch nicht immer glückliche Bindung zwischen Philosophie und Psychologie. Auch wenn vielleicht der eine oder andere kleinere deutsche Bundesstaat für seine Universität etwas abweichende Regelungen entwarf, so empfahl es sich doch für jeden ambitionierten Privatdozenten der Philosophie, sich zur Kundgabe seiner ubiquitären Berufbarkeit auch um Psychologie zu kümmern. Denn bei Berufungen wurde nun darauf geschaut, ob der Kandidat die Prüfungsfächer des Lehramts-Staatsexamens, also auch Psychologie, vortragen und prüfen konnte.

Entwicklung der Prüfungsvorschriften in Baden und Preußen

Der Entwicklung der Prüfungsvorschriften sei einige Aufmerksamkeit gewidmet, da in der Historiographie der Philosophie des langen 19. Jahrhunderts ein Missverhältnis herrscht zwischen der Beachtung des Themenkanons und der Beachtung der Tragweite dieser Vorschriften für den Inhalt der philosophischen Lehre und der Besetzung der Lehrstühle. Dieser Hintergrundfaktor wird meist vernachlässigt oder ganz übersehen. Dabei sollen besonders die Entwicklungen in Baden und Preußen dargestellt werden, da zwei der Universitäten, an denen Windelband lehrte, in Baden liegen, die badischen Vorschriften sich weitenteils nach

41 Näheres bei Gundlach 2004.

42 Vgl. Vaihinger 1906, S. 5.

den preußischen richteten und die Universität, an der Windelband die längste Zeit verbrachte, Straßburg, unter einem Reglement stand, dass nahezu identisch mit dem preußischen war.

Im Großherzogtum Baden gab es zur Zeit des Deutschen Bundes langjährige Debatten über eine neue, einheitliche, staatliche Regelung des Schulwesens in dem aus vielerlei territorialen Stückchen zusammengeleiteten Staat, dem unter Napoleon zwei Universitäten zugefallen waren, Heidelberg und Freiburg, und deren Besitz auf dem Wiener Kongress debattiert und sanktioniert wurde. Für die zum Universitätsstudium führenden Schulen wurde 1834 ein *Entwurf einer Verordnung die Gelehrtenschulen im Grossherzogthum Baden betreffend* zur öffentlichen Diskussion gestellt. Darin geht es auch um die Prüfung und Auswahl der Lehramtsanwärter.

Im Abschnitt IV. dieses Entwurfs werden die Lehramtskandidaten behandelt. Vor ihrer Aufnahme in den Staatsdienst finden allgemeine Prüfungen statt. Sie sollen aus zwei Abteilungen bestehen. Erstens werden die an den Gelehrtenschulen vorkommenden Sprachen, die Altertumskunde und die Geschichte geprüft. Zweitens sind die Kandidaten in der Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Rhetorik, Logik und Psychologie zu prüfen. «Das Nähere über diese Prüfungen wird durch eine besondere Examinationsordnung bestimmt werden» (Entwurf 1834, S. 492f.).

Dem Entwurf beigelegt ist ein Lehrplan für die Gymnasien, auch Lyceen oder Gelehrtenschulen genannt. In der Liste der dort genannten Lehrgegenstände findet sich die Psychologie (Entwurf 1834, S. 497.). Dazu heißt es unter der Überschrift des «§ 13, Philosophie»:

Der Unterricht in der Philosophie soll nur in den sechsten oder obersten Klassen der Lyceen erteilt werden. Er erstreckt sich blos auf Psychologie und Logik, verbunden mit einer Einleitung in die Philosophie in zweckmässiger Kürze. (Entwurf 1834, S. 505f.)

Psychologie erscheint im *Entwurf* somit zweimal, als Prüfungsgegenstand für die Lehramtskandidaten und als Lehrgegenstand für die Schüler, den sachkundige Lehrer vorzutragen hatten. Es gab somit zwei Gründe, den Wissensstand der Studienabsolventen in Psychologie zu ermitteln.

Als erster Schritt zur staatlichen Regelung des badischen Schulwesens wurde 1836 eine Zentralstelle zur Beaufsichtigung und Leitung des gelehrten Schulwesens beschlossen. Sie erhielt die Bezeichnung «Oberstudienrath» und wurde als Oberstudienbehörde dem Ministerium des Innern in Karlsruhe unmittelbar unterstellt. Als eine der Aufgaben

dieser Behörde wurde genannt: «die Anordnung der Prüfungen und die Reception der Lehramts-Candidaten» einschließlich derer für Gymnasien und Lyceen (Beschluss 1836, S. 188).

Am letzten Tag des Jahres 1836 unterzeichnete der Großherzog die nach langjährigen Beratungen entwickelte *Verordnung über die Gelehrtschulen im Großherzogthum Baden*, 1837 wurde sie veröffentlicht. Im Abschnitt IV. wird entsprechend dem *Entwurf* von 1834 die Ausbildung der Lehramtskandidaten behandelt. Zu ihrer Aufnahme finden allgemeine Prüfungen statt. Im Weiteren entspricht die *Verordnung* nicht mehr genau dem *Entwurf*. Denn als die Gebiete, in denen die Kandidaten geprüft werden sollen, werden aufgezählt: Philologie, Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte, Philosophie und Pädagogik (Verordnung 1837a, S. 61; Verordnung 1837b, S. 13). Näheres über diese Prüfung, so wird bekundet, soll wiederum eine Examinationsordnung bestimmen.

Festzuhalten ist, dass hier Psychologie nicht mehr namentlich erscheint. Damit ist sie jedoch nicht eliminiert, denn sie steckt in dem Bereich, den das Wort «Philosophie» bezeichnet. Dem folgt auch der Lehrplan. Psychologie wird nicht mehr als besonderer Lehrgegenstand genannt, dafür jedoch die Philosophische Propädeutik (Verordnung 1837b, S. 19). Diese besteht bekanntlich traditionsgemäß aus Logik und Psychologie. Auch hier war es nicht nötig, das Wort «Psychologie» pleonastisch zu verwenden, denn die Sache verstand sich von selbst. Zwar nicht das Wort «Psychologie», aber der Gegenstand erscheint somit auch hier zweimal, als Prüfungsgegenstand für die Lehramtskandidaten und als Lehrgegenstand für die Schüler.

Genauer zur Prüfung der Kandidaten und den Prüfungsthemen sollte in der versprochenen Examinationsordnung ausgeführt werden. Auf die wartete man vergeblich. Der Heidelberger klassische Philologe Alexander Riese musste 1867 feststellen: «Die dabei versprochene «besondere Examinationsordnung» ist nie erschienen» (A. Riese 1867, S. 339).

Stattdessen wurde Anfang 1867 in Baden eine neue Verordnung verkündet, die sich mit dem Vorbereitungsdienst wissenschaftlicher Lehrer einer Gelehrten- oder höheren Bürgerschule befasst und einige Paragraphen der 1837 verkündeten Verordnung vom 31. Dezember 1836 aufhebt. Der politische Hintergrund ist offensichtlich. Baden hatte als Verbündeter Österreichs, der Führungsmacht des Deutschen Bundes, den Deutschen Krieg 1866 verloren und sah jetzt seine Zukunft in einem deutschen Nationalstaat unter Preußens Führung. Dass der Großherzog von Baden, Friedrich I., 1856 Prinzessin Luise von Preußen geheiratet hatte, mag auch ein Faktor im Hintergrund gewesen sein.

Die neue badische Verordnung lehnte sich an das neue preußische Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts an, das der preußische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Heinrich v. Mühler, am 12. Dezember 1866 unterzeichnet hatte. Damit waren «[a]lle früheren von dem gegenwärtigen Reglement abweichenden Bestimmungen über die Prüfung der Candidaten des höheren Schulamts [...] aufgehoben» (Reglement 1867a, S. 34; Reglement, 1867b, S. 26). Auch am Zustandekommen dieses Reglements war ein Berliner Ordinarius beteiligt, der ordentliche Professor für praktische Philosophie und Pädagogik, Adolf Trendelenburg (1802–1872), der auch Mitglied der Prüfungskommission war. Allerdings ließ er sich nach Inkrafttreten des neuen Reglements nicht mehr in diese Prüfungskommission berufen, was er nicht nur mit seinem Alter begründete, sondern auch damit, dass dies Reglement «noch weiter den Zusammenhang zwischen der Universität und der Prüfung des Lehrstandes» lockere. Wesentliche Bestimmung der philosophischen Fakultäten aber sei es, Lehrer heranzubilden (Bonitz 1872, S. 26). Trendelenburgs Definition der «wesentlichen Bestimmung der philosophischen Fakultäten» entspricht den Auffassungen des Ministeriums. Wie weit sich seine Fakultätskollegen diesem Standpunkt überzeugt angeschlossen hatten, wäre ein Forschungsfeld, das der Universitätshistoriographie interessante Einsichten bringen könnte.

Die Position der Psychologie ist in dem preußischen Reglement von 1867 nicht so weitschweifig ausgeführt wie im Reglement von 1831, dennoch klar und eindeutig. Zum Prüfungsfach *Philosophie und Pädagogik* erklärt § 28 kategorisch:

Von jedem Schulamtsandidaten ist Kenntniß der wichtigsten logischen Gesetze und der Hauptthatsachen aus der empirischen Psychologie zu fordern.

(Reglement 1867a, S. 28; Reglement 1867b, S. 20)

Nicht minder bestimmt wird der Blick auf das Schulfach der Philosophischen Propädeutik gelenkt:

An diejenigen Candidaten, welche in der p h i l o s o p h i s c h e n P r o p ä d e u t i k unterrichten wollen, ist vor Allem die Forderung zu stellen, daß sie durch Bekanntschaft mit den metaphysischen Fundamentalbegriffen Einsicht in das Wesen der Philosophie erlangt haben. Im Besonderen ist zu verlangen, daß sie mit der formalen Logik nach Aristoteles und Kant, mit der empirischen

Psychologie und den Hauptepochen der Geschichte der Philosophie vertraut sind, und sich die genauere Kenntniß e i n e s der wichtigeren philosophischen Systeme nach eigener Wahl angeeignet, auch das Studium der allgemeinen Grammatik nicht versäumt haben. (Reglement 1867a, S. 28; Reglement 1867b, S. 20)

Etwas unklar ist die veraltet klingende Neuerung, dass hier nun von empirischer Psychologie statt einfach von Psychologie die Rede ist. Anscheinend waren immer noch Überreste nicht-empirischer Psychologieansätze auszuräumen.

Die badische Verordnung von 1867 ist länger als ihre Vorgängerin, denn diesmal verspricht sie nicht nur eine Examensordnung, sie enthält sogar eine solche. Zwei Prüfungsteile sind vorgeschrieben, ein theoretischer und ein praktischer. Die theoretische Prüfung umfasst eine Allgemeine Prüfung für sämtliche Kandidaten, und da es zwei Klassen wissenschaftlich gebildeter Lehrer gibt, eine philologische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche, durchlaufen beide Klassen anschließend verschiedene spezielle Prüfungen. In der Allgemeinen Prüfung für beide Klassen kann die Psychologie in dem Kolloquium über Geschichte, Philosophie und deutsche Literatur angesprochen werden. Die anschließende philologische Prüfung enthält einen Teil, bei dem der Kandidat aus mehreren Fächern sich eins auswählen kann, darunter Philosophie. Wählt er Philosophie, dann ist zu beachten, dass diese durch folgende vier Teilbereiche spezifiziert wird: Psychologie, Logik, Geschichte der Philosophie, quellenmäßige Kenntnis mindestens eines Systems (Verordnung 1867, S. 24). Psychologie steht somit an erster Stelle, wenn es um Philosophie geht. Ob sie auch in der mathematisch-naturwissenschaftlichen speziellen Prüfung vertreten ist, lässt sich dem Text nicht eindeutig entnehmen.

Prüfungsvorschriften im Großherzogtum Hessen

Aus zwei Gründen sei auch auf den Fall des Großherzogtums Hessen eingegangen, einmal um zu zeigen, dass auch die kleineren deutschen Staaten, auf deren Territorium nur eine einzige Universität lag, anfangen, sich Regularien zur Prüfung der Aspiranten für das höhere Lehramt zu geben, sodann um an einem Beispiel vorzuführen, dass dabei die Prüfung in Philosophie und Psychologie nicht unumstritten war und zudem vor dem Hintergrund der so genannten Fakultätenfrage zu betrachten ist. Manches prüfungsbezogene Anliegen, das anderenorts vermutlich

mündlich verhandelt wurde, hat in Hessen die gedruckte Form gefunden und lässt dadurch die Probleme der Zeit heute noch deutlich werden.

Am 9. Dezember 1868 unterzeichnete in Darmstadt der Großherzog Ludwig III. von Hessen und bei Rhein, wie der badische Großherzog einer der Verlierer des Deutschen Krieges, sich nunmehr an Preußen orientierend, eine *Verordnung, die Prüfung der Aspiranten des Gymnasial- und Realschul-Lehramts betreffend*. Bisher gab es in seinem Hessen keinerlei Reglement. Man hatte an der Landesuniversität Gießen Prüfungen nach einem aus der Praxis entwickelten Verfahren abgehalten. Zu vermuten ist, dass diese Prüfungen in anderen deutschen Staaten nicht durchweg zur Aufnahme in den Schuldienst anerkannt wurden.

Das preußische Vorbild für die Verordnung ist unverkennbar. Das neue Reglement unterscheidet zwischen Vorprüfung und Fachprüfung, und für die Vorprüfung legen §§ 10 bis 13 ausnahmslos fest, dass in Philosophie geprüft wird, und zwar:

Die philosophische Prüfung umfasst insbesondere Logik, Psychologie, Pädagogik und Geschichte der Philosophie, und zwar wird bei letzterer eine genauere Kenntnis der griechisch-römischen Philosophie verlangt. (Verordnung 1869, S. 233)

Auch in Hessen-Darmstadt wurde somit Psychologie staatlich verordnetes Pflichtfach für jeden Aspiranten des Gymnasial- oder des Realschul-Lehramts, und entsprechend trat sie auch in den Vorlesungsankündigungen der Landesuniversität Gießen immer wieder auf.

Im Gefolge der Reichseinigung 1871 trafen sich Vertreter aller beteiligten deutschen Staaten 1872 in Dresden, um über eine einheitliche Gestaltung des Schulwesens zu beraten. Auch im Großherzogtum Hessen befasste man sich mit neuen Entwürfen für Prüfungsordnungen. Zunächst aber musste, als im November 1872 der Inhaber des einzigen Gießener Lehrstuhls für Philosophie, der Herbartianer Gustav Schilling (1815–1872), verstarb, die Fakultät klären, wer als Nachfolger berufen werden solle. Auch in Gießen waren die Naturwissenschaften und die Mathematik noch in der ungeteilten Philosophischen Fakultät vereint. Einer der beiden Referenten der Fakultät, der Zoologe und Spezialist für Plattwürmer, Friedrich Anton Schneider (1831–1890), fragte anfangs, ob denn ein Wiederbesetzung erwünscht sei, da doch einige Kollegen sie für unnötig hielten (Trapp 1944, S. 121). Weil die Lehramtsverordnung von 1868 weiterhin gültig war, bestand jedoch die Verpflichtung, die Stelle zu besetzen, um die entsprechende Lehre anbieten zu können.

Noch bevor ein Nachfolger installiert war, erschien 1873 in Gießen eine anonyme Broschüre mit dem Titel *Entwurf einer Prüfungsordnung für die Aspiranten des Gymnasial- und Realschul-Lehramts mit Motiven* (anon. 1873). Dieser *Entwurf* gedachte die Vorprüfung ersatzlos zu streichen und dafür die Hauptprüfung ausführlicher zu gestalten. Philosophie und folglich auch Psychologie sollten nur noch in den Hauptprüfungen für klassische und neuere Philologie sowie für Deutsch und Geschichte verpflichtend geprüft werden, nicht aber für Mathematik, Physik, Chemie und die beschreibenden Naturwissenschaften wie etwa Zoologie (anon. 1873, S. 4).

Kaum als Ordinarius der Philosophie in Gießen angetreten, verwehrte sich der neue Kollege, Ernst Bratuscheck (1837–1888), ein Schüler Trendelenburgs, mit dem Aufsatz *Die Philosophie als obligatorischer Gegenstand der Schulumtprüfung* gegen diesen «vernichtenden Schlag gegen die Philosophie», den der anonyme, aber als Fakultätskollege Bratuscheck durchaus bekannte Verfasser des *Entwurfs* zu führen gedanke (Bratuscheck 1874, S. 19). Bratuscheck selbst hingegen betrachtete die Philosophie als die Grundlage der Spezialfächer und namentlich die Psychologie als Grundlage der Pädagogik:

Die Pädagogik erfordert aber für ihren didactischen Theil die Kenntniss der elementaren Logik und gründet sich ausserdem auf die Kenntniss der Hauptthatsachen der empirischen Psychologie.
(Bratuscheck 1874, S. 32)

Die Frage der Prüfungsordnung wurde nach Bratuschecks Vorstellungen und damit nach den reichsweiten Gepflogenheiten geregelt, und erst im Anschluss daran zeigte er sich gewillt, seine Antrittsvorlesung in Gießen zu halten. An diesem Streit in der oberhessischen Provinz wurde eindrücklich deutlich, dass im 19. Jahrhundert das Universitätsfach Philosophie und die Lehramtsprüfung eine innige Symbiose eingegangen waren. Sie wird in der Historiographie der Philosophie selten ausreichend betrachtet. Ergänzen lässt sich, dass bei einem erfolgreich erkämpften Wegfall eines erheblichen Teils der Staatsprüfungen in Philosophie und somit in Psychologie auch etliche Emolumente des zuständigen Prüfers Bratuschek weggefallen wären.

Nebenbei eine Bemerkung zur Gegenwart: Die Psychologie ist immer noch in den staatlichen Lehramtsprüfungen vertreten, die Philosophie nur noch in besonderen Fällen. Das allerdings sind Veränderungen, die sich erst im späten 20. Jahrhundert durchsetzen ließen.

Weitere Entwicklung der Prüfungsvorschriften in Baden und Preußen

Doch zurück nach Baden. 1873 wurde eine neue Verordnung für die Staatsprüfung für wissenschaftlich gebildete Lehrer (Professor)⁴³ an einer Gelehrtenschule, an einem Realgymnasium oder einer höheren Bürgerschule in Baden erlassen. Die vorige Verordnung aus dem Jahr 1867 wurde damit ungültig. Die neue Verordnung fasst sich um einiges kürzer als die ältere, die 12 Seiten mit 32 Paragraphen umfasste. Die neue begnügt sich mit 9 Seiten und 24 Paragraphen. § 9 verlangt, dass sämtliche Lehramtskandidaten eine allgemeine Prüfung zu bestehen haben, zu der als erster Punkt gehört

ein Colloquium über Geschichte, Philosophie, namentlich auch Geschichte der Philosophie, und die neuere deutsche classische Literatur nach deren wesentlichen Gesichtspunkten. (Verordnung 1873, S. 202)

Psychologie wird nicht mehr erwähnt, Pädagogik ebenfalls nicht. Es ist davon auszugehen, dass diese Themen als zur Philosophie gehörig zählten und daher im Kolloquium angesprochen wurden. Die Verordnung von 1873 wurde 1881 durch eine weitere Verordnung ergänzt. Diese betrifft nur zwei Paragraphen, die das Thema Philosophie nicht berühren (Verordnung 1881).

Die Verordnung von 1873 war gültig während Windelbands Zeit an der Freiburger Universität. Seine dort in einem dreisemestrigen Turnus angebotenen Vorlesungen zur Psychologie verdeutlichen, dass eine ausdrückliche Erwähnung der Psychologie in der Prüfungsordnung nicht erforderlich war, um sie gleichwohl als Prüfungsfach aufzufassen.

Die Einigung zwischen den deutschen Bundesstaaten über die gegenseitige Anerkennung der Prüfungen für das höhere Lehramt war 1875 noch nicht erreicht, wie der preußische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, v. Mühlers Nachfolger Adalbert Falk, mitteilte. Immerhin gibt es bereits Ansätze. Falk berichtete:

Da indeß von den wissenschaftlichen Prüfungscommissionen zu Leipzig, Rostock und Straßburg ein mit dem preußischen im

43 In Orten, in denen keine Universität ansässig war, wurde der Titel ‚Professor‘ gern an Gymnasiallehrer vergeben. Oberstufenschüler der Gymnasien wurden auch als Studenten bezeichnet. Manche imitierten bereits das studentische Verbindungswesen.

Wesentlichen übereinstimmendes Verfahren beobachtet wird, so habe ich der Königlich Sächsischen Regierung in Dresden, der Großherzoglich Mecklenburgischen in Schwerin und dem Oberpräsidium in Straßburg mitgeteilt, dass die von den genannten resp. Commissionen ausgestellten Qualificationszeugnisse bis auf Weiteres den preußischen werden gleichgestellt werden.

(Falk 1875, S. 331)

Das bedeutet, dass Windelband auch in Straßburg Bedingungen antraf, die denen in Preußen ähnelten und folglich das Thema Psychologie pflichtgemäß vorzutragen war.

Preußen erließ 1887 eine neue Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Ihr § 26 verlangt:

Von jedem Kandidaten ohne Unterscheidung des Studiengebietes wird erfordert Kenntniss der wichtigsten logischen Gesetze, der Haupttatsachen der empirischen Psychologie und der wesentlichsten zu ihrer philosophischen Erklärung eingeschlagenen Richtungen, Bekanntschaft mit den philosophischen Grundlagen der Pädagogik und Didaktik und mit den wichtigsten Thatsachen ihrer Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert. (Ordnung 1887, S. 198)

Das klingt der entsprechenden Stelle im preußischen Prüfungs-Reglement von 1866/1867 sehr ähnlich. Auch das Attribut «empirisch» für Psychologie wird weiterhin verwendet.

In Baden wurde 1889 die Verordnung des Jahres 1873 ersetzt. Die neue Verordnung ist um einiges umfangreicher als die vorausgegangene. Zu ihr gehört jetzt eine ausdrücklich so genannte Ordnung der Prüfung für das höhere Lehramt an Mittelschulen, also den Schulen, die später Oberschulen heißen. Zusammen umfassen sie 21 Seiten sowie 2 Paragraphen der eigentlichen Verordnung und 39 Paragraphen der Prüfungsordnung. Psychologie wird wieder unmissverständlich erwähnt. Der § 23 fordert:

Von jedem Kandidaten, ohne Unterscheidung des Studiengebietes, wird erfordert Kenntniß der wichtigsten logischen Gesetze, der Haupttatsachen der empirischen Psychologie und der wesentlichsten zu ihrer philosophischen Erklärung eingeschlagenen Richtungen, Bekanntschaft mit den philosophischen Grundlagen der Pädagogik und Didaktik und mit den wichtigsten Thatsachen ihrer Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert. (Verordnung 1881, S. 85)

Von einer orthographischen Besonderheit abgesehen, ist das der preußische Text. Genauso wie in Preußen wird die Befähigung zum Unterricht in Philosophischer Propädeutik nur den Kandidaten zuerkannt, die in diesen Bereichen glänzen und weitere Bedingungen erfüllen. Die Verordnung lässt keinen Zweifel daran, dass Psychologie zum Pflichtprogramm badischer Universitäten gehört und innerhalb des Zeitraums der für die Anmeldung zum Prüfung vorgeschriebenen Semesterzahl gelesen werden muss.

1898 erneuert Preußen seine Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Sie trat am 1. April 1899 in Kraft. § 10 befasst sich mit der Allgemeinen Prüfung, in der vier Felder zu prüfen waren, Religionslehre, Philosophie, Pädagogik und deutsche Literatur. Zum Sektor Philosophie wird gefordert, dass der Kandidat

[...] in der Philosophie mit den wichtigsten Thatsachen ihrer Geschichte sowie mit den Hauptlehren der Logik und der Psychologie bekannt ist. (Ordnung 1898, S. 693)

Psychologie, jetzt ohne das Attribut «empirisch», blieb somit weiterhin Pflichtfach in diesem Staatsexamen und sie wird behördlich weiterhin als Teil der Philosophie betrachtet. Was Ordinarien der Philosophie von dieser Zuordnung hielten, blieb wirkungslos. Die preußischen Universitäten hatten für die Lehre dieses Gegenstandes zu sorgen, Ordinarien der Philosophie hatten die Psychologie als Teil ihres Reviers zu betrachten und sie hatten in den Königlich-Wissenschaftlichen Prüfungskommissionen tätig zu sein.

Zwei Beispiele dafür seien genannt. Ordentliche Mitglieder dieser Kommission für die Provinz Brandenburg sind Carl Stumpf und Friedrich Paulsen, ebensolche für die Provinz Hannover die beiden Lotze-Schüler Georg Elias Müller und Julius Baumann (Zusammensetzung 1898).

Da Philosophische Propädeutik unverändert eine gymnasiales Fach darstellt, kann nach dieser Ordnung auf die Prüfung der Philosophie im Rahmen der Allgemeinen Prüfung verzichtet werden, wenn der Kandidat die entsprechende Lehrbefähigung in der speziellen Prüfung erwerben will. § 13 erläutert die Voraussetzungen für das Erteilen der Lehrbefähigung in Philosophischer Propädeutik und stellt verständlicherweise Anforderungen, die über die des § 10 nennenswert hinausgehen (Ordnung 1898, S. 695). Die neue Prüfungsordnung belässt somit die Psychologie unverändert als ausnahmslosen Prüfungsstoff für jeden Gymnasiallehramtskandidaten. Ebenso bleibt sie erhalten als schulischer Unterrichtsstoff.

Meinungsdifferenzen in der Professorenschaft

Das Thema der Prüfungsordnungen beschäftigte die Professorenschaft weit stärker, als es die Historiographie darstellt. Selbst auf der 71. *Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte* in München 1899 gab es in den gemeinsamen Sitzungen der Abteilung für Mathematik und Astronomie und der Abteilung für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht vier Vorträge⁴⁴ zu dem Thema der Prüfungsordnungen und ihrer Auswirkungen auf die universitäre Lehre. Die anschließende Diskussion wurde leider nicht dokumentiert. Für den Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung resümierte Eduard Study (1862–1930), Extraordinarius in Bonn, die Referate der Münchener Versammlung und ergänzte sie um einige noch stärker ausfallende, kritische Bemerkungen. So schreibt er zur Frage der Allgemeinen Prüfung, der die Philosophie einschließlich der Psychologie zugehört:

Daß die allgemeine Prüfung beseitigt werde, ist ein Wunsch, der in den weitesten Kreisen geteilt wird, und den man nur deshalb jetzt nicht mehr so oft hört, weil bereits eine ziemlich allgemeine Resignation eingetreten ist. Daß sich allgemeine Bildung durch eine Prüfung überhaupt nicht feststellen läßt, ist die Ansicht der meisten kompetenten Beurteiler, und ebenso auch, daß der durch die Fächer Religion, Philosophie, Pädagogik, deutsche Litteratur bezeichnete Bildungsstoff eher einseitig als allgemein genannt zu werden verdient.

(Study 1900a, S. 121)

Dieser Wunsch war bereits in Gießen 1873 deutlich vernehmbar, wenn auch anonym vorgetragen worden. Und er war damals sicher kein neuer Wunsch. Auf der Münchener Versammlung wurde er nicht, besser: nicht mehr geäußert, denn, so Studys Einschätzung, bei dem Thema der Allgemeinen Prüfung herrsche allgemeine Resignation. Die Philosophie einschließlich Psychologie und andere darin enthaltene Gebiete sind offenbar trotz weit verbreiteten Murrens nicht zu eliminieren, die Ministerien anscheinend für umfassende Neuerungen nicht zu gewinnen. Study zählt dann einige Argumente gegen diese Prüfung auf, von denen hier nur ein empirisch besonders fest begründetes Argument ausgeführt sei:

44 H. Weber 1900; G. Hauck 1900; H. Schotten 1900; K. Rudel 1900.

Und kann man nicht ein sehr philosophischer Kopf sein und eine wohldurchdachte Weltanschauung haben, ohne in der Philosophie gerade <examinierbare> Kenntnisse zu besitzen? Nur Mittelmäßigkeit und Strebertum haben Vorteil von dieser Einrichtung. [...] Da wird denn in aller Hast ein möglichst dünnes Compendium studirt, und auch das meistens kaum zur Hälfte. Auffallend häufig haben sich Candidaten <näher mit der Geschichte der alten Philosophie beschäftigt>. Der Examinator muß dann ein Auge zudrücken und durch Milde die Wirkung einer unzweckmäßigen Verordnung abzuschwächen suchen. Daß so die Dinge wirklich liegen, ist allgemein bekannt. Warum fährt man aber dann fort, zu verlangen, was sich auch nicht annähernd durchsetzen läßt?

(Study 1900a, S. 122)

Schließlich spricht Study noch ein Problem aus, von dem ebenfalls selten zu hören ist und das sich besonders in Fächern einstellt, bei denen die Anzahl der Dozenten klein ist:

Die Einrichtung regelmäßig wiederkehrender Curse in irgend einem Fach [...] bedeutet für den Unterrichtenden eine Einschränkung der Lehrfreiheit. Diese aber ist ein wertvolles Gut, mit dem sparsam umgegangen werden muß. (Study 1900a, S. 132)

Angemerkt sei: «möglichst dünne Compendien» gab es damals auch für die Psychologie. Der eintönige Kanon der Vorlesungsthemen der Ordinarien der Philosophie, den U. J. Schneider herausgearbeitet hat, ist eine Folge der Notwendigkeit, bestimmte Themen im Turnus immer wieder vorzulesen, weil sie in der Lehramtsprüfung oder in anderen Staatsexamina gefordert wurden. Eben darin liegt offensichtlich für die Philosophiedozenten eine Einschränkung der Lehrfreiheit. Wie weit etwa Windelbands Psychologievorlesungen unter diesen Bedingungen gelitten haben, läßt sich nicht feststellen. Wie im Weiteren zu sehen sein wird, lassen die Heidelberger Studenten Anfang 1913 ihren Unmut laut werden über veraltete Psychologievorlesungen, die ihren soundsovielten Vortrag allein der Prüfungsordnung für Lehramtskandidaten verdanken. Was dieser Protest erbrachte, sei weiter unten dargestellt.

Da die Prüfungsordnungen ein umstrittenes Thema blieben, bat die Redaktion der *Hochschul-Nachrichten* Study darum, die Kritik für ein allgemeines Hochschulpublikum darzustellen, was er auch tat. Zum Bereich Philosophie heißt es dort nur:

Gegen Philosophie als obligatorischen Prüfungsgegenstand dürfte unter anderem einzuwenden sein die Uneinigkeit der Philosophen (eine Thatsache, an die sich die Herren ungen erinnern lassen).

(Study 1900b, S. 26)

Study belässt es, was die Philosophie angeht, mit dieser lakonischen Kürze. Was anderes sonst noch gegen diese Prüfung vorzubringen sein könnte, behandelt er hier nicht.

Weitere Veränderungen der Prüfungsverordnungen

In dem Jahr, in dem Windelband aus Straßburg nach Baden zurückkehrte, 1903, wird dort neuerlich eine Verordnung erlassen, die ihre Vorgängerin von 1881 ersetzt. In dem hier interessierenden Punkt der Psychologie hat sich in der Sache wenig geändert. Vor den Fachprüfungen wird eine Allgemeine Prüfung durchgeführt. Dazu besagt § 9:

In der Allgemeinen Prüfung haben alle Kandidaten neben übersichtlicher Kenntnis der Hauptmomente der Geschichte der Philosophie, sowie der wichtigsten logischen Gesetze und der Haupttatsachen der empirischen Psychologie und neben der Bekanntschaft mit dem allgemeinen Entwicklungsgang der deutschen Literatur, namentlich seit dem Beginn ihrer Blütezeit im achtzehnten Jahrhundert, in den beiden Fächern – Philosophie und Literatur – eingehendere Kenntnisse auf einem vom Kandidaten bezeichneten, nicht zu beschränkten Teilgebiet darzutun.

(Verordnung 1903, S. 105)

Zu bemerken ist, dass in dieser Verordnung die Philosophische Propädeutik nicht mehr erwähnt wird. Anscheinend soll sie in absehbarer Zukunft nicht mehr als Schulstoff unterrichtet werden. Diese Verordnung tritt zum 1. April 1903 in Kraft. An demselben Tag hatte Windelband offiziell seinen Dienst im badischen Heidelberg anzutreten.

Kleinere Veränderungen in den Jahren 1906 und 1909 betreffen den hier herausgestellten Bereich nicht. Die nächste neue Verordnung erscheint 1913. Deren § 9 (Verordnung 1913, S. 217) ist textidentisch mit § 9 aus dem Jahre 1903, nur die beiden Gedankenstriche wurden eingespart. Die Bedeutung der Psychologie ändert sich somit nicht während Windelbands Heidelberger Zeit. Er lehrt also weiterhin Psychologie.

Die Auswirkungen der Staatsexamina auf die Universitäten

Über die Praxis der Lehramtsprüfungen ist noch einiges anzufügen, etwa dass sehr viel mehr Studenten der philosophischen Fakultät das Staatsexamen für das Lehramt ablegten als tatsächlich Lehrer werden wollten. Das Staatsexamen galt als eine Art Versicherung für den Fall, dass andere Karrieren, etwa eine Universitätskarriere, sich nicht ergaben. Auch soll dieses Staatsexamen gelegentlich durch Professoren als inoffizielle Vorprüfung für die Vergabe eines Dissertationsthemas eingesetzt worden sein.

Mit diesen Gegebenheiten, aus denen sich über die Jahrzehnte unbefragte Gewohnheiten herausbildeten, bürgerte sich die Vorstellung ein, der Windelband bemerkenswerterweise nicht folgt. Nach dieser gewohnten Vorstellung hat Psychologie wie auch Logik, Ethik, Ästhetik, etc. ein Unterfach der Philosophie zu sein, insbesondere sei Psychologie zusammen mit Logik ein Teil der Philosophischen Propädeutik, wie sie auf Gymnasien einiger Bundesstaaten, etwa denen des für Windelband bedeutsamen Baden, unterrichtet wurde und dem werdenden Schulmann dargelegt werden musste. Vorstellungen dieser Art zweiteiliger philosophischer Propädeutik waren zwar schon vor den preußischen Bildungsreformen hie und da aufgekommen, jetzt aber hatten sie eine nahezu einheitliche, unerschütterliche Grundlage in staatlichen Bildungsvorschriften.

Dies ist in groben Strichen der Hintergrund für den gesamten Kanon der philosophischen Lehrfächer, die, wie Schneider festgestellt hat, den Unterricht der Philosophie im langen 19. Jahrhundert so eintönig beherrschten. Der umfassende Effekt der Staatsexamina betraf nicht allein die Psychologie. Auch das, was unter dem Signum Philosophie an Universitäten zu verstehen war, veränderte sich. Philosophie wurde ein Fach. Ein Fach unter Fächern. Ein Fach mit Unterfächern.

Es sei darauf verwiesen, dass auch die Staatsexamina der Theologischen und Juristischen Fakultät Kenntnisse philosophischer Themen verlangten. Die unermüdlich angebotenen Vorlesungen zu Religionsphilosophie, Ethik und Rechtsphilosophie erklären sich daher. Selbst dem medizinischen Staatsexamen war in Preußen seit 1826 über Jahrzehnte ein *Tentamen philosophicum* beigelegt, zu dem die Psychologie gehörte, bis es 1861 mitsamt der Psychologie aufgehoben wurde (Eulenberg 1874, S. 302f.). Vordergründig geschah dies wegen des Wachstums der medizinischen Grundlagenfächer zu deren Gunsten, hintergründig, weil es den Medizinern nicht behagte, dass Philosophieprofessoren als beigelegte Examinatoren mitbestimmen konnten, wer Arzt oder medizinischer Forscher werden durfte und wer nicht.

Wer es polemisch beschreiben will, könnte sagen, das Ministerium habe die Professoren der Philosophie eingesetzt als Wachhunde der weltanschaulichen Wohlanständigkeit in allen Fakultäten, oder wie Rickert es formulierte, «der wissenschaftlichen Weltanschauungslehre an unseren Universitäten» (Rickert 1915, S. 43). Der einzelne Professor der Philosophie mag das anders wahrgenommen haben. Den vorliegenden Gegebenheiten hatte er sich als Staatsbeamter mit eingeschränkter Lehrfreiheit zu fügen.

Es wäre angesichts dieser ministeriellen Vorgaben allzu gewagt, die Themen des Kanons oder auch die Vorlesungsankündigungen einzelner Dozenten der Philosophie mit deren Interesse an der Sache selbst erklären zu wollen. Die Entstehung des Lehrangebots im Gebiet der Philosophie wird man sich eher so vorzustellen haben, dass die Lehrberechtigten und Prüfungsbefugten – falls solche überhaupt in Mehrzahl vorhanden waren – zusammenkamen und berieten, welche Themen wieder einmal vorzutragen waren, damit Studenten nicht über das Fehlen prüfungsrelevanter Vorlesungen klagen konnten. Wenn dann die erforderlichen Themen an willige oder unwillige Dozierende verteilt waren, hatte man meist die Deputate bei der damals üblichen Personalstärke und niedrigen Pflichtstundenzahl ausgeschöpft. Privatdozenten konnten aus diesem Gehege ausbrechen und abgelegene Themen anbieten, mussten ein Auskosten der Lehrfreiheit aber mit dem Schwinden ihrer Berufbarkeit zahlen.

Schneider stellte treffend fest, dass die Frage, «warum der Kanon so und nicht anders zusammengesetzt war [...] nicht auf eine philosophische Antwort hoffen darf» (Schneider 1999, S. 85). Das bestätigt sich deutlich, wenn man sich die ministeriellen Prüfungsvorschriften näher anschaut, was Schneider freilich nicht tat und daher die Kulissenmechanik hinter der Bühne der Universitätsphilosophie nicht erfasste. Philosophische Antworten ertönten gleichwohl. Da es hier um das Thema der Psychologie bei Windelband geht, soll darauf nicht generell eingegangen werden. Wenige Professoren der Philosophie haben sich zu der Frage der institutionellen Koppelung zwischen Philosophie und Psychologie so klar und deutlich wie Windelband in Zürich ausgelassen. Man nahm sie meistens einfach hin.

Unbedachte und ungeahnte Komplikationen ergaben sich aus der Übergabe der Psychologie an die Lehrstühle der Philosophie. Fragen der Psychologie wurden nämlich auch anderswo behandelt und erforscht, besonders in der Medizinischen Fakultät, zumal in den im 19. Jahrhundert expandierenden Fächern Physiologie und Psychiatrie. Aus der behördlichen Bindung der Psychologie an die Philosophie ergab es sich,

dass ausgebildete Mediziner mit psychologischen Kenntnissen auf Lehrstühle der Philosophie berufen wurden, ein Vorgang, der übrigens keinerlei gegenläufige Richtung kannte. Beispiele für Mediziner auf Lehrstühlen der Philosophie sind Rudolf Hermann Lotze, Wilhelm Wundt, Theodor Ziehen, Max Dessoir, Narziss Kaspar Ach, Karl Bühler, Karl Jaspers. Ein weiteres Beispiel hätte Dr. med. et phil. Hugo Münsterberg werden können. Er war jüdischer Abstammung, protestantisch getauft, in Freiburg Professor extraordinarius für Philosophie, dann auf Betreiben William James' Professor für Psychologie an der Universität Harvard. 1905 wurde ihm der Lehrstuhl Kants in Königsberg angeboten. Münsterberg nahm an, doch die Kollegen in Harvard stimmten ihn um, so dass er zwei Wochen später das Angebot ausschlug. Andere preußische Lehrstühle der Philosophie wurden ihm angetragen, etwa Breslau oder Göttingen. Auch diese schlug er aus, ließ aber Friedrich Theodor Althoff, den Ministerialdirektor der I. Unterrichtsabteilung des preußischen Ministeriums der geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, wissen, dass er für die Universität der Haupt- und Residenzstadt Berlin zu gewinnen sei.⁴⁵

Angemerkt sei noch: Eine endgültige lehrstuhlmäßige Trennung zwischen den Fächern Philosophie und Psychologie erfolgte in Deutschland erst ab dem Jahre 1941. Die Psychologie war mittlerweile ungeplant und ungeahnt zu einer Anwendungswissenschaft geworden, die zumal in der Wehrmacht in sämtlichen Waffengattungen eingesetzt wurde. Dort wollte man keine Philosophen mit psychologischen Kenntnissen einstellen, sondern hauptfächlich ausgebildete Psychologen ohne militärisch unnützen philosophischen Ballast.

Die «sichere Ausbeute» der Psychologievorlesungen

So viel zur Beantwortung der Frage, wieso Windelband als Privatdozent und danach Inhaber verschiedener Lehrstühle für Philosophie auch Psychologie lehrte. Es war eben die alltäglichste Normalität von der Privatdozentur bis hinauf zum Lehrstuhl der Philosophie.

Ob Windelband sich der Genese dieser Verknüpfung bewusst war, ist kaum zu entscheiden. Er lässt allerdings in seiner Rektoratsrede 1894 an der Universität Straßburg, *Geschichte und Naturwissenschaft*, eine

45 Näheres in Hale 1980, S. 97f. Die Behauptung, Münsterberg «kehrte 1908 nach Deutschland an die Berliner Universität zurück» (Bormuth & Engelhardt 2016, S. 103, n. 24), ist unzutreffend.

Bemerkung zu diesem Thema fallen und spricht von der «besonderen Erfahrungswissenschaft [...], die [dem Philosophen] nach den noch bestehenden akademischen Einrichtungen und Gewöhnungen ebenfalls obzuliegen pflegt, – der Psychologie» (Windelband 1894a, S. 4; 1894b, S. 18).

Windelband redet von «akademischen Einrichtungen und Gewöhnungen», während es sich doch tatsächlich um ministerielle Vorschriften handelt, die aus der Verpflichtung zur Teilnahme an der Ausbildung und Examinierung der Gymnasiallehrer erwachsen. Bemerkenswert ist auch, dass er von «noch bestehenden [...] Einrichtungen» spricht, also im Jahr 1894, achtzehn Jahre nach seiner Zürcher Antrittsvorlesung, weiterhin die Fata Morgana einer institutionellen Abtrennung der Psychologie vor Augen hat, die erst 57 Jahre später unter Bedingungen eintrat, die er sich vermutlich nicht hatte vorstellen können. Windelband fuhr in seiner Rede fort, indem er angibt, aus welchen Interessen heraus der Philosoph sich der Psychologie annehmen könnte:

Bietet doch auch sie eine Fülle von Gegenständen, die jeden angehen und deren Behandlung um so sicherer Ausbeute verspricht, je mannigfaltiger die methodischen und sachlichen Gesichtspunkte sind, welche die lebhafteste Bewegung dieser Disziplin in den letzten Jahrzehnten hat zutage treten lassen.

(Windelband 1894a, S. 4; 1894b, S. 18)

Hier spiegelt sich offenbar eine Erfahrung aus seiner und seiner Kollegen Vorlesungspraxis. Neben den Zwängen der Vorschriften der Behörden gab es auch Anreize, sich mit Psychologie zu befassen. Die Psychologie, deren Gegenstände «jeden angehen», lockte und lockt einfach beträchtlich mehr, nicht nur Damen, sondern auch Studenten in die Vorlesungen als jene Stoffe, die Windelband als «das hohe Meer allgemeinsten Ueberlegungen» zusammenfasst, Logik, Metaphysik, Ethik etc. Mehr Studenten hieß damals auch ein Mehr an Kolleggeldern, und da die Studenten, falls sie denn die Wahl hatten, sich als Prüfer denjenigen Dozenten wählten, der ihnen den Stoff nahegebracht hatte, hieß das auch ein Mehr an Prüfungsemolumenten, zwei Punkte, die in der Historiographie der Philosophie seltenst Beachtung fanden und wohl auch nicht gemeint waren mit Windelbands Wort von der «Ausbeute» oder dem weiter oben zitierten Satz, dass «die Philosophen mit besonderer Energie sich dieser Wissenschaft bemächtigten und sie für ihr Interesse auszubeuten suchten» (Windelband 1876, S. 12). Auch wenn Windelband auf die genannte Art Ausbeute wohl nicht hatte anspielen wollen, so zeigt doch Lotzes

Erfahrung mit seiner Psychologievorlesung als kräftigstem Studentemagneten, dass darin durchaus eine pekuniäre Versuchung⁴⁶ für manchen Privatdozenten, außerordentlichen oder ordentlichen Professor gelegen haben mag.

Falls jemand aus heutiger Erfahrung die Nebeneinkünfte aus Kolleggeldern und Staatsexamina für peanuts halten sollte, sei die Klage des Breslauer Ordinarius der Philosophie, Jakob Freudenthal, angeführt, die er, verbunden mit dem Fingerzeig auf seine fünf Kinder, auf erhöhte Steuern und Steigerung der Preise für alle Lebensbedürfnisse 1895 Wilhelm Dilthey vorträgt:

Mein Gehalt, das dem eines Amtsrichters in Breslau etwa gleichkommt, ist immer dasselbe geblieben; meine Lehrtätigkeit aber wird gehemmt, weil ich nur ein einziges Mal in die wissenschaftl[iche] Prüfungskommission geschickt worden bin, während jüngere Fachgenossen aber nie übergangen worden sind. Ich gelte daher in Studienakten als Prof[essor] 2. Klasse, den zu hören viele, die auf das Examen schielen, für überflüssig halten. Konfessionelle Gründe können für diese Hintansetzung nicht maßgebend sein, denn der Katholik B. prüft Protestanten und der Protestant E. die Katholiken. Mit der Bestimmung der Universitätsstatuten, daß von den philos[ophischen] Professuren eine ein Katholik, die andere ein Protestant inne haben muß, hat die Ordnung der Prüf[un]gskomm[ission] – in der oft auch Extraordinarii sitzen – doch gar nichts zu tun.

Ich habe diese für mich peinlichen u[nd] schwierigen Dinge gestern Herrn Geh[eim]rat Althoff in Kürze mitgeteilt u[nd] ihn gebeten, mir in irgend einer Weise zu helfen. Darf ich Sie bitten, gelegentlich mein Gesuch durch ein freundliches Wort zu unterstützen, das wohl größeres Gewicht hat, als ein Brief.⁴⁷

Freudenthal, so sei angefügt, war mosaischen Glaubens, der Katholik B. war Clemens Baeumker, der Protestant E. Hermann Ebbinghaus, und Studenten mieden verständlicherweise Veranstaltungen, deren Dozenten nicht auch Prüfer war. Dass Freudenthal mit dieser tatsächlich peinlichen Angelegenheit Friedrich Theodor Althoff, den mächtigen preußischen

46 Betriebswirtschaftliche Untersuchungen des Unterrichts in Philosophie sind mir unbekannt, könnten aber der Geschichte der Philosophie neue Aspekte hinzufügen.

47 Wiedergegeben in Lessing 1985, S. 208f. und in Dilthey 2015, S. 489.

Universitätsreferenten, befasste und sich Fürsprache von Wilhelm Dilthey erbat, der als Berliner Ordinarius leichteren Zugang zu Althoff hatte, verdeutlicht die Größenordnung des Themas der Nebeneinkünfte.

In seiner Behandlung der Professorengehälter konstatiert Alexander Sohn für das Deutsche Reich: «Der Grund für die Einkommensunterschiede innerhalb der Professorenschaft ist in erster Linie auf die Kollegelder zurückzuführen» (Sohn 2014, S. 736).

Windelband jedenfalls hat einer naheliegenden Versuchung weiterer Ausbeute widerstanden. Er verzichtete darauf, seine oft gehaltene Vorlesung *Psychologie* in ein handliches, «möglichst dünnes Compendium» umzuwandeln, das gleichermaßen Studenten beim Durchstehen seiner Prüfungen und auch seinem Portemonnaie geholfen hätte. So hat er andererseits leider auch die Untersuchung seiner Stellung und Ausarbeitung zur Psychologie schwieriger gemacht.

Zu Windelband sei noch bemerkt, dass dasjenige Arbeitsfeld, durch dessen Bearbeitung er heute noch bekannt oder berühmt ist, genau so wie die Psychologie eins derjenigen Felder ist, die im Zirkularreskript des preußischen Ministeriums vom 21. August 1824 ausdrücklich genannt werden, die Geschichte der Philosophie. Somit wird auch über dieses Thema der Kanon bedient. Windelbands gelobtes *Lehrbuch der Philosophie* kann nicht als «möglichst dünnes Compendium» bezeichnet werden und ist daher von dem Verdacht eines Produktes des reinen Erwerbsetriebes freizusprechen.

Windelband als Freiburger Ordinarius

Am 1. April 1877 trat Windelband seinen Posten in Freiburg im Breisgau an. Ihm wurde dafür die badische Staatsangehörigkeit verliehen. Sein Schweizer Bürgerrecht ließ er ruhen. Kaum in Freiburg angekommen, kam am 18. April sein zweites Kind zur Welt.

Als Thema seiner Antrittsvorlesung wählte Windelband wieder eine Materie aus der Psychologie und zwar *Ueber den Einfluss des Willens auf das Denken*. Der Text erschien zuerst in der *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* (Windelband 1878b), die Windelbands Nachfolger in Zürich, Richard Avenarius, zusammen mit dem Vorgänger, Wilhelm Wundt, sowie mit Carl Göring und Max Heinze herausgab. Später figurierte diese Vorlesung unter verändertem Titel als *Über Denken und Nachdenken* bei nahezu gleichgebliebenem Text in der ersten Auflage der *Präludien* (1884a) wie auch in den späteren Auflagen. Die folgenden Zitate werden wegen der leichter erreichbaren Ausgabe doppelt, also auch in den *Präludien*, lokalisiert. Windelbands Hauptfrage lautet:

Es ist für die psychologische Betrachtung wie für logische Theorien gleich wichtig, darüber klar zu werden, ob dieser Unterschied zwischen dem unwillkürlichen und dem willkürlichen Denken wirklich von so principieller Bedeutung ist, wie es danach erscheinen könnte, ob der Einfluß des Willens in der That den Character unserer Denkbewegung in so entscheidender Weise verändert.

(Windelband 1878b, S. 265; 1884a, S. 176)

Um dem Publikum seine Auffassung der Psychologie zu verdeutlichen, stellt er einer älteren Psychologie eine neuere gegenüber:

Diese ältere Psychologie hatte bekanntlich den leeren Raum des von ihr angenommenen <Seelenwesens> mit einer Reihe von metaphysischen Gespenstern bevölkert, welche sie <Vermögen>

nannte, und welche in Wahrheit nur Abstractionsbegriffe aus der Gleichartigkeit psychischer Thatsachen waren.

(Windelband 1878b, S. 266; 1884a, S. 177)

Die Postulierung einer Anzahl seelischer Vermögen als voneinander unabhängiger Kräfte blühte mit der Wolffschen Schule auf. Christian Wolff wird oft als Urheber dieser Theorie angesehen, was aber auf ihn nicht zutrifft.⁴⁸ Die neuere Psychologie, stellt Windelband fest, habe diese Gespenster verabschiedet. Sie setze auf seelische Elemente und deren Bewegungsgesetze. Beide Aussagen beziehen sich eindeutig auf Herbart:

Anders steht zu dieser Sache die neuere Psychologie. Sie muß zwar in ihrer Ausdrucksweise sich der von jener älteren Auffassung beherrschten Sprache accommodiren, und spricht, um nicht überall gar zu weitläufig zu werden, auch vom Willen und vom Verstande, als wären das solche abstracten, selbständigen Dinge: aber das sind für sie eben nur bequeme Abkürzungen ihres Ausdrucks, und sie geht dem gegenüber von der Ansicht aus, daß der Zusammenhang von Erfahrungsthat-sachen, welche wir als unser Seelenleben bezeichnen, in der Bewegung einfacher und ursprünglicher Elemente besteht. Sie stellt sich deshalb die Doppelaufgabe, einerseits diese Urthatsachen des psychischen Lebens in ihrem gesetzmäßigen Ursprunge festzustellen, andererseits diejenigen Formen aufzusuchen, in welchen sich nach festen Gesetzen diese einfachen Elemente zu den complicirten Gebilden verknüpfen, die den unmittelbaren Gegenstand unserer inneren Erfahrung ausmachen. (Windelband 1878b, S. 267; 1884a, S. 178)

Ob der Status «einfacher und ursprünglicher Elemente» der gleiche ist wie der von «metaphysischen Gespenstern», ob es sich dabei auch nur um «Abstractionsbegriffe aus der Gleichartigkeit psychischer Thatsachen» handelt oder ob es reale Bestandteile seelischen Geschehens sind, wird nicht problematisiert. Wundt sagt hingegen, wenn auch in dieser Deutlichkeit erst zu einem späteren Zeitpunkt: «Die psychischen Elemente sind also [...] reine Producte begrifflicher Abstraction [...]» (Wundt 1902, S. 342).

Es ist aber kaum zu bezweifeln, dass Windelband sich auf die Seite dessen stellt, was er neuere Psychologie nennt, diese Elemente

48 Vgl. Volkmann von Volkmar 1875, S. 25.

für real und von festen Gesetzen beherrscht hält und weiterhin eine psychische Atomistik vertritt. Diese Ansicht, die sich atomisierender psychologischer Newtonianismus nennen lässt, war in seinen jungen Jahren verbreitet und stützte sich auf physische Analogien. In der Physik hatte sich die Auffassung durchgesetzt, dass Materie aus Atomen besteht, und die noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts vorherrschende Kontinuitätsannahmen der Materie wurden mittlerweile als erledigt angesehen. In der Physiologie allgemein anerkannt war die Zellentheorie nach Theodor Schwann, also die Annahme, dass pflanzliches und tierisches Gewebe aus einzelnen Zellen aufgebaut ist. In der Neurophysiologie setzte sich die Annahme durch, dass auch Nervengewebe eine Zellstruktur aufweist. Camillo Golgi entwickelte 1873 die Technik, mit der Neurone oder Nervenzellen sichtbar gemacht werden konnten. Über die Verknüpfung zwischen Neuronen und psychischen Elementen wurde gern gemutmaßt. Unumstritten war die psychische Atomistik allerdings nie. Denn Atome oder Zellen und deren Verbindungen haben Dingcharakter, Psychisches hingegen Vorgangs-, Prozess- oder Zustandscharakter.

Aus den Elementen, so Windelband weiter, entstehen die «complicirten Gebilde», die Vorstellungen, und sie unterliegen «denjenigen psychologischen Gesetzen, welche als diejenigen der *Association* bekannt sind» (Windelband 1878b, S. 271; 1884a, S. 183). Es war allerdings immer noch strittig, welche der seit Aristoteles bekannten Assoziationsgesetze grundlegend, welche abgeleitet sind. Windelband spricht daher vorsichtig von der «theilweise noch streitigen Associationstheorie» (Windelband 1878b, S. 272; 1884a, S. 183).

Eine spezifische Bezeichnung für die seelischen Elemente verwendet Windelband nicht. Die Gesetze, denen sie unterliegen, nennt er nicht. Die aus diesen Elementen bestehenden komplizierten Gebilde heißen Vorstellungen. Sie unterliegen Gesetzen, die er allgemein als Assoziationsgesetze bezeichnet, welche jedoch teilweise noch strittig seien.

Ein weiteres bedeutsames Thema der neueren Psychologie seit Locke und Herbart ist die Enge des Bewusstseins (*narrowness of consciousness*) und der wetteifernde Drang der Vorstellungen, sich auf dieser Bühne nach Verdrängung der Konkurrenten zu präsentieren:

Nun ist aber unser Bewußtsein ein verhältnißmäßig nur sehr enger Raum, in welchem jeden Augenblick nur eine höchst beschränkte Anzahl von Vorstellungen neben einander Platz haben [...].

(Windelband 1878b, S. 272; 1884a, S. 184)

Vorstellungen zeigen eine Eigenschaft, die sie mit einer weiteren Sorte seelischer Vorgänge verknüpft. Denn die Mechanik der Vorstellungen ist von einem weiteren Faktor entscheidend abhängig:

Je schärfer man nämlich in die Analyse des seelischen Lebens eingedrungen ist, um so näher ist man der Erkenntniß der Grundthat-sache gerückt, dass es keinen Vorstellungszustand giebt, der nicht in einer, sei es auch noch so schwachen Weise mit einer Gefühlserregung verknüpft wäre.

(Windelband 1878b, S. 277; 1884a, S. 189)

Wie sich die Gefühlserregungen zu den zuvor angeführten seelischen Elementen verhalten, wird nicht gesagt. Diese Erkenntnis der Verknüpfung jedes Vorstellungszustandes mit einer Gefühlserregung, «eine der glücklichsten Errungenschaften der neueren Psychologie», hat Lotze⁴⁹ die «Allgegenwart der Gefühle» genannt:

Diese Einsicht in die von den Gefühlen ausgehende Beeinflussung des unwillkürlichen Vorstellungsverlaufs nimmt nun aber eine überraschende Tragweite an [...] (Windelband 1878b, S. 277; 1884a, S. 189). [...] So aber, auf Grund der Allgegenwart der Gefühle, können wir es als allgemeines Gesetz aufstellen, daß das Bewußtsein in jedem Augenblicke diejenige Vorstellung ergreift, welche unter den von innen wie den von außen erregten das lebhafteste Gefühl mit sich führt.

(Windelband 1878b, S. 278; 1884a, S. 190)

Dies allgemeine Gesetz könnte wohl eher ein Axiom als ein Gesetz sein, denn welches das lebhafteste Gefühl ist, zeigt sich nur darin, dass die damit verbundene Vorstellung vom Bewusstsein ergriffen wurde, einfacher gesagt, bewusst ist. Doch dies wird nicht zum Problem, denn:

Hiernach nimmt nun aber das Bild jenes unwillkürlichen Vorstellungsverlaufs eine wesentlich andere Gestalt an. Glaubten

49 Zunächst in *Medicinische Psychologie*: «Um diesen Gegenstand zu beurtheilen, müssen wir vor allen Dingen darauf aufmerksam machen, dass weder im körperlichen, noch im geistigen Leben die Gefühle vereinzelte Erscheinungen sind, sondern dass in mannigfach abgestuften Graden und wechselnden Formen Gefühle ganz allgemein jeden Erregungsprozess begleiten» (Lotze 1852, S. 254). Später auch im *Mikrokosmos* (Lotze 1856, 1. Bd., S. 265; 1869, 2. Aufl., 1. Bd., S. 273) und in weiteren Auflagen.

wir Anfangs einen selbständigen Abfluß dieser Vorstellungen vor uns zu sehen, so zeigt sich jetzt, daß als die wahren Leiter dieser Bewegung die Gefühle dahinter stehen, und daß wir dabei nicht so uninteressirt sind, wie wir uns einbilden. Denn die Gefühle treten eben dabei durchaus nicht immer selbst in das Bewußtsein, sondern sie schieben sozusagen die Vorstellungen, an denen sie sich erregen, vor. Daraus geht hervor, dass unsere Vorstellungen den Kampf um den engen Bewußtseinsraum, der jeden Augenblick neu zwischen ihnen entbrennt, nicht mit den eigenen, sondern mit geborgten Waffen, mit denjenigen der ihnen angeschmolzenen Gefühle auskämpfen. In dem Turniere des Seelenlebens sind die Vorstellungen nur die Masken, hinter denen sich die wahren Streiter, die Gefühle, vor dem Auge des Bewußtseins verbergen.

(Windelband 1878b, S. 279; 1884a, S. 192)

Die Gefühle erscheinen hier wie eine neue Klasse seelischer Gegebenheiten. Ob sie Elemente sein sollen oder Kombinationen von Elementen, bleibt unbehandelt. Sie werden dargestellt, als seien sie die Kräfte, die den trägen Massen der Vorstellungen Bewegung einhauchen. Die Vorstellungen werden demaskiert, und hinter oder jenseits des Bewusstseins brennt der Kampf der Gefühle um den knappen und engen Raum.

Hier weicht Windelband erheblich von den früher verbreiteten Annahmen über den «Abfluß», also den Ablauf der Vorstellungen ab, von welchen die britische Assoziationspsychologie, Herbart und andere ausgegangen waren. Nach ihnen waren es lediglich die Beziehungen zwischen den Vorstellungen, die diesen Ablauf bestimmen. Nach Herbart sind Gefühle gewissermaßen Resultanten des Verkehrs der Vorstellungen durch ihre Assoziationen und Hemmungen. Windelband sieht stattdessen mehr oder minder verkappte Gefühle als Impulsgeber am Werk. Seine Schulung an und durch Lotze wird hier deutlich (Lotze 1869, S. 269ff.). Doch Windelband geht einen Schritt weiter, indem er den Gefühlen einen gemeinsamen Urquell zuschreibt.

Die Gefühle, «deren Einfluß in dem wirklichen Gange unserer Vorstellungen so unverkennbar die Hauptrolle spielt», so heißt es weiter, sie «alle sind nichts anderes als Formen und Erregungsweisen des unbewußten Willens» (Windelband 1878b, S. 280; 1884a, S. 192f.).

Mit der Beschwörung des «unbewußten Willens» schaut Windelbands Lehre von der Psychologie aus wie eine durch Carl Görings *System der kritischen Philosophie* (1874) angeleitete Hybridisierung aus Lotze'schen Theoremen, gewürzt mit Konjekturen über die seelische

Befehlsgewalt der Gefühle, wie sie Adolf Horwicz (1872; 1875) in den 1870er Jahren vertrat, und schließlich mit einem Hauch der Willensmetaphysik Schopenhauers, die seit den 1860er Jahren mit viel Aufmerksamkeit und in den frühen 1870er Jahren mit der Ausgabe seiner *Sämtlichen Werke* bedacht wurde.

Das Feld der Psychologie wurde lange Zeit auf solche Art der globalen Einsichten oder Erleuchtungen betrieben. These folgte These. Wenn und falls überhaupt eine These untermauert wurde, dann durch Alltagsbeobachtungen oder durch Berufung auf ältere Autoritäten. Strenge Empirie hingegen wurde selten betrieben.

Allerdings musste in diesem Geschäft aufgepasst werden, dass nicht etwa Verbindungen zu angeblich unseriösen Autoren in einen Text hineingelesen wurden. So konnte Windelband nicht umhin, nach seinem Schritt in die Unterwelt des «unbewußten Willens», eines der metaphysischen Gespensterhaftigkeit durchaus verdächtigen Komplexes, zu diesem Ausdruck umgehend klarzulegen:

Es geschieht nicht ohne Beklemmniß, daß ich mich damit eines Ausdrucks bediene, der in unserer Zeit mit Recht als verdächtig gilt. Treibt doch mit diesem Worte eine Popularphilosophie unserer Tage ihr Unwesen, indem sie alle unverstandene Weisheit der Dinge flugs, daß man ihres Begreifens enthoben sei, in die unnahbare Region des «Unbewußten» verweist.⁵⁰ Allein dieser metaphysische Mißbrauch, der mit dem Worte getrieben wird, darf uns an dem Begriffe nicht irre machen und berührt in keiner Weise eine Einsicht, welche die Psychologie schon seit mehr als einem Jahrhundert gesichert hat, diejenige nämlich, daß der gesammte Untergrund unseres seelischen Lebens, dessen Spitzen nur in stetig wechselnder Gruppierung vom Bewußtsein beleuchtet werden, in unbewußten Vorgängen besteht, von deren Verhältnissen allein der jedesmalige Inhalt des Bewußtseins abhängt.

(Windelband 1878b, S. 280; 1884a, S. 192f.)

50 Damit ist offensichtlich die «blendende und verblendende Erscheinung» (Windelband 1900, S. 542) der *Philosophie des Unbewussten* gemeint, die Eduard v. Hartmann (1869) in großen Auflagenzahlen betrieb. Windelbands Einschätzung der Philosophie Hartmanns veränderte sich im Laufe der Jahrzehnte, denn er lobte sie später mit der Bemerkung, sie verdiene «wegen der tief dringenden Energie des metaphysischen Denkens» ihren «meteorhaften Erfolg» (Windelband 1911b, S. 365).

Die Auffassung des Bewusstseins als einer Beleuchtungseinrichtung erinnert an eine antike Vorstellung des Sehens, bei der das Auge als eine Art Scheinwerfer aufgefasst wurde. Die Rolle der Gefühle sieht Windelband hierin:

[...] die Gefühle sind eben nichts Anderes als das Mittelglied, vermöge dessen wir von unserem eigenen an sich unbewußten Willen überhaupt etwas erfahren.

(Windelband 1878b, S. 281; 1884a, S. 194)

Etwas klischeebehaftet ist die Verwendung des Plurals. Statt <Ich> und <meinem> werden <Wir> und <unserem> verwendet, ohne dass erkennbar ein kollektives Unbewusstes behauptet wird. Man nehme den Pluralis Modestiae, den Plural der Bescheidenheit, an, da es schwerfällt, «unserem» eigenen unbewussten Willen ein anderes Subjekt zuzuordnen als ein individuelles Ich.

Alles Denken also, das zunächst für den «assoziativen Ablauf der Vorstellungen» stehen soll, geschieht, so Windelbands Resultat, in unterschiedlichen Graden der Willkürlichkeit. Zwischen «dem willkürlichen und dem unwillkürlichen Denken» bestehe eine «Allmähigkeit des Uebergangs» (Windelband 1878b; S. 285; 1884a, S. 198). Das Denken-Wollen sei also «ein Specialfall der allgemeinen Abhängigkeit des Denkens vom Willen überhaupt» (Windelband 1878b, S. 286; 1884a, S. 199):

Denn die gesammte obige Beweisführung lief nur daraus hinaus, zu zeigen, daß, wo von einer Einwirkung des bewußten Willens auf das Denken die Rede ist, kein d e r A r t n a c h neuer und in dem gewöhnlichen Vorstellungsverlauf nicht schon enthaltener Proceß stattfindet. Das Bewußtsein des Willens ändert somit zwar an der Art und Weise, wie derselbe das Denken beherrscht, Nichts, wol aber ändert es die S t ä r k e dieses Einflusses, und zwar in so bedeutendem Grade, daß für den Moment wenigstens unter allen gleichzeitigen Trieben der bewußte fast immer den stärksten, den entscheidenden Einfluß aus den Fortgang des Denkens ausübt. (Windelband 1878b, S. 290d.; 1884a, S. 204)

Das führt zwangsläufig zu der Frage, woher diese Stärke stamme. Sie entstammt dem wahren und ernsten Interesse:

Die Wurzel der Kraft, mit welcher der bewußte Wille die Vorstellungsbewegung leitet, liegt allein in der Beziehung seiner Absicht auf die werthvollsten Gesamtinteressen des Individuums und in der Besinnung auf die als richtig erkannten und zu fester Ueberzeugung eingelebten Maximen. Die Absicht, etwas zu denken, verschwindet wie eine zerplatzende Seifenblase vor dem Druck der rastlos weiter drängenden Triebbewegungen, wenn sie nicht in einem wahren und ernsten Interesse des Denkenden ihren Rückhalt hat. (Windelband 1878b, S. 293; 1884a, S. 206) [...] Ueber diese Mängel der individuellen Beschränktheit kann sich das willkürliche Denken nur erheben, wenn es sich an ein mit moralischen Ueberzeugungen getränktes Ichgefühl anknüpfen kann und wenn der Wille, der die Vorstellungen lenkt, in letzter Linie einem sittlichen Zwecke dient. Denn nur diese Zwecke sind die allgemeingiltigen, nur der Vorstellungsbewegung, die von ihnen geleitet ist, wohnt ein Werth bei, der über den engen Kreis des einzelnen psychischen Organismus hinausgeht. Unser Denken, so mannichfach von unseren Trieben hin und her geworfen, vollendet sich in seiner Unterordnung unter den sittlichen Willen.

Unter diesen sittlichen Zwecken nun ist einer, der theils seiner eigenen Würde wegen, theils als das universale Mittel für alle fruchtbare Thätigkeit gerade dem Denkenwollen den tiefsten Werth verleiht: die Wahrheit. Das Streben nach ihr ist die beste Macht in dem willkürlichen Denken, und ohne dies gibt es keinen sichern Werth des absichtlich Gedachten.

(Windelband 1878b, S. 294; 1884a, S. 207f.)

Das zentrale Problem, das Windelband hier zu lösen sucht, resultiert aus seinem psychologischen Newtonianismus und zentriert sich auf die Frage, wie es sich erklären ließe, dass beim Denken und Handeln «die ausnahmslose Geltung des Principis der mechanischen Causalität für alle Erscheinungen der äussern Natur» wie auch der inneren Natur und die Imperative des Sollens nicht miteinander in Konflikt gerieten. Er glaubt, einen Weg gefunden zu haben, der in der Annahme liegt, dass die Werte sittlicher Art das wertvollste und daher am stärksten verfolgte Eigeninteresse überhaupt darstellen. Ob und weshalb aber dieses Interesse diese Autorität hat, bleibt offen wie die Frage, weshalb denn so vieles Handeln den Werten sittlicher Art und damit dem eigenen Interesse zuwider läuft.

Bis zu welchem Punkt Windelbands Ausführungen noch als psychologisch und gar als auf psychologische Erkenntnisse gestützt gelten dürfen, ist genau so schwer auszumachen wie eine Antwort auf die Frage, welcher Anteil seiner Aussagen zur Philosophie zu zählen ist. Es fehlen eben eine oder mehrere Windelband'sche umfassende Darstellungen über seine Auffassung oder Auffassungen zur Psychologie. Auch in dieser Freiburger Antrittsvorlesung lassen sich zwar manche Scherben seiner Auffassungen dazu finden, doch wie sie zusammengeleimt werden sollen, ist nicht eindeutig. Wie weit in einem vermuteten Endgebilde psychologische und philosophische Scherben zusammengeleimt sind, ist nicht auszumachen.

Es ließen sich aus dieser Freiburger Antrittsrede sowie aus den weiteren Veröffentlichungen Windelbands zusätzliche Aussagen über die Psychologie, psychologische Beobachtungen, Gesetzmäßigkeiten, ja sogar über Gesetze und ein, so Windelband, «Grundgesetz» destillieren. Daraus ließe sich möglicherweise ein approximatives Bild seiner Auffassung der Psychologie erzeugen. Doch dies Vorgehen wäre nur sinnvoll unter der Annahme, dass Windelbands Auffassungen über die Jahre hinweg keine Veränderungen durchgemacht haben. Für diese Annahme gibt es keine guten Gründe. Es wäre sogar verblüffend, träfe sie zu. Die Psychologie hingegen hat in den Jahren zwischen 1875 und 1915 gewaltige Veränderungen erfahren. Sie werden sich in irgendeiner Weise auch in Windelbands Auffassungen bemerkbar gemacht haben.

Doch die hier vermisste, zusammenhängende Darstellung der Psychologie aus Windelbands Feder war in Arbeit. Dies verrät ein vierseitiger Brief an seinen Freund Karl Dilthey, den Windelband am Montag, den 11. Juni 1877 in Freiburg schrieb. Karl Dilthey, der jüngere Bruder Wilhelm Diltheys, war mit Windelband in Zürich offensichtlich sehr vertraut geworden. Er redet ihn mit «Liebster Freund» an und berichtet Familiäres, etwa dass seine Tochter Dora anfangs zu plappern, dass er an ihr sprachphilosophische Studien betreibe, dass die Schwiegermama vor einigen Tagen abgereist sei, doch dass sie bald durch eine Tante abgelöst werde, da die Wirtschaft «mit den beiden kleinen Rangen» seine Frau anstrengt. Dann erscheint ein Satz über ihn selbst, der das hier behandelte Thema schlaglichtartig beleuchtet:

Ich selbst gewinne, da die Collegs mir nicht viel Mühe machen, allmähig Zeit für meine heranwachsende Psychologie. Doch bleibt es unentschieden, ob ich noch im Semester fertig werde, da ich bei solcher Hitze, wie sie just hereingebrochen ist, absolut

arbeitsunfähig bin und nur die Nachtstunden zur Verfügung habe.⁵¹

Die *Freiburger Zeitung*⁵² meldet für den Nachmittag des 11. Juni, 14 Uhr, eine Temperatur von 29,6°, und offensichtlich sitzt Windelband an einem Buchmanuskript zur Psychologie, offensichtlich arbeitete er schon in Zürich daran, denn er setzt voraus, dass Dilthey dies weiß, und möglicherweise war es bereits in Leipzig in Arbeit. Das Manuskript ist anscheinend schon weit gediehen, wenn er im Juni 1877 nicht ausschließt, es im laufenden Semester, also in etwa drei Monaten, fertigzustellen. Das allerdings geschah nicht. Mehr als dreizehn Monate später, am Samstag, dem 3. August 1878, entstand ein neuer Brief an Karl Dilthey, genannt «Lieber Carlo», in dem Weiteres über das Manuskript zur Psychologie verraten wird. Zunächst berichtet Windelband von seiner Freude über den Abschluss des Sommersemesters:

Denn ich hatte mit zwei Vorlesungen herzlich viel zu thun und cumulierte diese Thätigkeit durch das etwas forcirte Arbeiten an dem ersten Bande meiner «Geschichte der neueren Philosophie» (in toto zwei Bände, dieser erste Renaissance bis Kant), an dessen Ende ich nun glücklicherweise stehe und den du hoffentlich zu Michaelis gedruckt sehen wirst.

Seinen dabei verfolgten Ansatz zur Philosophiegeschichte beschreibt er so:

Den Schwerpunkt habe ich dabei auf die Untersuchung der Abhängigkeit gelegt, in der sich die Entwicklung der Philosophie von derjenigen der besonderen Wissenschaften, in diesem Falle theils der Geschichte, theils der Naturwissenschaft befindet.

Mit dem Wort «Geschichte» meint Windelband die Geschichtswissenschaft, wie der Zusammenhang klärt. Da seine Darstellung mit der Renaissance beginnt, ist zu vermuten, dass er annimmt, es habe damals bereits eine Geschichtswissenschaft gegeben, während heutige Autoren dazu neigen, ihre Entstehung in die Zeit der Aufklärung zu verorten. Wichtiger ist, dass hier bereits Windelbands später ausgearbeitete

51 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB): Cod. Ms. K. Dilthey 141 : Bl. 157/58, S. 3f. Ich habe Jörn Bohr für den Hinweis auf diesen und den folgenden Brief Windelbands zu danken.

52 *Freiburger Zeitung*, 13. Juni 1877, S. 3.

Entgegensetzung zwischen Geschichts- und Naturwissenschaft begegnet. Nach Behandlung dieses historischen Publikationsprojektes kommt er ungezwungen zu seinem anderen, vermutlich etwas älteren Projekt:

Du darfst mich einigermaßen verwundert fragen, wo denn dabei meine Psychologie bleibt. Im Kasten, ist leider die einzige Antwort, die ich darauf habe. Wie ich Dir schon um Ostern sagte, schreitet sie sehr langsam fort. Und das hauptsächlich aus Einem Grunde. Es kommt mir in erster Linie auf methodologische Grundlegung und dabei hauptsächlich eine gründliche Auseinandersetzung mit der Physiologie an. Meine Züricher Antrittsrede deutete schon darauf hin. Wir kommen, wie die Sachen liegen, zu keiner selbständigen Psychologie, ehe wir nicht festgestellt und ganz reinlich bestimmt haben, was wir von der Physiologie brauchen und wo für uns ihre Grenzen sind. Im Princip bin ich mir darüber klar: für die besondere Durchführung bedürfte ich der tactischen Flankendeckung halber eines Eindringens in die Nervenphysiologie und ihre Literatur, zu dem meine bisherigen Kenntnisse nicht ausreichten. Es blieb mir nichts übrig, als noch einmal bei der Physiologie in die Schule zu gehen, was ich dann auch in diesem Sommer endlich gethan habe. Und doch bin ich noch zweifelhaft, ob es ausreicht, schon in diesen Ferien das Facit zu ziehen. Versuchen will ich's.⁵³

Zwei Semester und knapp zwei Monate nach dem Schreiben vom Juni 1877 scheint das Psychologiemanuscript jetzt im August 1878 von seinem Abschluss weiter entfernt zu liegen als zuvor. Zwei möglicherweise voneinander nicht unabhängige Gründe werden genannt. Einmal die Arbeit an der *Geschichte der neueren Philosophie*, dann Probleme mit dem Thema Psychologie selbst. Eine selbständige Psychologie, so heißt es, müsse feststellen, in welchen Bereichen die Physiologie für die Psychologie unerlässlich ist und wo die Grenzen zwischen dem von der Physiologie abhängigen und dem unabhängigen Bereich liegen. Dies sind wohl keine allgemeingültigen Grenzen, sondern Grenzen «für uns», wie Windelband sich etwas rätselhaft ausdrückt. Für diese Grenzbestimmung bedürfe es ausreichender Kenntnisse der Nervenphysiologie, er habe sich bemüht, seine Kenntnisse zu erweitern, zweifle aber, dass diese für den gewünschten Zweck ausreichten.

53 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB): Cod. Ms. K. Dilthey 141 : Bl. 161/162, S. 1f.

Windelbands Ausführungen sind inhaltlich schwer zu interpretieren. Doch zeigen sie zweifelsfrei, dass Windelband sich mit der Psychologie nicht nur nebenher befasst hatte, sondern es ernst meinte, so ernst, dass er es nie zu einer einfach nur aus seinen Vorlesungsnotizen zusammengeschusterten Broschüre zur Psychologie hat kommen lassen. Sein über die Jahre gesammeltes Material wird einen nennenswerten Umfang erreicht haben. Jedoch es ist wohl genau wie der Großteil seines literarischen Nachlasses verloren.

Windelband hat einige geplante Bücher hinsinken lassen. Köhnke zählt drei Bücher auf, die Windelband zwar sich vorgenommen, aber nicht fertiggestellt hat (Köhnke 1997, S. 51f.). Er nennt den dritten Band der *Geschichte der neueren Philosophie*, ein Buch über Auguste Comte für *Frommanns Klassiker der Philosophie* und ein Buch über Eduard von Hartmann, das er in seiner Studentenzeit geplant haben soll, wie sein Freiburger Student und auch Straßburger Habilitand und Privatdozent, Paul Hensel, berichtete⁵⁴. Das Werk über Psychologie ist jetzt das vierte bekannte dieser Art, chronologisch das zweite.

Allerdings ist kürzlich ein Notizheft Windelbands in Japan gefunden worden, das er *Grundriß der Psychologie* betitelt hat und auf dessen Umschlag die Jahreszahl 1878 steht. Es wird im Anhang abgedruckt. Darin lässt sich die Absicht erkennen, eine Gesamtdarstellung der Psychologie herzustellen. Die Ausführungen des Heftes reißen aber nach einer Anzahl Seiten ab. Es ist zu lesen, dass zunächst der Vorschlag einer gemeinsamen Methodik, auf die sich die Psychologie einigen müsse, dargelegt werde. Nach einer an Kant orientierten Kritik der rationalen Psychologie enden aber die Notizen nur mit Ansätzen zu der versprochenen Methodik. Ob dies das Manuskript ist, von dem Windelband sagte, es sei «im Kasten», also derzeit nicht in Arbeit, ist nicht unmöglich. Es konzentrierte sich in der Tat «in erster Linie auf methodologische Grundlegung», hatte er seinem Freund Karl Dilthey erläutert. Zu diesem Bereich ist aber nicht viel zu lesen, und «eine gründliche Auseinandersetzung mit der Physiologie» ist nicht einmal im Ansatz zu finden. Da jedoch nicht auszuschließen ist, dass Windelband sich zu weiteren Abschnitten der Psychologie und zur Rolle der Physiologie in verschollenen Unterlagen Notizen gemacht

54 Windelband soll gesagt haben: «Nun fällt mir ein, womit ich mich die Zeit zwischen Promotion und Habilitation beschäftigt habe, ich wollte ein Buch über Eduard von Hartmann schreiben, ja ich hatte es sogar begonnen und einige Bogen drucken lassen, als der Krieg 1870 dazwischen kam, und als ich aus dem Felde zurückkehrte, hatte ich die Lust daran verloren» (P. Hensel in E. Hensel 1937, S. 414). Zwischen der Promotion am 7. April 1870 und dem Einrücken am 27. Juli 1870 lagen etwa 16 Wochen.

hat, kann das aufgefundene Material nicht als abgeschlossener Bestand beurteilt werden. Gegen die Annahme, dass dies dünne Heft jenes Manuskript «im Kasten» sein könnte, spricht allemal die im Sommersemester 1877 ausgesprochene Hoffnung, das Werk in dem Semester noch abzuschließen. Eine Vorarbeit dazu mag es gewesen sein.

Um die Bedeutung, die der Physiologie, zumal der Neurophysiologie, in der neuesten Psychologie dieser Zeit beigemessen wurde, sei nebenher erwähnt, dass Wundt in der ersten Auflage seiner *Grundzüge der Physiologischen Psychologie* (Wundt 1874) 252 von insgesamt 863 Seiten dem Abschnitt «Physiologische Eigenschaften des Nervensystems» widmet.

1878 erschien der erste Band der *Geschichte der neueren Philosophie* Windelbands, der die Psychologie an den Rand gedrängt hatte. Das Vorwort wurde im August 1878 unterzeichnet, also in dem Monat, in dem der eben zitierte Brief an Karl Dilthey geschrieben wurde. Der zweite Band mit einem Umfang von nur zwei Dritteln des ersten erschien 1880, der dritte wurde nie fertig. Aus diesen Jahreszahlen lässt sich schließen, dass er nach Abschluss des ersten Bandes seine Arbeitskraft dem zweiten Band, danach vermutlich auch den Anfängen eines dritten Bandes widmete. Das brachte es wohl mit sich, dass Windelbands Psychologieprojekt in diesen Jahren meist «im Kasten» schlummerte. Wann er es gänzlich aufgab, ist nicht bekannt. Es mag in den 1880er Jahren in Straßburg gewesen sein.

Was Windelband unternommen hatte, um «bei der Physiologie in die Schule zu gehen», ist ungewiss. Wahrscheinlich hat er sich in Lehrbücher vertieft. Der damals in Freiburg tätige Physiologieprofessor Otto Funke (1828–1879) hätte ihm einiges zur Sinnesphysiologie und -psychologie erläutern können, arbeitete er doch als Schüler Ernst Heinrich Webers gerade an dem Artikel *Der Tastsinn und die Gemeingefühle* (Funke 1880) für das damals neueste, vielbändige und beste *Handbuch der Physiologie*, das Ludimar Hermann herausgab. Darin behandelte Funke selbstverständlich besonders die Arbeiten Webers und Fechners. Ob Funke mit der neuesten Nervenphysiologie völlig vertraut war, ist weniger sicher, war doch sein Hauptinteresse die Physiologische Chemie, heute Biochemie genannt. Es ist zwar überliefert, dass Windelband sich zu Anfang seiner Studienzeit der Medizin widmete, da er aber in keiner von ihm besuchten Universität für die Medizinische Fakultät inskribiert war und nicht einmal die Semesterzahl dieser Bemühungen bekannt ist, bleibt offen, welche medizinischen Vorkenntnisse ihm für die Vertiefung in die Physiologie und in die Psychologie noch dienlich sein konnten.

Durch den hier erstmals veröffentlichten Sachverhalt, dass Windelband an der Abfassung eines Buches über Psychologie gesessen hatte und dies offensichtlich über geraume Zeit, gewinnt seine Forderung, an «die Gründung eigener Lehrstühle der Psychologie zu denken», die er bereits in Zürich 1876 erhoben und derart begründet hatte, dass «damit die Arbeit eines Forschers in den Stand gesetzt werde, sich auf dieses Gebiet zu concentriren» (Windelband 1876, S. 12f.), eine zusätzliche Note. Offensichtlich ist es ihm selbst nicht gelungen, sich so stark auf dieses Gebiet zu konzentrieren, dass er das anscheinend fortgeschrittene Buchprojekt hätte abschließen können. Dass er sich als Kandidaten für einen derartigen Lehrstuhl betrachtete, ist jedoch in Anbetracht seiner bisherigen Veröffentlichungen, Vorträge und Vorlesungen nicht auszuschließen.

Zu den Ergebnissen der Freiburger Zeit Windelbands gehört also die erfolgreiche zweibändige *Geschichte der neueren Philosophie* (Windelband 1878a; 1880). Leider rückte er in der Darstellung nur bis Beneke vor, und das bleibt auch so in den folgenden Auflagen. Die neueste Philosophie seit Windelbands Lehrergeneration, vertreten etwa durch Kuno Fischer oder Hermann Lotze, werden darin nicht behandelt, auch nicht die neuesten Entwicklungen in der Psychologie, die darin zentrale Positionen hätten einnehmen müssen. Das hat einen einfachen Grund. Windelband hatte für 1881 einen abschließenden dritten Band geplant, wie er im Vorwort zum zweiten Band (Windelband 1880, S. VI) bekundet und wie auch Arnold Ruge (1917, S. 14) noch 37 Jahre später vermerkt. Er hat ihn jedoch genau so wenig verwirklichen können wie die geplante Psychologie. Ruge berichtet zudem, dass in Windelbands Nachlass keine Vorbereitungsstücke dafür zu finden waren.

Was Windelband dazu brachte, sein Psychologieprojekt aufzugeben, ist nicht überliefert. Man kann es betrachten als eins seiner Publikationsvorhaben, die eben nicht verwirklicht wurden. Es ließe sich aber auch ein triftiger Grund vermuten. Das vermutlich langsame Versanden dieses Projekts ist nach vager Schätzung – und eine genauere ist derzeit nicht möglich – in den letzten Jahren der Freiburger Zeit zu verorten. In diese Zeit fällt auch die Wandlung, die Köhnke die «idealistische Wende in der Krise der Jahre 1878/79» genannt hat (Köhnke 1986, S. 404–433), die Abkehr von allem, was als positivistisch oder relativistisch oder pragmatistisch oder empiristisch genannt werden könnte.⁵⁵ Intensive Befassung mit Psychologie könnte im Publikum den Eindruck erwecken, hier

55 Bedenken gegen die Annahme einer dominant politischen Motivierung der «idealistischen Wende» Windelbands finden sich in Beiser 2014, S. 459–460; 525–530.

solle der Erkenntnis oder der Erkenntnistheorie eine psychische Grundlage bereitet werden, statt dass die Erkenntnistheorie der Psychologie die wissenschaftliche Grundlage herstelle. Windelbands Benennung der Psychologie als einer empirischen Wissenschaft, der eigene Lehrstühle zugebilligt werden sollten, könnte zwar als eine eindeutige Absage an jeden Psychologismus gedeutet werden. Doch Köhnkes Analysen zeigen, dass der frühe Neukantianismus keineswegs frei von psychologistischen Tendenzen war und dass dies auch für Windelband galt. Die Freiburger Antrittsrede mag diesen Verdacht stärken.

Windelband selbst bekannte sich zu einer solchen Wandlung, ausdrücklich allerdings erst mehr als dreißig Jahre später in einem Brief an seinen Tübinger Verleger Paul Siebeck vom 2. November 1902. Er spricht von seinem Studienaufenthalt in Paris Ende der 1870er Jahre, als er dort Material für den zweiten Band seiner *Geschichte der neueren Philosophie* sammelte:

Nicht minder wichtig aber war die Zeit für meine philosophische Ueberzeugung: wie ich da die franz[ösische] Philosophie des 19. Jahrhunderts durcharbeitete, erst da ist von mir abgefallen, was von den positivistischen und empiristischen Modetendenzen in mir hängen geblieben war! Und ich habe meinen Grund gefunden: ganz klar befestigt ist mir die Ueberzeugung, die schon mein zweiter Band aussprach, daß die deutsche Philosophie als allseitige Ausführung des kantischen Gedankens den Höhepunkt der modernen Denkbewegung bildet [...].

(Windelband in Köhnke 1997, S. 50)

Dieser Abfall ist nun kein gänzlich hinreichender Grund, nichts mehr zur Psychologie zu Papier zu bringen. Es mag aber der Fall sein, dass Windelband seine bisherigen Aufzeichnungen, die uns unbekannt sind, als mit diesen Modetendenzen so verseucht angesehen hat, dass ihm eine weitere Verwendung nicht tragbar, eine Um- oder Neubearbeitung aber so aufwendig erschien, dass er anderen Projekten auf Kosten der Psychologie den Vorrang gab.

Windelbands Lehrer Hermann Lotze erhielt Ende 1880 den Ruf auf einen Lehrstuhl der Philosophie in Berlin, dem er zum Sommersemester 1881 folgte. Windelband war anscheinend auch als ein Kandidat für die Nachfolge in Göttingen im Gespräch. In einem Brief vom 4. Dezember 1880, der wohl eine Anfrage vom Vortag aus dem Karlsruher Ministerium für Justiz-, Kultus- und Unterricht beantwortete, teilte er dem Minister

Wilhelm Nokk mit, er habe zwar gehört, er sei als Lotze-Nachfolger im Gespräch, das sei ihm jedoch noch nicht mitgeteilt und er sei auch noch nicht angefragt worden. Falls eine «Vocation» kommen werde, werde er Mitteilung machen.⁵⁶

Lotzes Schüler Richard Quaebecker oder Quäbicker (1848–1882), gleichen Jahrgangs wie Windelband und damals außerordentlicher Professor in Königsberg, stellte Lotze in einem Brief vom 5. Dezember 1880 die Frage, wer sein Nachfolger in Göttingen werde. Windelbands Name war in der Diskussion, und Quaebecker spöttelt: «Windelband kann doch schwerlich in Frage kommen, das bißchen Zusammenstylisieren, was er in seiner Geschichte der neueren Philosophie geleistet hat, langt doch selbst für das gegenwärtige Göttingen nicht aus» (Quäbicker in Lotze 2003, S. 699). Tatsächlich wurde nicht Windelband, sondern ein anderer Schüler Lotzes auf dessen nachdrücklichen Wunsch⁵⁷ sein Göttinger Nachfolger, Georg Elias Müller (1850–1934).

Müller hatte bei Drobisch in Leipzig gelernt, hatte danach in Berlin und in Göttingen studiert und wurde bei Lotze promoviert und habilitiert. Er war dabei ein energischer Anhänger der experimentellen Psychologie geworden. Als Nachfolger Lotzes war er selbstverständlich Ordinarius für Philosophie, nicht etwa für Psychologie, wie gelegentlich zu lesen (etwa Bormuth & Engelhardt 2016, S. 119, n. 61). 1904 wurde er Vorsitzender der im selben Jahr auf seine Initiative gegründeten *Gesellschaft für experimentelle Psychologie*. Ob Windelband Aussichten hatte, Nachfolger Lotzes in Göttingen zu werden, muss offen bleiben. Mit einem bereits publizierten, grundlegenden Werk zur Psychologie wäre das wohl nicht ausgeschlossen gewesen. Mit noch höherem Lob als für Windelbands Doktorarbeit hatte Lotze Müllers Inauguraldissertation *Zur Theorie der sinnlichen Aufmerksamkeit* (Müller 1873) in seinem Gutachten vom März 1873 versehen:

Ich empfehle daher gern die vorliegende [Inauguraldissertation], die in Bezug auf Scharfsinn, Gelehrsamkeit, Fleiß und Interesse zu den vorzüglichsten unserer philosophischen Dissertationen gehören wird.
(Lotze 2003, S. 583)

Offensichtlich hatte Müller bei Lotze bessere Karten als Windelband, und falls Windelband gehofft hatte, Lotzes Nachfolger zu werden, so ergab

56 GLA 52 Nokk/201.

57 Katz 1936, S. 234.

es sich anders. Müller wurde geradezu der Prototyp des Ordinarius der Philosophie, der sich 1887 ein Psychologisches Laboratorium zulegte, der sich in die experimentelle Psychologie vertiefte, eine Vielzahl in- und ausländischer Schüler darin ausbildete und zur Philosophie nichts publizierte. Ob manches «recht scharfe Wort», um mit Rickert zu reden, das Windelband gegen experimentelle Psychologen richtete, mit Blick auf den siegreichen Göttinger Konkurrenten Müller ausgesprochen wurde, sei dahingestellt.

Blicken wir noch auf Windelbands Lehrtätigkeit in Freiburg. Dort war er geraume Zeit der einzige Dozent, der philosophische Vorlesungen anbot. Seine Vorlesungen im ersten Freiburger Semester sind im Vorlesungsverzeichnis nicht vermerkt, weil sie wohl bei Drucklegung noch nicht festgelegt waren. Im Weiteren entstand ein dreisemestriger Rhythmus, in dem Windelband vierstündige Vorlesungen zur Psychologie ankündigte, zunächst für das Wintersemester 1877/78; dann für das Sommersemester 1879, diesmal zu der nicht unbedingt einladenden Zeit von 7 bis 8 Uhr morgens, doch war ja die Prüfung in Psychologie im Staatsexamen Pflicht; und schließlich noch für das Wintersemester 1880/81. Nach dem Sommersemester 1882 verließ Windelband Freiburg und bezog Posten an der 1872 eröffneten Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg auf dem Lehrstuhl für Philosophie.⁵⁸

Kürzlich ist auch ein zweites Notizheft Windelbands in Japan aufgefunden worden. Es trägt den Titel «Psychologie. Grundriß zu Vorlesungen» und den Zusatz «Zuerst Freiburg 1879». Es ist daher anzunehmen, dass es ihm dazu diente, die angekündigte Vorlesung zur Psychologie zu halten. Das Heft ist in Paragraphen gegliedert und enthält größtenteils Stichwörter, die vermutlich auf eine Behandlung in einem weitestgehend freien Vortrag angelegt sind. Die Anzahl der Stichwörter pro Paragraph nimmt ab, so dass die letzten 18 Paragraphen fast nur aus Überschriften bestehen. Nicht bekannt ist, ob Windelband seine Vorlesungen tatsächlich in diesem Ausmaß frei hielt oder ob er andere Unterlagen verfasst hatte, um die vierstündige Semestervorlesung zu bestreiten.

Dass weitere Unterlagen für Vorlesungen existierten, zeigt ein drittes in Japan aufgefundenes Heft. Es trägt die Aufschrift «Psychologie No. II», hat einen ähnlich gegliederten Aufbau wie das eben beschriebene, besteht aus über 50 Paragraphen, zeigt die gleiche Entwicklung abnehmender Stichwörterzahlen mit den höheren Paragraphenzahlen wie das Heft des

58 Zu Gründen und Umständen des Rufes nach Straßburg und dessen Annahme, vgl. Köhnke 1997, S. 44ff.

«Grundrisses zu Vorlesungen», so dass ab § 21 nur noch Überschriften und viel leerer Raum für nicht mehr eingefügtes Material zu finden sind. Leider steht in diesem Heft keine Jahreszahl. Aber die Beschaffenheit des Heftes legt nahe, dass es aus der selben Zeit wie die beiden anderen Hefte stammt. Möglicherweise war es Material für die Vorlesung im Wintersemester 1880/81. Auch der Inhalt dieser beiden Hefte ist im Anhang wiedergegeben.

Ziehen wir zu Freiburg ein Resümee. Windelband erreichte die Einrichtung eines Philosophischen Seminars, das auf seinen Antrag hin am 3. April 1880 gegründet wurde. Es hatte allerdings einen schwächtigen Umfang. Es verfügte über keinen eigenen Raum und bestand aus einem Jahresaversum von 300 Mark und einem Bücherschrank im Mathematischen Seminar. Immerhin konnte sich der Gründer Direktor dieser damals noch seltenen Art Einrichtung nennen (Windelband 1881).

Windelband verbrachte neun Semester in Freiburg. Für mindestens drei kündigte er nachweislich Psychologie an. Sein Lehrangebot für das erste Freiburger Semester ist nicht dokumentiert. Da er im zweiten Freiburger Semester Psychologie anbot, ist davon auszugehen, dass seine Vorlesungen im ersten Semester andere Themen behandelten. Die kumulierte Leipziger, Zürcher und Freiburger Bilanz für die Psychologie besteht somit aus sechs Vorlesungen zur Psychologie in fünfzehn Semestern. Ein ungünstiger Bilanzposten ist das Versenden seines Projekts, ein Buch zur Psychologie zu schreiben.

2

Windelband in Straßburg

Institutionelle und andere Veränderungen der Psychologie im Deutschen und im Österreichischen Kaiserreich

An dieser Stelle sei knapp dargestellt, welche institutionellen Veränderungen der Psychologie in den Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende stattfanden. Einschneidend wurde die Gründung psychologischer Laboratorien und Institute durch Professoren der Philosophie.

Wilhelm Wundt gründete 1879 an der Universität Leipzig das erste psychologische Laboratorium überhaupt. Vorläufer kann man in privaten Versuchseinrichtungen sehen, wie auch Wundt sich eine eingerichtet hatte. Als Vorläufer wichtiger waren die physiologischen Laboratorien, die seit Mitte des Jahrhunderts eine enorme Entwicklung erlebten und in denen je nach Interesse des Direktors auch Nerven- und Sinnesphysiologie in Verbindung mit Sinnespsychologie betrieben wurde.

Wundts Modell eines Psychologischen Laboratoriums löste eine weltweite Welle der Institutionalisierungen gleicher Einrichtungen aus. Einige Jahreszahlen aus dem deutschen Sprachraum seien genannt. Manche dieser Daten sind umstritten, da keine Einigkeit darüber herrscht, ob man als Jahr der Gründung dasjenige Jahr heranzieht, in dem Versuchsapparate aufgestellt wurden, in dem ein Raum in der Universität verfügbar wurde, in dem ein Zuschuss der Universität eingeworben oder in dem ein jährliches Aversum des Ministeriums angewiesen wurde. Gleichwohl seien hier die üblicherweise angegebenen Jahre verwendet, da der Forschungsaufwand für Daten gleicher Definition unverhältnismäßig wäre. Dass eine Gründungswelle über die philosophischen Fakultäten schwappte, wird auch damit deutlich werden.

Der Lotze-Schüler Georg Elias Müller gründete 1887 ein Psychologisches Laboratorium in Göttingen. 1889 gründete Hugo Münsterberg ein solches, zunächst in seiner Wohnung (M. Münsterberg 1922, S. 27), dann im Philosophischen Seminar in Freiburg. 1891 gründete Benno Erdmann einen Psychophysischen Apparat in Halle. 1894 gründete Carl Stumpf in Berlin ein Psychologisches Seminar für experimentelle Psychologie, das 1900 in ein Psychologisches Institut erweitert wurde. 1894

gründete Theodor Lipps ein Psychologisches Seminar in München. 1894 gründete Alexius Meinong ein Psychologisches Laboratorium in Graz. 1895 gründete Hermann Ebbinghaus eine Psychologische Abteilung des Philosophischen Seminars in Breslau. 1896 gründete Oswald Külpe ein Psychologisches Institut mit Labor in Würzburg. 1896 gründete Matthias Kappes einen Psychologischen Apparat in Münster. 1897 gründete Franz Hillebrand ein Psychologisches Institut in Innsbruck. 1898 gründete Götz Martius ein Psychologisches Seminar in Kiel. 1898 gründete Benno Erdmann in Bonn ein Psychologisches Seminar auf Grundlage des schon 1889 eingerichteten Psychologischen Apparates⁵⁹.

Die Fortdauer der Personalunion zwischen Philosophie und Psychologie in Gestalt des Philosophiedozenten blieb bis weit in das 20. Jahrhundert hinein eine mitteleuropäische Besonderheit. In den USA etwa, aus denen eine erhebliche Zahl Studenten nach Leipzig zu Wundt oder nach Göttingen zu Müller kamen, wurde nach deren Rückkehr an amerikanische Universitäten und bei Einrichtung ähnlicher Laboratorien sehr schnell ein von Philosophie unabhängiges Fach Psychologie mit seinen Professoren und anderen Lehrkräften eingerichtet. Wie der amerikanische Psychologe und Pädagoge Robert Morris Ogden (1877–1959) im April 1913 bemerkte, als im Deutschen Reich nach der Aktion der 107 (s. S. 289ff.) der Streit um die Forderung nach neuen Professuren für experimentelle Psychologie und der Restitution der von Psychologen <besetzten> philosophischen Lehrstühle an die <reine> Philosophie tobte:

The relations existing in American universities between philosophy and psychology present a marked contrast with those which obtain in Germany, where psychology had its birth as an independent science. Almost from the beginning separate chairs and departmental independence have been the rule with us, whereas in Germany it is only within the last few years [...] that a movement has been set on foot which aims to secure autonomy for psychology. (Ogden 1913, S. 179)

Man mag sagen, in Deutschland sei Psychologie als eine unabhängige Wissenschaft geboren, aber die Geburt der Psychologie als unabhängiger Disziplin fand andernorts statt. Die meisten amerikanischen Universitäten waren eben keine staatlichen, sondern private Einrichtungen. Die Gründung neuer Professuren wurde lokal entschieden und richtete sich

59 Zu den Gründungsdaten im Deutschen Reich vgl. Geuter 1986.

oft nach der Antwort auf die Frage, ob dadurch eine studentische Nachfrage bedient werden konnte. Im Deutschen Reich war diese Frage für derlei Entscheidungen unerheblich. Über Professuren bestimmte das vorgesetzte Ministerium nach seinen Vorstellungen, manchmal auf Wünsche einer mit Anflügen der früheren Autonomie versehenen Fakultät eingehend, manchmal auch nicht. Die Ministerien aber wollten von den philosophischen Fakultäten vor allem die Lieferung von Lehramtsanwärtern, die den Vorschriften des Staatsexamens genügten. Darin wurde zwar auch Psychologie geprüft, aber in einer untergeordneten Stellung, so dass unabhängige Ordinarien für diesen Zweck unnötig erschienen.

Oswald Külpe beschrieb die Unterschiede jenseits und diesseits des Atlantiks 1912 in besonnenen Worten und deutete die Ursache vorsichtig an, ohne die Differenz zwischen Wissenschaft und Disziplin oder Universitätsfach deutlich hervorzuheben:

In Amerika ist die Verselbständigung der einzelwissenschaftlichen Psychologie vielfach bereits eingetreten. Wenn es in Deutschland, dem Geburtslande der Psychophysik, der medizinischen und der physiologischen Psychologie, sowie des Instituts für experimentelle Arbeiten, noch nicht geschehen ist, so liegt das hauptsächlich daran, daß noch kein rechter Weg gefunden worden ist, um einer selbständigen Psychologie eine Daseinsberechtigung im staatlichen System des Unterrichts zu gewähren.

(Külpe 1912a, S. 188; 1912b, S. 2)

Im zeitlichen Vorgriff sei vermerkt, dass sich die Position des Ministeriums zu einem unabhängigen Universitätsfach Psychologie eilends änderte, als die Wehrmacht ihren Bedarf an psychologischen Spezialisten anmeldete. 1941 wurden mit dem Erlass der Reichsdiplomprüfungsordnung für Psychologen durch das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung allerorts Lehrstühle und, wo noch nicht geschehen, psychologische Institute eingerichtet, denen sogar Assistenten zugeordnet wurden. Institutionelle Verflechtungen mit dem Fach Philosophie wurden prompt aufgelöst.

Was die Gründungswelle psychologischer Laboratorien betraf, so ließ sie Straßburg zu Windelbands Zeiten unberührt. Erst 1909 unter Windelbands Nachfolger, Clemens Baeumker, wurde «die Begründung eines bescheidenen psychologischen Instituts in Straßburg» verwirklicht. Direktoren wurden der Spezialist für mittelalterliche Philosophie, Baeumker, und der Spezialist für Fragen der Ethik, Theobald Ziegler.

Beide waren mit psychologischen Laboratorien nicht sonderlich vertraut, jedoch wurde das Straßburger Labor später von dem Wundt-Schüler Gustav Störring geleitet und genutzt (Baeumker 1921, S. 39).

Die Fakultätenfrage

Zu den institutionellen Umständen, die dazu beitrugen, dass in Straßburg nicht schon früher ein psychologisches Institut errichtet wurde, ist zu zählen, dass die Kaiser-Wilhelms-Universität, ihrer Zeit voraus, neben der Philosophischen bereits eine abgetrennte fünfte Fakultät besaß, die Mathematische und Naturwissenschaftliche Fakultät. Durch diese Spaltung der klassischen Philosophischen Fakultät konnte die Besetzung der Professuren der Philosophie nicht wie in anderen deutschen Universitäten durch Angehörige derjenigen Fächer gelenkt werden, denen experimentelle Psychologie und Laborarbeit zumindest methodologisch näher lagen als etwa systematische Philosophie.

Dahinter steht die im 19. Jahrhundert heftig debattierte Fakultätenfrage. So nannte man die Auseinandersetzung darüber, ob die aus dem Mittelalter überkommene Aufteilung der Universität in nur vier Fakultäten immer noch sachgerecht sei. Zum zentralen Problem wurde dabei, ob die philosophische Fakultät als Einheit weiterbestehen solle oder ob sie in zwei, wenn nicht gar drei Fakultäten aufzuteilen sei. Der meistvernommene Vorschlag forderte die Abtrennung der naturwissenschaftlichen Fächer samt der Mathematik in eine gesonderte fünfte Fakultät und den Verbleib der geisteswissenschaftlich genannten Fächer in der Fakultät mit dem traditionellen Namen einer Philosophischen Fakultät. Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen gründete nach einem fünf Jahre andauernden Streit⁶⁰ bereits 1863 als erste eine eigenständige Naturwissenschaftliche Fakultät, in die auch die Mathematik – obgleich keine Naturwissenschaft – eingeordnet wurde.

Als die Universität Straßburg 1872 gegründet, nach anderer Auffassung reorganisiert werden sollte, lag ein Gutachten Wilhelm Diltheys

60 Vergleiche dazu das Kapitel «Der Pyrrhus-Sieg der Naturwissenschaften» in Jens 1977, S. 302ff. In Tübingen hatte man mit der Errichtung neuer Fakultäten bereits Erfahrung sammeln können. Die umfangreichen katholischen Landstriche, die sich Württemberg von Napoleons Gnaden einverleiben konnte, brachten die Erfordernis einer Katholisch-Theologischen Fakultät neben der überlieferten Evangelisch-Theologischen in der einzigen Landesuniversität mit sich. Zudem gab es bereits eine Staatswirtschaftliche, seit 1882 Staatswissenschaftliche genannte Fakultät, so dass die neueste Fakultät nicht wie später anderenorts die fünfte, sondern bereits die siebte wurde.

vor, das zwar nicht für eine selbständige Naturwissenschaftliche Fakultät plädierte, doch immerhin vorschlug, die Philosophische Fakultät in zwei Sektionen zu unterteilen, die als jeweilige Grundlagen den zwei Teilen dienen sollten, aus denen nach Diltheys Denkweise schon immer die gesamte Universität bestanden haben sollte:

Eine Universität zerfällt tatsächlich in zwei Hälften, deren jede in sich organisiert ist: die mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion der philosophischen Fakultät und auf sie gebaut Medizin und die technischen Fächer; die historisch-philosophische Sektion und auf sie gegründet Theologie, Jurisprudenz und pädagogische Praxis.
(Dilthey 1872, publiziert 1941, S. 82)

Das ist eine Gliederung der Universität getreu der Auffassung, das Universum zerfalle in zwei Hälften, die der Physis und die der Psyche, der *res extensa* und der *res cogitans*. Worin der Nutzen dieser ungewöhnlichen Sezierung der *universitas* liegen sollte, sei dahingestellt. Diltheys Zweiteilung versucht, einen Zustand als für immerwährend darzulegen, der zu seiner Zeit aus großer zeitlicher Entfernung annäherungsweise erblickt werden konnte, der aber von der Gründungszeit der ersten europäischen Universitäten bis ins 18. Jahrhundert nicht existierte, da damals das Studium der Medizin hauptsächlich ein Buchstudium klassischer Autoren war und Astronomie oder Physik ähnlich vermittelt wurden.

Diltheys Papier fand ein Echo. Im provisorischen Statut der Universität Straßburg von 1872 gab es zunächst der mittelalterlichen Tradition folgend die traditionellen vier Fakultäten, deren vierte aber, die baldige Trennung schon vorausahnend, die ungewöhnliche Bezeichnung *Philosophische und Naturwissenschaftliche Fakultät* trug. Als 1873 die beabsichtigten neunzehn Lehrstühle dieser Fakultät vollständig besetzt waren, ergab die Abstimmung über einen Vorschlag, der über die von Dilthey nahegelegte Spaltung in zwei Sektionen noch hinausging und die Zerlegung der Philosophischen Fakultät in zwei autonome Fakultäten zur Wahl stellte, dass die große Mehrheit, sechzehn Ordinarien, sich für die Abtrennung nach Tübinger Vorbild entschieden. Da auch das Plenum der Universität sich mit etwa vier Fünfteln diesem Votum anschloss, wurde die Abspaltung mit Inkraftsetzung des definitiven Statuts 1875 staatlich genehmigt und die *Mathematische und Naturwissenschaftliche Fakultät* gegründet (R. Riese 1977, S. 84).

Als Windelband 1883 nach Straßburg kam, fand er diese Gliederung in fünf Fakultäten vor. In seiner Philosophischen Fakultät gab es daher

keine Stimme, die eine Vertretung der philosophischen Belange der Naturwissenschaften forderte und vielleicht die Einrichtung eines psychologischen Laboratoriums wünschte, damit Philosophieprofessoren ein bisschen die Atmosphäre experimenteller Forschung erschnuppern konnten.

Im Vorgriff sei festgehalten, dass Windelbands letzte akademische Station, die Universität Heidelberg, mit staatlicher Genehmigung vom 18. Juli 1890 und nach Straßburger Vorbild ebenfalls ihre überkommene Philosophische Fakultät aufteilte und sich eine *Naturwissenschaftlich-Mathematische Fakultät* zulegte (R. Riese 1977, S. 90f.). Zuvor waren Auskünfte der Dekane der Philosophischen Fakultäten der Universitäten Tübingen, Straßburg, Leipzig und Würzburg erbeten worden. Zufällig hielt in Straßburg gerade Windelband das Amt des Dekans inne und zwar im Sommersemester 1889 (Ascherson 1889a, S. 149) sowie im folgenden Wintersemester (Ascherson 1889b, S. 148). Seine Empfehlung an Heidelberg ist nicht bekannt.

Diese Teilungen erzeugten für eine bestimmte Wissenschaft ein besonderes Problem: die Psychologie. Deren Zuordnung wurde wissenschaftssystematisch und praktisch heikel. Die weiter unten darzustellenden Versuche, sich zwei verschiedene Psychologien anzufertigen, die jeweils verschiedenen Fakultäten zuzuordnen seien, war weniger eine interne Frage der Psychologie als vielmehr maßgeblich durch die Diskussionen um die Fakultätenfrage bestimmt. Da es aber keine Lehrstühle für Psychologie gab, deren Zuordnung nach der Division der alten Philosophischen Fakultät irgendwie geregelt werden musste, konnte die Psychologiefrage weiter schwelen und abstrakt auseinandergesetzt werden, ohne dass verwaltungstechnische Konsequenzen zu ziehen gewesen wären.

Selbst nach der Trennung der Lehrstühle zwischen Philosophie und Psychologie in deutschen Universitäten nach dem Jahre 1941 platzierte sich der Psychologielehrstuhl nach Gusto in der philosophischen oder der naturwissenschaftlichen Fakultät. Da die letztere über nennenswert mehr Mittel verfügte, galt dort ein durchschnittlicher Jahresetat eines psychologischen Instituts als geringfügig, während er in der philosophischen Fakultät als übermäßig hoch angesehen wurde. Überlegungen dieser etatzentrierten Art steuerten die Psychologen bei der Wahl ihrer Fakultät eher als abstrakte Ansichten zur Frage, was für eine Wissenschaft die Psychologie sei oder sein solle.

*Unmut über die Ansiedelung psychologischer Laboratorien
in der philosophischen Fakultät*

Schwierig sah es für psychologische Laboratorien unter der Direktion eines Ordinarius der Philosophie nach Abspaltung naturwissenschaftlicher Fakultäten aus. Was hatten überhaupt Laboratorien in der verkleinerten philosophischen Fakultät zu suchen? Dort waren zwar die meisten psychologischen Laboratorien angesiedelt, wurden aber von manchen Fakultätskollegen als fehl am Platz oder gleich als überflüssig angesehen. Anschaffungen von Versuchsapparaturen, für die in dieser Fakultät unüblich hohe Summen gefordert werden mussten, stießen auf Widerstand, wenn nicht Obstruktion.

Windelband entwickelte anscheinend eine emotional zwiespältige und eher ablehnende Einstellung zu psychologischen Laboratorien. So schreibt er dreißig Jahre nach Einrichtung des ersten Labors dieser Art:

Freilich verlor sich in den mit Eifer eingerichteten und betriebenen psychophysischen Laboratorien vielfach der Sinn für die allgemeineren Fragen zugunsten der experimentellen Einzeluntersuchungen, die zum größten Teil durchaus in die Sphäre der Sinnesphysiologie gehörten und für die Philosophie nur die Bedeutung eines ihrem eigenen Wesen und Interesse widersprechenden Surrogats haben konnten.

(Windelband 1909a, S. 538; 1913, S. 582)

Diese Aussage erscheint sachfremd. Erstens wurden nirgendwo «psychophysisch» genannte Laboratorien eingerichtet. Der Kontext verdeutlicht, dass Windelband psychologische Laboratorien meint. Zweitens war der Anteil der darin betriebenen psychophysischen Untersuchungen gering, und sie gehörten auch nicht «zum größten Teil» oder notwendig in die «Sphäre der Sinnesphysiologie». Das hatte Windelband früher anders gesehen, als er in seiner Zürcher Antrittsrede davon sprach, «wie wir in den psychophysischen Untersuchungen die grundlegende Einsicht in die elementare Constitution des Seelenlebens fanden» (Windelband 1876, S. 21). Die «elementare Constitution des Seelenlebens», offensichtlich eine der «allgemeineren Fragen», sollte immerhin Ergebnis psychophysischer Forschung sein, und dies blieb eine Auffassung, an der Windelband festhielt, auch als sie in der Psychologie keineswegs mehr als «grundlegende Einsicht» betrachtet wurde. Drittens war der Anteil der Reaktionszeituntersuchungen an der Forschung erheblich, und diese haben mit

der «Sphäre der Sinnesphysiologie» nichts zu tun. Den zitierten missgestimmten Ausspruch tat immerhin derjenige Windelband, der einst «bei der Physiologie in die Schule zu gehen» für nötig hielt. Und schließlich erstaunt, dass für Windelband Laboratorien einer Spezialwissenschaft nur die Bedeutung eines Surrogats für die Philosophie haben konnten – eine ihm eigentümliche, sonst kaum anzutreffende Auffassung.

Zu den aufgezählten Laboratorien muss dargelegt werden, dass man sie sich nicht als durch ministerielle Großzügigkeit erbaute, glanzvolle Forschungspaläste vorstellen darf, wie sie für viele so genannte Naturwissenschaften der Medizinischen oder Naturwissenschaftlichen Institute erbaut wurden und denen gegenüber die Seminare der Theologischen, Juristischen oder Philosophischen Fakultät bescheiden wirkten. Die staatlicherseits aufgebrauchten Gelder für psychologische Institute und Laboratorien waren karg, manche wurden teils oder gänzlich durch private Mittel aufgebaut. Auch waren nicht alle gleichermaßen für Forschung geeignet. Gelegentlich handelte es sich um Sammlungen einschlägiger Apparate, die in Vorlesungen zu Demonstrationszwecken eingesetzt wurden.

Alle Gründer der genannten Laboratorien oder Institute waren ordentliche, gelegentlich auch außerordentliche Professoren der Philosophie, denn die staatlich verordnete Zwangsehe zwischen Philosophie und Psychologie bestand unverändert. Dass die Universitätsstrukturen und die Psychologie nicht zueinander passten, zeigte sich sogleich daran, dass nach dem *Wundt'schen* Modell auch in psychiatrischen Kliniken psychologische Laboratorien eingerichtet wurden, etwa in Leipzig, Gießen, Heidelberg oder München. Wegweisend für das spätere Fach Psychologie blieb allerdings, was die Ordinarien der Philosophie taten.

Der mit der Gründung der Laboratorien einhergehende Wandel dessen, was unter Psychologie zu verstehen war, hatte mancherlei Folgen. Die Studenten wollten auch über die neueste Entwicklung in der Psychologie im Labor informiert werden. Es wird sich zeigen, dass in Heidelberg die Studentenschaft 1913 ihren Wunsch nach Unterricht in der neuesten Psychologie kraftvoll und folgenreich kundtat. Es zeigte sich auch, dass gerade Studenten naturwissenschaftlicher Fächer Gefallen daran fanden, mit einem experimentalpsychologischen Thema den Doktorgrad der philosophischen Fakultät zu erwerben, der ihre Fächer oft noch angehörten.

Schließlich standen diese Fakultäten bei Personalentscheidungen vor einer neuen Frage. Sie mussten nun bei Berufungen auf Lehrstühle der Philosophie beachten, ob Kandidaten nachweisen konnten, dass sie mit dem einmal eingerichteten Labor sachgerecht in Forschung und Lehre zu arbeiten verstanden.

Dies führte zum Unmut jener Ordinarien der Philosophie, die wegen fehlender Kenntnisse oder fehlendem Interesse keine experimentellen Forschungsmethoden vermittelten. Ihre Möglichkeiten, eigene Schüler in eine akademische Karriere zu lancieren, verringerten sich, da immer mehr psychologische Laboratorien eingerichtet wurden. Privatdozenten der Philosophie, denen diese Kenntnisse nicht vermittelt worden waren, sahen ihre Berufungsmöglichkeiten schrumpfen.

Diesen Unmut servierte der breiteren Öffentlichkeit der 1888 bei Windelband in Straßburg habilitierte Paul Hensel, seit 1898 außerordentlicher Professor für Philosophie in Heidelberg und seit 1902 Ordinarius in Erlangen. Diese drei Universitäten hatten philosophische Fakultäten, die über keine psychologischen Laboratorien verfügten. Hensel war mit psychologischem Experimentieren folglich nicht vertraut. Im Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* vom 29. Juli 1909 beklagte er die schlechten «Aussichten der Privatdozenten der Philosophie» auf ein Ordinariat:

Auf den ersten Blick erscheinen diese Aussichten als nicht ganz ungünstig. Fast alle deutschen Hochschulen haben z w e i O r d i n a r i a t e f ü r P h i l o s o p h i e ; das ist nicht zuviel [...].

(Hensel 1909, S. 1)

Es wird in späteren Abschnitten zu zeigen sein, dass gerade Heidelberg in Kuno Fischers und anschließend in Windelbands Zeiten dadurch eine Ausnahme dieser Regel darstellte, dass der zweite Lehrstuhl für Philosophie zwar gern debattiert, nicht aber besetzt wurde. Zeitgenössische Beobachter zweifelten sogar daran, dass Windelband überhaupt einen zweiten Ordinarius neben sich haben wollte.

In den folgenden Ausführungen verdeutlichte Hensel, dass von dem gezeichneten, für Privatdozenten der Philosophie scheinbar günstigen Bild erhebliche Abstriche zu machen seien. Erstens müssten etwa zehn Ordinariate abgezogen werden, da man sie konkordatsmäßig oder gewohnheitsmäßig für katholische Philosophen reserviere. Das aber seien verhältnismäßig wenige Stellen. Anders stehe die Sache

[...] mit einer großen Anzahl von Stellen, die etatsmäßig auch noch als Professuren der Philosophie verrechnet werden, tatsächlich aber als solche nicht mehr betrachtet werden können. Es hängt diese merkwürdige Konstellation mit der Entwicklung einer neuen Wissenschaft, der e x p e r i m e n t e l l e n P s y c h o l o g i e oder Psychophysik zusammen. Schon bei Kant finden wir

volle methodologische Klarheit darüber, daß die Psychologie als Naturwissenschaft zu behandeln und ihr ein, wenngleich untergeordneter Platz neben der Physik anzuweisen sei. Kant würde sich wohl, wenn er die geniale Tat F e c h n e r s , die Begründung einer Psychophysik noch miterlebt hätte, veranlaßt gesehen haben, seine Meinung über den untergeordneten wissenschaftlichen Wert der Psychologie zu revidieren. Seine methodologische Ueberzeugung von dem naturwissenschaftlichen Charakter der Psychologie würde aber dadurch nicht modifiziert, sondern nur verstärkt worden sein. Dieser Ueberzeugung hat dann W i n d e l b a n d in seiner Zürcher Antrittsrede mit erneuten schwerwiegenden Gründen Ausdruck verliehen, und heute kann man sagen, daß sich der L o s l ö s u n g s p r o z e ß der Psychophysik von der Philosophie im Prinzip vollzogen hat. (Hensel 1909, S. 1)

Man mag in dieser Darstellung die Stimme Windelbands durchhören. Wer möchte sich sonst an einen unerfüllten universitätspolitischen Wunsch aus einer vor sechsunddreißig Jahren gehaltenen Antrittsrede in der Schweiz erinnern. Kant wird hier ein bisschen frei interpretiert, sagte er doch, «empirische Seelenlehre» müsse «jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben» (Kant 1786, S. X). Hensels Ratlosigkeit zeigt sich auch an der topologisch unklaren Wendung, bei Kant sei der Psychologie «ein untergeordneter Platz neben» der Physik zugewiesen. Da hätte er auch mit gleicher Unklarheit «nebeneordneter Platz unter» der Physik schreiben können.

Hensel macht zudem deutlich, wenn auch wohl ohne Absicht, weshalb Nicht-Psychologen wie auch Windelband die (experimentelle) Psychologie gern Psychophysik nannten, obwohl psychophysische Untersuchungen nur einen geringen Teil dessen umfassten, was in den psychologischen Laboratorien beforscht wurde. Das Wort «Psychophysik», das Fechner in die Welt setzte, verführt dazu, eine Verwandtschaft mit der Physik zu assoziieren, verstärkt damit die Vorstellung, Psychologie habe die Physik der seelischen Mechanik zu sein, und läßt außerdem die Distanz zur Philosophie bedeutender erscheinen, als es damals das Wort «Psychologie» tat. Das Wort «Psychophysik» mutierte so unverdienterweise zu einem universitätspolitischen Kampfbegriff, wie an vielen Beispielen zu zeigen sein wird.

Nach dieser die universitäre Wirklichkeit ein wenig verzeichnenden Darlegung prangert Hensel das eigentliche Ärgernis, um das es ihm und den rein philosophischen Ordinarien geht, desto vehementer an:

Überall finden wir psychologische Institute, und wenn sie auch noch nicht die Vollständigkeit erreichen, wie das jenseits des Ozeans der Fall ist, so ermöglichen sie doch erfolgreiches Weiterarbeiten, von dem die psychologischen Zeitschriften ein erfreuliches Zeugnis ablegen. Um so bedenklicher ist es aber, daß man in dem Fall der Psychologie verabsäumt hat, wozu man sich bei Geographie, Anthropologie, Mathematik, Astronomie und Physik entschloß, nämlich zur **E r r i c h t u n g e i g e n e r L e h r s t ü h l e** für diese neue Disziplin. Die Professoren der Psychophysik sind und heißen heute Professoren der Philosophie [...].

Es ist keine Personenfrage, um die es sich hier handelt, sondern eine Institutsfrage, und während Menschen kommen und gehen, bleiben die Institute; sie sind der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Die Hegelianer konnten die Kantianer verdrängen, aber es ist unmöglich, einen Lehrstuhl, der einmal durch einen Psychologen besetzt worden ist, bis ans Ende der Tage mit irgend jemand anderem zu besetzen als wieder mit einem Psychologen. Der erste Psychologe schreit nach einem Institut, bei jeder folgenden Vakanz schreit das Institut nach einem Psychologen; und das mit vollem Recht. (Hensel 1909, S. 1f.)

Es sei jedoch eine einfache Lösung dieser Fatalität denkbar. Hensel denkt an besondere Professuren für Psychophysik als einen ersten Schritt. Damit sorgt er bei seinem Publikum für Irritationen, denn das wird sich denken, dass zwar Professuren für Psychologie zur Beseitigung des Ärgernisses beitragen könnten, nicht aber solche für Psychophysik. Das Wort «Psychologie» war im beginnenden 20. Jahrhundert jedermann geläufig, nicht aber das Wort «Psychophysik». Doch übersieht Hensel – vermutlich absichtlich – die semantische Differenz, da «Psychophysik» die angebliche Unverträglichkeit mit Philosophie augenscheinlich ausdrückt.

Aber Hensel braucht für seine Lösung, bei der es ja nicht primär um das Wohl der Psychologie geht, sondern um die Aussichten der Privatdozenten der Philosophie, einen zweiten Schritt, der darin bestehen sollte, die «bisher von Psychologen besetzten Lehrstühle der eigentlichen Philosophie» zurückzugeben. Das mag in dieser Formulierung manchen Lesern einleuchten – solange sie nicht zufällig auf den Gedanken kommen, dass eine gewisse Anzahl Lehrstühle mit der Denomination Philosophie möglicherweise nicht der eigentlichen Philosophie, sondern der Psychologie ihr Dasein verdanken könnte.

Hensel erhofft sich mit dieser Lösung der Malaise auch den «methodologische[n] Irrtum» aus der Welt schaffen zu können, der «trotz Windelband, Rickert, Münsterberg noch immer in vielen Köpfen sich erhält, als ob die experimentelle Psychologie irgend mehr mit philosophischen Problemen zu tun hätte als die Chemie oder Astronomie» (Hensel 1909, S. 2).

Da aber die gewünschten neuen Professuren Geld kosten werden, lässt Hensel alle Hoffnung auf Verwirklichung seiner Lösung fahren. Er skizziert im Weiteren mit Galgenhumor eine öde Zukunft, in der allorts die beiden Lehrstühle für Philosophie von je einem katholischen Thomisten und einem Psychophysiker besetzt sind. Daneben, so ein Schimmer Hoffnung, werde es noch einen

[...] Privatdozenten geben, der wirkliche Philosophie liest, aber keine Aussicht hat, trotz aller Tüchtigkeit, Leistungen und Lehr-erfolge in eine besoldete Stellung aufzurücken. Ich sage dies nicht, um von der Habilitation abzuraten. Wer einmal von der Liebe zur Philosophie erfaßt ist, der wird sein Leben an sie setzen, auch wenn er weiß, daß es eine mitgiftlose Braut ist, die er heimführt. Aber er muß dies wissen, damit er seine Wahl mit Kenntnis aller in Betracht kommenden Momente treffen kann. (Hensel 1909, S. 2)

Und mit weiteren Sarkasmen über die absehbare Brotlosigkeit der wirklichen Privatdozenten der Philosophie geht es dann in den Schluss. Erst am Ende seines langen Feuilletons kommt Hensel also auf das Thema, das er in der Überschrift ankündigte, auf die elenden und dystopischen Aussichten der Privatdozenten der «wirklichen» Philosophie.

Das Publikum war es in diesem Jahrzehnt gewohnt, Klagen über die finanziell jämmerliche Lage des deutschen Privatdozenten jeglicher Fächer zu hören. Mancher Leser wird Hensels Darstellung als eine weitere Jeremiade aus dieser Richtung gelesen haben. Den Kennern des beklagten Sachverhalts hingegen wird die Ursache seines Unmuts, der sich als Sarkasmus verkleidet, völlig verständlich gewesen sein.

Windelbands Unmutsbekundungen

Auch Windelband äußerte in reiferen Jahren solchen Unmut. Die eingangs zitierte Verteidigung Rickerts lässt annehmen, dass er für öffentliche Kundgaben dieses Unmuts berühmt oder berüchtigt war. Schon

1906 war Max Weber die Gewohnheit Windelbands bekannt, dass «er gegen die Besetzung philosoph[ischer] Professuren durch Psychologen (für die er besondere Stellen geschaffen zu sehen wünschte) einzutreten pflegt» (Weber 1990, S. 39). So jedenfalls schrieb er am 21. Februar 1906 an Willy Hellpach, der, wie weiter unten darzustellen sein wird, sich später, wenn auch irrtümlich, erinnerte, nur dank Webers Fürsprache ein Gutachten Windelbands über seine Habilitationsschrift für Psychologie erlangt zu haben.

Gern zitiert wird Windelbands – mit Rickert gesprochen – «recht scharfes Wort» aus einer seiner Vorlesungen im Jahre 1908 am *Freien Deutschen Hochstift für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung* in Frankfurt. Das *Jahrbuch* des Hochstifts bezeichnete Windelbands Tätigkeit als einen Lehrgang.⁶¹ Dieses *Jahrbuch* publizierte 1908 eine geraffte und dabei auch entschärfte Fassung des Vorgetragenen. Dort geht es um «die Ablösung der Psychologie von der Philosophie, ihre Konstituierung als selbständige Disziplin» (Windelband 1908, S. 20) auf Grundlage ihrer Anlehnung an die Naturforschung. Und es heißt weiter:

Auf solcher Grundlage, die freilich *nicht die ganze Psychologie* ist, wurde in der Tat eine psychologische Wissenschaft begründet, die als Forschung ihre eigene Stellung außerhalb der Philosophie besitzt, als diejenige unter den Spezial-Wissenschaften, welche zwar die breitesten und intimsten Beziehungen zur Philosophie hat, aber eben als eine besondere Disziplin, die nicht selber Philosophie ist und nicht damit verwechselt werden darf.

(Windelband 1908, S. 20, kursiv von H. G.)

In der Wendung, dies sei «nicht die ganze Psychologie», zeigt sich eine in früheren Arbeiten Windelbands noch nicht bemerkbare Tendenz, das Territorium der Psychologie zu zerteilen. Hier meint er offensichtlich trennen zu können zwischen einer an «Naturforschung» angelehnten Psychologie und einer anderen Psychologie, die nicht versucht, experimentell vorzugehen, und die – hier ist Windelbands Aussage unscharf – irgendwie doch der Philosophie zugehörig ist.

Doch für das *Jahrbuch* war Windelbands Rede etwas zurechtgestutzt worden. Im folgenden Jahr veröffentlichte Windelband den ungeglätteten Originaltext seiner Frankfurter Vorlesungen. Dort heißt es grimmiger als in der mildereren Fassung des *Jahrbuchs*:

61 *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1908*, S. 321.

Es war eine Zeitlang in Deutschland beinahe so, dass der Befähigungsnachweis zum Besteigen eines philosophischen Katheders schon als erbracht galt, wenn jemand methodisch auf elektrischen Knöpfen zu tippen gelernt hatte und in langen, tabellarisch wohlgeordneten Versuchsreihen zahlenmässig beweisen konnte, dass manchen Leuten langsamer etwas einfällt, als anderen.

(Windelband 1909b, S. 92)

Mit dem Verweis auf diese Stelle begründete Köhnke seine Bezeichnung «Anti-Psychologe» für Windelband (Köhnke 1984, S. 413). Windelbands Buch verkaufte sich so gut, dass noch im selben Jahr eine zweite, durchgesehene Auflage produziert wurde (Windelband 1909d). Ob der Spott über die Psychologen zum Verkaufserfolg beitrug, ist nicht festzustellen.

Doch zur Stelle selbst: Merkwürdigerweise spricht Windelband im Imperfekt. Dabei war erst im Jahr 1907, ein Jahr vor seiner Vorlesung, also noch nahezu gegenwärtig, Dr. med. et Dr. phil. Narziss Ach, qualifiziert durch experimentelle Untersuchungen zum Willen, Ordinarius der Philosophie in Königsberg⁶² geworden, mutmaßlich auf Kants Lehrstuhl. Dass Windelband sich ausgerechnet in Frankfurt dieses «recht scharfe Wort» erlaubte, hatte reichweite und zudem auch lokale Bedeutsamkeit. 1905 war an der fünf Jahre zuvor in Frankfurt gegründeten *Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften*, der Vorgängerin der 1914 gegründeten Preußischen Staats-Universität, der heutigen Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Karl Marbe zum Professor für Philosophie ernannt worden und hatte dank Stiftungsmitteln umgehend ein bestens ausgestattetes Psychologisches Institut gründen können, das ihm sehr viel mehr bedeutete als das bescheidenere Philosophische Seminar, das er ebenfalls leitete.⁶³

Die Bemerkung mit «den elektrischen Knöpfen», eine Verhöhnung der Reaktionszeitexperimente, stellte keinen nur auf das Frankfurter Publikum zielenden, einmaligen Ausfall dar. Hans Gruhle berichtete, Windelband habe «in seiner Vorlesung über Psychologie souverän ironisch von dem <Tippen auf elektrische Knöpfe>» gesprochen, eine Äußerung, die gerade dem im psychologischen Experimentieren durchaus erfahrenen Gruhle (1956, S. 2) als irritierend im Gedächtnis bleiben musste. Anscheinend gehörte dieser Spruch zum Repertoire der vorlesungsauflockernden Schelmereien, mit denen die Zuhörer zum Wiehern gebracht werden sollten. Es darf vermutet werden, dass der Vorlesungsroutinier

62 Vgl. Tilitzki 2012, S. 320–324.

63 Vgl. Gundlach 2006.

Windelband noch weitere Scherze gleicher Richtung besaß. Der Anklang an die Redensart «etwas an den Knöpfen abzählen», also eine unvernünftige Entscheidungshilfe einsetzen, war wohl beabsichtigt.

Zwischen Hensels Feuilletonartikel und Windelbands sardonischen Bemerkungen besteht ein feiner, aber entscheidender Unterschied. Wer die Lösung des Problems der psychologischen Laboratorien in der Errichtung neuer Ordinariate sieht, sollte nicht gleichzeitig wie Windelband deren Forschungsfeld diskreditieren und so seine eigene langjährige Forderung konterkarieren. Die spätere, weiter unten behandelte Aktion der 107 «wirklichen» Philosophen, mit der die Rückgabe der von Psychologen «besetzten» Lehrstühle an die Philosophie verlangt wurde, wird folglich eher Hensels Tonart anschlagen, wenn auch ohne dessen resigniert-ironische Schlussabsätze.

Windelbands Heidelberger Fakultätskollege, der Nationalökonom Eberhard Gothein (1853–1923) hatte ebenfalls dessen besondere Haltung gegenüber der Psychologie registriert. In einem am 16. August 1909 verfassten langen Brief an seine Frau schrieb er auch diesen Seitenhieb nieder:

Es gehört schon die ganze Befangenheit Windelbands und seiner Schule dazu, um den Werth psychologischer und experimenteller Untersuchungen zu verkennen.

(Gothein in Maurer et al. 2006, S. 340)

Es ist anzunehmen, dass Gothein diese Befangenheit spätestens im Zusammenhang mit den vergeblichen Bemühungen um die Besetzung des so genannten zweiten Lehrstuhls für Philosophie in Heidelberg kennen lernen konnte. Davon später mehr.

Ein weiteres «recht scharfes Wort» sprach Windelband in Heidelberg im erlauchten Kreis der gerade neun Monate alten *Großherzoglich-Badischen Akademie der Wissenschaften* bei seiner Festrede als Sekretar der Philosophisch-Historischen Klasse in der Sitzung der Gesamtakademie am 25. April 1910. Er stellte seine Rede unter den Titel *Die Erneuerung des Hegelianismus*. Darin sagte er:

Die Erneuerung des Kantianismus, wie sie vor fünfzig Jahren einsetzte, war, wie vorhin erwähnt, einseitig erkenntnistheoretisch orientiert, und schon deshalb lief sie, auch wenn nicht noch andere Momente hinzugekommen wären, sehr bald in Psychologismus aus und verstrickte sich in einen Relativismus, dem die

Vernunftwerte unter den Händen zerrannen in anthropologische Notwendigkeiten und Erforderlichkeiten. Aus der <Kritik> wurde schließlich nur eine Konstatierung des empirisch Tatsächlichen und im besten Falle ein Versuch seiner naturgesetzmäßigen Erklärung; und es war eine unvermeidliche Konsequenz, daß dieser Psychologismus zeitweilig sich auch die Ethik und die Ästhetik zu erobern versuchte, als das hoffnungslose Beginnen, die Vernunft, den Sinn und den Wert des Menschenlebens lediglich aus seinen natürlichen Gegebenheiten zu begreifen. Das ergab dann zuletzt den Verzicht auf eine eigene Aufgabe der Philosophie neben der Psychologie und damit zugleich eine Verödung und Entleerung dieser Psychologie selbst, indem sie zu einem dilettantischen Betriebe desjenigen verkümmerte, was der Physiologe besser macht.

Von diesem Tiefpunkt ihrer Wellenbewegung hat sich die Philosophie allmählich zu dem ganzen Kritizismus zurückgefunden, der die historische Grundlage verlangt. (Windelband 1910, S. 11)

Wie weit in diesen Worten eine Strafpredigt des älteren gegen den jungen Windelband enthalten ist, dessen Betreiben der Psychologie nicht erkennbar über das Dilettantische im neutralen Sinne hinauswuchs, sei dahingestellt. Leicht zu begreifen ist aber, dass Personen, die sich intensiv mit Psychologie beschäftigten, weder etwas von «Verödung und Entleerung» noch von «einem dilettantischen Betriebe», den die Physiologie besser mache, hören wollten. Rickerts eingangs zitierte Verteidigung Windelbands gegen den Vorwurf der Feindseligkeit gegenüber der Psychologie oder der experimentellen Psychologie – «niemals ist es ihm in den Sinn gekommen, irgendwelche Einzelforschungen ernster Art gering zu schätzen» – verliert an Überzeugungskraft, wenn Windelband sich derartige Schelte vor gelehrtem Publikum erlaubte und sie auch noch abdrucken ließ. Dass er sich vor Studenten möglicherweise einige Grade drastischer ausdrückte, entspräche durchaus der generellen Lebenserfahrung mit akademischen Lehrern. Der letztzitierte Vortrag erschien übrigens nicht nur in den Schriften der Akademie, sondern wurde sogleich und ohne Abmilderungen in die nächste Auflage und die folgenden Ausgaben der *Präludien* (Windelband 1911a) aufgenommen.

Man darf hier sicher Windelband vorhalten, dass Psychologie und Psychologismus keineswegs notwendig oder auch nur innig verbunden sind, auch nicht für jemanden, der «der verschärften Predigt des *Anti-psychologismus* [...] volle Rechnung trug», wie Windelbands Schüler

Boris Jakowenko (1941, S. 12) über ihn mitteilte.⁶⁴ Man kann sich vielleicht Gedanken darüber machen, welche Konsequenzen das Scheitern der eigenen Bemühungen um ein Verstehen der Nervenphysiologie und um ein eigenes Werk über Psychologie für Windelbands Sicht der empirischen Wissenschaften Physiologie und Psychologie hatten. In jedem Fall steht jedoch außer Zweifel, dass er keine Befähigung vorweisen konnte, vergleichende Betrachtungen über die Güte der Forschungen in physiologischen und psychologischen Laboratorien anzustellen.

Zu tiefem Groll ausgewachsener Unmut, nicht unähnlich jenem des preußischen Ministerium gegen «jene Afterphilosophie» aus dem Jahre 1824 (s. S. 74), wird deutlich in Windelbands Darstellung der philosophischen Richtungen der Gegenwart im Sammelband *Große Denker* (Windelband 1911b). Solche, so Windelband, habe seine Gegenwart nicht zu bieten, ihre Philosophie krauche durch Niederungen. Doch die Talsohle könnte durchschritten sein. Die Psychologie sei vor kurzem noch als Ersatz für echte Philosophie aufgefasst worden. Dann nennt er Verantwortliche, wenn auch nicht namentlich. Er führt Fraktionen der philosophischen Fakultäten an, einmal die Naturforscher, die an einer Psychologie als Naturwissenschaft Gefallen fanden, dann die Schulmänner, also die Pädagogen, denen die Psychologie als pädagogisches Grundlagenfach galt. Anzunehmen ist, dass Windelband nicht nur an die Professoren der philosophischen Fakultät als Angehörige bestimmter Fächer dachte, die bei Berufungen ihre unphilosophischen Vorlieben äußerten, sondern auch an die Studenten, die ihre Interessen nicht zuletzt durch die Verteilung ihrer Kolleggelder an Dozenten, die Psychologie lasen, deutlich machen konnten. Doch noch vor diesen nicht näher identifizierten Universitätsmitgliedern werden ebenfalls namenlose «kluge Leute» erwähnt, die dafür tätig waren, dass den Studenten eine «ideenfreie Philosophie» aufgetischt werde. Es liegt nahe anzunehmen, dass er damit verantwortliche Leute in den Kultusministerien meint, die dafür sorgten oder nicht dagegen einschritten, dass nichtphilosophische Psychologen auf Lehrstühle der Philosophie postiert wurden und werden.

Um Windelbands Sicht zu verstehen, sollte man den historischen Hintergrund vor Augen haben. Er wurde im Revolutionsjahr 1848 geboren. Die Revolutionen und Aufstände wurden militärisch niedergeschlagen, dann folgten zwei als Reaktionszeit bezeichnete Jahrzehnte – mit

64 Diese Bemerkung Jakowenkos könnte den Verdacht anregen, Köhnke (1984, S. 413) habe eigentlich das zutreffende Wort «Anti-Psychologist» verwendet, doch dies habe sein Lektor zu «Anti-Psychologe» verhunzt. Gegen diesen Verdacht spricht jedoch der Kontext, in dem das Wort vom «Anti-Psychologen» Windelband gefallen ist.

gravierenden Folgen in Lehre und Forschung der Philosophie. Da die siegreichen reaktionären Kräfte in den Staatsapparaten sich das unbotmäßige Geschehen in Straßen und Gassen nur als Resultat der Aufhetzung ansonsten folgsamer Massen durch philosophisch geschulte Demagogen, etwa durch Linkshegelianer, erklären konnten und deswegen dafür sorgten, dass bestimmte Themen auf den philosophischen Kathedern nicht mehr behandelt wurden, sei es durch Warnungen an bestellte Professoren, sei es dadurch, dass sie harmlose Personen auf die Lehrstühle stellten. Konzentration auf unpolitische und unverdächtige Psychologie zu Lasten verhänglicher Themen rief das von Windelband beklagte angebliche Jammertal der Philosophie jener Zeit hervor. Doch diese Bemerkungen sind nur eigene Assoziationen zu dem, was Windelband resümiert, und es fehlen eindeutige Belege, dass er diesen historischen Hintergrund bemerkte oder bedachte, genauso wie Belege fehlen für die Assoziation, Windelband denke an Ministerialbeamte, wenn er die wenig klugen Leute erwähnt, die seinem Vorschlag, Lehrstühle für Psychologie zu erschaffen, nicht folgen wollten, sondern stattdessen die Lehrstühle der Philosophie fehlbesetzten. Doch es komme Windelband selbst zu Wort:

Den Tiefstand, meine ich, haben wir diesmal schon hinter uns. Er war in den letzten [!] Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts durch die Vorherrschaft der Psychologie bezeichnet. Wie zur Zeit der Aufklärung suchte man für die Philosophie, die man nicht hatte, einen Ersatz in der Psychologie, die gerade im Begriffe war, sich mit naturwissenschaftlichen Methoden zu modernisieren. Mancherlei hat dazu beigetragen, diese Preisgabe der Philosophie an eine Spezialwissenschaft auf einer großen Zahl deutscher Universitäten stationär zu machen. Kluge Leute mochten meinen, für ein Geschlecht, dem auch sonst so viele Surrogate verordnet werden, sei eine ideenfreie Philosophie das Bekömmlichste. Dazu kam bei den Naturforschern die Vorstellung, diese Psychologie sei eine eigene und selbständige Naturwissenschaft, und bei den Schulmännern die Hoffnung, sie würden daraus etwas für ihre pädagogischen Künste profitieren. Das ist nun alles recht gut und schön, und vielleicht hat die Psychologie bei diesem Betrieb unter Hochdruck wirklich einige Fortschritte gemacht, namentlich in den elementaren Partien ihres Forschungsgebiets. Aber das alles ist doch keine Philosophie, das reicht ja mit seinen psychophysischen Experimenten nicht einmal in die eigenste Innerlichkeit des

Seelenlebens hinein, geschweige denn an die großen Probleme heran, die den Gedankeninhalt der Philosophie ausmachen.

(Windelband 1911b, S. 363)

Ob sich Windelbands Groll nur gegen jene richtet, die er für den Niedergang der Philosophie verantwortlich macht, oder auch gegen die Psychologie und deren Anhänger, lässt sich diesem Zitat nicht eindeutig entnehmen. Deutlich wird jedoch, dass für ihn die Universitäten Stätten der Wissenschaft sein sollen, nicht aber der Ausbildung, etwa für so genannte Schulmänner. Die Ministerien taxierten die Gewichtungen offensichtlich anders und hielten die vorhandene Anzahl der wirklichen Philosophen und der Psychologen anscheinend für ausreichend, um die Ausbildung der Gymnasiallehrer und anderer Staatsdiener zu gewährleisten.

So viel zunächst zu den institutionellen Veränderungen der Psychologie in Windelbands Straßburger Zeit und zu den Missstimmungen, die sich in den folgenden Jahren daraus entwickelten, als deren weithin bekannter Exponent Windelband galt und auch heute noch gilt.

Weitere Indikatoren für das Anwachsen psychologischer Forschung

Ergänzend erwähnt seien universitätsaffine Gründungen, die ein wachsendes Interesse an der Psychologie belegen. Wie schon Hensel bemerkte, wurden eigene Zeitschriften gegründet, so die *Philosophischen Studien* (ab 1881), die Hauszeitschrift des Wundt'schen Instituts in Leipzig, die *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* (ab 1890) mit ihren zwei Abteilungen, der *Zeitschrift für Psychologie* und der *Zeitschrift für Sinnesphysiologie*, oder das *Archiv für die gesamte Psychologie* (ab 1903). Gegründet wurde 1904 die *Gesellschaft für experimentelle Psychologie*, die alle zwei Jahre Kongresse veranstaltete und auch solche Gebiete der Psychologie aufnahm, die der experimentellen Methode nicht oder noch nicht zugänglich waren. Zu diesen zählten Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie, Psychologie der Geschlechter, Kindes- oder Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, Massenpsychologie, Tierpsychologie, Pädagogische Psychologie, Kriminalpsychologie, Psychopathologie und neue Felder der Angewandten Psychologie.

Die deutschen Unterrichtsministerien trugen diesen Entwicklungen kaum Rechnung, allenfalls durch die Einrichtung psychologischer Laboratorien und Institute – vorausgesetzt ein Ordinarius verlangte dies und

finanzierte es möglichst selbst oder durch Stiftungen. Die ungeteilten philosophischen Fakultäten reagierten, indem sie den naturwissenschaftlichen Fachvertretern zugestanden, einen der Lehrstühle der Philosophie durch einen (auch) empirisch oder experimentell arbeitenden Ordinarius zu besetzen. Dass dies zu Lasten der Systematischen und der Geschichte der Philosophie ging, ist kaum zu bestreiten.

Völlig anders reagierten die US-amerikanischen Universitäten, auf die Hensel verweist. Wie oben erwähnt, orientierten sich diese zumeist privaten Einrichtungen an den Wünschen der zahlenden Studierenden, bei denen die neue, aus Deutschland importierte Psychologie großes Interesse fand. So entstanden durch Beschlüsse der Universitätspräsidenten sehr schnell eigene Professuren für Psychologie, meist mit bestens ausgestatteten Forschungsinstituten verbunden. Das Paradebeispiel entstand an der Universität Harvard. Hugo Münsterberg hat es dargestellt (Münsterberg 1893). Die Mehrzahl der im Deutschen Reich und in Österreich entstandenen psychologischen Laboratorien kann man im Vergleich zu diesem Laboratorium nur als jämmerlich bezeichnen. Fehlende Apparate lieh man sich nicht selten in physikalischen oder physiologischen Instituten aus.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts verlagerte sich die Führungsposition in der Psychologie in die USA. Der deutsche Sprachraum hatte diese Position im 19. Jahrhundert inne gehabt, nicht zuletzt wegen der aus Preußen stammenden Reformen der Gymnasien, der Ausbildung der Gymnasiallehrer in den philosophischen Fakultäten und der Erfordernis, im Staatsexamen sich in Psychologie examinieren zu lassen. Aber diese Position ging verloren.

Die relative Trägheit als Resultat der behördenähnlichen Stellung der deutschen Universitäten bildet nicht nur den strukturellen Hintergrund dieses Verlustes, sondern auch des Jahrzehnte andauernden Streits zwischen Philosophie und Psychologie. In den USA fand dank schneller und einfacher Trennung der beiden Felder ähnliches Gezänk nicht statt.

Windelband als Straßburger Ordinarius

Zum Wintersemester 1882/1883 wurde Windelband Ordinarius der Philosophie an der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg und erhielt zusätzlich zur badischen die elsass-lothringische Staatsangehörigkeit. Dort waren zwei Lehrstühle der Philosophie vakant geworden. (Emil) Alfred Weber⁶⁵ (1835–1914) hatte sich «aus Gesundheitsrücksichten genöthigt gesehen [seine] Emeritirung zu erbitten», so der Prorektor Adolf Michaelis (1883, S. 8), welche ihm zum Wintersemester 1882/83 auch gewährt wurde. Weber blieb Angehöriger der Philosophischen Fakultät und hielt als solcher weiterhin, wenn auch unregelmäßig, Vorlesungen, besonders zur Geschichte der Philosophie. Er war einer derjenigen Professoren, die aus der Académie de Strasbourg, der universitätsähnlichen Institution, die mit dem Zusammenbruch des französischen Kaiserreichs 1870 verschwand, in die Kaiser-Wilhelms-Universität übernommen worden waren. Ein zweiter Lehrstuhl der Philosophie wurde ebenfalls vakant, als Otto Liebmann (1840–1912) zum Wintersemester 1882/83 nach Jena zog. Wessen Nachfolger Windelband wurde, ist aus der Literatur nicht eindeutig erkennbar. Aus dem Brief des Kurators der Universität Straßburg an den Dekan der Philosophischen Fakultät Gerland (in Köhnke 1997, S. 45) lässt sich der Schluss ziehen, dass es real oder nominell um die Nachfolge Liebmanns ging. Ein Nachfolger Webers wurde anscheinend nicht gesucht.

Windelband fasste den Ruf nach Straßburg als nationalen Auftrag auf, dem er mit gemischten Gefühlen folgte. So schrieb er an Georg Jellinek nach einem Semester Erfahrungen vor Ort am 22. März 1883:

65 Zu E. A. Weber vgl. A. Jundt 1882; De Gubernatis 1891, S. 1920 (dort versehentlich nicht Emil-Alfred, sondern Alfred-Émile). [Emil] Alfred Weber trat als Philosophiehistoriker hervor. Seine *Histoire de la philosophie européenne*, deren erste Auflage 1872 erschien, erlebte viele erweiterte Auflagen, deren sechzehnte in der Bearbeitung durch Denis Huisman in den Jahren 1964 bis 1967 herausgebracht wurde. Das Werk wurde auch ins Englische übersetzt und erschien dort in mehreren Auflagen, während es eine deutsche Übersetzung nie gegeben hat.

Diese Aufgabe ist sehr schwer, viel schwerer als nach meiner jetzigen Einsicht, als ich sie mir vorgestellt habe: denn die Straßburger Studentenschaft ist – aus vielen Gründen – ganz andersartig als die der andern deutschen Universitäten: eine banausische Geckenhaftigkeit waltet darin, die sehr schwer aufzurütteln sein wird. Indessen, wir alle, die wir hier leben, arbeiten ja nicht für den Moment, sondern für die nächste Generation.

(Windelband in Köhnke 1997, S. 45, ohne dessen Hervorhebungen)

Ein Jahr nach dem Umzug nach Straßburg, im Oktober 1883, unterzeichnete Windelband das Vorwort der ersten Auflage seiner Aufsatzsammlung *Präludien*. Sie beginnt mit der Studie *Was ist Philosophie? (Ueber Begriff und Geschichte der Philosophie)* (Windelband 1884b). In späteren Auflagen wird der Titel dieser Studie durch die Jahreszahl 1882 ergänzt. Wahrscheinlich soll damit angedeutet werden, dass es sich um seine Straßburger Antrittsvorlesung handelt, zumindest aber um deren Thematik.

Wenn auch der Titel dieser Studie nach der Philosophie fragt, so kommt gleichwohl auch die Psychologie darin vor. Windelband sagt dazu: «Die Psychologie ist eine empirische, theils beschreibende, theils erklärende Wissenschaft» (Windelband 1884b, S. 39). Die Psychologie unternimmt folglich beides, Beschreiben und Erklären. Mit den Wörtern des 18. Jahrhunderts gesagt, ist sie Seelengeschichte und Seelenlehre, deren jeweilige Aufgabe das Beschreiben und das Erklären sind. Dass es sich dabei um zwei verschiedene Psychologien handeln soll, ist nicht erkennbar. Das Wort «Psychologie» steht dort allemal im Singular.

Gänzlich anders und im Sinne einer Zweiteilung fasste Wilhelm Dilthey zehn Jahre später das Verhältnis zwischen Beschreiben und Erklären auf, wenn er einen seiner Berliner Akademievorträge *Das Verhältniss der beschreibenden zu der erklärenden Psychologie* betitelt. Doch dazu weiter unten.

Da die Psychologie, so Windelband weiter, eine empirische Wissenschaft ist, ist sie folglich kein Teil der Philosophie. Diese Aussage, die heute unnötig und selbstverständlich erscheint, war es anscheinend 1882 immer noch nicht. Windelband verweist in einer Fußnote auf seine schon früher geäußerte Position:

Für die vollständige Ablösung der Psychologie von der Philosophie hat der Verfasser schon in seiner Züricher Antrittsrede «Ueber den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung» (Leipzig, 1876) plaidirt. (Windelband 1884b, S. 39)

Nachdem Windelband hiermit dargelegt hatte, dass Psychologie etwas wesentlich anderes als Philosophie sei, bedient er sich gleichwohl eines zentralen Wortes der Psychologie, um damit ein Thema der Philosophie zu erhellen. Er führt nämlich seine Ausdrücke des normalen Bewusstseins oder des Normalbewusstseins ein.

Beide Ausdrücke waren schon damals nicht gerade glücklich, denn sie hatten bereits in der Psychologie eine einigermaßen klar umrissene Bedeutung. Von normalem Bewusstsein oder einfach Normalbewusstsein sprach man in Psychologie und Psychiatrie zu jener Zeit, wenn man den (all-)täglichen Bewusstseinszustand abgrenzen wollte vom Schlafbewusstsein, Traumbewusstsein, von Trance, Somnambulismus oder Benommenheit. Selbst im damaligen Spiritismus war die Redeweise des normalen Bewusstseins einigermaßen deutlich festgelegt, denn man unterschied es vom so genannten ‹transzendenten Bewusstsein›, bei dem sich Kontakt mit Geistern aller Art vermeintlich einstellen konnte.

Windelband knüpft jedoch an keine der bereits existierenden Bedeutungen an. Er hat weder mit normalen noch anomalen Bewusstseinszuständen noch mit dem Spiritismus etwas zu schaffen. Er kreierte ohne Rücksicht auf den damaligen Sprachgebrauch das Gegensatzpaar des normalen und des empirischen Bewusstseins und setzt dies analog dem Gegensatz zwischen Sein und Sollen:

Ueberall sonach, wo das empirische Bewußtsein diese ideale Notwendigkeit Dessen, was allgemein gelten soll, in sich entdeckt, stößt es auf ein n o r m a l e s B e w u ß t s e i n , dessen Wesen f ü r u n s darin besteht, daß wir überzeugt sind, es solle wirklich sein, ohne jede Rücksicht daraus, ob es in der naturnothwendigen Entfaltung des empirischen Bewußtseins wirklich ist. [...]

(Windelband 1884b, S. 43)

Dies Normalbewußtsein ist also ein System von Normen, welche gelten sollen, aber in der empirischen Wirklichkeit des menschlichen Geisteslebens nur theilweise gelten. Nach diesen Normen erst bestimmt sich der Werth des Wirklichen.

(Windelband 1884b, S. 45)

Das empirische Bewusstsein also kann in sich selbst auf ein anderes Bewusstsein stoßen, und dieses andere Bewusstsein soll ein ‹System von Normen› sein. Wenn man von der kuriosen Ausdrucksweise absieht, und auf den Kern kommt, nämlich dass es menschenmöglich ist, Vorstellungen zu haben, wie etwas sein soll, etwa dass niemand ermordet

werden soll, dann entsteht der Eindruck, dass hier ein Thema der Psychologie behandelt wird. Wundt hat von «sittlichen Gefühlen» gesprochen (Wundt 1863, S. 100ff.).

Doch Windelband will ein Thema der Philosophie behandeln. Es geht gleich um ein ganzes System der Normen, das er mit Normalbewusstsein bezeichnet, ein System derjenigen Normen, die allgemein gelten sollen und mit deren Verwirklichung erst eine werthaltige Wirklichkeit vorhanden ist. Diese Bestimmung verwendet Windelband für seine Bestimmung der Philosophie:

Philosophie also ist die Wissenschaft vom Normalbewußtsein. Sie durchforscht das empirische Bewußtsein, um festzustellen, an welchen Puncten desselben jene unmittelbare Evidenz normativer Allgemeingiltigkeit hervorspringt.

(Windelband 1884b, S. 45)

Wie bei der Musterung des empirischen Bewusstseins zu verfahren sei, damit die Evidenz des Normalbewusstseins aufscheint, bleibt ungeklärt. Ebenso die Frage, ob die Musterung des empirischen Bewusstseins eine Aufgabe sei, die jedermann zukomme oder nur den Philosophen oder der Wissenschaft Psychologie, wie auch die Frage, ob die Psychologie der Philosophie hier als Hilfswissenschaft dienen kann. Windelband endet die Darstellung mit den Worten:

Eine vollständige Erfassung des Ganzen des Normalbewußtseins durch wissenschaftliche Einsicht ist uns versagt. In dem Umkreis unserer Erfahrung leuchtet das Ideal an der einen oder der anderen Stelle durch, und sollen wir von der Wirklichkeit eines absoluten Normalbewußtseins überzeugt sein, so ist dies eine Sache des persönlichen Glaubens, aber nicht mehr der wissenschaftlichen Erkenntniß.

(Windelband 1884b, S. 53)

In einem weiteren Aufsatz, der auch seit der ersten Auflage in den *Prälu- dien* steht und *Kritische oder genetische Methode?* betitelt ist, stellt er die Beziehung zwischen Philosophie und Psychologie näher dar:

Hieraus ergibt sich nun genau, welche Stellung die kritische Philosophie zur empirischen Psychologie einzunehmen hat. Da es keine Möglichkeit giebt, bloß aus dem Zwecke der Allgemeingiltigkeit alle die besonderen Bedingungen für die Erfüllung desselben

deductiv abzuleiten, – da wir, mit anderen Worten, das Normalbewußtsein nicht an sich, sondern nur in seiner Beziehung zum empirischen Bewußtsein kennen, so bedarf die Philosophie des Leitfadens der empirischen Psychologie, um sich in geordneter Weise auf die einzelnen Axiome und Normen zu besinnen. Aber die allgemeinen Vorstellungen von den psychischen Functionen, welche dabei der empirischen Erkenntniß entnommen werden, sind weit davon entfernt, die Normen und die allgemeinen Sätze, welche an ihnen auf teleologischem Wege gewonnen werden, ihrerseits zu begründen. Die Begründung der Axiome und Normen liegt lediglich in ihnen selbst, in der teleologischen Bedeutung, welche sie als Mittel für den Zweck der Allgemeingiltigkeit besitzen. Wo sie als solche nachgewiesen werden können, da ist aber auch nicht mehr die individuelle oder bloß historisch vermittelte Evidenz, sondern da ist die immanente Nothwendigkeit des teleologischen Zusammenhanges vorhanden. (Windelband 1884c, S. 277f.)

So ist die Psychologie zwar kein Teil der Philosophie, doch rückt sie hier in die Rolle der ancilla philosophiae, der Hilfswissenschaft der Philosophie. Sie findet Normen vor, aber deren Begründung ist die Aufgabe der Philosophie. Das klingt nun nach einer doch eher unauflöselichen Anbindung der Philosophie an die Psychologie, die als Materiallieferant bei der philosophischen Bearbeitung der «Begründung der Axiome und Normen» unentbehrlich erscheint. Das Thema sei hiermit ohne weitere Klärungsversuche abgeschlossen.

Weiteres zur Psychologie in der Geschichte der Philosophie

In Straßburg arbeitete Windelband weiterhin an der Philosophiegeschichte. Während seine zweibändige *Geschichte der Neueren Philosophie* trotz vieler Auflagen nie um den anfänglich geplanten dritten Band ergänzt und damit nie näher an die damalige Gegenwart gebracht wurde, endet die in Straßburg aufgesetzte, kürzere Fassung seiner *Geschichte der Philosophie* (Windelband 1892) sehr dicht an seiner Gegenwart. Dies ebenfalls sehr erfolgreiche Werk hieß seit der dritten Auflage *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*. Rickert nennt es «das eigentliche Hauptwerk Windelbands, die Synthese seines historischen und systematischen Denkens» (Rickert 1915, S. 9). Auch Themen und Fragen der Psychologie werden darin im historischen Kontext behandelt.

Windelband teilte in diesem Werk zunächst die Wirklichkeit auf in zwei gesondert zu behandelnde Gebiete, die Natur und die Geschichte. Die Natur wiederum wird aufgeteilt in eine äußere und eine innere, denen zweierlei Erkenntnisarten entsprechen:

[...] die Probleme, welche die äussere Natur der Erkenntniss darbietet, bezeichnet man als *k o s m o l o g i s c h e* oder speciell als *n a t u r p h i l o s o p h i s c h e*, auch wohl als *p h y s i c h e*. Die Erforschung der inneren Natur, d. h. des Bewusstseins und seiner Zustände und Thätigkeiten ist Sache der *P s y c h o l o g i e*.
(Windelband 1892, S. 15f.)

Hier erscheint wieder die Psychologie als das Pendant, als Gegenstück zur Physik. Jede dieser zwei Wissenschaften untersucht eins der Segmente, in welche die Natur als eine äußere und eine innere zu teilen ist, um dort zeitlose Gesetze aufzuspüren. Diesen beiden Erkenntnisbereichen vor- oder übergeordnet ist die Untersuchung der Erkenntnis selbst. Darin sind zu trennen die Erkenntnis selbst und die tatsächliche Entstehung der Erkenntnis:

Die auf die Erkenntniss selbst gerichtete Untersuchung wird (im allgemeinen Sinne des Wortes) *L o g i k*, auch wohl *N o ë t i k* genannt. Beschäftigt sie sich mit der Art, wie das Wissen thatsächlich zu Stande kommt, so fällt diese *p s y c h o g e n e t i s c h e* Betrachtung in den Bereich der Psychologie.
(Windelband 1892, S. 16)

Zudem gibt es die Probleme, «welche sich aus den Fragen über die Tragweite und die Grenze der menschlichen Erkenntnisfähigkeit und ihr Verhältniss zu der zu erkennenden Wirklichkeit erheben». Sie bilden den Gegenstand der Erkenntnistheorie. Hier soll die Psychologie keinen Platz haben, anscheinend auch keinen dienenden.

An einen Platz innerhalb der Erkenntnistheorie hatte jedoch John Locke die Psychologie gestellt, wenn auch nicht unter dieser Bezeichnung.⁶⁶ Er unterschied nicht zwischen logischer Erkenntnistheorie und psychogenetischer Betrachtung der Erkenntnis. Mit dieser ihr gar nicht zustehenden Aufgabe innerhalb der Erkenntnistheorie betraut, sei – so

66 Das Wort <psychology> benutzte Locke nicht. Erst im 19. Jahrhundert fand das Wort im Englischen weite Verbreitung.

Windelband – die Psychologie zur «Lieblingwissenschaft» eines ganzen Zeitalters avanciert:

Seitdem Locke das Princip aufgestellt hatte, vor allen metaphysischen Ueberlegungen und Streitigkeiten müsse entschieden werden, wie weit überhaupt die menschliche Einsicht reiche, und das sei wiederum nur möglich durch die genaue Darlegung der Quellen, aus denen sie fliesse, und des Entwicklungsganges, durch welchen sie zu Stande komme, – seitdem war die Erkenntnistheorie in die erste Linie des philosophischen Interesses gerückt, zugleich aber für diese als massgebende und entscheidende Instanz die empirische Psychologie anerkannt. [...] So wird die Erfahrungsseelenlehre mit all den stillschweigenden Voraussetzungen, die in ihr üblich sind, zur Grundlage der gesammten philosophischen Weltansicht, zur Lieblingwissenschaft des Zeitalters und zugleich zur Vermittlung der Wissenschaft mit der allgemeinen Litteratur. (Windelband 1892, S. 352)

Diese Position der Psychologie in der Erkenntnistheorie und wohl auch im Wissenschaftsgetriebe sei jedoch unhaltbar. Aus der Locke'schen Zuordnung der Psychologie habe sich bei anderen Autoren eine weitergreifende Unterart der Psychologie entwickelt:

Eine andersartige und doch zu verwandtem Ziel führende Umbildung vollzog sich an der Hand der physiologischen Psychologie. Locke hatte nur die Sensation von der leiblichen Sinnesthätigkeit abhängig gedacht, ihre Verarbeitung aber in den der Reflexion unterliegenden Functionen als eine Leistung der Seele betrachtet; und wenn er auch der Frage nach der immateriellen Substanz auswich, so hatte er doch die im engeren Sinne intellectuellen Thätigkeiten durchaus als etwas Unkörperliches und vom Leibe Unabhängiges behandelt. Dass das anders wurde, dass man den physischen Organismus als den Träger nicht nur der einfachen Ideen, sondern auch der Verknüpfung von solchen zu betrachten anfing, war bei der unentschiedenen Vieldeutigkeit der Locke'schen Lehren leicht möglich, wurde aber noch mehr durch einseitige Consequenzen aus cartesianischen und spinozistischen Theorien hervorgerufen.

Descartes nämlich hatte das gesammte Seelenleben des Thieres als mechanischen Process im Nervensystem behandelt, das

menschliche dagegen der immateriellen Substanz, der *res cogitans*, zugeschrieben. (Windelband 1892, S. 357)

Angemerkt sei, dass Windelband hier eine verbreitete Auffassung der Philosophie des Descartes wiedergibt, die jedoch dessen Behandlung der Beziehungen zwischen leiblichen und seelischen Vorgängen nicht zutreffend wiedergibt⁶⁷. Windelband führt aus, mit Descartes habe eine «naturwissenschaftliche Auffassung der Erscheinungen für die gesammte Welt und Lebensansicht» (Windelband 1892, S. 491) zur herrschenden zu werden begonnen. Man wird annehmen dürfen, dass damit eine materialistische Auffassung gemeint ist. Dieser

[...] mechanischen Weltbetrachtung trat die deutsche Philosophie mit dem Grundgedanken entgegen, dass alles so Erkannte nur die Erscheinungsform und das Vehikel einer sich zweckvoll entwickelnden Innenwelt sei und dass das wahre Begreifen des Einzelnen die Bedeutung zu bestimmen habe, welche ihm in einem zweckvollen Lebenszusammenhange zukommt. Die historische Weltanschauung war das Resultat der Gedankenarbeit, welche das «System der Vernunft» entwerfen wollte. (Windelband 1892, S. 491)

Die naturwissenschaftliche oder mechanische Weltanschauung verzichtete also auf den Zweck als ein Vehikel des Geschehens. Die Philosophie Kants war der Gegenentwurf. Aus ihr entwickelte sich die «historische Weltanschauung». Und «der Kampf zwischen naturwissenschaftlicher und historischer Weltanschauung» (Windelband 1892, S. 500) fokussierte sich im 19. Jahrhundert auf ein besonderes Gebiet der Wissenschaften, auf die Psychologie:

Sollen nun aus der philosophischen Litteratur dieses Jahrhunderts in kurzer Zusammenfassung diejenigen Bewegungen herausgehoben werden, in welchen jener charakteristische Gegensatz seine bedeutsamste Erscheinung gefunden hat, so handelt es sich in erster Linie um die Frage, in welchem Sinne das Seelenleben der naturwissenschaftlichen Erkenntnisweise unterworfen werden kann: denn an diesem Punkte zuerst muss über das Anrecht dieser Denkformen auf philosophische Alleinherrschaft entschieden

67 Siehe etwa Cottingham (1985), der vorschlägt, Descartes' Theorie nicht als Dualismus, sondern als Trialismus zu bezeichnen; auch Hoffmann (1986) und Harrison (2009).

werden. Deshalb ist über Aufgabe, Methode und systematische Bedeutung der *Psychologie* nie mehr gestritten worden als im 19. Jahrhundert und an diesem Punkte sind auch die Geister am heftigsten auf einander gestossen. (Windelband 1892, S. 491f.)

Diesen Abschnitt änderte Windelband für die erweiterte zweite Auflage seiner *Geschichte der Philosophie* (1900), vermutlich um seine Aussage deutlicher zu gestalten. Die eingefügten neuen Teile sind in folgendem Zitat kursiv hervorgehoben:

Sollen nun aus der philosophischen Litteratur dieses Jahrhunderts in kurzer Zusammenfassung diejenigen Bewegungen herausgehoben werden, in welchen jener charakteristische Gegensatz seine bedeutsamste Erscheinung gefunden hat, so handelt es sich in erster Linie um die Frage, in welchem Sinne *und in welchen Grenzen* das *Seelenleben* der naturwissenschaftlichen Erkenntnisweise unterworfen werden kann: denn an diesem Punkte zuerst muss über das Anrecht dieser Denkformen auf philosophische Alleinherrschaft entschieden werden. Deshalb ist über Aufgabe, Methode und systematische Bedeutung der *Psychologie* nie mehr gestritten worden als im 19. Jahrhundert, und *als der einzig mögliche Ausweg ist schliesslich die Beschränkung dieser Wissenschaft auf eine rein empirische Behandlung erschienen: so hat sie, als die letzte unter den besonderen Disciplinen, ihre Ablösung von der Philosophie wenigstens principiell vollzogen.*

(Windelband 1900, S. 510)

Diese Textfassung bleibt in den nachfolgenden Auflagen erhalten (Windelband 1903, S. 513; 1907a, S. 524).

Der Kampf um die Seele

Die Psychologie als eine rein empirische Spezialwissenschaft aufzufassen, ist somit ein, wenn nicht der Ausweg aus einem anders nicht überbrückbaren Gegensatz. Gemeint ist auch hier der Gegensatz zwischen einer materialistischen und einer nicht-materialistischen Auffassung der Seele oder der seelischen Vorgänge. Diese Debatte bearbeitet Windelband im folgenden § 44 unter dem Titel *Der Kampf um die Seele*. Dies Motto verdeutlicht, dass es Windelband eben um diesen Gegensatz geht. Denn

mit diesem Schlagwort wurde die große Debatte bezeichnet, die auf der einunddreißigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Göttingen im September 1854 entbrannte, als der Göttinger Physiologe Rudolph Wagner in seiner Ansprache *Menschenschöpfung und Seelensubstanz* den Materialismus, zumal den wissenschaftlichen, verdammt, dabei insbesondere, wenn auch ohne Namensnennung, dennoch unverkennbar, Carl Vogt aufs Korn nahm und eine lange Debatte zwischen Materialisten und Idealisten oder Spiritualisten auslöste. Manche damalige Äußerung Wagners klingt wie ein Vorgriff auf Windelband, etwa:

Mehr und mehr haben unter den Naturforschern und insbesondere den Physiologen die materialistischen Ansichten Verbreitung und Boden gewonnen, mehr und mehr schwindet der Glaube an eine substantielle Seele[,] und der Versuch, die Psychologie vollkommen in die Naturwissenschaft aufzulösen, ist für Den, welcher in der Signatur der Zeit zu lesen versteht, der wahrscheinliche Gang der nächsten Zukunft. (Wagner 1854, S. 18f.; 1860, S. 19)

Diese Debatte⁶⁸, «Tummelplatz für das gedankenlose Parteigezänk des sogenannten Materialismus und seiner Gegner» (Noack 1858, S. 3), wurde ein wichtiger Auslöser der Rückbesinnung auf Kant und damit des Neukantianismus. Lotze war auf der Göttinger Versammlung anwesend, wird die Debatte verfolgt und könnte in seinen Vorlesungen davon berichtet haben. So viel zum Hintergrund der Überschrift *Der Kampf um die Seele*. Windelband fährt fort:

Eine charakteristische Veränderung in den allgemeinen wissenschaftlichen Verhältnissen während des 19. Jahrhunderts ist die stetig fortschreitende und jetzt als principiell vollendet anzusehende Ablösung der Psychologie von der Philosophie.⁶⁹

(Windelband 1892, S. 495)

68 Zur Debatte vgl. Gregory 1977, wichtige Texte in Bayertz et al. 2007, zur Bedeutung für den Neukantianismus vgl. Willey 1978, S. 26ff.; Köhnke 1986.

69 Die Wendung «Ablösung der Psychologie von der Philosophie» findet sich nahezu, wenn auch nicht völlig, übereinstimmend bereits in Windelbands *Geschichte der neueren Philosophie* in ihren verschiedenen Auflagen. Doch dort lokalisierte er die «Ablösung der Psychologie von der Metaphysik» (1878a, S. 550) in die Mitte des 18. Jahrhunderts, also ein ganzes Jahrhundert früher als hier. Es muss offen bleiben, ob die Differenz der beiden Designata, von denen die Psychologie abgelöst wird, also von Metaphysik und von Philosophie, den Unterschied eines Jahrhunderts erklären kann oder ob mit beiden Ausdrücken das gleiche gemeint ist und somit die Zentenardifferenz durch eine Änderung der Ansichten Windelbands zustande kam.

In einer Fußnote verweist er auf seine Zürcher Antrittsrede *Ueber den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung* (Windelband, 1876), in der er diese Position bereits klar und deutlich vertreten hatte. Über diese Ablösung heißt es weiter:

Sie folgte aus dem rapiden Niedergange des metaphysischen Interesses und der metaphysischen Leistungen, welcher zumal in Deutschland als natürlicher Rückschlag auf die hohe Spannung des speculativen Denkens eintrat. So eines allgemeineren Rückhalts beraubt, besass die Psychologie in dem Bestreben, sich als rein empirische Wissenschaft zu befestigen, zunächst nur geringe Widerstandskraft gegen den Einbruch der naturwissenschaftlichen Methode, wonach sie als ein Specialfach der Physiologie oder der allgemeinen Biologie behandelt werden sollte.

(Windelband 1892, S. 495)

Es bleibt unklar, weshalb die Psychologie, quasi personalisiert, ein «Bestreben» verfolgte, «nur geringe Widerstandskraft» besessen habe, den «Einbruch der naturwissenschaftlichen Methode» habe erdulden müssen und sich einem Sollen unterstellte, das sie in ein Spezialfach verwandelte. Nebulös bleibt, ob diese Unterstellung einem «Einbruch» geschuldet war oder einen «Ausweg» aus einem metaphysischen Dilemma darstellte.

Bemerkenswert deutlich wird die Ablehnung Windelbands, die Psychologie unter die Lebenswissenschaften einzuordnen. Nichts anderes bedeutet ja der gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufkommende Terminus⁷⁰ «Biologie». Das erinnert an die Zoologie, die Georg Friedrich Knapp als eine der Wissenschaften ohne «astronomische Analogiesucht» angeführt hatte, also ohne das Bemühen, in einer Wissenschaft Gesetze nach dem Vorbild der Newton'schen Mechanik aufzustellen, mit der sich die

70 «Die Gegenstände unserer Nachforschungen werden die verschiedenen Formen und Erscheinungen des Lebens seyn, die Bedingungen und Gesetze, unter welchen dieser Zustand statt findet, und die Ursachen, wodurch derselbe bewirkt wird. Die Wissenschaft, die sich mit diesen Gegenständen beschäftigt, werden wir mit dem Namen der Biologie oder Lebenslehre bezeichnen.» So Gottfried Reinhold Treviranus (1802, S. 4) in dem ersten Buch, in dessen Titel das Wort «Biologie» verwendet wurde. Der komplette Titel lautete *Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte* und belegt nebenbei, dass Windelband einen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich eingegengten Begriff der Philosophie und folglich der Geschichte der Philosophie benutzt. Es darf tentativ die Hypothese ausgesprochen werden, dass diese Einengung mit den Vorgaben des Staatsexamens für Lehramtskandidaten einhergeht, ohne behaupten zu wollen, dass nicht auch andere Faktoren daran mitgewirkt hätten.

Bahnen der Objekte der Astronomie exakt berechnen lassen. Windelband hingegen vertritt den psychologischen Newtonianismus und stellt die Psychologie durchgehend als die Wissenschaft dar, die Gesetze des seelischen Geschehens, der «inneren Natur», in Analogie zu den Gesetzen der Wissenschaft der «äußeren Natur», der Mechanik und Physik, zu finden bestimmt ist.

Für die Vorliebe, mit der sich viele Philosophieprofessoren nach 1848/1849 auf die Psychologie warfen, gab es einen Grund, den Windelband nicht nennt. Die universitätspolitische Atmosphäre der Reaktionszeit war derart mit Misstrauen durchsetzt, dass die Beschäftigung mit Psychologie ein einfacher Weg war, nicht in den Geruch des Demagogenlehrers und Jugendverführers zu geraten, aber dennoch etwas zu lehren und zu publizieren, das zu den Pflichtstoffen dieser Professoren gehörte. Der auch nicht gerade für eine Karriere im Staatsdienst günstige Verdacht des Materialismus ließ sich durch einige Kautelen abweisen.

Als Ergebnis stellt Windelband fest:

Für die Psychologie jedoch als Wissenschaft ergab sich auch *nach der kritischen Erkenntnistheorie* die Nothwendigkeit, auf den Begriff der Seelensubstanz als Grundlage ebenso wie als Ziel ihrer Forschung zu verzichten, und als Lehre von den Gesetzen des seelischen Lebens sich nur auf innerer oder äusserer Erfahrung oder auf beiden zusammen aufzubauen. So bekamen wir die «Psychologie ohne Seele», welche von allen metaphysischen Voraussetzungen frei ist – oder zu sein meint.

(Windelband 1892, S. 499; 1900, S. 524: die kursive Textstelle markiert eine Einfügung in die zweite Auflage)

Windelband geht es hierbei um einen Weg heraus aus dem Gegensatz zwischen einer materialistischen und einer idealistischen Psychologie, also zwischen den metaphysischen oder ontologischen Prämissen verschiedener Blickweisen auf die Psychologie. Dieser Gegensatz führte in den Kampf um die Seele, der über eine Neubesinnung auf die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen mit Friedrich Albert Lange in den Ausweg der Psychologie ohne Seele führte. Diese wiederum mündete in das Postulat des jungen Windelband, die Psychologie sei bereits von der Philosophie abgelöst.

Windelband würdigt sodann Lotzes und Fechners Werke als zwei unterschiedliche Versuche, diese Gegensätze des Kampfes um die Seele zu versöhnen (Windelband 1892, S. 499). Die Darstellung Fechners ergänzt

Windelband in der zweiten Auflage um einen erwähnenswerten Satz, in dem er zum ersten Mal festhält, dass sich in Fechners Gefolge Teile der psychologischen Forschung neuerdings in Laboratorien abspielen:

Die so von Fechner erweckte Hoffnung, durch die indirecte Messung psychischer Grössen die psychophysische oder vielleicht selbst die psychologische Gesetzmässigkeit nach naturwissenschaftlicher Methode mathematisch darzustellen, hat trotz der zahlreichen und schweren Einwände, auf die sie stiess, insofern grossen Erfolg gehabt, als während der letzten Jahrzehnte in vielen dafür gegründeten Laboratorien eifrig gearbeitet worden ist: doch kann man nicht sagen, dass mit dieser Betriebsamkeit des Experimentirens der Ertrag für ein neues und tieferes Verständniss des Seelenlebens gleichen Schritt gehalten hätte.

(Windelband 1900, S. 525)

Mit der Behauptung, Fechner habe die Hoffnung auf die Anwendung einer naturwissenschaftlichen Methode auf Fragen der Psychologie «erweckt», sieht Windelband darüber hinweg, dass schon zuvor solche Fragen in physiologischen Laboratorien behandelt wurden. Aus diesem Ignorieren der wichtigeren Inspirationsquelle für die Gründung psychologischer Laboratorien ist vermutlich Windelbands unhaltbare Ansicht entstanden, dass in den psychologischen Laboratorien hauptsächlich psychophysische Fragen in Nachfolge Fechners untersucht werden. Das ist jedoch unzutreffend. Die Mehrzahl der Experimente in den Laboratorien hatte mit der Fechner'schen Psychophysik nichts zu tun. So zeigt sich, dass Windelband bisher keine Gelegenheit hatte oder sie nicht wahrnehmen wollte, in einem solchen Labor die Begründetheit seiner Ansichten anhand der Wirklichkeit zu überprüfen. Es zeigt sich aber auch die Tendenz, die experimentell arbeitende Psychologie mit dem Ausdruck «Psychophysik» zu belegen und damit ihre Stellung als ein Analogon zur Physik sowie ihre Ferne zur Philosophie propagandistisch zu insinuieren.

Windelbands abschätzige Bemerkung über die «Betriebsamkeit» mag mancher Leser für «eine unberechtigte Minderschätzung der experimentellen Psychologie» halten. Rickert (1915, S. 41) sah dies nicht so. Hingegen konnte Walther Regler, der Rezensent der vierten Auflage des Windelband'schen *Lehrbuchs* (Windelband 1907a), in der dieser Absatz weiterhin zu lesen ist, diesen «schroffen, ablehnenden Bemerkungen über die experimentierende Psychologie» wenig Erbauliches abgewinnen (Regler 1907, S. 495).

Neu eingefügt in die zweite Auflage des *Lehrbuchs* ist ein Absatz über Wilhelm Wundt, der in der ersten Auflage nicht einmal erwähnt wurde:

[...] bei demjenigen Forscher, welcher für die Ausbreitung der psychophysischen Studien am meisten thätig gewesen ist: W. Wundt. Er hat sich von seiner ‹physiologischen Psychologie› her zu einem ‹System der Philosophie› entwickelt, welches die Welt als einen thätigen Zusammenhang von *W i l l e n s i n d i v i d u a l i t ä t e n* betrachtet: er benutzt in der Metaphysik den Fichte-Fortlage'schen Begriff des substratlosen Thuns und beschränkt die Anwendung des Substanzbegriffes auf die naturwissenschaftliche Theorie. Die Wechselwirkung der Willensactualitäten erzeugt in den organischen Wesen höhere Willenseinheiten und damit verschiedene Stufen des Centralbewusstseins: aber die Idee eines absoluten Weltwillens und Weltbewusstseins, welche sich daraus nach regulativem Princip entwickelt, liegt jenseits der Grenze menschlicher Erkenntnissfähigkeit. (Windelband 1900, S. 526)

Die späteren Auflagen folgen hierin der zweiten. Kommentierenswert ist der Satz, Wundt sei «für die Ausbreitung der psychophysischen Studien am meisten thätig gewesen». Das mag zwar in etwa zutreffen, doch wird dabei übersehen, dass Wundt für die «Ausbreitung» der Reaktionszeitforschung, also der psychochronometrischen Untersuchung des zeitlichen Abstandes zwischen Reiz und Reaktion – und das ist keine psychophysische Forschung – noch sehr viel mehr getan hat als für die «Ausbreitung» der psychophysischen Untersuchungen.

Fechner war der Schöpfer der psychophysischen Studien, und Wundt hat auch auf diesem Gebiet gearbeitet, notwendigerweise als ein Nachfahre Fechners. Wundt hingegen hat das weite Feld der psychochronometrischen Studien eröffnet. Sicher gab es einige Vorläufer auf diesem Gebiet, aber erst Wundt schuf daraus das zentrale Gebiet der neuen experimentellen Psychologie. Das von ihm in die experimentelle Psychologie eingeführte Kurzzeitmessgerät, das Chronoskop, wurde das unerlässliche, geradezu essentielle Instrument in den psychologischen Laboratorien.⁷¹ Das Thema der mentalen Chronometrie fehlt in Windelbands Schriften. Die Fundleere dahingehender textueller Scherben in seinen Bemerkungen zur Psychologie ist auffällig und könnte zu der Vermutung Anlass geben, dass er der experimentellen Psychologie bestenfalls oberflächliche

71 Vgl. Evans 1998; Gundlach 1996; Schmidgen 2005.

Beachtung geschenkt hat. Dies ist umso erstaunlicher, als es gerade die Dimension Zeit war, die Kant der Psychologie als einzig mathematisch bearbeitbare Dimension zugeschrieben hatte:

Noch weiter aber, als selbst Chymie, muß empirische Seelenlehre jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinnes und ihre Gesetze nicht anwendbar ist, man müßte denn allein das Gesetz der Stetigkeit in dem Abflusse der inneren Veränderungen desselben in Anschlag bringen wollen, welches aber eine Erweiterung der Erkenntnis seyn würde, die sich zu der, welche die Mathematik der Körperlehre verschafft, ohngefähr so verhalten würde, wie die Lehre von den Eigenschaften der geraden Linie, zur ganzen Geometrie. Denn die reine innere Anschauung, in welcher die Seelen-Erscheinungen construiert werden sollen, ist die Zeit, die nur eine Dimension hat.

(Kant 1786, S. Xf.)

Ein Anhänger Kants, der die Psychologie, ob ganz oder teilweise, den Naturwissenschaften zurechnet, hätte im Felde der psychochronometrischen Studien wohl interessante Materie für abstrakte Betrachtungen finden können. Doch diese sind bei Windelband nicht zu finden. Das ihm dieses Kant-Wort bestens vertraut war, steht außer Zweifel. Er vermutet sogar, dass Kant auch im Jahre 1904 den Begriff Wissenschaft nicht auf die Psychologie anwendbar fände, wogegen aber er selbst, Windelband, «auch sie zu den eigentlichen Wissenschaften» zähle (Windelband 1904c, S. 10). Welche Wissenschaften zu den eigentlichen gehören, ergibt sich aus dem Kontext; es sind diejenigen mit den allgemeingültigen Gesetzen wie Physik oder der Suche nach solchen wie Psychologie.

Angemerkt sei, dass Paul Hensel (1909, S. 1) später behaupten wird, Kant habe die Psychologie zu den Naturwissenschaften gerechnet. Hier folgt er seinem Lehrer und Habilitationsmentor Windelband nicht. Man darf aber vermuten, dass Hensel Kant nur als eine quasi von Windelband belehrte Marionette in seinem Zeitungsartikel benutzt, in dem es um die Abwehr der Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Psychologen, zumal experimentell arbeitenden, ging.

Psychologie zwischen der Natur und der Geschichte

Doch weiter zur ersten Auflage der Windelband'schen Darstellung der *Geschichte der Philosophie*. Den letzten Paragraphen überschreibt er mit «Natur und Geschichte». Hier verfolgt er den etwas später so genannten Gegensatz zwischen nomothetischen und idiographischen Wissenschaften, oder besser, Methoden der Wissenschaften. Er erläutert:

Der Dualismus der kantischen Weltanschauung spiegelt sich in der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts durch die eigenthümliche Spannung des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. [...] Nimmt man dabei aus dem Bereiche der Geisteswissenschaft das, wie gezeigt wurde, streitige Gebiet der Psychologie fort, so bleibt der <Natur> gegenüber, noch mehr dem kantischen Gedanken entsprechend, das gesellschaftliche Leben und seine historische Entwicklung in ihrer ganzen Ausdehnung nach allen Richtungen übrig. (Windelband 1892, S. 500)

Dem folgt eine Darstellung der Zuspitzung des Gegensatzes zwischen Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, des angeblichen Kampfes zwischen naturwissenschaftlicher und historischer Weltanschauung. Eine Form der «Lehre vom objectiven Geist» sieht Windelband dort, «wo sie rein psychologisch und empirisch aufgefasst wurde». Denn:

Im geistigen Leben des Individuums spielen sich zahlreiche Vorgänge ab, welche lediglich darauf beruhen, dass der Einzelne überhaupt nie anders denn als Glied eines psychischen Zusammenhanges existirt [...] Durch deren Studium muss die Individualpsychologie zu einer Socialpsychologie erweitert werden. Dies Princip haben Lazarus und Steinthal aufgestellt, und den eminent historischen Charakter, welchen die Ausführung desselben haben muss, deuteten sie durch den übrigens wenig glücklichen Namen der Völkerpsychologie an. (Windelband 1892, S. 501; 1900, S. 529)

Hier bezieht sich Windelband auf die Herbartianer Moritz Lazarus und Heymann Steinthal, die – auf Herbart, Hegel und Herder rekurrend – gegen Ende der 1850er Jahre eine Völkerpsychologie hervorbrachten.

Wundt übernahm diesen Ausdruck, den die beiden geprägt hatten, und begriff die Psychologie als aus zwei Teilen bestehend, der experimentellen oder physiologischen Psychologie und der Völkerpsychologie. Darin erblickte er keineswegs völlig verschiedene Gebiete der Psychologie, sondern gewann diese Einteilung aus den verschiedenen Methoden ihrer Bearbeitung. Die Völkerpsychologie beobachtet geistige Erzeugnisse, und die experimentell vorgehende Psychologie beobachtet unter kontrollierten Bedingungen hervorgerufene Vorgänge (vgl. Wundt 1896, § 3).

Der Name ‹Völkerpsychologie› ist in der Tat wenig glücklich, denn manche Leser neigen dazu, darunter eine psychologische Charakteristik verschiedener Völker zu verstehen. Darum aber geht es nicht maßgeblich. Es geht um die Aussage, dass die geistigen Erzeugnisse Resultat kollektiver Tätigkeit sind, dass sie sprachlich vermittelt werden, dass die Sprache eins der wichtigsten Erzeugnisse kollektiver Tätigkeit ist und dass die Zugehörigkeit zu dem entscheidenden Kollektiv, dem Volk, über die gemeinsame Sprache bestimmt wird – jedenfalls gemäß der Tradition im deutschen Sprachraum, in der schon der Name dieses Volkes aus der Bezeichnung seiner Sprache stammt.

Die Bezeichnung ‹Socialpsychologie› hingegen hat der Herbartianer Gustav Adolf Lindner (1828–1887) in das wissenschaftliche deutsche Vokabular eingeführt, möglicherweise nach dem Muster des Carlo Cattaneo (1801–1869), der den Ausdruck ‹psicologia sociale› verwendete. Albert Eberhard Friedrich Schäffle (1831–1903) hat für die weitere Verbreitung des Neologismus ‹Socialpsychologie› gesorgt. Bei Lindner und Schäffle wird die Gesellschaft als ein sozialer Organismus angesehen, dem in Analogie zu einem individuellen Organismus eine Art sozial-seelischer Funktionen zugeschrieben werden. Anzumerken ist, dass die Verwendung des Ausdrucks ‹Socialpsychologie› damals Sprachpflegern widerstrebte, da er lateinische und griechische Bestandteile zu einer sprachlichen Hybridbildung, einem so genannten und auch genannten Barbarismus, vermischt. Die Welle des Sprachpurismus hatte das deutsche Kaiserreich erfasst, fand hingegen in Österreich-Ungarn sehr viel weniger Anhänger. So findet sich der Ausdruck ‹Socialpsychologie› bei dem Österreicher Lindner und dem in Österreich wirkenden Schwaben Schäffle, während ‹Völkerpsychologie› eher für reichsdeutsche Autoren⁷²

72 Wundt gehört zu den gemäßigten Sprachpflegern und zieht das Wort ‹Völkerpsychologie› der ‹Sozialpsychologie› vor. Seine Mäßigung zeigt sich beispielsweise in der Bemerkung über die Bezeichnung ‹Soziologie› ‹mit ihrem lateinischen Kopf und ihrem griechischen Schweif›, dass man sich daran ‹unter dem nun einmal eingerissenen Zwang der Verbreitung allmählich gewöhnt› habe (Wundt 1916/1917, S. 199; 1921, S. 139).

kennzeichnend ist, denen dieser deutsch-griechische Bastard eigenartigerweise nicht unangenehm klingt. Aus dieser linguistischen Verteilung darf jedoch nicht gefolgert werden, dass autorenspezifische Bestimmungen der Begriffe ignoriert werden können.

Windelband verwendet hier beide Bezeichnungen, später dagegen zieht er den Ausdruck ‹Socialpsychologie› vor, woraus man folgern darf, dass er entweder nicht in die Lager der gemäßigten oder der strengen Sprachpfeiler gehört oder sich des Ausdrucks ‹Völkerpsychologie› deshalb enthält, weil er vermeiden will, in die Nähe Wundts gerückt zu werden, der mit seinem zehnbändigen Werk die maßgebende Autorität der Völkerpsychologie wurde.

An der hier zitierten Stelle geht Windelband nicht auf nähere Bestimmungen der Völkerpsychologie ein. Es kann gleichwohl der Eindruck entstehen, dass er Individualpsychologie und Völker- oder Sozialpsychologie als getrennte Gebiete betrachtet, die der Natur einerseits und der Geschichte andererseits zuzuordnen sind. In der zweiten Auflage des *Lehrbuchs* findet sich ein neuer Absatz, der die Beziehung zwischen Psychologie und Geschichte behandelt:

Aus dem Siege des naturwissenschaftlichen Denkens ergaben sich dann die grossen metaphysischen Systeme und als deren Konsequenz die unhistorische Denkart der Aufklärung; und ihr stellte die deutsche Philosophie ihre historische Weltanschauung gegenüber. Es ist zu beachten, dass diesem Gegensatz auf dem psychologischen Gebiet fast durchgängig der des Intellectualismus und des Voluntarismus entspricht. Deshalb steht es nicht im Einklang mit der Entwicklung der Psychologie unseres Jahrhunderts, wenn sich in dessen letzten Jahrzehnten die sog. naturwissenschaftliche Methode in die Geschichte hineinzudrängen gesucht hat. Freilich sind es nicht die grossen Historiker, die dieser Irrung verfallen, wohl aber hie und da solche, die entweder selbst den Schlagworten des Tages gegenüber zu schwach sind oder sich ihrer zur Wirkung auf die Masse bedienen. (Windelband 1900, S. 533)

Hier steht anscheinend ‹Psychologie› für ‹Individualpsychologie›, nicht etwa für eine Verbindung der Individualpsychologie mit der Sozial- oder Völkerpsychologie. Auf den hier angedeuteten Historikerstreit, bei dem Windelband die ‹grossen Historiker› auf einer bestimmten Seite, die irrenden auf der anderen wahrnimmt, wird noch weiter unten einzugehen sein.

Windelbands Lehrtätigkeit in Straßburg

Kommen wir nach Betrachtung dieser Aussagen aus dem *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* zu Windelbands Lehrtätigkeit in Straßburg. Der Preuße Ernst Laas⁷³ (1837–1885), seit 1872 Ordinarius für Philosophie dort, las in Windelbands Antrittssemester 1882/1883 Psychologie. Im folgenden Semester las Privatdozent Hans Vaihinger (1852–1933) Psychologie. Im Wintersemester 1883/1884 war Windelband an der Reihe mit diesem Stoff. So entstand ein Turnus, bei dem Windelband jedes zweite Wintersemester die Psychologie vortrug, also 1885/86, 1887/88 und so fort. Ab dem Wintersemester 1886/1887 offerierte der Nachfolger des verstorbenen Laas, Theobald Ziegler (1846–1918), Psychologie und fand sich ein in den Rhythmus, jedes andere Wintersemester der Psychologie zu dienen. So konnte ein Straßburger Student mit mindestens einer Psychologievorlesung im Jahr rechnen. Die Denomination der Professur Zieglers belief sich auf Philosophie und Pädagogik, was nicht unpassend war, denn er hatte sich zuvor als Gymnasiallehrer in Straßburg betätigt.

Die Vorlesungen zur Psychologie in Straßburg wurden somit öfter angeboten als in den Statuten der Kaiser-Wilhelms-Universität vorgeschrieben. Im Statut von 1875 heißt es im Paragraphen 8:

Jede Fakultät ist für die Vollständigkeit des Unterrichts in den Gegenständen ihres Gebietes verantwortlich. Es ist darauf Bedacht zu nehmen, daß in einem Zeitraum von drei Semestern die Hauptfächer von ordentlichen und außerordentlichen Professoren gelesen werden. (Hoseus 1897, S. 28)

Die Philosophische Fakultät hatte diese allgemeine Vorschrift des mindestens dreisemestrigen Vorlesungsangebotes der Hauptfächer selbstverständlich übernommen und im § 20 ihrer Ordnung festgehalten (Hoseus 1897, S. 74). Leider findet sich dort keine Angabe, welche Fächer als Hauptfächer gelten. Aus der tatsächlich übervorschriftsmäßigen Frequenz lässt sich aber schließen, dass Psychologie im Studium der Philosophie eins dieser Hauptfächer war.

73 Was Windelband von diesem Kollegen Ernst Laas hielt, ist seinem Brief an Georg Jellinek vom 22. März 1883 zu entnehmen: «Durch traurige Verhältnisse ist hier, in unserer Westmark, in der deutschen Reichsuniversität, die Philosophie von einem Positivisten niederen Ranges, Laas, occupirt worden, eine der trübsten akademischen Geschichten, und demgegenüber ist es nun die schwere Aufgabe, [...] hier die großen Traditionen der deutschen Philosophie zur Geltung zu bringen.» (Zitiert nach Köhnke 1997, S. 47.)

Sehr ablehnend⁷⁴ äußerte sich Wilhelm Dilthey über die Beziehung zwischen Windelband und Ziegler sowie über einen mutmaßlichen Charakterfehler Windelbands im Januar 1886 in einem Schreiben an den Bonner Kollegen Hermann Usener (1834–1905): «Ziegler, den jetzt der sich als egoistischer Streber traurigst enthüllende Windelband in Laas['] Stelle gebracht hat, um nur eine Puppe neben sich zu haben» (Dilthey 2015, S. 121). Man mag vermuten, dass so harte Worte fielen, weil vielleicht Dilthey einen seiner Schüler für diese Stelle eingeplant hatte. Sicher ist immerhin, dass Ziegler in seiner Besprechung des ersten und einzig gebliebenen Bandes der Dilthey'schen *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883) neben unerheblichen Löblichkeiten eine Anzahl gravierender Mängel⁷⁵ konstatierte (Ziegler 1883) und deswegen vermutlich Dilthey in schlechter Erinnerung geblieben war.

Außer den alle vier Semester vorgetragenen Hauptvorlesungen zur Psychologie bot Windelband kaum Zusätzliches zu diesem Themenfeld an. Eine Ausnahme ergab sich im Wintersemester 1887/88. Da bot er neben seiner regulären Psychologievorlesung noch eine weitere zu Herbart's Psychologie an.

Über die Straßburger Vorlesungen Windelbands lässt sich mehr erfahren als über diejenigen, die er in Freiburg oder in Heidelberg hielt. Die zweite Straßburger Vorlesung im Wintersemester 1884/1885 ist durch eine Mitschrift des damaligen Studenten Heinrich Rickert überliefert. Die zehnte Psychologievorlesung Windelbands im Wintersemester 1899/1900 ist durch Notizen überliefert, die der Student Otto Baensch sich anfertigte. Die Texte dieser Mitschriften finden sich mit einigen Erläuterungen im Anhang.

Der Turnus der Windelband'schen Psychologievorlesungen ergab insgesamt elf Vorlesungen zur Psychologie in 41 Straßburger Semestern. Die kumulierte Leipziger, Zürcher, Freiburger und Straßburger Bilanz für die Psychologie besteht somit aus 17 Vorlesungen zur Psychologie in 56 Semestern.

74 In durchaus anderem Ton war der Brief aus dem Jahre 1875 an seinen Bruder Karl Dilthey gehalten (vgl. S. 52).

75 Hier nur ein einziges, besonders schwer verdauliches Beispiel bei einem Werk, das in die Geisteswissenschaften einleiten will: «So möchte ich nicht einmal wagen, genau anzugeben, was DILTHEY unter Geisteswissenschaften versteht» (Ziegler 1883, S. 492).

Windelband als Examinator

Windelband hat in Straßburg eine nicht geringe Zahl Studenten promoviert, so etwa Heinrich Rickert. Unter denen, die sich bei Windelband habilitierten, ist Paul Hensel (1860–1930) zu nennen. Hensel war 1885 von Alois Riehl in Freiburg promoviert worden und habilitierte sich am 4. August 1888 in Straßburg. Als Straßburger Privatdozent las er über Themen, die auch Windelband behandelte, darunter über Psychologie. Es ist davon auszugehen, dass dies in Absprache und im Einvernehmen mit Windelband geschah. 1895 wurde Hensel zum außerordentlichen Professor für Philosophie ernannt. Am 20. Februar 1898 wurde er als außerordentlicher Professor nach Heidelberg berufen. Dort hatte er ebenfalls Psychologie zu lehren, da der Heidelberger Ordinarius Kuno Fischer dieses Thema für seine Person ablehnte. Wie zu zeigen sein wird, zog Hensels Berufung zum Ordinarius für Philosophie nach Erlangen 1902 es nach sich, dass Fischer Windelband nach Heidelberg holte. Hensel beteiligte sich später publizistisch im Sinne Windelbands am Kampf gegen die so genannte Besetzung philosophischer Lehrstühle durch Psychologen.

In seiner Straßburger Zeit war Windelband als Mitglied der Prüfungskommission für Kandidaten des höheren Schulamts an der Durchführung der Staatsexamina beteiligt. Die Mitglieder dieser Kommission wurden in der Regel im März oder April für ein Jahr bestellt, ihre Ernennung im *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen* öffentlich bekannt gegeben. In dessen erstem Jahrgang 1883 wurde festgehalten, dass als Vorsitzender dieser Kommission der klassische Philologe Wilhelm Studemund fungierte und für die Fächer Philosophie und wissenschaftliche Pädagogik das ordentliche Mitglied der Kommission Ernst Laas zuständig war.⁷⁶

1884 ersetzte Windelband den ausscheidenden Laas und wurde als ordentliches Mitglied der Kommission für die Fächer Philosophie und Pädagogik zuständig.⁷⁷ Im Frühjahr 1885 wurde die gleiche Besetzung bestellt, doch da Studemund nach dem Sommersemester Straßburg verließ und nach Breslau zog, wurde im Herbst Windelband zum Vorsitzenden der Prüfungskommission ernannt. Seine Zuständigkeit für Philosophie und

76 *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen*, 9. Juni 1883, Nr. 23, S. 164.

77 *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen*, 24. Mai 1884, Nr. 22, S. 125.

Pädagogik blieb davon unberührt.⁷⁸ Diese Positionen wurden auch 1886 und 1887 bestätigt.

1888 änderte sich dies jedoch. Vorsitzender der Kommission wird der deutsche Philologe Ernst Martin, und zuständig für Philosophie und Pädagogik das ordentliche Mitglied Theobald Ziegler.⁷⁹ Beide bleiben auch 1889 in diesen Ämtern. 1890 dagegen übernimmt Windelband wieder diese beiden Positionen.⁸⁰ Das bleibt in den folgenden Jahren unverändert, bis Windelband für 1894/95 zum Rektor der Universität ernannt wird und wohl deshalb die Kommission verlässt. Vorsitzender wird jetzt der romanische Philologe Gustav Gröber, und zuständig für Philosophie und Pädagogik wieder Ziegler.⁸¹ Beide behalten die Stellung auch 1895.

Doch 1896 wird erneut Windelband für beide Kommissionsämter bestellt⁸² und bleibt auf diesen Positionen die folgenden drei Jahre, auch wenn er 1897/98 erneut das Amt des Rektors der Universität bekleidet. Erst 1900 gibt es wieder einen Wechsel in der Prüfungskommission für Kandidaten des höheren Schulamts. Ziegler übernimmt für die folgenden Jahre die Posten des Vorsitzenden und auch den des Prüfers für Philosophie und Pädagogik⁸³. Da das *Amtsblatt* jetzt die Zuständigkeiten für die Prüfungsfächer nicht mehr aufführt, ist das Letztere nur zu vermuten, wenn auch mit größter Wahrscheinlichkeit.

78 *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen*, 16. Mai 1885, Nr. 20, S. 95, und 31. Oktober 1885, Nr. 45, S. 213.

79 *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen*, 26. Mai 1888, Nr. 28, S. 125f.

80 *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen*, 24. Mai 1890, Nr. 22, S. 157.

81 *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen*, Beiblatt, 5. Mai 1894, S. 123.

82 *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen*, Beiblatt, 25. April 1896, S. 97f.

83 *Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsaß-Lothringen*, Beiblatt, 21. April 1900, S. 121.

Reaktionen der Philosophie auf die Ausbreitung einer experimentell arbeitenden Psychologie – unterschiedliche Teilungsbestrebungen

Auf die Berufung experimentell arbeitender Dozenten in die Reihen der «wirklichen» Philosophieprofessoren und die daraus entstehende ungleiche Chancenverteilung ihres akademischen Nachwuchses, von dem wegen der zunehmenden Bedeutung der experimentellen Psychologie immer öfter die neuartige Qualifikation der Erfahrung mit Arbeiten in psychologischen Laboratorien verlangt wurde, reagierten manche Professoren der Philosophie mit dem Vorstoß, das Feld oder das Fell der Psychologie zu teilen. Auch die Fakultätenfrage mag ihren Anteil zu den Teilungsversuchen beigetragen haben, denn Laboratorien wurden als Bestandteile einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät oder Sektion angesehen, in historisch-philosophischen Fakultäten oder Sektionen hingegen als störende Fremdkörper empfunden. Hier zunächst zwei namhafte Beispiele für Versuche, die widerspenstige Psychologie durch Segmentierung wenigstens teilweise noch zu beherrschen.

Wilhelm Diltheys Zweiteilung

Weithin bekannt geworden und gelegentlich heute noch diskutiert ist eine Zweiteilung, die Wilhelm Dilthey propagierte. Als Nachfolger Lotzes auf dem Berliner Lehrstuhl der Theoretischen Philosophie wurde er 1887 auch ordentliches Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Vor diesem auserwählten Publikum befasste er sich 1894 in zwei Akademievorträgen ausführlich mit der Psychologie. Er betitelte sie mit *Ideen über eine beschreibende Psychologie* und mit *Das Verhältniss der beschreibenden zu der erklärenden Psychologie*. In den Sitzungsberichten der Akademie erschienen beide Vorträge zusammengefasst unter der Überschrift *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* (Dilthey 1894). Dieser Titel hat manch flüchtigen

Leser über die Teilungslinie, die Dilthey vornimmt, in die Irre geführt. Die Gegenüberstellung zweier Arten Psychologie besteht nicht etwa zwischen einer beschreibenden und einer zergliedernden Psychologie, sondern zwischen der beschreibenden und der erklärenden Psychologie. Für die beschreibende sind zwei Methoden kennzeichnend, das Beschreiben und das Zergliedern, und diese werden als komplementäre Teile der beschreibenden Psychologie aufgefasst. Dilthey vermeidet hier, vielleicht sprachreinigerisch inspiriert, die anderswo üblichen fremdsprachlichen Bezeichnungen <deskriptiv> für <beschreibend> und <analytisch> für <zergliedernd>. Beide so bezeichneten Vorgänge haben nichts mit dem Erklären zu tun, das Aufgabe der anderen, der erklärenden Psychologie sein soll.

Dilthey greift mit seiner Gegenüberstellung der erklärenden Psychologie gegen die beschreibende Psychologie auf eine allgemeine Klassifikation der Wissenschaften zurück, die im 18. Jahrhundert verbreitet war, die das 19. Jahrhundert hingegen hinter sich ließ. Im 18. Jahrhundert unterschied man innerhalb der Naturwissenschaften zwischen Naturgeschichte⁸⁴, die beschrieb, und Naturlehre, die erklärte. Anders gesagt, zwischen Wissenschaften, die über Gesetze verfügten und damit Vorgänge erklären konnten, und gesetzlosen, nur beschreibenden Wissenschaften. Paradebeispiele der gesetzlosen waren Botanik und Zoologie und der erklärenden Wissenschaft Mechanik und Astronomie.

Wilhelm Wundt verwendete diese Unterscheidung noch in der ersten Auflage seiner *Grundzüge der Physiologischen Psychologie*. Die physiologische Psychologie rechnete er der Naturlehre zu, die Völkerpsychologie hingegen der Naturgeschichte. Wundt konstatierte allerdings, dass Naturgeschichte und Naturlehre «von einander abhängig» sind (Wundt 1874, S. 4), und in der dritten Auflage der *Grundzüge* heißt es schließlich deutlicher: «Beide Gebiete lassen eine bleibende Trennung nicht zu» (Wundt 1887, S. 4). Ab der fünften Auflage der *Grundzüge* (Wundt 1902) verwendet Wundt diese mittlerweile antiquierte Aufteilung zwischen Naturgeschichte und Naturlehre nicht mehr, vermutlich auch deswegen, weil Dilthey sie inzwischen exhumiert und ihr einen anderen Sinn gegeben hatte.

Dilthey verwendete somit in seinen Akademievorlesungen eine Gegenüberstellung, die zumindest den älteren Zuhörern noch irgendwie vertraut sein mochte. Das Ungewohnte war, dass er nicht etwa eine Wissenschaft einer anderen gegenüberstellte, sondern dass er diese Gegenüberstellung innerhalb einer bisher als Einheit gesehenen Wissenschaft

84 Vgl. Lepenies 1976; 1977.

vornahm. Die erklärende Psychologie, so Dilthey vor der Akademie, wolle Kausalzusammenhänge begründen und bediene sich des Verfahrens der naturwissenschaftlichen Hypothesenbildung. Die beschreibende und zergliedernde Psychologie hingegen entspringe «aus dem Zusammenhang der Geisteswissenschaften und der Function der Psychologie innerhalb derselben» (Dilthey 1894, S. 1338). Eine solche Psychologie solle die Grundlage der Geisteswissenschaften (Dilthey 1894, S. 1363), insbesondere der Geschichtswissenschaften werden. Sie sei möglich, jedoch – und hier folgt seine gern übersehene Kautel – gebe es sie noch nicht.⁸⁵ Dilthey postulierte folglich eine Aufteilung der Psychologie zwischen einer mutmaßlich existierenden und einer in Zukunft erst noch zu konstruierenden Psychologie.⁸⁶

Offensichtlich ist Diltheys Trennung zweier Psychologien ganz anderer Art als die Trennung, die Wundt mit seiner Einteilung in Physiologische Psychologie und Völkerpsychologie vornahm. Bei Wundt liegt der Unterscheidung eine Einsicht in die Beschränktheit der experimentellen Methode zugrunde, die sich nicht auf das, was er Völkerpsychologie nennt, anwenden lasse, nicht aber leitet ihn die Absicht, zwei separate und unabhängige Teile der Psychologie zu postulieren. Bei der Lektüre Diltheys hingegen stellt sich der Eindruck ein, dass eine wechselseitige Abhängigkeit beider Gebiete weder gedacht noch gewünscht wird.

Spannend mag natürlich sein, wie denn eine noch nicht zuhandene beschreibende und zergliedernde Psychologie Grundlage der Geisteswissenschaften sein soll. Das deutlich zu machen, wurde zu einer Aufgabe, die Dilthey freiwillig übernommen und an der er sich übernommen hatte.

Windelbands Zweiteilungsansätze

Windelband wird nachgesagt, auch er habe die Psychologie zweiteilen wollen, und heute noch findet sich in der Literatur gelegentlich die sich auf Windelband berufende Unterscheidung zwischen einer nomothetischen Psychologie und einer idiographischen Psychologie. Hinter den Proklamationen solch unterscheidbarer Spezies der Psychologie

85 Walthers Schmied-Kowarzik (1912) versuchte ohne jeden Erfolg, Diltheys zergliedernde Psychologie unter dem Namen einer neuen analytischen Psychologie aufzubauen, diese von der empirischen Psychologie abzusetzen und somit zu zwei verschiedenen, säuberlich getrennten Psychologien zu gelangen.

86 Diltheys Akademiereden hatten auch einen eindeutigen lokalen hochschulpolitischen Hintergrund, doch das sei hier übergangen (vgl. Rodi 1987; Gundlach 2014).

steckt allerdings ein Missverständnis dessen, was Windelband zu Papier brachte, und daran ist er selbst nicht unschuldig.

An jedem 1. Mai feierte die Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg den Tag ihrer Eröffnung im Jahre 1872. An diesem Tag im Jahre 1894 hielt Windelband in seiner ersten Amtsperiode⁸⁷ als Rektor die heute noch wohlbekannte Straßburger Rektoratsrede *Geschichte und Naturwissenschaft* (Windelband 1894a; 1894b). Dies Datum ist nicht unwichtig. Es wird häufig behauptet, Windelband wende sich in dieser Rede unmittelbar gegen Diltheys Berliner Akademiereden und dessen Behandlung der Psychologie.

Nun trug Dilthey aber seine beiden Teilreden am 22. Februar und am 7. Juni 1894 vor. In den *Akademieberichten* werden nur die Vortragstitel mit Datum, an dem die Reden gehalten wurden, genannt, die Texte selbst werden dort noch nicht wiedergegeben. In gedruckter Form und miteinander verbunden, möglicherweise auch modifiziert, sind sie erst im zweiten Halbband des Jahrgangs 1894 der *Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* nachzulesen, der am 31. Januar 1895 ausgegeben⁸⁸ wurde. Windelbands Rede jedoch wurde in zeitlicher Nähe zum 1. Mai 1894 gedruckt. Die Broschüre zum Straßburger Stiftungsfest, die Windelbands Rede enthält (Windelband 1894a), ist bereits im *Jahres-Verzeichniss der an den Deutschen Universitäten erschienenen Schriften, IX, 15. August 1893 bis 14. August 1894*, auf Seite 238 aufgeführt. Die *Naturae Novitates, Bibliographie neuer Erscheinungen aller Länder auf dem Gebiete der Naturgeschichte und der exakten Wissenschaften, Bd. 16*, der Staatsbibliothek zu Berlin verzeichnen den eigens paginierten Sonderdruck dieser Rektoratsrede (Windelband 1894b) im Juliheft 1894 auf Seite 340. Somit kann Windelbands Rektoratsrede nicht gegen Diltheys erst ein halbes Jahr später im Druck vorliegende *Ideen* gerichtet sein. Dass die beiden zuvor zu diesen Fragen korrespondierten, ist nach der bereits zitierten Bemerkung Diltheys über den «sich als egoistischer Streber traurigst enthüllende[n] Windelband» nicht anzunehmen.

Mit Erscheinen der *Sitzungsberichte* erhielt Dilthey Sonderdrucke seiner *Ideen* und versandte sie an andere Lehrer der Philosophie, darunter auch an Windelband. Der antwortete am 25. März 1895, er habe sich «mit Ihren psychologischen Grundlegungen vertraut gemacht» und fuhr siblyllinisch fort:

87 Seine erste Amtsperiode dauerte vom 1. April 1894 bis zum 1. April 1895, die zweite vom 1. April 1897 bis zum 1. April 1898

88 Vgl. *Sitzungsberichte* 1894, S. 1407.

Ich brauche nicht ausführlicher darüber zu sein, wie nahe sie mir gehen, wie tief sie meine eigenen Überlegungen berühren, Zustimmung und Widerspruch in mannigfacher Richtung hervorrufen.⁸⁹

Da er demnächst nach Berlin kommen werde, werde er sich «ganz außerordentlich freuen», Dilthey dort zu treffen. Gewiss ist es alles andere als ausgeschlossen, dass sich Windelbands Rektoratsrede gegen Diltheys Auffassungen richtete, jedoch kaum in der Gestalt, in der sie der Preußischen Akademie vorgetragen wurden, sondern eher, wie sie in der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (Dilthey 1883) anzutreffen sind. Soweit zur Behauptung, Windelbands Rektoratsrede richte sich gegen Diltheys Akademiereden.

In Windelbands Rektoratsrede geht es, wie bei Dilthey, um wissenschaftssystematische Fragen. Windelband unterteilt grundlegend die Wissenschaften in zwei Bereiche, einmal denjenigen der Erfahrungswissenschaften, die mit seinen Worten «einer Feststellung von Tatsachen durch Wahrnehmung bedürfen» (Windelband 1894a, S. 22; 1894b, S. 8), und zweitens denjenigen, der die Wissenschaften umfasst, die nicht auf Erfahrung aufgebaut werden, wie Mathematik und Philosophie. Seine weiteren Ausführungen zielen auf den Bereich der Erfahrungswissenschaften, denn dort habe sich eine unglückliche Einteilung verbreitet:

Für die Einteilung dieser auf die Erkenntnis des Wirklichen gerichteten Disziplinen ist gegenwärtig die Scheidung von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften geläufig: ich halte sie in dieser Form nicht für glücklich.

(Windelband 1894a, S. 22f.; 1894b, S. 8f.)

Gerade die Behauptung, für die Geisteswissenschaften sei so etwas wie eine innere Wahrnehmung als besondere Erkenntnisart zuständig, sei durch «die Erkenntnis-kritik der neuesten Zeit [...] in's Schwanken gebracht» (Windelband 1894a, S. 23; 1894b, S. 9). Besonders betroffen durch diese unbrauchbare Einteilung sei «eine empirische Disziplin von solcher Bedeutsamkeit wie die Psychologie» (Windelband 1894a, S. 23; 1894b, S. 9). Denn

[...] ihrem Gegenstand nach ist sie nur als Geisteswissenschaft und in gewissem Sinne als die Grundlage aller übrigen zu charak-

89 Wiedergegeben in Lessing 1985, S. 215; Dilthey 2015, S. 500.

terisieren; ihr ganzes Verfahren aber, ihr methodisches Gebahren ist vom Anfang bis zum Ende dasjenige der Naturwissenschaften.

(Windelband 1894a, S. 23f.; 1894b, S. 9f.)

Dilthey hat gegen diese, seiner eigenen Auffassung zuwider laufende Stellungnahme schnell reagiert. Am 25. April 1895 trug er erneut in der Preußischen Akademie vor. Im ersten Abschnitt greift er Windelbands Ausführungen an. Zunächst sollte diese Offensive auch in den *Sitzungsberichten* der Akademie der Öffentlichkeit präsentiert werden, doch dann entschloss sich Dilthey, große Teile seines Vortrags, darunter die Auseinandersetzung mit Windelband, unpubliziert zu lassen. Die Teilstücke, die als angebliche, aber eben nicht vollständige Wiedergabe seines Vortrags erschienen (Dilthey 1896), lassen gar nicht mehr vermuten, dass überhaupt eine Auseinandersetzung mit Windelband stattgefunden hatte. Erst posthum wurde der vollständige Vortrag einschließlich der gegen Windelband gerichteten Abschnitte publiziert (Dilthey 1924). Ob es sein harsches Urteil über Windelband in diesem Vortrag war, das Dilthey veranlasste, diese Abschnitte zu unterdrücken und damit einer publizistischen Fehde auszuweichen, ist nicht bekannt, wenn auch naheliegend.

Windelband lehnte also in seiner Rektoratsrede die verbreitete Zweiteilung der Wissenschaften ab und unterbreitete eine neue, «rein methodologische, auf sichere logische Begriffe zu gründende Einteilung der Erfahrungswissenschaften» (Windelband 1894a, S. 25; 1894b, S. 11), nämlich

die Erfahrungswissenschaften suchen in der Erkenntnis des Wirklichen entweder das Allgemeine in der Form des Naturgesetzes oder das Einzelne in der geschichtlich bestimmten Gestalt; sie betrachten zu einem Teil die immer sich gleichbleibende Form, zum anderen Teil den einmaligen, in sich bestimmten Inhalt des wirklichen Geschehens. (Windelband 1894a, S. 26; 1894b, S. 12)

Windelband nennt dies eine Einteilung in Gesetzeswissenschaften und Ereigniswissenschaften und verwendet dafür die bekannten Wörter «nomothetisch» und «idiographisch».

Diese deutschen Wörter sind aus dem klassischen Griechisch übernommen. Dort bedeutet νομοθετικός zum Gesetzgeber oder zur Gesetzgebung gehörend und ιδιόγραφος das gleiche wie αὐτόγραφος, nämlich selbst oder eigenhändig geschrieben oder unterschrieben. Es handelt sich bei den deutschen Wörtern nicht, so sei erlaubt anzumerken, um Neologismen

oder Kunstausdrücke, wie häufig angenommen wurde, so etwa von Schnädelbach (1983, S. 78). Beide Wörter waren schon lange vor Windelband im Deutschen vertreten, und zwar in genau den Bedeutungen, die sie bereits in jener Sprache hatten, der sie entlehnt waren.⁹⁰ Dank den Bemühungen der Sprachpuristen waren sie im letzten Drittel des 19. Jahrhundert kaum in Gebrauch, so dass Windelband ihnen neue, nicht nur bei klassischen Philologen jedoch eher Bedenken⁹¹ erregende Bedeutungen unterschieben konnte. Denn weder geben Wissenschaften Gesetze – sie suchen sie – noch müssen einmalige Begebenheiten eigenhändig beschrieben werden.

Dem Auftritt der Wörter <nomothetisch> und <idiographisch> folgt eine merkwürdige Unsauberkeit im Argumentieren. Einerseits spricht Windelband von nomothetischen und idiographischen Wissenschaften, also von Gesetzeswissenschaften und Ereigniswissenschaften, und erweckt so den Eindruck, er plädiere für eine neue, bessere Wissenschaftssystematik. Andererseits zeigt er an den Beispielen der «Physiologie des Leibes», der Geologie, der Astronomie, dass «dieselben Gegenstände zum Object einer nomothetischen und daneben auch einer idiographischen Untersuchung gemacht werden können» (Windelband 1894a, S. 26; 1894b; S. 13). Wohlgemerkt Objekt einer Untersuchung, nicht Objekt einer Wissenschaft. Und er führt aus,

dass der Gegensatz des Immergleichen und des Einmaligen in gewissem Betracht relativ ist. Was innerhalb sehr grosser Zeiträume keine unmittelbar merkliche Veränderung erleidet und deshalb auf seine unveränderlichen Formen hin nomothetisch behandelt werden darf, kann sich darum doch vor einem weiteren Ausblick als etwas nur für einen immerhin begrenzten Zeitraum Giltiges, d. h. als etwas Einmaliges erweisen.

(Windelband 1894a, S. 26; 1894b; S. 13)

90 Man vergleiche etwa Heyse 1829, S. 362 und S. 498; oder Petri 1852, S. 415 und S. 562. Dort findet sich <idiographisch> und das Wort <Nomothetik>, nicht das zugehörige, sich aus dem Substantiv selbst erklärende Adjektiv <nomothetisch>, doch trifft man darauf unschwer schon in Kants *Kritik der Urtheilskraft* oder bei namhaften Psychiatern wie Johann Christian August Heinroth, Johann Baptist Friedreich oder Friedrich Wilhelm Hagen. Man vergleiche auch die Rubrik *Zur Gedächtnißübung und Fremdwortkenntniß. Wöchentliche Aufgabe für unsere jungen Leser*, die *Das Pfennig-Magazin für Belehrung und Unterhaltung* regelmäßig publizierte. Für den 30. August 1845 ist zu memorieren: <Idiographisch, eigenhändig geschrieben> (in Neue Folge, Dritter Jg., Nr. 139, S. 280).

91 Paul Hensel schrieb einen Tag nach Windelbands Rede, am 2. Mai 1894, an seinen Freund und Doktorvater Rickert in Freiburg und berichtete von der «nicht ganz glücklichen Terminologie», womit er die beiden gräzisierungenden Adjektiva meinte (Hensel in E. Hensel 1937, S. 90).

Das zwingt zu der Folgerung, dass zumindest die von Windelband angeführten Wissenschaften Physiologie, Geologie und Astronomie Gesetzeswissenschaften *und* gleichzeitig Ereigniswissenschaften sind. Auch wenn Windelband es nicht ausspricht, so ist doch anzunehmen, dass er gewahrt, dass keine empirische Wissenschaft ohne diesen Doppelcharakter auskommt.

Zu bemerken ist am Rande dies: so wie Wundt in den späteren Auflagen seiner *Grundzüge der Physiologischen Psychologie* sich von der Einteilung der Wissenschaften in (Natur-)Geschichte und (Natur-)Lehre trennt, so trennt sich auch Windelband davon.

Windelbands Aussagen in ein und derselben Ansprache schwanken heftig zwischen der Behauptung, eine Einteilung der Erfahrungswissenschaften zu liefern, und der dazu nicht passenden Behauptung, es handle sich nur um einen methodischen Gegensatz, der nicht zwischen den Wissenschaften, sondern innerhalb der einzelnen Wissenschaften «je nach Ausblick» zu Tage treten könne.

Seine Rede lief aus der Druckerpresse. Windelband legte bald nach, denn anscheinend fühlte er sich schnell missverstanden. Noch im selben Jahr 1894 äußerte er sich anlässlich seiner Besprechung von Georg Simmels *Die Probleme der Geschichtsphilosophie* (Simmel 1892) und der Darstellung der Auffassung Simmels über den «fundamentalen Unterschied von Gesetzeswissenschaften und erzählenden Wissenschaften». Er, Windelband, trete dem Grundgedanken Simmels bedingungslos bei und habe selbst Ähnliches im Auge gehabt, als er in seiner Rektoratsrede, «ohne damals noch Simmels Schrift zu kennen, den Unterschied «nomothetischer» und «idiographischer» Disziplinen formulierte» (Windelband 1896, S. 112). Windelband verkündete somit seine Priorität für eine Einteilung der Wissenschaften nach einem «fundamentalen Unterschied», für die er zwar neue Wörter vorsetzte, die aber schon im 18. Jahrhundert landläufig waren. Hier erweckt er wiederum den Eindruck, ihm ginge es um die Einteilung der Wissenschaften.

Anderenorts in derselben Besprechung äußert er – wenn auch etwas verklausuliert – das genaue Gegenteil, dass er nämlich keineswegs eine neue Wissenschaftssystematik habe aufstellen wollen:

Doch möchte ich zu wiederholen nicht versäumen, dass mit diesen Gegensätzen nur polare Richtpunkte bezeichnet sein wollen, zwischen denen sich die methodische Arbeit zahlreicher Wissenschaften in der Mitte bewegt. Fasst man den Begriff des Naturgesetzes ganz streng in dem Sinne des generellen Urteils, durch

welches wir die konstanten Funktionen der einfachen Substanzen oder das Wesen ‹letzter realer Kräfte› ausdrücken, so sind es eigentlich nur Psychologie, Physik und höchstens noch Chemie, welche auf den nomothetischen Charakter Anspruch erheben können. (Windelband 1896, S. 112)

Die genannten drei Kandidaten für die lautere Art des nomothetischen Charakters sind nicht glücklich gewählt, und mutmaßlich gibt es gar keine glückliche Wahl. Im Fall der Psychologie muss Windelband wissen, dass sowohl derjenige Teil der Psychologie, der Völkerpsychologie oder Sozialpsychologie genannt wird, wie auch Kindespsychologie, Pathopsychologie und Tierpsychologie schon damals keinen rein nomothetischen Charakter hatten. In der Psychiatrie war eine psychologische Darstellung des Einzelfalles, also ein idiographisches Vorgehen, schon lange üblich, nicht zuletzt seit der Zulassung psychiatrischer Gutachten vor Gericht. Auch Physik und Chemie besitzen reinen nomothetischen Charakter bestenfalls unter Definitionen, die eben diesen voraussetzen. Wenn aber die Kosmologie sich Gedanken über das Alter und die Wegedang des Universums und über den Ort und Zeitpunkt der Entstehung der verschiedenen chemischen Elemente und Isotope macht, dann mögen diese beiden der drei beispielhaft genannten Wissenschaften zwar sich in der Nähe eines der polaren Richtpunkte befinden, aber eben doch in einer gewissen Entfernung vom Pol. Der Wissenschaftshistoriker möchte sogar von Wanderungen mancher Wissenschaften zwischen Äquator- und Polnähe sprechen.

Kurz, mit seiner zuletzt zitierten Bemerkung zu Simmel machte Windelband das deutlich, was in der Rektoratsrede nicht deutlich wurde: die Begriffe ‹nomothetisch› und ‹idiographisch› sind nicht kontradiktorisch gemeint, sondern konträr in dem Sinne, dass sie sinnvoll nur komparativ verwendet werden können. Anders formuliert, Windelband konstruiert damit eine Gradabstufung oder einen Gradienten, bei dem ‹nomothetisch› und ‹idiographisch› entgegengesetzte Richtungen anzeigen. Das ist in der Windelbandrezeption, zumal in der Psychologie, oft missverstanden worden. Darüber zu klagen ist nicht sinnvoll, wenn es denn so deutlich auf der Hand liegt, dass selbst Windelband sich gelegentlich missversteht – falls diese Interpretation seiner widersprüchlichen Aussagen ihm gerecht wird.

Es ließe sich auch formulieren, dass Windelband hier in die Falle des kategorialen Denkens geraten ist, im welchem alle möglichen Prädikate kontradiktorisch aufgefasst werden, wie etwa ‹sterblich› und

«unsterblich», «möglich» oder «unmöglich», und dabei übersehen wird, dass viele Eigenschaft tatsächlich nicht kategorial, also mit kontradiktorischen Prädikaten, sondern komparativ zu fassen ist, etwa wie «kalt» und «warm», «feucht» und «trocken». Komparativ zu fassende Eigenschaften sind skalierbar, sei es auf einer Ordinalskala, einer Intervallskala oder einer Rationalskala.

Hätte Windelband sein Prädikatenpaar ernsthaft überdacht, wäre er dem Wunsch begegnet, zumindest eine Ordinalskala der Wissenschaften aufzubauen. Beispiele für derartige Skalen gab es bereits in der Wissenschaft, etwa in der von Friedrich Mohs (1773–1839) für die Mineralogie entwickelten Härteskala. Besser noch wäre eine Intervallskala, wie sie etwa ein Celsius-Thermometer verwendet. Den mit der Skalenkonstruktion verbundenen Mühen entgeht Windelband durch den Rückzug auf die kontradiktorische Position, die allerdings den Makel hat, dass sie nach seinen eigenen Ausführungen ihrem Gegenstand nicht gerecht wird.

Doch zurück zur Straßburger Rektoratsrede. Schon dort zählte Windelband die Psychologie zu den (nur) nomothetischen Wissenschaften. Wenn darunter nicht Ansässigkeit am Pol des Gradienten selbst, sondern eine gewisse Polnähe verstanden werden soll, dann ist das für die experimentalpsychologische Forschung der 1880er Jahre nicht eindeutig falsch, wenn es auch als zeitpunktlose Aussage unzutreffend bleibt.

Gegen Ende seiner Rede kommt Windelband auf die Psychologie zurück und fragt, wie weit sie als nomothetische Gesetzeswissenschaft der Geschichtswissenschaft Nutzen und Erklärungen bringen kann.

Freilich ist es dabei sehr merkwürdig, wie nachsichtig im Grunde genommen die Ansprüche der Geschichtswissenschaft an die Psychologie sind. Der notorisch äusserst unvollkommene Grad, bis zu welchem bisher die Gesetze des Seelenlebens haben formuliert werden können, hat den Historikern niemals im Wege gestanden: sie haben durch natürliche Menschenkenntnis, durch Takt und geniale Intuition gerade genug gewusst, um ihre Helden und deren Handlungen zu verstehen. Das gibt sehr zu denken und lässt es recht zweifelhaft erscheinen, ob die von den Neuesten geplante mathematisch-naturgesetzliche Fassung der elementaren psychischen Vorgänge einen nennenswerthen Ertrag für unser Verständniss des wirklichen Menschenlebens liefern wird.

(Windelband 1894a, S. 37; 1894b, S. 23)

Es ist also eine natürliche Menschenkenntnis, und es sind nicht von der Wissenschaft Psychologie aufgestellte oder gefundene Gesetze menschlichen Denkens, Handelns und Gestaltens, die der Historiker für sein Verständnis menschlichen Handelns heranzieht.

Dass der Historiker zu Windelbands Zeiten mit seiner zeitgenössischen Psychologie nicht viel anfangen kann, wiederholte Windelband zehn Jahre später in seinem Logik-Aufsatz für die Kuno-Fischer-Festschrift – allerdings versehen mit einem wichtigen Zusatz:

Wer aber die moderne Psychologie kennt, der weiß, daß darin nach wesentlich naturwissenschaftlicher Methode von Dingen und Verhältnissen die Rede ist, von denen der Historiker für sein Geschäft gerade so viel und gerade so wenig verwenden kann und zu wissen braucht, wie von der – Mechanik. Andererseits ist gerade aus diesem Verhältnis das lebhafteste Bedürfnis hervorgegangen, die <wissenschaftliche Psychologie> durch eine <Psychologie der individuellen Differenzen> zu ergänzen, die ihrer ganzen Anlage nach nur historisch gerichtet sein kann. (Windelband 1904b, S. 179)

Abgesehen davon, dass einem Historiker, der sich mit Kriegsereignissen und Kriegswaffen, mit Getreidemühlen oder Burgenbauten befasst, Grundkenntnisse der Mechanik nützlich sein könnten, erscheint hier wieder die Parallelsetzung von Mechanik und <moderner Psychologie> als Komponente des psychologischen Newtonianismus.

Gleichzeitig zeigt aber der letzte Satz, dass in eben dieser Psychologie durchaus Themen behandelt werden, die Windelband «historisch gerichtet» nennt, was wohl eine Umschreibung des Prädikats <idiographisch> darstellt. Windelbands letzter Satz und dessen in Anführungszeichen gesetzte Wendungen beziehen sich offensichtlich auf (Louis) William Sterns Buch *Über Psychologie der individuellen Differenzen* (Stern 1900), in dem Stern eine systematische Untersuchung der Individuen und der individuellen Differenzen fordert und vertritt. Er verweist auf ältere Ansätze zu dieser Thematik und listet in seiner bibliographischen Übersicht 190 Titel auf. Er zeigt damit, dass bereits zahlreiche Vorarbeiten publiziert sind, die er zu einem systematischen Forschungsprogramm entwickeln will.

Windelband hat diese bei Stern genannten Untersuchungen anscheinend in seinen Bestimmungen dessen, was Psychologie sei, übersehen oder ignoriert. Übersehen und ignoriert hat er offensichtlich die Überschrift des zweiten und mit Abstand längsten Abschnitts in Sterns

Monographie, die lautet: Über einige Gebiete seelischer Differenzierung und ihre experimentelle Bearbeitung (Stern 1900). Die so genannte experimentelle Psychologie, die Windelband gern attackiert, hat also längst Themen angepackt, die er als ‹historisch gerichtet› bezeichnet.

Windelbands Ansicht, die sich entwickelnde Differentielle Psychologie sei aus dem vage angedeuteten ‹Verhältnis› hervorgegangen und könne ‹*nur* historisch› sein, wird von Stern selbst kaum geteilt. Sterns Position passt offensichtlich nicht in Windelbands Sicht der Psychologie als einer dicht am nomothetischen Pol angesiedelten Wissenschaft, und darin könnte das Motiv liegen, die ‹wissenschaftliche Psychologie› in Anführungszeichen zu setzen und ihr damit das Adjektiv in seiner eigentlichen Bedeutung abzusprechen.

Der außerordentliche Professor für Philosophie und Schüler Oswald Külpes, August Messer, bemängelte in seiner zeitgenössischen Besprechung der Kuno-Fischer-Festschrift in den *Kant-Studien* die zitierte Behauptung Windelbands und kreierte ihm dabei einen kategorialen Fehler an:

Dazu wäre zu bemerken, dass die wissenschaftliche Psychologie über die komplexen seelischen Vorgänge, mit denen es der Historiker gewöhnlich zu thun hat, allerdings noch wenige exakte Erkenntnisse errungen hat; aber wenn dieser sich vorläufig noch mit der Vulgärpsychologie der gewöhnlichen Erfahrung begnügen kann, so folgt daraus nicht, dass die ‹wissenschaftliche Psychologie› prinzipiell für ihn belanglos wäre. Liefert ihre Forschungsart doch schon heute bedeutsame Beiträge zu einer ‹Psychologie der individuellen Differenzen›. Dass aber Windelband die letztere, die doch nur eine besondere Art der ‹wissenschaftlichen› Psychologie ist, der letzteren als eine wesentlich historisch gerichtete gegenüberstellen will, ist durch den thatsächlichen Betrieb derselben nicht zu rechtfertigen. (Messer 1906, S. 403)

Die von Messer bemängelte Auffassung, die Geschichtswissenschaften könnten mit ihrer zeitgenössischen Psychologie nichts anfangen und müssten auf eine andere zurückgreifen, der allerdings der Rang der Wissenschaftlichkeit fehle, vertrat Windelband auch zwanzig Jahre nach seiner Rektoratsrede und zehn Jahre nach der Kuno-Fischer-Festschrift in seiner *Einleitung in die Philosophie*, dem ‹Cyclus von Vorlesungen [...], welche Windelband mehrmals an der Heidelberger Universität den beginnenden Studenten, aber auch als öffentliches Kolleg vorgetragen hatte› (Jakowenko 1941, S. 15.). Windelband verbindet seine Position mit

einem verdeckten Angriff gegen Diltheys Suche nach der Herstellung einer der Historik hilfreichen Psychologie:

Die Einsichten der wissenschaftlichen Psychologie, die in der Aufstellung allgemeiner Gesetze gipfeln, sind für den Historiker völlig gleichgültig. Die großen Historiker haben auf die Experimente und die Enquêtes unserer Psychophysiker nicht zu warten brauchen. Die Psychologie, mit der sie gearbeitet haben, war die des täglichen Lebens, war die Menschenkenntnis und Lebenserfahrung des gemeinen Mannes, gepaart mit dem Tiefblick des Genies, des Dichters. Diese Psychologie des intuitiven Verständnisses zu einer Wissenschaft zu machen, ist noch keinem geglückt.

(Windelband 1914a, S. 241)

Der Münchener Privatdozent Max Ettliger, ein Student Kuno Fischers und Theodor Lipps', zitierte diesen Abschnitt und bewertete «diese fühlbar gereizten Sätze» als «weit übers Ziel» hinausschießend (Ettliger 1916, S. 124). Hier treten die altbekannten Versatzstücke auf: eine Psychologie, der es bloß um allgemeine Gesetze gehen soll, und Psychologen, die «Psychophysiker» genannt werden, um sie als Quasi-Physiker einzuordnen. Zu jenen Glücklosen, die eine Wissenschaft des intuitiven Verständnisses erzeugen wollten, so darf ergänzt werden, zählt Windelband auch Wilhelm Dilthey. Den gleichen Leitgedanken äußerte Windelband hundert Seiten weiter erneut in anderen Worten:

Die Psychologie, deren der Historiker bedarf, ist etwas ganz anderes: es ist die Psychologie des alltäglichen Lebens, die praktische Psychologie der Menschenkenntnis und des Menschenverständnisses, die Psychologie der Dichter und der großen Staatsmänner – diese Psychologie, die niemand lernen oder lehren kann, sondern die eine Gabe des intuitiven Begreifens, in höchster Entwicklung eine Genialität des Miterlebens und Nacherlebens bedeutet. Diese Psychologie ist eine Kunst, aber keine Wissenschaft.

(Windelband 1914a, S. 335)

Diese Bemerkung ist ebenfalls eindeutig gegen Dilthey gerichtet, denn dem ging es um die Errichtung einer neuen Wissenschaft, nicht um die Verfeinerung einer Kunst. Mit Windelbands letztem Satz wird eins deutlich: er verwendet das Wort Psychologie in zwei unverbundenen Bedeutungen, einmal zur Bezeichnung einer Wissenschaft, dann aber einer Kunst.

Unbemerkt oder unberücksichtigt ist Windelband geblieben, dass mittlerweile die zweite Auflage des von ihm erwähnten Stern'schen Buches erschienen war. Der Titel lautet jetzt *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen* (Stern 1911). Es ist nicht nur an Umfang gewachsen, es bringt auch eine Bibliographie mit über 1.500 Titeln zum Thema. Windelbands Behauptung, dergleichen könne der «ganzen Anlage nach nur historisch» sein, sieht damit überhaupt nicht bestätigt aus. Die differentielle Psychologie, die Stern darlegt, liegt auf Windelbands Gradienten irgendwo zwischen den Polen «nomothetisch» und «idiographisch».

Mit seiner Auffassung der so genannten Psychologie des alltäglichen Lebens oder praktischen Psychologie der Menschenkenntnis als einer Kunst, die keine Wissenschaft ist, folgt Windelband wissentlich oder unwissentlich Wilhelm Wundt, der schon 1895 schrieb:

Vollends in andern Gebieten, wie Geschichte, Volkswirtschaftslehre u. dergl., ist niemals auch nur der Versuch gemacht worden, die psychologische Beobachtung und Reflexion anders als im Sinne jener praktischen Erfahrungen anzuwenden, die sich Jeder auf Grund eigener zufälliger Beobachtung und mit Hülfe der in den allgemeinen Sprachgebrauch eingedrungenen psychologischen Begriffsunterscheidungen wirklich oder vermeintlich zu erwerben Gelegenheit hat – eine «praktische Psychologie» die sich natürlich zu einer wissenschaftlichen Behandlung psychologischer Fragen nicht viel anders verhält als die Wetterprophezeiungen des Landmanns zur wissenschaftlichen Meteorologie.

(Wundt 1895, S. 299)

Diese Art der Vorhersage nach bewährten Bauernregeln ist ebenfalls eine gar nicht unnütze Kunst ohne Wissenschaft. Wundt scheut sich zu behaupten, die wissenschaftliche Psychologie werde solche Fortschritte machen, dass sie bald den bisher nur auf Bauernregeln angewiesenen Wissenschaften zu Hilfe eilen werde. Jüngere Psychologen neigten damals zu weniger Zurückhaltung.

Windelbands Bemerkungen zur Differentiellen Psychologie belegen, dass er die Entwicklung der Psychologie zu seinen Lebzeiten bestenfalls oberflächlich verfolgt. Er bleibt an einer in seiner Frühzeit übernommenen Auffassung hängen und kommt daher zu Urteilen und Einschätzungen, die sich immer deutlicher vom Zustand der Psychologie seiner Zeit entfernen.

Der Lamprechtstreit

Doch noch einmal zurück zur Straßburger Rektoratsrede. Die Äußerungen Simmels, Diltheys, Windelbands und weiterer Autoren gehörten in die große, in den 1890er Jahren geführte Debatte über die Frage, ob geschichtliche Abläufe Gesetzen oder Gesetzmäßigkeiten unterliegen, wie es durch Henry Thomas Buckle, Karl Marx, Hippolyte Taine, Karl Lamprecht und manchen anderen vertreten wurde. Ohne Einblick in den durch seine vielbändige *Deutsche Geschichte* (Lamprecht 1891ff.) ausgelösten Lamprecht-Streit⁹² der 1890er Jahre ist Windelbands Rektoratsrede kaum zu verstehen. Dieser ätzende Gelehrtenstreit kann hier nicht weiter dargestellt werden, aber zu bemerken ist, dass gerade Lamprecht es unternahm, die Sozialpsychologie und die Völkerpsychologie in Anlehnung an Wundt für die Historik zu nutzen. Da muss es eigenartig erscheinen, dass Windelband in der Rektoratsrede die Psychologie nur in Teilen darstellte, andere Teile der damaligen Psychologie sogar verschwieg.

Um nur anzudeuten, was Lamprechts Position zur Psychologie war, hier zwei Zitate aus etwas späterer Zeit, die kurz und bündig sind, da sie aus einem Vortrag stammen, den er in New York hielt, deren Inhalt ihm auch zuvor schon Leitlinie war: «Moderne Geschichtswissenschaft ist an erster Stelle sozialpsychologische Wissenschaft» und «Geschichte ist an sich nichts als angewandte Psychologie» (Lamprecht 1905, S. 1; S. 16).

Der Lamprecht-Streit, auch Methodenstreit der Geschichtswissenschaften genannt, gehört in den größeren Zusammenhang, in dem sich so genannte Geisteswissenschaften ihren Rang gegenüber den im 19. Jahrhundert strahlend emporgestiegenen so genannten Naturwissenschaften zu behaupten versuchten. Bestimmte Richtungen der Philosophie sahen in diesen Behauptungsbemühungen eine vordringliche Aufgabe. Windelband ist in dieser Rangelei um Rangpositionen auch auf politischem Feld wirksam. Im Februar 1907 sprach er auf Einladung Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin von Baden im Schloss zu Karlsruhe *Über die gegenwärtige Lage und Aufgabe der Philosophie* und erklärte dabei die Gleichrangigkeit beider Lager und – mit einem am Adelshofe geläufigen Wort – die Ebenbürtigkeit der historischen Wissenschaft und der Naturforschung (Windelband 1907b, S. 13). Wenn

92 Siehe etwa die klare Aussage: «Windelband hielt damals seine Rede <Geschichte und Naturwissenschaft> und gab damit dem von Lamprecht gegnerischen Historikern gedachten, z. T. auch von Bernheim via Droysen schon Dargelegten einen bestimmten Ausdruck» (Kuhnert 1906, S. 48). Näheres zum Lamprecht-Streit bei Oestrich 1969 und Chickering 1993.

denn alle Wissenschaften die Philosophie zur Mutter haben, so müssen sie ebenbürtig sein, falls die Reihenfolge der Geburten unberücksichtigt bleibt. Was immer der Wert dieser Feststellung der Ebenbürtigkeit sein mochte – die den Lehrstühlen der Philosophie auferlegte Vertretung der Psychologie verwandelte diese und deren Definitionen zu einem besonders markanten Kampfschauplatz der Rangrangelei zwischen historischer Wissenschaft und Naturforschung, vorausgesetzt, man sah in der Psychologie, wie dies Windelband tat, nichts anderes einen Zweig der Naturforschung. Sinnvoll ist Windelbands Aussage nur unter der Voraussetzung, dass <idiographisch> und <nomothetisch> kontradiktorische Prädikate sind. Der Ansicht aber hat er selbst durch seine Darlegung einer Gradientenauffassung widersprochen, nach der diese Prädikate nicht kontradiktorisch, sondern nur konträr sind und polare, entgegengesetzte Richtungen oder Endpunkte eines Kontinuums bezeichnen.

Die letztmögliche Vernichtungs-Waffe aus dem Arsenal der Geisteswissenschaften in diesem Streit war – wie schon im Kampf um die Seele – die offene oder verkappte Anklage des geistfeindlichen Materialismus. Ein Beispiel dafür lieferte Dilthey, indem er in seinen *Ideen* der <erklärende Psychologie> und damit auch ihren Vertretern verfeinerten oder verschleierte Materialismus vorwarf (Dilthey 1894, S. 1332). Auch Lamprecht musste sich mit dem Vorwurf des Materialismus auseinandersetzen. Er belegte daraufhin dessen Unangemessenheit (Lamprecht 1896).

Weder bei Diltheys noch bei Windelbands Bemühungen um wissenschaftssystematische Grundlegungsarbeit steht die Psychologie im Vordergrund. Sie kommt bei dieser Thematik einfach zwangsläufig vor. Zusammenfassend ließe sich sagen, dass Dilthey die Psychologie aufteilt in eine erklärende Psychologie und eine erst noch zu gründende Psychologie. Windelband dagegen bestimmt sie als zuerst nomothetisch. Erst anlässlich der Stern'schen Differentiellen Psychologie konzidiert er den Ansatz zu einer «historisch gerichteten» Psychologie, eine Umschreibung für eine von ihm zunächst (1894) verschwiegene Psychologie, die aber großes idiographisches Potential haben soll. Aus dieser erst verschwiegenen, 1904 ironisierend angedeuteten, wird schließlich bei Windelband 1914 eine Psychologie als Kunst, somit ein Gebiet ohne wissenschaftlichen Charakter. Ob, wann und wie weit Windelband ernsthaft eine Zweiteilung der Psychologie erwogen hat, ist damit nicht sicher bestimmbar.

Bemerkt sei, dass Windelband mit seinem nicht sonderlich klar definierten Begriffspaar noch in der heutigen Psychologie für Diskussionen⁹³

93 Vgl. C. Hubig 1987 oder H. Weber 2005.

sorgt. Dabei kann man sich aber des Eindrucks kaum erwehren, dass es darin an einer sorgfältigen Lektüre Windelbands mangelt. Im späteren Abschnitt wird sich zeigen, dass Windelband weitere, noch deutlichere Teilungsoperationen an der Psychologie vornimmt.

Soweit zu Windelbands Jahren in Straßburg. Am 7. Februar 1903 berichtete das Beiblatt des *Central- und Bezirks-Amtsblatts für Elsaß-Lothringen* (S. 45):

Seine Majestät der Kaiser haben allergnädigst geruht, dem ordentlichen Professor Dr. Wilhelm W i n d e l b a n d zu Straßburg i. E. die Entlassung aus dem ihm übertragenen Amte als ordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität zum 1. April 1903 zu erteilen, sowie den ordentlichen Professor Dr. Clemens B a e u m k e r an der Universität in Bonn zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg zu ernennen.

3

Windelband als Heidelberger
Ordinarius der Philosophie

Ordinariate der Philosophie in Heidelberg

Die personelle Situation des Faches Philosophie an der Heidelberger Universität um die Jahrhundertwende war etwas ungewöhnlich und bedarf der Erläuterung, um den Hintergrund aufzuhellen, vor dem die Lehre der Psychologie in Windelbands Zeit ablief.

Die dominierende Figur der Heidelberger Philosophie war einige Jahrzehnte lang Kuno Fischer (1824–1907). Er hatte sich im Oktober 1850 in Heidelberg für Philosophie habilitiert. Im Juli 1853 wurde ihm durch ein ministerielles Reskript die *venia legendi* entzogen, ohne dass Gründe vorgebracht wurden. Hermann Glockner (1896–1979), ein Schüler des Windelband-Habilitatus Paul Hensel, fasste den Hintergrund mit den Worten «theologische Denunziation» (Glockner 1969, S. 157) zusammen. Es ist anzunehmen, dass Fischers angeblicher Hang zum «modernen Pantheismus» (Schenkel 1854, S. 4), damals auch als Spinozismus bezeichnet, der Grund für den Entzug der Lehrerlaubnis war. Als Privatgelehrter verblieb er in Heidelberg und publizierte intensiv. Zum Wintersemester 1856/57 erhielt er einen Ruf nach Jena, den er gern annahm. Darauf erteilte ihm die Heidelberger Universität 1857 einen Ruf, den er allerdings ebenso wie einen zweiten Heidelberger Ruf im Jahre 1858 aus Dankbarkeit gegenüber der Universität Jena ablehnte. Zu seinen Studenten in Jena gehörte Windelband, der ab Sommersemester 1866 drei Semester dort studierte. Derselbe war es, der zum fünfzigjährigen Jubiläum der Doktorpromotion Fischers 1897 einen würdigenden Artikel in den *Kantstudien* beitrug (Windelband 1898).

1872 bemühte sich Heidelberg zum dritten Mal um Fischer und konnte erreichen, dass er ab Juli 1872 als Nachfolger Eduard Zellers (1814–1908) einen Lehrstuhl der Philosophie übernahm. 1875 erhielt der mittlerweile hochangesehene Fischer einen Ruf nach Leipzig, den abzulehnen er sich verpflichtet fühlte, weil er das Amt des Prorektors der Universität Heidelberg innehatte. Da der jeweilige Großherzog von Baden den Titels des Rektors der Universität führte, war Fischer als Prorektor de facto Rektor und hielt es für schlechten Stil, als Träger dieses Amtes die Universität zu verlassen.

Diese für Leipzig enttäuschende Ablehnung führte übrigens dazu, dass man sich dort entschied, statt nur einer Berühmtheit wie Fischer lieber zwei weniger berühmte Nachwuchskräfte mit maßvolleren Entlohnungserwartungen zu berufen, nämlich Wilhelm Wundt und Max Heinze. Windelband erlebte 1875 beide Neulinge gerade noch in Leipzig, bevor er selbst den von Wundt freigemachten Lehrstuhl in Zürich bezog und aus diesen verwickelten Zusammenhängen seine eigene Universitätskarriere als Ordinarius der Philosophie begann.

Nachdem Fischer 1872 nach Heidelberg zurückgekehrt war, blieb er dort bis an sein Lebensende als Ordinarius der Philosophie. An der Heidelberger Universität gab es zu dieser Zeit einen zweiten Lehrstuhl für Philosophie. Diesen hatte Carl Alexander Freiherr von Reichlin-Meldegg (1801–1877) inne. Reichlin-Meldegg⁹⁴, ein geweihter Priester, war zunächst Mitglied der Theologischen Fakultät in Freiburg, seit 1830 als Ordinarius. Am 2. Februar 1832 wurde er dort in die Philosophische Fakultät als Ordinarius für Historische Hilfswissenschaften umgesetzt. Am 27. Februar 1832 trat er von der katholischen zur protestantischen Konfession über und wurde deswegen aus dem Lehrkörper der Universität Freiburg ausgeschlossen. Er bekam, protegiert⁹⁵ von dem einflussreichen protestantischen Heidelberger Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761–1851), die Erlaubnis, in Heidelberg zu lehren, und wurde dort schließlich 1840 Ordinarius für Philosophie. Er verstarb 1877. Dass Heidelberg in Reichlin-Meldeggs Zeit zwei Lehrstühle für Philosophie besaß, war mithin nicht das Resultat ministerieller Stellenplanung, sondern Ergebnis der fürsorglichen Versorgung eines Konvertiten im Staatsdienst unter einem protestantischen Herrscherhaus.

Dieser andere Lehrstuhl für Philosophie blieb nach dem Ableben Reichlin-Meldeggs jahrzehntelang unbesetzt, und zwar «mit stillschweigender Zustimmung von Universität und Ministerium», so dass «der berühmte Kuno Fischer alleiniger Ordinarius» der Philosophie blieb, wie Reinhard Riese (1977, S. 111) etwas süffisant bemerkt, nicht bedenkend, dass das Ministerium dank dieser Zustimmung auch die Ausgaben für das ungeplante Ordinariat einsparte, mit dem Reichlin-Meldegg wie auch dem konfessionell gemischten Großherzogtum aus einer Verlegenheit

94 Wundt (1920b, S. 240) schreibt in den Erinnerungen an seine Heidelberger Zeit, Eduard Zeller, seit 1862 Ordinarius in Heidelberg, sei Nachfolger Reichlin-Meldeggs gewesen. Träfe das zu, wäre Fischer Nachfolger dieses Nachfolgers gewesen. Doch Wundt irrt. Beide, Zeller und Reichlin-Meldegg, boten neben einander Lehrveranstaltungen an. Auch zu Fischers Zeit in Heidelberg gab es noch Lehrangebote Reichlin-Meldeggs.

95 Vgl. Wundt 1920b, S. 239.

geholfen worden war. Dem Ministerium in Karlsruhe gegenüber wurde zu Windelbands Zeit eine allmählich fällige Besetzung dieses papiernen Lehrstuhls gelegentlich als Argument für Wünsche oder Forderungen nach Erweiterung der philosophischen Lehre angeführt. Wie zu zeigen sein wird, war das Ministerium dem Argument eines solchen Anspruchs gegenüber nach Windelbands Eintreffen in Heidelberg alles andere als aufgeschlossen. Es gab freilich Gemunkel, dass Windelband nur zu gern wie zuvor schon sein Lehrer Fischer den monarchischen Kathederfürsten ohne Konkurrenz darstellte.

Die Fama eines normalen zweiten, mit ministerieller Rücksicht auf Fischer unbesetzten Lehrstuhls der Philosophie zu Heidelberg hielt sich über die Jahrzehnte hartnäckig. Selbst außerhalb Heidelbergs gedieh sie. So schrieb Georg Simmel (1858–1918), damals noch Privatdozent für Philosophie an der Berliner Universität, am 24. Mai 1896, einen Monat vor Fischers zweiundsiebzigstem Geburtstag, seinem Freund Georg Jellinek (1851–1911), Ordinarius für Allgemeines Staatsrecht und Völkerrecht in Heidelberg, von seiner Wunschphantasie:

Als Ideal meiner Laufbahn, in äußerlicher Hinsicht, schwebt mir immer vor, [...] später einmal Ordinarius in Heidelberg zu werden. *K[uno] Fischer* kann doch nicht ewig leben, u. nach seinem Abtreten werden ja *zwei* Lehrstühle frei. (Simmel 2005, S. 208)

Nimmt man Simmel wörtlich, so entwarf er hier das Bild eines Großordinarius, der gleich zwei Lehrstühle besetzte oder zumindest blockierte. Vielleicht wollte Simmel auch nur sagen, es werden zwei Lehrstühle frei *sein*, der vermeintlich freie Reichlin-Meldeggs und der Fischers, dem auch nicht ewiges Leben zuteilwerden könne. Ein Dutzend Jahre später wird es so scheinen, als stünde Simmel kurz vor der Verwirklichung seines Phantasiegebildes, hätte nicht Windelband, dem Max Weber bei diesem Anlass nachsagte, er wolle alleiniger Ordinarius der Philosophie bleiben, die Fäden im Ministerium gezogen. Davon später. Zunächst zurück zu Fischers Zeiten und der Berufung Windelbands nach Heidelberg.

Der Erweiterung des Heidelberger Angebots philosophischer Themen hatten unter Fischers Alleinherrschaft fortan außerordentliche Professoren oder Privatdozenten zu dienen, so etwa der bereits erwähnte nichtetatmäßige außerordentliche Philosophieprofessor Paul Hensel, der sich 1888 bei Windelband in Straßburg habilitiert hatte und 1898 nach Heidelberg gekommen war. Hensel fasste die Heidelberger philosophische Lehrsituation ironisch auf und soll, als er einmal gefragt wurde,

«wie er in Heidelberg mit seinem großen Oberkollegen Kuno Fischer» auskomme, geantwortet haben: «nun, [...] der macht die große Oper, ich besorge daneben die Kammermusik». So jedenfalls überlieferte es der Historiker Friedrich Meinecke (1949, S. 50). Zu dieser Kammermusik gehörte in Heidelberg die Psychologie, die für das Staatsexamen der Lehramtskandidaten unabdingbar war, die vorzutragen jedoch Fischer sich verweigerte.

Hensel erhielt einen Ruf auf die ordentliche Professur für systematische Philosophie in Erlangen und verließ Heidelberg nach dem Wintersemester 1901/02. Die vorschriftsgemäße Lehre des Faches Philosophie einschließlich der Psychologie geriet in erhebliche Gefahr, denn Fischer war mittlerweile von Alter und Krankheit gezeichnet. Über einen Nachfolger Hensels in Heidelberg wurde gerätselt. William Stern (1871–1938), damals noch Privatdozent in Breslau, schrieb seinem Freund Jonas Cohn, dem 1897 bei Rickert in Freiburg für Philosophie habilitierter Privatdozenten, am 8. Mai 1902:

Nebenbei bemerkt: hast Du nicht Aussicht, Hensel's Nachfolger in Heidelberg zu werden? Oder bist auch Du noch Kuno Fischer zu sehr Experimentalpsychologe, gegen welchen Menschenschlag er eine – mir nicht ganz unverständliche – Abneigung haben soll.

(Stern in Lück & Löwisch 1994, S. 48)

Jonas Cohn (1869–1947) arbeitete nach seiner Promotion 1892 in Leipzig bis 1894 am Institut für experimentelle Psychologie des Wilhelm Wundt. Er habilitierte sich 1887 bei Rickert in Freiburg für Philosophie und wurde 1901 zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor sowie zum Mitdirektor des Psychologischen Laboratoriums in Freiburg ernannt. Dessen Direktor war der Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie, Heinrich Rickert. Rickert hatte sich 1891 bei Alois Riehl in Freiburg habilitiert und war 1896 als dessen Nachfolger auf diesen Lehrstuhl berufen worden. Das Freiburger Laboratorium hatte Hugo Münsterberg als Privatdozent aus eigenen Mittel gegründet. Nach seinem Weggang nach Harvard wurde Alois Riehl zu dessen überwiegend nominellem⁹⁶ Direktor

96 In welchem Ausmaß nominell dieses Amt war, zeigt sich daran, dass nach Rickerts Weggang nach Heidelberg Edmund Husserl 1916 und später, von 1928 bis 1933, Martin Heidegger mit dieser Aufgabe betraut waren. Cohn blieb bis 1933 der Mitdirektor. Das Labor war kärglich, denn nach Münsterbergs definitivem Weggang nach Harvard 1897 wurden die meisten Apparate dem University College in London verkauft (anon. 1897). Es war in keiner Weise eine Konkurrenz zu dem Freiburger Physiologischen Institut unter

ernannt, und nach Riehls Weggang nach Kiel erbt Rickert neben dem Lehrstuhl auch diese Aufgabe, die er praktisch, wenn auch nicht offiziell, an Cohn nach dessen Ernennung zum außerordentlichen Professor 1901 abtrat. Die von Stern angesprochenen Aussichten auf eine Nachfolge Hensels bestanden nicht. Ob Cohns Kodirektion des Freiburger Psychologischen Laboratoriums überhaupt in Heidelberg bekannt war und dort Bedenken erregt hatte, ist nicht belegt.

Kuno Fischer dachte zur Verbesserung des Heidelberger Philosophieunterrichts in eine andere Richtung. Er stellte am 13. Juli 1902 kurz vor seinem achtundsiebzigsten Geburtstag einen Antrag an die Philosophische Fakultät des Inhalts,

daß die zweite, seit sechsundzwanzig Jahren unbesetzt gebliebene Professur der Philosophie nunmehr wieder besetzt werde, und zwar erlaube ich mir, den ord. Professor der Philosophie an der Kaiser Wilhelms Universität zu Strassburg i. E., Herrn Dr. Wilh. Windelband zu Berufung in die genannte Stelle vorzuschlagen, [...].
(UAH RA 6859).

Am 19. Juli 1902 entschied sich die Fakultät einstimmig dafür, Windelband auf das zweite, seit Reichlin-Meldegg's Tod unbesetzte Ordinariat zu berufen. Die Fakultät betrachtete somit Fischers akademischen Nepotismus als gebräuchliches Vorgehen. Am 21. Juli sandte sie die entsprechende Eingabe für das Ministerium an den Engeren Senat. Der wiederum reichte diese Eingabe am 23. Juli an das Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht nach Karlsruhe. Der Text der Eingabe des Senats, der Fischers eigenen Wortlaut, wenn auch nicht immer buchstabengetreu, wiedergibt, beehrte ein exzeptionelles Berufungsverfahren:

Unter dem 13. Juli 1902 hat seine Excellenz der Wirkliche Geheimerat Professor Dr. K. Fischer bei unserer Facultät den folgenden Antrag gestellt: –

«Da ich bei meinem hohen Alter meinem hiesigen Lehramt, welches ich ein Menschenalter hindurch ununterbrochen (vom 1. October 1872 bis 1. October 1902) ausgeübt habe, nicht mehr, wie bisher, vorzustehen vermag, so beantrage ich, *dass die zweite, seit sechsundzwanzig Jahren unbesetzt gebliebene*

dem sinnesphysiologisch und -psychologisch interessierten Johannes v. Kries. Siehe auch Fahrenberg & Stegie 1998.

ordentliche Professur der Philosophie nunmehr wiederbesetzt werde, und zwar erlaube ich mir, den ordentlichen Professor der Philosophie an der Kaiser Wilhelms Universität zu Strassburg i. E., Herrn Dr. Wilhelm Windelband zu Berufung in die genannte Stelle vorzuschlagen.

Da ich voraussetzen darf, dass Herr Professor W. Windelband in Ansehung seines Namens, seiner Bedeutung und Wirksamkeit Ihnen wohlbekannt ist, so enthalte ich mich aller weiteren Charakteristik.

Ich nenne den selben, wie er es verdient, *primo* und *unico loco*.»

Die Fakultät hat in ihrer Sitzung vom 19. Juli einstimmig und ohne Debatte beschlossen, dem Antrag ihres Seniors beizutreten in der Überzeugung, dass Professor Windelband so hoch über Allen, die irgend in Betracht kommen könnten, steht, dass sie dringend wünschen muss, ihn für unsere Universität zu gewinnen. Die Fakultät ist um so lebhafter dafür eingetreten, weil sie die bestimmte Hoffnung hat, dass grade durch die Berufung von Professor Windelband auch die bewährte Kraft ihres Seniors noch möglichst lange der Heidelberger Hochschule erhalten bleiben wird.

Bezold

d. Z. Decan

(GLA 235/3134)

Am 16. November 1902 geruhte Großherzog Friedrich I, Windelband zu berufen, und am 17. November erfolgte die Ernennung durch das Ministerium (UAH RA 6859). Die Höhe des Ansehens, auf der Fischer stand, lässt sich aus der Geschwindigkeit ersehen, mit der sein Antrag ohne jede Diskussion um einen sonst üblichen Dreiervorschlag die behördlichen Stationen durcheilte.

Am 8. April 1903 vermeldete der Engere Senat dem Ministerium Windelbands Dienstantritt zum 1. April 1903. Tatsächlich traf Windelband am 6. April 1903 in Heidelberg ein und ließ sich mit nunmehr fünf Kindern im Haus Landfriedstraße 14 nieder.

Gelegentlich ist zu lesen, Windelband habe Fischers Ordinariat erhalten (Wolgast 1985, S. 27) oder sei Fischers Nachfolger (Lehmann 1953, S. 71), Amtsnachfolger (Falkenheim 1909, S. 270), sogar «offizieller Nachfolger» (Härpfer 2014, S. 156; S. 187). Das alles trifft nicht zu. Wenn schon nach einem Vorgänger auf dem Heidelberger Lehrstuhl, den Windelband bezog, Ausschau gehalten wird, also auf der «seit sechsundzwanzig Jahren unbesetzt gebliebenen Professur der Philosophie», dann kommt nur

Reichlin-Meldegg in Frage. Heidelberg hatte wieder zwei Ordinarien der Philosophie, wenn auch nur für kurze Zeit. Wie 1840 waren es besondere Umstände, die zu der Verdoppelung des philosophischen Lehrstuhls führten, diesmal Hensels Abgang nach Erlangen und Fischers angegriffener Gesundheitszustand.

In Heidelberg war wie schon zuvor in Freiburg und in Straßburg die Psychologie ein Prüfungsfach des Staatsexamens für das Lehramt. Sie hatte folglich in angemessener Häufigkeit durch einen Dozenten der Philosophie vorgetragen zu werden. Ordinarius Fischer trat durch Vorlesungen zu diesem Thema nicht hervor. Offensichtlich delegierte er es an außerordentliche Professoren, zunächst an Otto Caspari (1841–1917), der bis 1895 an der Heidelberger Universität lehrte, dann an Paul Hensel, der 1898 an die Heidelberger Universität kam. In den Jahren dazwischen gab es kein Psychologieangebot, was wohl manchen Lehramtsstudenten beunruhigte. Hensel holte den versäumten Stoff nach und offerierte in einem dreisemestrigen Turnus entsprechende Vorlesungen im Wintersemester 1898/99, im Sommersemester 1900 und im Wintersemester 1901/02. Mit seinem Weggang entfielen wieder die Psychologievorlesungen. Windelband hatte nach seiner Berufung einzuspringen. Er hatte Routine im Vortragen dieses Themas und offerierte es bereits im Wintersemester 1903/04.

Nach Windelbands Eintreffen trat Fischer in den Hintergrund. Im September 1903 starb seine zweite Frau. Das erschütterte ihn sehr, und am 12. November 1903 gewährte das Ministerium ihm Urlaub für das kommende Wintersemester 1903/04. Für das Sommersemester 1904 bot Fischer nur eine vierstündige Vorlesung an. Für das Wintersemester 1904/05 vermerkt das Vorlesungsverzeichnis für Fischer: «beurlaubt» und für die nächsten drei Semester einfach: «Liest nicht.» Es setzten «die langen Jahre des Siechtums» ein, wie es seine Enkelin, Marie Clauss, nannte (vgl. Glockner 1969, S. 162). Am 17. August 1906 bewilligte ihm das Ministerium auf seinen eigenen Antrag wegen leidender Gesundheit den Ruhestand zum 1. Oktober 1906. Es sei bemerkt, dass Emeritierungen damals in Baden nur auf eigenen Antrag des Ordinarius, nicht etwa aus kalendarischen Gegebenheiten erfolgten.⁹⁷

97 Paul Honigsheim, damals noch Student und später Doktorand Max Webers, formuliert die Situation folgendermaßen: «Damals existierte nun aber noch keine rechtliche Verpflichtung, sich nach Erreichen der Altersgrenze emeritieren zu lassen. Und wie das Mädchen verzweifelt auf den Freierrmann hartete, so warteten jüngere Dozenten desperat auf einen Ruf auf eine ordentliche Professur. In beiden Fällen aber blieb der Ersehnte nur allzuoft aus» (Honigsheim 1963, S. 266). Bedingung für den Ruf war offensichtlich das Siechtum oder Tod eines Ordinarius.

Vorstellbar ist somit, dass das ungewöhnlich schnelle und ungewöhnlich vereinfachte Verfahren, mit dem Windelband für Heidelberg gewonnen und berufen wurde – der Großherzog hatte zusätzlich zu exzellenter Besoldung den Titel «Geheimer Rat II. Klasse» für Windelband draufgelegt – nicht nur das hohe Ansehen Fischers abbildet, sondern auch die Einsicht der Fakultät, des Engeren Senats und des Ministeriums, dass bei Fischers schwächlicher Gesundheit ohne eine schnelle Berufung Windelbands die Ausbildung der Gymnasiallehrer in Heidelberg zum Stillstand gekommen wäre. Das hätte geheißen, dass der Nachwuchs protestantischer Gymnasiallehrer in Baden ausgeblieben wäre.

Dass Fischer kaum mehr im Stande war, seine Vorlesungen zu halten, sprach sich herum. Georg Simmel, mittlerweile avanciert zum außerordentlichen Professor der Philosophie in Berlin und in Ausschau nach einem Ruf offensichtlich die Heidelberger Szenerie verfolgend, verriet seinem Freund Georg Jellinek schon am 11. Mai 1904, wohl nur zufällig am Geburtstag Windelbands, das neueste Gerücht über Kuno Fischers noch immer nicht freien Lehrstuhl:

Auf dem Psychologenkongreß in Gießen ist das Gerücht verbreitet worden, dass *Windelband* auf die künftig zu besetzende Stelle in Heidelberg *Paul Hensel* rufen wollte [...].

(Simmel 2005, S. 483)

Die ehemalige Stelle Reichlin-Meldegg hatte jetzt Windelband besetzt. Mit der «künftig» zu besetzenden meinte Simmel offenbar Fischers Stelle. Für Simmels Ideal wäre es fatal, sollte der legendäre Lehrstuhl für Philosophie, der mit dem absehbaren Ableben Fischers frei werden musste, an den zwei Jahre jüngeren Hensel gehen.

Das Gerücht stammte vom ersten *Kongress für experimentelle Psychologie*, der im April 1904 in Gießen stattfand und auf dem die *Gesellschaft für experimentelle Psychologie* gegründet wurde. Simmel nahm an diesem Kongress zwar nicht teil, es waren jedoch mehrere Berliner dort anwesend, von denen Simmel diese ihn beunruhigende Munkerei hatte vernennen können.

Soweit zunächst zu den Lehrstühlen der Philosophie in Heidelberg und zur Verteilung der Verpflichtung, Psychologie zu lehren.

Windelband und die Psychologie in Heidelberg

Zeigen wir zunächst, was Windelband in Heidelberg vorfinden konnte. Diese Universität bot ihm die Möglichkeit, der Psychologie in einer ihm bislang ungeläufigen Gestalt zu begegnen. Es gab ein regelrechtes Psychologisches Laboratorium. Dies gehörte allerdings zur Medizinischen Fakultät, genauer zur Psychiatrischen Klinik, die damals noch Irrenklinik⁹⁸ hieß. Der Klinikdirektor Emil Kraepelin⁹⁹ hatte es nach dem Vorbild des Wundt'schen Leipziger Laboratoriums aufgebaut. Es war allerdings kleiner und wurde, anders als das Leipziger Laboratorium, kaum zur Studentenausbildung genutzt. Kraepelin hatte es auf seine eigenen Forschungsfragen ausgerichtet, und daher waren dort hauptsächlich Apparate zur Reaktionszeituntersuchung versammelt. William Stern berichtete anlässlich eines Besuches in Heidelberg im September 1902:

[...] erst besichtigte ich die Schlossruine, dann das psychologische Laboratorium. Kraepelin war noch nicht da, Gaupp führte mich herum und zeigte mir sehr gründlich die Apparate, die sich ja alle nur auf eine enge Teilsphaere psychol[ogischer] Experimentiermöglichkeit beziehen, in dieser aber sehr interessant und leistungsfähig sind. (Stern in Lück & Löwisch 1994, S. 68f.)

Es sei festgehalten, dass dieses Laboratorium nach dem Schloss die zweite Heidelberger Sehenswürdigkeit darstellte, jedenfalls für den Ebbinghaus-Schüler Stern. In der Philosophischen Fakultät zu Heidelberg war keine Spur einer solchen Einrichtung festzustellen. Selbst ein Philosophisches Seminar fehlte. Da Windelband in Freiburg und in Straßburg über ein

98 Im Januar 1907 erteilte der Großherzog die Genehmigung für die Änderung der Bezeichnung «Universitäts-Irrenklinik in Heidelberg» in «Psychiatrische Klinik der Universität Heidelberg» (Staats-Anzeiger für das Großherzogthum Baden, Jg. 1907, III, S. 37).

99 Wolgast (2006 S. 543) vertritt irrtümlich die Ansicht, Hans Walther Gruhle habe das psychologische Laboratorium in der Psychiatrie eingerichtet. Jedoch wurde das Labor 1891 gegründet, als Gruhle erst 10 Jahre alt war.

solches hatte verfügen können, veranlasste er umgehend eine entsprechende Gründung in Heidelberg.

Im Februar 1904 wurde bekannt, dass das Wissenschaftlich-Theologische Seminar aus der Augustinergasse 13, Parterre, in das alte Museumsgebäude übersiedeln sollte. Dadurch wurden drei kleine Räume frei, die sich Windelband für das zu gründende Philosophische Seminar wünschte. Das marode Haus Nr. 13 war allerdings so baufällig, dass nur ein Abriss angemessen war. Doch ergab sich eine andere Möglichkeit, als der Neubau der Universitätsbibliothek in der Plöck der Vollendung näher kam. Am 14. Mai 1904 beriet die Fakultät über die Verteilung der frei werdenden Räume in der alten Universitätsbibliothek im Seminarienhause, Augustinergasse 15. Das erste der vorgebrachten Ansuchen stammte von Windelband, der für das erhoffte Philosophische Seminar einen großen Raum und ein Direktorzimmer wünschte. 1905 wurde das neue Bibliotheksgebäude eingeweiht. Die Errichtung eines Philosophischen Seminars im Seminarienhause wurde am 15. August 1905 durch das Ministerium genehmigt¹⁰⁰.

Auch im Domizil des Psychologischen Laboratoriums ergaben sich Veränderungen. Kraepelin ging zum Wintersemester 1903/04 nach München. Dort gründete er in der Psychiatrischen Klinik ein weiteres Psychologisches Laboratorium, für das er diejenigen Apparate aus dem Heidelberger Labor mitnahm, die sein privater Besitz waren. Kraepelins ehemaliger Heidelberger Assistent, Franz Nissl (1860–1919), seit 21. Januar 1901 nichtetatmäßiger außerordentlicher Professor in Heidelberg, wurde am 1. April 1904 mit der Leitung der Irrenklinik beauftragt und dann zum 1. Oktober 1904 zum Ordinarius der Psychiatrie und Direktor¹⁰¹ dieser Anstalt ernannt. Nissl forschte hauptsächlich histologisch und war an dem zurückgelassenen Psychologischen Laboratorium wenig interessiert. Wie zu zeigen sein wird, änderte sich das im Jahr 1913, als sein Assistent Hans Gruhle habilitiert wurde.

Ob Windelband Kontakt zu Kraepelin oder dessen Nachfolger Nissl aufnahm und sich einen persönlichen Eindruck des apparativ in Kraepelins Zeit überdurchschnittlich gut ausgestatteten Psychologischen Labors verschaffte, ist leider unbekannt. Es ist auch fraglich.

Aus psychiatrischer Richtung wurden in Heidelberg Veranstaltungen zur Psychologie angeboten. Für das Sommersemester 1901 etwa kündigte

100 UAH H-IV-102/136, fol. 91–93; 148; 150; 234. Nach Köhnke (1995, S. 42) am 5. August 1905.

101 GLA 235/2219.

der außerordentliche Professor der Psychiatrie, Gustav Aschaffenburg, *Praktische Einführung in die experimentelle Psychologie* an, privatissime, gratis und für Studierende aller Fakultäten. Allerdings verließ er Heidelberg schon im März 1901, so dass diese *Einführung* nicht stattfinden konnte. Doch im folgenden Wintersemester kündigte der Ordinarius Kraepelin persönlich eine *Einleitung in die experimentelle Psychologie* an, mittwochs von 6 bis 7 Uhr und publice. Zum Sommersemester 1903, Windelbands Antrittssemester, war der Privatdozent der Psychiatrie Robert Eugen Gaupp an der Reihe mit dem Thema *Einleitung in die experimentelle Psychologie*. Dies waren einstündige Veranstaltungen, und sie wurden von Dozenten angeboten, die, da der Medizinischen Fakultät angehörig, nicht als Prüfer im Gymnasiallehrer-Staatsexamen fungieren konnten. Die *Einleitungen* waren für diese Staatsexamenskandidaten somit lediglich als Ergänzung der in der Regel vierstündigen Hauptvorlesung Psychologie in der Philosophischen Fakultät von Interesse. Dort wurde dieses unumgängliche Fach nur spärlich gepflegt.

Als Windelband in Heidelberg ankam, hatte zuletzt Paul Hensel im Wintersemester 1901/1902 die entsprechende Vorlesung *Psychologie* gehalten. So bot Windelband für das Wintersemester 1903/1904 die fällige vierstündige Vorlesung *Psychologie* an. Das gleiche Thema kündigte er später für die Sommersemester der Jahre 1906, 1910 und 1913 an, beließ es also bei einer eher notdürftigen Pflege dieses Bereichs. Die Vorlesung des Sommersemesters 1910 ist in einer Mitschrift des Ernst Robert Curtius überliefert. Sie wird im Anhang wiedergegeben.

Damit ergeben sich für Heidelberg vier Windelband'sche Vorlesungen zur Psychologie in 15 Semestern. Die kumulierte Leipziger, Zürcher, Freiburger, Straßburger und Heidelberger Gesamtbilanz für die Psychologie, undokumentierte Damenvorlesungen nicht mitgezählt, besteht somit aus einundzwanzig Vorlesungen zur Psychologie in 71 Semestern.

Eine Unterscheidung zweier Psychologien

Neben seiner vierstündigen Vorlesung Psychologie hielt Windelband im Wintersemester 1903/1904 noch die einstündige Vorlesung¹⁰² *Ueber Willensfreiheit*, die er bereits zweimal in Straßburg vorgetragen hatte. Diese Vorlesung publizierte er anschließend unter demselben Titel (Windelband 1904a). Eine zweite, unveränderte Auflage erschien im folgenden Jahr (Windelband 1905a). Gleich in seiner ersten Vorlesung zur Willensfreiheit nimmt er eine neue Unterscheidung zwischen zwei Arten Psychologie vor, zwischen deskriptiver und theoretischer Psychologie:

Diesen schwierigen Fragen soll, wie gesagt, hier nicht vorgegriffen werden; sie gehören nicht der deskriptiven, sondern der theoretischen Psychologie an, und ihre Lösung ist, wie wir später sehen werden, von allgemeinen methodischen und erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten abhängig. (Windelband 1904a, S. 14)

Was mit dieser Unterscheidung geschieden werden soll, wird nicht erklärt. Vermutlich geht es um den einfachsten Sinn der beiden Beiwörter. <Deskriptiv> ist gleichbedeutend mit <beschreibend>, und es muss nicht notwendig ein Unterschied zwischen <erklärend> und <theoretisch> vorausgesetzt werden. Windelband hatte früher schon die empirische Psychologie bezeichnet als eine «theils beschreibende, theils erklärende Wissenschaft» (Windelband 1884b, S. 39). Ob Windelband mit neuen Wörtern an ältere Aussagen anknüpft oder ob er Neues sagen will, ist kaum festzustellen. Auffällig ist nur, dass er die beiden Wörter, mit denen Dilthey eine Zweifheit der Psychologien bezeichnete, nämlich <beschreibend> und <erklärend>, vermeidet, doch Wörter gleicher oder sehr ähnlicher Bedeutung verwendet.

Den Ausdruck «theoretische Psychologie» verwendete Windelband auch später in seinen *Prinzipien der Logik* (Windelband 1912, S. 7), dort

102 Zu seinen Hörern gehörte der im selben Semester in der Juristischen Fakultät habilitierte Gustav Radbruch (1991, S. 37f.).

ebenfalls ohne nähere Erläuterung. Die damalige psychologische Fachliteratur hilft hier nicht weiter, denn dort erscheint der Ausdruck «theoretische Psychologie» sehr selten, gelegentlich wird sogar gefragt, ob es eine solche überhaupt schon gebe.

Da liegt es nahe, zur Klärung zu prüfen, ob die hier verwendeten Ausdrücke bereits von Windelbands Lehrer Lotze verwendet wurden. Dort kann man fündig werden. Nachdem Lotze am 1. Juli 1881 in Berlin verstarb, gab sein Sohn Robert Lotze Vorlesungsdiktate seines Vaters heraus, da er sich verpflichtet fühlte, den Hörern der Vorlesung Psychologie nicht nur «den rückständig gebliebenen Teil» dieser Vorlesung, sondern die ganze Vorlesung zugänglich zu machen. Er benutzte dazu eigene Notizen der Lotze'schen Vorlesung des Wintersemesters 1880/1881 in Göttingen. Man kann zwar mutmaßen, dass diese Vorlesung nicht mit derjenigen völlig übereinstimmt, die Windelband etwa zwölf Jahre zuvor gehört haben könnte, doch eine mehr als zufällige Ähnlichkeit ist anzunehmen. Außerdem wurden diese posthumen Diktatpublikationen (Lotze 1881) in so rascher Folge immer wieder aufgelegt und verbreitet, dass davon auszugehen ist, dass auch Windelband sie besessen und benutzt hat.

In Lotzes Einleitung der Vorlesung trifft man auf eine grobe Gliederung der Psychologie in drei Teile, die durch Beiwörter gekennzeichnet werden. Zunächst findet sich die «descriptive oder empirische Psychologie». Sie umfasst die «wohlbekannten Thatsachen», also «Empfindungen Vorstellungen Gefühle und Strebungen» und deren Verknüpfungen. Dann gibt es die «erklärende, mechanische oder metaphysische Psychologie». Sie befasst sich mit der «Natur des Subjects dieses ganzen Lebens» und mit den «wirksamen Kräften und Bedingungen, [...] durch welche das Ganze dieses Lebens hervorgebracht» wird. Schließlich gibt es drittens noch die «ideale oder speculative Psychologie», die «den vernünftigen Sinn [...] oder den Beruf, den das Seelenleben überhaupt im Ganzen der Welt zu erfüllen hat», behandeln sollte (Lotze 1881, S. VII).

Das wenig Erfreuliche dieser Enumeration liegt nicht nur im mehrfachen Auftreten der Konjunktion «oder», deretwegen die verwendeten Attribute austauschbar erscheinen, obgleich ihr Sinn divergiert. Es stört auch, dass diese Ausdrücke im weiteren Text weder vorkommen noch gar erläutert werden. Dem ist anzufügen, dass in der Inhaltsübersicht der *Zweite Theil*, «Von der Seele», in Klammern die Ergänzung erhält: «Theoretische Psychologie» (Lotze 1881, S. V). Was dort verhandelt wird, umfasst grosso modo dasjenige, was als «erklärende, mechanische oder metaphysische Psychologie» und als «ideale oder speculative Psychologie» in der Einleitung dargelegt wurde.

In Lotzes psychologischem Hauptwerk, der *Medicinische[n] Psychologie* (Lotze 1852), ist keine Einteilung der Psychologie mit diesen Bezeichnungen anzutreffen. Dort ist ein einziges Mal von der «speculativen Psychologie» (S. V) die Rede, einmal von «metaphysischer Psychologie» (S. 486), dreimal von «philosophischer Psychologie» (S. 474, S. 495, S. 506). Es ist somit gestattet zu argwöhnen, dass der Sohn Lotzes als Herausgeber der Vorlesungsdiktate ergänzend in den Text eingriff in der Absicht, den Studenten die Sache fasslicher zu machen. Doch auch im Falle, dass Lotze senior die Ausdrücke «deskriptive Psychologie» und «theoretische Psychologie» nicht in seiner Vorlesung verwendete, darf angenommen werden, dass Windelband sie aus diesen Diktaten übernommen hat. Zu vermuten, es gehe Windelband um mehr als den einfachsten Sinn der beiden Beiwörter für Psychologie, die er verwendet, also «deskriptiv» und «theoretisch», wäre ohne Beleg. Eine Erhellung ihrer Bedeutung ist auch bei Lotze nicht anzutreffen. Auch dass Windelband mit der Unterscheidung zwischen deskriptiver und theoretischer Psychologie etwa den Unterschied zwischen idiographischer und nomothetischer Psychologie andeuten will, muss Mutmaßung bleiben.

Der amerikanische Psychologe Willard Clark Gore ist sich sicher, Windelbands Ausdruck «theoretische Psychologie» in den *Prinzipien der Logik* (Windelband 1912) verstanden zu haben. Nachdem er bereits die deutsche Originalausgabe besprochen hatte (Gore 1913, S. 350), sagte er in seiner ausführlicheren Besprechung der englischen Übersetzung der *Prinzipien* (Windelband 1913a):

By theoretical psychology Windelband clearly means that type of psychogenetic inquiry which aims to analyze the always complex content of conscious experience into its originally simple elements. (Gore 1914, S. 109)

Falls Gore recht hatte, dann meinte Windelband die 1912 schon etwas überholt wirkende Elementenpsychologie des 19. Jahrhunderts, die er in seinen frühen Schriften vertrat. Auch in den im Anhang wiedergegebenen Vorlesungsmitschriften wird sie dargestellt. Die Bedeutung der beiden mit den Attributen versehenen Psychologien erschließt sich allerdings auch durch Gores Deutung nicht recht.

Doch weiter in den Vorlesungen zur *Willensfreiheit*. Zur Lösung der Frage nach der Entstehung konstanter Gefühle und Willensrichtungen verfolgte Windelband den Weg seiner früheren Darlegungen zum Thema und verwies den Leser vage ohne nähere Andeutungen nach «der Psychologie»:

Den theoretischen Voraussetzungen und Leistungen der Psychologie nach müssen wir annehmen, daß alle Inhalte, die sich als Wertbestimmungen für Fühlen und Wollen im Wesen des Menschen finden, durch den Lauf des Lebens in ihm hervorgerufen und festgewachsen sind. Wir können diesen Vorgang so häufig im einzelnen feststellen, daß wir prinzipiell an der Allgemeinheit seiner Geltung nicht zu zweifeln vermögen, und nach diesen Voraussetzungen würden wir in der Tat die Ursachen auch der konstanten Gefühle und Willensrichtungen des Menschen in seiner Entwicklung zu suchen haben. «Der Charakter des Menschen ist seine Geschichte.» (Windelband 1904a, S. 116)

Der als Zitat gekennzeichnete, letzte Satz modifiziert, wie oben bereits erläutert, Goethe, der in *Wilhelm Meisters Lehrjahren* sagen lässt: «Die Geschichte des Menschen ist sein Charakter.» (Goethe 1796, S. 67). Dies war eine damals gern vorgebrachte Sentenz, verbreitet sogar bis in die Niederungen der «Abteilung Feierabend» der *Molkerei-Zeitung Berlin, Wochenschrift für Gewinnung, Verarbeitung und Verwertung der Milch*, (1900, Jg. 10, Nr. 29, S. 353). Windelband war nicht der erste, der die Wörter etwas umstellte. Vor ihm tat das bereits in gleicher Weise der russische Psychiater und Wundt-Schüler Woldemar (=Wladimir) Fedorowitsch von Tschisch (1855–1922) in den *Westnik Psichologii* (Jg. 7, Hft. 1, siehe Rothe 1891, S. 11*).

Windelbands Zweiteilung der Psychologie bleibt unklar. Ursachen seelischer Gegebenheiten in der «Entwicklung» zu suchen, mag sinnvoll sein, denn Ursachen pflegen vor ihren Folgen, also in der Vergangenheit, zu liegen. Doch bleibt der Hinweis auf die Entwicklung ein reichlich verschwommenes Rezept. Windelband verweilt hier wohl in der Art Psychologie, die er als Kunst auffasste, weniger in der Art, die Wissenschaft ist. Seine alte Forderung nach Klärung der Begriffe der Psychologie war, ist und bleibt weiterhin berechtigt. Hier verfehlte er eine Gelegenheit, dazu beizutragen.

Windelbands Beitrag zur ersten Habilitation für Psychologie

Es ist ein Kapitel engmaschiger Wissenschaftspolitik in Baden und in Heidelberg anzusprechen. Windelband übernahm 1905 eine delikate Aufgabe, die Habilitation eines Wundt-Schülers, und zwar für Psychologie. Deren Einrichtung als selbständiges Fach war zwar von Windelband seit langem gewünscht, doch war sie im Deutschen Reich immer noch nicht als solches installiert.

Es handelt sich hier nach bisherigem Kenntnisstand um die erste Habilitation für Psychologie, die überhaupt vorgenommen wurde. Es war Zufall, dass ausgerechnet Windelband, der sich seit Jahrzehnten für ein unabhängiges Fach Psychologie ausgesprochen hatte, in diesem Verfahren die zentrale Stelle einnahm, die des Gutachters über die wissenschaftliche Qualifikation des Kandidaten. Mit einer solchen Habilitation und der entsprechenden *venia* für Psychologie und nur für Psychologie war zu erreichen, dass zumindest diesem Psychologen der Zugang zu einem Lehrstuhl für Philosophie so gut wie verschlossen war. Damit soll nicht behauptet werden, dass dies ein Motiv gewesen sei, dessentwegen sich Windelband darauf einließ, hier die Gutachterrolle zu übernehmen. Der Gedanke aber wird ihm nicht fremd gewesen sein. Ein nachahmenswertes Muster konnte dieses Verfahren nicht sein, denn wer wäre schon gesonnen, sich für eine Disziplin habilitieren zu lassen, die über auch nicht einen einzigen Lehrstuhl im Lande verfügte.

Windelband wird sich, so sei eingefügt, kaum vorgestellt haben, dass dieser Habilitationskandidat badischer Staatspräsident und anschließend im Januar 1926 ordentlicher Honorar-Professor für Angewandte Psychologie in Heidelberg werden könnte. 1942 wurde er zudem Direktor des zur gleichen Zeit in Heidelberg gegründeten Psychologischen Instituts in der Philosophischen Fakultät.

Dieser Habilitationskandidat hieß Willy Hellpach (1877–1955). Er war 1900 in Leipzig bei Wilhelm Wundt mit einer experimentalpsychologischen Arbeit zum Dr. phil. promoviert worden. Von Oktober 1901

bis Oktober 1902 arbeitete er als Volontärarzt bei Emil Kraepelin an der Heidelberger Psychiatrischen Klinik, darauf bis zum Herbst 1903 an der Poliklinik in Berlin. Im Dezember 1903 wurde er in Heidelberg bei Kraepelin mit einer Literatarbeit zur Hysterie zum Dr. med. promoviert. Danach gründete er in Karlsruhe eine nervenärztliche Praxis und hegte zudem nach eigenem Bekunden die Absicht, sich in Heidelberg für Psychologie zu habilitieren.

Die dortige Philosophische Fakultät kam seiner Erfahrung nach dafür nicht in Betracht, denn er wusste, «ein wie abgesagter Gegner jeder empirischen Seelenkunde ein Kuno Fischer» war (Hellpach 1948, S. 487). Schon der deutsch-amerikanische Pädagoge Herman T. Luckens (1865–1949) hatte auf seiner pädagogisch-psychologischen Studienreise durch mehrere europäische Staaten über «The new psychology», also die auch experimentell arbeitende Psychologie, festgestellt: «Men such as Paulsen in Berlin, Erdmann in Bonn, and Fischer in Heidelberg minimize its advances [...]» (Luckens 1898–1899, S. 117) und hervorgehoben: «Kuno Fischer refuses to have a psychologist at Heidelberg» (S. 120).¹⁰³ Bei Benno Erdmann in Bonn mag der Autor hier falsch informiert¹⁰⁴ worden sein, bei Kuno Fischer hingegen lag er richtig. Auch bis Breslau zu William Stern hatte sich dies, wie oben in seinem Brief an Cohn belegt, herumgesprochen.

Aus Bangigkeit vor Fischers psychologiefeindlicher Haltung sondierte Hellpach deshalb seine Chancen in der Heidelberger Medizinischen Fakultät, erhielt jedoch von Kraepelin, der kurz vor seiner Übersiedelung nach München stand, eine deutliche Abfuhr. Nachdem so die Medizinische wie die Philosophische Fakultät Hellpach verschlossen blieben, war eine Habilitierung in und für Heidelberg aussichtslos.

In Karlsruhe lernte Hellpach zufällig Friedrich Schur kennen, den Professor für Geometrie und Graphostatik an der dortigen Technischen Hochschule. Hellpach erwähnte in seinen Memoiren nicht, dass Schur seit dem 1. September 1904 auch deren Rektor war und das wie üblich

103 Gleichwohl betont Luckens, dass sich in Heidelberg's Medizinischer Fakultät sehr viel tue: «[...] although Kraepelin himself declares he is no psychologist, but an alienist, it still remains the fact that Heidelberg is one of the best places in Germany to study psychology. Kraepelin's chief labors during the last ten years have been directed to the problem of mental work, its conditions, individual differences, the influences of drugs on mental activity, and the hygiene of work.» (Luckens 1898–1899, S. 120). Als Hellpach sich um die Habilitation dort bemühte, hatte er gerade den Doktorgrad erworben, während Kraepelin bereits auf dem Wege nach München war. Seine Nachfolger kümmerten sich zunächst wenig um das hinterlassene Heidelberger Psychologische Laboratorium.

104 Vielleicht verwechselte er ihn mit dem Hegelianer Johann Eduard Erdmann (1805–1892), Professor der Philosophie in Halle.

ein Jahr lang blieb. Diese Position war für das folgende Geschehen nicht unwichtig. In dem Gespräch, in dem die beiden sich wohl über Herkunft und akademische Wegstationen austauschten, legte Schur Hellpach nahe, sich an der Karlsruher Hochschule zu habilitieren. Bei diesem Unterfangen unterstützte er Hellpach im Weiteren tatkräftig.

Dass an einer Technischen Hochschule Interesse dafür vorhanden war, Hellpach als Hochschullehrer für Psychologie zu gewinnen, mag zunächst merkwürdig klingen. Ein Hintergrund dieses Interesses kann darin zu sehen sein, dass die akademische Psychologie begann, sich für Forschung und Anwendung der Ergebnisse in der industriellen Arbeitswelt zu interessieren. Max Weber publizierte darüber ein umfängliches Übersichtsreferat (1908+1909), bei dem er sich besonders auf Kraepelins Arbeiten und mehr noch auf die Beratung durch dessen Doktoranden Willy Hellpach¹⁰⁵ stützte. Hellpach war ihm in diesen Jahren auch «neurologischer Gewährsmann», wie Radkau schreibt (2005, S. 285), womit ausgedrückt werden soll, dass Hellpach Weber über die neuesten Entdeckungen und Theorien der Psychologie, der Neurologie und der Nervenleiden instruieren wie auch ihm medizinische Erläuterungen zu seinen Leiden unterbreiten konnte. Wie sogleich gezeigt wird, förderte Weber Hellpach in seinen Habilitationsabsichten.

An der TH Karlsruhe allerdings wurde niemand für fähig eingeschätzt, eine Habilitationsschrift aus dem Gebiet der Psychologie sachgerecht zu beurteilen. Zwar gab es in der Allgemeinen Abteilung den außerordentlichen Professor für Philosophie, Arthur Drews, einen der seltenen Anhänger Eduard v. Hartmanns, doch hatte er keine im Druck nachgewiesene Kenntnisse der Psychologie. Drews hielt zwar auch Vorlesungen zur Psychologie (Hartmann in Drews & Hartmann 1995, S. 282) und er hatte beabsichtigt, ein Lehrbuch der Psychologie zu schreiben, gab das Unterfangen allerdings auf, nachdem Hartmanns *Die Moderne Psychologie* (Hartmann 1901) erschienen war (Drews in Drews & Hartmann 1995, S. 283).

Hellpach (1948, S. 492) schlug der Technischen Hochschule als externen Gutachter den Würzburger Philosophieordinarius und Psychologen Oswald Külpe vor, wegen schlechter Erfahrungen mit anderen externen Gutachtern und eines daraus entstandenen generellen Widerstandes gegen jedwede externe Begutachtungen wurde solch ein Verfahren in der TH abgelehnt.

105 Vgl. die Fußnote in Weber, 1908, S. 734, dort wird Hellpach bereits Privatdozent genannt. Über den Austausch Webers mit Hellpach siehe auch Schluchter (1995, S. 154f.).

Nach einiger Zeit schwand dieser Widerstand. Es setzte sich die neue Idee durch, einer der beiden badischen Landesuniversitäten durch das Ministerium den Auftrag erteilen zu lassen, die Habilitation für die TH Karlsruhe durchzuführen und dabei diejenigen Maßstäbe anzulegen, die auch für die begutachtende Universität selbst angelegt werden. Mit diesem Modell war nicht ein einzelner externer Gutachter verantwortlich für das Verfahren, sondern eine ganze externe Fakultät. Den weiteren Ablauf schilderte Hellpach in seinen Erinnerungen auf eine Weise, die ein ungünstiges Licht auf Windelband wirft:

Zwar fand Böhm den geschickten Ausweg, nunmehr seitens des Unterrichtsministeriums die philosophische Fakultät der Universität Heidelberg mit der Durchführung meiner gesamten Habilitation für die Karlsruher Hochschule zu beauftragen und dabei den Maßstab anzulegen, der für eine Habilitation an der Universität Heidelberg selber galt. Wilhelm Windelband mußte das Hauptgutachten übernehmen, aber er ließ die Schrift einfach liegen. Monate gingen hin; Schurs Miene wurde immer sorgenvoller, denn im Ministerium lief aus Heidelberg kein Gutachten ein. Als endlich eine Mahnung erging, erklärte Windelband, die Schrift enthalte so ausgedehnte psychopathologische Begründungen und Darlegungen, daß er, auf diesem Gebiet nicht zuständig, den Ordinarius der Psychiatrie, Herrn Nißl, um ein Mitgutachten gebeten habe; Nißl seinerseits fühle sich philosophisch so wenig im Sattel, die rein wissenschaftstheoretischen Ausführungen der Arbeit zu würdigen, daß er zu diesem Behufe sich Beratung suchend an seinen Oberarzt, Professor Gaupp, gewandt habe. Es war nicht abzusehen, wann unter so erschwerenden Umständen jemals ein fertiges Gutachten einlaufen werde [...]. (Hellpach 1948, S. 494)

Der erwähnte Böhm ist Franz Böhm (1861–1915), seit 1899 Ministerialrat im badischen Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts. Hellpachs Darstellung ließe sich bei ungenauer Lektüre entnehmen, Windelband sei die Beschäftigung mit dem Thema und die gewünschte Habilitation in Psychologie nur widerwillig angegangen und habe sie vielleicht im Geiste seines Lehrers Fischer zu sabotieren getrachtet. Dieser Eindruck einer hinterhältigen Unwilligkeit Windelbands wird noch verstärkt, wenn man Hellpachs Darstellung der Auflösung dieses vermeintlich schikanösen Stillstandes liest:

Im verzweifelten Nachgrübeln, was man denn nun angesichts dieser neuen drohenden Strandung meines Habilitationsversuches unternehmen könne, verfiel ich nächtlicherweile, da ich schlaflos diese Gedanken wälzte, auf einen letzten Ausweg: ich wollte mich an Max Weber wenden [...]. Ich schrieb ihm meine Situation, er bat mich um einen sofortigen Besuch. Mit welchen Gefühlen betrat ich das Haus des ‹Perkeo›, in dessen Obergeschoss er damals wohnte und in dessen Restauration wir unsere unbändig fröhlichen, unbeschwerten ‹Liftungen› gehabt hatten! Nach einer fast zweistündigen Aussprache setzte er sich hin und schrieb einen zwölf Seiten langen Brief an Windelband (der kaum hundert Schritt von ihm entfernt in der Landfriedstraße wohnte!), in dem er ihm die Förderung meiner Habilitation auf dringlichste und wärmste ans Herz legte. Drei Wochen danach lief das positive Gutachten in Karlsruhe ein. Ich hatte den wirksamsten Ausweg aus einer scheinbar hoffnungslosen Sackgasse gefunden.

(Hellpach 1948, S. 494f.)

Das klingt sehr geschickt eingefädelt. Ein alter, hilfreicher Freund, das Liften etlicher Gläser mit geistigen Getränken in einem Wirtshaus, das sich nach dem bekanntesten Heidelberger Alkoholiker nennt – so sollten sich auch dem störrischsten Gutachter Beine machen lassen. Näher betrachtet erscheint Hellpachs gern zitierte Erzählung jedoch als ziemlich konfabuliert.

Zunächst, Max Weber wohnte damals nicht im Hause der Wirtschaft des Perkeo, Hauptstraße 75, einem Eckhaus an der Einmündung der Karpfengasse, sondern im gegenüberliegenden Eckhaus, Hauptstraße 73. Im Haus 75 gab es keine Mietwohnungen, sondern nur das Hotel, das zu dem Wein- und Bier-Restaurant Perkeo gehörte. Man sollte wohl nicht annehmen, Hellpach wolle andeuten, Weber habe es gelegentlich nach besagten ‹Liftungen› vorgezogen, den kurzen Weg in ein Hotelbett statt den kaum längeren nach Hause zu nehmen. Das mag eine Kleinigkeit in Hellpachs Darstellung sein, doch muss man erst recht bei anderen Aussagen stutzen, etwa wenn Gaupp als Oberarzt Nissls bezeichnet wird und als inoffizieller Subgutachter des offiziellen Nebengutachters Nissl fungiert haben soll. Gemeint ist der Psychiater Robert Gaupp (1870–1953). Er hatte sich 1901 in Heidelberg bei Kraepelin habilitiert und war mit ihm 1904 nach München gegangen, stand also 1905 weder Nissl noch indirekt Windelband für Gutachterdienste zur Verfügung. Den Titel eines

Professors hatte Gaupp übrigens 1905 noch nicht, diesen erhielt er erst 1906 in Tübingen (Mauz 1970).

Falls Gaupp jemals bei der Begutachtung einer Qualifikationsarbeit Hellpachs behilflich gewesen sein sollte, dann nur bei seiner medizinischen Doktordissertation¹⁰⁶, deren Verfahren lief, als Gaupp gerade noch in Heidelberg anwesend war. Wenn Gaupp dabei jemanden unterstützt haben sollte, dann Kraepelin, aber nicht Nissl. Hellpach wird wohl in seinem Berliner Klinikjahr bangend auf die Begutachtung seiner Dissertation im fernen Heidelberg gewartet haben. Windelband wiederum konnte daran überhaupt nicht beteiligt gewesen sein.

Dann gibt weiterhin zu denken, dass in den Akten der Universität keinerlei Spur einer Tätigkeit Nissls als Nebengutachter Windelbands zu finden ist. Daher ist es auch unangebracht, wenn Hellpach sagt, Windelband habe «das Hauptgutachten übernehmen» müssen. Es gab nur ein einziges Gutachten. Auch dabei erscheint einiges, etwa ein angebliches Nissl'sches «Mitgutachten», als Erzeugnis einer Hellpachschen Fehlerinnerung¹⁰⁷.

Das schlechte Licht, in das Hellpach Windelband rückt, resultiert wahrscheinlich auf einer Vermengung zweier verschiedener Vorgänge. Es wird vermutlich Kraepelin gewesen sein, der für die Begutachtung der Dissertation etwas länger brauchte. Dieser Kraepelin hatte auch keine Begeisterung dafür gezeigt, Hellpach zu habilitieren, falls denn dieser Punkt korrekt berichtet ist.

Nicht nur an den genannten Gedächtnisschwächen ist zu merken, dass Hellpachs Memoiren erst vierzig Jahre nach anscheinend gefühlswallenden Geschehnissen niedergeschrieben wurden, sondern auch erst recht, wenn man sie mit den amtlichen Unterlagen abgleicht – was im Weiteren geschehen soll. Darin kommt Nissl nicht vor, auch nicht Gaupp. Mit den damaligen Briefen Webers an Hellpach sind dessen Memoiren ebenfalls nicht in Einklang zu bringen. Nach Aktenlage und nach Webers

106 Gaupp schrieb eine Besprechung dieser Hellpach'schen Dissertation, möglicherweise, weil er mit ihr schon hinlänglich Bekanntschaft gemacht hatte (Gaupp 1903).

107 Wolgast (2006, S. 543) nennt Windelband den «Hauptgutachter» im Hellpach'schen Verfahren. Es hat diese unzutreffende Bezeichnung vermutlich von Hellpach übernommen. Er sagt auch, Weber sei an dem Verfahren beteiligt. Irgendwie beteiligt an der gesamten Angelegenheit war Weber gewiss, nicht jedoch an dem offiziellen Verfahren. Hier schimmert die irreführende Hellpachprosa durch. Auch die Herausgeber des Weber'schen Briefwechsels nennen Windelband den «Hauptgutachter» und berufen sich dabei ausdrücklich auf Hellpachs Memoiren (in Weber 1990, S. 26). Das gleiche Wort findet sich in der biographischen Arbeit über Hellpach von Stallmeister & Lück (1991, S. 11). In Frankreich wird Windelband, der gleichen ungeprüften Tradition folgend, als «rapporteur principal» bezeichnet (anon. 2005, S. 930).

Briefen erscheint Windelband in einem milderen Licht, nicht als halsstarrer Cunctator, sondern als gefälliger Helfer einer Habilitation für Psychologie, wenn auch nur für eine Technische Hochschule, so doch immerhin mit dem Maßstab der Heidelberger Philosophischen Fakultät.

Was ergibt die Aktenlage, und was ergeben Webers Briefe an Hellpach? Das Habilitationsprojekt trat am Donnerstag, 27. Juli 1905, aus dem Dunstkreis des Gedankenaustausches unter Bekannten heraus und nahm dokumentierte Formen an. An diesem Tag schrieb die Großherzoglich Badische Technische Hochschule Karlsruhe an das Großherzoglich Badische Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts. Die Unterschrift stammte selbstverständlich vom Rektor Friedrich Schur. In dem Schreiben befürworteten Senat und Rektor der TH die Habilitationsabsicht Hellpachs und insbesondere, dass «die Prüfung der Habilitationsleistungen des Herrn Dr. Hellpach an eine der philosophischen Fakultäten der Landesuniversitäten» übertragen werde. Um billige Einwände abzuwehren, wurde zudem bemerkt, dass «Herr Dr. Hellpach sich bereit erklärt hat, die nach den dortigen Habilitationsordnungen etwa nötig fallende Gebühren zu erlegen.» (GLA 235/6135). Dabei konnte Hellpach nach erfolgreichem Verfahren auf die Vergünstigung für in Heidelberg Promovierte rechnen, die nur 23 M statt 42,50 M zu zahlen hatten. (Minerva 1896, S. 314).

Eine Woche später, am 3. August 1905, setzte der Minister Alexander Freiherr v. Dusch persönlich ein Schreiben an den Engeren Senat der Universität Heidelberg auf, das am 5. August abging:¹⁰⁸

Die Habilitation des Dr. Hellpach als Privatdozent an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

I. An den Engeren Senat der Universität Heidelberg.

Im Anschlusse übersenden wir den Bericht des Senates der Technischen Hochschule in Karlsruhe vom 27. d. M. No. 2627 nebst Beilagen – R. v.– mit dem Ersuchen um gefällige Äußerung im Benehmen mit der philosophischen Fakultät, ob Geneigtheit besteht, dem Ersuchen des Senates der Technischen Hochschule zu entsprechen. Bei der prinzipiellen Bedeutung der Entscheidung in dieser Sache scheint uns eine präzise Feststellung der Kompetenzen der philosophischen Fakultät der Universität und der Habilitationskommission der Technischen Hochschule in solchen Fällen geboten. Uns scheint es nur möglich zu sein, dass

108 GLA 235/6135 (Entwurf) / UAH H_IV_102_137.

die philosophische Fakultät ein Gutachten über die Habilitationsleistungen abgibt, die Habilitationskommission der Technischen Hochschule aber auf Grund dieses Gutachtens die Entscheidung trifft.

Der letzte Satz, dem eine verzögernde Wirkung zukommen wird, stammte nicht vom Minister selbst, sondern wurde in völlig anderer Handschrift in sein Konzept eingetragen, vermutlich durch den Ministerialrat Franz Böhm.

Am 8. August 1905 informierte der Engere Senat die Philosophische Fakultät. Der Nationalökonom Karl Rathgen, derzeit Prodekan, vermerkte handschriftlich auf diesem Schreiben am 9. August angesichts dieses Ferienmonats:

Schreiben an Engeren Senat, daß bei der prinzipiellen Bedeutung Entscheidung durch die jetzt noch anwesende Minderheit bedenklich erscheint. Habe wohl Zeit bis zum neuen Semester.

(UAH H_IV_102_137)

Am 10. August 1905 schrieb der Chemiker Theodor Curtius für den Engeren Senat an das Ministerium, Rathgens Vorbehalt aufgreifend:

Die Entscheidung ist eine solche von prinzipieller Bedeutung, und wir tragen Bedenken, eine Entscheidung des Engeren Senats und der philosophischen Fakultät herbeizuführen in einem Augenblicke, in welchem nur eine Minderzahl der Senats- und Fakultätsmitglieder hier anwesend ist. Die Angelegenheit muss daher bis zum Beginn des kommenden Wintersemesters zurückgelegt werden.

(GLA 235/6135)¹⁰⁹

Das Ministerium bearbeitete dies Schreiben am 17. August und legte den Vorgang auf Wiedervorlage für den Sonntag, 15. Oktober 1905, einen Tag vor Beginn des Lehrbetriebs des Wintersemesters. Dieser erste Aufschub des Verfahrens um zwei Monate ist offensichtlich nicht Windelband anzurechnen.

Hellpach hatte wohl schon erfahren, dass aus den beiden badischen Landesuniversitäten die Heidelberger für die ministerielle Anfrage ausgewählt worden war. Dort war nun nicht mehr der erkrankte Kuno

109 Dort auch die vorausgegangenen Zitate.

Fischer, sondern Windelband der für die Begutachtung einer psychologischen Arbeit zuständige Ordinarius. Fischers Abneigung gegen die Psychologie war Hellpach bekannt. Bei Windelband konnte er eine ähnliche Einstellung vermuten. Da war Unterstützung geboten. Hellpach wandte sich brieflich an den ihm schon zuvor wohlbekanntem Max Weber. Der versicherte ihm brieflich am 11. August 1905, er stehe ihm «in *jeder* Weise zur Verfügung». Da die Sache nicht eile, möchte er sich einige Zeit überlegen, wie er am besten mit Windelband, der noch drei Wochen im Engadin weile, über die Sache rede. Er schätze Windelband sehr, habe aber persönliche Beziehungen näherer Art zu ihm bisher nicht üben können, weil seine, Webers, schwache Gesundheit dies ausschließe. Er werde Windelband Hellpachs Buch über Hysterie und andere Publikationen übergeben. Dann ergänzte Weber über Windelband ausdrücklich:

Er selbst betreibt nicht Psychologie, aber seine Ansicht ist ja grade, daß diese eben «naturwissenschaftlich» betrieben werden und nicht mit andren Erkenntniszielen *vermischt* werden solle.

(Weber 2015, S. 504)

Wie Weber zu der ungenauen Aussage kam, Windelband betreibe keine Psychologie, obgleich dieser eben im Wintersemester 1903/1904 die vierstündige Vorlesung Psychologie gehalten hatte, ist unklar. Doch ist dieser Satz als Ermunterung an Hellpach zu verstehen, da er gerade dann mit Windelbands Wohlwollen rechnen dürfe, wenn er unter dem Signum «naturwissenschaftlich» auftrete. Dieses Briefwechseln bereits im August 1905 zeigt deutlich, dass Hellpachs Hilfeersuchen an Weber nicht etwa der «letzte Ausweg», sondern bereits eingeleitet war, bevor die Philosophische Fakultät einen Beschluss in der Sache hatte fassen können.

Drei Tage später, am 14. August 1905, und nach nochmaligem Überdenken schrieb Weber erneut an Hellpach und erläuterte, es sei möglich, dass Windelband den Psychiater, gemeint offensichtlich Nissl, für den gutachterlich Zuständigen erkläre. Er werde ihm aber zureden, eine solche Auffassung jedenfalls erst nach «Besicht» [sic] der Hellpach'schen Arbeit zu vertreten. Die Fakultät könne ja neben Windelbands auch Nissls Gutachten einfordern, wenn sie sich auf die Sache einlasse. Nicht zu garantieren sei, ob Windelband privatim eine bestimmte Erklärung über seine Ansicht abgebe. Er sei sehr lebendig und offen im Privatverkehr, bei allem Amtlichen aber äußerst behutsam und reserviert. Diese Bemerkungen ergänzt Weber um einen Vorschlag:

Mir ganz privat kam der Gedanke: warum Sie Sich nicht in Heidelberg als Psychiater habilitieren u. Psychologie lesen. Zwei Nachmittage wöchentlich je 2 Stunden z. B. – Bahnfahrt nach Karlsruhe hin u. zurück je 1 Stunde! Meine (*ungarantierte*) Privatansicht ist, daß z. B. Windelband es gar nicht ungern sehen würde, wenn ein deklarerter Naturwissenschaftler Psychologie liest. Das stimmt mit seiner Theorie, welche nur gegen die Besetzung *philosophischer* (logischer, erkenntnistheoretischer) Lehrstühle durch *reine* Psychologen (wie Külpe, Ebbinghaus etc.) sich richtet.

(Weber 2015, S. 506)

Hier erscheint Nissl als denkbarer Gutachter für Hellpachs Arbeit, und zwar als Webers, nicht etwa als Windelbands Einfall. Solch eine Möglichkeit wurde allerdings nach Aktenlage nie Wirklichkeit. Dieser Brief Webers könnte aber Hellpach bei der späteren Abfassung seiner Erinnerungen auf eine falsche Bahn geführt haben. Den Vorschlag, sich jetzt nach Kraepelins Abgang in der Medizinischen Fakultät zu habilitieren, wird Hellpach vielleicht erwogen haben, aber er verfolgte ihn nicht.

Hermann Ebbinghaus, Ordinarius für Philosophie in Halle, mag man als reinen Psychologen bezeichnen. Bei Oswald Külpe allerdings war diese Taxierung schon 1905 nicht zutreffend, hatte er doch bereits 1895 eine *Einleitung in die Philosophie* publiziert, die 1898 und 1903 neue und keineswegs die letzten Auflagen sah. 1902 war seine *Philosophie der Gegenwart in Deutschland* erschienen, die auf sehr großes Interesse stieß. Schon 1904 und 1905 erschienen neue Auflagen. Man muss annehmen, dass Weber diese Veröffentlichungen nicht registriert hatte.

Am 1. September 1905 konnte Weber Hellpach weitere Neuigkeiten mitteilen:

Einzige Frage ist jetzt nur: ob die Fakultät als solche ein solches Gutachten auf sich nehmen wird oder die Sache Windelband als dessen Privatsache überweist. Der Prodekan, mit dem ich die Sache besprach, reist eben fort; entschieden wird also erst im Oktober, wenn Alles wieder da ist.

«Unangenehm» würde ein Colloquium mit W[indelband] für Sie schwerlich. Er ist nicht kleinlich, so viel ich ihn kenne, bezüglich Differenzen der «Richtung». (Weber 2015, S. 512)

Weber ist offensichtlich nicht bekannt, dass die Maßstäbe der Philosophischen Fakultät gelten sollten, eine Bewertung auf Grund einer

Windelband'schen Privatansicht somit auszuschließen war. Anfang September 1905 erhielt Weber auf dem Postweg Hellpachs Habilitationsschrift mit dem Titel *Grundgedanken zur Wissenschaftslehre der Psychopathologie* (publiziert 1906a)¹¹⁰. Am 10. September antwortete Weber mit einer ausführlichen und lobenden Stellungnahme. Nur fragte er sich, ob Windelband bei dieser Thematik sich für kompetent erklären werde (Weber 2015, S. 526).

Am 24. September 1905 konnte Weber Hellpach berichten, dass er Windelband in der Sache einen Brief habe zukommen lassen, dass er ihn gesprochen habe und er «sehr höflich und freundlich (wie dies seine Art ist), aber auch (natürlich) unverbindlich in der Sache selbst» geantwortet und vorgebracht habe:

Die Frage sei «delikat» und es frage sich, ob man eine Form finden könne, die einerseits weder die Fakultät noch ihn in «fremde Angelegenheiten» verwickle, andererseits Ihrem Wunsch in der Sache selbst gerecht werde. Es sei ihm angenehm, ehe die Akten an ihn gelangten, über die Gründe, welche für Sie und die Fakultät in Karlsruhe bestimmend gewesen seien, diese Form zu wählen, informiert worden zu sein. Im Übrigen müsse er nun natürlich erst die Akten abwarten. (Weber 2015, S. 538)

Diese, ergänzte Weber, gelangten erst Mitte Oktober, also mit Beginn des Wintersemesters, in Circulation, bis dahin geschehe also nichts. Außerdem nehme er an, dass Windelband sich nach der Ansicht der Fakultätsmitglieder richten werde. Der Prodekan habe ihn zudem gefragt, warum der Weg einer Habilitation in der Heidelberger Philosophischen Fakultät gewählt werde.

In diesem Brief wird also ein Brief Webers an Windelband in Sachen Hellpach erwähnt. Diese Erwähnung Hellpach gegenüber wäre unnötig, wäre er bei Hellpachs angeblichem Zusammentreffen mit Weber im Perkeo geschrieben und sogleich zugestellt worden. Dann wäre der Neuigkeitswert verschwunden, der Brief, da bekannt, hätte nicht als Neuigkeit erwähnt werden müssen, oder es wäre eine andere Formulierung angebracht gewesen. Auch hier darf angenommen werden, dass Hellpach seine Erinnerungen auf diese briefliche Mitteilung Webers an ihn stützte, sie aber mit anderen Geschehnissen gedanklich kontaminierte. Festzuhalten ist, dass bisher von einer Verschleppung der Angelegenheit

110 Später auch publiziert im *Archiv für die gesamte Psychologie* (Hellpach 1906b).

durch Windelband nicht die Rede sein kann. Die amtlichen Unterlagen des Ministeriums lagen ja in Heidelberg noch gar nicht vor.

Zu Beginn des Wintersemesters empfahl Weber Hellpach, Windelband einen persönlichen Besuch abzustatten. Dazu erteilte er ihm am 10. Oktober 1905 Ratschläge, die Windelbands Wesensart beleuchten:

Windelband habe *ich* bei meinen gelegentlichen Besuchen etwa um 12 Uhr, so viel ich mich erinnere, stets zu Haus getroffen. Sonnabends pflegt er bald nach 12 zum Frühschoppen zu gehen. Aber natürlich wäre es gegebenen Falls gut, wenn Sie im Fall des Nichtantreffens in einer Frühnachmittagsstunde wiederkommen *könnten*. Feste Sprechstunden hat er, wie alle, erst nach Semesterbeginn. Er ist sehr <behaglich> und höflich und giebt sich keinerlei <airs>, ich *glaube* Sie sind des unbefangenen Empfangs völlig sicher. –
(Weber 2015, S. 550)

Wann behandelte die Heidelberger Philosophische Fakultät die Anfrage des Ministeriums? Das ist unbekannt. Es ist nicht einmal sicher nachzuweisen, dass es eine offizielle Sitzung mit dem Thema gab. Eindeutig ist jedoch, dass die Fakultät gegen Ende November 1905 reagierte.

Zwischen der «Circulation», also dem Weiterreichen der Karlsruher Akten, für das ein Pedell zuständig war, der die selbstverständlich nicht kopierten, sondern originalen Akten nach einem bestimmten Schema von Ordinarienwohnung nach Ordinarienwohnung transportierte, und der Festlegung der Fakultät auf eine einhellige Antwort vergingen etwa fünf Wochen. Da die Philosophische Fakultät sechzehn Ordinarien umfasste, konnte der Umlauf durchaus einige Wochen dauern.

Ein Besuch Hellpachs bei Weber oder bei Windelband in dieser Zeit wird nirgends erwähnt. Von einem ungebührlichen Hinauszögern des Verfahrens durch irgendjemanden kann nicht die Rede sein.

Aus der Zeit nach Ende der Akten-«Circulation» stammt wohl der handschriftliche Vermerk, den Windelband auf das Schreiben des Engeren Senats an die Philosophische Fakultät vom 8. August 1905 setzte. Dieser Vermerk ist auf den 25. November 1905 datiert. Da dies ein Sonntag war, ist anzunehmen, dass Windelband die Akten in diesen Tagen zu Hause studierte. Er lautet¹¹¹:

111 UAH H_IV_102_137.

Mein Antrag liegt bei; ich erlaube mir die Herren Collegen auf den Ministerialerlass vom 3. Aug. h. aufmerksam zu machen, dessen Abschrift sich auf dem angebogenen Nebenblatt befindet.

Hdbg. 25/11 05 Windelband

In jenem Ministerialerlass wurde, wie oben erwähnt, erklärt, dass es wegen der bestehenden Kompetenzverteilung *nur* möglich sei, dass die Habilitationskommission der Technischen Hochschule auf Grund des Gutachtens der Heidelberger Philosophischen Fakultät die Entscheidung über Hellpachs Habilitation trifft. Dieses «nur möglich» hieß «einzig möglich». Das aber bedeutete, dass eine Technische Hochschule ein Obergutachten über das Gutachten der Fakultät einer Universität ausstellen sollte. Das wäre allerdings ein standeswidriger Vorgang, den sich weder die Fakultät noch die Universität gefallen lassen könnten. Windelbands Antrag¹¹², datiert auf den 25. November 1905, lautet:

Hochgeehrter Herr Dekan,

Nachdem ich die Hellpach'sche Habilitationsangelegenheit formell und sachlich einer in letzterer Hinsicht für mich recht mühsamen und unbequemen Prüfung unterzogen habe, beehre ich mich, der philosophischen Fakultät den Antrag zu unterbreiten, sie wolle etwa folgende Antwort erteilen:

«Die philos. Fakultät ist an sich gern bereit, dem Wunsche des hohen Ministeriums gemäss der technischen Hochschule durch ein Gutachten in Bezug auf ein an dieser selbst nicht besetztes Fach behilflich zu sein, und die Fakultät ist angesichts der Ungewöhnlichkeit und principiellen Wichtigkeit des Faches dem hohen Ministerium besonders dankbar dafür, dass es als Bedingung dafür eine vorherige Festlegung der Kompetenzen in Aussicht genommen hat. Gerade in dieser Hinsicht nämlich muss die Fakultät Bedenken tragen, ein Gutachten abzugeben, wenn die Entscheidung *nachher* noch bei der Habilitationskommission der techn. Hochschule liegen soll: denn nachdem diese im Uebrigen auf das Habilitationsgesuch des Herrn Dr. Hellpach einzugehen sich bereit erklärt hat, können für die Entscheidung, so weit wir sehen, keine andern Gesichtspunkte mehr massgebend sein, als eben die,

112 UAH H_IV_102_137.

für welche unser Gutachten eingeholt werden soll, nämlich die der wissenschaftlichen Qualifikation des Habilitanden.

Diese Schwierigkeit wäre zu beheben, wenn die Habilitationskommission der T. H. *vorher* die Erklärung abgäbe, dass sie nach Prüfung der sonstigen persönlichen und sachlichen Verhältnisse entschlossen sei, die Habilitation des Herrn Dr. Hellpach bei dem hohen Ministerium zu beantragen, sobald das Gutachten der Fakultät über seine wissenschaftliche Qualifikation zu seinen Gunsten ausgefallen sei.

Unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Fakultät zur Beurteilungen der Habilitationsleistungen des Dr. Hellpach bereit, nachdem ihr Referent für die philosophischen Fächer sich zur Uebernahme eines Berichtes darüber anheischig gemacht hat. Auch dieser aber konnte das nur mit einer gewissen Reserve übernehmen. Die Arbeiten des Habilitanden und auch seine Habilitationsschrift betreffen psychopathologische Gebiete, deren besondere Materien dem Referenten fern liegen und über die er sich, wie namentlich über eigentlich psychiatrische Fragen kein Urteil zutrauen kann. Nur der ausgesprochen wissenschaftstheoretische Gesamtcharakter der Habilitationsschrift und der allgemeine methodologische Zug, den die Arbeiten des Habilitanden zeigen, wird es dem Referenten erlauben, sich in diesen Grenzen ein Urteil über die wissenschaftliche Befähigung des Habilitanden zu bilden.»

Windelband

Merkwürdig ist nun, dass unter demselben Datum, unter dem Windelband diesen Antrag handschriftlich niederschrieb, Sonntag, 25. November 1905, der Dekan der Philosophischen Fakultät, Albrecht Dieterich, ein maschinelles Schreiben an den Engeren Senat aufsetzte, in dem er den Windelband'schen Antrag nahezu wörtlich übernimmt und damit das Ersuchen des Ministeriums um Äußerung zur Sache beantwortet:

Die philosophische Fakultät ist an sich gern bereit, dem Wunsche des hohen Ministeriums gemäss der Technischen Hochschule durch ein Gutachten in Bezug auf ein an dieser selbst nicht besetztes Fach behilflich zu sein, und die Fakultät ist angesichts der Ungewöhnlichkeit und der prinzipiellen Wichtigkeit des Falles dem hohen Ministerium besonders dankbar dafür, dass es als Bedingung dafür eine vorherige Festlegung der Kompetenzen in

Aussicht genommen hat. Gerade in dieser Hinsicht nämlich muss die Fakultät Bedenken tragen ein, Gutachten abzugeben, wenn die Entscheidung nachher noch bei der Habilitationskommission der Technischen Hochschule liegen soll; denn nachdem diese im Uebrigen auf das Habilitationsgesuch des Herrn Dr. Hellpach einzugehen sich bereit erklärt hat, können für die Entscheidung, soweit wir sehen, keine andere Gesichtspunkte mehr massgebend sein, als eben die, für welche unser Gutachten eingeholt werden soll, nämlich die der wissenschaftlichen Qualifikation des Habilitanden.

Diese Schwierigkeit wäre zu heben, wenn die Habilitationskommission der Technischen Hochschule *v o r h e r* die Erklärung abgab, dass sie nach Prüfung der sonstigen persönlichen und sachlichen Verhältnisse entschlossen sei, die Habilitation des Herrn Dr. Hellpach bei dem hohen Ministerium zu beantragen, sobald das Gutachten der Fakultät über seine wissenschaftliche Qualifikation zu seinen Gunsten ausgefallen sei.

Unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Fakultät zur Beurteilung der Habilitationsleistungen des Dr. Hellpach bereit, nachdem ihr Referent für die philosophischen Fächer sich zur Uebernahme eines Berichtes darüber anheischig gemacht hat. Auch dieser aber konnte das nur mit einer gewissen Reserve übernehmen. Die Arbeiten des Habilitanden und auch seine Habilitationsschrift betreffen psychopathologische Gebiete, deren besondere Materien dem Referenten fern liegen und über die er sich, wie namentlich über eigentliche psychiatrische Fragen, kein Urteil zutrauen kann. Nur der ausgesprochene wissenschaftstheoretische Gesamtcharakter der Habilitationsschrift und der allgemeine methodologische Zug, den die Arbeiten des Habilitanden zeigen, wird es dem Referenten erlauben, sich in diesen Grenzen ein Urteil über die wissenschaftliche Befähigung des Habilitanden zu bilden.

Albrecht Dieterich
d. Zt. Dekan

(GLA 235/6135)

Windelbands Antrag richtete sich an den Fakultät. Dass diese sich in der Sache Hellpach an einem Sonntag zusammensetzte und den Dekan beauftragte, eine Antwort umgehend niederzuschreiben, ist nicht anzunehmen. Ein weiteres Schreiben¹¹³ des Dekans, diesmal zwei Tage später

113 UAH H_IV_102_137.

handschriftlich und an die Fakultät gerichtet, trägt ein wenig zur Klärung bei. Er benutzt offizielles Briefpapier der Fakultät, die darauf noch als ‹Fakultät› gedruckt steht:

Heidelberg, den 27. Nov. 1905

An die Fakultät.

In der Angelegenheit, deren Akten ich hiermit der Fakultät vorlege, habe ich zuvor Herrn Windelband um seine Äusserung gebeten. Ich beantrage nunmehr, dass wir als die erbetene Äusserung an den Engern Senat bzw. das Ministerium zunächst die von Herrn Windelband formulierte Antwort erteilen.

Dieterich

Dieses Schreiben trägt weiter unten die Signaturen folgender Mitglieder der Fakultät: Rathgen, Gothein, Marcks, Braune, Neumann, v. Duhn, Schöll, Bezold, Domaszewski, Osthoff, Hampe, Hoops und Thode. Windelband und Dieterich waren gleichfalls für den Antrag. Kuno Fischer war vermutlich krankheitshalber abwesend. Es gab somit keine Gegenstimme. Das bereits am 25. November 1905 vorbereitete und datierte Schreiben des Dekans konnte an den Engeren Senat geschickt werden.

Hier erfahren wir, dass der Dekan Windelband gebeten hatte, das Material durchzuschauen und sich dazu zu äußern. Windelband verfügte nicht nur über die bisher zwischen Karlsruhe und Heidelberg gewechselten Schreiben, sondern auch über Hellpachs Habilitationsschrift. Es ist zu vermuten, dass Weber sie ihm, vielleicht mit anderen Publikationen Hellpachs, überreicht hatte. Aus dem Karlsruher Ministerium war die Habilitationsschrift noch nicht nach Heidelberg geschickt worden, denn die Anfrage, ob die Fakultät bereit sei, die Begutachtung vorzunehmen, war ja immer noch nicht beantwortet. Windelband wird für die Durchsicht einige Tage gebraucht haben. Seine Äußerung hat er wohl umgehend dem Dekan zugestellt, der sogleich, sicher, dass die Fakultät nichts einwenden werde, mit demselben Datum schrieb oder schreiben ließ – vorausgesetzt, es lässt sich der Datumsangabe trauen.

Einige Punkte dieser Äußerung verdienen Betonung. Die Philosophische Fakultät erklärte ihre Bereitschaft mit der Begründung, das Fach Psychologie sei an der Karlsruher TH nicht besetzt. Wäre die gleiche Aussage für Heidelberg gültig, sähen sich Windelband und die Fakultät notwendig gezwungen, das Ansuchen abzulehnen. Diese negative Aussage wird jedoch nicht aufgestellt, und das impliziert, dass die Universität Heidelberg nicht den gleichen Mangel aufweist, dass also behauptet

werden darf, das Fach Psychologie sei hier besetzt. Das heißt anders gesagt, Windelband versteht sich als in Heidelberg offiziell für das Fach Psychologie zuständig, nicht etwa aus privater Neigung.

Zweitens verdient es festgehalten zu werden, dass Windelband zwar zu psychiatrischen Fragen sich nicht äußern werde, dass aber daneben keine Bemerkung zu finden ist, dies solle jemand anders, etwa Nissl, übernehmen. Das widerspricht deutlich der Darstellung in Hellpachs Memoiren. Denn wenn Windelband wegen seiner Nichtbegutachtung der psychiatrischen Partien der Habilitationsschrift nennenswerte Bedenken gehabt hätte, hätte das sicher dem Ministerium unterbreitet werden müssen.

Entscheidend ist jedoch, dass die Heidelberger Philosophische Fakultät eine Bestätigung verlangt, dass sich die Technische Hochschule Karlsruhe ihrer Beurteilung der wissenschaftlichen Fähigkeiten des Kandidaten Hellpach unterwirft. Das ist die der Rangordnung gemäße Kondition, von der die bekundete Bereitschaft der Fakultät abhängt.

Am 7. Dezember 1905 fragte Weber bei Hellpach nach, wie es mit der Habilitationsangelegenheit stehe, und bemerkte, dass er Windelband zur Zeit gar nicht sehe (Weber 2015, S. 609). Hellpach hatte sich nicht in Heidelberg aufgehalten, und auch sonst ist anscheinend nichts Ungewöhnliches geschehen.

Der Engere Senat wird die Äußerung der Fakultät an das Ministerium weitergegeben haben. Dann setzte man von dort aus die Habilitationskommission der Technischen Universität am 11. Dezember 1905 ins Bild. Diese beugte sich zwei Wochen später dem Gutachtendiktat der Heidelberger Fakultät und teilte dem Ministerium am 28. Dezember 1905 mit¹¹⁴:

Wir beehren uns ergebenst zu berichten, dass die Habilitationskommission der hiesigen Hochschule dem Wunsche der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg entsprechend sich bereit erklärt hat, nachdem die Prüfung der persönlichen und sachlichen Verhältnisse bereits erfolgt ist, die Habilitation des Dr. med. W. Hellpach bei Grossherzoglichem Ministerium zu beantragen, sofern das Gutachten der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg über die wissenschaftliche Qualifikation des Habilitanden zu dessen Gunsten ausfallen wird.

Rektor und Senat

[handschriftlich:]

Siefert

Wie sich aus der Unterschrift zeigt, war nicht mehr Friedrich Schur Rektor der Karlsruher Hochschule, sondern der unpromovierte Oberforstrat Xaver Siefert, Ordinarius für Forstwissenschaft. Er hatte dieses Amt seit dem 1. September 1905 inne und befasste sich in seiner Antrittsrede mit dem Thema *Der deutsche Wald* (Siefert 1905). Er verfolgte anscheinend weiterhin Schurs Linie, was ihm bei der Distanz zwischen seinem Fach und dem, das Hellpach vertreten wollte, gewiss nicht schwer fiel. Eigenartig ist, dass Hellpachs zweiter Grad *Dr. phil.* verschwiegen wird.

Da nun die Kondition für die Bereitschaft der Heidelberger Fakultät erfüllt war, machte das Ministerium am Freitag, dem 5. Januar 1906, dem Heidelberger Engeren Senat Mitteilung¹¹⁵, indem es ein Paket mit dem bisherigen Schriftwechsel, dem Gesuch Hellpachs, sieben seiner Druckschriften und der gebundenen Habilitationsschrift sowie den Schreiben der Technischen Hochschule versandte. Der Engere Senat setzte seinerseits mit Schreiben vom Montag, 8. Januar 1906, die Philosophische Fakultät ins Bild¹¹⁶:

Im Anschlusse senden wir zufolge Auftrags Grossh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts vom 5. ds. Mts. B Nr. 45 den Bericht des Senats der Technischen Hochschule Karlsruhe vom 28. v. Mts. Nr. 4469 nebst Anlagen – R.v. – mit der Bitte um gefällige Beurteilung der Habilitationsleistungen des Dr. Hellpach gemäss der Zusage vom 25. November v. Js.

Curtius

Dekan Dieterich ergänzte das Blatt handschriftlich am Freitag, 12. Januar, um die Bitte an Windelband:

Nunmehr bitte ich Herrn Windelband, der Fakultät das Gutachten, das er zu erstatten sich unter der jetzt zugestandenen Bestätigung bereit erklärt hatte, erstatten zu wollen.

Jetzt war die Bedingung der Philosophischen Fakultät angenommen, dies der Fakultät bekanntgegeben, und das zu begutachtende Opus lag offiziell vor. Dieser komplexe Vorgang dauerte seine Zeit und war erst im Januar 1906 so weit gediehen, dass Windelband sich an das Gutachten setzen konnte. Anzunehmen ist, dass er sich dabei auf Notizen stützen

115 GLA 235/6135

116 UAH H_IV_102_137.

konnte, die er im November anlässlich seines Antrages an die Fakultät angefertigt hatte.

Am 20. Januar 1906 beschloss Weber einen neuerlichen Brief an Hellpach mit der Frage: «*Was macht Ihre Habilitationsangelegenheit?*» und ergänzte: «Ich sehe Windelband jetzt zufällig nie, schon seit 2 Monaten nicht. Hoffentlich geht doch Alles glatt?» (Weber 1990, S. 26)

Am Mittwoch, 5. Februar 1906, unterzeichnete Windelband das im Ganzen positive Gutachten. Damit hatte Windelband während des laufenden Semesterbetriebes etwa drei Wochen benötigt, um das Gutachten fertigzustellen. Hellpachs schlafloses Gedankenwälzen muss in anderen Zusammenhängen vorgefallen sein. Seine Behauptung, Windelband habe seine «Schrift einfach liegen» gelassen, ist Unfug. Über eine Verzögerung durch Windelband sich zu beschweren, hatte Hellpach keinen Anlass. Dass etwa ein halbes Jahr verflossen war, lag einmal an den Sommerferien und zweitens an der Frage des Wertes eines Gutachtens der Philosophischen Fakultät für eine Technische Hochschule.

Über den Kandidaten Hellpach und seine Habilitationsschrift heißt es in Windelbands ausführlichem Gutachten (GLA 235/6135):

Gutachten

Herr Willy Hellpach hat 1900 in Leipzig bei einer experimentellen Arbeit aus der physiologischen Psychologie den philosophischen, 1903 in Heidelberg den medicinischen Doctorgrad erworben, beide mal <summa cum laude>. Die damit betätigte [!] Vielseitigkeit seiner Interessen und seiner Leistungsfähigkeit hat sich auf eine principielle Untersuchung über die Probleme der Seelenkrankheiten concentrirt, und während er praktisch als Nervenarzt in Karlsruhe tätig ist, arbeitet er theoretisch an den Aufgaben der Psychopathologie. Der Schüler von Wundt einerseits und von Kräpelin andererseits, hat er starke Einwirkungen auch von Möbius und Lamprecht, neuerdings auch von Nissl und Lipps erfahren. Ein lebhaftes, von Anfang an hervortretendes Interesse für methodologisches Fragen richtet seine Untersuchungen durchgängig auf die Aufgabe, der Psychopathologie ihren Platz im System der Wissenschaften, und insbesondere im Verhältnis teils zur Normalpsychologie¹¹⁷ teils zur Psychiatrie begrifflich fest zu bestimmen. Diese wissenschaftstheoretische Tendenz ist

117 Anmerkung des Herausgebers: Windelband verwendet dieses Wort als Bezeichnung des Gegenstück zur pathologischen Psychologie, nicht als Bezeichnung einer Psychologie des Normalbewusstseins als eines Gegenstandes der Philosophie der Werte.

es auch, welche allein mich berechtigt, mir ein Urteil über seine wissenschaftliche Qualifikation zu erlauben.

Seine literarische Betätigung ist bereits sehr ausgedehnt; ja, man ist fast versucht, sie allzu emsig zu nennen, wenn zu der Masse des Vorgelegten noch die <mancherlei> Aufsätze hinzukommen, die er (vgl. am Ende des Vorworts zu den <Grenzwissenschaften>) unter dem Pseudonym <Ernst Gystrow> veröffentlicht hat: er hat sie nicht eingereicht, und ich kenne sie nicht. Unter dem Vorliegenden befinden sich ausser der psychologischen Dissertation und kleineren Nebenarbeiten zwei umfangreiche Werke: <Die Grenzwissenschaften der Psychologie> (1902) und <Grundlinien einer Psychologie der Hysterie> (1904).

Das erstere wendet sich an das allgemeinere wissenschaftliche Publikum und will diejenigen, welche sich mit der modernen Psychologie befassen wollen, über die daran stossenden Grenzgebiete orientieren: Anatomie des Nervensystems, animale Physiologie, Neuropathologie, Psychopathologie, Entwicklungspsychologie. Hier habe ich natürlich nur Stichproben machen können und fand dabei überall ungewöhnliche Belesenheit und umfassende Beherrschung der z[um] T[eil] weit aus einander liegenden Materien. Wie es mit der Vollständigkeit und Eindringlichkeit der Darlegungen in jenen Einzeldisziplinen steht, konnte ich als Laie selten beurteilen. Wo ich zu controlieren vermochte, fand ich viel Gutes, wenn auch einmal ein Irrtum unterlief, wie wenn (p. 163) Kant wegen der <Apriorität von Raum und Zeit> zu den <Nativisten> gezählt wird. Im Ganzen habe ich den Eindruck, das aus der geschickten, energisch zusammenfassenden und glücklich disponierenden Darstellung von den verschiedensten Interessen her willkommene Belehrung geschöpft werden kann.

Das zweite Werk ist eine Fach-Untersuchung über das Wesen der Hysterie: ich entsinne mich, es in der neueren Literatur gelegentlich mit entschiedner Anerkennung erwähnt gefunden zu haben. Ueber die sachliche Frage, über die Berechtigung der Kritik, die der Verf. an den früheren Auffassungen übt, über den theoretischen und praktischen Wert seiner eignen Theorie kann ich mir natürlich kein Urteil anmassen; ich kann nur sagen, dass die ganze Entwicklung mir den Eindruck macht, durchaus auf der Höhe der wissenschaftlichen Arbeit ihres Gebietes zu stehn, dessen Probleme und Lehren selbständig zu durchdenken und eine eigne Stellung darin zu nehmen. Wie weit die letztere

fachmännisch anfechtbar ist, entzieht sich meinem Urteil. Nur bei einzelnen Teilen des Buchs finde ich mich auf mir bekanntem Boden. Dazu gehören die methodologischen Betrachtungen, die auch hier einen grossen Raum einnehmen (cap. 3). Der Verf. sucht sich hier mit den neuen Lehren über die Systematik der Wissenschaften aus einander zu setzen, zeigt sich dabei im Allgemeinen mit deren Richtungen vertraut und versucht, für seine Auffassung der Psychopathologie sie z. T. zu verwerten [unklare Lesung, mag auch <verwerfen> heißen]. Dabei geht es nicht ohne solche Missverständnisse ab, wie sie z. B. in der verfehlten und unnötig scharfen Aeusserung gegen Rickert (p. 122f.) zu Tage treten: aber im Ganzen ist auch hier ein redlich wissenschaftliches Bestreben erkennbar, die Dinge an der Wurzel zu fassen und die Specialfrage aus allgemeinsten Gesichtspunkten zu entscheiden. Ebenso urteile ich über das letzte, <socialpathologische> Kapitel, worin der Verf. dem Einfluss Lamprecht's verfallen und höchst bedenklichen Unbestimmtheiten der historischen Konstruktion unterlegen ist.

Von den kleineren Aufsätzen, die meist Schnitzel zu dem letzteren Werk sind, muss ich einen herausheben: <Die Hysterie und die moderne Schule>. Ihn möchte ich am liebsten missen. Es ist ja gewiss nichts dagegen einzuwenden, dass Hr. Hellpach seine Theorie der Hysterie auf Fragen der Schulhygiene anzuwenden versucht: aber seine leidenschaftliche Kritik schiesst weit über das Ziel hinaus, wenn er seine Abneigung gegen humanistische Bildung, gegen den deutschen Aufsatz, gegen den <herrischen> Charakter des Geschichtsunterrichts etc. darin ablagert. Natürlich kann man jeden Unterricht unter den Begriff der Suggestion und jede Zucht unter den der Verdrängung der Affektäusserungen bringen: aber wenn H. H. die pathologischen Anlässe betont, die daraus nach seiner Theorie der Hysterie in der modernen Schule entstehen, so trifft das für alle Erziehung überhaupt zu, und seine Kritik giebt auch nicht den geringsten Anhaltspunkt, wie Erziehung ohne diese angeblichen psychopathologischen Gefahren jemals möglich sein soll. –

Zu jenen beiden früheren Werken tritt nun als drittes die im Manuskript vorgelegte Habilitationsschrift, – dem Umfang nach geringer, dem Inhalt nach für die wissenschaftliche Stellung des Verf. am charakteristischsten. Sie bietet <Grundgedanken zur Wissenschaftslehre der Psychopathologie>. Sie gehört deshalb

nicht mehr gelegentlich, sondern ausdrücklich und eigens in die Richtung des methodologischen Theoretisierens, deren Ausbreitung den wissenschaftlichen Neigungen der Gegenwart eigen zu sein scheint. Mit dem allgemeinen Stande der Fragen zeigt sich der Verf. wiederum durchaus vertraut, und er versucht nun die systematische Stellung der Psychopathologie eindeutig zu fixieren. Was dabei herauskommt, scheint mir sachlich nicht wesentlich über das hinauszugehen, was die beiden früheren Schriften, namentlich die zweite brachten: aber es ist hier in spezifisch wissenschaftstheoretischer Weise aus dem Ganzen heraus systematisch dargestellt. Dabei entspricht allerdings die Dreigliederung der Untersuchung mehr den sachlichen Ergebnissen des Verf., als einer logischen Notwendigkeit: indessen ist die Führung der Gedanken an den Uebergängen so geschickt angelegt, dass man daran keinen Anstoss zu nehmen braucht. Der erste Teil handelt vom Gegenstande der Psychopathologie und läuft auf das Kriterium des psychisch Abnormen hinaus. Es wird in der Gemeinschaftswidrigkeit gefunden. Diese Definition halte ich für zu weit, da sie auch das Kriminelle einschließt, und die Abwehr, die der Verf. gegen diesen Einwurf versucht (p. 22ff.), hat mich keineswegs überzeugt. Der zweite Teil bespricht die psychopathologischen Methoden. Wie weit der historisch-kritische Eingang zutrifft, kann ich nicht sagen: er liest sich sehr einleuchtend, und wo er auf allgemeinere Verhältnisse der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts eingeht, ist nichts dagegen einzuwenden. Die darauf folgende kritische Entwicklung der Methoden halte ich ihrer logischen Ordnung und ihrem sachlichen Tenor nach für den bestgelungenen Teil der Abhandlung. An dritter Stelle beschäftigt den Verf. <die gemeinschaftspathologische Fragestellung>. Hier ist wieder im Anfang die Polemik gegen die <organische Theorie> der Sociologen vortrefflich. Dagegen finde ich, dass hier das Problem, das für den Verf. gerade aus dem Ergebnis seines ersten Teils erwachsen musste, nicht klar und scharf genug herausgearbeitet ist, und so viele anregende Gedanken auch in der Problembildung dieses Abschnitts stecken, so meine ich doch, dass der Verf. diese Aufstellungen am meisten revisionsbedürftig finden wird.

So viel ich aber im Einzelnen gegen die Ausführungen des Hrn. Hellpach einzuwenden habe, so fasse ich doch mein Urteil über seine wissenschaftliche Qualification, so weit ich in der

Lage bin es mir zuzutrauen, gern dahin zusammen, dass er mit eigenem Urteil und eigner Leistung mitten in der wissenschaftlichen Arbeit steht und deshalb für eine akademische Lehrtätigkeit durchaus geeignet ist: ich beantrage somit, ihn zu den weiteren Habilitationsleistungen aufzufordern.

Heidelberg, den 5. Februar 1906

Windelband

(GLA 235/6135)

Windelband befasste sich offensichtlich nicht allein mit der Habilitationsschrift, sondern mit allen Druckschriften, die das Ministerium nach Heidelberg geschickt hatte. Mit beträchtlicher Milde behandelt er einen frühen Abschnitt der publizistischen Tätigkeit Hellpachs, in dem er sagt, die unter dem Pseudonym «Ernst Gystrow» veröffentlichten Aufsätze seien nicht eingereicht worden, und er kenne sie nicht. Unter diesem Signet hatte Hellpach hauptsächlich in den *Sozialistischen Monatsheften* veröffentlicht, einer politischen Zeitschrift, die zwar unabhängig von der SPD war, aber deren so genanntem revisionistischen Flügel nahestand und deren Autoren in bürgerlichen Kreisen mit Misstrauen beäugt wurden. Windelband mag das gewusst haben. Jedenfalls zeigte er keine Neigung, Hellpach diese politische Tendenz nachzutragen.

Kritik bringt Windelband im Bereich philosophischer Themen an. Das ist eben jener Bereich, in dem er selbst der Fachmann ist und von dem ein Psychologe sich fernhalten sollte. In der Tat ist zu Recht bemängelt, dass Hellpach Kant zuschreibt, Zeit sei ihm eine angeborene Anschauungsform, wie es in Hellpachs *Grenzwissenschaften* (Hellpach 1902, S. 163) zu lesen ist. Windelband registriert es freundlich als «Irrtum» und belässt es damit.

Neigung zu deutlicher Kritik an zeitgenössischen Philosophen demonstrierte Hellpach in seinem Buch zur *Psychologie der Hysterie* (Hellpach 1904). Windelband spricht hier von «Missverständnissen» und «der verfehlten und unnötig scharfen Äußerung gegen Rickert (p. 122f.)». Rickert wird allerdings nicht nur auf dieser angegebenen Seite unsanft behandelt. Auch Windelband selbst wird an anderer Stelle namentlich genannt und nicht geschont, und zwar in dem dritten Kapitel, in dem sich Hellpach auf das Gebiet der Wissenschaftslogik, und spezifisch auf das der Wissenschaftslehre der Psychopathologie begibt.

Es wäre hier nicht sinnvoll, Hellpachs Ausführungen in ihren Einzelheiten darzustellen, doch eine geraffte Darstellung ist erforderlich zum Verständnis der «unnötig scharfen Äußerung gegen Rickert».

Hellpach erkennt zwei Arten wissenschaftlichen Vorgehens, die er ontologische Gesetzeskonstituierung und genetische oder Entwicklungsforschung nennt. Während die erste zeitlose, allgemeingültige Gesetzesuche, befasse sich die zweite mit bleibenden Veränderungen. Beide Vorgehensweisen gehörten zu jeder Wissenschaft, ob Physik oder Psychologie. Was nach Hellpach allerdings irrig ist, das ist die Behauptung, beide Vorgehensarten seien nicht miteinander vereinbar. Es sei hier dahingestellt, worin Hellpach die Gründe für die Genese dieser Behauptung sieht. Hier ist zu zeigen, wie sich seine Kritik daran anhört:

Und so viel gewinnt, lebt man sich nur oberflächlich in ihn hinein, jener Gedanke von der Unvereinbarkeit der Entwicklung mit der ontologischen Gesetzkonstituierung an Wahrscheinlichkeit, daß wir uns eigentlich nicht wundern, ihn schließlich in den wissenschaftstheoretischen Diskussionen unserer Tage auf Schritt und Tritt zu begegnen. Allerdings in Anwendung auf die Psychologie und die Geisteswissenschaften, im besonderen die Geschichte; und da hat er, verschieden nuanciert, in D i l t h e y seinen ursprünglichen Verkünder, in W i n d e l b a n d und R i c k e r t, in M ü n s t e r b e r g und E d u a r d M e y e r seine Apostel und Fortbildner gefunden. (Hellpach 1904, S. 91)

Jener irrige Gedanke der Unvereinbarkeit der beiden Arten wissenschaftlichen Vorgehens hat die Genannten dazu geführt, die Psychologie einer Aufspaltung in zwei getrennte Arten zu unterziehen:

Die Disziplin aber, der die ontologische Rolle für das Reich des Geistigen zufällt: die Psychologie – hatte zu lange ein Anhängsel der Philosophie gebildet, um sich nun selbstverständlicher Anerkennung zu erfreuen. Wiederum, das Lebenswerk F e c h n e r s und W u n d t s als überflüssig hinzustellen, wagte man auch nicht; und so ergab sich die verlegene Konstruktion, daß die Psychologie als gesetzfindende Wissenschaft zwar zu Recht existiere, daß sie aber nicht imstande sei, analog etwa der Mechanik auf naturwissenschaftlicher Seite, eine Grundlage der Geisteswissenschaften zu bilden. Hierzu bedürfe es einer anders gearbeteten Betrachtung des seelischen Lebens, einer idiographischen, beschreibenden und zergliedernden heißt das und gleichzeitig teleologischen. (Hellpach 1904, S. 96)

Dilthey, Windelband, Münsterberg oder der Althistoriker Eduard Meyer werden im Weiteren nicht mehr genannt. Rickerts Darlegungen genügen Hellpach als das exemplarische Beweisstück einer außerordentlich schneidenden Scheidung:

Besonders scharf hat diesen Schnitt Rickert vollzogen; er schob die gesetzfindende Psychologie hinüber ins Land der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung und zerteilte damit das System der Wissenschaften nicht mehr nach dem alten Gegensatz von Natur und Geist, sondern ersetzte ihn durch die Zweiteilung: Natur und Kultur. (Hellpach 1904, S. 96f.)

Dass Hellpach diese Zweiteilung der Psychologie in eine gesetzfindende und eine andere für unbrauchbar hält, bekundet er mit diesem Satz, der nicht nur für Rickert, sondern auch für die anderen, oben genannten Autoren, somit auch für seinen Gutachter Windelband, Geltung haben soll:

Ich vermag aus keinem Erzeugnisse dieser logischen Literatur einen andern Eindruck zu gewinnen, als daß hier eine Reihe von Den kern von den liebgewordenen Begriffen des wissenschaftlichen Elementarbetriebes sich nicht losreißen kann und nun den begreiflichen Versuch macht, diesen Begriffen Ewigkeitswert anzubeweisen. (Hellpach 1904, S. 97)

Der «wissenschaftliche Elementarbetrieb» soll etwa so viel heißen wie beispielsweise die Elemente der Mechanik, die zeitlos Gültigkeit haben, aber damit nicht typisch für die gesamte naturwissenschaftliche Begriffsbildung sind.

Windelband erträgt diese Kritik, die auch ihm gilt, und widersteht der Versuchung, in sein Gutachten Gegenkritik einzubauen. Er bemängelt nur die dritte Stelle, an der Rickert namentlich genannt wird, aber auch Windelband gemeint ist. Erwähnt wird dort:

[...] der merkwürdige Standpunkt einer Gruppe geisteswissenschaftlicher Forscher [...], der [!] die Grenzlinie jenseits der analytischen Psychologie ziehen, diese den Naturwissenschaften zuteilen, jenseits des Rubikon aber nicht Geisteswissenschaften, sondern Kulturwissenschaften zu finden meint. (Hellpach 1904, S. 122)

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei betont, dass mit dem Ausdruck <analytische Psychologie> hier das gemeint ist, was Wundt als allgemeine Psychologie bezeichnet. Dann folgt die kritisierte Bemerkung zu Rickert:

[...] nur ein bestimmter moralphilosophischer Standpunkt kann entscheiden, wo das Recht der normativen Betrachtung, das Reich der Zwecke, die Kulturwissenschaft anfängt, wenn dieser Anfang nicht beim Psychischen schlechthin gegeben ist: Rickert hat das übrigens recht unverblümt ausgesprochen. (Hellpach 1904, S. 122)

Im Weiteren wird deutlich mit den «Normen- und Zweckphilosophen» abgerechnet. Das zu behandeln, führte zu hier weit. Hier geht es primär darum zu zeigen, dass Windelband trotz dieser Ausführungen, die auch seine eigene Position betreffen und unverblümt ablehnen, ein eher freundliches Gutachten erstellt hat. Webers Bemerkung, Windelband sei nicht kleinlich, so viel er ihn kenne, bezüglich Differenzen der «Richtung» (Weber 2015, S. 512), bewahrheitet sich in seinem Gutachten.

Nicht gefallen hat Windelband allerdings Hellpachs Aufsatz *Die Hysterie und die moderne Schule* (Hellpach 1905). Hier erscheint er ihm zu modernistisch, er demonstriere seine Abneigung gegen humanistische Bildung, den deutschen Aufsatz oder den Geschichtsunterricht. Liest man aber Hellpachs Artikel, dann erzeugt Windelbands Schelten den Eindruck, dass seine eigentliche Munition gar nicht in diesem Artikel zu finden ist, dass ihm also auch andere Teile der Hellpach'schen Publikationen missfallen, dass er dieser Missbilligung aber nur hier anlässlich eines kleinen, für Laien verfassten Artikels Ausdruck geben will.

Wichtig für die Diskussion über die Lage der Psychologie ist es, dass Hellpach deutlich zeigt, dass die aufgezählten Versuche einer Zweiteilung der Psychologie nicht generell einleuchten, schon gar nicht jemandem, der wie er mit einer experimentalpsychologischen Arbeit promoviert wurde (Hellpach 1900).

Das Gutachten Windelbands kommt zu einem positiven Schluss. Es wird darin auch deutlich gemacht, dass der Kandidat in seinem Fach wissenschaftlich arbeitet, dass er jedoch im Reich der Philosophie nicht recht bewandert ist. So ist es Windelband möglich, einerseits jemanden für Psychologie habilitieren zu lassen, andererseits aber deutlich zu machen, dass ein Lehrstuhl für Philosophie selbst auf einer Technischen Hochschule nicht zur Diskussion stehen solle. Die positive Begutachtung für den Bereich Psychologie steht somit nicht, wie Hellpach in seinen

Erinnerungen suggeriert, im Widerspruch zu Windelbands Grundhaltung, sondern befindet sich – betrachtet vor dem Hintergrund der Kritik des Heidelberger Ordinarius an Hellpachs philosophischen Ausführungen – durchaus im Einklang damit.

Die nächsten Schritte zur Habilitation waren der Probevortrag und das Kolloquium. Am Freitag, 9. Februar 1906, schrieb Hellpach an einen ungenannten Professor, wahrscheinlich an den Dekan Dieterich, und benennt Themenvorschläge für den Probevortrag:¹¹⁸

Sehr geehrter Herr Professor!

mit verbindlichstem Dank den Empfang Ihres Berichtes bestätigend, möchte ich gleichzeitig 3 Themen formulieren:

- 1) Über die Anwendung psychopathologischer Begriffe auf gesellschaftliche u. geschichtliche Zusammenhänge.
- 2) Über die Aufgaben einer Psychologie der Arbeit.
- 3) Über den Begriff der psychischen Krankheit.

Die Zeit bis zum 16. ist zwar kurz, aber ich würde Sie doch bitten, mir den Termin festzuhalten.

Schließlich wäre ich Ihnen verbunden für eine Andeutung, wie lange ungefähr der Probevortrag dauern soll.

Mit dem Ausdruck der größten Hochachtung u. Ergebenheit

Willy Hellpach

Dr. phil. et med.

Noch am selben Tag berichtete Dieterich der Fakultät:¹¹⁹

An die Fakultät

Herr Dr. Hellpach ist nunmehr, nachdem Herr Windelband ein seine Habilitation befürwortendes Gutachten erstattet hat, vom Dekan aufgefordert worden, drei Themen für den Probevortrag einzureichen. Seine Vorschläge liegen hierbei.

Ich bitte zunächst Herrn Windelband uns das auszuwählende Thema zu bezeichnen. Die Fakultätsmitglieder bitte ich über die Zulassung zum weitem Verfahren abzustimmen und schlage als Termin des Vortrags und des Colloquiums vor

Freitag, 16. Februar 6 Uhr Ab[ends]

Dieterich

118 UAH H_IV_102_137.

119 UAH H_IV_102_137.

Ein Zusatz auf diesem Blatt vom 10. Februar lautet:

Herr Windelband empfiehlt das erste Thema (s. einliegendes Blatt u. Telegramm). Ich bitte zuzustimmen. D[ieterich]

Eine große Anzahl Fakultätsmitglieder signierte auf demselben Blatt zustimmend. Die Wahl dieses Themas lässt vermuten, dass Windelband und andere Fakultätsmitglieder es nicht verschmähten, die Lamprecht-Debatte im Kolloquium fortzusetzen.

Am selben Samstag, 10. Februar 1906, konnte Weber Hellpach berichten, Windelband habe neulich sehr freundlich von ihm gesprochen und werde sicherlich keine Schwierigkeiten irgendwelcher Art machen (Weber 1990, S. 34).

Am 15. Februar schickte Weber Hellpach eine ihn für das Kolloquium aufmunternde Postkarte (Weber 1990, S. 35), eine weitere am Sonntag, 18. Februar, mit der er zum Erfolg im Colloquium gratulierte (Weber 1990, S. 38). Auf ein Dankeschreiben Hellpachs erwiderte Weber am 21. Februar:

Besten Dank. Ich habe ja nur 1 Brief und 2 Unterhaltungen <geleistet> u. mich dann zurückgehalten. Also kann von <Dank> keine Rede sein. – W[indelband] ist loyal u. nicht kleinlich bei aller Correctheit, das wußte ich, u. deshalb war ich sicher, daß, wenn er die formalen Bedenken überwand, die <Richtung> u. dgl. für ihn gar keine Rolle spielen würde, so sehr er gegen die Besetzung philosoph[ischer] Professuren durch Psychologen (für die er besondere Stellen geschaffen zu sehen wünscht) einzutreten pflegt. Nochmals beste Glückwünsche.

(Weber 1990, S. 39)

Weber hat somit einen und nur einen Brief an Windelband geschrieben. Das ist der Brief, über den er Hellpach am 24. September 1905 unterrichtet hatte. Das kann nicht der angebliche Brief sein, den Hellpach in seinen Erinnerungen anführt, denn erstens gab es im September noch keinerlei Anlass zu vermuten, das Habilitationsverfahren werde absichtlich oder versehentlich auf die lange Bank geschoben, und zweitens soll ja der angeführte angebliche Brief in Anwesenheit Hellpachs im Hause des Perkeo verfasst worden sein. Dass aber Hellpach im September Weber aufgesucht hätte oder in Heidelberg zu Gast gewesen wäre, ist nirgendwo festgehalten.

Auf der Sitzung¹²⁰ der Heidelberger Philosophischen Fakultät am Freitag, 16. Februar 1906, hielt Hellpach seinen Probevortrag und bestand das Kolloquium. Dekan Dieterich schreibt ein knappes Protokoll:

Fakultätssitzung 16. Februar, Freitag, 6 Uhr.

Anwesend die Herren Windelband, Schöll, Braune, Neumann, Bezold, Hampe, der Dekan.

Probevortrag und Colloquium des Herrn Dr. med. et phil. Willy Hellpach. Es wird beschlossen, ihn für qualifiziert zur akademischen Lehrtätigkeit zu erklären. Damit ist die von uns auf Ansuchen des Ministeriums übernommene Aufgabe erledigt. Die Mitteilung über unsern Beschluss geht mit sämtlichen Akten an den Engern Senat zur Vorlage an Grossherzogl. Ministerium.

Dieterich.

Unterzeichnet wurde das Protokoll von allen Mitgliedern der Fakultät außer Fischer. Am 17. Februar berichtete der Dekan der Philosophischen Fakultät dem Engeren Senat¹²¹:

Dem Engeren Senat

beehre ich mich zu berichten, dass die Fakultät beschlossen hat, *Herrn Dr. med. et phil. Willy Hellpach*, nachdem der Fachvertreter der Philosophie seine bisherigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und insbesondere seine eingereichte Habilitationsschrift in einem beiliegenden Gutachten beurteilt hat und nachdem der Habilitand vor der Fakultät am 16. Februar einen *Probevortrag* gehalten und sich einem anschließenden Colloquium unterzogen hat, für qualifiziert zur akademischen Lehrtätigkeit in dem Fache der Psychologie zu erklären.

Am 19. Februar 1906 schickte der Engere Senat¹²² dem Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts den Bericht der Philosophischen Fakultät zu und die zuvor erhaltenen Beilagen zurück.

Die Habilitation an der Technischen Hochschule Karlsruhe konnte am 21. Februar abgeschlossen werden (Hellpach 1948, 494f.). Hellpach

120 Universitätsarchiv Heidelberg, Akten der Philosophischen Fakultät 1905/06, III, 5a, Nr. 151.

121 GLA 235/6135

122 GLA 235/6135

erhielt die *venia legendi* für das Fach Psychologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Der Minister v. Dusch stellte die Genehmigung zur Erteilung eben dieser *venia* an diesem Tag fest.¹²³

Bei Hellpachs neuem Karlsruher Kollegen Arthur Drews konnte nicht richtig Freude aufkommen, sah er doch in der Förderung, die die Technische Hochschule Hellpachs Habilitation zuteilwerden ließ, einen Affront gegen sich. In einem Brief vom 22. Februar 1906 legte Drews dies seinem Meister Hartmann dar, in dem er erklärte, den Kollegen gefalle seine Richtung nicht und sie würden «nichts dagegen einzuwenden haben, sondern es ganz gern sehen, wenn H[ellpach] mir das Wasser abgrübe» (Drews in Drews & Hartmann 1995, S. 450). Den Stellenwert dieses Sabotagemotivs abzuschätzen, muss mangels anderer Belege unterlassen werden.

Festzuhalten ist, dass Hellpach sich in Karlsruhe bei der Habilitationskommission der Technischen Hochschule habilitierte, nicht etwa in Heidelberg. Hier gab es keine Habilitationskommission für ihn, es wurde nur das Gutachten angefertigt sowie Probevortrag und Kolloquium bewertet und durch die Philosophische Fakultät festgestellt, dass er zur akademischen Lehrtätigkeit qualifiziert sei. Eine Verwechslung beider Verfahrensteile ist gelegentlich anzutreffen, etwa Bormuth & Engelhardt (2016, S. 103, n. 23). Das erscheint verzeihlich, denn Hellpach selbst äußert sich darüber missverständlich: «06 Habilitation a. d. Philos. Fakultät Heidelberg f. d. Fach d. Psychologie in d. Allgem. Abt. d. Techn. Hochschule Karlsruhe» (Hellpach 1911a, S. 195).

Am 24. Februar teilte der Engere Senat diese Nachricht¹²⁴ der erfolgten Habilitation der Philosophischen Fakultät mit. Am 26. gab Dieterich die Nachricht an die Mitglieder der Fakultät zur Kenntnisnahme weiter. Bis auf Fischer unterschrieben alle Mitglieder.

Am 17. April 1906 bedankte¹²⁵ sich die Technische Hochschule zu Karlsruhe bei der Philosophischen Fakultät «für das von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Windelband über die wissenschaftliche Qualifikation des Dr. med. et phil. Willy Hellpach erstattete Gutachten vom 5. Februar d. Js».

Schaut man auf den zeitlichen Ablauf – vom Eintreffen der Nachfrage des Karlsruher Ministeriums, ob die Heidelberger Philosophische Fakultät bereit sei, das Verfahren zu übernehmen, über die Formulierung der Vorbedingung durch die Philosophische Fakultät, die Erfüllung dieser Vorbedingung seitens der Technischen Hochschule, der Auslösung

123 UAH H_IV_102_137.

124 UAH H_IV_102_137.

125 UAH H_IV_102_137.

des Verfahrens durch das Ministerium und des erst dann folgenden Verfassens des Gutachtens durch Windelband bis hin zum Abschluss des Verfahrens – so muss man schließen, dass Hellpachs Darstellung einfach nicht stimmen kann. Windelband hat offensichtlich nicht nur Hellpachs Habilitationsschrift gelesen, sondern auch weitere Buchveröffentlichungen und Artikel, bevor er sein ausführliches Gutachten schrieb, dass er im laufenden Semester nach drei Wochen abschloss.

Zählt man die übrigen Unstimmigkeiten der Darstellung Hellpachs hinzu, dann muss angenommen werden, dass in seiner Erzählung einiges durcheinander gewürfelt wurde, möglicherweise Probleme, die es bei seiner medizinischen Dissertation ein paar Jahre zuvor gegeben hatte.

Windelband jedenfalls hat sich in diesem Verfahren korrekt und entgegenkommend verhalten, wie es Max Weber von ihm kannte, erwartete und in seinen Briefen auch Hellpach voraussagte.

Eine prinzipielle Abneigung Windelbands gegen die Psychologie mag man Hellpachs unzuverlässiger Darstellung entnehmen. Die Aktenlage jedoch zeigt keine Spur davon. Deutlich wird allerdings, dass Windelband weiterhin eine möglichst eindeutige Trennung zwischen Philosophie und Psychologie wünschte. Wäre es um eine Habilitation in Philosophie gegangen, wäre die Beurteilung möglicherweise anders ausgefallen. Die Qualifizierung Hellpachs könnte Windelband als einen ersten, wenn auch kleinen Schritt in der Abtrennung der Psychologie von der Philosophie gesehen haben.

Einschätzungen des Vorgangs durch Windelband liegen nur in den zitierten Schreiben und seinem Gutachten vor. Hier genauso wie in anderen Kapiteln macht sich der Verlust seines Nachlasses und insbesondere seines regelmäßig geführten Tagebuches (Ruge 1917, S. 6) schmerzlich bemerkbar.

Es wäre interessant zu wissen, wie Windelband sich inoffiziell zu dem Verfahren äußerte, bei dem er den entscheidenden Beitrag dazu leistete, dass die allem Anschein nach erste Habilitation für Psychologie angenommen und damit ein Schritt unternommen wurde, mit dem sich seine Zürcher Forderung nach eigenen Lehrstühlen für ein Fach Psychologie ihrer Verwirklichung annäherte.

Ergänzend sei bemerkt, dass Windelband und die Fakultät die Qualifikation Hellpachs für das Fach Psychologie, nicht etwa für eine ihrer Unterarten, etwa experimentelle Psychologie, bestätigten.

Windelbands Verhältnis zu Wilhelm Wundt

Gegenüber seinem Zürcher Vorgänger Wilhelm Wundt, dem ausgebildeten Physiologen, dem Gründer des ersten Psychologischen Instituts und Laboratoriums, dem Professor der Philosophie, der durch Ausbildung einer ganzen Generation Psychologen zur Fehlbesetzung philosophischer Lehrstühle in Windelbands Augen erheblich beigetragen hatte, diesem Kollegen gegenüber zeigte Windelband eine Haltung der respektvollen Anerkennung, wenn folgende Episoden so gedeutet werden dürfen.

In der Festschrift zu Kuno Fischers achtzigstem Geburtstag, die Windelband herausgab, ließ er Wundt den Beitrag zum Thema Psychologie (Wundt 1904) verfassen und stellte ihn an den Anfang dieser zwei Bände umfassenden Darstellung der Philosophie zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. In seiner Zeit als außerordentlicher Professor in der medizinischen Fakultät in Heidelberg hatte Wundt Fischers «große Freundlichkeit» geschätzt. Fischer habe ihm später versichert, es sei damals «seine Absicht gewesen, mich zu einer Professur in der philosophischen Fakultät zu empfehlen» (Wundt 1920b, S. 242). Das klingt glaubwürdig, wenn man den Dankesbrief¹²⁶ vom 25. Juli 1904 liest, den Fischer nach dieser Geburtstagsfeier an Wundt schickte:

Hochgeehrter Herr College,
hocherfreut von Ihrer Zuschrift, sage ich Ihnen meinen tiefgefühlten, erinnerungsreichen Dank, insbesondere auch für Ihre schönen lehrreichen Aufsätze in der mir gewidmeten Festschrift!
In aufrichtiger Verehrung,
Kuno Fischer

Fischers Aversion gegen die Psychologie ging also nicht so weit, dass sie sich auch auf die Personen erstreckt hätte, die sich um die Psychologie besonders verdient gemacht hatten.

126 Universitätsarchiv Leipzig, NA Wundt/III/1101-1200/1165/301-304

Am 7. November 1905 wandte Windelband sich an die Philosophische Fakultät mit dem Wundt betreffenden Schreiben:¹²⁷

Am 10. d. M. erneuert die hiesige medicinische Fakultät Herrn Geheimerat Prof. Dr. Wilh. Wundt in Leipzig das vor 50 Jahren erworbene Doctordiplom. Angesichts der hervorragenden Stellung, die der Jubilar als Psychologe und Philosoph einnimmt, glaube ich es nicht ausführlich begründen zu brauchen, wenn ich mir erlaube der Fakultät vorzuschlagen, dass auch sie an dem Festtage den Jubilar durch ein Telegramm begrüßen möchte.

Dekan Dieterich notierte am Freitag, 10. November 1905, auf Windelbands Schreiben:

Heute habe ich mir erlaubt, gleich nach dem Vorschlag des Herrn Windelband zu handeln und das von ihm freundlichst entworfene (umstehende) Telegramm abzusenden. Ich bitte die Fakultät um nachträgliche Zustimmung.

Windelbands Entwurf lautete:¹²⁸

Hochverehrter Herr Geheimerat.

Zu Ihren fünfzigjährigen Doctorjubiläum schliessen wir uns dem Glückwunsch unsrer medicinischen Schwesterfakultät mit herzlicher und verehrungsvoller Begrüssung an und geben der Hoffnung Ausdruck, dass es dem führenden Psychologen, dem weithin wirkenden Philosophen noch lange beschieden sein möge, der bewunderungswürdigen Rüstigkeit seiner den ganzen Umkreis der Wissenschaften umspannenden Arbeit kostbare Früchte wie bisher abzugewinnen.

Die philosophische Fakultät Heidelberg.

Dreizehn Mitglieder der Fakultät unterzeichnen das Papier nachträglich zustimmend, also zusammen mit Windelband und Dieterich alle Mitglieder außer Fischer. Dass Fischer nicht unterzeichnete, war geläufige Übung und wird mit seiner angeschlagenen Gesundheit

127 Universitätsarchiv Heidelberg, Akten der Philosophischen Fakultät 1905/06, III, 5a, Nr. 151; UAH H_IV_102_137.

128 UAH H_IV_102_137.

zusammenhängen. Wilhelm Wundt antwortete am 13. November 1905 mit einem Dankesschreiben¹²⁹.

Wundts Doktorgrad stammte bekanntermaßen von der Medizinischen Fakultät Heidelberg. Dort wird man sich schon etwas früher auf diesen Anlass zur Gratulation eingestellt haben. Anzunehmen ist, dass Windelband davon erfuhr und daraufhin die Initiative ergriff, die eigene Fakultät zur Gratulation seines Zürcher Amtsvorgängers zu bewegen. Die Worte, die Windelband dafür fand, zeugen von der Anerkennung für einen Menschen, der sowohl führender Psychologe wie auch weithin wirkender Philosoph war.

Schaut man sich in Windelbands Werken näher um, dann verschwimmt dies glänzende Bild der Anerkennung Wundts als eines Philosophen. Dort steht etwas, dass in Gratulationsschreiben nicht stehen dürfte. Es zeigt sich darin Windelbands Ansicht, nach der Psychologen ihre Finger lieber von der Philosophie lassen sollten. Gegenüber dem damals zweiundachtzigjährigen Wundt äußerte Windelband in seiner *Einleitung in die Philosophie* eine deftige Bosheit, als er eingangs konkurrierende Bücher behandelte, die bereits vor Erscheinen seines Buches den gleichen Titel trugen:

Von früheren enzyklopädischen Darstellungen der Einleitung in die Philosophie, die diesem Namen trugen, verdient keine ihrer Vergessenheit entrissen zu werden. Von den auf dem heutigen Büchermarkt unter diesem Titel umlaufenden Werken ist das wenigst glückliche das von Wilhelm Wundt: der berühmte Psychologe hat in diese Vorlesung offenbar hauptsächlich seine wenig tiefgehenden Auffassungen der Geschichte der Philosophie einbeziehen zu sollen gemeint und hat daran schließlich nur einige schematische Uebersichten über die sog. philosophischen Richtungen geschlossen, die überraschend unausgiebig ausgefallen sind. (Windelband 1914a, S. 18)

Es sollen wohl die Übersichten, nicht die philosophische Richtungen sein, die «überraschend unausgiebig» ausfielen. 1914 erschien bereits die sechste Auflage der Wundt'schen *Einleitung in die Philosophie*. Ob Windelband diese meint oder eine ältere, ist unwichtig, denn Wundt hat seinen Text über die neun Auflagen hinweg wenig geändert.

129 UAH H_IV_102_137.

Der Ausgewogenheit halber muss erwähnt werden, dass Wundt in seiner *Einleitung* Windelband einiges vorzuhalten hat. So schreibt er in der ersten Auflage über Windelbands *Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Cultur und den besonderen Wissenschaften*: «Der Zusammenhang mit Cultur und besonderen Wissenschaften steht nur auf dem Titel.» (Wundt 1901, S. 269). Diesen Satz hat Wundt in späteren Auflagen gnädig gestrichen. Ob Windelband ihn kannte, ist wahrscheinlich, allerdings nicht belegt.

Einen anderen Passus hingegen, der sich, wie aus dem beigegeführten Literaturangaben und Zitaten eindeutig zu sehen, gegen Dilthey, Windelband und Rickert richtet, hat Wundt in späteren Auflagen unverändert beibehalten:

Nun wird freilich behauptet, die Psychologie gehöre nach ihren Methoden und nach dem Ziel, das sie verfolge, zu den Naturwissenschaften, und darum habe sie auch bis dahin für die sogenannten «Culturwissenschaften» so gut wie nichts geleistet. Diese Beurtheilung steht jedoch in doppelter Beziehung unter einem einseitigen Gesichtspunkt: erstens insofern sie einen unfertigen Zustand der Psychologie mit ihrer endgültigen Aufgabe verwechselt, und zweitens, weil sie, offenbar auf Grund einer mangelhaften Orientirung in der wirklichen psychologischen Wissenschaft, die von einzelnen psychologischen Metaphysikern vertretene Auffassung dieser Wissenschaft für eine allgemeingültige hält. Daß die Psychologie gegenwärtig, wo sie erst seit verhältnissmäßig kurzer Zeit zu einer selbständigen Disciplin geworden ist, noch vorwiegend mit elementaren, vielfach auf dem Grenzgebiet physiologischer und psychologischer Forschung liegenden Aufgaben beschäftigt ist, kann ja nicht wunder nehmen; dass nach diesem gegenwärtigen Zustand nicht ihre endgültige Bestimmung beurtheilt werden darf, ist aber selbstverständlich.

(Wundt 1901, S. 72f.; 1914, S. 69)

Als abschließende Bemerkung zu seinen Literaturangaben zu dieser Thematik verweist Wundt auf seine vielen Bemerkungen «rücksichtlich der Vulgärpsychologie in den historischen Wissenschaften» (Wundt 1901, S. 74; 1914, S. 71).

Die angegriffenen Philosophen werden weder diesen Ausdruck gern gelesen haben noch sich einer mangelnden Orientierung schuldig fühlen. Ob Windelbands herabsetzende Bemerkungen über Wundts

Einleitung in die Philosophie als Vergeltung, als landesübliche Konkurrenzkeile oder nur als logische Folgerung aus seinem Abscheu vor Psychologen auf Lehrstühlen der Philosophie anzusehen sind, ist schwer einzuschätzen.

Ferienkurse

Windelband war nicht abgeneigt, auch außerhalb der Universität sich mit Themen der Psychologie zu befassen. Der Verein badischer Lehrerinnen und der Badische Lehrerverein veranstalteten vom 6. bis 19. August 1906 Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen. Einer der Referenten war der Geheime Rat Windelband, der zur Entwicklung des Willens – 5 Stunden – sprechen sollte (anon. 1906). Dies Thema hat zumindest den Klang, als gehöre es in das Fach Psychologie, Abteilung Entwicklungspsychologie. Allerdings ist unbekannt, was Windelband dort vortrug.

Kurse dieser Art fanden anscheinend nicht nur einmal statt. Vom 3. bis 15. August 1908 gab es ebenfalls einen Ferienkurs, veranstaltet von denselben Vereinen, auf dem wiederum Windelband auftrat und dasselbe Thema in gleicher Stundenzahl behandelte (anon. 1908).

Vermutlich ähnelten diese extrauniversitären Vorträge den psychologischen Damenvorlesungen, die Windelband seinerzeit in Leipzig gehalten hatte. Damenvorträge gehörten weiterhin zu Windelbands Domäne. Hermann Glockner berichtet in seinem *Heidelberger Bilderbuch* von in Kohle ausgeführten Philosophenporträts, die den Raum des Philosophischen Seminars in Heidelberg schmückten und nach Rickerts Angabe im Auftrag Windelbands angefertigt worden waren, damit er in philosophiegeschichtlichen Vorträgen den Damen zeigen konnte, «wie die Männer aussahen, von denen er sprach» (Glockner 1969, S. 37). Leider hält sich Glockner nicht damit auf zu erzählen, weshalb lauschenden Männern nicht ebenfalls derartige Porträts vorgehalten wurden.

Windelband und der dritte Internationale Kongress für Philosophie in Heidelberg 1908

Die Notwendigkeit, sich erneut und eingehend mit Psychologie zu befassen, ergab sich für Windelband, nachdem er im September 1904 auf dem II. Internationalen Kongress für Philosophie in Genf durch dessen Internationale Kommission und mit Einwilligung seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden zum Präsidenten des III. Internationalen Kongresses für Philosophie in Heidelberg im Jahre 1908 akklamiert¹³⁰ wurde und dessen Organisation vorzubereiten hatte. Denn auf den internationalen Kongressen für Philosophie, deren erster 1900 in Paris stattfand, wurde auch der Psychologie, aufgefasst als Teil der Philosophie, Raum gewährt.

Windelband war nicht auf eigene Initiative auf den Genfer Kongress gefahren, sondern eher widerstrebend dem Wunsch des Großherzogs Friedrich I. folgend. Dieser war auf die Anregung des Ehrenpräsidenten des Genfer Kongresses, des Theologen und Philosophen Ernest Naville¹³¹ (1816–1909), eingegangen, dass die deutsche Philosophie in Genf vertreten sein möge, und hatte deshalb Windelband zu sich nach Baden(-Baden) kommen lassen.¹³² Es darf vermutet werden, dass hierbei Friedrich I. nicht nur den Auftritt in Genf anordnete, sondern auch, den nächsten Kongress in sein Großherzogtum zu holen.

Auf diesem Genfer Kongress 1904 trug Windelband auf der dritten Generalversammlung seinen Bericht über *Die gegenwaertige Aufgabe der Logik und der Erkenntnislehre in Bezug auf Natur- und Kulturwissenschaft* vor. Er berichtete über seine und Simmels Unterteilung der Wissenschaften. Dabei vermied er die gräzisierungsfähigen Fachwörter <nomothetisch> und

130 Vgl. Claparède 1905, S. 96z.

131 Naville und Friedrich I. unterhielten seit 1866 einen Briefwechsel über die Frage einer internationalen Sprache (vgl. Fuchs 1980, S. 550). Auch mit Windelband wechselte der Großherzog Briefe, siehe etwa seine beiden persönlichen Dankeschreiben (in Fuchs 1980, S. 535f.; S. 592) für den Empfang der Rede Windelbands zu Kants 100. Todestag (Windelband 1904d) und der Rede zu Schillers 100. Todestag (Windelband 1905d).

132 Vgl. Windelbands Brief an Ministerialrat Böhm vom 16. Juli 1904, abgedruckt in Köhnke 1995, S. 48f.

«idiographisch» und sprach von Gesetzeswissenschaften und Ereigniswissenschaften. Mit diesem Vortrag konnte wieder der Eindruck entstehen, es handle sich um wissenschaftssystematische Kategorien, nicht um Pole eines Gradienten. In seinen Ausführungen erscheint auch einmal die Psychologie:

Auf «Naturgesetze» in dem primären strengen Sinne des Wortes können nur die eigentlich theoretischen Naturwissenschaften, wie Physik, Chemie und Psychologie ausgehen: nur sie vermögen – freilich mit verschiedenem Masse und Erfolge – einfache Tatsachenfolgen zu isolieren und so die primären Notwendigkeiten festzustellen, mit denen allein wir das unserer Erfahrung zugängliche Wesen der Dinge zu definieren im Stande sind.

(Windelband 1905b, S. 112)

Die drei Wissenschaften waren bereits in Windelbands Simmel-Besprechung (Windelband 1896, S. 112) als Exemplare der Nomothetik aufgeführt worden. Der psychologische Newtonianismus herrscht über die Psychologie, und wieder erscheint diese reduziert auf nur einen Teil dessen, was sie um 1904 tatsächlich umfasste.

In der an den Vortrag anschließenden Diskussion verwies der Pariser Philosoph und Begründer der *nouvelle école historique française*, Henri Berr (1863–1954), darauf, dass Windelband der Anführer jener Philosophen sei, die in der internationalen Debatte der Historiker über den Wert und Nutzen der Soziologie die Seite der traditionellen, narrativen und biographischen Historie philosophisch aufrüsteten. Die deutsche Ausformung dieser Debatte ist übrigens der erwähnte Lamprecht-Streit. Berr bewertete oder entwertete daher Windelbands *doctrine* als «très belle, très simple, [...] trop simple, justement, trop belle et trop proprement philosophique».¹³³ Also für die Historik einseitig und verzerrend. Was wiederum verdeutlicht, dass Windelbands Gedanken zur Geschichtswissenschaft ohne den Hintergrund des Methodenstreits nicht recht verstanden werden können. Denn die Vorführung der Psychologie als theoretischer Naturwissenschaft und das Verschweigen aller anderen Teile der Psychologie einschließlich der Sozialpsychologie, die übrigens bis heute eine doppeltes Dasein in Soziologie und Psychologie führt und von Berr

133 Vgl. Claparède 1905, S. 121. Zu Deutsch: «Sehr schön, sehr einfach, [...] zu einfach, eben zu schön und zu sehr eigentlich philosophisch.»

auch gemeint ist, wenn er Soziologie¹³⁴ sagt, ist offensichtlich kein Ergebnis einer nüchternen Betrachtung der Psychologie, sondern ein passend gehobelter Teilbereich in einer Debatte auf einem anderen Feld.

Über Vorgeschichte, Organisation und Ablauf des III. Internationalen Kongresses für Philosophie in Heidelberg berichtet Köhnke (1995, S. 46–52). Hier soll nur der Anteil der Psychologie daran betrachtet werden. Während in Genf fünf Sektionen separat tagten, wurden es in Heidelberg sieben. Während in Genf die zweite Sektion die Bezeichnung *Philosophie générale et psychologie* erhalten hatte, wird diese Verknüpfung in Heidelberg säuberlich getrennt, was ja Windelbands Ansicht über den Status der Psychologie als abgetrennt von der Philosophie entspricht. Hier heißt die zweite Sektion jetzt *Allgemeine Philosophie, Metaphysik und Naturphilosophie* und die dritte einfach *Psychologie*. Diese dritte Sektion hat zwei Vorsitzende, Hugo Münsterberg von der Universität Harvard und den von Windelband begutachteten Willy Hellpach, Privatdozenten an der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

Windelband schuldete Münsterberg eine Einladung zu einem internationalen Kongress. Denn dieser hatte ihn eingeladen, am *International Congress of Arts and Science* während der Weltausstellung in St. Louis im Jahre 1904 teilzunehmen. Vorgesehen war dort eine Rede Windelbands in der Sektion Logik¹³⁵ am 22. September 1904. Münsterberg, Vizepräsident des Kongresses, hatte sich 1903 nach Europa eingeschifft, um die Einladungen für dieses internationale Großereignis deutschsprachigen Gästen persönlich zu überbringen. Wilhelm Ostwald (1853–1932), Ordinarius für Physikalische Chemie an der Philosophischen Fakultät in Leipzig und auch philosophisch als Anhänger einer Form des Monismus lebhaft tätig, berichtete über Münsterbergs Besuch bei ihm in Leipzig im Jahre 1903 und bemerkte dazu:

Er war in Leipzig wohl zuhause, denn er war Wundts Schüler gewesen. Auch lebte er ganz und gar in der deutschen philosophischen Bewegung mit, wo er sich der süddeutschen idealistischen

134 Um die Jahrhundertwende bekämpften sich in Frankreich zwei Schulen der Soziologie. Die Schule von Gabriel Tarde verwendete zur Selbstdefinition den Ausdruck «psychologie sociale», diejenige Emile Durkheims den philologisch bedenklichen Ausdruck «sociologie». Die letztere blieb siegreich und damit ihre Bezeichnung. Theoretisch und methodisch bestanden erhebliche Unterschiede zwischen den Rivalen, nicht aber im Gegenstand ihrer Forschung.

135 Vgl. *International Congress of Arts and Science, Universal Exposition, St. Louis, September 19–25 1904, Programme and List of Speakers*, (July 10, 1904), o. O., o. V.; S. 9; S. 32. Auch Münsterberg 1904, S. 6.

Gruppe unter Windelbands Führung angeschlossen hatte, die in bewußter und zäher Arbeit die Eroberung womöglich aller philosophischen Lehrstühle Deutschlands anstrebte.

(Ostwald 1927, S. 396)

In welchem Umfang diese Impression Ostwalds über Windelbands geistigen Nepotismus zutrafen, harret der Untersuchung. Münsterberg wird auch Windelband in Heidelberg aufgesucht haben, der anscheinend die Einladung an den Mississippi nicht ablehnte. Doch er reiste nicht nach St. Louis. Der Vorsitzende der Sektion Logik, George M. Duncan von der Universität Yale, musste am für Windelbands Vortrag vorgesehenen Tag sein Bedauern¹³⁶ aussprechen, dass Windelband, anders als erwartet, nicht teilnehmen könne.

Max Weber war eingeladen nach St. Louis als Sachverständiger für Agrarfragen, Ernst Troeltsch als solcher für Religionsphilosophie (Münsterberg 1906, S. 568), und beide Heidelberger ließen die Gelegenheit, die USA zu besuchen, nicht vorüberziehen (Weber 1906).

Münsterberg seinerseits erschien zum Heidelberger Kongress 1908. Er bemerkte in seiner Ansprache zur Eröffnung der psychologischen Sektion, dass diese zu den kleineren des Kongresses gehörte. Er führte die geringe Zahl der Teilnehmer in seiner Sektion darauf zurück, dass zum einen die Psychologen bereits ihre eigenen Kongresse¹³⁷ veranstalteten, zum anderen aber dieser Kongress an einem Ort stattfindet, der für das Verhältnis zwischen Philosophie und Psychologie auf seine eigene Weise bedeutsam sei:

Die Philosophen selbst haben im letzten Jahrzehnt mit wachsender Energie betont, daß die Psychologie überhaupt eigentlich nicht in die Philosophie gehört. Wir stehen hier in Heidelberg ja auf dem klassischen Boden für jene Lehre, welche die Psychologie

136 Windelbands Absage erfolgte spät mit einem Brief vom 7. Mai 1904. Er entschuldigte sich etwas mürrisch mit seinem Alter, dem unzureichenden Reisezuschuss und einem indirekt formulierten fehlenden Interesse an Amerika. Erst die Ausgabe für Ende Oktober 1904 des *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 1 (22), S. 615f., meldete nach Kongressende das Nichterscheinen Windelbands und übrigens auch Hermann Ebbinghaus' in St. Louis. Vgl. auch Howard J. Rogers (Hrsg.) (1905), *Congress of Arts and Science Universal Exposition, St. Louis* (Bd. 1). Boston: Houghton, Mifflin and Company. S. 295. Windelbands Absageschreiben an Münsterberg ist bei Köhnke (1995, S. 50f.) wiedergegeben.

137 Münsterberg meinte den 3. *Kongress für experimentelle Psychologie* in Frankfurt am Main im April 1908 und den kommenden 6. *Internationalen Kongress für Psychologie* in Genf im August 1909, den übrigens derselbe Edouard Claparède organisierte, der bereits den 2. *Internationalen Kongress für Philosophie* in Genf veranstaltet hatte.

zu den Naturwissenschaften rechnet und jeden Psychologismus aus der Erkenntnistheorie verbannt. (Münsterberg 1909, S. 544)

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Zuhörer wussten, wer und was gemeint war. Dass die Psychologie «überhaupt eigentlich nicht» in die Philosophie gehört, kann eigentlich nicht Psychologen abschrecken, sich auf diesem Kongress in Heidelberg blicken zu lassen. Hätte Münsterberg hingegen gesagt, was der Ansicht Windelbands ebenso entsprochen hätte, nämlich dass Psychologen «überhaupt eigentlich nicht» auf Lehrstühle der Philosophie gehörten, dann hätte er ein verständliches Motiv für die Abwesenheit vieler Psychologen kundgetan.

Der bei Windelband promovierte Arnold Ruge (1881–1945) sagte in seiner Zusammenfassung dieser Ansprache, Münsterberg «stellte sich in seinen Ausführungen ganz auf den windelbandschen Standpunkt, von dem aus die Psychologie eine Naturwissenschaft ist.» (Ruge 1908, S. 9). Ob er Münsterberg wirklich verstanden hat, ist fraglich. Denn im Weiteren plädierte Münsterberg für eine Kooperation zwischen beiden Gebieten, der Philosophie und der Psychologie.

Münsterberg stand, wie es Ostwald nicht entgehen konnte, philosophisch der Wertphilosophie und dem Neukantianismus Windelbands und Rickerts sehr nahe. Sein umfangreiches Werk, *Philosophie der Werte*, erschien zufällig oder nicht im Kongressjahr 1908, vermutlich rechtzeitig zum Kongress, denn das Vorwort trägt das Datum des 13. November 1907. Auf dem Festmahl in der Heidelberger Stadthalle, gegeben von der großherzoglich badischen Regierung, hielt Münsterberg eine der Ansprachen. Er beabsichtigte, die in Heidelberg herrschende Philosophie lobend hervorzuheben und sich zu ihr zu bekennen, doch versprach er sich und nannte Heidelberg den Ort der Philosophie der *Worte* statt der *Werte*. Über Windelbands Reaktion auf diesen lapsus Münsterbergs wird nichts berichtet.

Der Versprecher wird auch nicht im Kongressbericht erwähnt, sondern nur von Julius Ebbinghaus berichtet, dem Sohn eines der wenigen namhaften Psychologen auf diesem Kongress, Hermann Ebbinghaus. Der war allerdings nur deshalb gekommen, weil sein Sohn in Heidelberg bei Windelband studierte und ihn zur Teilnahme intensiv bearbeitet und überredet hatte (J. Ebbinghaus 1977, S. 9). Aus dem achtköpfigen Vorstand der *Gesellschaft für experimentelle Psychologie* waren bei diesem Kongress nur zwei Mitglieder vertreten, Hermann Ebbinghaus, Ordinarius der Philosophie in Halle, und Oswald Külpe, Ordinarius der Philosophie in Würzburg. Man muss jedoch ergänzen, dass zum Vorstand

auch ein Physiologe, Sigmund Exner, und ein Psychiater, Robert Sommer, gehörten, deren Anwesenheit auf einem Kongress der Philosophen nicht erwartet werden konnte.

Auch Hermann Ebbinghaus wurde das Wort erteilt, als Windelbands Beitrag *Zum Begriff des Gesetzes* debattiert wurde. Der Kongressbericht vermerkt dazu etwas seltsam: «Ebbinghaus konnte wegen Zeitmangels seine Ausführungen nicht zu einem sie verständlich machenden Abschluß bringen und wird sie anderswo ausführlicher veröffentlichen.» (In Elsenhans 1909, S. 201). Windelband hingegen erlitt keinen Zeitmangel und nutzte die Zeit noch, um in einem ausführlichen Schlusswort unter anderem zu erklären:

Ich bedaure auf das Lebhafteste, daß die im Interesse des Kongreßschlusses leider unerläßliche Zeitbegrenzung meinen Herren Vorrednern nicht erlaubt hat, ihre Bemerkungen vollständig und gründlich zur Darlegung zu bringen. Insbesondere hätte ich sehr gern noch länger den Ausführungen meines Herrn Kollegen Ebbinghaus gelauscht: ich hätte es um so ruhiger tun können, als sie in ihrer ganzen Richtung völlig unabhängig neben den meinigen bestehen. Er hat psychologische Fragen erörtert, während der Gegenstand meines Vortrags, abgesehen von der historischen Einleitung, erkenntnistheoretisch oder, wenn Sie wollen, metaphysisch war. (Windelband in Elsenhans 1909, S. 201f.)

Das könnte kaum etwas anderes heißen, als: Kollege Ebbinghaus hat nicht begriffen, worum es ging, und redet unverständliches Zeug. Ebbinghaus verstarb im Februar 1909. Die Ankündigung einer «ausführlicheren» Veröffentlichung seiner unverständlichen «Äußerungen» im Kongressbericht, der 1909 erschien, erhält dadurch einen merkwürdigen Beiklang.

Was sich nur nach Taktlosigkeiten des Herausgebers des Kongressberichtes anhört, verweist auf eine höchst unangenehme Szene auf diesem Kongress. Paul Honigsheim (1885–1963), damals noch Student und offensichtlich ohne Anmeldung in den Sitzungen und ohne Teilnahmevermerk im Kongressbericht anwesend, berichtete als Augenzeuge:

[Hermann Ebbinghaus] sprach in der Diskussion bedeutend länger als der Kongreßordnung zufolge erlaubt war. Schließlich fühlte sich *Windelband*, der dieser Sitzung präsiidierte, veranlaßt, ihm das Wort zu entziehen. Er tat dies mit den Worten: «Ich bedaure, dem Kollegen Ebbinghaus das Wort entziehen zu

müssen, und dies um so mehr, als es mir nicht möglich gewesen ist, irgend einen Zusammenhang zwischen seinen Ausführungen und dem Gegenstand unserer Diskussion zu entdecken.» Ich war dabei anwesend [...]. (Honigsheim 1963, S. 191)

Honigsheim versuchte, diese Ruppigkeit zu erklären, indem er anführt, Windelband sei über die Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Psychologen, «über dieses Sich-Vordrängen der Experimentalpsychologen recht verbittert» gewesen. Das habe sich auch in der Art seines Auftretens auf dem Internationalen Heidelberger Philosophenkongress gegen den Experimentalpsychologen Ebbinghaus, den Vater des Julius Ebbinghaus, bemerkbar gemacht. Leider lässt er eine Erklärung dafür aus, wie Berufenwerden und sich Vordrängen im Universitätsbetrieb zusammenhängen mögen. Hermann Ebbinghaus hatte 1894 den Ruf auf eine Professur für Philosophie in Breslau angenommen. Dort hatte er die Aufgabe, «die philosophischen Disciplinen im Verein mit den übrigen Fachgenossen in Vorlesungen und Uebungen zu vertreten, und dabei besonderes Augenmerk der Psychologie zuzuwenden». So hielt es die Chronik¹³⁸ der Universität fest. Es ist kaum möglich, darin ein «Vordrängen» zu sehen, denn seine beiden Vorgänger, Benno Erdmann und nach ihm Theodor Lipps, waren dort bereits mit der Verwaltung einer psychophysischen Sammlung betraut worden.

Honigsheim ergänzt seinen Bericht um eine Bemerkung seines späteren Doktorvaters, Max Weber, der den Vorfall auch erzählte und dazu gesagt haben soll: «Es muß schon sehr weit gekommen sein, wenn Windelband derart gereizt war, daß er sich zu solchen Worten veranlaßt sehen konnte.» (Honigsheim, 1963, S. 191).

Noch eigenartiger wirkt Windelbands Auftritt, wenn bedacht wird, dass Ebbinghaus jr. sein Doktorand war, den er im Juli 1909 in Heidelberg mit einer Dissertation über Immanuel Kant (J. Ebbinghaus 1910) promovierte. In einem späteren Brief an Rickert nennt Windelband ihn

[...] einen sehr begabten Schüler von mir, Dr. Julius Ebbinghaus, den Sohn des verstorbenen Psychologen, der sich unter schweren Kämpfen von der väterlichen Psychologie frei gearbeitet und zur Philosophie durchgerungen hat [...].¹³⁹

138 *Chronik der Königlichen Universität zu Breslau für das Jahr vom 1. April 1894 bis zum 31. März 1895, Jahrgang 9*, Breslau: Grass, Barth & Co. Zitat auf S. 9.

139 UB HD – Hs. 2740 Erg. 93, 1.2 (U-Z) – Mapped Nr. 205, Objekt 83.

Hellpach lässt in einem Bericht über den Kongress den rätselhaften Satz fallen: «[...] eine allgemeine Sitzung hatte den Philosophen einen etwas billigen Triumph über die Psychologie gebracht.» (Hellpach 1909, S. 569). Es liegt nahe, dass damit die Zurechtweisung Ebbinghaus' durch Windelband gemeint war.

Wenn diese Bruchstücke das Geschehen einigermaßen zutreffend fassen, dann ereignete sich auf diesem Internationalen Philosophischen Kongress ein außergewöhnliches Schauspiel. Ein Doktorvater, Ordinarius der Philosophie, Präsident des Kongresses, demütigt öffentlich den moribunden Vater seines Doktoranden, ebenfalls Ordinarius der Philosophie, als einen Drescher leeren Strohs und schneidet ihm das Wort ab. Motiv für diese Groteske ist offensichtlich das Bemühen, dem Sohn den verabscheuten Weg des Vaters zu verleiden und auf den rechten Pfad des Doktorvaters zu leiten.

Makaber erscheint das Geschehen, wenn zudem bedacht wird, dass der Vater nur auf Drängen seines Sohnes überhaupt diesen Kongress besuchte, dass der Vater dem Sohn zuvor geraten hatte, Freiburg und den «Mangel an Sachhaltigkeit in den introvertierten Reflexionen Rickerts» (J. Ebbinghaus 1977, S. 2) zu verlassen, um in Heidelberg bei Windelband wenigstens ordentliche Philosophiegeschichte zu lernen, dass schließlich das Bemühen des Doktorvaters um das wissenschaftliche Seelenheil des ihm Anvertrauten nur zur Hälfte erfolgreich war, da der sich zwar von der «väterlichen Psychologie» abwandte, «dann aber zeitweilig (bei seiner Dissertation) wohl etwas zu stark nach dem Gegenpol, dem Hegelianismus pendelt ist», wie Windelband die zitierte Stelle seines Briefes an Rickert fortsetzte.

Oswald Külpe, das andere anwesende Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft für experimentelle Psychologie, wurde schonender als Ebbinghaus sr. behandelt. Sein Beitrag ist passenderweise in die Sektion Psychologie eingestellt. Aber er durfte auch als erster Vorsitzender der Sektion 2, Allgemeine Philosophie, Metaphysik und Naturphilosophie, außerpsychologisch wirken. Einleitende Worte Külpes zu dieser Sektion, die er doch wohl gesprochen hatte, sind jedoch im Kongressbericht nicht abgedruckt worden.

Willy Hellpach verfasste einen Bericht über die psychologische Arbeit des Kongresses (Hellpach 1909). Zunächst stellt er klar, dass es selbst für jemanden, der die Psychologie für eine besondere Erfahrungswissenschaft hält und ihr keinen engeren Zusammenhang mit der Philosophie zugesteht als etwa der Biologie, der Mechanik oder der Kosmologie, nicht verwunderlich sei, dass auf einem Kongress für Philosophie auch

der Psychologie einen Platz eingeräumt sei. Nebenbei bemerkt er, dass dies sein eigener Standpunkt sei. Er stimme durch diese Formulierung mit dem Standpunkt Windelbands überein. Die Stelle der Psychologie auf einem Philosophiekongress komme ja einigen Auffassungen der Beziehung zwischen Psychologie und Philosophie entgegen. Er zählt sodann fünf verschiedene Auffassungen auf und nennt beispielhaft Namen derjenigen, die sie vertreten.

Die erste Position besage, dass Psychologie zwar eine Sonderwissenschaft sei, aber für die Philosophie von besonderem Wert. Das sei die Stellung Wilhelm Wundts. Die zweite besage auch, dass Psychologie eine Sonderwissenschaft sei, aber eine von der Philosophie besonders stark abhängige, dies sei etwa die Stellung Hugo Münsterbergs. Die dritte besage, alle Philosophie sei im Wesentlichen Psychologie, so beispielsweise Theodor Lipps. Die vierte besage, die Psychologie sei überhaupt keine Einzelwissenschaft, sondern ein Stück Philosophie, so etwa Johannes Rehmke. Und die fünfte Position besage, «echte» Psychologie könne überhaupt nur Gehirnphysiologie sein, und daher sei die heute von den Psychologen getriebene Psychologie «Metaphysik» und verdiene kein besseres Schicksal als auf einem Philosophenkongress berücksichtigt zu werden, so etwa Ernst Haeckel und Max Verworn. Vor der Aufzählung dieser fünf Positionen hatte Hellpach seinen eigenen, nicht nummerierten Standpunkt benannt, den er für den einzig brauchbaren hielt, von dem aus nur das verwunderlich sei, dass zwar Psychologie, nicht aber Biologie, Mechanik oder Kosmologie auf einem Philosophenkongress vertreten sind.

Dann kommt Hellpach zur Stellung des Faches Psychologie im deutschen Universitätswesen und nennt damit einen außerwissenschaftlichen Grund der Anwesenheit der Psychologie auf diesem Kongress:

Entgegen kam die Eingliederung der Psychologie in den Philosophiekongress auf der anderen Seite auch der praktischen Stellung der Psychologie namentlich in Deutschland, wo die Seelenforschung bekanntlich keine eigene akademische Position hat, sondern dem Prinzip nach von Professoren der Philosophie, der Physiologie und der Psychiatrie im Nebenamt, der Sache nach von etlichen Professoren der Philosophie im Hauptamt, von etlichen im Nebenamt, und von den Physiologen und Psychiatern durchgehends im Nebenamt betrieben wird.

(Hellpach 1909, S. 562)

Dass diese verschlungene Lage aus der etwa achtzig Jahre zuvor zum ersten Mal vorgeschriebenen verpflichtenden Prüfung der Lehramtskandidaten in Psychologie hervorgegangen ist, benennt er nicht. Er schildert nur die gegenwärtige, verworrene Lage, ohne die Entstehung dieser Verwirrung zu berühren. Ob und wie weit sie Hellpach bewusst war, ist unbekannt.

Hellpach berichtet zwar nichts über die Vergangenheit, aus der sich die Psychologie seiner Zeit entwickelt hatte, dafür jedoch dankenswerterweise über etwas, das in keinem offiziellen Kongressbericht zu finden ist, nämlich die inoffiziellen Diskussionen darüber, was er die Lebensfrage der Psychologie von heute nennt, die «Frage der akademischen Zukunft unserer Wissenschaft»:

Klagten die Philosophen mit Recht über die Usurpierung ihrer Lehrstühle durch Psychologen? Ist die Personalunion zum Segen der unierenden Persönlichkeiten und der unierten Disziplinen? Ist sie nicht oft, wie so viele Personalunionen, bloßer Herrschaftsschein nach der einen Seite, und manchmal gar nach beiden? Und wenn die ältere Generation sie noch bewältigt hat, muss die Aufgabe dem Nachwuchs nicht zu schwer werden? Das Gebiet der psychologischen Problemstellungen wächst und wächst; Psychopathologie, Völkerpsychologie sollten selbstverständliche Bestandteile des Willens und Könnens, Forschens und Lehrens eines Psychologen sein, werden es jedenfalls immer stärker; die Psychologie repräsentiert weiß Gott eine Materie, für deren Bewältigung eine Menschenkraft eben ausreicht. Aber die akademische Situation erlaubt es nicht, sich auf solche sachliche Notwendigkeit einzurichten: dem Ordinarius nicht, dem sie in philosophischen Vorlesungen und Übungen eine enorme Bürde auflegt; dem Nachwuchs nicht, indem sie ihn auf philosophische Publikationen hinweist, damit die Reife für einen Lehrstuhl der Philosophieargetan werde; der ja eben die einzige Möglichkeit bringt, als Psycholog zu <wirken>, ein Institut zu schaffen, Schule zu machen. Und damit zum Schaden gleichsam der Spott gefügt werde, streitet man dort, wo man die Selbständigkeit der Seelenwissenschaft und ihr Bedürfnis nach entsprechendem Selbständigsein einräumt, über die <Platzfrage>: dem Argument der einen, wonach die Psychologie ihres Gegenstandes halber in die Nachbarschaft der Geisteswissenschaften gehört, opponiert der Gesichtspunkt der anderen, die sie ihrer Methode halber in die Gesellschaft der

Naturwissenschaften abschieben möchten [...]. Einst hat Külpe es nur für eine Frage der Zeit erklärt, dass die Psychologie auch im offiziellen Wissenschaftsbetrieb ihre selbständige Existenz erhalte; die Zeit hat seitdem anderthalb Jahrzehnte zurückgelegt, doch die Frage schwebt noch immer. In beiden Lagern, bei Philosophen und Psychologen, wird lebhaft genug der Schaden empfunden, mit dem beide diesen Zustand der nach erloschener Realunion fortgeschleppten Personalunionen zu bezahlen haben. Und trotzdem: «Sei heww'n't bi'n Ollen bliwen laten.»¹⁴⁰ Wir fürchten, dass der Schaden noch weit über die unmittelbaren «Kontrahenten» hinausreicht; dass er vielleicht am stärksten die deutschen Universitäten trifft, die hier einmal ihrer besten Fähigkeit verlustig zu sein scheinen, indem sie einen geistesgeschichtlichen Moment verpassen, an den sie dereinst mit verzehnfachter Schwierigkeit den Anschluss werden suchen müssen. (Hellpach 1909, S. 569)

Das ist eine recht genaue Beschreibung der Probleme, die sich in den dreißig Jahren vor dem Heidelberger Kongress entwickelt hatten und auch derjenigen der folgenden Jahrzehnte. Es ist Hellpach durchaus zu glauben, dass diese «Fragen der akademischen Zukunft unserer Wissenschaft» auf dem Kongress lebhaft debattiert wurden, zwar nicht in Referaten und Positionspapieren, aber in den geselligen Runden, die zu jedem Kongress gehören. Leider ist nicht mehr zu erfahren, welche Ansichten Windelband zu diesem Problemkreis äußerte. Doch deutlich wird, dass die Probleme, die 1912/1913 in der *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten, zu denen Windelband maßgeblich gehörte, angesprochen werden, schon Jahre zuvor gärten und die Gemüter erregten.

Man könnte Hellpach sagen, dass er in der Aufzählung ein Problem vergessen hat, die verringerte Chance auf eine Berufung jener philosophischen Privatdozenten, die sich nicht um Psychologie und besonders nicht um experimentell betriebene psychologische Forschung kümmern oder kümmern konnten wie etwa in Heidelberg unter Windelbands Regie. Dies Problem lag natürlich jemandem, der die *venia in Psychologie* erhalten hatte, ferner als denjenigen Ordinarien, die solche Privatdozenten auf Lehrstühle zu lancieren trachteten oder, wenn Ostwald zu glauben ist, jener «süddeutschen idealistischen Gruppe unter Windelbands Führung [...], die in bewußter und zäher Arbeit die Eroberung

140 «Sei heww'n 't bi 'n Ollen bliwen laten». Zitat aus Fritz Reuter, *Kein Hüsung* (1857). Hochdeutsch: Sie haben es beim Alten bleiben lassen.

womöglich aller philosophischen Lehrstühle Deutschlands anstrebe». Aber auch den 107 Philosophiedozenten wird zu sagen sein, dass sie bestimmte Probleme nicht erwogen hatten. Die Horizonte der Philosophen und der Psychologen bildeten eben das generelle Problem in unterschiedlichen Ausschnitten ab.

Windelband und der Terminus «Kulturwissenschaften»

Auf dem Genfer Internationalen Kongress für Philosophie 1904 verwendete Windelband zum ersten Mal den Ausdruck «Kulturwissenschaft», übrigens – anders als in seinen späteren Schriften – im Singular.

Diesen Ausdruck hatte sein Schüler Heinrich Rickert in zwei Schritten in die philosophische Fachsprache¹⁴¹ eingeführt. Der erste Schritt geschah, als sich im Jahr 1898 in Freiburg Angehörige verschiedener Fakultäten und Fächer trafen zur «Begründung einer Gesellschaft, die als Seitenstück zu dem Verein der hiesigen Naturforscher gedacht» sein sollte. Zu diesen gehörten Professoren, die «Theologie oder Jurisprudenz, Geschichte oder Philologie, Nationalökonomie und vielleicht auch Philosophie treiben» (Rickert 1899, S. 5). Diese Gruppierung umfasste also zweieinhalb Fakultäten, denn in Freiburg war die klassische Philosophische Fakultät zwar aufgeteilt in zwei Abteilungen, aber es war noch keine Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät von ihr abgespalten.

Der Verein, dessen Seitenstück die neue Gesellschaft werden sollte, war die Naturforschende Gesellschaft zu Freiburg im Breisgau, die 1821 gegründet wurde und seit 1886 die *Berichte der Naturforschenden Gesellschaft Freiburg* herausgab.

Ein Name für die neue Seitenstück-Gruppierung war nicht vorgegeben und stellte sich auch nicht ohne weiteres ein. Rickert berichtet:

Zwar haben wir uns schliesslich auf das Wort «Kulturwissenschaftliche Gesellschaft» [!] geeinigt, doch ist damals der Widerspruch dagegen wohl nur deshalb verstummt, weil Niemand ein besseres vorzuschlagen wusste. (Rickert 1899, S. 5)

141 Eine Neuschöpfung war das Wort nicht. Moritz von Lavigne-Peguilhen beispielweise gebrauchte es in seinem Werk *Die Kulturgesetze* (1841). Auch der Freiburger Sprachwissenschaftler Hermann Paul verwendete es in seinen *Principien der Sprachgeschichte* (1880) und deren späteren Auflagen.

Die Bezeichnung ‹Kulturwissenschaftliche Gesellschaft› war also bloß eine Verlegenheitslösung, und Rickert stellte sogar fest, dass nur wenige Teilnehmer sich entschieden für sie einsetzten. Vermutlich aus diesem Grund wurde Rickert als Philosoph, der sich mit Wissenschaftstheorie befasste, gebeten, den ersten Vortrag dieser Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Freiburg¹⁴² zu halten. Das tat er 1898.

Der zweite Schritt erfolgte durch Rickerts Publikationen. Sein Vortrag trug den Titel *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*, und unter diesem Titel publizierte er ihn im folgenden Jahr (Rickert 1899). In späteren Auflagen¹⁴³ erweiterte Rickert diese zunächst schmale Schrift beträchtlich. Sie trug entscheidend dazu bei, dass sich die Verlegenheitsbezeichnung durchsetzte. Auch in anderen Publikationen verwendete Rickert sie mehrfach. So verwies er in der zweiten Hälfte der ersten Auflage seiner *Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* mehrfach auf diesen Vortrag und überschrieb das Unterkapitel 4, VIII, mit ‹Die historischen Kulturwissenschaften› (Rickert 1902, 570ff.).

Die Bewertung des eingeführten Ausdrucks ließ nicht lange auf sich warten. Wundt nannte ihn ‹kaum glücklich› und erläuterte seine Gründe für diese Einschätzung (Wundt 1901, S. 70). Adolf Menzel (1857–1938), Ordinarius des österreichischen Verwaltungs- und Staatsrechts, äußerte seine Kritik am 27. Februar 1903 in der Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien unter dem Titel *Natur- und Kulturwissenschaft*. Er hielt Wundts Einwände gegen die Terminologie für wenig gewichtig, bezeichnete hingegen Rickerts Versuch einer neuen Klassifikation der Wissenschaften als misslungen und kam zu einem Gegenvorschlag, bei dem er allerdings die gleichen Termini wie Rickert verwendet, wie schon der Vortragstitel zeigt. Darin rechnet er die Individualpsychologie zu den Naturwissenschaften, die Sozial- oder Völkerpsychologie dagegen zu den Kulturwissenschaften (Menzel 1903, S. 11). Es zeigt sich hierin erneut, dass eine Zerteilung der Psychologie bei wissenschaftssystematischen Erwägungen während der Kaiserzeit ein verbreitetes Steckenpferd war. Ob das gegen die Psychologie oder gegen diese Erwägungen spricht, sei offengelassen.

Doch zurück zum Terminus ‹Kulturwissenschaft›, zu dessen Verbreitung auch Menzel beitrug. Der aus einer Verlegenheit aufgekommene

142 Im Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg finden sich die Unterlagen (Bestand C 41, Findbuch C0041) dieser Gesellschaft, die von 1898 bis 1921 existierte.

143 Zweite Auflage, umgearbeitet und vermehrt, 1910; dritte Auflage, verbessert, 1915; vierte und fünfte Auflage, verbessert, 1921; sechste und siebte Auflage, durchgesehen und ergänzt, 1927. Übersetzungen in Russische, Spanische und Japanische erfolgten.

Ausdruck hat offensichtlich wenig deskriptiven Gehalt, weswegen wohl der Widerspruch gegen den Namen der gelehrten Gesellschaft sich auf die Position des Verstummens und Duldens zurückziehen konnte. Und selbst die dem Terminus ‹Kulturwissenschaftliche Gesellschaft› Zustimmenden haben, so vermutet Rickert, sich dabei nicht alle «dasselbe gedacht» (Rickert 1899, S. 6). Das Fach Philosophie, so Rickert weiter, lasse sich bloß «in gewisser Hinsicht» zu den Kulturwissenschaften rechnen, und er gibt zu, dass er in der neuen Gesellschaft nur mitmacht, damit «er vor Allem sich einen Ueberblick auch über die kulturwissenschaftliche Forschung verschafft», und im Übrigen habe er «doch mit dem besonderen Inhalte der dazu gehörigen Disziplinen nicht zu thun» (Rickert 1899, S. 6f.). Er ist also trotz Vollmitgliedschaft nur als teilnehmender Beobachter der Gesellschaft anzusehen, der Feldforschung über verstreute Felder der Wissenschaften betreibt, deren Zusammengehörigkeit er zunächst postuliert.

Diese behauptete Zusammengehörigkeit wird vorrangig ex negativo definiert, nämlich aus der Nichtzugehörigkeit zu den so genannten Naturwissenschaften. Und man darf sich still ergänzen, was nicht ausgesprochen wurde, aus der Nichtzugehörigkeit zu den mathematischen Wissenschaften, die mit Sicherheit zu den ältesten Kulturwissenschaften gehören. So stellt sich der Eindruck ein, dass die Kulturwissenschaftliche Gesellschaft ein hochschulpolitischer Zweckverband sein sollte, der sich gegenüber den mathematischen und naturforschenden Fächern zusammenfand, denen es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelungen war, finanzielle, personale, räumliche, ansehensmäßige Zuwächse anzuziehen, denen gegenüber die sonstigen Fächer der Philosophischen Fakultät nur bemitleidenswert erschienen.

So nimmt es nicht wunder, dass der inhaltsarme und unterschiedlich auffassbare Name ‹Kulturwissenschaft› sich leicht den Charakter eines hochschulpolitischen Kampfterminus erwerben konnte. Diesen Status hatte seit Diltheys *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883), einem unvollendeten Werk, dessen erster Band ohne Fortsetzung blieb, bereits das Wort ‹Geisteswissenschaften› eingenommen. Dieses Schlagwort hatte aber einen hässlichen Fehler, nicht nur, aber in besonderem Maße in den Augen der Neukantianer. Es lieferte nämlich den psychologischen Forschern das Argument, dass ihr eigenes, die Grundlagen der geistigen Tätigkeit erforschendes Gebiet grundlegend für alles andere sei, was sich Geisteswissenschaft zu nennen bereit war, und deshalb ohne Zweifel üppiger als üblich alimentiert werden müsse. Den ersten Teil dieses Arguments spricht etwa Wundt deutlich aus:

Wenn es die gemeinsame Abhängigkeit von geistigen Vorgängen und Entwicklungen ist, die den Zusammenhang der Geisteswissenschaften vermittelt, so kann natürlich dasjenige Gebiet, das sich mit der unmittelbar im Bewusstsein gegebenen Beschaffenheit dieser Vorgänge selbst beschäftigt, nicht von ihnen ausgeschlossen werden. Dies Gebiet ist aber offenbar die Psychologie.

(Wundt 1901, S. 72)

Der zweite, Ansprüche erhebende Teil des Arguments bleibt üblicherweise unausgesprochen, jedenfalls stets ungedruckt. Nicht nur Windelband, auch Rickert sträubte sich gegen dieses Argument, indem er wie Windelband die Psychologie unter die Naturwissenschaften einreichte und am Beispiel der Geschichtswissenschaften ihre angebliche Unbrauchbarkeit vorführte. So heißt es bei Rickert:

Aus diesem formalen Gegensatz von Natur und Geschichte muss auch schon hervorgehen, was die Wissenschaft vom Seelenleben im Allgemeinen, also die Psychologie für die Geschichtswissenschaft bedeuten kann, ein Punkt, über den eine Verständigung zwischen denen, die nicht etwa aus der Geschichte eine Naturwissenschaft machen wollen, eigentlich leicht sein sollte. Wir wissen, dass die Geschichtswissenschaften, wenn sie Kulturvorgänge behandeln, es fast immer mit seelischem Leben zu thun haben, und von den Historikern pflegen wir daher zu sagen, dass sie gute *«Psychologen»* sein müssen. Um die wissenschaftliche Psychologie aber kümmern sie sich gewöhnlich nicht viel, und es scheint doch, dass sie um so bessere *«Psychologen»* werden würden, je mehr sie sich mit ihr beschäftigten. Diese Argumentation klingt wirklich sehr überzeugend und trägt sicher dazu bei, dass die Meinung von der grundlegenden Bedeutung der Psychologie so weit verbreitet ist. Sobald wir aber näher zusehen, finden wir, dass wie so häufig bei ganz besonders beliebten Theorien die Ueberzeugungskraft auf einer Vieldeutigkeit des gebrauchten Schlagwortes beruht.

(Rickert 1899, S. 40f.)

Damit meint Rickert die Differenz¹⁴⁴ zwischen Menschenkennerschaft und Wissenschaft. Expertentum in der einen wie in der anderen lässt sich

144 Ferdinand Tönnies findet es seltsam, dass Rickert die beiden Teile der Differenz gegeneinander ausspielt (Tönnies 1902, S. 8f.).

einem Menschen mit dem Wort ‹Psychologe› zusprechen. Mit der Einführung des Wortes ‹Kulturwissenschaft› soll den Vorstellungen einer Grundgeisteswissenschaft Psychologie, die das eingeführte Schlagwort ‹Geisteswissenschaften› nahelegen mag, der Boden entzogen werden. Hellpach hat das, wie oben (S. 217f.) dargestellt, einer scharfen Kritik unterzogen (Hellpach 1904, S. 96ff.). Ferdinand Tönnies erblickte

[...] in den Rickert'schen Schriften die Reflexe einer gewissen Richtung der akademischen Philosophie in Deutschland [...], die mir die Vertiefung und Vermehrung der Erkenntnis mehr zu hemmen als zu fördern scheint. (Tönnies 1902, S. 38)

Rickert bemühte sich, den Begriff hinter dem Leitwort ‹Kulturwissenschaft› genau zu definieren, nicht zuletzt, um sich von seinem ehemaligen Freiburger Kollegen Hermann Paul abzusetzen, dem er zwar anrechnete, «den Ausdruck Kulturwissenschaften statt Geisteswissenschaften gebräuchlich» gemacht und zu den ersten gehört zu haben, «die auf den fundamentalen logischen Unterschied zwischen Gesetzeswissenschaft und Geschichtswissenschaft hingewiesen haben», dem er jedoch eine zu weite Fassung des Begriffs ankreidete und dessen Auffassung, die Psychologie sei «die vornehmste Basis aller in einem höheren Sinne gefassten Kulturwissenschaft», er keineswegs teilen mochte (Rickert 1899, S. 22f.). Es sei nicht das Psychische, es seien die Kulturwerte und Wertsetzungen, anhand derer die Gegenstände der Kulturwissenschaften bestimmt werden (Rickert 1899, S. 47).

Es zeigt sich somit, dass auch der Ausdruck ‹Kulturwissenschaft› wie schon der Ausdruck ‹Geisteswissenschaft› doch die Gefahr in sich birgt, dass die Psychologie zur Lehrmeisterin aller mit diesen Sammelbezeichnungen versehenen Wissenschaften erklärt wird. Da besaßen Windelband und Rickert nur das Gegenmittel des psychologischen Newtonianismus, nämlich die Psychologie als eine Naturwissenschaft und Gegenstück zur Physik zu deklarieren sowie lieber von Psychophysikern als von Psychologen zu sprechen, auch wenn das mit der wirklichen Psychologie ihrer Zeit kaum ohne Schrammen und Wunden zu begründen war.

Rickert lässt in seinem Vortrag eine materielle Einteilung der Wissenschaften nach deren Gegenstand folgen und zwar in solche, die sich mit der Natur in ihrem physischen oder psychischen Sein befassen, und solche, die sich mit kulturwertbehafteten Gegenständen befassen. Sie heißen folglich Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften. Dazu

nimmt Rickert eine formale Einteilung der Wissenschaften vor nach deren Methode in solche, die allgemeine Begriffe und Gesetze suchen, und solche, die das Besondere und Individuelle untersuchen. Sie heißen bei Rickert Gesetzeswissenschaften und historische Wissenschaften (Rickert 1889, S. 42). Die zwei Paare könnten ein Vier-Felder-Schema ergeben und zu der Frage führen, welche Wissenschaft in welchem der vier Felder ansässig sei.

Der nächste Schritt Rickerts wird nur scheinbar leicht. Er setzt Naturwissenschaften und Gesetzeswissenschaften gleich, und er setzt Kulturwissenschaften und historische Wissenschaften gleich. Damit sind alle Wissenschaften untergebracht, aber nur zwei Felder des Schemas besetzt. Dies Ergebnis ist jedoch nur Schein, denn Rickert sagt auch, es greife

[...] sowohl das historische Verfahren in das Gebiet der Naturwissenschaften als auch das naturwissenschaftliche Verfahren in das Gebiet der Kulturwissenschaften über, und hierdurch wird unser Problem erheblich kompliziert. (Rickert 1889, S. 53)

Und so kommt es, dass zwar bei unvollständiger Lektüre der Schein entsteht, in dem Vierfelderschema, das sich durch die beiden Unterscheidungen der Wissenschaften ergibt, seien nur zwei Felder besetzt, nämlich die der gesetzensuchenden Naturwissenschaften und der historischen Kulturwissenschaften. Tatsächlich aber unterscheidet Rickert selbst in seiner Verteidigungsschrift gegen Tönnies unvermittelt auch zwischen historischen Kulturwissenschaften und Gesetze suchenden Kulturwissenschaften (Rickert 1902, S. 154) einerseits, und deutet andererseits historische Anteile einiger Naturwissenschaften an. So sind wohl doch alle vier Felder irgendwie besetzt. Doch wozu die Vierfelderwirtschaft, wenn die Grenzen mancher Wissenschaften nicht diesem Schema entsprechen?

Trotz dieser Komplexität jedoch kerkert Rickert die Psychologie in dem Feld ein, das durch den Gegenstand Natur und die Methode der Suche nach allgemeingültigen Begriffen und Gesetzen bestimmt ist. Hiermit wird eine Auffassung der Wissenschaft Psychologie ins 20. Jahrhundert tradiert, die aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen könnte. Sie beruht auf einem psychologischen Newtonianismus, der von Windelband verbreitet und hier von seinem Schüler vertreten wird. Die Psychologie, die Rickert zu seinen Lebzeiten durch deren Fachzeitschriften und Monographien oder wohl auch schon durch ein Gespräch mit dem Freiburger Kollegen Jonas Cohn hätte kennen lernen können, hatte

jedoch Anteil an allen vier Feldern. Der Wert der Rickert'schen Unterscheidungen für eine Klassifikation der Wissenschaften ist offensichtlich nicht allzu beträchtlich, wenn zumindest eine Wissenschaft sich in allen vier Bereichen tummelt. Wie es mit anderen Wissenschaften aussieht, bleibe hier unbehandelt.

Der Ausdruck ‹Kulturwissenschaft› in Heidelberg, insbesondere bei Windelband

Dass trotz der dargestellten Vielschichtigkeit des Begriffes ‹Kulturwissenschaft› und der Kritik an Wort und Begriff dieser nicht ganz neue Terminus in Heidelberg schnell Anklang fand, ist wenig überraschend. Am 17. Juni 1904 auf dem Internationalen Frauenkongress in Berlin verwendete die mit Rickert aus der Freiburger Zeit vertraute Marianne Weber (1905) das Wort, und zwar im Plural. Am 6. September 1904 verwendete Windelband es auf der dritten Generalversammlung des Zweiten Internationalen Kongresses für Philosophie in Genf. Dabei erklärte er, Rickert terminologisch folgend, Naturforschung zur Gesetzeswissenschaft und Geschichte zur Kulturwissenschaft (Windelband 1905b, S. 118). Diese Gegenüberstellung ist für Windelband nicht neu, wohl aber diese Terminologie. Auffallend ist zudem, dass Windelband nur zwei Felder des Rickert'schen Schemas der Einteilung der Wissenschaften nach materialen und nach formalen Kriterien für besetzt erklärt. Das war bei Rickert etwas komplizierter, aber vielleicht reichte die zur Verfügung stehende Vortragszeit nicht, die Feinheiten zu erläutern. 1909 hörte man Windelband von der ‹Arbeit der Kulturwissenschaften› im Plural sprechen (Windelband 1909b, S. 86). In der akademischen Festrede über den Hegelianismus erscheint die ‹Erfahrung der Kulturwissenschaften› (Windelband 1910, S. 11) und sieht sich dann im ersten Band der vierten Auflage der *Präludien* wiedergegeben (Windelband 1911, S. 270).

Es folgt der Auftritt der Kulturwissenschaft in der *Logik*. Dort wird die Beziehung zu den Windelband'schen Kategorien nomothetisch und idiographisch¹⁴⁵ ins Spiel gebracht. Es heißt, nach formalen Merkmalen seien

145 In der englischen Übersetzung des Kapitels *Logik* wird das Wort ‹idiographisch› unglücklicherweise mit ‹ideographic› wiedergegeben (Windelband 1913a, S. 48). Das war im Englischen ein eingeführtes Wort, wie es auch im Deutschen die Entsprechung ‹ideographisch› war. Beide Wörter bedeuten einen Begriff durch ein Zeichen, ein Ideogramm, darstellend, nicht durch die Lautfolge des Wortes, mit dem der Begriff ausgedrückt wird. Das aber wollte Windelband mit Sicherheit nicht sagen. In der anglophonen Literatur sind die Folgen dieses sinnverzerrenden Übersetzungs- oder Setzfehlers heute noch bemerkbar,

[...] Gesetzeswissenschaften und Ereigniswissenschaften oder nomothetische und idiographische Forschung zu unterscheiden. Damit ist in der Tat formal der intellektuelle Interessenunterschied von Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft charakterisiert.
(Windelband 1912, S. 42)

Dem folgt aber unmittelbar der nützliche, jedoch nicht immer auch gelesene Hinweis, dass es sich keineswegs um kontradiktorische Kategorien handle, sondern dass damit ein Gradient bezeichnet werde:

Aber es muß immer wieder betont werden, daß dadurch nur die letzten Zielpunkte und demgemäß die polaren Gegensätze bezeichnet sind, zwischen denen die wirkliche Arbeit der Wissenschaften in mannigfachen Abstufungen sich so bewegt, daß im Einzelnen nur von einem Ueberwiegen des einen oder des anderen Moments zu reden ist, – wie es Rickert in seiner eingehenden Analyse dieser Verhältnisse aufgewiesen hat.

(Windelband 1912, S. 42f.)

Ob Rickert diese «mannigfachen Abstufungen», diesen Gradientencharakter seiner Begriffe hinreichend verdeutlicht hat, sei dahingestellt. Windelband jedenfalls drückt sich bei dieser Gelegenheit lobenswert deutlich aus.

Nach den formalen Merkmalen behandelt Windelband die sachlichen Momente, in denen sich gleichfalls eine Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und Geschichtsforschung aufzeigen lässt. Schließlich kommt er auf ein drittes Moment zu sprechen, das in dieser Differenz stecken soll. Die Naturwissenschaften gehen angeblich davon aus, dass «das Ganze als das Ergebnis seiner Teile und durchgängig durch

z. B. Beiser (2014b, S. 150) oder Woodward (2015, S. 17). Man kann sogar haarsträubenden Unfug lesen, etwa: «The spelling <idiographic> is characteristic of modern usage; Windelband used the spelling <ideographic>.» (Lincoln & Guba 2000, S. 43n). Um den Eindruck der Einseitigkeit zu vermeiden, sei erwähnt, dass auch deutschsprachige Autoren gelegentlich das falsche Wort verwenden, etwa Nicolai Hartmann (1933, S. 26). Oder Ernst Cassirer (1942, S. 65), selbst die neueste Ausgabe seiner *Studien* bleibt dem falschen Wort treu (Cassirer 2011, S. 62). Oder Ernst Bloch (1977, S. 137). Oder Theodor W. Adorno (1980, S. 548; 1993, S. 245). Oder Jürgen Habermas, der das falsche Wort in der Frage eines Interviewers zweimal in den englischen Versionen (in Habermas 1986, S. 166; 1992, S. 164) wie in der deutschen (in Habermas 1985, S. 232) durchgehen lässt und es als einen Reimport des Fehlers nach Deutschland auch selber verwendet (Habermas 1998, S. 19). Selbst Köhnke (1984, S. 413) war gegen diesen irreführenden Vokalaustausch nicht gefeit. Nicht ganz auszuschließen ist allerdings, dass die Fehler von Sekretären, Herausgebern oder Setzern stammen.

sie bestimmt angesehen wird.» (Windelband 1912, S. 44). Das stimmt schon bei Newton nicht. Wer wollte schon die Bahn des Mondes aus seinen Bestandteilen erklären. Doch dies Thema bleibe hier unverfolgt. Die Geschichtsforschung dagegen müsse davon ausgehen, dass das «Ganze ebenso die Teile bestimmt wie die Teile das Ganze.» (Windelband 1912, S. 45). Dann folgt eine wichtige Bemerkung:

Das sind methodische Verschiedenheiten von tiefgehender Bedeutung, die in den sachlichen Unterschieden der Erkenntnisgebiete begründet sind. Wo deshalb die letzteren mit feinen Uebergängen sich verwischen, da werden auch die wissenschaftlichen Behandlungsweisen ähnliche Verhältnisse zeigen. Das trifft tatsächlich zu bei den **W i s s e n s c h a f t e n v o m L e b e n**.

(Windelband 1912, S. 45)

Hier fehlt nur noch die Aussage, dass die Psychologie in eben dieser Hinsicht sich von den Lebenswissenschaften nicht unterscheidet. Und erstaunlicherweise folgt eine Aussage, die in eine solche Erkenntnis hätte münden können, wäre da nicht das alte Schema des psychologischen Newtonianismus, das noch munter in den Köpfen herumspukt:

Nach anderer Richtung erwächst aus diesen Verhältnissen das Problem, das hier nur gestreift werden soll, weil es alle Schwierigkeiten der Methodologie sozusagen in nuce vereinigt: wie weit das seelische Leben von der naturwissenschaftlichen Psychologie mit ihrer mechanischen Kausalität der Assoziationen begriffen werden kann.

(Windelband 1912, S. 45)

Diese «Psychologie mit ihrer mechanischen Kausalität der Assoziationen» mag zwar von einigen Autoren im achtzehnten und im frühen neunzehnten Jahrhundert verkündet worden sein. Zum Begreifen des seelischen Lebens taugt sie nicht sonderlich. Zur Kennzeichnung der Wissenschaft Psychologie der Zeit Windelbands taugt sie auch nicht. An einer Stelle allerdings war der Versuch, das Seelenleben mit diesen Axiomen zu packen, auch 1912 und später noch geschäftig, nämlich in der Modeströmung, die Sigmund Freud kreierte und «Psychoanalyse» nannte. Er war wie alle Gymnasiasten in Österreich in Philosophischer Propädeutik und darin in Herbartianischer Psychologie unterrichtet worden. Das blieb die Grundlage seiner psychologischen Ideen. Manche Geistes- oder Kulturwissenschaft Betreibende des zwanzigsten Jahrhunderts

vermeinten, darin endlich ein wissenschaftliches Werkzeug gefunden zu haben, mit dem sich Geistes- und Kulturerzeugnisse einer Erklärung zuführen lassen. Es steht aber fest, dass Windelband dieser Versuchung nicht erlag.

Windelbands Bemerkung über die Wissenschaften vom Leben hätte ihn zu einem Überdenken seiner Auffassung der Psychologie bewegen können, wäre da nicht die Gefahr gewesen, als Materialist angeprangert zu werden. Man denke an die scharfen Worte, die er in seiner Zürcher Antrittsrede (S. 61) gegen eine von ihm ausgemachte, angebliche Richtung in der Psychologie ausgesprochen hatte, welche «die Psychologie zu einer exacten Wissenschaft dadurch zu erheben hofft, dass sie dieselbe zu einem Zweige der Physiologie und der allgemeinen Biologie herabzudrücken sucht» (Windelband 1876, S. 14). Das gegenteilige Vorgehen, Psychologie zu einem Zweig der Philosophie zu machen, hatte er ebenfalls schon damals beklagt, wenn auch nicht mit solch scharfen Worten. Die naheliegende Frage, bei welchen Wissenschaften es der Wissenschaft Psychologie besser ergangen wäre, sei nicht behandelt, denn es wäre eine Scheinalternative.

Die nächste und breitere Darstellung der Kulturwissenschaften lieferte Windelband in seiner *Einleitung in die Philosophie* (Windelband 1914a). Hier findet sich schließlich eine Klärung, wie das Verhältnis der Psychologie zwischen Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften, zwischen Naturforschung und Kulturforschung für Windelband aussehen mag. Er nimmt eine Einteilung der Wissenschaften vor, die – wie er selbst feststellt – sich nicht mit der geläufigen Einteilung der Wissenschaften in Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften decke, welche auf der metaphysischen Dualität von Natur und Geist beruhe. Kern der Argumente gegen diese geläufige Einteilung ist die Position der Psychologie im Gefüge der Wissenschaften. Denn die moderne Erkenntnistheorie

[...] weiß, daß aus denselben Gruppen des absolut Wirklichen ebensogut Gegenstände der Naturerkenntnis, die auf Heraushebung der allgemeinen Gesetzmäßigkeit gerichtet ist, wie andererseits historische Gegenstände herauszuarbeiten sind, deren Formung an der wertbestimmten Auswahl des Besonderen orientiert ist. Besonders bedeutsam aber ist der Unterschied beider Einteilungen hinsichtlich der Psychologie. Ihr Verhältnis zu beiden Einteilungen ist kein einfaches, sondern dadurch verwickelt, daß ihre Aufgaben, wie sie sich in der neueren Zeit gestaltet haben,

sich von den psychophysischen Elementarstudien der Individualpsychologie bis zu den verwickelten Gebilden der Sozialpsychologie erstrecken, deren Analyse an die Grenzen der historischen Forschung streift. In der Mitte aber zwischen beiden Extremen steht die Erkenntnis des inneren Sinnes, die Selbstwahrnehmung des Bewußtseins, die für alle Hilfsdisziplinen auch auf der Seite jener Extreme die fundamentale Voraussetzung bildet. Ihrem Hauptstoff und ihrer wesentlichen Bestimmung nach ist die Psychologie Naturforschung im Sinne der Gesetzeswissenschaft: in die Kulturwissenschaften reicht sie nur insoweit hinein, als sie etwa in der Art der Charakterologie seelische Individualitäten als solche, sei es in ihrer einmaligen Gegebenheit, sei es in ihrer typischen Struktur zu verstehen sucht. In der Einteilung von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften dagegen findet die Psychologie nur kümmerlich ihren Platz auf der Seite der letzteren. Man redet ja vielfach so, als sei sie deren Grundwissenschaft, weil ja doch alle Geisteswissenschaften und insbesondere die geschichtlichen immer von Vorgängen handeln, die wir als solche des menschlichen Bewußtseins kennen. Aber diese Phrasen haben mit den tatsächlichen Verhältnissen der Forschung nichts zu tun. Die Einsichten der wissenschaftlichen Psychologie, die in der Aufstellung allgemeiner Gesetze gipfeln, sind für den Historiker völlig gleichgültig. (Windelband 1914a, S. 241f.)

Der Fortgang dieser Passage ist weiter oben (S. 169) behandelt worden. Hier nimmt Windelband doch etwas Rücksicht auf Rickert, indem er anerkennt, dass die Zuordnung nach den beiden Kriterien «durchaus verwickelt» sei.

An einer späteren Fußnote in diesem Werk äußert sich Windelband in gleicher Weise, diesmal noch deutlicher:

Daraus folgt aber keineswegs, wie hier noch einmal betont werden soll, das was häufig behauptet und noch häufiger gedankenlos nachgesprochen wird, daß nämlich die Psychologie die Grundwissenschaft für alle historischen Disziplinen bilde. Das trifft in keiner Weise auf die *wissenschaftliche Psychologie* zu, welche ihrer Methode nach zu den Naturwissenschaften gehört und ihrem Inhalt nach eine wertfreie Untersuchung über die gesetzmäßigen Bewegungen der psychischen Elemente ausmacht. Deren Einsichten stehen dem Interesse der Geschichtsforschung

nicht näher als die andern Naturwissenschaften. Die Psychologie, deren der Historiker bedarf, ist etwas ganz anderes: es ist die *Psychologie des alltäglichen Lebens*, die praktische Psychologie der Menschenkenntnis und des Menschenverständnisses, die Psychologie der Dichter und der großen Staatsmänner [...].
(Windelband 1914a, S. 335)

Der Fortgang auch dieser Passage ist weiter oben (S. 169) behandelt worden. Aus den Zitaten ergibt sich einmal die Ablehnung des Begriffs der Geisteswissenschaften, es zeigt sich aber zweitens, dass auch mit dem Gegensatzpaar Gesetzeswissenschaft / Kulturwissenschaft nicht alle Probleme, die die Psychologie aufwirft, aus der Welt sind. Sie sei, so Windelbands elementare These, eben Gesetzeswissenschaft, sie reiche aber auch in die Kulturwissenschaften «hinein», sie streife «an die Grenzen der historischen Forschung».

Das sind hingehauchte Andeutungen, die zu der Frage führen, ob dahinter vielleicht die Einsicht, wenn auch nicht das Eingeständnis, zu suchen ist, dass Windelbands quasi-botanisierende Bestimmungsversuche auf dem Ackerboden der Wissenschaften zumindest am Fall der Psychologie ihre Unzulänglichkeit erweisen. Windelbands Äußerungen stammen gerade aus einer Zeit, in der sich der Ausdruck «Kulturpsychologie» einbürgert, der dazu verführen mag, zumindest diesen Teil der Psychologie zur den Kulturwissenschaften zu rechnen.

Dieser Ausdruck wird Windelband nicht unbekannt gewesen sein. Zumindest verwendet er selber das zugehörige Adjektiv, etwa wenn er von «Verschmelzung des theoretischen und des axiologischen Dualismus, ebenso gefährlich wie kulturpsychologisch begreiflich» spricht (Windelband 1914a, S. 131).

Wenn man Windelbands Verstauung der Psychologie im Raum der Naturwissenschaften akzeptierte, ergäbe sich die Folge, dass man etwa Samuel Max Melameds Werk *Psychologie des jüdischen Geistes, zur Völker- und Kulturpsychologie* (Melamed 1912) als eine naturwissenschaftliche Untersuchung mit Streifzügen an die «Grenzen der historischen Forschung» anzusehen hätte. Die andere Option wäre zu sagen, Melamed (1885–1938) verwende falsche Bezeichnungen. Aber Melamed hatte keinen Zweifel, dass er die Bezeichnungen mit Bedacht gewählt hatte:

Der Untertitel dieses Buches ist mit Absicht gewählt; denn jede Völkerpsychologie ist nur im Bunde mit Kulturpsychologie möglich. Gibt man zu, daß Sprache und Mythos keine Natur-, sondern

Kulturprodukte sind, dann ist die Völkerpsychologie selbst in der Wundtschen Fassung ebensoviel Kultur[-] wie Völkerpsychologie.
(Melamed 1912, S. VIII)

Wundt sieht in der Kulturpsychologie ein Teilgebiet der Völkerpsychologie und erläutert, Kulturpsychologie verhalte sich zu Völkerpsychologie wie Kulturgeschichte zur Geschichte (Wundt 1916, S. 198). Der zehnte Band seiner monumentalen *Völkerpsychologie* heißt *Kultur und Geschichte* und behandelt umfassend die Kulturpsychologie (Wundt 1920a).

Windelband bleibt jedoch bei seiner um 1870 entwickelten Auffassung der Psychologie als einer Gesetzeswissenschaft. Nur in Ansätzen gesteht er ihr Auswüchse in den anderen Bereich seiner Wissenschaftsklassifikation zu. Das heißt aber entweder, dass er die Psychologie in späteren Jahren nur flüchtig zur Kenntnis genommen hat, oder, dass ihm seine Klassifikation so wichtig war, dass er sich scheute, sie der Wirklichkeit der Psychologie anzupassen, und statt dessen die Psychologie der Klassifikation anpasste. Über die Motive dieser Scheu mag man anderswo Vermutungen anstellen.

Der Begriff der Kulturwissenschaft wird auch heute noch gern verwendet, doch seine Extension ist immer noch privatem Geschmack ausgesetzt. Windelband selbst musste es als geschäftsführender Sekretär der Historisch-Philosophischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften erleben, dass auf der Festsitzung der Gesamtakademie am 24. April 1913 in der Alten Aula der Universität der geschäftsführende Sekretär der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse, der Mathematiker Leo Koenigsberger, seine Festrede mit folgenden Worten beschloss:

Und so dürfte es wohl auch nicht vermessen erscheinen, die Hoffnung auszusprechen, daß [...] eine Trennung in Geistes- und Naturwissenschaften, wie eine Sonderung von Geist und Natur überhaupt, immer mehr verschwinden, und in dem Individuellen all' der einzelnen Wissenschaften sich nur die verschiedenen Seiten einer großen und umfassenden Kulturwissenschaft offenbaren werden.
(Koenigsberger 1913, S. 15)

Ob Windelband diese größtmögliche Extension des Begriffs der Kulturwissenschaft behagte oder eher nicht, ist nicht überliefert.

Unruhe um den zweiten Heidelberger Lehrstuhl für Philosophie

Nach Kuno Fischers Eintritt in den Ruhestand zum 1. Oktober 1906 blieb sein Lehrstuhl unbesetzt, aber nicht unbegeehrt. Diese offene Situation barg eine Gefahr, der sich Windelband gewiss bewusst war. In Fakultäten, die zwei oder mehr Lehrstühle der Philosophie besaßen, hatte sich zunehmend eingebürgert, einen mit jemandem zu besetzen, der sich vorwiegend der Psychologie widmete. Dazu einige Beispiele aus der deutschen Universitätslandschaft.

In Berlin hatten Wilhelm Dilthey und Carl Stumpf Lehrstühle der Philosophie inne. Stumpf hatte seinen Ruf erhalten, weil das preußische Ministerium etwas scheel auf die sächsische Universität in Leipzig blickte, an der Wilhelm Wundt und sein Psychologisches Institut Weltruf erworben hatten, während die kaiserliche Hauptstadt nichts Vergleichbares bieten konnte. An der Berliner Universität, so Stumpfs Auftrag, sollte etwas Gleichwertiges errichtet werden. Dilthey stellte mit Stumpfs Eintreffen seine Vorlesungen zur Psychologie ein. In Berlin gab es zudem eine dritte Philosophieprofessur mit der besonderen Denomination Philosophie und Pädagogik, die Friedrich Paulsen innehatte, sowie eine große Zahl Privatdozenten, so dass verschiedenartige Themen recht breit dargestellt werden konnten.

In Bonn saßen Adolf Dyroff und Benno Erdmann auf Lehrstühlen der Philosophie. Erdmann befasste sich mit experimenteller Psychologie, Dyroff eher mit traditioneller Psychologie.

In Göttingen waren die Lehrstühle der Philosophie durch Edmund Husserl und Georg Elias Müller besetzt. Müller kümmerte sich hauptsächlich um Psychologie. Daneben gab es den Philosophieordinarius Julius Baumann, der sich jedoch mit seinen siebzig Jahren im Hintergrund hielt.

In Leipzig hatten Max Heinze und Wilhelm Wundt Lehrstühle der Philosophie inne. Über deren Arbeitsteilung wurde bereits oben einiges gesagt. Ein drittes Philosophieordinariat mit der Denomination Philosophie und Pädagogik hatte Johannes Volkelt inne.

In München waren Georg Friedrich v. Hertling und Theodor Lipps die Lehrstuhlinhaber der Philosophie. Lipps hatte sich einen Namen in der Psychologie gemacht.

Diese kurzen Skizzen sind nicht so zu verstehen, dass jene Ordinarien, die sich um Psychologie kümmerten, daneben Themen der reinen Philosophie ignorierten. Sie lehrten und prüften auch diese Gebiete, konzentrierten sich aber, wenn auch in unterschiedlichem Maße, auf die Psychologie und befassten sich dort, wo die Voraussetzungen gegeben waren, auch um experimentelle Psychologie. Letzteres unterließen ihre Amtskollegen.

Vor diesem Hintergrund ist Windelbands Verhalten in der Angelegenheit des zweiten Lehrstuhls der Philosophie in Heidelberg zu sehen. Es galt zu verhindern, dass aus der Fakultät oder dem Ministerium der Wunsch vorgebracht würde, jemanden zu berufen, der sich mit Psychologie oder gar mit experimenteller Psychologie befasste. Dazu traten weitere Motive Windelbands, über die sich, wie im Weiteren zu sehen, Heinrich Rickert und Max Weber ihre nicht immer schmeichelhaften Gedanken machten.

Windelband wartete nicht auf Fischers Hinscheiden, um sich über die zukünftige Besetzung oder Nicht-Besetzung des Lehrstuhls zu sorgen. Am Sonntag, den 7. Oktober 1906, war er bei Rickert in Freiburg zu Besuch. Man tauschte sich aus. Rickert schrieb umgehend an Emil Lask und plauderte recht detailliert über das Treffen.

Emil Lask (1875–1915) war nach philosophischen Studien in Freiburg und Straßburg am 8. Juni 1902 bei Rickert in Freiburg promoviert worden. Nach einem Aufenthalt in Berlin hatte er sich am 19. Januar 1905 bei Windelband in Heidelberg mit fünfzig Druckseiten über *Rechtsphilosophie* habilitiert (Lask 1905) und wurde Privatdozent für Philosophie. Daher musste Rickert annehmen, Lask habe gesteigertes Interesse zu erfahren, wer gegebenenfalls als zweiter Ordinarius für Philosophie in Heidelberg in Betracht kam. Rickert berichtete ihm am 9. Oktober 1906:¹⁴⁶

[...] muß ich Sie um *absolute Diskretion* bitten, ja Sie dürfen nicht einmal mit ihren Angehörigen davon reden! Am Sonntag war Windelband bei mir u. theilte mir mit, daß durch K[uno] Fischers Pensionirung die zweite philosophische Professur in Heidelberg nun doch auf's Tapet kommt. Ich kann Ihnen den ganzen Inhalt

146 Brief Rickerts vom 9. Oktober 1906 an Lask. Nachlass Rickert, Universitätsbibliothek Heidelberg. Hier nach Simmel 2005, S. 484f.

der Unterredung nicht mittheilen. Der Kernpunkt ist der folgende: am liebsten würde Windelband zunächst ein etatsmäßiges Extraordinariat machen, aber da er Ihnen dieses heute noch nicht geben *kann* u. Ihnen unter keinen Umständen einen jüngeren Extraordinarius vor die Nase setzen *will*, so wird daraus wohl nichts werden, wenn sich die Sache überhaupt bald entscheidet. Unter diesen Umständen hat W[indelband] auch an einen zweiten Ordinarius gedacht u. zu meiner größten Ueberraschung nannte er unter denen, die dafür in Betracht kämen, mich. Ich weiß nicht, ob Windelband mich wirklich haben will. Er wog die Gründe dafür u. dagegen sorgfältig ab, so daß die beiden Wagschalen ziemlich gleich sich standen. Vielleicht war er sogar überrascht, daß ich die Sache nicht a limine ablehnte. Es ist überhaupt noch Alles völlig unbestimmt. Aber ich habe den Eindruck, daß schließlich das geschehen wird, was Windelband will, u. daß es wohl möglich wäre, daß ich ihn dazu bringen könnte, mich nach Heidelberg zu holen. Ich hatte auch schon gestern in diesem Sinne einen Brief an ihn geschrieben, aber ich habe ihn nicht abgeschickt. Ich kann eben zu keinem Entschluß kommen. – Außer mir hat W[indelband] am meisten wohl an Simmel gedacht, aber ob er ihn wirklich will, ist mir ebenso zweifelhaft, wie bei mir. Am meisten scheint er nur Sie zu wollen, u. ich halte es daher für sehr möglich, dass er die Sache noch 1 oder 2 Jahre hinauszuziehen sucht, bis Sie soweit sind, daß er Sie der Fakultät u. der Regierung präsentiren kann. Mit [Jonas] Cohn hat er bereits über Sie gesprochen. – Ich begehe eine große Indiskretion, aber ich meine, Sie müssen diese Dinge wissen. Ich kann mich ja wohl auf Ihre Verschwiegenheit verlassen. Auch halte ich es für wünschenswerth, daß wir ausführlich über die ganze Sache reden, u. ich bitte Sie daher, mich noch vor Beginn des Semesters hier zu besuchen. Natürlich will ich Ihnen gar keine Hoffnungen mit diesem Brief erregen, aber immerhin ist die Situation diese: entweder wird jetzt ein Ordinarius berufen u. dafür kommt außer Simmel u. mir wohl nur noch Hensel in Betracht; – oder die Sache wird hinausgeschoben, u. wenn Sie dann innerhalb 2 Jahren ein Buch publiciren, so haben Sie die besten Chancen. – Nur dies möchte ich noch hinzufügen: es ist nicht nur nicht <unsachlich>, sondern im höchsten Grade sachlich nothwendig, daß Sie bei Ihren Arbeiten auf diese Möglichkeit Rücksicht nehmen. Die philosophische Professur in Heidelberg ist von größter Bedeutung, u. es ist dringend wünschenswerth,

daß ein Mann von Ihrer philosophischen *Gesinnung* sie erhält. Wer das Ziel will, muß die Mittel wollen, u. zu diesen Mitteln, die unumgänglich nothwendig sind, gehört, daß Sie in den nächsten beiden Jahren etwas für den Druck arbeiten.

Es ist nicht nur erstaunlich, welches Maß an Indiskretion sich Rickert gegenüber Windelband erlaubt. Noch erstaunlicher ist seine Maxime, dass Zielwille Mittelwollen erzwingen. Und vielleicht mag es nur ein Kopfschütteln wert sein festzuhalten, dass es eine philosophische Gesinnung sei, die zum Universitätsunterricht in Philosophie qualifiziere.

Rickert schilderte hier Windelband als jemanden, der in einer Situation des Konflikts steht. Einerseits wolle er keinen zweiten Lehrstuhl neben sich, sondern nur einen Extraordinarius. Für beides sei aber sein bevorzugter Kandidat, niemand anderer als Emil Lask, noch nicht reif. Denn er hatte sich gerade erst habilitiert, und ihm fehlten weitere Nachweise, die der Fakultät und dem Ministerium seine Befähigung zu einem Extraordinariat oder gar einem Ordinariat belegten. Wenn andererseits aber Windelband die Zeit verstreichen ließe, die Lask noch für den Nachweis seiner Eignung bräuchte, könne es geschehen, dass jemand das Ordinariat erhalte, der Windelband nicht gefiele. Um das zu verhindern, könnte Windelband zunächst sich so stellen, als verlange er, dass der zweite Lehrstuhl besetzt werde, und dafür solche Kandidaten vorschlagen, deren Bestallung aus verschiedenen Gründen ungewiss bis problematisch ist, damit Zeit gewinnen und zu guter Letzt nach weiteren Eignungsnachweisen ein Extraordinariat für Lask als Lösung vorschlagen.

Zu bemerken ist, dass Rickert auch Paul Hensel als einen Kandidaten nennt, wie es bereits die zu Simmels Ohren gelangte Fama auf dem Kongress für experimentelle Psychologie in Gießen 1904 getan hatte. Im Weiteren fällt dieser Name nicht mehr.

Etwa ein halbes Jahr später, am 18. Mai 1907, antwortete Max Weber auf einen nicht überlieferten Brief Rickerts und ging dabei auf das Thema ein, das Rickert darin angeschlagen hatte, die Besetzung des ehemals Fischer'schen Lehrstuhls:

[...] Ich war gestern bei Windelband, der die Lage genau so ansieht wie ich. Er wird Sie m[eines] E[rachtens] zweifellos vorschlagen, die Fakultät, die überhaupt gegen Sie an sich nichts Prinzipielles einwendet, Sie wahrscheinlich akzeptieren, *Jeder* aber wissen, daß an einen Erfolg *kein Gedanke* ist. Der Zweck meines Besuches bei

W[indelband] war auch lediglich, *nunmehr* ihn so fest wie möglich darauf zu legen, daß an 2. Stelle *Simmel* kommt. Es *scheint* gelungen. Er hat (begreifliche) Bedenken, erkennt aber «einen Akt der Gerechtigkeit» darin u[nd] sagte von vorn herein, daß er *außer* für Sie mit leidlich gutem Gewissen *nur* für S[immel] eintreten könne. In der *Fakultät* freilich wird dies einen *sehr* schweren Kampf kosten, Antisemitismus, Aversion des persönlich sehr einflußreichen Tröltsch, die Sehnsucht der Philologen nach einem *Wundtianer* für *Sprachpsychologie* (Meumann, ev. Külpe) u.s.w. stehen hier gegen ihn. Ich habe s. Z. Marcks in eingehender Begründung als *primo loco*: geschlossene Eigenart der Universität (also: Sie – was sehr einleuchtete), *secundo*: «Psychologie» im Sinn der generalisierenden *Culturwissenschaft*, also: Simmel, gerathen u. gesagt, wenn ein Dritter nötig sei, könne es nur Husserl oder Münsterberg sein. Letzteren will Niemand, Husserl ist Jude, Windelband will gegen *jeden* «Dritten» sein, und erklären, «er erkenne ein Bedürfnis, durch eine Mittelmäßigkeit ergänzt zu werden, nicht an.» Was wird und wie *fest* W[indelband] bleibt, weiß Niemand, auch zieht sich die Sache noch lange hin, da Keiner recht zupacken will.

Was Sie über die Divergenz Ihrer Stellung von der W[indelband]’s sagen, ist mir natürlich nicht unbekannt.

Mir geht es nicht gut, von Arbeiten ist noch immer keine Rede. ...

Leben Sie wohl. Wie gesagt, ich glaube, daß Ihr jetziger Vorschlag (den ich für möglich und wahrscheinlich, aber sachlich *sicher* gleichgültig halte) Bedeutung nur insofern hat, als er Sie als *Nachfolger* W[indelband]’s designiert. Daran wird sich sowohl W[indelband] wie Simmel (falls er berufen wird) binden müssen.

Herzliche Grüße

Ihres

Max Weber

(Weber 1990, S. 309f.)

Die Nennung des Geheimen Hofrats und Professors für Neuere Geschichte Erich Marcks erlaubt es, Webers Vorschlag zeitlich einzuordnen. Marcks war 1904/05 Dekan der Philosophischen Fakultät, und es wird in dieser Funktion gewesen sein, dass Weber ihm seinen Vorschlag unterbreitet hatte. Schon vor Fischers Emeritierung hatte man sich folglich Gedanken über einen Nachfolger gemacht. Dass man sich bereits 1904 auf dem Gießener Kongress für experimentelle Psychologie mit Gerüchten über

die Fischernachfolge abgab, wie Simmel erfahren hatte, war mithin nicht unbegründet. Denkbar ist zudem, dass bereits Simmel als möglicher Kandidat genannt wurde.

Das Problem, dem Ministerium Rickert als Nachfolger Fischers vorzuschlagen, hatte zwei Aspekte. Zum einen war das Ministerium nicht ohne weiteres bereit, einen Ordinarius von der einen auf die andere Landesuniversität zu berufen. Zum anderen dachte Windelband an eine Berufungsliste, auf der nicht, wie gebräuchlich, drei Kandidaten in festgelegter Reihenfolge vorgeschlagen werden, sondern nur ein einziger, Rickert. So hatte es auch Fischer bei seinem Berufungsvorschlag für Windelband gehalten. Das Ministerium jedoch hatte bei einem späteren Fall diese Praxis des *unico loco* gerügt und die Einhaltung des üblichen *Procedere* mit einer Dreierliste angemahnt.¹⁴⁷

Weber hatte also Windelband aufgesucht, um ihm diese Probleme vor Augen zu führen. Er wünschte sich, dass auf jeden Fall Simmel auf den aussichtsreichen zweiten Platz gesetzt werde, da Rickerts Position auf dem ersten jedenfalls aussichtslos war und dann eben Simmel zum Zuge käme. Anscheinend sträubte sich Windelband, irgendjemanden, selbst Hensel, auf den dritten Platz zu setzen, der nach seiner Auffassung bestenfalls mittelmäßig sein könnte.

Mit dem Attribut «mittelmäßig» könnte Windelband Kandidaten einstuften, die sich hauptsächlich mit Psychologie befassten und Themen der engeren Philosophie daher weniger ausgefeilt darstellten. Weber nennt zwei Schüler Wundts, deren Namen anscheinend in der Fakultät bereits gefallen waren, Oswald Külpe (1862–1915) und Ernst Meumann (1862–1915). Beide haben sich zwar nicht intensiv mit Sprachpsychologie befasst, aber als tatsächliche oder zumindest ehemalige Wundtianer hätten sie sich gewiss damit befassen können. Als dritter Philosoph-Psychologe wird Münsterberg genannt, der sich zwar in seinen philosophischen Publikationen am Neukantianismus badischer Prägung orientierte, aber sich wie die beiden anderen auch mit experimenteller Psychologie befasste und genau deswegen auf William James' Betreiben die Psychologieprofessur an der Universität Harvard erhalten hatte. Es ist zu mutmaßen, dass keiner der drei Philosophen-Psychologen Windelband willkommen gewesen wäre.

Bemerkenswert ist, dass Weber anregt, Simmel als jemanden vorzuschlagen, der «*secundo*: «Psychologie» im Sinn der generalisierenden Kulturwissenschaft» anzubieten habe. Offensichtlich soll damit auf Stimmen

147 Näheres in der Fußnote der Herausgeber zu diesem Brief in Weber 1990, S. 309f.

in der Fakultät Rücksicht genommen werden, die einen Fachmann für Psychologie wünschten, etwa für Sprachpsychologie, wie es offensichtlich die Philologen vorgebracht hatten. Webers Taktik ist nicht so absurd, wie sie heute bei etablierten Grenzen zwischen Psychologie und Soziologie klingen mögen. Simmel hatte sich mit dem Gedanken getragen, seine *Philosophie des Geldes* (Simmel 1900; 1907) *Psychologie des Geldes* (vgl. Simmel 1889) zu betiteln. In einem erfolglosen Antrag auf Beförderung Simmels, den die Philosophische Fakultät Berlin dem preußischen Ministerium am 3. Juni 1898 zusandte, wird von seinen «Vorlesungen über Sociologie, Socioethik und sociale Psychologie» gesprochen (In Landmann 1958, S. 22). Mit Webers Darstellungsweise ließe sich Simmel nach Heidelberg holen, zugleich dem Wunsch nach einem wundtianischen Psychologen begegnen, gleichwohl aber sagen, für das Angebot psychologischer Lehre gesorgt zu haben.

Im Juni 1907 schrieb Weber auch an Simmel in dieser Angelegenheit. Leider ist das Schreiben nicht überliefert¹⁴⁸, doch existiert ein Brief Simmels an Jellinek, in dem er auf diesen Brief Webers eingeht. Simmel äußerte darin am 16. Juni 1907 über Windelband den einschränkenden Satz, «wenn er mich überhaupt will» (Simmel 2005, S. 589), und er erwähnt Webers Aussage, «daß es ja ganz zweifelhaft wäre, ob die Regierung diese Stelle überhaupt besetzen wolle». (Simmel 2005, S. 590). Der Ausgang der Angelegenheit wird zeigen, dass Webers Zweifel berechtigt waren.

Am 3. November 1907 schrieb Weber wieder an Rickert. Auffällig ist dabei, dass die Lehrstuhlfrage mit keinem Wort erwähnt wird, vermutlich deshalb, weil sie gerade in der Fakultät strittig debattiert wurde. Akten der Philosophischen Fakultät dieses Jahres sind nicht überliefert.

Nach Fischers Ableben am 5. Juli 1907 begann die Philosophische Fakultät erneut, sich über Schritte für eine Besetzung seines Lehrstuhl Gedanken zu machen. Nach Beratungen im Wintersemester setzte am 17. Februar 1908 die Fakultät ein offizielles Schreiben¹⁴⁹ an das Großherzogliche Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts auf. Wie sich zeigen lässt, hatte Windelband den Text vorgegeben. Unterschrieben hatte ihn von Amts wegen der Dekan, der Historiker Karl Hampe. Georg Jellinek, jetzt Prorektor, leitete dieses Schreiben am 20. Februar 1908 weiter an das Ministerium. Es lautete:

148 Vgl. Anmerkung der Herausgeber in Simmel 2005, S. 590

149 GLA 135/3134; hier nach Weber 1990, S. 467–469; Simmel 2015, S. 277–280.

Die philosophische Fakultät beehrt sich behufs der Wiederbesetzung der zweiten ordentlichen Professur der Philosophie dem Großherzoglichen Ministerium die folgenden Vorschläge zu unterbreiten.

Sie hat sich dabei durch eine Anzahl prinzipieller Erwägungen über die Zweckmässigkeit der Doppelbesetzung eines Fachs wie die [!] Philosophie leiten lassen. Eine solche Doppelbesetzung erscheint wünschenswert[,] wenn einerseits zwischen den beiden Vertretern hinsichtlich der Grundauffassung ihrer Aufgabe so viel Übereinstimmung besteht, daß die einheitliche Wucht der didaktischen Wirkung durch die Zweiteilung nicht gefährdet wird, und wenn andererseits durch die ausgesprochene Eigenart beider Persönlichkeiten ein Verhältnis fruchtbarer Ergänzung zu erwarten ist. Fehlt die erste Bedingung, so ist die Doppelbesetzung schädlich, fehlt die zweite, so ist sie unnötig. Aus diesen Gründen ist die Fakultät der Meinung, daß die zweite Professur in der Weise besetzt werden sollte, daß zwischen dem neu zu Berufenden und dem gegenwärtigen Inhaber des andern Ordinariats kein ausdrücklicher Gegensatz in den prinzipiellen Auffassungen obwalte, und daß zweitens die Wahl, den philosophischen Traditionen *Heidelbergs* entsprechend, nur auf eine markante und eigenartige, durch selbständige Leistungen charakteristisch hervortretende Persönlichkeit falle.

Aus diesen Voraussetzungen ergab sich freilich eine sachlich gebotene Einschränkung der Vorschlagsmöglichkeiten.

In erster Linie richtet die Fakultät ihren Blick auf den ordentlichen Professor *Dr. Heinrich Rickert*, den Lehrer der Philosophie an der Universität Freiburg. Sie hat dabei nicht nötig, die persönlichen Vorzüge, die literarischen Leistungen und die akademischen Erfolge des dem Großherzoglichen Ministerium wohlbekannten Mannes im Einzelnen aufzuzählen: sie hebt deshalb nur das entscheidende Moment hervor: *Rickerts* Buch über die Grenzen der Naturwissenschaftlichen Begriffsbildung steht anerkannt im Vordergrund der logisch-methodologischen und erkenntnistheoretischen Bewegung der Gegenwart als ein von Freund und Feind gleich hochgestelltes Werk. Seine prinzipiellen Grundlagen treffen mit den von Professor *Windelband* vertretenen Überzeugungen zusammen; aber *Rickert* hat seine Lehre in völlig selbständiger, weit umfassender Weise ausgeführt und ist dabei z.T. zu anderen Ergebnissen gelangt. Dabei würde sich bei seinem vorwiegend

theoretischen Interesse die Lehrtätigkeit zwischen den beiden Ordinarien auf das glücklichste verteilen und ergänzen, und *Heidelberg* würde eine geschlossene und einheitliche, dabei doch in sich differenzierte und mannigfache Schulwirkung in der Philosophie zu erzielen vermögen, die im Interesse der Universität ebenso wie in dem der Wissenschaft lebhaft zu wünschen wäre. Jedenfalls wäre unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Gewinn *Rickerts* der beste Weg, um die im Eingange dargestellten Bedingungen für eine erspriefliche und wirkungsvolle Einheitlichkeit der philosophischen Lehre an unserer Universität herbeizuführen. Deshalb hält es die Fakultät für ihre Pflicht, diesen Wunsch zum Ausdruck zu bringen, wenn sie sich auch der Schwierigkeiten wohl bewusst ist, die seiner Erfüllung im Wege stehen.

Sollten diese Schwierigkeiten unüberwindlich sein, so empfiehlt die Fakultät der Großherzoglichen Regierung die Berufung des außerordentlichen Professors an der Berliner Universität *Dr. Georg Simmel*. Im fünfzigsten Jahre stehend, ist Simmel in der mittleren Generation der gegenwärtigen akademischen Lehrer der Philosophie entschieden die eigenartigste Erscheinung. Man kann ihn keiner der allgemeinen *«Richtungen»* zurechnen; er ist von jeher seinen eigenen Weg gegangen, zunächst mit äußerst scharfsinniger, aber wesentlich negativer und einreißender Kritik in seiner zweibändigen *«Einleitung in die Moralwissenschaft»*, dann mit immer tieferer umfassenderer Bearbeitung der philosophischen Gesellschaftswissenschaft. Mit den methodologischen Fragen hatte er sich in den feinsinnigen *«Problemen der Geschichtsphilosophie»* (2. Aufl. 1905) auseinandergesetzt, die vielfache Berührungen mit den *Windelband-Rickert'schen* Auffassungen zeigen: aber seine Hauptwirksamkeit liegt in den sociologischen Arbeiten, die überall eine ungewöhnliche Beherrschung des den verschiedensten Wissenschaften angehörigen Forschungsmaterials und eine philosophische Durchdringung dieses reichen Stoffs zeigen, so die *«Untersuchungen über sociale Differenzierung»* (1890), so das geistvolle Buch über die *«Philosophie des Geldes»* (1900), so alle die kleineren Abhandlungen, die sämtlich als Vorarbeiten für das zusammenfassende Hauptwerk zu gelten haben, an dem er jetzt arbeitet. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Simmel mit seinem ausgebreiteten und vielseitigen Wissen und mit seiner durchdringenden Energie des Denkens wenn irgendeiner dazu berufen ist, die Sociologie aus dem Stande

empirischer Sammlungen und allgemeiner Reflexionen zum Range einer wahrhaft philosophischen Untersuchung zu erheben. Wenn er für *Heidelberg* gewonnen werden könnte, so würden die Socialwissenschaften in ihrer Gesamtheit und in allen ihren Beziehungen – in philosophischer, staatswissenschaftlicher und nationalökonomischer Richtung – an unserer Universität eine so vollständige Vertretung finden wie nirgendwo anders. Und dazu würde Simmel auch dadurch in hervorragendem Masse beitragen, daß er ein glänzender Dozent ist. Er mutet seinen Zuhörern sehr ernste und schwierige Dinge zu – davon legen die in Buchform veröffentlichten Vorlesungen über <Kant> (1904) und über <Schopenhauer> (1907) Zeugnis ab, höchst eindringliche Darstellungen von origineller Auffassung und anregender Kraft; aber er weiß, wie allseitig berichtet wird, eine große Zuhörerschaft anzuziehen und zu fesseln.

Für den Fall, daß keiner dieser beiden Gelehrten zu gewinnen wäre, schiene es der Fakultät mit Rücksicht auf die im Eingang vorgetragenen Erwägungen richtig, für jetzt auf die Wiederbesetzung der Professur zu verzichten und zu geeigneter Zeit andre Vorschläge dafür zu machen.

Die Fakultät hatte sich offenbar den Personalvorgaben Windelbands und Webers gebeugt. Eingangs wird versucht, prinzipielle Grundsätze anzugeben, aus denen die Zweierliste sich folgerichtig ergeben sollte und eine Dreierliste ausgeschlossen erscheint. Wie überzeugend die Grundsätze sind, mag jeder für sich entscheiden. Zu Windelbands Leitsätzen gehörte ja dies, dass er nicht Philosophie, sondern Philosophieren lehren wolle. Ob dieses Lehrziel sich durch zwei Ordinarien der Philosophie gleicher «Überzeugungen» oder, mit Rickerts Wort, «Gesinnungen» besser erreichen lässt als durch zwei Ordinarien widerstreitender Überzeugungen, sei dahingestellt.

Immerhin spricht Windelband und damit auch die Fakultät aus, dass sie sich der Schwierigkeiten der Berufung eines Ordinarius der anderen Landesuniversität bewusst sind. Damit soll einer erneuten Zurechtweisung des Ministeriums vorgebeugt werden. Doch damit gerät der zweite Kandidat, Georg Simmel, trotz allen Lobes in das Licht eines doch nicht gerade sehnsüchtig gewünschten Ersatzes. Und drittens ist nicht zu übersehen, dass auch die Möglichkeit angeboten wird, <jetzt auf die Wiederbesetzung der Professur zu verzichten> – also zu warten, bis der ungenannte Lask als Kandidat bereitstünde.

Für unser Thema bemerkenswert erscheint, dass Windelband gänzlich darauf verzichtet, Simmel als jemanden anzupreisen, der nach Webers Taktik «Psychologie im Sinn der generalisierenden Culturwissenschaft» anzubieten habe. Damit wäre er dem Wunsch wohl nicht nur einiger Philologen der Fakultät nach einem psychologisch versierten Kandidaten zumindest verbaliter entgegengekommen. Doch muss Windelband die Vorstellung, jemanden, der psychologisch egal in welcher Richtung spezialisiert sein könnte, für einen Lehrstuhl der Philosophie vorzuschlagen, so zuwider gewesen sein, dass er nicht einmal versuchte, diesen Stimmungen in der Fakultät entgegenzukommen.

Simmel wurde über diesen Besetzungsvorschlag bald informiert, vermutlich durch Jellinek, der zwar einer anderen Fakultät angehörte, aber über ausreichend Kanäle verfügte, um die entscheidenden Punkte zu erfahren. Am 24. Februar 1908 schrieb Simmel ihm und sprach bereits über «meine wahrscheinliche Berufung nach Heidelberg» (Simmel 2005, S. 606). Anzunehmen ist, dass Jellinek die Problematik einer Berufung Rickerts nach Heidelberg und deren Bedeutung für den Zweitplatzierten erläutert hatte. Zwei Tage darauf schrieb Simmel erneut an Jellinek, nun schon in Stimmung, zum Ministerium nach Karlsruhe zu reisen, fragte aber vorsichtshalber:

Ich hörte, daß an *erster* Stelle *Rickert* vorgeschlagen ist. Aber nach Ihren Äußerungen scheint das Ministerium doch wohl nicht auf ihn zu reflektieren?
(Simmel 2005, S. 606)

Das Karlsruher Ministerium suchte bald weitere Informationen über Simmel einzuholen. Dazu wandte man sich an einen Gewährsmann in Berlin, und zwar an den Treitschke-Schüler und Ordinarius für mittelalterliche Geschichte, Dietrich Schäfer (1845–1929). Er war dem Karlsruher Ministerium gut bekannt, war er doch von 1896 bis 1903 Ordinarius in Heidelberg und von 1899 bis 1902 Vertreter der Universität Heidelberg in der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung. 1898/99 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, 1901 wurde er zum Geheimen Hofrat, 1902 zum Geheimen Rat II. Klasse ernannt. Es war somit naheliegend, dass gerade er um Auskunft über die Berliner Gegebenheiten gebeten wurde. Schäfer sandte ein abfälliges Urteil¹⁵⁰ über Simmel am 26. Februar 1908 an den Ministerialrat Böhm nach Karlsruhe. Diese

150 Vgl. dazu die Anmerkung in Weber 1990, S. 468f. Dieser Brief ist vollständig wiedergegeben in Landmann 1958, S. 26f.

Beurteilung ist zu lang, um hier vollständig wiedergegeben zu werden. Doch einige Partien seien zitiert:

[...] seine akademischen und literarischen Verdienste und Erfolge sind sehr bedingt und begrenzt. Er erfreut sich guter Zuhörerzählen. Aber er hat seit langem die Gewohnheit, 2-stündige Vorlesungen zu halten, die in Berlin stets auf guten Zuspruch rechnen können. Er spricht überaus langsam, tropfenweise und bietet wenig Stoff, aber knapp, abgerundet und fertig. Das wird von gewissen Höerkerreisen, die hier in Berlin zahlreich vertreten sind, geschätzt. Dazu würzt er seine Worte mit Pointen. Seine Höererschaft setzt sich dementsprechen zusammen. Die Damen bilden ein selbst für Berlin starkes Kontingent. Im übrigen ist die orientalische Welt, die seßhaft gewordene und die allsemesterlich aus den östlichen Ländern zuströmende, überaus stark vertreten. Seine ganze Art ist ihrer Richtung, ihrem Geschmack entsprechend. [...] Ich kann mir nicht denken, daß man Heidelberg hebt, wenn man den von Simmel vertretenen Lebens- und Weltanschauungen, die sich von unserer deutschen christlich-klassischen Bildung ja deutlich genug abheben, einen noch breiteren Raum gewährt, als sie ohnehin schon im Lehrkörper haben. [...] Richtungen, die mehr zersetzend und negierend als grundlegend und aufbauend sind, haben doch nur ihre begrenzte Berechtigung, in einer Zeit, die geneigt ist, alles ins Wanken zu bringen, und nicht nur immer aus Forschungseifer, sondern auch aus Sensationslust. [...]

(Schäfer in Landmann 1958, S. 26f.)

So geht es weiter, und es fällt sogar der Satz, es tue ihm, Schäfer, leid, dass er so abfällig urteilen müsse. Die Beurteilung erreichte ein paar Tage nach dem Antrag Windelbands und der Fakultät das Ministerium und erzeugte oder verstärkte dort Vorbehalte.

Widrige Nachrichten machten schnell die Runde. In einer Fußnote der Herausgeber der Briefe Max Webers wird eine Postkarte¹⁵¹ vom 14. März 1908 erwähnt, die Marianne Weber an ihren Gemahl, derzeit im Seebad Le Lavandou an der Côte d'Azur, schickte. Sie berichtete, sie habe von Emil Lask erfahren, dass er von Windelband erfahren habe, Rickert könne man «den Freiburgern nicht wegnehmen», Simmel hingegen sei

151 In Weber 1990, S. 457.

auch nicht wahrscheinlich, denn man habe über ihn abträgliche Auskünfte erhalten. In Webers Antwort aus dem Lavandou vom 16. März 1908 heißt es über diese Nachrichten:

Die über S[immel] ist sehr traurig, ich kann den Gedanken an ein nicht loyales Verhalten W[indelband]s nicht los werden. Ich habe S[immel] die Sache vorsichtig angedeutet [...].

(Weber 1990, S. 457)

Zu denen, die sich lebhaft für eine Berufung Simmels einsetzten, gehörte der Ordinarius für Nationalökonomie Eberhard Gothein (1853–1912). Er hatte Geschichte und Kunstgeschichte studiert, war von 1885 bis 1890 Professor für Nationalökonomie an der Technischen Hochschule Karlsruhe und von 1890 bis 1904 Professor für Politische Ökonomie in Bonn. Im Dezember 1903 wurde er für das Sommersemester 1904 als Nachfolger Max Webers als Ordinarius für Volkswirtschaftslehre und Leiter des Volkswirtschaftlichen Seminars nach Heidelberg berufen. 1906 wurde er zum Geheimen Hofrat ernannt. Er machte Bekanntschaft mit den Arbeiten Simmels, an denen er sich orientierte und zur «psychologisch-soziologischen Betrachtung» überging, wie seine Gattin Marie Luise Gothein (1863–1931) in der Biographie ihres Mannes schrieb (M. L. Gothein 1931, S. 211). Weiter heißt es dort:

Im Frühjahr 1908 war in Heidelberg eine neugeschaffene Professur für Philosophie zu besetzen, und man dachte in führenden Kreisen der Professorenschaft an Simmel, [...] Gothein setzte sich mit seiner ganzen Kraft für Simmel ein.

(M. L. Gothein 1931, S. 211f.)

«Neugeschaffen» war die Professur gerade nicht. Aber man kann erfahren, dass es also nicht nur Max Weber war, dem an einer Berufung Simmels nach Heidelberg lag. Am Samstag, 14. März 1908, verhandelte Gothein im Karlsruher Ministerium über die Berufung Simmels und schrieb darüber seiner Gattin am folgenden Tage:

Von gestern Nachmittag ist nicht viel zu berichten. Ich verhandelte über verschiedene Angelegenheiten, natürlich am Meisten aber über Simmel mit Böhm. Die Sache hängt an Dusch; dem Simmel nicht einleuchtet, der ihn für einen Faiseur und Feuilletonisten hält und sich darauf beruft, daß er immer nur kleinere zweistündige

Vorlesungen hält[,] in denen «mehr Damen als Philosophen saßen»[,] und daß er wie Sombart sich kleine Kreise von Bewunderern gebildet hätten, denen sie Orakelsprüche spenden und daß sie das für eine Wirksamkeit auf höhere Menschen ansähen.

Man kann ja die Sache so auffassen, und ich fürchte, wenn Dusch sich jetzt in Berlin erkundigen will, wird er je nach dem von den minder Wohlwollenden eine Bestärkung seiner Ansicht hören. Ich habe natürlich die Sache der Fakultät sehr energisch geführt, alle diese Einwände entkräftet [...].

(E. Gothein in Gothein & Gothein 2006, S. 230)

Wenn der zuständige Minister Alexander Freiherr v. Dusch dieses Bild eines Kandidaten für einen Lehrstuhl in sich trägt, dessen Abstammung aus Schäfers Zuschrift unverkennbar ist, dann wird mit dessen Berufung kaum zu rechnen sein. Leider wird aus dem Brief nicht deutlich, ob Dusch persönlich Gothein bedeutete, dass ein Faiseur, also ein Wichtig-tuer, Blender und dazu noch ein Feuilletonist nicht auf einen philosophischen Lehrstuhl gehöre, oder ob es Ministerialrat Franz Böhm im Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht war, der Gothein diese Worte zur Schilderung der Ansicht seines Ministers vortrug.

Am 17. März 1908 schrieb Simmel an Jellinek, drückte seinen Dank für die bisherige Unterstützung aus und erklärte, immer noch zuversichtlich, aus welchem Motiv er die Absicht hege, schon im Sommersemester 1908 in Heidelberg anzutreten. Allerdings hatte er von Jellinek auch erfahren, dass der Minister die Sache noch aus verschiedenen Gründen bedenke (Simmel 2005, S. 611).

Am 18. März 1908 berichtete Simmel, vermutlich wegen Webers Andeutungen jetzt etwas weniger zuversichtlich, in einem Nachtrag Jellinek, dass er die zögerliche Haltung des Karlsruher Ministeriums auf seinen Ruf als «hyperkritischer, bloß analytischer Kopf» zurückführe, den er sich vor langer Zeit mit seinem Buch zur *Moralwissenschaft* erworben habe und der ihm trotz seiner späteren Veröffentlichungen immer noch anhänge (Simmel 2005, S. 613f.). Diese Meinung ist erstaunlich wirklichkeitsgerecht, wie sich zeigen wird.

Am selben Tag schrieb Simmel auch an Weber und beantwortete damit einen verschollenen Brief. Darin hatte Weber bereits angedeutet, dass es mit der Berufung schwieriger sei als zunächst angenommen:

Was Sie mir schreiben, hat mich nach einer neulichen Andeutung *Jellineks* (die freilich, was den Enderfolg betrifft, viel optimistischer

war) nicht überrascht. In Kürze nur dies darüber: in gewissen Kreisen besteht die Vorstellung, daß ich ein ausschließlich kritischer, ja, destruktiver Geist bin u. daß meine Vorlesungen nur zur Negation anleiteten. Vielleicht brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß dies eine scheußliche Unwahrheit ist. Meine Vorlesungen, ebenso wie seit vielen Jahren meine gesamte Arbeit, sind ausschließlich auf das Positive, auf die Erreichung eines tieferen Verständnisses von Welt u. Geist gerichtet, unter völligem Verzicht auf Polemik u. Kritik gegenüber abweichenden Zuständen u. Theorien.

(Simmel 2005, S. 615)

Am 21. März 1908 schrieb Weber an Jellinek und äußerte sich überaus deutlich zur Sache. Jellinek hatte ihm in einem nicht überlieferten Schreiben einiges über die Vorgänge um den zweiten Philosophielehrstuhl, besonders über Windelbands Zweierliste, berichtet. Jellinek, der zur Juristischen Fakultät gehörte, hatte offensichtlich dieses Schriftstück nicht selbst gesehen, sondern nur etwas darüber gehört. Was er berichtete, empörte Weber, der den Knackpunkt der Angelegenheit in dem Antrag der Philosophischen Fakultät an das Ministerium sah, den Windelband abgefasst hatte. Weber an Jellinek:

Als ich den *näheren* Inhalt des Windelband'schen Berichts erfuhr, wollte ich eigentlich Simmel gleich schreiben, er solle sich keine Hoffnung machen. Ich unterließ es und werde auch künftig nie ihm davon etwas sagen, – wozu einem verbitterten Mann den Glauben an W[indelband]'s Loyalität, den er hat, und an dem er sich freut, erschüttern? *Ich* aber kann nur Folgendes sagen: wenn *heut* in einem Bericht ein Gelehrter als ‚zersetzend‘ bezeichnet wird, so *weiß* jeder – *auch* Windelband – daß *kein* deutsches Ministerium ihn beruft, und wenn ein *so* weltkluger Mann wie W[indelband] das in seinen Bericht *schreibt*, so *weiß* jeder – auch er selbst – was er damit bezweckt. Die widerliche *Ummännlichkeit*, seinen Wunsch, der Einzige zu bleiben (den er Tröltsch gegenüber *privatim* ja offen aussprach) nicht *offen* zu vertreten, sondern den Anschein zu erregen, als habe er ‚das Seinige gethan‘, – *das* ist es, was an diesem Vorgang das Unverzeihliche ist und ich hoffe nicht der Einzige zu bleiben, der ihm gegenüber daraus die Konsequenzen zieht.

[...] Ich meinerseits betrachte die Affaire als, zu Windelbands Gunsten, erledigt [...]

Ich erhalte soeben von S[immel] eine resignierte Antwort. Er nimmt an, daß sein angeblich <zersetzender> Einfluß das Kar-nickel sei; ich werde mich hüten, ihm anzudeuten, wie Recht er damit hat und wie gut Windelband gerechnet hat [...].

(Weber 1990, S. 469f.)

Das Wort <zersetzend>, dem Weber die entscheidende Funktion in der zögerlichen Haltung gegenüber Simmel zuschreibt, stammte von Schäfer aus Berlin. Es findet sich nicht in Windelbands Berufungsvorschlag an das Ministerium. Es findet sich aber darin eine Formulierung, die das Gleiche bedeutet. Dort ist, wie in dem oben wiedergegebenen Schriftstück zu lesen, die Rede von «wesentlich negativer und einreißender Kritik», die Simmel geübt habe, und zwar ausgerechnet «in seiner zweibändigen <Einleitung in die Moralwissenschaft>». Es ist anzunehmen, dass auch Weber den Originaltext des Berufungsvorschlags nicht zu Gesicht bekam, und die, nach seiner Auffassung entscheidende, Passage ihm von Jellinek nur ungefähr, nicht wortgetreu, sondern versehen mit dem halbwegs passenden Adjektiv <zersetzend> berichtet wurde.

Am selben 21. März 1908 schrieb Weber auch an Rickert mit der hier durch ein zusätzliches Adjektiv verschärften Meldung:

Windelband hat also richtig – indem er in seinem Bericht von Simmels <ethisch zersetzendem> Wesen sprach, durchgesetzt, daß er *nicht* berufen wird, trotzdem Böhm für *ihn* eintritt (und weiter eintreten wird). Daß man *Sie nicht* berufen will – wie zu erwarten – wird er Ihnen wohl selbst mitgeteilt haben. Ich halte die Sache, – damit aber (für mich) auch W[indelband] – für erledigt [...] leider auch, für Sie Beide, für alle Zukunft, denn *noch* einmal folgt die Fakultät, nach *dieser* Leistung unmännlicher Hinterhältigkeit, W[indelband] *nicht*, darauf kann er Gift nehmen. – Genug davon.

(Weber 1990, S. 471)

Als Nachwort fügte Weber an:

NB! *Simmel* habe ich nur geschrieben, daß seine Berufung etwas *unsicherer* geworden sei, in Folge von *Berliner* Einflüssen (diese scheinen stattgefunden zu haben, – aber, natürlich, hätten sie keine Bedeutung gehabt, wenn W[indelband]’s *Bericht* anders ausgefallen wäre. Selbst Jellinek nannte ihn <*sehr kühl*>).

(Weber 1990, S. 472)

In einer Postkarte an seine Frau spricht Weber aus, woher er seine Informationen bezogen hatte. Gestempelt wurde sie am 21. März 1908. Auf die Sache Simmel beziehen sich diese drei Sätze:

Von Simmel einen resignierten aber netten Brief. Aus einem Brief von Jellinek geht hervor, daß W[indelband] die Unanständigkeit gehabt hat, ihn im Bericht als ‹ethisch zersetzend› zu bezeichnen. Das war natürlich das *Entscheidende*. [Pfui] Teufel!

(Weber 1990, S. 473)

Hier gibt Weber die Quelle an, der er Windelbands ‹Unanständigkeit› und das Stichwort ‹zersetzend› entnimmt. Der besagte Brief Jellineks ist nicht nachgewiesen. Es erfolgte aber ein anderer Brief Jellineks, der sich inzwischen etwas gründlicher umgehört hatte und Weber nun, am 23. März 1908, eine abweichende Schilderung der Sachlage gab:

Der betr. Passus im Fakultätsbericht war, wie mir Windelband mitteilte und Gothein bestätigte, im vollen Einverständnis mit letzterem verfaßt. Er bezog sich nur auf die Einleitung in die Moralwissenschaft, die mehr einreißend als aufbauend sei. Hingegen seien die übrigen Werke Simmels ganz hervorragende Leistungen und stellen den Verfasser in die erste Reihe. Ich hatte nur aus der Erinnerung geurteilt. Die Äußerungen Windelbands und Gotheins zeigen mir, daß der Vorschlag doch wärmer gefaßt sei. Gothein bezweifelt durchaus, daß der Widerstand der Regierung auf den Vorschlag zurückzuführen sei. Dazu kommt noch Folgendes. Windelband hat den Minister persönlich gebeten, die Berufung erfolgen zu lassen, weil er sonst seiner Fakultät gegenüber in eine schiefe Lage kommen könnte. Gothein war bei Böhm, der ihm bestätigte, daß W[indelband] sich energisch für Simmel eingesetzt habe. Der Widerstand geht ausschließlich von Berlin aus. Mit welcher Gehässigkeit gegen S[immel] gehetzt wird, geht z. B. daraus hervor, daß seine Zuhörerschaft als überwiegend aus minderwertigen russischen Elementen bestehend, geschildert wird. Böhm hat Gothein zuletzt versichert, daß er beim Minister energisch für Simmel eintreten werde. Ich habe Simmel zur Geduld gemahnt. Seine Sache ist noch keineswegs verloren.

(Jellinek in Weber 1990, S. 482)

Weber, der jetzt sein abträgliches Urteil über Windelband hätte revidieren können, schickte diesen Brief Jellineks an Rickert und schrieb dazu auf dessen Rückseite, trotz der veränderten Schilderung der Angelegenheit bei seinem Urteil über Windelband bleibend:

Ich halte mich natürlich verpflichtet, Ihnen diesen Brief zu schicken, der W[indelband]'s Verhalten anders beleuchtet, bemerke aber, daß *grade auch* Jellinek mir schrieb, das Gutachten sei *sehr* kühl gewesen. Natürlich *kann* man das von S[immel] selbst ja nicht mehr schlechthin vertretene Buch (‹Einl[eitung] in die Moralw[issenschaft›)) ‹zersetzend› *nennen*, – es kommt nur darauf an, wann u. wem gegenüber man es thut. Wie *dieses* – schließlich doch auch *ohne* dieses *Werth*prädikat formulierbare – Urteil in dieser Fassung wirken mußte, hat aber W[indelband] doch *gewußt*. Natürlich habe ich S[immel] gegenüber *stets* betont, wie *korrekt* W[indelband]'s Verhalten sei, – wozu den ohnehin verbit-
terten Mann noch mehr verbittern? (Weber 1990, S. 482f.)

Rickert antwortete auf diesen Brief verstimmt, wohl wegen Webers unveränderter und ungerecht wirkender Beurteilung des Verhaltens Windelbands. Weber schrieb daraufhin am 1. April 1908 im Lavandou einen über viele Seiten sich erstreckenden Rechtfertigungsbrief, in dem er auf die Vorgeschichte der Frage der Berufung auf den zweiten Lehrstuhl und auf die Motive Windelbands in dieser Sache ausführlich eingeht. Er häuft dabei die Indizien an, die dafür sprechen, dass Windelband von vornherein die Absicht verfolgte, jedwede Berufung auf den Fischer'schen Lehrstuhl zu sabotieren, dieses Ziel aber vor der Fakultät nicht eingestehen wollte. Die einzelnen Indizien zu zitieren oder darzustellen, würde hier zu weit führen. Weber resümierte seine Anklage:

W[indelband] *will* sich die Sache in Heidelberg bequem machen. Auch Tröltzsch bestätigte mir, dass seine Studenten Stein u[nd] Bein über die *Inhaltlosigkeit* seines Seminars (*rein* philologische Plato-Interpretation etc.) *klagen* u. selbst der so *sehr* reservierte Lask konnte die Thatsache nicht direkt in Abrede stellen.

(Weber 1990, S. 496)

Diese Feststellung ist aus zwei Gründen erwähnenswert. Zum einen hatte Rickert in seiner eingangs zitierten Totenrede auf Windelband behauptet, Windelband habe «doch auch die ‹Kantphilologen› nicht geschont,

wenn sie über der Philologie die Philosophie vergaßen». Hier aber werfen Studenten Windelband vor, bei Platon «etc.» über der Philologie die Philosophie zu vergessen. Zum anderen wird zu zeigen sein, dass der zum Beginn des Jahres 1913 erschallende Ruf der Studenten nach einer besseren Lehre in Psychologie im Kern auch ein Ruf gegen die Behandlung der Psychologie durch Windelband ist – anscheinend war das nicht die erste studentische Klage gegen seine Art des Lehrens.

Ein weiterer Brief an Rickert erfolgte am 18. und 19. April 1908, in dem Weber seine Auffassung erneut untermauerte. Dabei beruft er sich unter anderem auf ein Gespräch seines Bruders Alfred Weber mit dem badischen Minister Alexander Freiherr v. Dusch. Daraus die Sätze:

Es sei ja offensichtlich, daß W[indelband] den Vorschlag gegen seinen eigentlichen Wunsch gemacht habe, da er ja doch gewußt habe, daß Ihr [gemeint: Rickert] Vorschlag ein Scheinvorschlag sei. S[immel] sei eben eigentlich kein Philosoph (steht auch im Bericht), wozu einen Soziologen, bei dem man nicht wisse, ob er später einen <wirklichen> Philosophen neben sich vorschlagen werde, u.s.w. u.s.w. (Weber 1990, S. 527)

Und die Folgerung aus diesem und anderen Punkten:

Davon, daß W[indelband]’s Bericht *nicht* negativ ins Gewicht gefallen sei, kann nun *keine Rede* mehr sein, u. *ich* halte W[indelband] für *viel* lebensklüger und orientierter als *mich* u. *weiß* daher, daß auch *er* diese Wirkung voraussehen konnte und vorausgesehen *hat*. Ich müßte ganz neue *Thatsachen* kennen lernen, um mein Urteil darüber zu ändern. Wenn *Sie* (nicht: *ich*) das nun <gemein> nennen, so ist das *Ihre* Sache. *Ich* finde es einfach <echt professoral> und <*bonzen*-mäßig. W[indelband] entwickelt sich eben nach dieser Seite. (Weber 1990, S. 528)

Am Samstag, 6. Juni 1908, legte Windelband ein gutes Wort für Simmel ein. Anlass war, dass bei Windelband soeben Simmels «zusammenfassendes Hauptwerk» eingetroffen war. Windelband schrieb Böhm:¹⁵²

Im Anschluß an unsere gestrige Unterredung beehre ich mich Ihnen mitzuteilen, daß die schon seit einiger Zeit erwartete <Sociologie>

von Simmel soeben bei Duncker und Humblot erschienen ist. Die Post bringt mir eben mein Exemplar, es ist ein Wälzer von 775 Seiten: soweit ich im ersten Moment durchblättern beurteilen kann, wieder ein stark persönliches und dabei ein ausgesprochen sachliches Buch, nach Inhaltsangabe und namentlich nach dem «Materialienverzeichnis» am Schluß ein außerordentlich reiches Buch, das zweifellos in den Mittelpunkt der soziologischen Forschung treten wird, – jedenfalls ein neuer, schwer wiegender Rechtstitel für die Erfüllung unseres Wunsches, diesen Mann für Heidelberg zu gewinnen.

Indem ich mir erlaube Sie daraus unverzüglich aufmerksam zu machen, verbleibe ich mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster
W. Windelband

Wie weit es eine Empfehlung für einen Kandidaten eines Philosophieordinariats ist, einen «Wälzer» über Soziologie verfasst zu haben, muss offen bleiben. Paul Honigsheim (1958, S. 266) urteilt, «der patentierte Hüter der Philosophie, Windelband, setzte sich nicht für Simmel ein». Da Honigsheim Doktorand Max Webers war, ist nicht zu bestimmen, wie weit sein Urteil von dem seines Doktorvaters unabhängig ist.

Offen bleiben muss insgesamt, ob Windelbands plakative Bemerkung im Besetzungsvorschlag der Fakultät, ob Schäfers antisemitisch durchtränktes Gutachten, ob die Einmischung der Großherzogswitwe Luise von Baden, von der Landmann (1958, S. 26) berichtet, oder ob die Summierung dieser drei Momente entscheidend waren. Jedenfalls wurde die Sache in Karlsruhe immer wieder auf Wiedervorlage zurückgelegt. Zwar nicht *de iure*, aber *de facto* war sie damit erledigt. Am 17. Juli 1908 schrieb Simmel an Max Weber. Daraus seien zwei Sätze zitiert:

Nach Ihrer heutigen Nachricht sehe ich das Heidelberger Abenteuer als abgeschlossen an. [...] Von Windelband hatte ich vor einigen Tagen einen Brief von einer Wärme u. Herzlichkeit, die mich im höchsten Grade überrascht u. erfreut hat.

(Simmel 2005, S. 635f.)

Eberhard Gothein gab nicht so schnell auf, Simmel doch noch nach Heidelberg zu bekommen. Marie Luise Gothein berichtet von einem Brief ihres Gatten vom April 1909, in dem er sagt, er habe mit Böhm

verhandelt, aber mit geringem Erfolg (M. L. Gothein 1931, S. 213). Er schreibt ihr bald danach, am 8. Juli 1909, ein Jahr, nachdem sich Simmel mit dem Abschluss seines «Heidelberger Abenteuers» abgefunden hatte, und berichtet von einer Torheit Alfred Webers, des Bruders Max Webers, die dieser sich am 3. Juli 1909 geleistet hatte, dem Tag der feierlichen Eröffnung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften:

Heute habe ich eine lange Denkschrift, – wahrscheinlich doch vergeblich, – ans Ministerium ausgefertigt: Verbesserung des Seminarbetriebs [...] und endlich nochmals ganz ausführlich, alle Bedenken zerstreugend: der Fall Simmel. Ich war doch schon ein Stück weiter gekommen. Ich hatte, übrigens mit Böhm's Unterstützung, durchgesetzt, daß Simmel zu einem Cyclus von philosophischen Vorträgen in Mannheim aufgefordert wird. Böhm war es selber darum zu thun, um so die Badener, namentlich den Minister, zugleich von Simmels Werth und Unschuldigkeit zu überzeugen; da kriegt neulich der Esel von Alfred Weber – ich kann es nicht anders bezeichnen – bei der Akademie-Eröffnung Dusch zu packen, hält ihm eine radikale Pauke und schließt mit dem Trumpf: Hunderte von *russischen Studenten und Studentinnen* werde Simmel nach sich ziehen. Dusch sagt in seiner trockenen Weise: «Um Gotteswillen, *die* wollen wir ja gerade mit allen Mitteln fernhalten.» Ob sich wirklich solche Leute wie W. einbilden, daß Dummheit und Plumpheit Charakterstärke sei?

(E. Gothein in Gothein & Gothein 2006, S. 324f.)

Böhm war anscheinend nicht abgeneigt, Simmel nach Heidelberg zu berufen. In einem Brief vom 15. Juni 1911 sprach Simmel darüber, dass Böhm zum Minister des soeben erschaffenen Kultusministeriums ernannt worden war und seufzte: «Wäre das vor drei Jahren geschehen, so wäre wohl alles anders verlaufen!» (Simmel 2005, S. 987)

Der zweite Lehrstuhl für Philosophie, so er denn als platonisch existent anzunehmen ist, blieb leer. Der systematische Theologe Ernst Troeltsch erhielt im Wintersemester 1909/1910 einen Lehrauftrag für Philosophie. Der zweite Lehrstuhl konnte 1913 erneut in die Debatte geworfen werden, als es dann um den beklagten Zustand der Lehre der Psychologie in Heidelberg ging.

Rickerts Annahmen über Windelbands Ausweg aus seinem Konflikt, den er nach seinem Freiburger Gespräch mit Windelband in seinem Brief an Lask mitteilte, entsprechen dem sich entwickelnden Ablauf. Lask

wurde am 7. Februar 1910 zum nichtetatmäßigen, am 31. März 1913 zum etatmäßigen außerordentlichen Professor ernannt. Seine vielversprechende Karriere wurde durch den Weltkrieg beendet. Am 25. Mai 1915 starb er in österreichischer Uniform in seiner Heimat Galizien.

Simmels Laufbahnideal war kaputt. Die Gefahr, dass der zweite Lehrstuhl durch irgendeine Macht mit einem Psychologen besetzt würde, war zunächst gebannt. Windelband bleibt, was Fischer die spätere Zeit in Heidelberg gewesen war, der *primus sine paribus*.

Doch schon vier Jahre später finden in der Fakultät Überlegungen statt, ob man angesichts der schlechten gesundheitlichen Verfassung Windelbands nicht doch einen erneuten Anlauf nehmen sollte, den zweiten Lehrstuhl zu besetzen, vielleicht sogar mit Simmel. Diese Erwägungen sollten aber bald durch ein neues Problem überlagert werden, die studentische Forderung nach zeitgemäßen Vorlesungen zur Psychologie.

Windelbands Gutachten zur Verleihung des Titels «außerordentlicher Professor» an Willy Hellpach und dessen Sicht auf das Verhältnis zwischen Philosophie und Psychologie

Am 18. Juli 1911 wandte sich das Karlsruher Ministerium erneut in Sachen Hellpach an die Universität Heidelberg. Es ging erneut um eine Begutachtung der wissenschaftlichen Leistungen Hellpachs, auf Grund welcher zu klären sei, ob ihm der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen werden könne, wie es die Allgemeine Abteilung der Technischen Hochschule Karlsruhe wünsche. Wieder ging die Anfrage gegen Ende eines Sommersemesters ein, wiederum erfolgte die Bearbeitung wegen der Sommerferien erst im Wintersemester und wiederum schrieb Windelband das Gutachten, das auf dem 7. Dezember 1911 datiert ist. Am 13. Dezember 1911 übersandte¹⁵³ der damalige Dekan, Hermann Oncken, die Antwort direkt an das Ministerium. «Das beifolgende Votum des Herrn Geheimerat Professor Dr. Windelband», erklärte er im Begleitschreiben, sei «als das Gutachten der Philosophischen Fakultät» zu betrachten. Windelbands kurzes Votum lautet:

Heidelberg, den 7. December 1911

Die literarische Betätigung des Herrn Dr. Willy Hellpach seit seiner Habilitation ist ausserordentlich rege und vielseitig gewesen. Von den zahlreichen Abhandlungen, die er in Zeitschriften veröffentlicht hat, kenne ich den grösseren Teil: sie zeigen ihn durchweg als einen mitten in der Arbeit der modernen Psychologie und ihren mannigfachen Aufzweigungen erfolgreich arbeitenden Forscher: zum Teil sind sie Berichte über internationale Kongresse, an denen Herr Hellpach, wie an dem philosophischen in Heidelberg, in hervortretender Weise beteiligt war. Besonders hervorzuheben

153 Beides in GLA 235/6135

ist auch seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Sozialpsychologie, zu der das Buch über die geistigen Epidemien einen sehr tüchtigen Beitrag geliefert hat. Dabei vernachlässigt er keineswegs die allgemeinen theoretischen Probleme und die methodologischen Fragen der Psychologie: seine Abhandlung «Unbewusstes oder Wechselwirkung» lässt ihn auch auf diesen schwierigen Gebieten als einen kundigen und selbständigen Mitarbeiter erscheinen. Von dem grösseren Werke, über die geo-psychischen Erscheinungen, das, soviel ich weiss, in allernächster Zeit die Presse verlassen wird, kenne ich nur aus persönlicher Mitteilung den Plan, der wieder eine große Reichhaltigkeit des Inhalts – von der Physiologie und Pathologie bis zur Aesthetik der Landschaft – umfassen und unter einheitliche, neue Gesichtspunkte bringen wird.

Bedenkt man, dass Herr Hellpach schon als reiferer Mann aus der Tätigkeit als Nervenarzt heraus zur akademischen Lehre übergegangen ist, dass ihm in dieser ein ungewöhnlicher Erfolg bezeugt wird, und dass er inzwischen eine wissenschaftlich durchaus aner kennenswerte und überaus reichhaltige literarische Tätigkeit ausgeübt hat, so kann ich der Fakultät nur empfehlen, der Allgemeinen Abteilung der Technischen Hochschule in ihrem Antrage auf Gewährung des Professortitels an Herrn Dr. Hellpach beizupflichten.

Windelband

Dem Windelband'schen Gutachten hängt versehentlich der Nationalökonom Eberhard Gothein eine Bemerkung an: «Durchaus zustimmend. Ich könnte sogar noch hinzufügen, daß Hellpachs Arbeiten mehr als alle ähnlichen psychologischen die Soziologie gefördert haben.»

Hellpachs literarische Tätigkeit war in der Tat «ausserordentlich rege und vielseitig». Aus den Jahren von 1906 bis 1911 sind über 100 Veröffentlichungen bekannt, Bücher, Zeitschriftenartikel, Rezensionen, kurze Beiträge zu Ereignissen in und zur Lage der Psychologie. Windelband zeigt sich hier wohlinformiert über Hellpachs Veröffentlichungen. Es ist davon auszugehen, dass Hellpach ihm Neuerscheinungen und Sonderdrucke regelmäßig zusandte. Berichte über internationale Kongresse hatte Hellpach anscheinend nur im Singular verfasst, nämlich den über den III. internationalen Kongress für Philosophie 1908 in Heidelberg. Darin ging es allerdings nicht um den gesamten Kongress, sondern nur um die psychologische Arbeit auf diesem Kongress (Hellpach 1909), wie oben im Zusammenhang erläutert.

Das Büchlein über die geistigen Epidemien erschien in der von Martin Buber herausgegebenen Reihe *Die Gesellschaft* (Hellpach 1906c). Die Abhandlung *Unbewusstes oder Wechselwirkung* ist ein umfangreicher Beitrag in der *Zeitschrift für Psychologie* (Hellpach 1908). Das Buch über die geo-psychischen Erscheinungen, von vielen angesehen als das Pionierwerk der ökologischen oder Umweltpsychologie, war zum Zeitpunkt, an dem Windelband sein Gutachten aufsetzte, bereits erschienen (Hellpach 1911b).

Gefallen wird Windelband zumindest in Teilen der Artikel, den Hellpach unter der Überschrift *Universität und Psychologie* in Maximilian Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* publizierte. Er behandelt darin einen Aufsatz, den Rudolf Lehmann (1855–1927), Titularprofessor für Philosophie an der Berliner Universität und Professor für Philosophie und deutsche Literatur an der Königlichen Akademie zu Posen, der preußischen Staatsanstalt zur Förderung des deutschen Geisteslebens in den Ostmarken, in einem früheren Heft der *Zukunft* unter der Überschrift *Der Rückgang der Universitätsphilosophie* publiziert hatte.

Lehmann stellte darin einen «Aufschwung des philosophischen Interesses» in der Gegenwart, zumal in der Jugend, fest. Da erscheine es kaum glaublich und noch schwerer erklärbar, dass die Philosophischen Fakultäten die Stellung der Philosophie einzuengen bestrebt seien. Als Beleg dafür nennt er «die Minderung der philosophischen Lehrstühle zu Gunsten der Psychologie» (Lehmann 1906, S. 484) sowie Versuche, die Philosophie aus dem Doktoratsexamen zu verbannen und sie obendrein im Lehramtsstaatsexamen durch Psychologie zu ersetzen. Schuld seien die Vertreter «einseitigen Fachgelehrtentums und seines Hochmutes» in den philosophischen Fakultäten (Lehmann 1906, S. 487). Lehmann hofft, dass die Stimmen gegen diese Zustände eines Tages so stark werden, dass sie gehört werden müssen. Er greift damit der weiter unten dargestellten Aktion der 107 im Jahre 1913 vor.

Lehmann schrieb offensichtlich aus dem Blickwinkel des Privatdozenten der Philosophie, dem die Berliner Universität nur den unbesoldeten Professorentitel anbieten konnte und der mangels eines Rufes, und sei es nur auf ein Extraordinariat, sich in der Provinz Posen an einer bescheidenen Lehranstalt, die als bessere Volkshochschule galt, verdingen musste. Schuldige an seinem Elend waren schnell gefunden, die hochmütigen Herrschaften in den philosophischen Fakultäten, denen ein Psychologe lieber war als ein purer Philosoph.

Hellpach gibt Lehmann zwar in der Sache recht, nimmt in dessen Darstellung aber die partikuläre Sicht der Philosophiedozenten wahr

und will in seiner Entgegnung die Sicht der Psychologen darlegen. Denn auch wenn die Lage einwandfrei beschrieben sein mag, so schweigen die Philosophen doch über ihr eigenes «gerüttelt Maß von Mitschuld an der Verfahrenheit der Zustände» (Hellpach 1906d, S. 104). Hellpach vertritt selbstverständlich die Auffassung, die Windelband bereits in Zürich aussprach, dass die Psychologie kein Teil der Philosophie sei, sondern unabhängig sein müsse. Eine Emanzipation der Psychologie habe jedoch aus einem spezifischen Grunde nicht stattgefunden:

Gegen diese Emanzipation aber haben die Philosophen sich Jahrzehnte lang hartnäckig gewehrt, und als es nicht half, als einfach neben ihnen eine unabhängige Erfahrungswissenschaft vom seelischen Leben groß wurde, haben sie die Situation dadurch verwirrt, daß sie selbst eine zweite Psychologie, die philosophische, für sich weiter kultivierten, so etwa wie der alte Wolff in der Seelenforschung die Doppelte Buchführung, empirische und rationale, geübt hat.

Das ist, was den Nothschrei der Philosophen etwas befremdlich klingen läßt. Jetzt, nachdem in ein Halbdutzend philosophischer Professuren Vertreter der modernen Wissenschaft Psychologie eingedrungen sind, wird den Anderen klar, daß die Psychologie eine Erfahrungswissenschaft sei, die mit der Philosophie nichts zu thun habe. Man kann daraus antworten: Wenn Jahrzehnte lang Philosophen <ihre> Psychologie gelehrt haben, warum sollen nicht jetzt auch ein paar Psychologen <ihre> Philosophie lehren? Die Psychologie ist nicht würdiger, im Nebenamt betrieben zu werden, als die Philosophie. Ihr habt die Psychologie gewaltsam mit der Philosophie zusammengekoppelt gehalten, als sie längst fähig geworden war, ihre eigenen Wege zu gehen; wendet sich jetzt diese Zwangsehe gegen Euch, wächst die wider ihren Willen zurückgehaltene Wissenschaft Euch über den Kopf, spricht sie höflich lächelnd ihr Ôte-toi que je m'y mette: Ihr habts verdient.

(Hellpach 1906d, S. 104f.)

Hellpach zitiert am Ende etwas verkürzt und sicher im Scherz Saint-Simon¹⁵⁴, den utopischen Sozialisten, der die Feudalgesellschaft durch

154 Claude Henri Comte de Saint-Simon (1823). *Catéchisme des industriels, 1^e cahier*. Paris: De Sétier. Dort S. 49: ôte-toi de là, que je m'y mette. Oder auch Saint-Simon (1824). *Catéchisme des industriels, 2^e cahier*. Paris: De Sétier. Dort S. 168: Tire-toi de là que je m'y mette. Beides zu Deutsch etwa: Begieb dich hinweg, dass ich mich dorthin stelle.

eine neue Ordnung ersetzen will, in der Gelehrte und Industrielle zum Nutzen des Landes herrschen. Hellpach will aber keinen Umsturz herbeireden, sondern erläutert im Weiteren den Zustand der Psychologie, als deren Mittelpunkt er die Experimentelle Psychologie sieht und deren Umfang so angewachsen ist, dass es dem Philosophen nicht möglich sein kann, sie angemessen zu vertreten. Daraus ergibt sich ein Plädoyer für eine friedliche Trennung der beiden Wissenschaften. Hellpach ruft nicht nach neuen Lehrstühlen, dagegen schlägt er vor, dass die Philosophie an einer Universität, an der sie über zwei Lehrstühle verfügt, einen der Psychologie überlässt und den Psychologen von der Pflicht befreit, auch Philosophie lehren zu müssen:

Die Philosophie würde vielleicht, wenn sie die Gewißheit hätte, damit die psychologische Invasion los zu werden, gern eine der zahlreichen Doppelprofessuren, mit denen sie gesegnet ist, für das Experiment hergeben. (Hellpach 1906d, S. 108)

Das Weitere werde sich ergeben, wenn erst die Psychologie auf dieser Stelle sich bewähren könne. Schweigen deckt Hellpach über die bei seinem Vorschlag sich ergebende Frage, was mit der zweiten, der Parallelpsychologie, dem Geschöpf der Philosophen, geschehen solle. Man mag sich denken, dass nicht Erwähntes auch nicht erwähnenswert sei.

Es ist unbekannt, aber wahrscheinlich, dass Hellpach einen Sonderdruck dieser Stellungnahme Windelband zukommen ließ. Unbekannt ist jedoch, wie Windelband diese Position aufgenommen hatte, die Hellpach ja gerade veröffentlichte, als in Heidelberg die Frage der Besetzung der zweiten philosophischen Professur debattiert wurde und in der Fakultät Stimmen nach einer Besetzung durch einen Psychologen laut wurden, insbesondere durch einen sprachpsychologisch bewanderten. Sieht Max Weber die Angelegenheit richtig, dann gelang es Windelband, diese Stelle frei und unbesetzt zu halten. Immerhin traf Hellpachs allgemeiner Vorschlag, dort wo zwei Philosophenstellen vorhanden waren, eine an einen Psychologen zu übergeben, auf diese Stelle maßgeschneidert zu.

Jedenfalls wurde dank Windelbands Votum am 22. Dezember 1911 Hellpach der gewünschte Titel verliehen, genauer, er wurde zum nicht-beamteten außerordentlichen Professor für Psychologie ernannt.

Die Aktion der 107 Philosophiedozenten für und gegen die experimentelle Psychologie

1912 ließ sich die Koryphäe des Marburger Neukantianismus, Hermann Cohen (1842–1918), Nachfolger Friedrich Albert Langes, emeritieren. Die Marburger Philosophische Fakultät entschied sich, als seinen Nachfolger den 29-jährigen Erich Rudolf Jaensch (1883–1940) zu berufen. Jaensch war promoviert bei Georg Elias Müller in Göttingen, und zwar mit einer experimentalpsychologischen Arbeit. Nennenswerte <rein> philosophische Meriten hatte er nicht. Aber er betrachtete sich als auch Schüler¹⁵⁵ Edmund Husserls, der damals wie Müller in Göttingen Ordinarius für Philosophie war.

Die Marburger Philosophische Fakultät war noch nicht zweigeteilt. Sie war nur in zwei Gruppierungen untergliedert: in die Philosophisch-Historische und in die Naturwissenschaftliche Abteilung. In dieser Gesamtfakultät war schon längere Zeit der Wunsch geäußert worden, einen Psychologen aufzunehmen. Die Gelegenheit ergab sich im Sommer 1912, als Cohen seinen siebzigsten Geburtstag feierte und emeritiert wurde. Die Fakultät, zumal die Vertreter der so genannten naturwissenschaftlichen Fächer, waren der abgehoben wirkenden Art Cohens überdrüssig geworden, und so hatte sich eine Mehrheit für einen experimentell arbeitenden Psychologen und damit gleichzeitig gegen einen weiteren Neukantianer entschieden. Der Neukantianer Paul Natorp (1854–1924), der zweite Marburger Ordinarius der Philosophie, blieb ja der Fakultät erhalten. Außerdem gab es für die Lehre der Philosophie noch den außerordentlichen Professor Georg Misch, einen Schüler Diltheys, sowie den Privatdozenten Nicolai Hartmann, einen Schüler Cohens und Natorps.

In Marburg geschah also genau das, was Hellpach vorgeschlagen hatte und was Windelband in Heidelberg verhindern konnte. Einer der zwei Lehrstühle der Philosophie wurde einem Psychologen überantwortet. Windelband hatte es mit seiner Abwehr in Heidelberg leichter gehabt, denn anders als in Marburg war die naturwissenschaftliche und

155 Vgl. den Briefwechsel zwischen Husserl und Jaensch (Husserl 1994b, S. 321–334).

mathematische Lehre und Forschung bereits in einer gesonderten Fakultät untergebracht und konnte somit in der Frage der Besetzung eines philosophischen Lehrstuhls nicht mitreden oder abstimmen. Dennoch war selbst in der reduzierten Heidelberger Philosophischen Fakultät der Ruf nach einem Psychologen auf dem Fischer-Lehrstuhl lautgeworden, doch gelang es Windelband durch kluges Manövrieren und möglicherweise auch durch seine guten Beziehungen zum Karlsruher Hof, diesen Albtraum abzuwehren.

Am 25. Juli 1912 ehrten die Marburger Studenten Cohen mit einem Fackelzug. Cohen nutzte die Gelegenheit, gegen den Entschluss der Fakultät über seinen Nachfolger zu protestieren. Zusammen mit seinem Kollegen Paul Natorp schickte er ein Sondervotum an das Berliner Ministerium und empfahl als seinen Nachfolger seinen Schüler, den Berliner Privatdozenten Ernst Cassirer, den er schon lange als eine Art Kronprinz betrachtet hatte. Doch das Ministerium folgte dem Wunsch und Votum der Marburger Fakultät und entschied sich für Jaensch¹⁵⁶. Über diese vermeintliche Missachtung systematischen Philosophierens erhob sich dank ausgefeilter Öffentlichkeitsarbeit in philosophischen Kreisen ein Sturm der Entrüstung, zunächst am Ort in Marburg, dann heftiger reichsweit.

Paul Natorp stellte am 12. Oktober 1912 in der *Frankfurter Zeitung* die Frage: «Das akademische Erbe Hermann Cohens. – Psychologie oder Philosophie?» (Natorp 1912a). Er beehrte dagegen auf, dass ein Ordinariat dem philosophischen Studium entzogen und dieses dadurch gelähmt und auf Hungerration gesetzt werde. Er verlangte für die experimentelle Psychologie, «die unbequeme Drängerin», eigene Lehrstühle. Zugestehen musste er immerhin, dass das Berliner Ministerium das Vorschlagsrecht der Marburger Philosophischen Fakultät zur Besetzung der freien Stelle in diesem Falle voll gewahrt hatte.

Dass sich aber die experimentelle Psychologie auf Lehrstühle der Philosophie vordränge, ist allerdings eine unbelegte Fabel. Sie war in der Marburger Philosophischen Fakultät überhaupt nicht in irgendeiner Form vertreten. Darüber hinaus wünschten sich einige Psychologen unabhängige Lehrstühle für Psychologie wie schon Windelband in Zürich. Dass sie aber auf die Übernahme philosophischer Lehrstühle drängten, ist nicht belegt.

Zwei Psychologen hatten das generelle Problem in der Zeit vor diesen Geschehnissen publik gemacht. Oswald Külpe hatte vor der Marburger

156 Ausführlich dargestellt hat diese Vorgänge Ulrich Sieg 1994, Kapitel, VI, 1.

Erregung¹⁵⁷ für die Psychologie «die Forderung eines Anschlusses an die Medizin» aufgestellt und ausgeführt:

An jeder Universität muß ein psychologisches Institut mit entsprechenden Arbeitsräumen, Mitteln und Hilfskräften eingerichtet werden, und dazu ist der Anschluß an gegebene wissenschaftliche und didaktische Bedürfnisse, an ein System der Bildung erforderlich. So wie die Dinge liegen, kann nur die Verbindung mit der Medizin, ähnlich wie sie bereits für die Physik und Chemie, für die Botanik und Zoologie besteht, diesen Anschluss herbeiführen.
(Külpe 1912a, S. 190; 1912b, S. 4)

Das Wort «Anschluss» wurde gelegentlich interpretiert als Forderung einer Aufnahme der Psychologie in die Medizinische Fakultät. Wie aber die Beispiele der Physik, Chemie, Botanik und Zoologie zeigen, ist damit nur die Aufnahme in den Fächerkanon der medizinischen Universitäts- und Staatsprüfungen gemeint. Es ging Külpe wie auch Natorp um die Eigenständigkeit der Psychologie in den philosophischen Fakultäten (Külpe 1912b, S. V) und um die Auflösung der Personalunion mit der Philosophie, also um unabhängige Lehrstühle und Institute (Külpe 1912a, S. 265; 1912b, S. 79), nicht um Bedrängung der Philosophie und Übernahme ihrer Lehrstühle. Külpes Würzburger Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Philosophie, Karl Marbe, schloss sich diesen Forderungen ausdrücklich an (Marbe 1912, S. 81).

Natorps publizistischer Protest im Oktober 1912 gegen die Neubesetzung des Cohen'schen Lehrstuhls blieb nicht der einzige. Am 15. November 1912 veröffentlichten Marburger Studenten einen Aufruf¹⁵⁸ mit der Forderung, dass «für den an die Experimentalpsychologie abgetretenen ein neuer Lehrstuhl für systematische Philosophie geschaffen» werde. Sie hatten ihn zuvor an viele Universitäten verschickt und um Unterschriften für diese Sache gebeten. Unterzeichnet wurde er von einer stattlichen Anzahl Professoren und Assistenten aus vielen Universitätsstädten. Windelband war selbstverständlich ebenso dabei wie nahezu jedermann, der in Heidelberg philosophische Veranstaltungen anbot, Hans Driesch, Hans Ehrenberg, Emil Lask, Arnold Ruge, Friedrich Alfred Schmid, der

157 Külpe erhob seine Forderung nicht erst 1912. Das Vorwort ist mit «November 1911» unterzeichnet (Külpe 1912b, S. VI), und die Abhandlung hätte sogar schon 1909 erscheinen sollen, was sich jedoch durch seinen Umzug von Würzburg nach Bonn verzögerte (Külpe 1912b, S. V).

158 *Marburger Akademische Rundschau*, 3, Nr. 2, S. 14

Theologe Ernst Troeltsch und auch Max Weber. Heinrich Rickert und Jonas Cohn aus Freiburg fehlten nicht, ebenso wenig Paul Hensel aus Erlangen oder Otto Baensch aus Straßburg. Edmund Husserl aus Göttingen hingegen fehlte, doch nicht weil ihm der Inhalt des Aufrufs verfehlt erschienen wäre, sondern aus akademischem Taktgefühl, weil es für «den akademischen Lehrer e i n e r Universität überhaupt unmöglich» sei, «sich an Kundgebungen zu betheiligen, welche die Studentenschaft einer anderen Universität in Angelegenheiten dieser letzteren erlässt», wie er am 18. Oktober 1912 an Hinrich Knittermeyer, den studentischen Organisator des Marburger Aufrufs, schrieb (Husserl 1994c, S. 23). Rudolf Eucken fehlte, vermutlich weil er auf einer Austauschprofessur in Boston weilte. Aber er schickte dem studentischen «Komitee in Sachen des Marburger Lehrstuhls für systematische und historische Philosophie» eine beipflichtende Zuschrift:

Die geplante Petition der Marburger Studenten hat meine volle Sympathie, es ist in Wahrheit von großer Bedeutung für das deutsche Leben, daß die Lehrstühle für systematische Philosophie nicht weiter verkürzt werden als schon geschehen ist. Im vorliegenden Falle wird ja ausdrücklich ausgesprochen, daß das Eintreten für die Philosophie keine Spitze gegen Psychologie hat, und ich persönlich lege darauf besonderen Wert, weil ich den nach Marburg berufenen Psychologen als einen ganz hervorragenden Forscher kenne und aufrichtig schätze. (Eucken 1913)

Der Marburger *Aufruf* erreichte auch die Heidelberger studentische Öffentlichkeit. In den *Akademischen Mitteilungen* vom 21. Dezember 1912 wird er mit kräftigen Erläuterungen abgedruckt. Gewünscht werden Zustimmungen, die ein cand. rer. pol. sammeln und nach Marburg schicken will.¹⁵⁹

Die Marburger Studenten überreichten ihren *Aufruf* nebst den eingegangenen Unterschriften den deutschen Kultusministerien. Das zuständige preußische Ministerium verwies schlicht auf die Respektierung der Eigenständigkeit der Marburger Fakultät. Der *Aufruf* verhallte ohne unmittelbare universitätspolitische Folgen.

Da sich so nichts erreichen ließ, erstrebte die aufgewühlte Philosophenschaft eine höhere Ebene als Kampfzone. Statt Studenten gingen

159 *Akademische Mitteilungen für die Studierenden der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg*, Winter-Halbjahr 1912/13, Nr. 10, zweite Seite (keine Paginierung).

jetzt Professoren ans Werk. Mitunterzeichner Rickert ahmte in Absprache mit Windelband den *Aufruf* unter Auslassung des örtlichen Bezugs auf Marburg nach, so dass dadurch überlokale Bedeutung deutlich wurde. Anstelle von *Aufruf* wählte er die Überschrift *Erklärung*. Es bedurfte einer längeren Korrespondenz mit Windelband und mancher Veränderungen an Rickerts erstem Entwurf des Textes, bis am 8. Januar 1913 eine Postkarte aus Heidelberg Rickert erreichte, in der es hasenfußhintergründig hieß:

Mit dieser Fassung ist nun wohl die Formel gefunden, auf die sich alles einigen kann. So zweifelhaft ich gerade deshalb bin, ob die Aktion etwas helfen wird, so stimme ich doch durchaus zu. Möge der Hase gut laufen!¹⁶⁰

Ob ein hakenschlagenden Hase ein günstiges Sinnbild für die *Erklärung* abgab, bleibe unerörtert. Wie schon für den Marburger studentischen *Aufruf*, so wurden jetzt für die professorale *Erklärung* Unterschriften an deutschsprachigen Hochschulen gesammelt, allerdings keine studentischen. Das Rundschreiben, das zum Unterzeichnen aufforderte, ging zwar von Rickert aus, aber es wurde von fünf weiteren, namentlich aufgeführten Unterstützern bekräftigt. Als Unterstützer dabei ist selbstverständlich Windelband. Dabei ist der andere Marburger, Paul Natorp. Da es sich nicht um eine lokale universitäre Angelegenheit handelt, ist jetzt auch Husserl dabei, der schon vor dem Marburger Wirbel seine Klage darüber zu Papier gebracht hatte, dass

[...] die Meinung, Psychologie – und selbstverständlich <exakte> Psychologie – sei das Fundament der wissenschaftlichen Philosophie, wenigstens in den naturwissenschaftlichen Gruppen der philosophischen Fakultäten zum festen Axiom geworden ist, und diese nun, dem Drucke der Naturwissenschaftler¹⁶¹ nachgebend, sehr eifrig dabei sind, eine philosophische Professur nach der

160 Universitätsbibliothek Heidelberg, Nachlass Rickert. Heid. Hs. 2740 Erg. 93, 1.2 (U-Z) – Mappe Nr. 205, Objekt 81.

161 Das Wort <Naturwissenschaftler> enthält eine Gehässigkeit, die hierzulande heute kaum noch empfunden wird. Das *Enzyklopädische Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache* (20.–21. durchges. u. verb. Stereotyp-Aufl., o. J. [1910], S. 2035) von Sachsvillatte unterscheidet noch sehr genau zwischen <Wissenschaftler> und <Wissenschaftler> und erklärt den Gebrauch des letzteren mit <verächtlich für Wissenschaftler>. Diese Unterscheidung wird heute noch in Österreich und der Schweiz gepflegt. In Deutschland hat sich rätselhafterweise der verächtlichmachende Ausdruck gegen den anderen durchgesetzt.

andern Forschern zu übertragen, die in ihrem Gebiete vielleicht sehr hervorragend sind, mit der Philosophie aber nicht mehr innere Fühlung haben als etwa die Chemiker oder Physiker.

(Husserl 1911, S. 321)

Husserls Vorstellung über «die Meinung [...] in den naturwissenschaftlichen Gruppen der philosophischen Fakultäten» verdient eine nähere Betrachtung. An Husserls Universität zu Göttingen gab es noch die ungeteilte, klassische Philosophische Fakultät. Sie war nicht einmal in Sektionen aufgeteilt. Die angeführten «naturwissenschaftlichen Gruppen» sind also bestenfalls informelle Gebilde. Husserl hatte bei jeder Fakultätsversammlung Gelegenheit, Mitglieder dieser Gruppe und ihre Meinungen kennen zu lernen. Dass dort das Axiom herrschen sollte, die Psychologie sei «das Fundament der wissenschaftlichen Philosophie», erweckt Assoziationen an die Argumente der Medizinischen Fakultäten, die 1861 für die Beseitigung des *Tentamen philosophicum*, der philosophische Prüfung, im preußischen Medizinischen Staatsexamen gesorgt hatten. Sie hatten die Stofffülle vorgeschoben, die durch die vielen neuen Entdeckungen in der Medizin so angewachsen sei, dass eine weitere Belastung der Medizinstudenten durch das *Tentamen philosophicum* unzumutbar geworden sei. Tatsächlich aber waren die Mediziner verdrossen darüber, dass Prüfer der philosophischen Fakultäten durch dieses Examen entscheiden konnten, welcher Student Arzt oder medizinischer Forscher werden konnte. In Göttingen war es den Angehörigen einer naturwissenschaftlichen Gruppe mutmaßlich recht gleichgültig, ob nun die ««exakte» Psychologie» axiomatisch oder in anderer Weise das Fundament bilde oder doch eher irgendeine metaphysische oder antimetaphysische Richtung der systematischen Philosophie. Sie konnten sich mit Leuten, die selbst im Labor experimentierten, leichter verständigen. Näher liegt daher die Annahme, dass es ihnen missfiel, dass ein philosophischer Prüfer mit Fragen nach abstrakten Philosophemen oder seiner eigenen idiosynkratischen Interpretation eines philosophischen Klassikers Prüflinge aus den naturwissenschaftlichen oder mathematischen Fächern mangels «innere[r] Fühlung» einbrechen lassen konnte, wo doch anzunehmen war, dass mit einem Psychologen als Prüfer diese Prüflinge sehr viel leichter mit Ausführungen über Messungen, Maßmethoden und Labortechnik sich vor einem Einbruch retten konnten. Dieses Argument wird man in Fakultätsdiskussionen kaum vernommen haben. Dort wird man höflich das ausgebreitet haben, was Husserl referiert. Dass er es allerdings für bare Münze nahm, lässt auf eine gewisse

déformation professionnelle eines Ordinarius für Philosophie bei der Auffassung dieser Oberflächen-Phänomene schließen. Dass sein unentwegter Kampf gegen seine eigene jugendliche Verfehlung, den Psychologismus, dazu beitrug, ist nicht auszuschließen.

Anmerkend sei vorgebracht, dass sich in Göttingen erst 1922, als Husserl schon eine Weile in Freiburg als Nachfolger Rickerts tätig war, die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät aus der Philosophischen Fakultät herauslöste (Neuenschwander & Burmann 1994, S. 153; Duhm 1994, S. 216). Der im selben Jahr emeritierte Ordinarius der Philosophie, Georg Elias Müller, gehörte nach dieser Lösung beiden Fakultäten an. Die Denomination seiner Professur wurde dabei oder dadurch nicht geändert. Sein Nachfolger hingegen, Narziss Ach, der ebenfalls beiden Fakultäten angehörte, erhielt eine Professur mit der Denomination Philosophie und Psychologie.

Doch zurück zu Husserl. Der affektive Anteil seiner Abneigung zeigte sich noch deutlicher im privaten Verkehr. So berichtete Natorp in einem Brief vom 26. April 1911 an seinen Schüler Albert Görland über ein Gespräch mit Husserl:

Husserl war geladen gegen die Experimentellen *und* die Philologischen; nicht übel geneigt zu einer Art Professoren-gewerkschaft gegen beide.
(Natorp in Holzhey 1986, S. 398)

«Geladen» bedeutet hier nicht etwa eingeladen oder vorgeladen, sondern geladen wie eine Waffe, und Husserls Gereiztheit richtete sich gegen Philosophieprofessoren, die experimentelle Psychologie betrieben, und gegen so genannte Kantphilologen, also die beiden Opfer auch des Windelband'schen «berechtigten» Unmutes, die Rickert in der eingangs zitierten Würdigung (S. 15f.) verschreit. Was Husserl 1911 verdammt, ereignete sich ein Jahr nach seiner Feststellung auch in Marburg. Eine philosophische Professur wurde jemandem übertragen, der nach verbreiteter Ansicht mit der Philosophie nicht sonderlich viel innere Fühlung hatte. Seine Ablehnung der «Umwandlung philosophischer Lehrstellen in psychologische» legte Husserl in einem weiteren Schreiben an Studiosus Knittermeyer vom 31. Oktober 1912 ausführlich dar (Husserl 1994c, S. 24).

Als Unterstützer der *Erklärung* ist weiterhin dabei Alois Riehl, Nachfolger des verstorbenen Wilhelm Dilthey in Berlin, der sicher genauso mühelos zu gewinnen war. Hatte er doch schon siebzehn Jahre zuvor, am 2. April 1895, als Windelband-Nachfolger in Freiburg Wilhelm Dilthey gegenüber geklagt:

Es ist nicht meine Meinung allein, sondern die vieler und angesehener Fachgenossen, ja nach Ihrem treffenden Urteil über die Bedeutung der psychologischen Versuche ist es gewiß auch Ihre eigene Meinung, daß durch das fortgesetzte Ausliefern einer philos[ophischen] Lehrkanzel nach der anderen an die Psychophysiker die Sache unserer Wissenschaft schwer geschädigt wird. Es ist unsere Pflicht, diesem Zustande und seiner Ausbreitung entgegenzuwirken. Und das beabsichtige ich auch nach Kräften zu tun. Als richtig erschiene mir die Errichtung eigener psychophys[ischer] Lehrkanzeln – als unrecht gegen die Vertreter der Philosophie die bisherige Gepflogenheit, die es dahin brachte, dass manche Inhaber erster philosophischer Lehrkanzeln die Philosophie, wie ich zufällig aus Erfahrung weiß, vor Hörern ohne Urteil herabwürdigten.¹⁶²

Die Ansicht, dass die eigene Sache von vermeintlichen Gegnern herabgewürdigt werde, war anscheinend auf <reinen> philosophischen Lehrstühlen verbreitet. Diese Herabwürdiger als Psychophysiker zu bezeichnen, verfehlt zwar die Sache, um die es geht. Wie im Weiteren zu sehen sein wird, bürgerte sich aber dieser Ausdruck als eine Art Kampfbegriff gegen Psychologen ein.

Zu den sechs Proponenten der *Erklärung* gehörte schließlich auch der Literaturnobelpreisträger Rudolf Eucken in Jena. Neben den beiden Badenern Rickert und Windelband sind es somit jene vier Männer, die Rickert in seinem Nachruf auf Windelband, der eingangs dieser Arbeit behandelt wurde, namentlich aufzählt, also Eucken, Husserl, Natorp und Riehl. Dieses Sextett aus Ordinarien der Philosophie formierte sich zu einer wissenschafts- und universitätspolitischen Phalanx zwecks Druckbelastung der Ministerien. Alle sechs gelten in der weiteren Debatte als die Organisatoren¹⁶³ und Veranstalter der *Erklärung*, auch wenn ihre Funktionen verschiedene waren. Rickert spielte den Schrittführer, den Natorp als Marburger in dieser Sache nicht mehr geben konnte, Windelband übte die Aufsicht über Rickerts Formulierungen aus, während Eucken, Husserl und Riehl ihnen Rückhalt gaben.

Rickert verschickte die *Erklärung* mit den Namen der sechs genannten Unterstützer und der Aufforderung, idiographisch mitzuwirken, an alle Philosophen im deutschen Sprachraum. Wilhelm Wundt reagierte

162 Dankeschreiben für die Übersendung eines Sonderdrucks der *Ideen* Diltheys, wiedergegeben in Lessing 1985, S. 212; Dilthey 2015, S. 516.

163 Karl Marbe beschreibt die Aktion zur Sammlung der Unterschriften für die *Erklärung* des Näheren (1913, S. 4).

auf die Aufforderung zur Unterschrift und auf den Inhalt der *Erklärung* noch vor deren Veröffentlichung mit einer Broschüre, der er den Titel *Die Psychologie im Kampf ums Dasein* (Wundt 1913) gab. Er bezweifelt darin, dass es die Sorge um die Psychologie sein könnte, die den Organisatoren der *Erklärung* die Feder führte. Zum Beleg zitiert er, höflicherweise ohne Namensnennung, einen derselben, Windelband:

Wenn z. B. unter ihnen ein ausgezeichnete Vertreter der historischen Philosophie gelegentlich bemerkt hat, zum Besteigen eines philosophischen Katheders genüge es bisweilen, wenn jemand methodisch auf elektrische Knöpfe¹⁶⁴ zu tippen gelernt habe und in langen, tabellarisch wohl geordneten Versuchsreihen zahlenmäßig beweisen könne, daß manchen Menschen langsamer etwas einfällt als andern, so stimmt das nicht recht mit der liebevollen Fürsorge zusammen, die die Erklärung gegenüber der experimentellen Psychologie bekundet. (Wundt 1913, S. 5)

Wer will, kann in diesem Zitat eine gezielte Spitze gegen Windelband entdecken, denn so wenig wie Psychologie Teil der Philosophie ist, genauso wenig ist eine Geschichte der Philosophie, die den Namen Geschichte verdient, eine philosophische Disziplin. Sie ist nur, wie auch die Psychologie, durch das Zirkular-Reskript des preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten vom 21. August 1824 den Philosophielehrern aufgebürdet worden. Wundt packt diesen Hinweis in das Oxymoron der <historischen Philosophie>, deren Vertreter, folgt man dem Sinn der Argumente der *Erklärung*, ebenfalls auf eigenen Lehrstühlen sitzen sollten, nicht aber auf solchen der Philosophie.

Trotz martialischem Titel ist Wundts Broschüre keine Kampfschrift, sondern eine irenische Abhandlung, die für ein weiteres Zusammengehen der Philosophie und der Psychologie plädiert, die *Erklärungs*-Aktion und deren Inhalt allerdings verwirft. Welche Wirkung Wundts Schrift hat, ist nicht zu ermessen. Aufmerksamkeit hat sie erregt, denn noch im selben Jahr wurde die zweite Auflage gedruckt.

Im Februar 1913 ist der Unterschriftenrücklauf so stattlich, dass Rickert sich daran macht, die *Erklärung* nebst Idiographen und Begleitschreiben an sämtliche deutschsprachigen Philosophischen Fakultäten

164 Wundts Halbzitat ist etwas ungenau. Bei Windelband hieß es, «auf elektrischen Knöpfen zu tippen», was eine etwas geheimnisvolle Tätigkeit bezeichnet, die der anderen Tätigkeit, «auf elektrische Knöpfe zu tippen», nicht entspricht. Wundts gnädige Zitatmodifikation lässt Windelbands Spruch leichter begreiflich erscheinen.

und an die zuständigen Ministerien zu verschicken. Als Beispiel sei zitiert, was Rickert dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg am 12. Februar 1913 übersendet:

Sehr geehrter Herr Kollege,

Ew. Spektabilität überreiche ich hiermit die umstehende Erklärung, die von den Kollegen Eucken (Jena), Husserl (Göttingen), Natorp (Marburg), Riehl (Berlin), Windelband (Heidelberg) und mir angeregt und im ganzen von 106 Dozenten der Philosophie unterschrieben wurde. Ich bin von den Unterzeichneten beauftragt, die Erklärung zur Kenntnis der philosophischen Fakultäten zu bringen, und erlaube mir daher die Bitte, daß Sie dies Schreiben in einer Sitzung Ihrer Fakultät vorlegen oder bei den Mitgliedern zirkulieren lassen.

Mit dem Ausdruck größter Hochachtung und kollegialem
Gruß bin ich

Ew. Spektabilität ergebener Heinrich Rickert.

(Rickert in Holzhey 1986, S. 519f.)

Pedanten, die die Namensliste durchzählten, konnten sich in bestimmten Vorurteilen gegenüber philosophischen Kollegen bestätigt sehen. Es waren nämlich einschließlich der sechs genannten Organisatoren nicht weniger als 107 Dozenten, die ihre Unterschriften eingereicht hatten. Doch träfe die Zahl 106 zu, wenn es nur um diejenigen ginge, die Rickert beauftragten, denn es wäre merkwürdig, wollte Rickert sich als von Rickert beauftragt bezeichnen.

Ein anderes Beispiel der Rickert'schen Versandmaßnahme findet sich in den Akten des für Rickert zuständigen badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts. Auch dorthin schickte Rickert am 13. Februar 1913 die *Erklärung* nebst einem knappen Begleitschreiben:¹⁶⁵

Ew. Exzellenz

erlaube ich mir im Auftrag von 106 Dozenten der Philosophie die umstehende Erklärung mit der Bitte um gütige Kenntnisnahme zu überreichen, und zeichne in Ehrerbietung als

Ew. Exzellenz ergebenster

Dr. Heinrich Rickert,

Univ. Professor und Geh. Hofrat.

Am Dienstag, den 4. März 1913, publizierte die *Frankfurter Zeitung* einen begleitenden Fanfarenstoß Rickerts mit der Überschrift: *Zur Besetzung der philosophischen Professuren mit Vertretern der experimentellen Psychologie* (Rickert 1913). Darin erläuterte er den Zweck der *Erklärung* und tadelte Wundts Gegenschrift, die der *Erklärung* wohl einigen Wind aus den Segeln genommen hatte, in teils harschen Worten.

Die *Erklärung* nebst Unterschriften wird 1913 in sämtlichen deutschsprachigen philosophischen Zeitschriften abgedruckt, besonders prominent zweifellos im ersten Heft des ersten Jahrgangs des *Logos*, der *Internationalen Zeitschrift für Philosophie der Kultur*, der Zeitschrift des südwestdeutschen Neukantianismus. Dort heißt es im Vorlauf erläuternd:

Die am Schluß des Heftes abgedruckte von 106 Dozenten der Philosophie unterschriebene Erklärung gegen die Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie wurde uns zur Veröffentlichung übergeben.

(*Logos*, 4 [1], S. 114)

Mit «uns» meinen sich die Herausgeber des *Logos*, Richard Kroner und Georg Mehlis, beide Privatdozenten der Philosophie nicht zufällig in Rickerts Fakultät in Freiburg und ebenfalls Unterzeichner. Einer der ungenannten Verfasser dieses Vorlaufs im *Logos*, also der beiden Herausgeber, hat sich beim Abzählen der Unterschriften auf seinen Lehrer verlassen, der schicklicher Weise sich selbst nicht mitgezählt hatte. In der aufflammenden Kontroverse wird diese um 9,9 Promille daneben liegende Zahl meistens übernommen oder auch zum Symbol des Danebenliegens der ganzen Unternehmung gemacht. Dem Zitierten schließt sich ein längeres Zitat Kants zum Verhältnis zwischen Philosophie und Psychologie an, und auf den folgenden Seiten erscheint die *Erklärung* selbst nebst den alphabetisch angeordneten Unterschriften, aus denen nicht mehr zu erkennen ist, wer die treibende Kraft der *Erklärung* abgibt. Sie beginnt mit der Feststellung:

Die unterzeichneten Dozenten der Philosophie an den Hochschulen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz sehen sich zu einer Erklärung veranlaßt, die sich gegen die Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie wendet.

(*Logos*, 4 [1], S. 115)

Allgemein und ortsunabhängig wird kernig das gefordert, was Riehl sich schon früher gewünscht hatte: Es

[...] sollte die experimentelle Psychologie in Zukunft nur durch die Errichtung eigener Lehrstühle gepflegt werden und überall, wo die alten philosophischen Professuren durch Vertreter der experimentellen Psychologie besetzt sind, ist für die Schaffung von neuen philosophischen Lehrstühlen zu sorgen.

(*Logos*, 4 [1], S. 115)

Die *Erklärung* erzeugt ein turbulentes Echo der Gegner und der Befürworter des Inhalts und nicht minder der hochschulpolitisch ungewöhnlichen Methode einer Kollektivaktion in aller Öffentlichkeit. Hier nur einige Proben.

Der Leipziger Historiker Karl Lamprecht mischte sich ein und stellte sich hinter Wundt und gegen die *Erklärung*. Sein Aufsatz erschien am 5. April 1913 in der Zeitschrift *Die Zukunft* unter dem Titel *Eine Gefahr für die Geisteswissenschaften*:

Es läßt sich nicht umgehen, offen auszusprechen, daß hier ein Ueberschlagen der Idee der Machtpolitik in Das, was man Universitätspolitik [!] nennen könnte, hinein von einer bisher nicht gekannten Offenheit vorliegt. Zur Entschuldigung oder vielmehr zur Erklärung läßt sich anführen, daß in einer Zeit ganz überwiegender Förderung materieller Interessen die Willensäußerungen der Nation so sehr auf grobe Mittel und rücksichtslose Geltendmachung dieser Mittel geschult worden sind, daß sich selbst die höchsten geistigen Interessen diesem Einfluß nicht mehr ganz entziehen können. Zu welcher Veräußerlichung das Eindringen einer solchen Denkweise namentlich deshalb, weil es unbewußt erfolgt und daher zunächst fast nur dem sondierenden Historiker klarer entgegentritt, führen muß, kann man daran sehen.

(Lamprecht 1913, S. 18)

Lamprecht sieht in der Psychologie «eine propaedeutische Wissenschaft für den tieferen Betrieb der Geisteswissenschaften» (1913, S. 21). Das sei in den Anfängen der experimentellen Psychologie und selbst der Völkerpsychologie nicht so augenscheinlich gewesen, wie es gegenwärtig sei. Damit impliziert Lamprecht, dass jemand, dem das nicht bewusst ist, ein veraltetes Bild der Wissenschaft Psychologie vor Augen hat.

Sollten die Forderungen der *Erklärung* durchgesetzt werden, werde «ein Abdorren der selbständigen Entwicklung der Psychologie und ganz besonders ihres Einflusses auf die Fortentwicklung der Geisteswissenschaften bedeuten» (Lamprecht 1913, S. 21). Dem folgt eine Kritik der Rickert'schen Wertphilosophie, denn der Historiker «kann, was Rickert auf diesem Gebiet gesagt hat, durch einen völlig empirischen Nachweis aus dem Quellenbestand ausgehender Urzeiten der Völker wie ein Kartenhaus umblasen» (Lamprecht 1913, S. 22). Damit ist natürlich auch Rickerts Lehrer Windelband gemeint, der aber nicht namentlich erwähnt wird, vermutlich weil Rickert als der Wortführer der *Erklärung* auftrat. Lamprecht fürchtet, dass sich aus der reinen Philosophie eine neue Metaphysik entwickeln werde, die der Entwicklung der Geisteswissenschaften im Wege stehen werde. So weit in groben Zügen Lamprechts durchaus feiner ausgeführter Standpunkt.

Georg Simmel, Unterzeichner der *Erklärung*, immer noch außerordentlicher Professor für Philosophie an der Berliner Universität und vielleicht gelegentlich mit der Vorstellung befasst, einer der von Psychologen «besetzten» Lehrstühle der Philosophie sei ihm entgangen, nahm am 18. Mai 1913 in der *Zukunft* gegen Lamprecht Stellung, spricht von «einem Angriff gegen uns» und erklärt:

[...] die Philosophie hat von der Psychologie nichts zu gewinnen; oder, genauer ausgedrückt, nicht mehr als von jeder anderen Natur- oder Geisteswissenschaft auch. Der Ersatz der philosophischen Professuren durch psychologische ist also nichts Anderes als ein rein äußerliches Mittel, die Philosophie von ihrem Einfluß auf die Jugend abzudrängen. Lassen wir doch die verbindlichen Redensarten: in dieser ganzen Bewegung lebt die verächtliche Gleichgiltigkeit, ja, die Abneigung, die manche entscheidenden, individuellen und überindividuellen Instanzen bei uns gegen die Philosophie empfinden. (Simmel 1913, S. 232f.)

Den Historiker Lamprecht nimmt Simmel von dieser Abneigung aus, doch dessen Furcht vor einer die Geisteswissenschaften überwuchernden Metaphysik erklärt er für unberechtigt und endet mit einem langen Selbstzitat zu diesem Thema. Lamprecht repliziert daraufhin in durchaus zugeneigter, freundlicher Stimmung und stellt fest, für ihn «als Laien» sei «es schwer, gegen die so entschieden ausgesprochene Meinung eines Meisters der Philosophie anzugehen» (Lamprecht 1913b, S. 422). Nach einigen Beobachtungen, die für seine Furcht vor einer neuen Herrschaft

der Metaphysik über die Geisteswissenschaften sprechen, kommt er auf den Pferdefuß der *Erklärung* zu sprechen:

Glaubte man wirklich in den Kreisen der Philosophen, daß ein kräftiger Betrieb der Empirischen Psychologie ohne Experimentelle Psychologie möglich sei? Selbst in den Geisteswissenschaften läßt sich spüren, daß Dies unmöglich ist; ich habe davon in meiner früheren Erklärung gesprochen. Wenn aber die Experimentelle Psychologie ‹abgeschoben› werden sollte: was sollte dann aus den übrigen, eben jetzt in bester Entwicklung begriffenen Theildisziplinen der Empirischen Psychologie werden? Wäre es da nicht eine ganz unumgängliche Pflicht der ‹Erklärung› gewesen, sich über die der Empirischen Psychologie als Ganzem zuge dachte Rolle, besser gesagt: über das ihr zuge dachte Schicksal klar und deutlich auszudrücken?

(Lamprecht 1913b, S. 425f.)

Was soll also der Bereich der Psychologie sein, den die Philosophie für sich behalten will? Eine nichtexperimentelle empirische Psychologie? Eine philosophische Psychologie? Das hat die Erklärung fatalerweise offen gelassen.

Der Würzburger Ordinarius der Philosophie, Karl Marbe, ein offener Gegner der Aktion der 107, publizierte eine umfängliche Broschüre zu dem Zweck, Methoden und Ziele der Erklärung dar- und bloßzustellen. Er erinnert an die ‹hämischen Bemerkungen Windelbands über die Psychologie›, die Wundt dezent und ohne Namensnennung herbeizitiert hatte. Marbe dagegen nennt nicht nur den Namen, sondern auch die Textstelle mit Seitenangabe, so dass sich auch der Fachfremde ohne große Mühe informieren und sein Urteil über die Glaubwürdigkeit eines angeblich für Lehrstühle für experimentelle Psychologie streitenden Windelband ausbilden kann (Marbe 1913, S. 6).

Marbe folgte Rickerts Beispiel und schickte seine Broschüre den zuständigen Ministerien, so auch dem Ministerium in Karlsruhe. In seinem Begleitbrief¹⁶⁶ vom 9. Juli 1913 erklärte er:

Vor einiger Zeit hat Geh. Hofrat Professor Dr. Rickert in Freiburg i. B. dem Grossh. Ministerium eine von vielen Dozenten der Philosophie unterschriebene ‹Erklärung› zugesandt, welche sich auf

das Verhältnis von Psychologie und Philosophie an den Universitäten bezieht.

Der Unterzeichnete erlaubt sich nun ganz ergebens, dem Grossh. Ministerium anbei eine Broschüre zu senden, in welcher er zu zeigen sucht, dass die Wünsche der «Erklärung» mit den Interessen der Wissenschaft und somit der Universität im Widerspruch stehen.

Um Marbes Ausführungen zu bewerten und zu beurteilen, wandte sich Paul Hensel erneut an die *Frankfurter Zeitung* und wählte als Überschrift seines am 24. Juli 1913 erschienenen Artikels die Worte: «In Sachen der Psychophysik und in eigener Sache» (Hensel 1913). Er verwendet also wieder den unangemessenen, aber für eine Polemik aus der Warte des psychologischen Newtonianismus passenden Ausdruck «Psychophysik», um dessen Designat es nur insoweit geht, als die experimentelle Psychologie sich unter vielen anderen Themen auch mit Psychophysik befasst.

Hensel stellt in seinem Artikel zunächst fest, dass Marbe – anders als noch Wundt – für besondere Lehrstühle für experimentelle Psychologie eintritt, wie es sich auch die Unterzeichner der *Erklärung* wünschten. Marbe knüpfe dies aber an Bedingungen, die den Wert dieses Zugeständnisses herabdrückten, ja fast illusorisch machten:

Haben wir ihn recht verstanden, so wünscht er, daß nach der jetzt herrschenden Praxis auch weitere Psychologen die philosophischen Lehrstühle besetzen und außerdem psychologische Professuren eingerichtet werden. Der Grund, den er dafür angibt, ist ein solcher, der Professor Marbe mindestens als «praktischen» Psychologen erscheinen läßt. Er fürchtet, daß der Psycholog, der nicht Professor der Philosophie ist, in Bezug auf seine Lehrtätigkeit aufs Trockene gesetzt würde, wenn er die philosophischen Examina an den eigentlichen Philosophen abgeben müßte. [...]

Aber ich befürchte, daß die Diskussion dieser Punkte das etwas Banausenhafte des Standpunktes der Broschüre [Marbes] zu verstärken geeignet ist [...]. (Hensel 1913, S. 1f.)

Hierin wird einmal, wenn auch nur oberflächlich, die sonst schamhaft verschwiegene Bedeutung der Kollegelder und der Examina, zumal der Staatsexamina für Lehramtskandidaten, für die Lehre und für die Professorenbezüge der Philosophiedozenten öffentlich angesprochen. Dass sich

die Kontrahenten über dieses banausische Thema privatim wohl durchaus angeregt unterhielten, darf vermutet werden.

Die Kritik an der *Erklärung* weitete sich aus. Andere Kritiker verwarfen die kollektive Methode des Vorgehens, der sich Proletarier und ihre Beschützer bedienen möchten, mit der ein deutscher Professor hingegen sich nicht gemein machen sollte. Es fällt das Stichwort der Professoren-gewerkschaft, das der Herausgeber der *Preußischen Jahrbücher*, Hans Delbrück, 1907 als Schmähwort gegen die Einberufung eines Hochschul-lehrertages in Umlauf gebracht hatte. Husserl jedenfalls hatte das Stichwort irgendwie eingeleuchtet, und so wird er nicht gezögert haben, sich dem Rickert'schen Unternehmen anzuschließen, das ja nicht gegen eine bestimmte Universität gerichtet war. Natorp hingegen, obwohl politisch eher Gegner des Konservatismus, hatte in seinem Brief an Görland der Wiedergabe des Husserl'schen Wunsches nach einer solchen Gewerkschaft beigefügt: «Wir haben, fürchte ich, kein Talent zum Assoziieren, Bologna hat's wieder mal kraß bewiesen.» Um anachronistischen Assoziationen vorzubeugen, sei gesagt, dass der *IV. Congresso internazionale di filosofia* gemeint ist, der 1911 in Bologna stattfand. Eine seiner sieben Sektionen war übrigens der Psychologie gewidmet.

Natorps pessimistische Einschätzung des Assoziierungstalents der Professoren der Philosophie erwies sich als zutreffend. Die *Erklärung* wurde zwar mit den eingesammelten Unterschriften auch an sämtliche zuständigen Kultusministerien versandt. Die Ministerien aber reagierten diesmal wieder nicht, jedenfalls nicht im Sinne der *Erklärung*. Mit dem Weltkrieg versank auch dieses Thema. Erst der Zweite Weltkrieg und die Wehrmacht lösten das Problem der Philosophen achtundzwanzig Jahre später auf ihre Art.

Der Inhalt der *Erklärung* wirft einige Fragen auf, und da Windelband dem Text der *Erklärung* nach einigen Revidierungswünschen zugestimmt und die Aktion gefördert hatte, betreffen sie auch seine Einstellung zur Psychologie. Wurde bedacht, dass die Zahl der Lehrstühle der Philosophie im Deutschen Kaiserreich auch deshalb zugenommen haben könnte, weil sie auch die Psychologie vertreten mussten? Welche Psychologie oder welche Art Psychologie sollte bei den philosophischen Lehrstühlen bleiben, wenn nur die «experimentelle Psychologie» eigene Lehrstühle bekommt? Was geschähe mit demjenigen Stoff einer nicht-experimentelle Psychologie? Entstände daraus das, was Wundt «Reflexionspsychologie» und Amerikaner «armchair psychology» nennen? Entstände eine ungefähre «Theoretische Psychologie» nach dem Ausdruck, den Windelband verwendet hatte? Irgendeine Zweiteilung der

Psychologie ist anscheinend die Voraussetzung zur Erfüllung der Forderung der *Erklärung*. Ein Teil der Psychologie soll eigene Lehrstühle erhalten. Der andere soll weiterhin bei den Lehrstühlen für Philosophie residieren. Wie aber die Grenze zwischen diesen Teilen verlaufen soll, wird nicht ausgesprochen. Da haben bereits Zeitgenossen wie William Stern drängend nachgefragt:

Und w e l c h e Psychologie will man eigentlich isolieren? Die Erklärung spricht immer nur von der experimentellen, die hinüber zu den Naturwissenschaften und der Medizin geschoben werden soll. Wir stellten fest, daß die neueste Psychologie gar nicht mehr eine rein experimentell und naturwissenschaftlich orientierte ist, und die Trennung des Experiments von all den andern Methoden ist in praxi gänzlich unmöglich. Wie steht es ferner mit der philosophischen Psychologie? Wollen die Philosophen in Zukunft ebenso darauf verzichten, ihre Vorlesungen über Psychologie zu halten, wie sie den Psychologen verwehren wollen, über Philosophie zu lesen?

Man sieht, die Erklärung der Philosophen beruht zum Teil auf einer nicht ganz ausreichenden Bekanntschaft mit den sich gerade jetzt regenden Neuorientierungen innerhalb der Psychologie, zum Teil auf einer Unterschätzung der philosophischen Bedeutung unsrer Wissenschaft. Ich glaube, gerade darin philosophisch zu denken, daß ich die Psychologie für die Philosophie als ebenso unentbehrlich ansehe, wie diese für jene. (Stern 1913a, S. 418f.)

Nicht nur hier, auch bei einer anderen Angelegenheit wird eine nicht ganz ausreichende Bekanntschaft mit der Psychologie festgestellt, diesmal nicht nur summarisch bei den Anregern der *Erklärung*, zu denen ja Windelband zählt, sondern bei Windelband selbst. Dazu später mehr.

Was will die *Erklärung* der 107 – Experimentelle Psychologie oder empirische Psychologie?

Eingangs wurde verwundert festgestellt, dass Rickert in seiner Apologie Windelbands zunächst den Ausdruck «experimentelle Psychologie», dann jedoch unvermittelt «empirische Psychologie» verwendet. Im heutigen Sprachgebrauch sind diese Begriffe nicht deckungsgleich, früher waren sie es auch nicht. Das erstere bezeichnet eine Teilmenge des zweiten.

William Stern bemerkt zu Recht über die *Erklärung* der 107, dass eine Abtrennung der experimentellen Psychologie von der Psychologie «in praxi gänzlich unmöglich» sei. Sollte man annehmen, dass niemandem der 107 Unterzeichner dies bewusst geworden ist? Oder sollte man eher vermuten, dass der Unterschied zwischen den Begriffen «experimentell» und «empirisch» niemandem der 107 oder zumindest der sechs Organisatoren und Veranstaltern der *Erklärungskampagne* prägnant vor seinem inneren Auge stand? Rickerts unvermittelter terminologischer Sprung nährt diesen Verdacht. Zur Klärung der Verwendung dieser Termini ein kurzer Ausflug in deren Geschichte:

Der Terminus «empirische Psychologie» tritt im 18. Jahrhundert auf, und zwar im Gefolge der *Psychologia Empirica* (1732) des Christian Wolff, welche das Gegenstück zu seiner *Psychologia Rationalis* (1734) bildete. Im Zuge der Bemühungen um eine deutsche Wissenschaftssprache nannte man die erstere «Erfahrungsseelenkunde», doch es bürgerte sich auch die Ausdrucksweise «empirische Psychologie» ein. Sie gewann im 19. Jahrhundert die Oberhand.

Wolffs *Empirische Psychologie* wurde in Ausschnitten ins Französische übertragen und erhielt dort den Titel *Psychologie ou Traité sur l'Âme, Contenant les Connoissances, que nous en donne l'Expérience* (Wolff 1745). Erfahrung wird also als «expérience» wiedergegeben. Das Lemma «Psychologie» gelangte in die *Encyclopédie*, und dort folgte man ausdrücklich Wolff, indem bei *Psychologie* unterschieden wird: «On peut la diviser en *Phychologie* [!] *empirique*, ou expérimentale, & *Psychologie raisonnée*.» (anon., 1765, S. 543). Dies Zitat steht nicht wegen des Setzfehlers, der bei einem damals in Frankreich wenig bekannten Wort vorkommen darf,

sondern um zu belegen, dass *«empirique»* und *«expérimental(e)»* im Französischen nicht nur in der *Encyclopédie*, sondern allgemein gelegentlich austauschbar sind. Das heute noch übliche Wort, das dem Deutschen *«empirisch»* entspricht, ist *«expérimental(e)»*. Daraus ergab sich für deutsche Übersetzer oder für des Französischen nur mäßig kundige Leser die Versuchung, im Deutschen *«empirisch»* und *«experimentell»* ebenfalls für austauschbar zu halten oder *«expérimental(e)»* einfach mit *«experimentell»* zu übersetzen. Das mag eine Erklärung für Rickerts unvermittelten Ausdruckswechsel sein.

Während der Ausdruck *«empirische Psychologie»* schon im 18. Jahrhundert sich einbürgerte, erscheint *«experimentelle Psychologie»* erst im 19. Jahrhundert, und zunächst sehr sporadisch. Wilhelm Wundt nimmt sich des Ausdrucks und der Sache an und beschließt im Januar 1862 die Vorrede seiner *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung* mit dem Satz:

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass meine Arbeit dazu beitragen möge, das Interesse an einer Wissenschaft zu fördern, die einer vielseitigen Berücksichtigung ebenso werth wie bedürftig ist, auf dass man von der *e x p e r i m e n t e l l e n P s y c h o l o g i e* bald nicht mehr sagen könne was ich oft gehört habe: sie sei nichts als ein Name. (Wundt 1862, S. VI)

Dieser Satz stellt klar, dass er mit *«experimentelle Psychologie»* etwas anderes meint als *«empirische Psychologie»*, denn die gab es bereits, und niemand hätte Wundt gesagt, sie sei nichts als ein Name.

Wundts Buch und seine Forderung, über *experimentelle Psychologie* nicht nur zu reden, sondern ihr zum Erfolg zu verhelfen, erfuhr neben Beifall auch strikte Ablehnung. Eine anonyme Besprechung im *Literarischen Handweiser zunächst für das katholische Deutschland* fragte: *«Was ist nun von dieser experimentirenden Psychologie zu halten?»* Die Antwort bestand aus zwei Aussagen: Erstens verfallt der Autor dem Materialismus, und zweitens, die Sache taugt nichts, denn *«der Vater der experimentellen Psychologie hat uns mit einem todtgebornen Kinde beschenkt»* (anon. 1866, S. 438f.).

Der Titel *«Vater der experimentellen Psychologie»* wurde Wundt nicht nur anonym, sondern auch unter Namensnennung zuerkannt. Der katholische Priester und Philosoph Georg Hagemann, Dozent der Philosophie an der Akademie zu Münster, bezeichnete ihn in seinem Werk *Psychologie* ebenfalls so, was die Annahme nahelegt, er sei auch der anonyme Rezensent und Materialismus-Denunziant des *Handweisers*

gewesen. Hagemann konstatierte eine Nähe Wundts zu den Materialisten, zu welchen er Ludwig Feuerbach, Karl Vogt, Ludwig Büchner, Jacob Moleschott und Adolf Eduard Mayer zählt. Er verweist auf Wundts Schriften (Wundt 1862; 1863) und resümiert:

[...] W. Wundt, der Vater der experimentellen Psychologie, welcher auf die Innenzustände, wie auf ein Naturobject, das Experiment und die Messung anwenden will, und daher consequent dem Materialismus verfallen muß. (Hagemann 1870, S. 12)

Anzumerken wäre, dass Hagemann mehreren Personen einen Vatertitel verleiht. Vater der Psychologie ist ihm Aristoteles (1870, S. 9), Wundt hingegen muss mit der Hagemann unliebsamen Vaterschaft der experimentellen Psychologie vorlieb nehmen. Hagemanns Lehrbücher, darunter auch seine *Psychologie*, gingen durch mehrere Auflagen und wurden noch nach seinem Tode von anderen Autoren bearbeitet und weiter verlegt. Sie waren wohl in katholischen Kreisen einigermaßen wirkungsvoll. Der Materialismuskritik gegen Wundt blieb in den folgenden Auflagen zunächst erhalten, wurde aber später in den Positivismuskritik umgemünzt.

Die Diagnose, die experimentelle Psychologie sei eine Totgeburt, erwies sich als falsch. Ab den 1870er Jahren ist der zugehörige Terminus weithin verbreitet anerkannt. Nach der Jahrhundertwende wird es nahezu ein journalistischer Gemeinplatz, Wundt in ehrender Absicht die Bezeichnung «Vater der experimentellen Psychologie» anzuheften¹⁶⁷, beispielsweise durch Dyroff (1905, S. 11), anon. (1907, S. 667), Abert (1907/1908, S. 83) oder L. Müller (1913/1914, S. 335). Wundt selbst hingegen übereignet den Titel dem Anatomen und Physiologen Ernst Heinrich Weber mit der Begründung:

Den Gedanken der Messung psychischer Größen und der Aufstellung exakter Beziehungen zwischen ihnen als der erste erfaßt und ausgeführt zu haben, das ist Webers großes Verdienst. (Wundt 1920b, S. 201)

Die genannten Autoren mögen wissen, was unter «experimentell» zu verstehen ist. Ob allerdings im ganzen Land klar unterschieden wird

167 Windelband verleiht Wundt eine andere erlesene Bezeichnung, nämlich «Führer der Psychologie» (Windelband 1911b, S. 364).

zwischen «experimentell» und «empirisch», ist nicht gesichert. Der Verwirrung hervorrufende Einfluss des Französischen wirkt noch gelegentlich, so auch bei dem Mit-Organisator der *Erklärung*, Windelband, wie sogleich an seiner *Geschichte der Philosophie* gezeigt wird.

In der ersten Auflage der *Geschichte der Philosophie* (Windelband 1892) trat der französische Philosoph Théodule Ribot (1839–1916) noch nicht auf, obwohl seine Bedeutung für die Philosophie und Psychologie in Frankreich bereits bekannt war. Schließlich gab Ribot seit 1875 die einflussreiche *Revue philosophique de la France et de l'Étranger* heraus. 1885 unterrichtete er an der Sorbonne *Psychologie expérimentale*. 1889 erhielt er den ersten Lehrstuhl für *Psychologie expérimentale et comparée*¹⁶⁸ am Collège de France. Psychologische Experimente führte er nicht durch, doch machte er sich einen Namen als Erneuerer der *empirischen* Psychologie in Frankreich. Unter seinen zahlreichen Werken stechen zwei hervor, weil sie die bis dahin kaum rezipierte englische und deutsche Psychologie in Frankreich bekannt machten. Sie heißen *La psychologie anglaise contemporaine (École expérimentale)* (Ribot 1870) und *La psychologie allemande contemporaine (École expérimentale)* (Ribot 1879). Beide Bücher erlebten viele Auflagen, manche davon überarbeitet, andere nicht.

In der zweiten Auflage seiner *Geschichte der Philosophie* führt Windelband Ribots *La psychologie anglaise contemporaine* auf, und zwar in der schon etwas angejahrten ersten Auflage von 1870 und ohne den eingeklammerten, aber bedeutsamen Titelzusatz (Windelband 1900, S. 508). Er erläutert später:

[...] ebenso steht unter Comtes Einfluss die Entwicklung der empirischen Psychologie, als deren Führer der Herausgeber der Revue philosophique, Th. Ribot, zu betrachten ist.

(Windelband 1900, S. 512)

Das Paradoxe, dass diese Psychologie sich unter dem Einfluss des Auguste Comte entwickelt haben soll, der eine Wissenschaft Psychologie nicht anerkannte, sei dahingestellt.

In der dritten Auflage seiner jetzt *Lehrbuch* genannten *Geschichte der Philosophie* nennt Windelband wiederum Ribots *La psychologie anglaise contemporaine* in der ersten Auflage von 1870 und ohne den Titelzusatz

168 Noch heutzutage liefert die Literatur beliebig viele Beispiele im Deutschen wie im Englischen, in denen sachunkundigerweise dieser Lehrstuhl als überhaupt der erste für *experimentelle Psychologie* oder *experimental psychology* bezeichnet wird. Es erübrigt sich, einzelne Beispiele anzuführen.

(Windelband 1903, S. 511). Seine Erläuterung ist nun in etwas kruder Weise um ein Wort erweitert:

[...] ebenso steht unter Comtes Einfluss die Entwicklung der empirischen sog. <experimentalen> Psychologie, als deren Führer der Herausgeber der Revue philosophique, Th. Ribot, zu betrachten ist. (Windelband 1903, S. 515)

Mit dem im Deutschen kaum gebräuchlichen Adjektiv <experimental> dürfte dem Leser dieses Lehrbuchs wenig geholfen gewesen sein, zumal Windelband es in Anführungszeichen und damit in ein semantisches Vakuum versetzt. Das Ribot'sche Buch, in dem David Hartley, James Mill, John Stuart Mill, Herbert Spencer, Alexander Bain und George Lewes behandelt werden, berichtet von keinerlei Experimenten. Es ist unklar, weshalb Windelband nicht einfach bei dem passenden Attribut <empirisch> blieb. Unsicherheit in der angemessenen Verwendung der Attribute <empirisch> und <experimentell> und der Bedeutung des französischen <expérimental> anzunehmen, liegt nahe.

Ribots Darlegung der deutschen Psychologie wurde übersetzt. Im Englischen erhielt das Werk den zutreffenden Titel *German psychology of to-day. The empirical school* (Ribot 1886). Der unbenannte deutsche Übersetzer dagegen entschied sich für den untauglichen Titel *Die experimentelle Psychologie der Gegenwart in Deutschland* (Ribot 1881). Die englische Version des Titels ist einwandfrei, für die deutsche kann man allenfalls die Ausrede vorbringen, dass darin eben auch Experimente, etwa von Fechner oder Wundt, behandelt werden. Gleichwohl behandeln weite Strecken Herbart und Lotze, mithin Autoren, die nicht durch Experimente bekannt geworden sind. Das lässt den deutschen Titel irgendwo zwischen richtig, ungenau und falsch schweben. Als Übersetzung gesehen, ist er falsch.

Auch in seiner späteren Übersicht über *Die neuere Philosophie* kommt Windelband im Abschnitt über Frankreich auf Ribot zu sprechen und formuliert nicht eben glasklar:

Die Psychologie nahm unter Theodule Ribot wieder den Rang einer eigenen Wissenschaft ein. Mit vielseitigem Eingehen auf die englischen und die deutschen Theorien und mit der Abwägung der Verhältnisse zwischen der subjektiven und der objektiven, der introspektiven und der experimentellen Methode erweiterte sie sich zu einer Fülle eindringender und interessanter Untersuchungen. (Windelband 1909a, S. 520; 1913b, S. 565)

An welchen Stellen Ribot die Verhältnisse ‹der introspektiven und der experimentellen Methode› tatsächlich abwägt, wäre aufschlussreich zu erfahren. Dass Windelband einer schlechten Übersetzung in die Falle gelaufen ist, lässt sich denken, aber dank der undeutlichen Prosa nicht eindeutig beweisen. Schließlich ist zu bedenken, dass auch in der französischen Prosa gelegentlich Ungenauigkeiten in der Verwendung der Termini auftreten.

Nicht nur bei Windelband, auch an anderen Autoren darf nicht ungeprüft davon ausgegangen werden, dass sie mit dem Ausdruck ‹experimentelle Psychologie› grundsätzlich eine Psychologie bezeichnen wollen, die sich gänzlich oder zu einem erheblichen Teil auf Experimente stützt.

Doch ist nicht allein beschränkte Kenntnis des Französischen für manche Unklarheiten verantwortlich. Auch die *Gesellschaft für experimentelle Psychologie* mag ihren Teil zur Unklarheit beigetragen haben. 1903 erging ein Einladungsschreiben für die Gründung dieser Gesellschaft, das Georg Elias Müller verfasste. Er war sich bewusst, dass die Psychologie damals keineswegs nur auf experimentellen Arbeiten beruhte, erklärte aber, der Name werde vorgeschlagen ‹in der Überzeugung, daß die experimentelle Psychologie das Zentrum darstellt, an welches sich alle übrigen psychologischen Bestrebungen mehr oder weniger eng anzuschließen haben.› (Müller in Schumann 1904, S. VIII). Die Gesellschaft wurde mit dem vorgeschlagenen Namen 1904 gegründet. Sie änderte ihn erst 1929 und wurde dabei die heute noch existierende *Deutsche Gesellschaft für Psychologie*.

Bei der geschilderten Lage der Dinge muss es einigermassen unbestimmt bleiben, was die *Erklärung* der 107 wirklich wollte, genauer, was jeder einzelne Unterzeichner sich bei Unterzeichnung dazu gedacht haben mag. Was unter ‹experimenteller Psychologie›, die gemäß der *Erklärung* ihre eigenen Lehrstühle erhalten soll, zu verstehen ist, bleibt somit unerklärt. Ebenso unerklärbar und verschwommen bleibt, was Windelband darunter versteht. Eine terminologische Konfusion ist festzustellen zwischen ‹Psychologie›, ‹empirischer Psychologie›, und ‹experimenteller Psychologie›, auch bei Windelband, der 1876 den ‹Mangel einer festen psychologischen Terminologie› bedauernd und zu Recht registrierte (Windelband 1876, S. 22).

Sorgen um Windelbands Gesundheit und Sorgen um die philosophischen Lehrstühle

In den Jahren 1907 und 1908 verlief das Bemühen, den so genannten zweiten Lehrstuhl für Philosophie, den Lehrstuhl Kuno Fischers, neu zu besetzen, im Sande. Vier Jahre später begann die Philosophische Fakultät erneut, über die Besetzung des weiterhin unbesetzten Stuhls nachzudenken. Da die Akten der Fakultät für das Wintersemester 1912/1913 verschollen sind, lassen sich Einzelheiten nur ungenau ausmachen. Anlass für den erneuten Anlauf war der erheblich geschwächte Gesundheitszustand Windelbands. Wie erinnerlich, war seinerzeit die schlechte gesundheitliche Verfassung Fischers Anlass, Windelband nach Heidelberg zu berufen. Das hatte sich damals umstandslos auf Wunsch, wenn nicht gar Anordnung Fischers erledigt. Doch die damalige simple Prozedur ließ sich jetzt zehn Jahre später nicht einfach wiederholen.

Verstärkendes Motiv für den neuen Anlauf war vermutlich das Marburger Geschehen. Als dort 1912 Hermann Cohen emeritiert wurde, entschied die Philosophische Fakultät sich dafür, den Lehrstuhl nicht mit einem Nachfolger aus seiner philosophischen Schule und Tradition zu besetzen. Cohen hatte sich seinen Schüler Ernst Cassirer als Nachfolger gewünscht, doch die Fakultät setzte auf die erste Stelle der Dreierliste Erich Jaensch, der sich auf Psychologie, zumal auf die experimentell arbeitende, spezialisiert hatte. Dadurch wurde die bereits dargestellte Welle der Empörung hervorgerufen, die zu der *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten führte und deren publizistischer und polemischer Kamm 1913 erreicht sein sollte. Windelband hatte in intensiver Korrespondenz mit Rickert schon 1912 an dieser *Erklärung* gearbeitet und große Abscheu gezeigt und sicher auch innig empfunden, einen philosophischen Lehrstuhl an eine Partikularwissenschaft auszuliefern, wie dies in Marburg geschehen war. Ähnlich Katastrophales galt es in Heidelberg zu verhüten.

Max Weber plaudert über Lehrstuhlbesetzungen und Psychologen

Die wohl gehaltvollste Quelle für den neuerlichen Anlauf der Heidelberg Fakultät zur Besetzung des Zweiten Lehrstuhls ist ein ausführliches Schreiben Max Webers vom 9. November 1912. Es ist an seinen Bruder, Alfred Weber, gerichtet, der als damaliger Dekan der Fakultät am vorigen Tag in dieser Angelegenheit Rat bei ihm gesucht hatte. Offensichtlich war wieder der Name Georg Simmel ins Gespräch gebracht worden, derselbe, dessen Aussichten auf eine Heidelberger Berufung Alfred Weber 1909 wie berichtet durch seine Bemerkungen zu Minister Alexander v. Dusch über die «Hunderte von *russischen Studenten und Studentinnen*» ungewollt sabotiert hatte. Max Weber bringt vor:

Lieber Alfred, –
 ich komme zu größerer Deutlichkeit nochmals – zum letzten Mal – auf die gestrige Unterhaltung zurück. *Wenn* die Gewinnung von *Simmel* als das rücksichtslos zu erstrebende Ziel gilt – gleichviel was denn sonst geschieht: – *gut*. Dann wird mir persönlich die <schulmeisterliche> Aufgabe zufallen, ihm sehr nachdrücklich, kraft meiner Freundschaft und unter dem Risiko, sie dadurch einzubüßen, klarzumachen: 1) daß hier *kein* Ruheposten ist, um (*ipsissima verba* S[immel]'s, in einem unbewachten Augenblick:) <in Ruh was Gut's zu schmausen>¹⁶⁹. Es ist in seinem Alter und seiner Lage sehr menschlich, wenn ihm dieser Gedanke *nicht* ganz fern liegt. 2) daß er *ganz anders* dozieren muß wie, zunehmend, in den letzten Jahren. Alle seine intelligenten *Zuhörer*, die ich je sprach, stimmen im Urteil mit Frl. Bäumer's u[nd] meinem Eindruck (<anregend, aber unsolide>) überein. *Auch seine Frau*, in der diskreten Form des Sichausdrückens, die ihr selbstverständlich ist (<Er wird vielleicht bald aus der Mode kommen> u. dgl.). Dies Alles absolut unter uns natürlich!

Persönlich gäbe ich natürlich viel darum, ihn, und vollends seine Frau, hier zu haben. Aber ganz eindeutig sind die *Univeritätsinteressen nicht*. Geschieht es, daß neben ihm ein <Psychologe> berufen wird, mit <Philosophie im Nebenamt>, à la Stumpf, Külpe, Meumann e tutti quanti, so ist es mit der spezifischen Tradition auch hier zu Ende, und Dem gegenüber ist *jeder*, der Logik

169 Zitat aus Goethes *Faust I*, Studierzimmerszene, Mephistopheles. Damals ein beliebtes Zitat, um so genannte Philister zu kennzeichnen.

versteht, auch ein solcher, der Euch als ›Maulwurf‹ erscheint, für mich ein Kulturträger. Ein eigentlich *logisches Seminar* ist *vielleicht* eine Sache, die Simmel nicht mehr zu organisieren weiß, die ihn jedenfalls nicht sehr interessiert. Und in seinen metaphysischen Anläufen verbirgt sich hinter unendlich viel Geist eine mir gegenüber ganz offen hervorgetretene tiefe innere Unsicherheit, teils bewusst, teils unbewußt. (Max Weber 1998, S. 734f.)

Das als Zeugin genannte Fr. Bäumer ist Gertrud Bäumer (1873–1954). Sie hatte um die Jahrhundertwende in Berlin studiert und dabei auch Simmels Veranstaltungen besucht. Sie war in der Frauenbewegung aktiv und eine gute Bekannte Marianne Webers.

Dass Simmel in Webers und anderer Augen sich nur nachlässig auf seine Lehre vorbereitete, ist ein Punkt gegen Simmel. Dass er sich nicht in die Tradition der Heidelberger Universitätsphilosophie fügt, der zweite. Und dieser Punkt kann dann verhängnisvoll werden, wenn es geschehen sollte, dass auf einen weiteren Lehrstuhl, welcher dann derjenige sein würde, den Windelband noch innehat, ein Psychologe als Nachfolger berufen würde. Weber hält dies für eine der Möglichkeiten, denn «ganz eindeutig sind die *Universitätsinteressen nicht*». Das muss heißen, dass er in der Fakultät ausreichend Stimmen auch für eine psychologische Neubesetzung wahrgenommen hat. Könnten diese sich durchsetzen, wäre der eine der beiden philosophischen Lehrstühle mit einem Soziologen besetzt, der andere mit einem Psychologen. Das bedeutete dann philosophischen Stillstand in Heidelberg.

Eine Wiederholung des Marburger Vorgangs in Heidelberg erscheint Weber somit nicht ausgeschlossen. Nur ist es schade, dass er keine Heidelberger Namen nennt, denen eine solche Wiederholung gelegen gekommen wäre. Als Beispiele für Kandidaten des Bereichs Psychologie nennt er jedoch ausdrücklich Carl Stumpf, Ordinarius der Philosophie in Berlin, Oswald Külpe, Ordinarius der Philosophie in Bonn, und Ernst Meumann, Ordinarius für Philosophie am Hamburgischen Kolonialinstitut, dem Vorläufer der Hamburgischen Universität. Die Kombination aus Simmel und einem Psychologen der genannten Gattung musste für Weber das Ende der spezifischen Tradition der Philosophie in Heidelberg bedeuten.

Dass Weber den «Psychologen» in Anführungszeichen setzt, mag verschiedene Gründe haben. Das Wort wurde um 1900 noch als Synonym für Menschenkenner verwendet, eine Eigenschaft, die den drei Genannten nicht unbedingt nachgesagt wurde. Erst mit der Etablierung der Psychologie als einem halbwegs autonomen Fach wurden dessen

Angehörige als Psychologen bezeichnet – wie es auch üblich wurde, ohne ironischen Unterton schon erstsemestrige Studenten der Philosophie als Philosophen zu bezeichnen. Dass die Anführungszeichen ein gewisses Maß Distanzierung oder milderer Achtung ausdrücken können, steht dazu nicht im Widerspruch.

In den weiteren Absätzen seines Schreibens greift Max Weber mehrere Punkte auf, die sich auf den missglückten zweifachen philosophischen Berufungsvorschlag des Jahres 1908 beziehen. Für das Missglücken soll Windelband zumindest einen Teil der Verantwortung getragen haben, indem er in sein Gutachten eine missverständliche Bemerkung platzierte. Er, Max Weber, habe nach dem Platzen der Bemühungen Windelband in dieser Sache Simmel gegenüber in Schutz genommen. Wie oben gezeigt, aus Rücksicht gegenüber Simmel, nicht gegenüber Windelband. Weber kommt im Weiteren zu seinen eigenen Wünschen oder Empfehlungen für die Professuren der Philosophie:

Würde *ich* gefragt, was mit den hiesigen beiden Professuren zu thun bzw. in Aussicht zu nehmen sei, – so würde ich sagen: vor *allen* Dingen sorgt, daß ein erstklassiger philosophischer Systematiker von allgemeinem Horizont kommt! Es ist klar, daß allein Rickert Dem voll genügt. (Max Weber 1998, S. 736f.)

Sollte Rickert – man darf ergänzen: wie schon 1908 – nicht zu bekommen sein, dann komme der Neukantianer Eugen Kühnemann (1868–1946) in Frage, dem allerdings «unausstehliche Eitelkeit» nachgesagt werde. Liefße sich auch Kühnemann nicht gewinnen, dann seien weitere Kandidaten: «Husserl, Lask, Cassirer.» Habe man aber bereits Simmel in der Fakultät, dann komme keiner von ihnen in Frage, da sie wie Simmel Juden seien. Es wird sich zeigen, dass Windelband auf seinen Schüler Emil Lask setzen wird, dessentwegen er schon 1908 etwas undurchsichtig taktiert hatte.

Max Weber greift sodann erneut das Thema der Psychologie auf, das anscheinend in Heidelberg debattiert wird:

Psychologie: objektiv ist es sinnlos, neben den 2–3 *großen* Laboratorien à la Harvard, die wir in Deutschland brauchen und bekommen werden, überall noch Mittel- und Kleinbetriebe zu schaffen. Der ohne Konkurrenz bedeutendste *philosophische* Kopf der Psychologen ist *Münsterberg*, – nicht wegen der «Welt der Werte» und vollends nicht wegen seiner (*fatalen*) populären Schriften, sondern, wegen seiner «*Psychologie*», deren erster, logischer, Teil,

auch von mir s. Z. scharf angegriffen, dennoch direkt geniale Züge zeigt: er allein zieht die Konsequenzen der naturalistischen Avenarius'schen Erkenntnistheorie (auf der ja Mach und alle seinesgleichen fußen und ohne die sie nie existiert hätten.) *Er* käme sofort. Aber man wird ihn als *Person nicht* wollen. –

Külpe ist eine sehr feine Persönlichkeit (Balte, so viel ich weiß), aber *nicht* tief, selbst als Psychologe nicht. Kommt schwerlich, ebenso wie Meumann. Der bedeutendste «Psychologist» ist [Hans] *Cornelius*. Schon Külpe u[nd] Meumann, erst recht das andre Völkchen von eigentlichen «Psychologen», wäre ein Verderb auf jedem der beiden Lehrstühle der Philosophie. Tausend Mal lieber einen erkenntnistheoretischen Spezialisten, der die Leute scharf *denken* lehrt. Die Fakultätsinteressen, d. h. (wie es Deine Kollegen interpretieren werden!) die Interessen an «vollen Häusern», können sehr viel Unheil anrichten, sie schlagen, gewollt oder ungewollt, im Effekt fast immer zu Gunsten der Banausen aus, speziell der philologischen Glottologen, die auf Collegzuwachs hoffen, wenn hier ein Roß sitzt, das Experimente an Schulkindern über Pausenverteilung, Stundenlänge, Aufmerksamkeitsspannung, Ermüdung u. dgl. nützliche und schöne Dinge macht. (Max Weber 1998, S. 737ff.)

Dies waren in der Tat Themen, mit denen sich Ernst Meumanns so genannte experimentelle Pädagogik befasste. Zu seinen Gedanken über die Anwesenheit eines Psychologen in der Fakultät sagt Weber, diese Fragen seien jetzt nicht aktuell. Aber es handele sich um die rechtzeitige Bildung «von Atmosphäre» unter den Kollegen ebenso wie «oben», also im Karlsruher Ministerium und in der Regierung. Webers Ansichten über die «Psychologen» sind jenen Windelbands sehr ähnlich. Nach weiteren Ausführungen zu Simmel und Rickert kommt er dann zu Lask:

Schließlich: *Lask*. Die wahrscheinliche Aussichtslosigkeit seiner «Carriere»-Lage kennt er natürlich genau und bekommt er von mir stets erneut zu hören, weiß auch, daß Windelband's immer neue Versuche, ihm etwas zuzuschancen, ihm schwer schaden, kann sie aber nicht hindern, da W[indelband] seine Unterstützung im Examen etc. *braucht*. Von «Maulwurf» zu reden halte ich für ein starkes Stück, offen gestanden. Eine andre Frage ist, wie seine durch *sehr* verschiedene Phasen gegangene Art des *Colleg*-Dozierens sich weiter gestaltet. Als *Seminar*-Leiter ist er Ia.

(Max Weber 1998, S. 739)

Dem lässt Weber noch eine charakteristische Bemerkung über Windelband und die Habilitationsabsichten des Georg v. Lukács (1885–1971) folgen:

Über die Möglichkeit, daß Dr v. Lukács sich etwa habilitieren *wollte* – vielleicht! – bitte ich Dich dringend *absolut* zu schweigen. Ich glaube nicht, daß *Windelband* ihm entgegenkommt. Er hat eine Art von «Wasserscheu» vor allem «Modernen».

(Max Weber 1998, S. 739f.)

Lukács war damals noch dem Neukantianismus, nicht dem Kommunismus verpflichtet, äußerte aber wohl Ansichten, die nach Webers Beobachtung bereits Windelbands «Wasserscheu» mobilisieren konnten.

Die Fahndung nach geeigneten Kandidaten für den unbesetzten Lehrstuhl Kuno Fischers wurde durch unvorhergesehene Ereignisse überlagert und überblendet. Dazu gehörte die Habilitation Hans Gruhles mit einer ungewöhnlichen *venia*, dazu gehörte die studentische Klage über unzureichenden Unterricht in Psychologie, dazu gehörte die Einrichtung einer Kommission, welche Abhilfe schaffen sollte, dazu gehörte deren geruhames, nicht sehr gradliniges Vorgehen, dazu gehörte die Habilitation für Psychologie des Mediziners Karl Jaspers in der Philosophischen Fakultät – Vorgänge, die im Folgenden zu behandeln sind.

Hans Gruhle und eine ungewöhnliche Habilitation in der Medizinischen Fakultät

Am 31. Dezember 1912 verfasste der Psychiater Hans Walther Gruhle (1880–1958) einen Antrag auf Habilitation bei der Medizinischen Fakultät Heidelberg. Als Anlagen legte er bei: seine Habilitationsschrift *Über Wahrnehmungsverfälschungen besonders in ihrer objektiven Bedingtheit*, sowie Lebenslauf und Schriftenverzeichnis (UAH H-III-111/156). Gruhle hatte nicht nur Medizin in Leipzig, Würzburg und München studiert, sondern sich auch um Psychologie gekümmert und an seinen Studienorten mit Wilhelm Wundt, Oswald Külpe und Theodor Lipps Kontakt gehabt. Im Sommer 1904 folgten sein medizinisches Staatsexamen und die ärztliche Approbationsprüfung in München. Danach arbeitete er als (Hilfs-)Assistent im Psychologischen Laboratorium in Bonn bei Benno Erdmann und im Winter 1904/05 in den psychologischen Laboratorien der Münchener Psychiatrischen Klinik bei Emil Kraepelin. Im Mai 1905 wurde er zunächst Volontärassistent, 1908 planmäßiger Assistenzarzt an der Psychiatrischen Klinik der Universität Heidelberg. Mit Genehmigung des Ministeriums verbrachte er das Sommersemester 1912 in Bonn im dortigen Psychologischen Laboratorium bei Oswald Külpe. Sein starkes Interesse an der Psychologie schilderte Gruhle in dem Lebenslauf, den er mit der Habilitationsschrift eingereicht hatte, folgendermaßen:

Meine Studien, die sich anfangs in den üblichen Bahnen des Medizinstudiums gehalten hatten, wendeten sich seit 1902 immer mehr psychologisch-psychiatrischen Interessen zu. Ich war nach meinem Staatsexamen ein halbes Jahr (04/05) lediglich in den psychologischen und mikrosk[o]pischen Laboratorien der Münchener psychiatrischen Klinik beschäftigt. Da später die Anforderungen des hiesigen Berufes die weitere Ausbildung in der Psychologie etwas gehemmt hatten, erbat und erhielt ich einen halbjährlichen Urlaub durch das Gr[oßherzogliche] Ministerium des Kultus und Unterrichts. Ich verbrachte diese Zeit zum größeren Teil in den psychologischen Laboratorien der Bonner Universität (Professor

Dr. Külpe), zum kleineren in denjenigen der Münchener psychiatrischen Klinik (Hofrat Professor Dr. Kraepelin) und war dort neben allgemeinen Studien vorwiegend mit eigenen Versuchen beschäftigt, von denen ein kleiner Teil den Inhalt der vorliegenden Habilitationsschrift darstelle. (GLA 235/2038)

Unerwähnt lässt Gruhle, dass er auch Windelbands Seminare¹⁷⁰ besucht hatte. Das zu erwähnen, war für eine Habilitation in der Medizinischen Fakultät wohl nicht zweckdienlich.

Am 18. Januar 1913 erhielt Gruhles Heidelberger Chef, Franz Nissl, der Direktor der Psychiatrischen Klinik, den Auftrag, die Habilitationsarbeit zu begutachten. Dem positiven Referat Nissls schloss sich am 7. Februar der Dekan der Medizinischen Fakultät, der Internist Wilhelm Fleiner, an (UAH H-III-111/156).

Am selben 18. Februar reichte der Engere Senat das Gesuch an das Ministerium des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe weiter, Gruhle «als Privatdozent in der medizinischen Fakultät für das Fach der Psychiatrie und medizinischen Psychologie» zuzulassen (UAH PA 3995). Am 20. Februar notierte das Ministerium auf dem Schreiben des Engeren Senats die Genehmigung der Habilitation Gruhles für das Fach der Psychiatrie und medizinischen Psychologie (GLA 235/2038). Am Montag, 24. Februar, wurde die offizielle Genehmigung des Ministeriums für das Fach Psychiatrie und medizinische Psychologie aufgesetzt. Die öffentliche Probevorlesung erfolgte am 3. März 1913. Die Medizinische Fakultät vergab die vermutlich versehentlich oder gewohnheitsmäßig verkürzte *venia* für das Fach Psychiatrie, nach Aktenlage ohne den Zusatz *medizinische Psychologie* (UAH H-III-111/156). Der Zusatz «*medizinische Psychologie*» war ungewöhnlich. Doch die wohl versehentliche Kürzung der *venia* wurde bald korrigiert. Am 6. März 1913 teilte der Engere Senat dem Ministerium mit, die Medizinische Fakultät habe Gruhle «die *venia legendi* für das Fach Psychiatrie und *medizinische Psychologie*» erteilt (UAH PA 3995; GLA235/2038). Dies ist somit die vom Ministerium und von der Universität genehmigte und gültige *venia*. Schon im Sommersemester 1913 begann Gruhle, psychologische Lehrveranstaltungen anzubieten.

Das Ungewöhnliche besteht nicht darin, dass jemand aus der Medizinischen Fakultät Lehrveranstaltungen zur Psychologie offeriert. Das gab es an vielen Universitäten, und auch in Heidelberg war das spätestens seit

170 Vgl. Gruhles Brief an Jaspers vom 9. März 1945, teils wiedergegeben in Peiffer 2004, S. 585.

Kraepelin nicht außergewöhnlich. Das Besondere liegt in der *venia*, in der mit der Konjunktion <und> ein Gebiet¹⁷¹ genannt wird, für das es nirgendwo in Deutschland einen Lehrstuhl gab. Diese Gestalt der *venia* hatte ihre Berechtigung durch die Erfahrungen, die Gruhle in vielen psychologischen Laboratorien gesammelt hatte. Sie ist aber offensichtlich nicht nur auf diese Vergangenheit gerichtet, sondern auch auf die Zukunft, also auf die Art der Lehre und Forschung, die von Gruhle zu erwarten war.

Franz Nissl schrieb einen Tag nach Gruhles vollzogener Habilitation, am 4. März 1913, einen fünfseitigen Brief an das Ministerium des Kultus und Unterrichts unter dem Betreff «Die Laboratorien der Klinik». Er erbat Finanzmittel für die verschiedenen Laboratorien der Psychiatrischen Klinik, insbesondere brachte er das von Kraepelin eingerichtete und nach dessen Weggang nur noch selten als solches gebrauchte Psychologische Laboratorium in seiner Klinik in Erinnerung. Er beginnt in großer Bescheidenheit:

Wenn ich Gr[oßherzogliches] Ministerium bitte, Mittel bewilligen zu wollen zur Vervollständigung unserer Laboratoriumseinrichtungen, so bin ich mir sehr wohl der precären Finanzlage des Landes bewusst; ich verlange daher nur solche Hilfsmittel, welche nach dem derzeitigen Stande der wissenschaftlichen Forschung notwendig sind.

Ich bitte Gr. Ministerium, die Neuanschaffungen für unsere Laboratorien in den letzten 10 Jahren prüfen zu wollen. Daraus geht klar hervor, dass ich es vermieden habe, mit Rücksicht auf die Finanzlage grössere Anschaffungen zu beantragen, obwohl unsere Laboratoriumsausrüstungen dürftig und unvollkommen sind.

(GLA 235 / 30354)

Nissl behandelt dann die Wünsche für sein eigenes Forschungsgebiet, Histologie, bevor er auf der dritten Seite das Psychologische Laboratorium anspricht:

171 Der Ausdruck «medizinische Psychologie» ist zwar schon im 18. Jahrhundert belegt, wurde jedoch selten benutzt und nicht einheitlich verstanden. Der Psychiater Johann Baptist Friedreich gab von 1829 bis 1833 das *Magazin für philosophische, medizinische, und gerichtliche Seelenkunde* heraus und behandelte darin psychiatrische Fragen. Als Buchtitel verwendete zuvor nur Lotze den Ausdruck *Medizinische Psychologie* (1852), und dies im Sinne einer allgemeinen Psychologie ohne nennenswerten Bezug zur Psychiatrie. Seit 1909 gab der Psychiater und Sexuologe Albert Moll die *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie* heraus. Darin lag der Akzent auf Psychotherapie. Gruhle lag eher auf der Linie Lotzes. Doch war der Ausdruck so unspezifisch, das mancherlei darunter verstanden werden konnte.

Nur zeitweise wurde nach Professor Kräpelins Weggang das psychologische Laboratorium in Betrieb gesetzt. Den speziell mit psychologischen Problemen sich beschäftigenden Assistenzarzt Dr. Gruhle habe ich mit Genehmigung des Gr. Ministeriums auf ein Semester in das psychologische Laboratorium von Prof. Külpe in Bonn geschickt. Seine Habilitationsarbeit hat er zum Teil im psychologischen Laboratorium der psychiatrischen Klinik in München während der Ferien gemacht, weil in unserem Laboratorium nicht die notwendigen Apparate zur Verfügung standen. Mit Hilfe des psychogalvanischen Reflexphänomens wurden von meinem Assistenten Dr. Wetzel sehr aussichtsreiche Versuche sowohl an Kranken wie an Gesunden angestellt. Diese Versuche waren nur dadurch möglich geworden, dass die Firma Siemens & Halske uns ein empfindliches Spiegelgalvanometer leihweise zur Verfügung stellte und dass Dr. Wetzel mit Hilfe des Schreiners und des Werkmeisters der Klinik die für die Versuchsanordnung notwendigen Hilfsapparate sich konstruierte. Schliesslich mussten aber die Versuche abgebrochen werden, weil wir das ja nur entlehene Instrument nicht länger behalten konnten. Ich glaubte es nicht verantworten zu können, die Anschaffung des Spiegelgalvanometers beim Gr. Ministerium zu beantragen, da dasselbe von dem sogenannten Saitengalvanometer weit übertroffen wird und weil bei der Versuchsanordnung mit einem Spiegelgalvanometer eine objektive Registrierung der Befunde mit den allergrössten Schwierigkeiten verknüpft ist.

Jetzt, nachdem sich Dr. Gruhle habilitiert hat, soll endlich wieder das psychologische Laboratorium dauernd in Betrieb gesetzt und zu Lehrzwecken benützt werden. Da auf unserer Universität die experimentelle Psychologie nicht gelesen wird, ein Bedürfnis aber hierfür tatsächlich vorhanden ist, so wird durch die Vorlesungen von Dr. Gruhle eine Lücke ausgefüllt, die nicht nur von Medizinstudierenden, sondern auch von den Studierenden der philosophischen Fakultät als solche empfunden wurde. Ebenso wie der klinische Lehrer eine Klinik, oder der Hirnanatom ein hirnanatomisches Laboratorium braucht, ebenso notwendig ist für den experimentellen Psychologen ein psychologisches Laboratorium.

Einen Teil der für ein psychologisches Laboratorium notwendigen Apparate besitzt schon die Klinik. Aber die vorhandenen Apparate sind unvollständig. Ein Teil der früher im psychologischen Laboratorium gebrauchten Apparate gehörte Professor

Kräpelin persönlich und diese wurden von ihm nach München mitgenommen. Ein anderer Teil wurde vom Hausschreiner und dem Werkmeister der Klinik improvisiert und ist für feinere Untersuchungen nicht verwendbar, so dass, um von neuem das psychologische Laboratorium in dem nötig erscheinenden Umfang in Betrieb setzen zu können, mindestens notwendig ist:

- 1 Kontaktpendel zu rund 300 M
- 2 Vorschaltewiderstände à 65 M = 130 M
- 1 elektrischer Motor 95 M
- 1 Saitengalvanometer mit Zubehör und photogr. Registrierapparat ca 2250 M.

Die ersten drei Apparate dienen nicht für Spezialuntersuchungen, sondern sind für alle überhaupt denkbaren psychologischen Experimente eine *conditio sine qua non*.

Das verlangte Saitengalvanometer, dessen Wichtigkeit für die verschiedenen physiologischen und psychologischen Versuche (z. B. Muskelströme, Ausdrucksbewegungen, psychogalvanisches Reflexphänomen etc.) erst im letzten Jahrfünft deutlich hervorgetreten ist, dient ebenfalls nicht einer speziellen Untersuchung, sondern kann zu den verschiedenartigsten Messungen verwendet werden. Ich habe bereits oben darauf hingewiesen, dass wir schon ausgedehnte Untersuchungen über das psychogalvanische Reflexphänomen gemacht haben, dieselben aber abbrechen mussten wegen Fehlens eines entsprechenden Galvanometers.

Unter Hinweis auf meine Begründung bitte ich also Grossh. Ministerium, für die Vervollständigung unserer Laboratoriumseinrichtungen rund 3600 Mark bewilligen zu wollen.

Nissl

(GLA 235 / 30354)

In etwas mehr als der Hälfte des Briefes befasst sich Nissl mit dem Psychologischen Laboratorium. Aus der Vorgeschichte, etwa dem Aufenthalt Gruhles in Bonn bei Külpe, ist zu schließen, dass Nissl es ernst damit meint, hier ein Forschungsfeld zu eröffnen, das mit Gruhles *venia* und Erfahrung übereinstimmt. Nissl begründet es jedoch taktisch klüger, indem er darauf hinweist, dass in der Philosophischen Fakultät experimentelle Psychologie nicht vertreten wird, was als vorsichtige Kritik an Windelband aufgefasst werden kann, und dass diese Fehlstelle von Studenten nicht nur der Medizinischen, sondern auch der Philosophischen Fakultät als Lücke empfunden wird. Dies ist ein deutlicher Bezug zu der Bitte oder Forderung der Heidelberger Studentenschaft

nach einem Lehrstuhl für diese neue Art Psychologie, die Anfang des Jahres vorgebracht worden war und auf die im nächsten Abschnitt einzugehen sein wird.

Werfen wir kurz einen Blick auf die beiden Instrumente, die Nissl für das Psychologische Laboratorium beschaffen wollte, das Kontaktpendel und das Galvanometer. Kontaktpendel sind Apparate, bei denen ein Pendel zwei oder mehr elektrische Kontakte streift und dadurch zwei oder mehr elektrisch gesteuerte Reize oder Signale in festen und wiederholbaren Zeitabständen auslöst. Das Prunkstück der kurzen Liste war das damals noch sehr massige Saitengalvanometer, eine neue Erfindung, mit der bio-elektrische Prozesse wie die von Nissl aufgezählten beobachtet werden können. Es war um die Jahrhundertwende von dem Physiologen Willem Einthoven (1907; 1908) entwickelt und zunächst zur Registrierung der Herzströme verwendet worden. Bald wurde es auch zur Untersuchung der Hirnströme genutzt. Die erforderliche Summe von 3.600 M war für psychologische Forschung recht hoch. Das weltweit berühmte Leipziger Institut für experimentelle Psychologie hatte 1913 einen Etat von 2.600 M zur Verfügung, das Berliner Psychologische Institut 3.000 M.

Das Karlsruher Ministerium antwortete am 12. März 1913. Es zeigte sich etwas ungehalten, dass Nissl die vorhandenen Laboratoriumsausrüstungen als «dürftig» bezeichnet hatte, sagte allerdings auch, dass die erforderlichen Mittel zwar derzeit leider nicht zur Verfügung stünden, man die Sache aber für das nächste Haushaltsjahr vormerken werde (GLA 235/30354).

Nissl beantwortete das ministerielle Schreiben am 7. April 1913 mit einer Art Entschuldigung, dass mit seinem Ausdruck «dürftig» kein Vorwurf ausgesprochen werden sollte, und mit der Erläuterung, dass die bisher verfügbaren Mittel für den Betrieb der Apparate gebraucht würden, nicht aber für neue Anschaffungen eingesetzt werden könnten. Seine Erklärungen beziehen sich dabei auf das histologische Labor der Psychiatrie. Erst am Ende seines Schreibens kommt er auf das Psychologische Labor zu sprechen und erlaubt sich,

die Bitte auszusprechen, die für das psychologische Laboratorium beantragten Mittel in das Budget 1914/15 einstellen zu wollen.

(GLA 235/30354)

Damit war die Absicht, das von Kraepelin hinterlassene Psychologische Laboratorium aufzurüsten und Grühle für Forschungen zur Verfügung

zu stellen, vorerst fehlgeschlagen. Der Weltkrieg verhinderte jedwede Investitionen. Versuche, nach dessen Ende das Labor aufzurüsten, waren wenig erfolgreich.

Hätte sich die Planung Nissls und wohl auch Gruhles finanziell verwirklichen lassen, wäre in Heidelberg ein Zustand eingetreten, der ungefähr den Wunschvorstellungen entsprochen hätte, die Windelband bereits in seiner Zürcher Vorlesung ausgesprochen hatte. Gänzlich unabhängig von der Philosophie und in einer anderen Fakultät hätte es eine Einrichtung und sachkundiges Personal zur Pflege der Einzelwissenschaft Psychologie auch in ihrer experimentellen Ausprägung gegeben.

Aber es gab zwei Umstände, die sich dem entgegenstellten. Wie üblich und offensichtlich, die Finanzen. Doch kam ein zweites Elend hinzu. Zwar gab es Studenten, die aus Interesse an der Psychologie in entsprechende Lehrveranstaltungen gingen, aber Gruhle gehörte nicht zu dem Personenkreis, der die für das Gymnasiallehrerstaatsexamen zwingend vorgeschriebene Prüfung in Psychologie abhalten konnte. Das war Aufgabe eines Mitglieds der Philosophischen Fakultät, und in dessen Veranstaltungen gingen nicht nur diejenigen, die nichts weiter wünschten, als diese Prüfung zu bestehen, sondern auch diejenigen, die an der Thematik selbst Interesse gefunden hatten. Die Mehrzahl der Studenten steuerte das Staatsexamen an, sei es, um den Berufswunsch Oberlehrer zu verwirklichen, sei es, um einen akademischen Rettungsring zu besitzen, falls andere Berufswünsche sich nicht erfüllen ließen.

Hätte man jemanden mit ähnlichem Hintergrund wie Gruhle, aber verankert in der Philosophischen Fakultät, wäre der zweite Umstand eliminiert. In der Tat erschien ein solcher Kandidat namens Karl Jaspers im Sommersemester 1913. Davon später.

Im Sommersemester 1913 bot Gruhle die Vorlesung *Angewandte Psychologie* an. Sie wurde wohl aus zeitlichen Gründen nicht in das Vorlesungsverzeichnis aufgenommen, ist aber durch Max Webers Antwortbrief vom 8. März 1913 an Gruhle belegt (Weber 2003, S. 112). Das Vorlesungsverzeichnis für das folgende Semester hingegen zeigt Gruhles Angebot einer Vorlesung desselben Titels.

Was sich hinter dem Titel verbirgt, ist nicht mehr festzustellen. Deswegen Wahl erscheint aber durch mehrere Faktoren bestimmt. Windelband hielt in diesem Semester seine Hauptvorlesungen Psychologie, und da wäre es doppelt ungehörig, hätte ein soeben habilitiertes Mitglied der Medizinischen Fakultät ihm mit einem gleichlautenden Titel Konkurrenz entgegengesetzt. Es mag der Antrag des Ausschusses der Studierenden

hinzugekommen sein, in dem die Forderung nach umfangreicherer Lehre in Psychologie erhoben wurde. Mit einem Hinweis auf Gruhles Angebot hätte die Universität notfalls einer Erneuerung dieser Forderung entgegenzutreten können. Das sogleich.

Studentischer Unmut in Sachen Psychologie in Heidelberg

Nachdem die Unterschriftenaktion der Marburger Studenten für eine philosophieaffine Besetzung des Cohen-Lehrstuhls sich herumgesprochen hatte und die nachfolgende Aktion der 107 Philosophiedozenten, die sich die Schaffung neuer Lehrstühle für experimentelle Psychologie wünschten, durch Wundts Gegenschrift und durch Rickerts reichsweiten Versand der *Erklärung* die akademische Öffentlichkeit aufmerken ließ, ergriffen die Studenten in Heidelberg die Initiative und wünschten sich auch etwas, nämlich eine Dozentur für Psychologie.

Der Ausschuss der Studierenden an der Ruperto-Carola-Universität zu Heidelberg unterbreitete am Dienstag, dem 18. Februar 1913, «ergebenst» dem Engeren Senat der Universität einen Antrag, der lautete:

Der Senat der Universität Heidelberg möge bei der Regierung wegen Einrichtung eines psychologischen Lehrstuhls unter Aufrechterhaltung der bisherigen Lehraufträge vorstellig werden.

Zur Begründung dieses Antrags wurde angeführt:

In weiten Kreisen der Studentenschaft wird es als ein außerordentlicher Mangel empfunden, daß bei der zunehmenden Bedeutung psychologischer Einsichten und Erkenntnisse für die Bewältigung einer Fülle theoretischer Tatsachenreihen und konkreter Formungen des Lebens den Studierenden der Philosophie und Pädagogik, der Literatur und der Kunstgeschichte, der Soziologie und der Volkswirtschaft, der Naturwissenschaft, der Theologie und der Jurisprudenz keine Möglichkeit und keine Anregung gegeben wird, sich mit den Methoden und Ergebnissen der experimentellen und descriptiven Psychologie bekannt zu machen. Der Ausschuss der Heidelberger Studentenschaft glaubt, daß die Erfüllung dieses Wunsches vielen Angehörigen der Universität eine weitere Förderung des Ansehens und der Fortentwicklung

der Ruperto-Carola werde, vereinigen sich doch in diesem Wunsche fast alle Richtungen der Studentenschaft, wie auch besonders zahlreiche hiesige Professoren.

Unterzeichnet wurde das Schreiben vom Schriftführer der Heidelberger Studentenschaft, dem Mitglied des Akademischen Theologischen Vereins, stud. theol. Kurt Lehmann (UAH H-IV-102/104 fol. 4f.).

Diese studentische Klage lässt sich lesen als herbe Kritik an den Dozenten, die in der Philosophischen Fakultät die Psychologie lesen, insbesondere an Windelband, in zweiter Linie an Hans Driesch. Windelband hatte zuletzt im Sommersemester 1910 seine vierstündige Vorlesung Psychologie angeboten. Erst im Sommersemester 1913 wiederholte er sie. Ob das Schreiben der Heidelberger Studentenschaft dies veranlasste, ist unbekannt.

Es gab in der Zwischenzeit zwar Darstellungen der Psychologie durch Driesch. Er bot im Sommersemester 1911 und noch als Mitglied der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät eine zweistündige Vorlesung über *Grundzüge der philosophischen Psychologie* an. Im Sommersemester 1912, nach Fakultätenwechsel jetzt Mitglied der Philosophischen Fakultät, offerierte er eine *Einführung in die Psychologie*. Aber auch Drieschs Vorlesungen entsprachen anscheinend nicht dem, was sich die Studenten wünschten. Denn sie nannten ausdrücklich die «experimentelle» Psychologie. Diese behandelte weder Driesch noch Windelband. Zudem war Driesch «nur» nichtetatmäßiger außerordentlicher Professor – heute wäre außerplanmäßiger Professor die entsprechende Bezeichnung. Als solcher war er, unabhängig vom Inhalt seiner Lehrveranstaltungen, für viele Studenten bedeutungslos.

In der Psychiatrie wurde zur Zeit des studentischen Antrags nichts zur Psychologie angeboten, obwohl das von Kraepelin gegründete Laboratorium noch existierte, wenn auch in einer Art Dämmerzustand. Allerdings befand sich Gruhle gerade in seinem Habilitationsverfahren, durch das er die *venia* Psychiatrie und medizinische Psychologie erhielt.

Mehr über Psychologie zu erfahren, wünschten laut einer Aufzählung des Studierendenausschusses Studierende der Theologischen, der Juristischen, der Philosophischen Fakultäten, augenfälligerweise aber nicht aufgezählt sind solche der Medizinischen Fakultät. Der Grund für diese Lücke ist unbekannt.

Ebenso unbekannt sind die Namen der angeblich «zahlreichen hiesigen Professoren», die sich dem studentischen Wunsch anschlossen. Wer sie gewesen sein könnten, hatte auch Max Weber in seinen Briefen nicht

verraten, doch gab er immerhin an, es handele sich um Philologen. In der Forderung der Studenten findet sich immerhin ein unabhängiges Indiz, dass es solche Kräfte innerhalb der Professorenschaft gab, auch wenn die Namen unbekannt bleiben.

Der Engere Senat, dem dies Ersuchen unterbreitet wurde, leitete, vertreten durch den Juristen und Prorektor Professor Dr. Karl v. Lilienthal, noch am selben 18. Februar 1913 und unter der Überschrift «Die Errichtung eines Lehrstuhls für Psychologie betr.» das Gesuch an die Philosophische Fakultät weiter und ersuchte um «gefällige Äußerung» (UAH RA 6880).

Der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät und dadurch auch Mitglied des Engeren Senats, Alfred Weber, nahm das Gesuch am 20. Februar 1913 zur Kenntnis und notierte auf dem maschinenschriftlichen Anschreiben des Engeren Senats: «Ich setze die Behandlung auf die nächste Fakultätssitzung am 22. (Samstag).» Fakultätssitzungen wurden in der Regel an einem Samstag abgehalten. Diese Sitzung wurde durchgeführt. Zum Nachweis der Kenntnisnahme unterzeichneten die Fakultätsangehörigen das Anschreiben. Die erste Unterschrift stammt von Windelband (UAH H-IV-102/104 fol. 3). Ein Sitzungsprotokoll existiert leider nicht.

Die Fakultät setzte daraufhin eine Kommission ein. Die Einzelheiten sind nicht nachprüfbar, da die Akten der Philosophischen Fakultät für das Doppelsemester 1912/13 verschollen sind. Aus späteren Akten ist jedoch zweifelsfrei zu schließen, dass auf der Fakultätssitzung am 22. Februar 1913 eine Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik eingesetzt wurde.

Die genaue Bezeichnung des Kommissionszwecks erscheint wechselhaft, es finden sich in zeitgenössischen Papieren auch andere Wortfolgen, etwa dass es um eine «psychologisch-pädagogische Professur» ginge. Unbekannt ist, auf wessen Initiative der studentische Wunsch nach Psychologie um Pädagogik ergänzt wurde. Über Pädagogik hatten die Studierenden kein Wort verloren.

Jedenfalls steht fest, dass der Wunsch der Studenten nicht einfach ignoriert wurde. Ob die Absichten und Wünsche der Beteiligten bei der Einrichtung dieser Kommission die gleichen waren und ob es ernsthaft um die Errichtung einer solchen Professur ging oder aber um Prokrastination, ist unbekannt.

Als Mitglieder dieser Kommission wurden vier Professoren eingesetzt. Vom Thema naheliegend und vermutlich federführend Wilhelm Windelband, daneben der ordentliche Honorarprofessor Max Weber, der

in diesen Jahren keine Lehrveranstaltungen anbot, weiter der ordentliche Professor für klassische Philologie Franz Boll (1867–1924), und der Ordinarius für Neuere Geschichte Hermann Oncken (1869–1923). Boll und Oncken vertraten Fächer, deren Absolventen zumeist Gymnasiallehrer wurden, Windelband vertrat – wenn auch nur als einen fachlichen Teilbereich der Philosophie – die Psychologie, und daher kann die Befassung dieser drei mit dem Kommissionsthema nicht überraschen. Überraschen kann eher Max Webers Beteiligung. Die Unterschriften Windelbands, Bolls und Onckens finden sich auf dem Anschreiben des Engeren Senats, sie waren also in der Fakultätssitzung anwesend. Aber selbstverständlich fehlt die Unterschrift Max Webers, der damals nicht Mitglied der Fakultät im engsten Sinne der Ordinarierversammlung war. Man wird ihn nach der Sitzung in seine Ernennung eingeweiht haben. Diese mag damit begründet worden sein, dass sich sein Interesse an Psychologie durch seine Kontakte zu Hellpach und Gruhle deutlich genug gezeigt hatte. Nicht auszuschließen ist auch, dass Studenten in dieser Sache Kontakt mit ihm aufgenommen hatten. Wann sich die Mitglieder der Kommission das erste Mal trafen und was dort erörtert und beschlossen wurde, ist aktenmäßig nicht überliefert.

Welche Interessen Windelband als Mitglied dieser Kommission verfolgte, ist nicht prägnant auszumachen. Die Palette der Möglichkeiten ist äußerst breit. Jemand, der wie Hellpach ihm, dem Philosophen, eine Aversion gegenüber der Psychologie zuschrieb, mochte annehmen, dass Windelband als der für Philosophie zuständige Ordinarius von den Mitgliedern der Fakultät gedrängt wurde, sich dieser Aufgabe anzunehmen. Doch erscheint nach allem, was sich über seine Stellung zur Psychologie finden ließ, die entgegengesetzte Annahme wahrscheinlicher. Denn hier ergab sich die Möglichkeit, die von ihm schon seit Jahrzehnten geforderte und zuletzt in der Aktion der 107 erneuerte Forderung nach einer institutionellen Trennung zwischen Philosophie und experimenteller Psychologie durchzusetzen, und dies nicht etwa als Ausfluss seines privaten und persönlichen Begehrens, sondern als Erfüllung des Wunsches der Studentenschaft sowie «zahlreicher hiesiger Professoren». So gesehen wäre es nicht einmal auszuschließen, dass sich die Studenten in der Abfassung ihres Wunschschriftens zuvor mit Windelband verständigt hätten. Doch diese Hypothese ist bedauerlicherweise ohne Beleg. Windelband hatte jedenfalls darauf zu achten, dass eine Erfüllung des Wunsches nicht auf Kosten des Faches Philosophie ging.

Nach der Fakultätssitzung und der Einrichtung der Kommission Ende Februar setzten die so genannten Semesterferien ein. Das folgende

Sommersemester begann mit dem 15. April 1913. Auf der handschriftlichen Vorlage des Engeren Senats für das Anschreiben an die Philosophische Fakultät, in dem sie über die studentischen Wünsche ins Bild gesetzt wurde, findet sich eine Notiz des Prorektors und Strafrechtlers Karl v. Lilienthal, die lautet: «W. W. in 4 Wochen. 1. 4. 13». Diese kurze Zeile wurde mehrmals verändert. Die <4> vor <Wochen> wurden mit Tinte verbessert in <6>, der tatsächlichen Wochenzahl bis zum Beginn des Sommersemesters am 15. April 1913. Dann wurde die <1> des ersten Aprils ergänzt um eine <6>, was den 16. April ergab. Die Wochenzahl wurde dem nicht angepasst. Irgendwann wurde die <4>, die den Monat April anzeigen soll, mit Bleistift durchgestrichen und durch eine <6> für <Juni> ersetzt. Es ist anzunehmen, dass diese mehrfach veränderte Notiz besagen soll, die Kommission werde sich bei W. W., also Wilhelm Windelband, am 6. Juni 1913, einem Freitag, treffen (UAH RA 6880). Ob dieses Treffen stattfand, ist nicht belegt. Ob es das erste Treffen der Kommission war, falls es stattfand, muss offen bleiben. Aus weiter unten wiedergegebenen Dokumenten ist zu schließen, dass die Kommission verschiedene Kandidaten und deren Meriten gegeneinander abwog, darunter auch Willy Hellpach und Ludwig Klages. Im Vorgriff sei erwähnt, dass sich die Kommission darauf verständigte, den Basler Privatdozenten Paul Häberlin als geeigneten Kandidaten vorzuschlagen, und dass Häberlin am 19. Juni 1913 nach Heidelberg kam, um sich dort vorzustellen.

Paul Häberlin und die Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik in Heidelberg

Die am 22. Februar 1913 eingesetzte Kommission aus Windelband, Max Weber, Boll und Oncken hatte offensichtlich getagt und sich dahin verständigt, dass der Schweizer Paul Häberlin der Kandidat sei, der dem Antrag der Studierenden am besten entspreche. Es hatte auch schon Kontakte mit Häberlin gegeben, und Alfred Weber hatte seinen Namen wahrscheinlich im Karlsruher Ministerium fallen gelassen.

Paul Häberlin (1878–1960), geboren in Kesswil, Kanton Thurgau, studierte Theologie in Basel, Göttingen und Berlin. Er besuchte auch Vorlesungen zur Philosophie, Psychologie und Biologie. Dabei lernte er 1899 ein Semester lang experimentelle Psychologie bei Georg Elias Müller in Göttingen. Dieser, sagte jedenfalls Häberlin, schlug ihm, dem Nicht-Promovierten, nach dieser flüchtigen Bekanntschaft erstaunlicherweise die Habilitation und eine Assistentenstelle vor (Häberlin 1959, S. 27). Der kaum volljährige Häberlin nahm jedoch dies märchenhafte Angebot nicht an. Als Grund nannte er gegen Ende seines Lebens nach einer Universitätskarriere in der Philosophie, 25 Jahre nach Müllers Tod und nach der Vernichtung dessen Nachlasses durch alliierte Bombardments:

Das Angebot von Professor Müller in Göttingen hatte mir keinen Eindruck gemacht. So wie er Psychologie verstand, hatte sie nichts mit Philosophie zu tun; sie erschien mir fast wie eine Spielerei, welche ich mit dem hohen Amt eines Universitätsprofessors kaum in Verbindung zu bringen vermochte. (Häberlin 1959, S. 31)

1900 absolvierte Häberlin in Basel das erste theologische Examen, war eine Weile als protestantischer Pfarrer tätig, begann dann aber ein Studium der Philosophie in Basel und promovierte 1903 zum Dr. phil. mit einer Schrift *Über den Einfluß der spekulativen Gotteslehre auf die Religionslehre bei Schleiermacher* (Häberlin 1903). Sein Mentor war der Professor der Philosophie Karl Joël (1864–1934). Nach kurzer Tätigkeit als

Schullehrer wurde Häberlin Direktor des Lehrerseminars in Kreuzlingen. Dort hatte er «vor allem Psychologie und Pädagogik zu unterrichten» (Häberlin 1959, S. 34). In Kreuzlingen lernte er den Psychiater Ludwig Binswanger (1881–1966) kennen, den Mitarbeiter und seit 1910 Direktor des nahegelegenen privaten Asyls Bellevue, einer Kuranstalt für Nerven- und Gemütskranke. Durch Binswanger machte Häberlin Bekanntschaft mit Freud'scher Theorie und bald auch mit Sigmund Freud persönlich.

Nach einiger Zeit gab Häberlin die Kreuzlinger Stelle auf und habilitierte sich 1908 in Basel mit *Herbert Spencers <Grundlagen der Philosophie>, eine kritische Studie* (Häberlin 1908). Sein Mentor war wiederum Karl Joël. 1910 und 1912 erschien Häberlins zweibändiges Werk *Wissenschaft und Philosophie*. Er blieb, verheiratet und eher mittellos, als Privatdozent auf einen Ruf wartend zunächst in Basel. Dann nahm Heidelberg Kontakt mit ihm auf. Er schreibt in seinen Erinnerungen:

Da schien 1913 eine glückverheißende Wendung einzutreten. *Windelband* und *Max Weber* in Heidelberg waren auf einige meiner Arbeiten aufmerksam geworden. Sie betrieben die Errichtung eines Lehrstuhles für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie, und setzten meine Wahl dafür in der Fakultät durch. Das schien die Erlösung zu sein. Um so schmerzlicher war dann die Enttäuschung. Die badische Regierung bewilligte den verlangten Nachtrag zum Budget nicht; die Sache mußte um etwa zwei Jahre hinausgeschoben werden. Doch kam wenig später der Ruf an die Berner Universität, und er brachte die wirkliche Erlösung. (Häberlin 1959, S. 38)

Häberlins Erinnerung scheint trügerisch, vorausgesetzt, er war damals fehlerfrei informiert worden. Es ging in Heidelberg um zwei Dinge, zunächst um einen Lehrauftrag und dann um eine anschließend zu besetzende außerordentliche Professur für Psychologie und Pädagogik. Ein Lehrstuhl hätte nur in ferner Zukunft liegen können. Auch stimmt nicht ganz, dass «die Sache» um «etwa zwei Jahre» hätte hinausgeschoben werden müssen. Es war eher etwas mehr als ein Jahr gewesen. Unsicher ist Häberlins Aussage, Windelband und Max Weber seien auf seine Arbeiten aufmerksam geworden. Es gibt Indizien, die eher nahelegen, dass es Alfred Weber war, damals der Dekan der Philosophischen Fakultät. Sicher ist, dass Windelband großes Interesse hatte, die Errichtung «eines Lehrstuhles für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie» mit allen Mitteln zu verhindern. Eine Position für

Psychologie unter Ausschluss jedweder Philosophie wäre für ihn gerade noch tragbar gewesen. Aber es ist nicht zu erwarten, dass Häberlin bei der Niederschrift seiner Erinnerungen sich in alten Akten der Sachlage und Abläufe vergewissert hätte.

In der Zeit, in der die Heidelberger «Sache» verhandelt wurde, hatte Häberlin briefliche und persönliche Kontakte mit Sigmund Freud. Er besuchte ihn in Wien im Frühjahr 1913 gemeinsam mit Ludwig Binswanger. Es gab vielleicht ein Treffen am Samstag, 16. Mai 1913. Sicher ist der Besuch bei Freud zu Hause in der Berggasse am 17. Mai 1913 (Freud & Binswanger 1992, S. 129f.). Hier ist zu bemerken, dass bei diesem Besuch auch über die in Aussicht gestellte Heidelberger Position geredet wurde (Freud & Binswanger 1992, S. 133). Häberlin war somit bereits im Mai 1913 darüber orientiert, dass er der Kandidat für diese Stelle war, nicht erst seit Juni, wie sein Biograph Kamm (1977, S. 313) angibt. Unbekannt ist geblieben, wer seinen Namen ins Spiel brachte. Anzunehmen ist, dass es nicht Windelband war, der den Kontakt zu ihm aufbaute. Denn bei seiner ersten Visite in Heidelberg im Juni trafen die beiden nicht zusammen.

Wenn Häberlins Erinnerungen aus dem Jahre 1954 zu trauen ist, dann machte Freud auf ihn einen philosophisch naiven Eindruck, etwa wenn er die simple Frage äußerte, «ob nicht Kants <Ding an sich> dasselbe sei wie das, was er (Freud) unter dem <Unbewussten> verstehe». Auf Häberlins Frage, «warum unter den Psychoanalytikern so manche etwas abenteuerliche Figur machten», erhielt er Freuds zweischneidige Antwort: «Ich habe mir immer gedacht, daß auf meine Lehre sich zunächst Schweine und Spekulanten werfen würden.» (Freud & Binswanger 1992, S. 265f.; Häberlin & Binswanger 1997 S. 319f.).

Man verabschiedete sich trotz dieses philosophisch¹⁷² schwächlichen Eindrucks des Erfinders der Psychoanalyse und trotz der möglicherweise auch diese beiden Interessenten an der Psychoanalyse herabwürdigenden Ausdrücke, «Schweine» und «Spekulanten», gleichwohl als Freunde. Freud erkannte, dass er in Häberlin keinen aktiven Förderer der Psychoanalyse gefunden hatte (Freud & Binswanger 1992, S. 137). Windelband konnte in seinem späteren Gutachten für die Heidelberger Fakultät zu Recht feststellen, dass Häberlin Freud'schen Einseitigkeiten mit kritischem Urteil begegne. Für eine Universitätskarriere förderlich wäre es damals nicht gewesen, sich einer Rotte aus Schweinen und Spekulanten anzuschließen.

172 Freud hing diesem Gedanken schon länger und auch weiterhin an, vgl. Tauber 2010, S. 118f. Häberlins Belehrung an Freud, «daß die Dinge auf ganz verschiedenen Ebenen liegen», fruchtete nicht.

Es ist ungeklärt, wann, wie oder durch wen Häberlin über die Heidelberger «Sache» benachrichtigt wurde. Jedenfalls reiste er im Juni 1913 nach Heidelberg, um sich vorzustellen. Er blieb dort einige Tage. Die Hin-fahrt fand am Donnerstag, dem 19. Juni, statt (Häberlin & Binswanger 1997, S. 116). Es ist anzunehmen, dass er dort mit Max Weber und dem Dekan Alfred Weber zusammentraf. Alfred Webers Brief vom 20. Juli 1913 an Häberlin legt zumindest nahe, dass er ihn bei dieser Gelegenheit sprach. Gleichfalls zeigt sich, dass er Windelband nicht begegnete, denn wenn er diesen für Philosophie und Psychologie entscheidenden Mann der Fakultät getroffen hätte, wäre das wohl eine Bemerkung im Brief an seinen Freund Binswanger wert gewesen. Beide Umstände stärken die Vermutung, dass es Alfred Weber war, der Häberlin für Heidelberg entdeckt hatte.

Am Samstag, dem 21. Juni 1913, war Häberlin zu Gast bei dem nicht-etatmäßigen außerordentlichen Professor für Strafrecht, Gustav Radbruch (1878–1949), der anscheinend eine größere Gesellschaft gab. Dort begegnete er Karl Jaspers und Gattin, Georg Lukács, dem Privatdozenten Emil Lederer und anderen (Häberlin & Binswanger 1997, S. 119).

Mit Karl Jaspers kam es anscheinend zu einem etwas dissonanten Meinungs-austausch. Im weiteren Verlauf der Bemühungen um die Lehre der Psychologie in Heidelberg werden sich die Geschehnisse um Häberlin und Jaspers auffällig verwickeln. Jaspers wird sich als jemand erweisen, dem manche Heidelberger Akteure die Stelle zueignen wollen, deretwegen Häberlin nach Heidelberg gereist war. Im Anschluss an diesem Besuch entwickelte sich ein Briefwechsel zwischen beiden. Doch zunächst einiges zur universitären Vorgeschichte Jaspers', danach zur Verflechtung beider Biographien.

Windelbands Beitrag zu einer weiteren Habilitation für Psychologie

Der Mediziner Karl Jaspers (1883–1969), seit 1909 Volontärassistent in der Psychiatrischen Klinik, wurde bald nach der Begegnung mit Häberlin im Jahre 1913 in die Bemühungen um eine Verbesserung der Lehre der Psychologie verwickelt. In seiner *Philosophischen Autobiographie* berichtet Jaspers (1977, S. 29), dass er sich zunächst mit Habilitationsabsichten in der Heidelberger Medizinischen Fakultät getragen habe. Dort hatte er Ende 1908 den medizinischen Doktorgrad erworben. Sein Doktorvater, der Leiter der Psychiatrischen Klinik Franz Nissl, habe jedoch dagegen Bedenken gehegt, weil er bereits mehrere Assistenten in der Medizinischen Fakultät zur Habilitation gebracht hatte. Nissl habe deshalb seine Kollegen Emil Kraepelin in München und dessen früheren Heidelberger Assistenten Alois Alzheimer (1864–1915) in Breslau gefragt, ob Jaspers dort habilitiert werden könne. Jaspers aber habe Heidelberg nicht verlassen wollen (Fulda et al. 1983, S. 83). Das Geschehen verlief jedoch etwas anders, wie weiter unten an zeitgenössischen Briefen zu zeigen sein wird.

Im März 1912 bestand für Jaspers noch die Hoffnung, dass Hans Gruhle, einer der vier von Nissl habilitierten Heidelberger Privatdozenten, nach Breslau gehen könnte, dadurch die Zahl der Heidelberger Privatdozenten der Psychiatrie auf drei reduziert werde und Jaspers dann sich in Heidelberg bei Nissl habilitieren könnte. So jedenfalls ist es einem Brief Jaspers' vom 24. März 1912 an seine Eltern zu entnehmen. Dass seine Habilitationsabsichten in Heidelberg auf diesem Wege doch nicht verwirklicht werden konnten, wurde im April 1912 vermutet. Gertrud Jaspers (1879–1974) schrieb am 3. April 1912 ihren Schwiegereltern:

Dass Alzheimer nach Breslau und somit Gruhle hier fortkommt[,] scheint nach den letzten Berichten ganz aussichtslos zu sein. Dann wäre auch die Habilitationsgeschichte fürs erste erledigt.¹⁷³

173 Den Hinweis auf die Jaspers'sche Familienkorrespondenz, aus der im folgenden Ausschnitte wiedergegeben werden, verdanke ich Dominic Kaegi. Diese Korrespondenz

Diese «letzten Berichte» trafen nur halb zu. Alzheimer erhielt den Ruf und ging nach Breslau, doch Gruhle blieb in Heidelberg. Am 18. Juli 1912 schrieb Karl Jaspers seinem jüngeren Bruder Enno:

Gruhle bleibt, alles bleibt. Dass ich mich habilitiere, ist damit für lange Zeiten oder vielleicht für immer erledigt.

Erledigt war die Absicht, sich in der Medizinischen Fakultät zu habilitieren. Aber zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt trat im folgenden Jahr eine andere Idee zu einer Habilitation auf. Am 15. März 1913 berichtete Gertrud Jaspers den Schwiegereltern das neueste Heidelberger Geflüster:

Hier ist im *Geheimen* von d[er] phil[osophischen] Fakultät beschlossen, einen [!] Mediziner für Psychologie einen Lehrauftrag zu [gestrichen: habilitieren] geben u[nd] Gruhle dazu auszuweisen. Um Euch dies verständlich zu machen muss ich sagen, dass es akad[emische] Sitte ist, einen schon Habilitierten zu wählen. Ausserdem sucht man einen *experimentellen* Psychologen, für den Gruhle gilt. Die südwestdeutsche Philosophenschule (*Rickert*, Windelband, Lask) sind der Überzeugung, dass d[ie] experiment[elle] Psychologie zu d[en] Naturwissenschaften ihrer Methode wegen gehört u[nd] leugnen d[ie] wissenschaftl[iche] Berechtigung der *verstehenden* Psychologie. Kally [i. e. Karl] interessiert sich für diese besonders. Es war etwas peinlich, als Gruhle uns die Sache erzählte u[nd] nichts von Kally sagte. Er ist aber ein anständiger Mensch u[nd] gestern meinte er, Kally müsse schleunigst den phil[osophischen] Doktor machen, gelegentlich mit Max Weber sprechen u[nd] dann später sich als Psychologe habilitieren. Er selbst würde den Lehrauftrag (d. h. 3–400 M jährl.) bekommen. Kally weiss nicht, ob es nötig ist, den Doktor noch zu machen, wenn er eine Arbeit wie sein Buch aufweisen kann. Jedenfalls ist der Boden jetzt hier *vielleicht* günstig, u[nd] Kally beeilt sich möglichst mit der Fertigstellung d[es] Buches. –

Das Buch, von dem hier und später die Rede ist, ist die *Allgemeine Psychopathologie* (Jaspers 1913a). Gruhle war am 3. März 1913 habilitiert

befindet sich im Jaspers-Nachlass in der Handschriftensammlung des Deutschen Literaturarchivs Marbach.

worden, und zwar für Psychiatrie und medizinische Psychologie. Nissl bemühte sich, wie sich erst später ergab, vergeblich, das verödete psychologische Laboratorium der Psychiatrischen Klinik durch Mittel des Ministeriums instand zu setzen. Somit war Gruhle der bestgeeignete Kandidat innerhalb Heidelbergs für den Lehrauftrag oder für die Position, um welche die am 22. Februar 1913 eingesetzte Vierer-Kommission sich kümmern sollte. Man darf annehmen, dass Gruhle von Weber darüber etwas gehört hatte und dabei angedeutet wurde, dass nach seiner bevorstehenden Habilitation Gruhle der geeignete Kandidat sein könnte. Dass es, wie Gertrud Jaspers schreibt, «im Geheimen» von der Philosophischen Fakultät bereits beschlossene Sache gewesen sei, einem Mediziner für Psychologie einen Lehrauftrag zu erteilen, lässt sich nicht durch andere Quellen erhärten. Diese Behauptung ist wohl der narrativen Verdichtungsdynamik zuzuschreiben, die Gerüchten eigen ist.

Wenn aber dieses Gerücht nicht völlig erfunden war, so darf vermutet werden, dass sich die Vierer-Kommission zunächst einmal glücklich geschätzt hatte, mit Gruhle einen mehrfach geeigneten Kandidaten für die Wünsche der Studenten franco erhalten zu haben. Gruhle war auch für Psychologie habilitiert, hatte Erfahrungen mit neuester experimenteller Psychologie gemacht, hätte bald sogar im aufgerüsteten Laboratorium der Psychiatrie Studenten Kurse erteilen können und war zudem kein Mitglied der Philosophischen Fakultät. Das alles konnte Windelband und auch Weber, der, wie Honigsheim berichtet, mit Windelband «in der Hinsicht konform ging», dass «Psychologie zu den Spezialwissenschaften gehörte», nur recht sein. Der letzte Punkt barg jedoch Probleme, denn Lehramtskandidaten im Staatsexamen zu examinieren oder in der Philosophischen Fakultät zu promovieren, war für Gruhle ausgeschlossen, es sei denn, er bemühte sich um den Grad des Dr. phil. und um eine spätere Zugehörigkeit auch zur Philosophischen Fakultät. Protokolle der Besprechungen der Vierer-Kommission liegen leider nicht vor. So kann dies heute nur als möglich betrachtet werden, nicht als erwiesen.

Nicht erkennbar aus Gertrud Jaspers' Brief ist, was den beiden Jaspers peinlich war, als Gruhle von dem Lehrauftrag für Psychologie sprach, ohne Jaspers zu erwähnen. Dass Jaspers als Nicht-Habilitierter keinen besoldeten Lehrauftrag erhalten konnte und daher für die Aufgabe, die Gruhle angeblich übernehmen sollte, kein persönliches Interesse haben konnte, wird ja im Brief indirekt ausgesprochen.

Doch Gruhle hegte anscheinend keine eigennützigen Absichten, denn bald, am 14. März, erteilte er Jaspers den Ratschlag, in die Philosophische

Fakultät zu wechseln, um dort im Eiltempo zu promovieren und zu habilitieren. Wenn denn bereits beschlossene Sache war, dass die Fakultät Gruhle nehmen wollte, dann wäre das ein eigenartiger Vorschlag. Es bleibt wohl nur anzunehmen, dass Gertrud Jaspers die entscheidenden Informationen der Heidelberger Gerüchteküche nicht korrekt einordnen konnte. Leider macht sie auch nicht deutlich, was die südwestdeutsche Philosophenschule gegen verstehende Psychologie, die bis dahin nur Jaspers und niemand sonst pflegte, einzuwenden haben sollte und aus wessen Mund diese Behauptung stammte. Zu vermuten ist, dass Jaspers seine verstehende Psychologie nicht als eine Naturwissenschaft betrachtete und sie daher nicht in das Wissenschaftenschema der südwestdeutschen Schule passte.

Was immer der Grundstock für diese spannenden und inkohärenten Mitteilungen an die Schwiegereltern gewesen sein mochte, den Eheleuten Jaspers eröffnete sich urplötzlich eine ungeahnte Möglichkeit, zu einer Habilitation und damit zu einer Position zu gelangen. Gruhle hat dies angeregt, genauso wie er es war, der Jaspers' Bekanntschaft mit Max Weber eingefädelt hatte.¹⁷⁴

Zwei Monate später und mit Beginn des Sommersemesters ergab sich die Gelegenheit für Karl «Kally» Jaspers, bei Max Weber dieses Thema anzuschneiden. Gertrud berichtete den Schwiegereltern am 15. Mai 1913:

Zu morgen sind wir allein bei Webers eingeladen, vielleicht schicke ich Kally allein, der dann besser über seine Fragen (event[ueller] Doktor in d[er] Philosophie zwecks Habilitation als Psychologe) sprechen kann.

Am 16. Mai fand der Besuch statt, und am folgenden Tag hatte Gertrud auf einer offenen Postkarte den Schwiegereltern nach Spiekeroog einiges zu berichten, denn sie hat Kally doch nicht allein und ohne ihre Begleitung zu den Webers geschickt:

Gestern war es sehr nett bei Webers. Nach d[em] Thee gingen Marianne [Weber] u[nd] ich in d[en] Garten, die beiden Männer diskutierten. Erst beim Weggehen, in meiner Gegenwart kam Kally auf d[ie] Frage der Habil[itation] zu sprechen, nur ganz flüchtig. Erst wenn er Max Weber das Buch bringt, will er

174 Siehe Jaspers' Brief vom 2. November 1950 an Gruhle: «Sie eröffneten mir zuerst die Tore in die akademische Welt, brachten mich mit Max Weber zusammen.» (Jaspers 2016, S. 167).

eingehend reden. Inzwischen wird Max W[eber], der anscheinend nichts von Kallys Plänen gehant hat u[nd] ihn nach seinen Arbeiten allein auch noch nicht als Psychologen rechnen konnte, darüber nachdenken. Er erzählte, er sei in der Commission, einen Psychologen zu suchen. Darauf dürfen wir natürlich nicht hoffen, dass Kally d[ie] etatmässige Stelle bekommt. 1. weil er zu jung ist u[nd] noch nicht genug positive Leistungen aufzuweisen hat, 2. wegen seiner Krankheit. Doch d[ie] Aussicht für Habilitation *scheint* nicht ungünstig. Ich würde es Kally gönnen. Im übrigen bin ich durchdrungen von seiner Bedeutung. Er hat herzliche Liebe für d[ie] nächsten Arbeiten.

Eine Woche danach, am 22. Mai 1913, berichtete Karl Jaspers selber seinen Eltern über die Begegnung mit Max Weber und über eine andere mit seinem Chef, Franz Nissl:

Mit Max Weber hat sich eine richtige principielle Diskussion angesponnen. Das regt mich auf und begeistert mich. [...]

Heute war ich bei Nissl, um ihm weitere Teile meines Buches zu bringen. Nachdem wir einige Zeit gesprochen hatten, fing er ganz *spontan* an, zu fragen, was ich für die Zukunft vor hätte. Er meinte, ich müsse doch nicht Assistent bleiben, sondern eine «Stellung» haben, die meinen «Leistungen» entspräche. Er würde mich gern habilitieren, aber er wisse, dass *augenblicklich* die Fakultät nein sage, weil schon 4 Psychiater habilitiert seien. *Vielleicht* würde es ihm gelingen, *wenn* mein Buch Erfolg habe, und er sagen könne: einen solchen Mann muss man halten. Er möchte mich gern hier behalten, aber bei den schlechten Aussichten wolle er – in meinem Interesse – doch zu erwägen geben, ob ich mich nicht in München bei Kraepelin oder in Breslau bei Alzheimer habilitieren wolle. *Er* würde mit den Professoren sprechen und mich empfehlen. Doch wolle er mir keineswegs dazu raten, da er mich lieber bei sich behalte, aber er fühle sich verpflichtet, in meinem Interesse daran zu denken, weil er mir so wenig bieten könne. – Wenn ich hier bleibe, solle ich im ärztlichen Verein im Winter mal reden, um mich auch auf diese Weise den andern Ordinarien bekannt zu machen. *Vielleicht* würde es im Laufe der Zeit gelingen, mich *doch* anzubringen.

Es ist das alles zwar nichts «Reelles», aber es ist doch eine Anerkennung, über die ich mich freuen kann. [...]

Zu diesem Zeitpunkt hatte Nissl offensichtlich noch nicht mit Kraepelin oder Alzheimer über Jaspers' Habilitationsmöglichkeiten gesprochen oder korrespondiert, wie es Jaspers' *Philosophische Autobiographie* (1977, S. 29) nahelegt. Die Vorstellung einer Habilitation in Heidelberg, wenn auch in einer anderen Fakultät, war zum Zeitpunkt dieser Unterhaltung mit Nissl bereits virulent. Jaspers wird daher kein Interesse an einem Umzug nach Breslau oder München zwecks medizinischer Habilitation gezeigt haben. Man darf annehmen, dass der Darstellung in der *Philosophischen Autobiographie*, nach welcher Nissl bereits angefragt und positive Reaktionen von Kraepelin und Alzheimer eingeholt hatte, eine Erinnerungstäuschung zugrunde liegt (Jaspers 1977, S. 29).¹⁷⁵ Im zitierten Brief wird lediglich geäußert, dass Nissl bereit war, nach solchen anzufragen. Ob Nissls Empfehlungen auch positive Reaktionen gezeitigt hätten, bleibt offen und wird auch im weiteren Verlauf der Habilitationsbemühungen Jaspers' an keiner Stelle angesprochen.

Auf derselben Seite der *Autobiographie* findet sich eine andere Aussage, der eine Erinnerungstäuschung zugrunde liegen muss. Jaspers erklärt dort, Nissl, Max Weber und Külpe hätten ihm bei der Habilitation durch Gutachten für die Philosophische Fakultät geholfen¹⁷⁶. Von Gutachten Webers oder Külpes findet sich aber in den Akten keine Spur. Es gibt dort zwei Gutachten, eins von Nissl und eins von Windelband. Dass Windelband, der schließlich die entscheidende Stimme in dem Habilitationsverfahren hatte, an dieser Stelle von Jaspers ungenannt bleibt, ist unerklärlich.

Wer Urheber der Idee einer Ausweich-Habilitation Jaspers' in der Philosophischen Fakultät war, erscheint jetzt klar. Es war Gruhle, und die Idee entstand auf dem Boden des studentischen Wunsches nach Lehre in Psychologie und der daraufhin gebildeten Kommission. Max Weber war nicht der Urheber dieses Rösselsprungs, aber er unterstützte Jaspers bei dieser Absicht tatkräftig. Die gelegentlich vorgebrachte Meinung, «nicht

175 Die Version bereits erfolgter Rücksprachen mit Alzheimer und mit Kraepelin berichtete Jaspers schon 1938 in einem Schreiben an Kurt Schneider (Jaspers 2016, S. 452). Der dort wiedergegebene Dialog zwischen Nissl und Jaspers klingt ausgedacht. In einem späteren Schreiben an Kurt Schneider aus dem Jahr 1950 wird diese Version variiert (Jaspers 2016, S. 515).

176 Die Herausgeber eines Bandes des Jasperschen Briefwechsels übernahmen diese Erinnerungstäuschung (Bormuth & Engelhardt 2016, S. 293f. n 5), obwohl sie selbst Jaspers' Brief aus dem Jahre 1938 herausgeben, in dem er die Sache zutreffend dargestellt: «So wurde ich mit Hilfe Nissls, Max Webers und Külpes durch Windelband, der sich an sich für unsachverständig erklärte, habilitiert.» (Jaspers 2016, S. 452). Külpes Hilfe bestand nicht in einem Gutachten seiner wissenschaftlichen Qualifikation, sondern nur in einer Belobigung der *Allgemeinen Psychopathologie*.

zuletzt aus gesundheitlichen Gründen» habe Jaspers sich «als Psychologe bei den Philosophen» habilitiert (Bormuth & Engelhardt 2016, S. 11), findet in den zeitnahen Dokumenten keine Basis. Der Weg in die Philosophische Fakultät war lediglich ein zufällig gangbarer Ausweg aus der von Jaspers gewünschten Unmöglichkeit, sich in Heidelberg in der Medizinischen Fakultät für Psychiatrie zu habilitieren.

Karl Jaspers und Paul Häberlin als Figuranten im Spiel um den Unterricht in Psychologie

Am 21. Juni 1913 hatten sich Jaspers und Häberlin auf der Gesellschaft bei Gustav Radbruch kennen gelernt. Daraus entwickelten sich ein Austausch der Sonderdrucke und ein Briefwechsel. Am 25. Juni 1913 bedankte sich Jaspers für die Übersendung des Häberlin'schen Aufsatzes *Über die Tragweite psychologischer Erkenntnisse und Theorien. Mit besonderer Anwendung auf die psychanalytische¹⁷⁷ Kulturtheorie* (Häberlin 1913). Jaspers schrieb:¹⁷⁸

Für Ihren Aufsatz sage ich Ihnen schönen Dank. Dem Inhalt stimme ich durchaus zu. Der allgemeine Satz, dass die *Genese* eines Zustands *nichts* über dessen *Wert* aussagt, wird von Ihnen mit Recht auf den vorliegenden Fall übertragen, *weil* Freuds Theorien eine causale Genese seelischer Vorgänge treffen.

Dann empfahl Jaspers seinem Korrespondenten einen älteren Aufsatz Max Webers (1904) mit Hilfe einer Art Examensfrage:

Sie kennen übrigens doch den Aufsatz von Max Weber über die <Objektivität> sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer

177 Bei dem Wort <psychanalytisch> handelt es sich keineswegs um ein Schreibversehen. Das Wort <Psychoanalyse> hatte Freud persönlich sich ausgedacht. Obwohl er immer wieder herauszustellen sich bemühte, er verfüge über klassische Bildung, hätten seine Griechischlehrer ihm dieses Compositum, das zum Schibboleth seiner Bewegung wurde, knallrot angestrichen. Die sprachlich korrekte Synthese, an der Freud scheiterte, lautet <Psychanalyse>. Manch Schweizer und auch deutscher Gebildete weigerte sich, Freuds linguistische Missgeburt zu verwenden, die französischen verweigern sich bis auf den heutigen Tag. Das hübscheste Beispiel bot der Schweizer Carl Gustav Jung, der in seinem Briefwechsel mit Freud je nach Ausmaß der empfundenen Nähe zu diesem mal das richtige, mal das philologisch peinliche Schreckenswort verwendete, bis sich beide auf eine unanstößige Abkürzung aus den Buchstaben Psi und Alpha verständigten (Gundlach 2002). Häberlin legt hier Wert auf ausgewiesene Bildung, falls es nicht der Zeitschriftenredakteur war, der das unsägliche <o> entfernt hatte.

178 Folgende Zitate aus Häberlin & Binswanger 1997, S. 359.

Erkenntnis? (in Zeitschrift für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Nr. 19). Sonst müssen Sie ihn lesen.

Darauffolgend kam Jaspers auf die Unterhaltung bei Radbruchs Gesellschaft zurück, bei der offensichtlich ein heftiger Meinungsstreit entstanden war. Der betraf – zufällig oder nicht zufällig – Grundlagen der Psychologie, also jenes Gebietes, für dessen Vertretung Häberlin bisher als von der zuständigen Kommission ausgeguckt galt. Diesen Streit verfolgten beide jetzt brieflich. Jaspers doziert:

Der Gegensatz in unserer neulichen Unterhaltung war ein anderer. Ich befürchte fast, wir haben etwas aneinander vorbeigeredet. Was Sie verteidigten und ich angriff, waren wohl verschiedene Dinge. Ich habe die starke Antipathie gegen Freud als Wissenschaftler, weil er *unklar*, unsystematisch, ohne *fest*e Begriffe, also als Psychologe durchaus *dilettantisch* ist. Die Psychologie, die eine so bestrittene Wissenschaft ist, hat aber nichts so sehr zu fürchten, wie Dilettantismus, wie die Mitwirkung psychologischer Laien (die *immer* von Freud begeistert sind), wie das unkontrollierte Mitreden <geistreicher> Leute (die durch Freud inspiriert und gestützt werden). Mir, dem nichts mehr am Herzen liegt, als die Psychologie als *Wissenschaft* zu fördern, muss daher der pseudowissenschaftliche Betrieb Freuds ein Greuel sein. Sie wissen aus meinen Publikationen, die Sie neulich nannten, dass ich ihn trotzdem in der Öffentlichkeit *ganz objektiv* und gerecht zu beurteilen suche, nur dass ich nicht versuche, die guten Ansätze, welche in dem Wust zu finden sind, zu suchen und zu betonen. Jedoch ist Freud auf *demselben* Gebiet der Psychologie, wo er etwas leistet, nicht einmal der erste. Er wird meines Erachtens zum Beispiel von *Klages* (einem der besten Psychologen unserer Zeit) grade hier weit übertroffen.

Freud ist also ein grauenerregender Dilettant und dort, wo er es nicht ist, ein Epigone. Über den gelobten Ludwig Klages wird weiter unten zu berichten sein, bekundete er doch auch ein etwas reserviertes Interesse an der Universität Heidelberg, an der man bereit war, die *venia* für Psychologie zu vergeben. Jaspers schloss mit einem Satz, der Häberlin immerhin Einsichtsfähigkeit in Jaspers'sche Ansichten zubilligte:

Ich glaube nachträglich fast, dass Sie diesen Ansichten auch zustimmen würden und dass wir bei einer neuerlichen Unterhaltung uns vielleicht besser verstehen würden.

Ihr ergebener Karl Jaspers

Ob Häberlin diesen Brief als freundliches Willkommen in Heidelberg oder als ausgegrabenes Kriegsbeil auffasste, wird sich zeigen. Es dauerte einen Monat, bis er eine Antwort abschickte. Dies geschah am 27. Juli 1913. Wegen des Zusammenhanges zwischen dem soeben größtenteils wiedergegebenen Brief Jaspers' und der Antwort darauf sei diese schon hier behandelt, obwohl in dem verflossenen Monat noch manchen anderes zu vermerken ist. Häberlin antwortete:

Ich habe mich über Ihren Brief umso mehr gefreut, als auch ich nach unserem Gespräch das Gefühl gehabt habe, als hätten wir uns in eine Opposition hineingeredet, die der wirklichen Sachlage gar nicht angemessen war. Sie betonen ja gewiss mit Recht das Dilettantische an Fr[eud] und der ganzen Psychoanalyse, und dagegen allein hätte ich mich nie gewendet; ich habe oft genug Freudianern gegenüber nicht viel anders gesprochen als Sie an jenem Abend. Ich wollte Ihnen gegenüber nur sagen, dass auch Forscher, die selber nicht der *strengen* Wissenschaft sich unterstellen, doch indirekt der Wissenschaft dienen und sogar zu grossen Anregern werden können. Und diese anregende Funktion Freuds schätze ich vielleicht höher ein als Sie. Ich weiss, Sie weisen auf Nietzsche und Andre hin, und Sie haben so weit Recht. Aber Freud hat doch manches hervorgezogen, in Fluss gebracht, ausgemünzt, wenn Sie wollen breit geschlagen, was sonst wohl nicht ohne weiteres in die Hände der wissenschaftlichen Psychologen gekommen wäre.

(Häberlin & Binswanger 1997, S. 361)

Es wird wohl auf der Radbruch'schen Gesellschaft etwas heftiger zugegangen sein als angemessen für zwei Wissenschaftler, die einander eben erst vorgestellt worden waren. Häberlin betont zwar die übereinstimmenden Teile beider Ansichten, klopft aber Jaspers erkennbar auf die Finger, in dem er von «Nietzsche und Andre» spricht. Nietzsche war von Jaspers gar nicht genannt worden. Häberlins Formulierung muss wohl so gelesen werden, dass er den von Jaspers gepriesenen, von Häberlin unter «Andre» eingereihten Klages nur als einen Nietzsche-Epigonen ansieht. Häberlin fährt versöhnlich klingend fort:

Indessen ist es ja schliesslich nicht die Hauptsache, wie Sie oder ich die historische Bedeutung Freuds einschätzen. Was uns über die Differenz auf diesem Punkte hinweg verbindet, ist offenbar der ernsthafte Wille zu einer Psychologie als selbständiger *Wissenschaft*, die sie bis heute ja eigentlich nicht ist, – und daneben die Überzeugung, dass Wertfragen durch genetische Untersuchungen nicht tangiert werden: wissenschaftliche Psychologie kein Psychologismus. Diese Gemeinsamkeit zu konstatieren freut mich ganz besonders. (Häberlin & Binswanger 1997, S. 361)

Auffällig ist Häberlins Bemerkung, die Psychologie sei bislang «eigentlich» keine selbständige *Wissenschaft*. Damit widerspricht er der Ansicht, die Windelband schon vierzig Jahre zuvor in Zürich vertreten hatte und immer noch und zunehmend mit Recht vertrat. Zutreffend wäre eher die Aussage, Psychologie sei in Mitteleuropa – anders als jenseits des Atlantiks – kein selbständiges *Fach*. Ob sich Häberlin in ähnlicher Weise Windelband gegenüber geäußert hat, ist ungewiss, doch in einem solchem Fall hätte Windelband ahnen können, dass es Häberlin mit der Trennung zwischen Philosophie und Psychologie nicht sehr genau nimmt.

Dem folgt im Brief abschließend eine Freundlichkeit, mit der verkappt eine andere Attacke angekündigt wird, die herbe Kritik, die Häberlins Freund Ludwig Binswanger zu einer Jaspers'schen Arbeit verfasst hat:

Ludwig Binswanger habe ich Ihre Bitte um ein Separatum seiner Entgegnung auf Ihre Arbeit (*Dementia praecox*) ausgerichtet. Sie können versichert sein, dass er Sie, trotzdem er Ihnen entgegnet hat, sehr schätzt.

Mit der Hoffnung, gelegentlich mehr von Ihnen
zu hören, bin ich

Ihr sehr ergebener

P. Häberlin. (Häberlin & Binswanger 1997, S. 361)

Auf Binswangers Besprechung wird weiter unten einzugehen sein. Zunächst zu der Haltung der Opponenten. Beide Streiter zeigten bilderbuchartiges Konfliktverhalten. Jaspers hatte vorgehabt, nachdem Gruhle ihm im März 1913 von der beabsichtigten Stelle für Psychologie berichtet hatte, sich schnell zum Dr. phil. promovieren zu lassen und im Anschluss im Eiltempo zu habilitieren, hatte auch flugs diesen Weg beschritten, sah sogar die Möglichkeit, ohne den Umweg über diesen zweiten Doktorgrad die Habilitation zu erhalten, und stand nun vor jemandem, dem eben

diese Stelle für Psychologie winkte und der sich noch dazu als Verteidiger eben jenes psychologischen Dilettanten namens Freud erwies. Jaspers hatte in dieser Gegenüberstellung einen Vorteil. Er befand sich auf seinem Territorium, kannte hier die sozialen Fäden und Strukturen, Sitten und Gewohnheiten, Freund und Feind und konnte sich daher netzwerkmäßig gut verankert dem Eindringling robust entgegenstellen, sogar seine Unterwerfung verlangen, siehe seine Bemerkung, «dass *Sie diesen Ansichten auch zustimmen würden*». Häberlin hingegen hatte unbekanntes und fremdes Territorium betreten, war bemüht, sich verträglich aufzuführen, vermied aber jede Unterwerfungsgeste gegenüber Jaspers, der nicht zu jenen hochgestellten tonangebenden Personen gehörte, die Häberlin aufgefordert hatten, diese Visite auf fremdem Grund und Boden vorzunehmen. Statt selbst heftig zurückzukeilen, überließ er es seinem ebenfalls territoriums-fremden Verbündeten Binswanger, einen deklassierenden Ausfall gegen Jaspers in einem Publikationsorgan auszuführen, dessen Herausgeber niemand anders als der Dilettant genannte Freud war. Es darf nicht verwundern, wenn die Herausgeber dieses Briefwechsels konstatieren, Häberlin sei an der Abfassung der Binswanger'schen Rezension «nicht unbeteiligt» gewesen (in Häberlin & Binswanger 1997, S. 361 n.). Die Herausgeber konstatieren auch, dass Spuren dieses Haders um die Stellung in der sozialen und wissenschaftlichen Rangordnung sich bis ins hohe Alter der Kombattanten verfolgen lassen, und dass selbst die Tatsache, dass Jaspers nach zwei Weltkriegen Nachfolger Häberlins in Basel wurde, nicht zu Eintracht führte (in Häberlin & Binswanger 1997, S. 358f.).

Der Fortgang der Jaspers'schen Habilitationsabsichten

Doch zurück zur Chronologie und zu den ersten Tagen des Juli 1913. Am 5. Juli flocht Jaspers in einen längeren Brief an seine Eltern folgende Bemerkungen ein:

Über mein Buch sind noch keine Kritiken erschienen. Das geht langsam, kann teilweise ein Jahr dauern. Von bekannteren Leuten habe ich das Buch an *Külpe* (einen der heute führenden Psychologen, Ordinarius in München¹⁷⁹) und an Kraepelin geschickt. [...]

179 Jaspers griff mit der Angabe, Külpe sei in München, den Ereignissen etwas vor. Noch war er Ordinarius in Bonn. Den Dienst in München trat Külpe erst im Oktober 1913 an. (*Minerva, Jahrbuch der gelehrten Welt*, 23 (1913–1914), S. 954; Geuter 1986, S. 194). Dass Külpe den Ruf, als Nachfolger des emeritierten Theodor Lipps nach München zu gehen,

Max Weber, mit dem ich sprach, wird sich für mich verwenden, dass ich mich als *Psychologe* habilitieren kann. Doch die Aussichten sind gering.

Dass Jaspers diese Aussichten für gering hielt, klingt nicht sehr glaubwürdig. Er wollte wohl eher die Erwartungen seiner Eltern auf kleiner Flamme halten. Für den 5. Juli 1913 war eine weitere Kommissionssitzung geplant. Offensichtlich hatte sich Max Weber zuvor mit Jaspers über die Möglichkeiten einer Habilitation unterhalten. Er brachte dies Thema ein in die Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik. Am Sonntag, 6. Juli 1913, schrieb er Jaspers ausführlich:

Lieber Herr Dr. Jaspers!

Gestern war die Sitzung. Die Stimmung *Windelbands* ist Ihren Absichten prinzipiell *günstig*, ebenso hatte *Oncken* sofort ein sehr freundliches Urteil über Sie persönlich, dem *W[indelband]* selbst [Fußnote: der sich Ihrer aus dem Seminar erinnert] sich anschloß. Die etwaigen Schwierigkeiten sind *formal*: 1) Die Statuten enthalten *nicht* ausdrücklich: die Vorschrift des Dr. *phil.*, wie wir gleich feststellten. Aber *Boll* meinte, die Fakultät werde doch wohl an der *Tradition* festhalten, – 2) Nicht ganz sicher ist, ob eine Habilitation für *Psychologie* *allein* jetzt in der Fakultät zulässig ist. (Es ist kein selbständiges Doktor-Prüfungsfach, und man wird es wohl auch künftig dazu nur mit *sehr* großen Cautelen machen, um die Zahl der Einzelfächer nicht zu vermehren), – 3) *W[indelband]* sagte mir ausdrücklich, daß ihm *Ihr Besuch angenehm* sei. Er fügte hinzu, daß die eventuell bevorstehende Berufung eines Psychologen auf ein zu schaffendes Extraordinariat *Ihnen* natürlich doch etwas *die Luft beengen* werde. Ich sagte: daß sei Ihre Sache, was er bejahte. –

Kurz, die Sache steht *an sich* gut. Rathen müßte man Ihnen wohl, für alle Fälle gerüstet zu sein auf die Frage: 1) *wenn* der Dr. phil. verlangt wird, was ist Ihre Dissertation (davon sprachen Sie mir ja schon)?– 2) *wenn* Habilitation als *Philosoph* – aber mit der Pflicht, nur *Psychologie* zu lesen – verlangt wird, schreckt Sie das? Es bedeutet ja praktisch nichts, was Ihnen Schwierigkeiten

angenommen hatte, war aber offensichtlich auch Jaspers bekannt. Die Herausgeber eines Bandes des Jaspers'schen Briefwechsels (Bormuth & Engelhardt 2016, S. 101, n21) bemerken, Külpe sei 1914 nach München gegangen. Damit wäre Jaspers' Bemerkung für seine Eltern nahezu prophetisch. Vermutlich stützt sich der Irrtum der Herausgeber auf einen Fehler in der NDB (Henckmann 1982, S. 209).

macht. Ich weiß nicht mehr, was von Ihren Arbeiten Sie a) als Doktor- b) als Habilitationsschrift vorlegen wollten. Doch das ist ja eine formelle Sache, die Sie allein wissen.

Streng *vertraulich*: es ist *möglich*, daß man Häberlin (Basel) als Psychologen und Pädagogiker herzieht (ein Extraordinariat *nur* für Pädagogik findet keinen Anklang, daher die Combination mit <Psychologie>). Treibende Kraft ist mein Bruder, welcher in irgend welchen Ideenzusammenhängen jetzt sehr energisch sich für Pädagogik interessiert und *jedenfalls* einen Vertreter herholen möchte. –

Nicht schrecken darf Sie, wenn W[indelband] den Namen L[ask]'s als seines *Berathers* nennt. L[ask] wird *sachlich* aus verschiedenen Gründen für die Habilitation eines Psychologen sein, *persönlich* aber in jeder Hinsicht jegliche <Distanz> innehalten, welche die Umstände irgend gestatten, das sah ich, als ich Ihren Namen als möglichen Habilitationscandidaten – aus jenem Grunde absichtlich – ihm gegenüber erwähnte. Sie <verdanken> ihm also keinesfalls etwas, und nur das Eine ist nicht ganz sicher, ob es ohne eine vielleicht etwas peinliche kurze Berührung gelegentlich abgeht. Aber die Peinlichkeit ist ja dabei gänzlich auf *seiner* Seite.

Ich habe die Sache W[indelband] und L[ask] als streng *vertraulich* bezeichnet, ebenso der Commission. Aber man kann Ihnen rathen, mit W[indelband] in die Erörterung einzutreten.

Mit herzlichen Grüßen

Max Weber (Max Weber 2003, S. 265ff.)

Dieser Brief offenbart einiges. Am 5. Juli 1913 war offensichtlich die Kommission erneut zusammengetreten. Während die Studenten eine Stelle für Psychologie wünschten, hatte offenbar jemand diesen Wunsch um Pädagogik ergänzt. Aus Alfred Webers Interesse für Pädagogik, genauer wohl für die Lehre der Pädagogik, lässt sich die Vermutung ableiten, dass er es war, der in seiner Funktion als Dekan dem Zweck der Kommission das Wort <Pädagogik> beifügte und Häberlin als einen Kandidaten, der nicht nur Psychologie, sondern gleichfalls Pädagogik anbieten konnte, vorgeschlagen hatte.

Dass Häberlin als einziger Kandidat für diese Stelle vorgesehen war, galt noch als vertrauliches Wissen, obwohl er bereits im Juni seine Aufwartung in Heidelberg gemacht hatte. Dass deren Zweck sich herumsprach, darf angenommen werden.

Dass Jaspers in der Philosophischen Fakultät habilitieren wollte, war anscheinend noch nicht allgemein bekannt. Weber nutzte seine

Zugehörigkeit zu der Kommission, um erst einmal in kleinem Kreis die Reaktionen Windelbands, Onckens und Bolls zu prüfen und die rechtliche Lage zu erkunden. Es könnte zwar nicht rechtlich, aber doch der Tradition gemäß erforderlich sein, vor der Habilitation noch den Grad¹⁸⁰ des Dr. phil. zu erlangen. Nicht ausnehmend problematisch scheint es dabei zu sein, bereits veröffentlichte Schriften als Doktordissertation oder Habilitationsschrift einzureichen. Schließlich macht Weber wieder deutlich, dass Windelband sich in vielen Dingen auf Lask stützt. Die angenommene Peinlichkeit rührte daher, dass Jaspers im Scheidungsprozess des Ehepaars Radbruch als Zeuge aufzutreten hatte und über die Beziehung zwischen Lina Radbruch und Emil Lask Einzelheiten berichtete, die Lask offensichtlich unangenehm sein mussten.

Bemerkenswert ist, dass Weber Jaspers' Habilitationswunsch und die Position für Häberlin ohne rhetorischen Bezug zueinander behandelt. Es sind in der Tat zwei voneinander unabhängige Verfahren. Webers konjunktionlose Juxtaposition mag vielerlei bedeuten. Eine Deutung wäre: Ich warne Sie, da wird jemand die Lehre in Psychologie übernehmen und Ihnen als Privatdozenten für Psychologie einen Teil der Hörschaft und der Hörergelder entziehen. Eine andere mochte sein: Wenn es richtig angestellt wird und Sie sich etwas um Pädagogik kümmern, könnte die Stelle Ihnen zufallen. Es könnte aber auch nur eine unerhebliche Mitteilung über Fakultätsinterna gemeint sein.

Ein paar Tage nach diesem Brief an Jaspers schrieb Max Weber an Willy Hellpach, der sich aus welchem Grund auch immer noch oder wieder mit dem Gedanken trug, auch in der Philosophischen Fakultät in Heidelberg die Habilitation für Psychologie anzustreben. Am Freitag, dem 11. Juli 1913, formulierte Weber:

Streng vertraulich!

Verehrtester Herr Kollege!

Streng vertraulich teile ich Ihnen mit: die Lage ist *nicht* günstig für Ihre Absicht, die ich wohl verstehe.

180 Das Fehlen des Doktorgrades einer philosophischen Fakultät erwies sich in einem anders gelagerten Fall als problematisch. Die Leipziger Philosophische Fakultät hatte Wilhelm Wundt zum Ordinarius ernannt, ohne zu prüfen, ob er den in ihren Statuten vorgeschriebenen Dr. phil. besaß. Er war aber nur in der Heidelberger Medizinischen Fakultät promoviert, was jedoch die Universität in Zürich nicht davon abgehalten hatte, ihn zum Ordinarius für Philosophie zu berufen. Die Leipziger Fakultät entzog sich der Peinlichkeit ihrer Unachtsamkeit, indem sie Wundt zum Dr. phil. h. c. ernannte, wie sein Kollege Ostwald berichtet (Ostwald 1927, S. 89; S. 301). Dieser Ausweg wurde in Heidelberg für Jaspers anscheinend nicht erwogen.

1. Es hat sich Dr. *Gruhle* für Psychologie habilitiert – medizin[ische] Fakultät, liest aber künftig auch in der philosophischen (*experimentelle* und pathologische).

2. Es wird sich Dr. *Jaspers* habilitieren und zwar für Psychologie in der *philosophischen* Fakultät. Wird Psychologie und Psychopathologie lesen – ‹verstehender› Psychologe. [Randbemerkung: Dies ist natürlich *unbedingt* vertraulich, die Sache ist eben erst bei Windelband perfekt gemacht und *formell* noch gar nicht anhängig, aber allerdings *fest* ausgemacht.]

3. Es wird ein Extraordinariat *beantragt* werden für einen *Pädagogen* (der natürlich die nötige psychologische Bildung hat), möglichst einen durch eigene Erfahrung pädagogischer Art schon praktisch bewährten.

Die Sache ist noch in der Commission. –

Bei den Habilitationsfragen betr. ‹Psychologie› hat man *auch* von Ihnen gesprochen. Es war aber die Ansicht, daß keine Habilitation von auswärts her mehr wünschenswerth sei (man hat es den 2 Mannheimern konzediert, weil Bedarf war) und daß, da *Gruhle* und *Jaspers* sich *jedenfalls* habilitieren, der Bedarf gedeckt sei. In der That werden nun schon *drei* Psychologen hier sein, *vier*, wenn man *Driesch* rechnet, der das Fach ja ebenfalls liest (Windelband will es aufgeben, nachdem die Sache arrangiert ist). Ich könnte mir nach Lage der Sache leider einen Erfolg von Ihrer Seite *nicht* versprechen, und glaube selbst im Fall eines solchen, daß Sie nicht sehr große Freude daran erleben würden. Sonst hätte ich Ihnen ja natürlich irgend einen ‹Wink› zukommen lassen.

Ich bin Nachmittags und Abends bis incl. Montag ganz fest besetzt, könnte also nur Mittags 12 Uhr zur Verfügung stehen und würde, wenn Sie es für nützlich halten, um telefonische Anmeldung bitten, um da zu sein. Aber die obigen Dinge stehen nach meiner sehr genauen Information – man hat mich zugezogen – *fest* und *nähere* Angaben für No. 3 kann ich nicht machen, da das ‹amtlich› ist. (Da ich außerhalb der Fakultät stehe, habe ich *keine beschließende* Stimme).

Mit dem allerbesten Dank für Ihre mich wie stets lebhaft interessierenden Sendungen und in collegialer Hochachtung
Ihr ergebenster

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 270f.)

Bei den «2 Mannheimern» handelte es sich um Hermann Levy und Sally Altmann, Nationalökonominnen an der 1908 gegründeten Mannheimer Handelshochschule, einem Gemeinschaftsunternehmen der Stadt Mannheim, der Handelskammer Mannheim und der Universität Heidelberg, das weder Promotions- noch Habilitationsrecht besaß. Daher wurden die beiden zwar in Heidelberg habilitiert und damit Heidelberger Privatdozenten, blieben jedoch weiterhin hauptamtliche Dozenten in Mannheim. Levy hatte sich schon in Halle habilitiert, es war daher nur eine schlichte Umhabilitation, bei Altmann hingegen war es eine Neu-Habilitierung. Diese beiden Fälle hatten kaum Ähnlichkeit mit der Heidelberger Begutachtung Hellschlags für seine Karlsruher Habilitation. Jetzt wollte Hellschlag sich in Heidelberg habilitieren, wie er es schon vor Jahren geplant hatte, und damit Privatdozent in Heidelberg werden. Da zu dieser Zeit die Technischen Hochschulen den Universitäten noch nicht gleichgestellt waren, kam also für Hellschlag nur eine neue Habilitation, keine Umhabilitation in Frage.

Weiter erfährt man aus diesem Brief, dass die Sache Jaspers noch nicht offiziell geworden, Windelband aber einverstanden und Weber selbst vom Erfolg überzeugt war. Es ist außerdem zu erfahren, dass Windelband seine Vorlesungen zur Psychologie aufgeben wollte, sobald jemand anders diese übernahm. So hatte es auch Wilhelm Dilthey gehalten, als Carl Stumpf nach Berlin kam.

Dass man bei «den Habilitationsfragen betr. <Psychologie>» auch über Hellschlag gesprochen hatte, ist verständlich. Eine Habilitation in Psychologie musste ja damals als reichlich widersinnig erscheinen, da nirgendwo im deutschen Sprachraum eine Professur mit der Denomination Psychologie existierte. Solch eine Habilitation war somit ein Guttschein für lebenslängliche Privatdozentenschaft. Jemanden zu finden, der dieses Risiko freiwillig auf sich nahm, konnte nicht einfach sein. Bei Hellschlag konnte man eine Bereitschaft dazu vermuten. Denn Windelband wird in der Kommission erinnert haben, dass er schon einmal in eine solche Habilitation verwickelt war, dies aber nur als Gutachter für eine Habilitation an einer Technischen Hochschule, an der andere Regeln galten als an einer Universität. Als der Name Hellschlag fiel, wird ausgesprochen worden sein, dass er zwar fünf Jahre nach seiner Habilitation zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor ernannt worden sei, dies aber doch nur einen etwas nobleren Titel für einen Privatdozenten darstelle.

Webers Ausführungen zu dem Punkt 3, dem Pädagogiker, sind sehr sparsam. Er verschweigt seinem Korrespondenten Hellschlag, dass diese

Stelle nicht einem reinen Pädagogen zukommen solle, sondern jemandem, der auch die Psychologie vertrat, und zwar weit über das für einen Pädagogen erforderliche Maß an «nötiger psychologischer Bildung» hinaus. Erst im Nachsatz, in dem er von «nun schon *drei* Psychologen» spricht, *vier*, wenn Driesch berücksichtigt wäre, verrät Weber sich und den Kernzweck der einzurichtenden Stelle. Dieses eigenhändig konterkarierte Verschweigen soll offensichtlich Hellpachs Interesse dämpfen. Auch den Namen des Kandidaten Häberlin, den Weber Jaspers bereits genannt hatte, verschweigt er, so dass Hellpach auch nicht über Umwege Näheres erfahren konnte. Weiter trickst Weber, indem er zwar Hellpach einlädt, ihn zu besuchen, das aber um die Mitteilung ergänzt, er könne mehr gar nicht sagen, weil es «amtlich» sei, was einen Besuch in dieser Sache nicht eben sinnvoll machen kann.

Am nächsten Tag, Samstag, dem 12. Juli 1913, nahm Jaspers Webers Wink vom 6. Juli auf und besuchte Windelband. Er berichtete sofort seinen Eltern:

Liebe Eltern!

Heute war ich bei Windelband. Er ist gänzlich *für mich* und *was an ihm liegt*, werde ich mich im Winter an der philosophischen Fakultät für Psychologie habilitieren. Aber es ist soviel Abnormes dabei, dass ich nicht weiss, wie die Fakultät sich stellen wird, die die Entscheidung hat. Ausserdem hängt alles daran, dass Windelband *leben* bleibt, und er ist sehr krank. Also ist die Sache noch *sehr* unsicher. Abnorm ist 1) dass ich Dr. med. bin (eventuell muss ich in aller Geschwindigkeit Dr. phil. machen) 2), dass es Psychologie *als Fach* bisher gar nicht gibt. Doch sind die Schwierigkeiten *bei gutem Willen* ohne weiteres zu umgehen und alles hängt am Einfluss, den Windelband hat. –

Es geht mir gut.

Enno herzlichen Dank für seinen Brief!

Herzliche Grüsse

Euer Kally

Jaspers muss augenscheinlich um eine weitere, diesmal nicht institutionelle, sondern personelle Erschwernis bangen, Windelbands angeschlagene Gesundheit. Die Probleme des fehlenden Dr. phil. und des inexistenten Faches Psychologie schätzte er wohl als geringer ein. Max Weber hatte schon erkundet, dass in der Prüfungsordnung der Philosophischen Fakultät nur der Doktorgrad verlangt wurde, und zwar ohne Angabe

irgendeiner vergebenden Fakultät. Eine fachfremde *venia* konnte nur ein Risiko für den Kandidaten selbst sein, der das aus freien Stücken auf sich nahm. Für die Fakultät hieß es nur, einen lebenslangen Privatdozenten aufzunehmen und seine kostenlose Lehre sich gutzuschreiben.

Ohne Datumsangabe, aber wohl ein paar Tage später, schrieb Max Weber erneut an Jaspers und berichtete weitere Einzelheiten und Hintergründe:

Lieber Herr Doktor!

Verwahrung muß ich gegen *Eins* einlegen: Sie <verdanken> *mir gar nichts*. Denn es zeigte sich sofort, daß W[indelband] auf die Sache stets mit Vergnügen eingegangen wäre. *Formale* Schwierigkeiten werden schon noch kommen. Weshalb ich Gewicht darauf legte, daß in der Commissionssitzung von Ihnen die Rede sein sollte, *ehe* Sie bei W[indelband] waren, hatte bestimmte *taktische* Gründe: es war gut, wenn Ihr Name zuerst auch von *anderer* Seite als der W[indelband]'s genannt wurde und es war angenehm, daß *Oncken* sofort [unleserlich]. Und es war andererseits gut, daß W[indelband] sich gleich – wie sicher vorauszusehen war, da einmal die ganze Frage im Fluß ist – <*coram publico*> für Sie festlegte. Denn inzwischen ist eingetreten, was ich erwartete: ein Brief *Hellpach's* an mich, von *Külpe* veranlaßt. Ich habe, ohne Unaufrichtigkeit und ohne Unfreundlichkeit, ihm sagen können, daß *nun* schon eine *psychologische* Habilitation *amtlich* erörtert sei und daß für das eventuelle Extraordinariat ein *Pädagogiker* gewünscht wäre. Sonst wäre [er], da s[einer] Z[eit] W[indelband] ihn (auf meine Bitte) in Karlsruhe habilitiert hat, *sehr schwer* zu umgehen gewesen. (Dumm ist er ja nicht!)

Einstweilen herzlichen Gruß!

Ihr

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 272f.)

Max Weber hat wohl etwas Unrecht, wenn er sagt, Jaspers verdanke ihm nichts. Denn er hat offensichtlich taktisch gerissen Jaspers' Name ins Gespräch gebracht, bevor der einen offiziellen Antrag auf Habilitation in der Philosophischen Fakultät stellte, und damit die Aussicht auf Erfolg geklärt. Und Weber hat Hellpachs Versuch, sich für die Psychologie-Stelle ins Gespräch zu bringen, «ohne Unaufrichtigkeit», wie er – nicht ganz aufrichtig – seine Darstellung Jaspers gegenüber bezeichnete, ihm als wenig erfolgversprechend dargestellt.

Offen bleibt, auf welchem Kanal Oswald Külpe, damals noch Ordinarius der Philosophie und Leiter des dortigen Psychologischen Instituts in Bonn, aber kurz davor, nach München umzusiedeln, erfahren haben mochte, dass auf studentischen Wunsch in Heidelberg ein Kandidat für diese Stelle gesucht werde, und weshalb er Hellpach stimulierte, sich darum zu bemühen. Da Gruhle ihn gut kannte, könnte Külpe von ihm etwas über die Heidelberger Vorgänge erfahren haben. Hellpachs Name war bereits, wie Max Weber in vorausgegangenen Brief sagte, in der Kommission gefallen. Ob ein Mitglied der Kommission daraufhin bei Külpe um nähere Auskünfte über Hellpach nachgefragt hatte, ist ebenfalls denkbar, aber nicht belegt.

Wäre Hellpach in der Kommission nicht nur bereits erwähnt, sondern schon als naheliegender Kandidat aufgefasst worden, wäre es möglich gewesen, dass die Fakultät einen Antrag Jaspers' auf Habilitation für Psychologie mit den Argumenten abgelehnt hätte, es fehle ihm der Dr. phil., Psychologie sei kein etabliertes Fach, und man habe schon jemanden, der bei bereits vorliegenden Heidelberger Gutachten schnell zu habilitieren sei und dann entsprechende Wünsche der Studenten abdecke, und folglich sei kein Bedarf für ein weiteres Habilitationsverfahren gegeben. Dem hat Weber offensichtlich vorgebeugt, indem er Jaspers' Habilitationsabsicht dort frühzeitig bekannt machte.

Ob Weber das bereits etliche Jahre zurückliegende Hellpach'sche Habilitationsverfahren richtig taxierte, wenn er sagte, Windelband habe ihn «auf meine Bitte» in Karlsruhe habilitiert, ist zweifelhaft. Es war zunächst das Karlsruher Ministerium, dass die «Bitte» vortrug, in der Sache zu helfen.

Die Bitte der Philosophischen Fakultät an das Großherzogliche Ministerium

Eine geraume Weile finden sich zwar Briefe zum Thema der Lehre der Psychologie, aber keinerlei amtlichen Unterlagen oder Akten zur Vierer-Kommission oder zu dem Wunsch der Studenten nach zeitgemäßer psychologischer Bildung. Erst für den Monat Juli lassen sich offizielle Spuren antreffen. Am Samstag, 19. Juli 1913, traf sich die Fakultät zur Beratung. Der Dekan Alfred Weber richtete anschließend ein Schreiben an den Engeren Senat, unterbreitete ihm den folgenden Fakultätsbeschluss und bat um Weiterleitung an das Großherzogliche Ministerium:

Die philosophische Fakultät bittet das Großh. Ministerium:

1. seine Bereitwilligkeit zur Erteilung eines Lehrauftrags für Psychologie und Pädagogik in der philosophischen Fakultät mit einer entsprechenden Remuneration und gleichzeitiger Erteilung des Professorentitels auszusprechen [es folgt eine erst durchgestrichene, dann durch Unterpunktierung reanimierte Ergänzung über die Umwandlung der geschaffenen Stelle in ein etatmäßiges Extraordinariat bei nächster Gelegenheit],

2. auszusprechen, daß der Anspruch der philosophischen Fakultät auf ein zweites Ordinariat der Philosophie und die Wiedereinsetzung desselben in den Etat bei gegebener Gelegenheit durch dieses Vorgehen nicht tangiert werde. (UAH RA 6880)

Man darf davon ausgehen, dass die Fakultätssitzung am selben Tag stattgefunden und dass dort Windelband die Überlegungen der Kommission vorgetragen hat. Offensichtlich sollte nicht gleich ein Ordinariat gefordert werden, sondern zunächst eine nichtetatmäßige außerordentliche Professur, eine unbesoldete Stelle also, deren Bezüge aus Höhergeldern und einem Fixum für den Lehrauftrag bestehen sollten. Diese sollte baldmöglichst in eine etatmäßige außerordentliche Professur umgewandelt werden. Punkt 2 verdeutlicht Windelbands Befürchtung, dass Fischers immer noch vakantes Ordinariat vom Ministerium herangezogen und entsprechend dem Wunsch der Studenten und jetzt auch der Philosophischen Fakultät mit einem Psychologen besetzt werden könnte. Das wäre keineswegs nach Windelbands Geschmack und musste daher frühzeitig abgewehrt werden.

Der Eingangsstempel des Engeren Senats für Alfred Webers Schreiben zeigt den 21. Juli 1913. Am 22. Juli richtete Alfred Weber ein zweites, nahezu textgleiches Schreiben an den Engeren Senat, in dem die durchgestrichene und danach unterpunktete Stelle jedoch fehlt. Es ist anzunehmen, dass im Engeren Senat Stimmen sich erhoben hatten, die davor warnten, zu viel auf einen Schlag zu wünschen. Weber modifizierte wohl daraufhin den Fakultätsbeschluss mit oder auch ohne erneute Beschlussfassung. Den so erneuerten Antrag leitete der Engere Senat am 26. Juli an das Ministerium in Karlsruhe (UAH RA 6880).

Kurz nach der Fakultätssitzung am 19. Juli 1913, in deren Anschluss Alfred Webers Schreiben an den Engeren Senat zur Weiterleitung an das Ministerium entstand, berichtete Max Weber erneut an Jaspers, augenscheinlich ohne Auftrag:

Vertraulich

Lieber Herr Doktor!

Ohne alle Schwierigkeiten und ohne Widerspruch hat die Fakultät heute beschlossen: 1) daß eine Habilitation für *Psychologie* allein zulässig ist. – 2) daß der Dr. *med.* genügt – 3) hat W[indelband] in Aussicht gestellt – unter Nennung Ihres Namens – daß er <wahrscheinlich> Ihre <Psychopathologie> als genügende Habilitationsleistung ansehen werde – ebenfalls ohne Widerspruch. Das letzte (N° 3) ist natürlich noch ganz unverbindlich.

Im Übrigen wird mit Herrn *Häberlin* über *Psychologie und Pädagogik* (künftiges Extraordinariat) verhandelt werden, zunächst unverbindlich.

Herzliche Grüße!

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 275)

Max Weber, nicht stimmberechtigtes Mitglied der Fakultät, wird von seinem Bruder Alfred Weber, dem damaligen Dekan der Fakultät, ins Bild gesetzt worden sein. Die Probleme des fehlenden Dr. phil. und des inexistenten Faches Psychologie waren somit ausgeräumt. Jaspers musste nur noch um die Gesundheit Windelbands bangen. Weber berichtet auch über das für Häberlin vorgesehene Extraordinariat, und dies wieder so, dass er keinen Zusammenhang zwischen beiden Themen anspricht, ihn durch die Nebeneinanderstellung jedoch suggeriert haben mag. Wie Gespräche zwischen Weber und Jaspers über dessen Gegenspieler Häberlin verliefen, ist nicht dokumentiert.

Am Sonntag nach der Fakultätssitzung verfasste Alfred Weber in seiner Eigenschaft als Dekan einen Brief an Paul Häberlin, in dem er ihm die Lage rosig schilderte. Offensichtlich war auf dieser Sitzung auch besprochen worden, dass Windelband sich mit Häberlin zum Zwecke der Verhandlung in Verbindung setzen sollte.

Heidelberg, den 20. VII. 1913

Adr. Handschuhsheimer Landstr. 39

Teleph. No. 1673

Sehr geehrter Herr Kollege,

die Dinge sind nun so weit gediehen, dass in diesen Tagen Windelband sich mit Ihnen wegen der zwischen uns besprochenen Fragen in Verbindung setzen wird. Der Progressus, den die Fakultät im Einverständnis mit dem Ministerium für die Schaffung eines

psychologisch-pädagogischen Lehrstuhls einschlagen [gestrichen: will] muss, ist der, einen Herrn zur alsbaldigen Umhabilitation zu veranlassen mit der gleichzeitigen Zusicherung der Einführung eines etatsmäßigen Extraordinariats für Psychologie und Pädagogik für ihn in den nächsten Etat, und mit sofortiger Verleihung des Professorentitels und einer dem hiesigen Extraordinariatsgesamtgehalt entsprechenden Remuneration.

Auf dieser Basis wird Windelband nunmehr mit Ihnen verhandeln. Die Umhabilitation wird eine Formalität sein, d. h. mit einer Antrittsvorlesung erledigt sein, wenn sie von der Fakultät auf Antrag W[indelband]’s alsdann beschlossen sein wird.

Das Ministerium hat einstweilen nur mir, noch nicht offiziell der Fakultät gegenüber die Erteilung des Lehrauftrages und die künftige Bestallung des Extraordinariats zugesagt. Doch ist die Zusage mir gegenüber so vorbehaltlos erfolgt, dass anzunehmen ist, dass auch die offizielle Zusicherung auf den heute abgesandten Antrag der Fakultät ohne Schwierigkeit erfolgen wird. Der Minister stellte mir gegenüber ein Extraordinariatsgehalt (und Wohnungsgeld) zu ca. 4000 RM und eine entsprechende vorläufige Remuneration in Aussicht. Im übrigen werden die Dinge genau den Inhalt haben, den wir besprachen, und ich darf wohl hoffen, dass Sie an Ihrer mir gegenüber geäußerten prinzipiellen Bereitwilligkeit festgehalten haben. Aber [unleserlich] wird ja kein Gegenstand der Verhandlung sein. Windelband wird Sie sicher persönlich kennen zu lernen und hier zu sehen wünschen. Ich freue mich Sie dann gleichfalls erneut zu sehen.

Mit herzlicher Empfehlung

Ihr ganz ergebener

Alfred Weber

(UB Basel, NL 119: 10,1715,1)

Während Max Weber an Jaspers schrieb, die Verhandlungen mit Häberlin sollten zunächst unverbindlich erfolgen, tönt Alfred Webers Brief durchaus um mehrere Grade weniger unverbindlich. Eine inoffizielle Zusage des Ministeriums mit einer Gehaltsangabe klingt vielversprechend. Aus diesem Brief ist auch zu schließen, dass Häberlin und Alfred Weber bereits ein Gespräch über die Lage geführt hatten, zweifellos während Häberlins Aufenthalt in Heidelberg vom 19. bis 21. Juni 1913. Kontakt mit Windelband hatte Häberlin dabei offensichtlich nicht gehabt.

Am selben Sonntag nach der Fakultätssitzung setzte Windelband, durch die Fakultät beauftragt, ein Schreiben an Häberlin auf, in dem er ihre oder seine Konditionen festhielt:

Vertraulich !

Heidelberg 20. Juli 1913

Hochgeehrter Herr Kollege,

Im Auftrage der philosophischen Fakultät habe ich Ihnen Folgendes zu unterbreiten:

Wir wünschen eine eigne Lehrstelle für Psychologie und Pädagogik zu schaffen. Wir wünschen, die Psychologie dabei von keinem einseitigen Standpunkte, insbesondere nicht vom experimentellen, sondern aus principiellen und philosophischen Gesichtspunkten behandelt zu sehen, andererseits aber die Lehrtätigkeit von der sonstigen Philosophie durchaus abzutrennen. Wir hoffen damit aus den unerfreulichen Streitigkeiten und Missverständnissen, die namentlich in letzter Zeit über das Verhältnis von Philosophie und Psychologie entstanden sind, den richtigen Ausweg zu finden und haben das Einverständnis unserer Regierung für die Wahl dieses Weges gewonnen. Wir übersehen aber nicht, dass in der akademische Lehrtätigkeit die Vertretung der [neue Seite] der [!] Psychologie, wenn sie von der Philosophie abgelöst wird, mit einer ihrer praktischen Anwendungen verbunden sein sollte, und unter diesem empfiehlt sich uns aus Gründen der an unsrer Universität bestehenden Bedürfnisse in erster Linie die Paedagogik.

Für eine solche Kombination wird von Fakultät und Regierung ein eigener Lehrstuhl, zunächst ein Extraordinariat in Aussicht genommen. Da ein solcher aber erst durch das Staatsbudget begründet werden kann, so handelt es sich zuerst um die Erteilung eines Lehrauftrages mit entsprechender Remuneration für die geeignete Lehrkraft, die sich hier habilitieren, bzw. hierher umhabilitieren müsste.

Unter den dafür in Betracht kommenden Persönlichkeiten sind nun der Fakultät in erster Linie Sie, hochgeehrter Herr Kollege, vorgeschlagen worden, und ich bin von ihr beauftragt, zunächst in unverbindlicher Form mit Ihnen in Verhandlung zu treten. Es scheint mir angesichts der nicht ganz einfachen Lage und der mannigfachen persönlichen und sachlichen Beziehungen das einfachste, die Frage durch persönliche Aussprache durch uns zu klären. Wenn sie also überhaupt geneigt wären, der Angelegenheit

näher zu treten, so würde ich Sie einladen, an einem der nächsten Tage mich zu diesem Zwecke zu besuchen. Sie können bei den guten Verbindungen, die wir jetzt haben, bald nach 11 Uhr morgens hier sein, und wir haben dann bis 5 Uhr (meiner Vorlesungszeit) genug Zeit: zu Mittag würde ich Kollege Lask, der neben mir das Extraordinariat der Philosophie bekleidet, zu uns laden. Mir sind alle Tage der Woche gleich lieb; ich bitte Sie nur, mich möglichst vorher in Kenntnis zu setzen, damit ich ganz zu Ihrer Verfügung sein kann. Meine Wohnung, Landfriedstraße 14, ist vom Bahnhof in zehn Minuten zu erreichen. Wenn es mit Ihren Zeitbestimmungen vereinbar ist, so wird es um so erwünschter sein, je früher wir uns sehen können.

In der Hoffnung, Sie bald hier zu begrüßen, bin ich
mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Windelband

(UB Basel, NL 119 : 10,1790,1)

Die ausgesucht verwinkelte Definition dessen, was zu lehren von Häberlin erwartet wird, lässt eine mehrstündige klärende Besprechung mit Häberlin angeraten sein. Das, was Windelband hier als den Wunsch der Fakultät berichtet, aber in Alfred Webers Schreiben nicht vorkommt, ist wohl zuerst sein eigener Wunsch, dem sich die Fakultät anschloss, weil eben Windelband als einziger Inhaber eines Lehrstuhls mit der Denomination Philosophie das maßgebliche Wort für diesen Bereich vorgeben konnte. Da stand einiges zu befürchten. Im laufenden Sommersemester 1913 dozierte Häberlin in Basel über *Die Hauptprobleme der Philosophie*; im vorausgegangenen Wintersemester über *Einführung in die Erkenntnistheorie*, verbunden mit Übungen zur Erkenntnistheorie und ihrer Geschichte (Kamm 1977, S. 461). Auf die Behandlung derartiger Themen, mit deren Lehre er bereits vertraut war, sollte er also in Heidelberg gefälligst verzichten.

Windelbands Wünsche sind nicht nur einschränkend, sie sind widersprüchlich. Er will die Psychologie nicht von einem einseitigen Standpunkt aus behandelt sehen, schließt die experimentelle Psychologie jedoch aus. Als Gegenstände der Lehre schweben ihm «princiipielle» und «philosophische Gesichtspunkte» vor, wobei offen bleiben soll, was diese beiden erwünschten Standpunkte denn enthalten sollen oder dürfen. Er wünscht einen philosophischen Standpunkt und gleichzeitig den Ausschluss der «sonstigen» Philosophie. Was mit diesen Maulkörben dem Kandidaten noch zu lehren übrig bleiben kann, ohne dass er sich

verschärfter Einseitigkeit schuldig macht, mag sich der Briefempfänger gefragt haben. Windelband begründet seine widersinnige Wunschliste mit dem immer noch ungestüm wogenden Streit, der sich aus der Marburger Berufung des Psychologen Erich Jaensch als Nachfolger Hermann Cohens entwickelt hatte. Dass Maulkörbe in der Welt der Wissenschaft Auswege aus «unerfreulichen Streitigkeiten und Missverständnissen» darstellen, darf wohl in sich selbst als kolossales Missverständnis eben dieser Welt betrachtet werden.

Windelband musste wohl bemerken, dass seine beengenden Konditionen selbst einem Extraordinarius zu wenig Raum ließen, und offerierte ihm daher die Pädagogik als eine praktische Anwendung der Psychologie. Damit verstößt er aber gegen überkommene Traditionen im Fach Philosophie, denn dort gilt nur ein Teil der Pädagogik als Anwendung der Psychologie. Der entscheidende Teil der Pädagogik aber ist die Ethik, aus der die Ziele der Erziehung zu gewinnen sind. Die Lehre der Ethik, die eindeutig zur Philosophie zu zählen ist, in Windelbands Worten wohl zur «sonstigen Philosophie», hatte er dem Kandidaten jedoch im selben Absatz verboten. Dem so eingeeengten Dozenten verbliebe dann nur eine halbierte, ethikfreie Pädagogik als Ergänzung zu einem Teilstück der Psychologie, der die experimentelle Seite und die philosophische Grundlage entzogen werden sollten.

Pädagogik in der Philosophischen Fakultät zu Heidelberg zu unterrichten, war an sich kein abwegiger Gedanke, denn sie war dort nicht vertreten. Gelegentlich bot der außerordentliche Professor für praktische Theologie, Friedrich Niebergall (1866–1932), etwas in diese Richtung an, so beispielsweise im Wintersemester 1912/1913 eine zweistündige *Geschichte der Pädagogik*. Wie damit das Staatsexamen zu bestehen sein sollte, in dem auch der Stoff der Pädagogik verpflichtend zu prüfen war, bleibt offen.

Gleichfalls am selben Sonntag, dem 20. Juli 1913, beantwortete Max Weber erneut eine Anfrage Hellpachs über dessen nach der Fakultätsitzung anscheinend stark herabgesetzte Chancen einer Habilitation in und für Heidelberg. Sie ist mit einigen Ergänzungen in Fußnoten gespickt.

Verehrtester Herr College.–

Die *sachlichen Schwierigkeiten* bestimmen das hiesige Vorgehen. Die Situation ist die: daß hier und bei der Regierung für jetzt eben nur eine etatsmäßige Stelle für in erster Linie *Pädagogik*, *nicht* für Psychologie *allein* (oder auch nur *vornehmlich*) durchzusetzen war. [Webers Fußnote: Er muß daher praktische Erfahrungen 1)

als *Pädagoge* und 2) als *Pädagogik-Lehrer* hinter sich haben. Das geht Allem vor.] *Bei dieser* Gelegenheit wird dann das Fach der *Psychologie* als selbständiges Habilitationsfach von der Philosophie abgetrennt und *dadurch* wird die Habilitation in diesem Fach (für Dr. Jaspers) erst möglich, was bisher nicht der Fall war. Auf die neue Stelle (bis zum nächsten Etat nur *Lehrauftrag*) wird ein Pädagogiker, bei dem das entscheidende Gewicht auf die praktischen Lehr-Leistungen gelegt wird, berufen werden, nur sucht man sich einen solchen aus, der eben *auch* *Psychologie lehrend* zu vertreten im stande gezeigt hat. Es ist also eigentlich *keine* in erster Linie *wissenschaftliche* Vertretung der *Psychologie* als solcher *garantiert*, das ließ sich nicht machen. Für die Experimentalpsychologie ist ferner das *Institut* gar nicht in *unserer* Fakultät, sondern in der medizinischen, die sofort erklärte, daß *sie* [Fußnote Webers: à conto dieses seit vielen Jahren schlafenden *«Instituts»*] *dies* Fach für *sich* in Anspruch nehme – es sind die Kräpelin'schen Apparate u. s. w. noch da und das wird nun ausgebaut. Der jetzt eingeschlagene Weg ist nur der *«Weg»*, nicht das Erreichen des *Zieles*, zur Schaffung einer eigentlichen rein wissenschaftlichen *psychologischen* Professur [Fußnote Webers: Denn: *etatmäßig* wird *keine* Professur, auch diese nicht, *sachlich* festgelegt. Also kann *künftig*, wenn die Professur einmal da *ist*, bei Neubesetzung auch so verfahren werden und *wird* wahrscheinlich so verfahren werden: daß ein reiner oder soziologisch oder ethnographisch orientierter *Psychologe* sie bekommt und für Pädagogik ein besonderer *Lehrauftrag* gegeben wird.] Da Regierung und Landtag stets von *«praktischen»* Gesichtspunkten ausgehen, ist es der einzig z. Z. mögliche Weg. Es muß uns hier vorläufig genügen, daß dadurch wenigstens ein offizielles Fach *«Psychologie»*, wenn auch in der nicht unbedingt gebotenen Verknüpfung mit Pädagogik, erst einmal creiert und tüchtigen Psychologen zur *Habilitation* die Möglichkeit gegeben wird. Auch steht zu hoffen, daß der zu Berufende *auch* als Psychologe qualifiziert sein wird, – nur für diesmal eben *«auch»*, nicht: in allererster Linie. Eine Stellung *nur* für Psychologie wäre diesmal nicht durchzusetzen gewesen. Auch lehrmäßig müßte ja – im Collegbetrieb – die Psychologie irgend eine Combination mit einem andren *«Fach»* suchen – nach meinem Wunsch: mit *soziologischen* Problemen, – um für sie eine Sonderprofessur gerade an einer *kleinen* Universität zu schaffen. Denn das sind wir eben doch. Und dann besteht hier, wie gesagt, die Complication

mit der *medizinischen* Fakultät, welche die Psychologie unvermeidlich in *zwei* Hälften: «experimentelle» und «verstehende» zerreißt und nur die *letzte* der philosophischen Fakultät beläßt. In der medizinischen ist Dr Gruhle, in der philosophischen wird Dr Jaspers für diese beiden Hälften habilitiert (letzteres *absolut* vertraulich). Ich schreibe dies Alles, damit Sie sehen, daß die Sache, wie sie läuft *ratio* hat, wenn auch lokal bedingte. Besonders in den *zuletzt* genannten Verumständen (der Zweiteilung zwischen den Fakultäten) liegt es begründet, daß das Resultat für den Moment sachlich die Interessen der Psychologie *nicht* ganz befriedigen kann. (All dies darf *nie öffentlich* verwerthet werden!)

Mit den allerbesten Empfehlungen

Ihr ergebenster

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 276)

Mit diesem etwas verworrenen, langatmigen, einige Gegebenheiten präterfaktisch verzerrenden Brief bemühte sich Weber vermutlich vergebens, den gewitzten Hellpach eine andere *ratio* hinter diesen Ausführungen erkennen zu lassen als nur diese, er möge bitteschön sich fernhalten, weil er sonst bestimmte, fein eingefädelte Pläne stören könnte.

Der Antrag des Ausschusses der Studierenden an der Ruperto-Carola-Universität zu Heidelberg, der Philosophischen Fakultät unterbreitet am 18. Februar 1913, wünschte ausdrücklich die «Einrichtung eines psychologischen Lehrstuhls». Die daraufhin am 22. Februar 1913 eingesetzte Kommission, der Max Weber angehörte, hatte die um Pädagogik erweiterte Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik zu erörtern. Da der Unterlagenbestand des Heidelberger Universitätsarchivs lückenhaft ist, kann nicht bestimmt werden, ob dies der genaue Wortlaut des Auftrags der Kommission am Tag ihrer Einrichtung war. Doch in späteren Unterlagen wird er mit diesen Worten in dieser Reihenfolge bezeichnet. Das lässt die Frage unbeantwortet, wann und durch wen der studentische Wunsch um das Thema Pädagogik ergänzt wurde, wenn auch Alfred Weber der Hauptverdächtige ist. Es bleibt aber im Auftrag an erster Stelle das Wort «Psychologie» bestehen.

Nun aber sagt Max Weber erstens, es sei «hier und bei der Regierung» nur eine Stelle etatmäßig durchzusetzen, die in erster Linie für Pädagogik, nicht für Psychologie allein (oder auch nur vornehmlich) denominiert sei. Mit «hier» ist wohl die Philosophische Fakultät gemeint. Er sagt zweitens: «etatmäßig wird *keine* Professur, auch diese nicht,

sachlich festgelegt». Woher mag dann die vorausgegangene, angebliche Festlegung auf Pädagogik «in erster Linie» kommen? Noch am 6. Juli 1913 hatte Max Weber Jaspers geschrieben, die treibende Kraft hinter der Pädagogik sei sein Bruder Alfred Weber, der Dekan der Fakultät, gewesen. In der Fakultät konnte der Eindruck entstehen, ein Lehrauftrag nur für Psychologie sei nicht durchzusetzen, er müsse um Pädagogik ergänzt werden – nicht aber, dass nur Pädagogik, ergänzt um etwas Psychologie, durchzusetzen sei. Ob Alfred Weber als derjenige, der den persönlichen Kontakt mit dem Ministerium verfolgte, die Pädagogik aus eigenem Wünschen beigemischt hatte, ist nicht auszuschließen. Auch im Beschluss der Fakultät vom 19. Juli 1913 geht es um einen «Lehrauftrag für Psychologie und Pädagogik in der philosophischen Fakultät». Dies ist der Wortlaut, den das Ministerium in seiner Antwort verwendet. Die von Max Weber so mächtig in den Vordergrund geschobene Pädagogik steht nur an nachrangiger Stelle.

Die Darstellung, dass nur in dieser Situation, in welcher der Pädagogik Vorrang gegeben werde, es möglich sei, Psychologie als ein für eine Habilitation geeignetes Fach von der Philosophie zu trennen, erscheint wenig einleuchtend. Solch eine Angelegenheit wird durch das Votum des Ordinarius für Philosophie entscheidend bestimmt. Dass Windelband seit langem eine Abtrennung der Psychologie von der Philosophie vertrat, war allgemein bekannt. Kaum weniger bekannt war, dass er in seinem Bereich niemanden haben wollte, der Psychologie lehrte, ohne glaubwürdig geschworen zu haben, nie und nimmer auch philosophische Themen zu behandeln. Das aber war bei den Medizinern Gruhle und Jaspers und auch Hellpach einfacher vorzusetzen und zu erreichen als bei jemandem, der Philosophie studiert und bereits gelehrt hatte – wie etwa Häberlin.

Weber dramatisiert die Lage der Psychologie in und zwischen zwei Fakultäten. Es ist zwar richtig, dass Kraepelin in der Psychiatrischen Klinik ein psychologisches Laboratorium eingerichtet hatte. Es ist auch richtig, dass dieses Labor seit Kraepelins Weggang nach München schlief, also kaum benutzt wurde und außerdem ohne die Apparate, die Kraepelin als sein Privateigentum mitgenommen hatte, nur eingeschränkt benutzbar war. Es ist allerdings eine Übertreibung, das verschlafene Labor als «Institut» zu bezeichnen. Dass aber die Medizinische Fakultät das Fach Psychologie für sich beanspruchte, kann nur als Fabel bezeichnet werden. Kraepelin war schon lange nicht mehr in Heidelberg. Sein Nachfolger Karl Bonhöffer (1868–1948) blieb nur einen Teil des Sommersemesters 1904 in Heidelberg. Dessen Nachfolger als Chef der

Psychiatrie, Franz Nissl, war «ein ausgezeichneter Forscher als Hirnhistologe» (Jaspers 1977, S. 17), doch wenig an eigener Forschung auf dem Gebiet der experimentellen Psychologie interessiert. Dass ein Gebiet wie die Psychiatrie kaum ohne Psychologie auskommt, ist selbstverständlich. Dass daraus ein Anspruch auf das Fach Psychologie erwachsen sein soll, erscheint jedoch geflunkert.

Dass eine «Komplikation mit der medizinischen Fakultät» bestünde, «welche die Psychologie unvermeidlich in zwei Hälften: <experimentelle> und <verstehende> zerreißt und nur die letztere der philosophischen Fakultät beläßt» ist gleichfalls für jemanden wie Hellpach durchschaubare Fiktion. Gruhle, der Angehöriger der Medizinischen Fakultät war und auch blieb, hatte sehr viel Erfahrungen mit experimenteller Psychologie gesammelt, doch wurde er ebenso für verstehende Psychologie bekannt, ja, er verfasste später das einzig ernstzunehmende Buch mit dem Titel *Verstehende Psychologie* (Gruhle 1948; 1956). Jaspers hatte bekanntermaßen einen Abscheu gegenüber einer experimentell arbeitenden Psychologie, mit der etwas zu tun zu haben er vermied. Den Bereich der Psychologie, den er ohne Experimente betrieb, versah er mit der neuen, selbstgeschaffenen Bezeichnung <Verstehende Psychologie>. Und diese betrieb er zunächst und ohne Klagen und ohne «Komplikation» in der Medizinischen Fakultät.

Der hochschulpolitischen Versuchung, die Psychologie in zwei separierbare Bereiche zu teilen, wurde wie berichtet schon mehrfach begegnet. Auch hier sprießt sie empor mit dem Begriffspaar, das die «experimentelle» der «verstehenden» Psychologie gegenüberstellt, wobei dessen zweiter Teil eben erst der sprachliche Werkstatt des Proponenten Jaspers entstammte, wohl nur Jaspers selbst, seiner Gattin und Max Weber bekannt war und erst am Antritt einer gewissen Verbreitung stand. Dass Weber dieses Begriffspaar übernimmt und damit voraussetzt, der Briefpartner verstehe auf Anhieb, was damit ausgesagt werden soll, ist erstaunlich, legt aber die Vermutung nahe, dass Altes neu bezeichnet wurde. Übrigens benutzte Jaspers selbst ein anderes Begriffspaar als Weber, nämlich <Leistungspsychologie> und <Verstehende Psychologie>, so schon in seinem 1912 eingesandten Beitrag (Jaspers 1913b).

Unerwähnt bleibt in Webers Brief die Rolle, die das Fach Psychologie im Staatsexamen für das Lehramt spielt. Lehramtskandidaten wurden in der Philosophischen Fakultät ausgebildet. Wer aber als Lehramtskandidaten bei einem Mediziner Psychologie lernte, musste wissen, dass dieser keine Prüfungsberechtigung für das Staatsexamen für das Lehramt hatte.

Falls vielleicht die Medizinische Fakultät eines Tages einen Anspruch auf die ganze Psychologie oder einen Teil davon erheben sollte, konnte die Philosophische immer noch anführen, dass sie Psychologie zumindest für die Lehramtskandidaten zu lehren hatte.

Während Weber argumentativ gaukelte, um Hellpach zu entmutigen, wird die Sache Jaspers vorangebracht. Am Dienstag, dem 22. Juli 1913, setzte Gertrud Jaspers ihre Schwiegereltern über einen Besuch bei den Webers am vergangenen Sonntag ins Bild:

Liebe Eltern,

als wir am Sonntag zum jour bei Webers waren, erzählte Max W[eber] Kally *vertraulich*, dass die Fakultätssitzung schon gewesen sei, und dass alles glatt durchgegangen sei. Windelband hätte nur noch nicht endgültig entscheiden können, ob d[ie] allgem[eine] Psychopathologie als Habilitationsschrift genommen werden würde, er erwartete noch fachmännischen Bescheid von ausserhalb. Nun wird Windelband wohl nächstens Kally Bescheid sagen, und er sich dann in d[en] Ferien, wenn es nötig ist, mit einer Habilitationsschrift befassen, sonst mit d[en] Antrittsvorlesungen vor d[er] Fakultät und der Öffentlichkeit. Kally ist sehr glücklich, dieses Ziel vor sich zu haben.

[...]

Hier regnet es seit Wochen. Das Erdbeben war unheimlich.

Herzliche Grüsse

Eure Gertrud.

Im weiteren Geschehen wird von fachmännischem Bescheid von außerhalb nicht mehr die Rede sein. Windelband wird die bereits gedruckt vorliegende *Psychopathologie* als Habilitationsschrift akzeptieren, Jaspers also ersparen, die Ferien mit dem Verfassen einer eigentlichen Habilitationsschrift zu verbringen.

Am Mittwoch, 23. Juli 1913, reiste Häberlin ein zweites Mal nach Heidelberg. Auch dieser Besuch sei nach Wunsch verlaufen, schreibt sein Biograph Kamm (1977, S. 314). Er wird also mit Windelband über die Lage gesprochen haben.

Am 28. Juli 1913 schrieb Max Weber an Hans Gruhle:

Lieber Herr Kollege, –

ich glaube, man ist doch verpflichtet, Ihnen den Gedanken nahe zu legen, sich eventuell noch nachträglich *auch* bei der

Philos[ophischen] Fakultät zu habilitieren. Der Dr med. macht ja keine Schwierigkeiten, eine «Habilitationsschrift» kann aus jeder der von Ihnen jetzt beabsichtigten Arbeiten zurechtgestutzt werden, *falls* die kleineren Arbeiten der letzten Zeit, weil Sie Sich darin *allzu* ängstlich hinter der Rolle des (angeblich) nur «Referierenden» verbargen, dazu formell nicht so geeignet sein sollten (denn die ganze Sache muß ja nicht von heute auf morgen geschehen) [Fußnote Webers: Ihr großes Werk könnte Windelband vielleicht zu streng «naturwissenschaftlich» scheinen, es sei denn, Sie wollten Sich für «Pädagogik» habilitieren!]

Aber so sehr ich Jaspers schätze, es doch nun auch nicht einzusehen, warum Sie Sich ihm (und vollends Häberlin, *wenn* er kommt) gegenüber (rein *formell*) *in den Schatten* stellen sollten. Eine ideale Besetzung der «Psychologie» verlangt doch *beide* Methoden («verstehend» *und* «experimentell») und außerdem neben dem systematisierenden den kritischen Kopf! Es würde *formell* jetzt etwas schwierig sein, durchzusetzen, daß Sie einfach ohne Weiterungen in der Philos[ophischen] Fak[ultät] (im Katalog und im Aushang) erscheinen, denn dazu gehört allerdings an sich die Habilitation bei *dieser* Fakultät, die ja grade dies Recht verleiht und die Fakultät daran wohl doch festhalten wird, damit nicht *andre* Fakultäten ihr «ihre» Dozenten habilitieren. Also, – ich kann nicht glauben, daß Windelband Ihnen Schwierigkeiten macht. (Das käme ja auf die Probe an [Fußnote Webers: *Garantieren* kann ich natürlich *nichts!* Aber ich halte für *sicher*, daß *wenn* Sie nicht zufällig rein *zeitlich* erst soeben habilitiert wären (Häberlin ist seit einer ganzen Anzahl von Jahren habilitiert und sollte soeben zum Extraordinariat vorgeschlagen werden, wie Joël mir sagt), W[indelband] seinerzeit, ehe dies Projekt auftauchte, sehr gern *Ihnen* einen Lehrauftrag von der Philos[ophischen] Fak[ultät] verschafft hätte. Es ging nicht gut zu machen jetzt.). Fassen Sie doch die Frage ins Auge! –

Daß ich *nicht* erfreut bin darüber, daß Dr Häberlin nun hier als «Psychologe» auftaucht – trotz sonst guten Eindrucks – habe ich Ihnen wie Jaspers ja persönlich und vertraulich gesagt. Besser für diese Disziplin wäre ein einfaches Alternieren zwischen Ihnen und Jaspers. Aber es war nicht gut zu ändern. Aber *wenn* H[äberlin] kommt, muß erst recht die Psychologie, eventuell in *Concurrenz* zu ihm, von wirklichen Fachleuten vertreten werden.

Er (H[äberlin]) *muß* sein Haupttätigkeitsgebiet in der ‹Pädagogik› finden. Hoffentlich macht er aus diesem hybriden ‹Fach› wenigstens etwas Verständiges.

Herzliche Grüße und Dank
für Ihre sehr hübschen Photographien!

Ihr

Max Weber (Max Weber 2003, S. 285ff.)

Weber hatte anscheinend ein weites Netz an Personen, die er um Auskünfte bitten konnte. Karl Joël, Häberlins Mentor, war 1913 Rektor der Universität Basel. Er war mit Georg Simmel befreundet. Weber hatte Joël am 8. Januar 1911 bei Simmel in Charlottenburg getroffen (Max Weber 1998, S. 23). Möglicherweise war dies der erste persönliche Kontakt. Durch Webers Bemerkung in diesem Schreiben an Gruhle kann man schließen, dass er sich wie auch Windelband bei Joël über Häberlin erkundigt hatte.

Interessant wäre zu erfahren, woraus Webers Zweifel an Häberlins Kenntnissen der Psychologie erwachsen waren. Hier äußert er sich deutlich dazu, dass Gruhle und Jaspers als sich ergänzendes Dioskurenpaar der Psychologie ihm lieber wären als Häberlin. Der möge sich in die Untiefen der Pädagogik verstricken oder sich absentieren.

Windelbands Gutachten über Paul Häberlin

Nachdem Windelband ihn bei dessen zweiten Aufenthalt in Heidelberg persönlich kennengelernt hatte, schloss er am 29. Juli 1913 sein umfangreiches Gutachten (UAH H-IV-102/104 fol. 7–12) über Paul Häberlin ab, das zu erstellen die Fakultät gewünscht hatte:

[1] Dem von der Fakultät gewünschten gutachtlichen Bericht über den Basler Privatdozenten Häberlin schicke ich eine kurze Zusammenfassung der Gesichtspunkte voraus, welche bei der neu in Aussicht genommenen Lehrstelle, in die er eintreten soll, entscheidend in Betracht kommen.

Die wissenschaftlich längst vollzogene Abzweigung der Psychologie von der Philosophie ist bekanntlich im Lehrbetrieb der philosophischen Fakultäten bisher (von verschwindend seltenen Fällen abgesehen) nicht durch die Schaffung eigener Lehrstellen für Psychologie, sondern leider durch die Besetzung

philosophischer Katheder mit Psychologen z. T. einseitig experimenteller Richtung zum Ausdruck gekommen. Den Missständen, die sich daraus ergeben und in jüngster Zeit auch die Öffentlichkeit beschäftigt haben, wird man nur entgehen, wenn unter Wahrung des Besitzstandes der Philosophie mit der Errichtung psychologischer Professuren Ernst gemacht wird. Dabei steht jedoch die Psychologie, wenn man sie in ihrer allseitigen Bedeutung auffasst, immer noch in so engen Beziehungen zur Philosophie, dass eine gründliche philosophische Vorbildung für ihren wissenschaftlichen Betreib in ganz anderer Weise und in höherem Masse erforderlich ist, als bei irgend einer andern der im Laufe der Zeit ebenfalls von der Philosophie abgezweigten Wissenschaft. Es wird deshalb immer wünschenswert bleiben, dass der Psychologe zur philosophischen Fakultät gehört und für seine Person eine vollgültige philosophische Bildung besitzt: von ihr aus allein wird er alle die einzelnen psychologischen Disziplinen von der experimentellen Psychophysik bis zu den an die Grenze der [2] Soziologie und Geschichte reichenden Teile der Sozialpsychologie, in fruchtbarer Weise überschauend vereinigen können. Diese z.T. praktischen Zweige der Psychologie haben jedoch für ihren akademischen Lehrer auch die Bedeutung, dass sie ihm einen erweiterten Kreis der Wirksamkeit gewähren, und es wird jeweils von Momenten sachlicher und persönlicher Art abhängen, welche dieser Anwendungen besonders hervorgehoben werden sollen.

Unter den gegenwärtigen Interessen unserer Fakultät steht dabei das pädagogische im Vordergrund. Wie man auch über den Wert pädagogischer Lehre an der Universität denken möge, – es muss anerkannt werden, dass diese Fragen zur Zeit in lebhaftem Fluss sind, da die akademische Jugend sich mit ihnen beschäftigt und darüber unterrichtet zu sein wünscht, dass es also im Interesse der Universität ist, selber für die Erfüllung dieses Bedürfnisses Sorge zu tragen.

Aus diesen Erwägungen wünscht die Fakultät die Schaffung einer zunächst ausserordentlichen Professur für theoretische und angewandte Psychologie, insbesondere Pädagogik, und sie begrüsst es dankbar, dass das Grossherzogliche Ministerium sich dem Eingehen auf diesen Wunsch geneigt zeigt. Da jedoch die Errichtung des Extraordinariats formell die Mitwirkung des Grossen Senats und die Einstellung in das Staatsbudget voraussetzt, so wird zunächst der Gedanke erwogen, eine geeignete

Persönlichkeit unter Aussicht auf entsprechende Remuneration, Titel und Anwartschaft auf das spätere etatmäßige Extraordinariat zur Habilitation zu veranlassen. Es würde von einem solchen Mann erwartet werden, dass er in die eigentlich philosophische Lehrtätigkeit nicht [3] eingriffe, dagegen die Psychologie im philosophischen Sinne beherrsche und keine der einseitigen Richtungen vertrete. Die Errichtung eines Instituts für physiologische Psychologie wird dabei nicht in Aussicht genommen, da diesem Bedürfnis jetzt durch einen Privatdozenten der medizinischen Fakultät vollauf genügt wird. Wie weit für die Pädagogik seminaristische Einrichtungen, etwa unter Anlehnung an das philosophische Seminar, sich erforderlich erweisen, wird die Zeit lehren.

Für den nächsten Anfang durch eine Habilitation ist der Fakultät Herr Häberlin empfohlen und mir der Auftrag gegeben worden, mit ihm in unverbindlicher Weise persönlich Fühlung zu nehmen.

Es folgt eine Passage über Häberlin, seine Biographie, Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen, daraus werden hier nur diejenigen Abschnitte wiedergegeben, die Windelbands Einstellung zur Psychologie verdeutlichen. Über Häberlins zweibändiges Werk *Wissenschaft und Philosophie* (1910; 1912) heißt es:

Auch diese Hauptschrift gehört trotz des anscheinend philosophischen Themas wesentlich dem eigentlichen Arbeitsgebiet des Verfassers an: der Psychologie. Denn es ist nichts anderes und will nichts anderes sein, als eine Psychologie der Wissenschaft und der Philosophie, eine psychogenetische Analyse des wissenschaftlichen und des philosophischen Denkens. Auf deren psychologische Unterscheidung lief schon die Habilitationsschrift über Spencer hinaus, und in dieser Richtung bietet das größere Werk eigenartige und z. T. scharfsinnige Untersuchungen. Freilich ist dabei der Wissenschaftsbegriff ziemlich einseitig auf die Naturforschung eingestellt, und die Ausführungen über das Verhältnis von Naturwissenschaft und Psychologie zeigen eine wohl noch nicht ganz abgeschlossene Ansicht, die bisher auf den sehr allgemeinen Begriff der Psychologie, wie ihn zuletzt etwa Lipps aufgestellt hat, hinauszulaufen scheinen. Immerhin ist das Ganze

[5] ein selbständiger Versuch analytischer Forschung in klarer und leichtverständlicher Darstellung.

Über die Veröffentlichungen Häberlins insgesamt sagt Windelband weiterhin:

Zeigen diese Schriften den Verfasser in dem zentralen, der Philosophie naheliegenden Teile der Psychologie historisch und systematisch trefflich orientiert und zu eigener Arbeit befähigt, so ist er auch in den weiteren Auszweigungen dieser Wissenschaft mit seltener Vielseitigkeit ausgebildet. In Göttingen war er Schüler G. E. Müller's und hat dessen Anerbieten, sein Assistent zu werden, nur deshalb abgelehnt, weil er nicht in dessen nicht nur philosophiefremde, sondern philosophiefindliche Richtung hineingezogen werden wollte. Andererseits hat er von Kreuzlingen aus durch die Binswanger'sche Heilanstalt Beziehungen zu den psychiatrischen Kreisen Zürichs und speziell der Freud'schen Anhängerschaft gefunden, deren Einseitigkeiten er jedoch mit kritischem Urteil gegenübersteht. Er hat sich mit solchen Fragen auch praktisch soweit vertraut gemacht, dass er durch die erfolgreiche Erziehung leicht abnormer junger Leute z. T. noch jetzt seinen Unterhalt bestreitet. Seine pädagogische Begabung aber hat er allen Nachrichten zufolge besonders in der 4½jährigen Seminar-tätigkeit bewährt, während er literarische Leistungen auf diesem Gebiete bisher nicht aufzuweisen hat. Das letztere mag z. T. damit zusammenhängen, dass er als Basler Dozent bisher systematische Pädagogik aus Rücksicht auf einen älteren Extraordinarius nicht gelesen hat.

Zur Person Häberlins führt Windelband aus:

Persönlich hat mir Herr Häberlin den Eindruck eines verständigen und wohlunterrichteten, nachdenklichen und durchaus zuverlässigen Mannes gemacht, und diesen Eindruck haben mir die eingehenden Schilderungen von Prof. Karl Joël vollauf bestätigt, [10] der bei seiner Promotion und Habilitation entscheidend mitgewirkt und seinen ganzen Entwicklungsgang mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt hat. Auch er ist, wie ich selbst, überzeugt, dass für die Kombination, welche unsere Fakultät für die neue

Lehrstelle in Aussicht nimmt, zur Zeit keine geeignetere Persönlichkeit zu finden wäre, als Herr Häberlin.

Dieser selbst hat sich mir gegenüber in der unverbindlichen Besprechung bereit erklärt, unter den Aussichten, die ich ihm nach den Mitteilungen des Herrn Dekan als die voraussichtlich zu gewährenden eröffnen durfte, sich hierher umzuhabilitieren. Der Verzicht auf eigentlich philosophische Lehrtätigkeit, der dazu Bedingung wäre, wird ihm zwar subjektiv schwer werden; aber er will sich dazu entschliessen, und ich bin mit Prof. Joël der Ansicht, dass er objektiv damit den seiner wesentlichen wissenschaftlichen Richtung und Begabung durchaus entsprechenden Weg einschlagen würde.

Soweit die zentralen Stellen in Windelbands umfänglichem Gutachten. Zunächst wird die Verortung der Psychologie außerhalb der Philosophie, doch in einer gewissen, wenn auch hier nicht bestimmten Nähe zu ihr skizziert. In diesem Zusammenhang spielt er auch auf den Streit wegen der Marburger philosophischen Professur an. Windelbands Parteilichkeit zeigt sich deutlich in dem Ausdruck «experimentelle Psychophysik», mit dem nur die experimentelle Psychologie gemeint sein kann. Terminologisch unangebracht ist auch die Rede von der «Errichtung eines Instituts für physiologische Psychologie», wobei wiederum experimentelle Psychologie gemeint, doch nicht ausgesprochen wird. Die Aussage, dass, «diesem Bedürfnis jetzt durch einen Privatdozenten der medizinischen Fakultät vollauf genügt wird», klingt verquollen. Denn dass ein Privatdozent dem «Bedürfnis» nach «Errichtung eines Instituts» «vollauf genügt», ist nicht vorstellbar. Leicht vorstellbar ist hingegen, was Windelband äußern wollte, jedoch hinter verwaschenen Formeln zu verbergen suchte.

Dann legt Windelband den Wunsch der Fakultät nach einer psychologischen und auch pädagogischen Lehrstelle dar, wobei die Pädagogik als angewandte Psychologie charakterisiert wird. Hier verwechselt er offensichtlich Pädagogische Psychologie und Pädagogik, bei denen die erstere zwar eine empirische Wissenschaft ist, die letztere jedoch, wie schon dargestellt, keineswegs. Auch hier drückt sich Windelband verquer aus, um den Anteil der Philosophie an der Pädagogik durch Floskeln zu eliminieren. Dass pädagogische Ziele nur auf Grundlage bestimmter Werte festgelegt werden können, ist so trivial, dass es unnötig erscheint, darauf hinzuweisen, dass Windelband die Herbart'schen beiden Voraussetzungen der Pädagogik, Ethik und Psychologie, als solche bekannt

waren. (Etwa Windelband 1900, S. 478n). Dass ein Werttheoretiker für eine wertfreie Pädagogik eintritt, ist zumindest paradox.

Häberlins Lebenslauf und seine Publikationen werden bewertet. Hier sticht hervor, dass der sehr bald entscheidend werdende Punkt der angeblichen oder tatsächlichen Häberlin'schen Qualifikation außerhalb des Horizontes dieses Gutachtens liegt. Die Fakultät wird bald die mangelnde Eignung Häberlins für die Lehrstelle damit erklären, dass keine eigentlich psychologischen Publikationen vorlägen. Windelbands Gutachten spricht hingegen von der Psychologie als dem «eigentlichen Arbeitsgebiet des Verfassers» und stellt dagegen fest, dass «literarische Leistungen» im Gebiet der Pädagogik nicht vorliegen, was aber praktische Erfahrungen ausglich.

Erstaunlich ist zudem, dass Windelband die Häberlin'sche Erzählung für bare Münze nimmt, Georg Elias Müller habe einem schimmerlosen Anfänger in experimenteller Psychologie Habilitation und Assistentenstelle zugesagt. Im Jahre 1899, als sich Häberlin in Göttingen aufhielt, gab es in Müllers Institut keine offizielle Assistentenstelle. Diese wurde erst 1901 eingerichtet und von Narziß Ach bezogen, der bereits über einen medizinischen und einen philosophischen Dokortitel verfügte und sich im Jahr darauf habilitierte. Zuvor gab es nur inoffizielle assistierende Habilitanden, an denen es Müller keineswegs fehlte. Doch die märchenhafte Müller'sche Episode passt in Windelbands Wunschbild, da Häberlin dieser mutmaßlich «philosophiefeindlichen» Versuchung hatte widerstehen können. Wäre sie einfach «philosophiefremd» gewesen, hätte diese Versuchung aus der Psychologie Windelband gefallen müssen, das Widerstehen Häberlins hingegen weniger.

Es ist offensichtlich, dass Windelband diesem Gutachten eine nach seinen eigenen Wünschen passend verformte Abwandlung der Wirklichkeit zugrunde legt.

Die Antwort des Großherzoglichen Ministeriums an die Philosophische Fakultät

Auf den 30. Juli 1913 wurde die von Böhm unterzeichnete Antwort des Ministeriums des Kultus und Unterrichts auf das über den Engeren Senat geleitete Ersuchen der Philosophischen Fakultät datiert. Sie sei hier wiedergegeben, denn es erscheint hier zum ersten Mal der Name Häberlin in den überlieferten staatlichen Akten. Zudem ist einiges über damalige Entlohnungsstufen zu erfahren:

Mittel zur Honorierung eines Lehrauftrages für Psychologie und Pädagogik stehen uns für das Wintersemester 1913/1914 nicht mehr zur Verfügung. Wir sind aber bereit, die Mittel im nächsten Budget anzufordern und vom Wintersemester 1914/1915 ab zur Verfügung zu stellen. Die Höhe des Lehrauftragshonorars wird sich nach den allgemeinen Grundsätzen zu richten haben, also 200 M für die Wochenstunde betragen. Sollte jedoch die philosophische Fakultät, was in ihrem schriftlichen Antrage nicht gesagt ist, woraus sie aber nach den mündlichen Darlegungen ihres Herrn Dekans besonderen Wert zu legen scheint, für den Lehrauftrag den Privatdozenten Dr. Häberlin in Basel zu gewinnen suchen, so wären wir geneigt, dem Genannten für eine mindestens sechstündige Lehrtätigkeit ein Semesterhonorar von 1800 M zu bewilligen. Höher zu gehen, wäre schon deshalb nicht angängig, weil die Vergütung andernfalls das Anfangseinkommen (Gehalt von höchstens 3000 M und Wohnungsgeld von 900 M) übersteigen würde, das Dr. Häberlin im Falle der Schaffung eines etatmäßigen Extraordinariats zu erwarten hätte. Im Falle der Nostrifikation Dr. Häberlins sind wir auch bereit, für ihn den Titel außerordentlicher Professor zu erwirken und die Einstellung einer etatmäßigen außerordentlichen Professur ins Budget 1916/1917 zu versuchen, können aber einen [!] Gewähr dafür, daß diese etatmäßige Stelle genehmigt wird, selbstverständlich nicht bieten.

(UAH RA 6880 / GLA 235/29883)

Soweit zu dem ersten Punkt des eingereichten Fakultätsbeschlusses. Unter Nostrifikation ist der eher formelle Vorgang der Umhabilitierung des Kandidaten in die Heidelberger Fakultät zu verstehen. Das Ministerium zeigte sich bereit, dem Wunsch der Fakultät und damit auch dem studentischen Wunsch nach umfangreicherer Unterrichtung in Psychologie zu entsprechen. Es war sogar bereit, in der Honorierung Großzügigkeit walten zu lassen. Allerdings wurde vorgebracht, die Mittel des laufenden Budgets seien erschöpft. Erst zum Wintersemester 1914/15 stünden die nötigen Mittel zur Honorierung des Lehrauftrags zur Verfügung. Praktisch hieße das, dass Häberlin erst mehr als ein Jahr später einen remunerierten Lehrauftrag bekommen und dann noch geraume Zeit hätte warten müssen, bis ihm die unbefristete Heidelberger Stelle zugefallen wäre.

Hier zeigt sich erneut der Unterschied zwischen den amerikanischen, meist privaten, und den deutschen staatlichen Universitäten. Während

dort der Universitätspräsident vor Ort – damals wie heute – augenblicklich über Summen dieser geringen Größenordnung entscheiden kann, sind sie hier vom Landeshaushalt und von parlamentarischer Zustimmung abhängig. Gewiss gibt es hier auch einen gewissen Spielraum der Ministerien, und das macht es schwierig festzustellen, ob die alternativlos klingende Begründung mit den Zwängen des Staatshaushaltes andere Finanzierungswege verschweigt und vielleicht, bestimmten Abreden zwischen Ministerium und einflussreichen Personen folgend, abschreckend auf Häberlin wirken soll.

Wie aus der Bemerkung über Häberlin zu ersehen, wurde diese Personalie im Ministerium schon besprochen, und zwar mit dem Dekan Alfred Weber, doch nichts Schriftliches darüber vorgelegt. Es ist daher nicht zu ermitteln, ob das Ministerium davon ausgehen konnte, dass der Wunschkandidat der Fakultät tatsächlich den Ablauf dieses Budgetjahres im brotlosen Wartestand durchstehen könnte oder aber dass er sich nach anderen Einkommensmöglichkeiten werde umschaun müssen. Daher ist nicht zu bestimmen, ob die ausgedrückte Großzügigkeit des Ministeriums als wirklich oder als vorgespielt anzusehen ist.

Auch der zweite Punkt des Fakultätsbeschlusses der Philosophischen Fakultät, das schlummernde vermeintliche zweite philosophische Ordinariat betreffend, erscheint in der ministeriellen Antwort:

Gegenüber dem von der Philosophischen Fakultät erhobenen Anspruch auf ein zweites Ordinariat für Philosophie machen wir darauf aufmerksam, daß ein alter Anspruch der Philosophischen Fakultät auf dieses Ordinariat nicht besteht, da das zweite Ordinariat für Philosophie nach einer Pause von 26 Jahren erst 1903 wieder geschaffen worden ist. Wir werden aber, sobald ein Bedürfnis dafür vorliegt, ein zweites Ordinariat an Stelle der jetzt mit einem Extraordinariat besetzten Professur im Staatsvorschlag anfordern und erklären ausdrücklich, daß die Frage der Schaffung dieses Ordinariats von der Erteilung des Lehrauftrag für Psychologie und Pädagogik wie von der etwaigen späteren Errichtung eines Extraordinariats für diese Lehrfächer nicht berührt wird.

(UAH RA 6880 / GLA 235/29883)

Das heißt, das zweite Ordinariat, das Windelband 1903 bezogen hatte, ist nach Auffassung des Ministeriums nicht etwa dasjenige, das nach Karl Alexander Reichlin-Meldegg's Tod 1877 unbesetzt weiterexistierte. Reichlin-Meldegg's Ordinariat entschwand mit ihm. Für Windelband wurde

ein neues «wieder» geschaffen. Es muss zudem angenommen werden, dass das Ministerium das Ordinariat Fischers wie das Reichlin-Meldegg's als erloschen ansah, aber geneigt erschien, gegebenenfalls das derzeitige Extraordinariat für Philosophie in ein Ordinariat zu verwandeln. Vermutlich bedeutet «gegebenenfalls», sofern es Windelband wie seinerzeit Fischer eines Leidens wegen nicht mehr möglich sein sollte, weiterhin Lehrveranstaltungen zu halten.

Mit dem Extraordinariat für Philosophie ist die etatmäßige außerordentliche Professur gemeint, die der bei Windelband 1905 habilitierte Emil Lask (1875–1915) innehatte. Lask hatte 1902 bei Rickert in Freiburg das Doktordiplom erworben, unterrichtete nach seiner Habilitation in Heidelberg zunächst als Privatdozent und wurde 1910 nichtetatmäßiger außerordentlicher Professor. Wie Max Weber¹⁸¹ in einer Mitteilung an Georg v. Lukács vom 11. Februar 1913 bekundete, hatte Windelband soeben in der Fakultät angeregt, dass sie wünschen möge, Lask zum etatmäßigen außerordentlichen Professor zu befördern. Die Fakultät hieß das gut, der Antrag wurde über den Engeren Senat an das Ministerium geschickt, und dort wurde am 31. März 1913 beschlossen, dass er ab 1. April diese Stelle beziehen könne. Seinen Beamteneid leistete Lask dann am 11. April 1913 (GLA 235/2219).

Ebenfalls von Max Weber ist zu erfahren, dass, wie er Jaspers schreibt, Lask es lange Zeit abgelehnt hatte, diese Stelle trotz «Windelband's sehr starkem Drängen» zu übernehmen. Erst auf Webers Rat habe er sich entschlossen, die Stelle anzunehmen (Weber 2003, S. 210). Hintergrund für Lask's Zögerlichkeit war seine Affäre mit Lina Radbruch, der Gattin des nichtetatmäßigen außerordentlichen Professors für Strafrecht Gustav Radbruch, und seine folgende Verwicklung in den Ehebruchs- und Scheidungsprozess. Der Grund für Windelbands Drängen wird in seiner angeschlagenen Gesundheit gelegen haben. In einem weiteren Brief erwähnt Weber, dass Windelband *unbedingt* entweder Lask oder Driesch als etatmäßigen außerordentlichen Professors installieren wolle und Weber daher Lask den Ratschlag erteilt habe, sich zur Verfügung zu stellen, weil sonst der weniger geschätzte Driesch zum Zuge käme (Weber 2003, S. 212). Ob Weber bereits erfahren hatte, dass die Heidelberger Studentenschaft einen Antrag auf Einrichtung eines psychologischen Lehrstuhls vorbereitete und deshalb, nicht aber wegen Driesch, Lask den Rat gab, auf Windelbands Ansinnen schnellstens einzugehen,

181 M. Weber 2003, S. 88f. Weber drückt sich etwas verkürzt aus, in dem er von einem Extraordinariat spricht. Das hatte Lask bereits inne. Es ging um die etatmäßige Verankerung dieser Stelle.

bevor ein neues Ordinariat oder Extraordinariat eingerichtet werde, das eine Beförderung Lasks vereiteln könnte, ist unbekannt, wäre aber einer Nachprüfung wert.

Weber hatte Lukács, der sich im Februar 1913 nach Habilitierungsmöglichkeiten erkundigt hatte, die Situation der Philosophie und der Dozenten der Philosophie in Heidelberg mit folgenden Worten geschildert:

Es steht fest, daß *W*[*indelband*] nichts thut ohne Lask zu fragen. Auch *ich* werde ihn fragen. Daß er nicht *gegen* Ihre Habilitation ist, versteht sich von selbst. Aber es ist fraglich, ob es selbst ihm gelingen kann, *W*[*indelband*], der *sehr* gealtert ist und den Grundsatz hat: «*Quieta non movere*», in Bewegung zu setzen.

(Max Weber 2003, S. 89).

Lasks neue Position ab April 1913 war zwar nicht, wie gelegentlich zu lesen, ein Lehrstuhl oder gar der Lehrstuhl Kuno Fischers, aber es hätte daraus eines Tages ein Lehrstuhl werden können. Was das Ministerium mit der Wendung «sobald ein Bedürfnis dafür vorliegt» sagen will, ist leicht zu erraten. Mit Windelbands Gesundheit stand es nicht zum Besten. Daher rechnete man im Ministerium mit der Notwendigkeit, dass ersatzweise ein zweiter Lehrstuhl eingerichtet werden müsse, und zwar für Windelbands Wunschkandidaten Lask.

Soweit zum Thema des imaginären so genannten zweiten Lehrstuhls der Philosophie. Es drängt sich der Eindruck auf, dass Windelband hier nach dem Vorbild Fischers handelte. Der hatte, als er kränklich wurde, nicht sogleich seine Emeritierung beantragt. Damals war es noch üblich, dass nicht eine Behörde die Emeritierung zu einem rechtlich bestimmten Lebensalter veranlasste, sondern dass der Ordinarius nach persönlichem Gutdünken seine eigene Emeritierung beantragte. Fischer hatte einfach dafür gesorgt, dass ein schon länger freigehaltener zweiter Lehrstuhl mit seinem Wunschkandidaten Windelband besetzt wurde, der ihm einen Teil der Arbeitslast abzunehmen hatte. So konnte Fischer zudem sicher sein, dass auch nach seinem Ausscheiden oder Hinscheiden in Heidelberg die Philosophie in seinem Sinne vertreten sein würde. Windelband musste 1912 am Beispiel Cohens in Marburg sehen, dass eine Fakultät nicht notwendig daran interessiert war, bei der Berufung eines Nachfolgers die schulmäßige und inhaltliche Kontinuität des Lehrstuhls für erforderlich oder wünschenswert zu halten. Sie konnte auch jemanden, der sich in experimenteller Psychologie auskannte, als Nachfolger

auf einen Lehrstuhl der Philosophie setzen. Indem Windelband auf der Existenz eines leeren zweiten Lehrstuhls insistierte, versuchte er, seinen eigenen Nachfolger in der Person seines habilitierten Schülers Lask in Stellung zu bringen. Das Ministerium hatte anscheinend sich dem nicht entgegenstellen wollen. Zwar leugnete es die Existenz eines unbesetzten zweiten Philosophielehrstuhls, stellte aber zur Beruhigung Windelbands in Aussicht, dass im Falle seiner Krankheit jemand einen Lehrstuhl erhalten werde, der Philosophie in seinem Sinne vertreten werde, nicht etwa jemand, der experimentelle Psychologie zu betreiben beabsichtige.

Soweit zum Inhalt der Reaktion des Ministeriums zu den beiden Punkten des Fakultätsbeschlusses. Der jetzige Prorektor – also der örtliche Mann an der Spitze der Universität, da der badische Großherzog den Posten des Rektors innehatte – von Amts wegen auch Mitglied des Engeren Senats, der Pharmakologe Rudolf Gottlieb, vermerkte am 1. August 1913, dass die Philosophische Fakultät über die Stellungnahme des Ministeriums zu informieren sei (UAH RA 6880). Schon am 30. Juli 1913 lud Dekan Alfred Weber, der ja auch im Engeren Senat saß, die Herren Fakultätsmitglieder zu einer Fakultätssitzung auf Samstag, 2. August 1913, ein. «Einziger Punkt der Tagesordnung. Der Bericht an das Ministerium über die psychologisch pädagogische Professur bezw. Umhabilitation. Das Gutachten des Herrn Wilh. Windelband liegt bei.» (UAH RA 6880).

Das erwähnte Windelband'sche Gutachten beurteilte Paul Häberlin und seine Eignung für die erwünschte Stelle. Offensichtlich war die in Maßen positive Antwort aus Karlsruhe schon inoffiziell nach Heidelberg gelangt, so dass der Dekan die Fakultät schnell mit der Frage der personellen Besetzung der Stelle für Psychologie und Pädagogik befassen wollte, bevor die sommerliche Urlaubszeit Sitzungen unmöglich machte. Das aber ging den meisten Fakultätskollegen zu schnell. Der Ferienmonat August war für andere Dinge verplant. Der Nationalökonom Eberhard Gothein, auch Mitglied des Engeren Senats, beantragte eine Verschiebung auf das nächste Semester, und dem schloss sich die Mehrheit an. Das Sommersemester galt somit als abgeschlossen. Man wird sich erst im Oktober wiedersehen.

Die lange Sommerpause und die Erledigung der Sache Häberlin

Am 2. August 1913, dem Tag der abgesagten Fakultätssitzung, schrieb Max Weber erneut an Jaspers und klärte auf:

Vertraulich!

Lieber Herr Doktor!

Eine Fakultätssitzung findet jetzt nicht mehr statt. Es bestehen bezüglich *Dr H[äberlin]'s* in der Fakultät noch allerhand Bedenken und seine Stellung muß wohl *noch mehr* als geschehen auf die *«Pädagogik»* geschoben werden. Es besteht aber 1) der protokollierte Fakultätsbeschuß, daß der *«Dr med.»* zur Habilitation *genügt* – 2) daß *infolge* des besch[loss]enen Antrages der Fakultät es zweifellos sei, dass *«Psychologie»* *Habilitationsfach* sei (falls das Ministerium prinzipiell auf einen *Lehrauftrag* für *Psychologie eingehen* würde), – 3) hat inzwischen auch das Ministerium, wie mir mein Bruder mitteilt, *zugesagt*, daß es für ein Vorgehen der angeregten Art, *auch* eventuell für *Dr H[äberlin]*, zu haben ist und Geld giebt, *nur noch nicht* für den *Winter* d. J. (daher die Verschiebung dieser Sache). – Formell ist nun *Ihnen* zu rathen: am Anfang des Wintersemesters, etwa Anfang November, Ihrerseits die Sache bei Windelband wieder aufzunehmen durch eine Anfrage. Ich kann mir nicht denken, daß durch jene Verzögerung bezüglich *H[äberlin]'s* *Ihre* Angelegenheit berührt werden wird. Denn der Beschuß *und* das Geld des Ministeriums (für den zu Berufenden) *sind da*. Also auch das *«Fach»*, für das man sich habilitieren *kann*. –

Nochmals betone ich: ganz in Ihrem Sinn habe ich *keinerlei* *«private»* Wege für Sie oder in Ihrem Interesse beschritten, wie ich Ihnen das ja schon sagte. Sondern ich habe *offiziell* in der Commission gefragt: ob *formal* und *sachlich* Ihre Habilitation möglich sei. Ebenso ist die Frage in der Fakultätssitzung formal und sachlich, – unter Nennung Ihres Namens – behandelt und entschieden worden, d. h. es ist gesagt worden, daß, *wenn Ihre Leistung* als ausreichend anzusehen sei, Bedenken nicht beständen. Weiteres konnte nicht geschehen. *Unverbindlich* fügte Windelband hinzu, er glaube, daß *«schon»* die jetzt vorliegende Leistung *ihm* ausreichend erscheinen werde.

Herzlichen Gruß!

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 292f.)

Nach der Absage der Fakultätssitzung vom 2. August 1913 schrieb Dekan Alfred Weber am folgenden Sonntag, 3. August, erneut an Häberlin. Dieser Brief ist um einiges länger als der vom 20. Juli 1913, und er ist noch schwieriger zu lesen. Alfred Weber war berüchtigt für seine undeutliche Handschrift¹⁸². Häberlin muss einige Zeit mit diesem Brief verbracht haben, bevor er einigermaßen verstand, was er enthielt, denn es finden sich bei vielen Wörtern offensichtlich von Häberlin selbst stammende Versuche einer Transkription, versehen mit zahlreichen Fragezeichen. Dieser Brief wird wegen seiner Unleserlichkeit nur in Teilen wiedergegeben:

Heidelberg, den 3. Aug 13

Sehr verehrter Herr Kollege,
leider hatten sich die Dinge in der Fakultät doch nicht ganz so glatt erledigt und sind nicht ganz so weit gediehen, wie ich hoffte. Von Seiten der Regierung liegt jetzt eine principielle wirkliche Bereitwilligkeitserklärung zu dem Plan vor, die auch die pekuniäre Seite der Sache in befriedigender fixiert, so dass etwas für Sie Befriedigendes erschaffen wurde. Dabei wurden allerdings die Termine ganz ungebührlich lang hinausgeschoben. Die Remuneration (3600 RM sind zugesagt) soll erst jetzt über's Jahr zur Verfügung stehen; das etatsmäßige Extraordinariat erst 1916 geschaffen werden.

(UB Basel, NL 119 : 10,1715, 2)

Im Weiteren erläuterte Weber die Ausführungen aus der Antwort des Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 30. Juli 1913 und drückte die Hoffnung aus, dass es vielleicht doch schneller gehen werde, wenn die Sache in einen Nachtragshaushalt aufgenommen werden könne. Es sei einiges gegen die Vertretung von Psychologie und Pädagogik geltend gemacht worden. Aber es liege ein positives Gutachten Windelbands zur Person Häberlins vor. Angesichts der prinzipiellen Wichtigkeit der ganzen Sache habe er selbst, Alfred Weber, es für richtig gehalten, jetzt nichts zu überstürzen, sondern langsam vorzugehen, die Gegensätze und Bestrebungen sich gewissermaßen ausleben zu lassen. Und er glaube, so

182 Einer der Herausgeber des Briefwechsels Alfred Webers konstatierte: «Webers schlechte deutsche Handschrift brachte nicht erst die Herausgeber, sondern schon seine Zeitgenossen zur Verzweiflung. Bereits auf der Schule schrieb ihm einer seiner Lehrer ins Zeugnis, er solle doch die bevorstehenden Ferien dazu nutzen, endlich schreiben zu lernen. Manche Briefempfänger wie Gundolf waren gezwungen, mitten im Brief den Text Wort für Wort (und nicht immer richtig) zu transkribieren. [...] Manche gaben auch einfach auf.» (Demm 2003, S. 37).

wie die Kommissionsmitglieder in ihren Besprechungen durch Behandlung der komplizierten Fragen, die ja vorlägen, zu Häberlin als ihrem Vorschlag gekommen seien, so werde auch alles Weitere wiederum auf ihn hinauslaufen. Aber er könne es nicht mehr bestimmt vorhersehen, zumal er wenigstens äußerlich die Sachen nicht mehr so in der Hand halten werde wie bisher. Mit dieser Bemerkung wollte er darauf hinweisen, dass seine Amtszeit als Dekan auslief.

Dann spricht Alfred Weber den Punkt an, den bereits Max Weber in seinem Schreiben an Jaspers genannt hatte, dass Häberlin eigentlich nichts publiziert hatte, das eindeutig Fragen der Psychologie behandelte. Hierin habe der schwierige Punkt der Verteidigung des Vorschlags Häberlin gelegen, dass seine Publikationen äußerlich als «philosophisch» klassifiziert erscheinen, er zudem ja nichts auch äußerlich «psychologisches» fertig habe – sonst seien seine «Publikationen das weitaus Beste, was für seine und unsre Sache» geschehen könne. Dann äußert Weber sich langatmig dazu, dass Überlegungen dieser Art auf das, was man publizieren wolle, nicht abfärben dürften. Er glaube, dass auch Häberlin sich in seinen Dispositionen durch diese äußeren Gründe unter keinen Umständen beeinflussen lassen dürfe. Zum Abschluss verlieh er seiner Hoffnung Ausdruck, dass die ganze Geschichte ihn, Häberlin, nicht beunruhige, und schloss mit den Worten, er drücke ihm in der Hoffnung, ihn doch hier zu haben, sehr herzlich die Hand.

Was Häberlin diesem hingekritzelten Brief tatsächlich hat entnehmen können, muss offen bleiben. Aufschlussreich waren ergänzende Informationen, die Windelband diesen Mitteilungen Alfred Webers in einem separaten Brief an Häberlin hinzufügte. Am Sonntag, dem 3. August 1913, schrieb er:

Hochgeehrter Herr Kollege

Besten Dank für Ihren freundlichen Brief und die beigefügten Notizen: ich habe sie für meinen Bericht an die Fakultät verwendet, der nun freilich für den Moment gegenstandslos geworden ist. Denn wie Sie durch den Herrn Dekan erfahren haben, hat die Regierung, um bestimmte Antwort ersucht, ihre Subvention für die in Aussicht genommene Lehrstelle erst zum Winter 1914/15 zusagen können, und für die Errichtung des etatsmässigen Extraordinariats stellt sie gar erst zum Budget 1916/17 zwar ihren guten Willen, aber keine absolute Gewähr in Aussicht. Diese Verzögerung ist natürlich sehr unerfreulich, nicht nur weil die Fakultät, die deshalb auch ihre Sitzung bis zum Winter verschoben hat, nun

nicht in der Lage sein wird, Ihnen die Umhabilitierung nahezu-
legen, sondern auch deshalb, weil, wie sich sicher voraussehen
lässt, inzwischen allerlei Strömungen sich geltend machen wer-
den, die auf andre Kombinationen gerichtet sind, und die psy-
chologisch-paedagogische Lehrstelle, für die wir Sie in Aussicht
nahmen, anderweitig zu verteilen bestrebt sein werden. Es ist
mir sehr peinlich, dass die Voraussetzungen, unter denen ich mit
Ihnen, wenn auch noch so unverbindlich zu verhandeln beauf-
tragt war, jene Veränderungen erfahren haben, die unsre Aktion
für den Moment hemmen und für die Zukunft in Frage stellen.
Mein Trost ist der, dass mir diese Gelegenheit die Freude Ihrer
persönlichen Bekanntschaft verschafft hat, und meine Hoffnung
die, dass es nicht dabei bleiben werde.

Inzwischen grüsse ich Sie mit den besten Ferienwünschen als

Ihr

Hochachtungsvoll ergebener

W. Windelband

(UB Basel, NL 119 : 10,1790, 2)

Es sind also mehrere Hindernisse für eine zügige Verfolgung der Pläne
aufgetreten. Da ist einmal die Verzögerung durch das Ministerium, die
dokumentarisch vorliegt. Da ist zweitens etwas Undokumentiertes,
allerlei sich geltend machende «Strömungen» mit anscheinend anderen
inhaltlichen und personellen Vorstellungen. Max Weber hatte brieflich
einige Andeutungen dazu gemacht, Windelband geht auf die «Strömun-
gen» nicht näher ein. Wer in der Fakultät oder in Karlsruhe welche Strö-
mung vertritt, bleibt im Dunkeln. Ob sich gar Windelband einer dieser
Strömungen verbunden fühlte, ebenso.

Ob bereits durch den zweiten Aufenthalt in Heidelberg oder erst
durch die späteren Mitteilungen Alfred Webers und Windelbands ver-
anlasst – Häberlin entwickelte eine realistische Sicht der unglücklichen
Lage. Am 5. August 1913 schrieb er Binswanger:

Die Heidelberger Angelegenheit ist noch nicht reif; für diesen
Winter ist jedenfalls noch keine <Gefahr>. Meine Chancen schei-
nen etwa auf 50% zu stehen; es sind zwei Parteien, von denen
die eine mich, die andre einen andern Kandidaten (Jaspers?) will.
Dies aber, bitte, streng vertraulich! Unterdessen wursteln wir hier
weiter.

(Häberlin & Binswanger 1997, S. 117)

Jemand muss ihm verraten haben, dass er doch nicht der einzige Kandidat für den zu schaffenden Posten ist. In dem Brief Alfred Webers wird das gar nicht zur Sprache gebracht, in dem Windelbands wird es nur angedeutet. Dass Häberlin Jaspers als Konkurrenten vermuten kann, muss auf andere Quellen zurückgehen, möglicherweise schon auf deren unfriedliche Begegnung auf der Radbruch'schen Gesellschaft am 21. Juni 1913.

Eigenartigerweise bahnte sich gerade jetzt, da Häberlin in Jaspers einen Konkurrenten witterte, eine heftige Kontroverse zwischen Häberlins Freund Ludwig Binswanger und Karl Jaspers an. Binswanger eröffnete sie mit einer angriffsfreudigen Besprechung des neuesten Jaspers'schen Aufsatzes. Ob Binswanger mit seiner Attacke dem Rivalen seines Freundes Schaden zufügen will, ist nicht sicher zu bestimmen. Die chronologische Nähe zwischen Häberlins Brief, in dem er Jaspers als möglichen Konkurrenz Kandidaten nennt, und Binswangers unfreundlichen Bemerkungen ist jedenfalls auffällig. Der Briefwechsel zwischen Binswanger und Häberlin macht deutlich, dass Häberlin an der Besprechung <nicht unbeteiligt> war (so die Herausgeberin in Häberlin & Binswanger 1997, S. 361, n.). Leider muss ungeklärt bleiben, welche Abschnitte Häberlin verfasste oder anregte.

Binswangers Besprechung muss Anfang August 1913 erschienen sein, denn Häberlin bedankt sich bei ihm in dem oben zitierten Brief vom 5. August 1913 für den Sonderdruck. Binswanger wird sie im Sommer 1913 verfasst haben. Ob ihm zu jener Zeit bereits die Möglichkeit, dass Jaspers den Absichten Häberlins im Wege sein könnte, gerüchteweise zugetragen worden war, ist nicht bekannt, doch wahrscheinlich. Häberlin bedankte sich mit den Worten:

Vielen Dank für das Separatum; ich hoffe nur, Jaspers werde sich nicht zu sehr darüber ärgern, er ist ein wenig intolerant und tut sich etwas viel auf seine philosophische Durchdringung der Psychologie zugute. Item, das ist sein Pech.

(Binswanger & Häberlin 1997, S. 117)

Gegenstand der Besprechung war Jaspers' Artikel *Kausale und <verständliche> Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie)* (Jaspers 1913b; 1963). Binswanger publizierte seine Besprechung in der soeben von Freud gegründeten und herausgegebenen *Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse* (Binswanger 1913). Darin verteidigt er Freud gegen Jaspers'sche Kritik und

beruft sich in wissenschaftstheoretischen Fragen geradezu aufdringlich auf Häberlin. Zum Schluss attackiert er Jaspers mit dem Anwurf, in seiner Darstellung einer Psychose wolle oder könne er die homosexuelle Komponente des Falles nicht sehen. Das Nicht-Wollen oder Nicht-Können impliziert zwangsläufig die Behauptung, Jaspers selbst leide unter verdrängten Impulsen, deren Ausleben nach damaligem Strafrecht als Straftat bewertet wurde. Eine Empfehlung für eine Universitätskarriere kann man darin nicht erkennen.

Am 4. August 1913 schickt Binswanger einen Sonderdruck seiner Besprechung an Jaspers. Wie er im Begleitbrief sagt, habe sein Freund Dr. Häberlin ihm kürzlich mitgeteilt, Jaspers habe um die Übersendung des Referates gebeten. Über diesen Zusammenhang ist leider nichts bekannt. Auch Luczak (1997, S. 33f.) gibt nur an, der Briefwechsel sei durch Häberlin vermittelt worden. Als freundliche, wenn auch vielleicht etwas scheinheilige Geste lässt sich der Satz in Binswangers Schreiben an Jaspers verstehen, er wolle seiner «Hoffnung Ausdruck geben, dass Sie den aus meinen Zeilen vielleicht hervorgehenden Affekt nicht missverstehen mögen» (Binswanger in Jaspers 2016, S. 34). Weshalb Binswanger bei einer Besprechung einer wissenschaftlichen Arbeit des ihm persönlich unbekanntenen Jaspers einen Affekt aufkommen ließ, wird sich der Briefempfänger gefragt haben.

Jaspers reagierte am 7. August 1913 mit einem in der Sache nüchternen Schreiben an Binswanger und konstatiert: «Ihre Kritik ist nicht gerade milde.» Was das Persönliche angeht, wird er allerdings nachdrücklich: «Eins aber lehne ich entschieden ab: dass Sie mir ›übertriebene Reaktion‹ vorwerfen, mich ›psychologisch‹ erklären, statt mich sachlich zu erörtern; dass Sie mir ferner vorhalten, ich könne oder wolle etwas nicht sehen» (Jaspers 2016, S. 34f.). Dieses «etwas» ist die von Binswanger per Ferndiagnose festgestellte angebliche homosexuelle Neigung.

Binswanger antwortete anderentags mit einem zwiespältigen Bekenntnis zu einer persönlichen Schuld, das er aber unverzüglich zurücknimmt:

Wenn Sie sich dagegen wehren, dass ich Sie in einem Punkte psychologisch erkläre, statt sachlich zu erörtern, so muss ich Ihnen in gewissem Sinne recht geben. Ich bekenne mich hier eines Fehlers für schuldig, den ich gerade bei andern Freudianern perhorresziere. Das Fatale ist aber, dass m. E. in Sachen der individualpsychologischen Forschung die sachliche Erörterung eigentlich ohne feste Grenzen in die psychologische Erklärung des Forschers selbst hinüberfließt. Ich bin daher geneigt, den Fehler von meiner

persönlichen Verantwortung z. T. auf diejenige der individual-psychologischen Forschungsrichtung abzuwälzen.

(Binswanger in Jaspers 2016, S. 37)

Es mag dahingestellt sein, was sich hier zwei Psychiater persönlich ankreiden. Für unser Thema bedeutender ist die Frage, ob hier ein Streit im Wettlauf um die Heidelberger Position stattfand und ob andere Personen in Heidelberg mit Binswangers Rezension versehen wurden. Dafür spricht der Umstand, dass Binswanger Jaspers' Brief umgehend Häberlin zuschickte. Der äußerte sich dazu am 10. August 1913 in seiner Antwort an Binswanger mit der Bemerkung:

Der Brief von Dr. J[aspers] ist in mehr als einer Hinsicht charakteristisch. Man könnte fast eine Diagnose stellen, wenn man gesehen hat (wie in Heidelberg) wie er sich unter ›Gleichgesinnten‹ gibt. Er ist ein tüchtiger Mensch, nur sollte er freier sein.

(Binswanger & Häberlin 1997, S. 118)

Ob und wie weit Jaspers von dieser Kontroverse, in der Häberlin einen ihm vermutlich wenig angenehmen Part spielte oder spielen musste, in Heidelberg berichtete und damit Häberlins Ansehen minderte, ist unbekannt. Häberlins Aussichten auf die Heidelberger Stelle nehmen jedenfalls ab.

Abgenommen hatten auch Hellpachs Aussichten, die Heidelberger Position zu erobern. Jaspers, der daheim in Oldenburg Ferien machte, schrieb am 7. August 1913 an Hans Gruhle nach Heidelberg, wohl eine Nachfrage beantwortend:

Schönen Dank f[ür] Ihre Mitteilungen. Die Hellpach-Angelegenheit liegt, wenn ich recht vermute, schon 14 Tage zurück. Damals erzählte mir Max Weber. Oder ist das wieder was Neues! – Die Bonner Liste wird vielleicht durch die Regierung, die Münsterberg will, illusorisch gemacht. So hörte ich in Göttingen.

(Jaspers 2016, S. 103)

Gruhle hatte wohl sagen gehört, dass Hellpach als Kandidat für die Heidelberger Stelle ins Gespräch gebracht worden war oder sich gebracht hatte. Jaspers war dank Webers Brief vom 20. Juli über die Geschehnisse und Stimmungslagen in der Philosophischen Fakultät besser informiert und konnte Beruhigendes mitteilen. In Göttingen traf Jaspers auch

Edmund Husserl, welchen er als «der wunderliche Mann» bezeichnete (Jaspers 1951, S. 328). Ob durch ihn oder durch andere, jedenfalls hatte Jaspers noch weitere akademische Gerüchte aufgenommen, bei denen es offensichtlich um die Bonner Nachfolge des Oswald Külpe ging, der den Bonner Lehrstuhl gegen den für experimentelle Forschung nennenswert besser ausgestatteten in München räumte.¹⁸³

Auch über Binswanger konnte Jaspers Gruhle etwas mitteilen, bei dem wohl nicht nur das Ausrufezeichen preisgibt, dass Jaspers dessen persönliche Attacke nicht leicht wegsteckte:

Binswanger-Konstanz schickte mir eine Kritik der Verstehensarbeit. Er hat kapiert, dass in der «Kausalität» noch Probleme stecken, im übrigen verlangte er, dass ich in meinen Träumen die homosexuellen Komponenten entdecke! (Jaspers 2016, S. 104)

Binswanger mit Konstanz zu verbinden, ist nicht ganz korrekt. Zwischen seiner Klinik, der «Privatanstalt für heilfähige Kranke und Pfleglinge aus den besseren Ständen der Schweiz und des Auslandes», genannt Bellevue, und Konstanz lag zwar nur eine sehr kurze geographische Distanz, aber eben auch die Schweizer Staatsgrenze. Binswangers Namen mit einem geographischen Zusatz zu versehen, war sinnvoll, um eine Verwechslung mit den anderen Medizinern aus der Familie Binswanger, etwa Otto Binswanger-Jena, zu vermeiden. Man pflegte Binswanger-Kreuzlingen zu sagen.

Während die Aussichten Häberlins und Hellpachs auf die Psychologie-Stelle schrumpften, nahmen Jaspers' Aussicht auf eine Habilitation zu. Am 8. August 1913 schrieb Max Weber an Jaspers eine Art Abschlussbericht über die Ereignisse des Sommersemesters, den Stand der Dinge und die Empfehlungen für die nächsten Handlungsschritte:

183 Nachdem 1913 feststand, dass Külpe nach München gehen wollte, schlug die Bonner Fakultät für seine Nachfolge vor, erstens ein planmäßiges Extraordinariat für Philosophie, experimentelle Psychologie und experimentelle Pädagogik für Karl Bühler einzurichten und zweitens für den Lehrstuhl für Philosophie Edmund Husserl, Karl Groos oder Hans Driesch zu berufen. Das zuständige Berliner Ministerium weigerte sich, ein Extraordinariat zu schaffen. Damit war der gesamte Vorschlag einschließlich der Dreierliste, der vor dem Hintergrund des Marburger Lehrstuhlstreits eine klare Arbeitsteilung zwischen Psychologie und Philosophie implizierte, hinfällig. Es wurde eine neue Dreierliste aufgestellt mit Kandidaten, denen eine Vertretung sowohl der Philosophie als auch der Psychologie zugetraut wurde. Sie bestand aus dem Psychiater und Philosophen Gustav Störing, Straßburg, Georg Friedrich Lipps, Zürich, und Felix Krüger, Halle. Störing erhielt den Ruf als Notlösung (Stöwer et al. 1998, S. 37). Angemerkt sei, dass 1928 als Nachfolger Störings Karl Jaspers einen Ruf erhielt, diesen jedoch ablehnte. Die Fama des Bonner Psychologischen Instituts berichtet noch heute, man habe Jaspers bei dessen Erkundungsbesuch in Bonn stolz das Psychologische Laboratorium vorgeführt, auf das er in seiner norddeutschen Diktion mit dem Satz reagiert habe: «S-tellt das S-pielzeug auf dem S-peicher.»

Lieber Herr Doktor!

Ich muß Ihre Habilitation für *völlig gesichert* halten, nach der Stimmung der maßgebenden Fakultätsmitglieder, namentlich auch Gotheins, der in der vorigen Sitzung nicht da war. Was einige Mitglieder vielleicht aus äußeren Gründen *wünschen* werden, ist, daß sie *formell gleichzeitig* mit der Erledigung der andren Frage – *aber*: ganz *unabhängig* von der Art der Erledigung derselben – zur Erledigung gelange. Da diese Erledigung (nach Ansicht meines Bruders) spätestens im November erfolgen *muß*, so steht fest, daß Sie *vor* Weihnachten und *vor* Feststellung des Sommerkatalogs jedenfalls habilitiert sein werden. Denn auch jene Mitglieder sind der Ansicht, daß [man], falls wider Erwarten die andre Frage bis dahin *nicht* erledigt sein sollte, Ihnen nicht zumuthen darf und will, länger zu warten. Rein formell sind Sie, nach dem vorliegenden Beschluß der Fakultät, nicht einmal verpflichtet, sich auch nur *diese* Verzögerung, – die aber wahrscheinlich keine vitalen Interessen Ihrerseits berührt, – gefallen zu lassen und z. B. Windelband wird dies (ebensowenig wie Andre) von Ihnen *verlangen*. *Möglich* ist, wie gesagt, nur, daß Ihnen ein entsprechender *Wunsch* als von dem Einen oder Andren vorgebracht, geäußert wird, von dem ich meinerseits glauben möchte, daß Sie ihn schließlich erfüllen können.

Die Umhabilitation des Herrn Dr Häberlin – *wenn* man bei diesem Modus der Deckung des Bedürfnisses nach einem *«Pädagogiker»* (es ist nämlich sonst anscheinend kein wirklich ganz verlässlicher Mann aufzutreiben) bleibt – macht Schwierigkeiten wesentlich deshalb, weil einerseits *keine* wissenschaftliche *«Bewährung»* speziell auf dem Gebiet der *Psychologie* von ihm vorliegt, also ein Grundsatz akademischer Stellen- (bzw. Lehrauftrags-)Vergebung verletzt wird, den man sehr *ungern* verletzt, andererseits ein Lehrauftrag *nur* für Pädagogik (wo, bei der Art der Aufgaben, die *Lehr*qualifikation entscheiden könnte) nicht mit den Intentionen des Ministeriums harmoniert und auch in der Fakultät auf Bedenken stößt. Man möchte diese etwas heiklen Fragen noch einmal gründlich erörtern. Wie gesagt: *wie* auch die schließliche Entscheidung *darüber* fällt, – *Ihre* Habilitation erfährt von *keiner einzigen* Seite Anfechtung (von verschiedenen sonst oft sehr auseinandergehenden Seiten dagegen energische Unterstützung) und ich halte sie für durchaus gesichert, nachdem ich mich darüber bei dem Dekan (meinem Bruder) informiert habe.

Es kann sich nur um wenige Wochen Verzögerung handeln, die einige Herren für die *formale* Erledigung gern sehen würden.

Mit herzlichem Gruß

Max Weber

[P. S.]

Gruhle habe ich nahegelegt, sich doch auch noch in der *Philosoph[ischen] Fakultät* zu habilitieren. Darüber habe ich aber mit noch Niemand geredet. Es empfiehlt sich für ihn aus *formalen* Gründen u. ich kann nicht annehmen, daß es Schwierigkeiten macht. – Über Ihr *Buch* demnächst! Ich bin z. Z. sehr belastet.

(Max Weber 2003, S. 300f.)

Die <andre Frage> ist natürlich die Angelegenheit Häberlin oder die Einrichtung eines Lehrstuhls oder einer Lehrstelle für Psychologie und Pädagogik, um die sich die Kommission zu kümmern hatte. Das Problem, das in der Angelegenheit Häberlin debattiert wurde, bezeichnet Weber mit <Umhabilitierung>. Denn wenn eine Lehrstelle gleich welcher Rangstufe für Psychologie und Pädagogik einzurichten ist, dann sollte die *venia* der neuen Heidelberger Habilitierung ebenso lauten, nämlich <Psychologie und Pädagogik>. Die *venia*, die Häberlin in Basel 1908 erhalten hatte, lautete mit Sicherheit anders, wahrscheinlich einfach <Philosophie>. Um aber Häberlin die passende *venia* für Psychologie und Pädagogik *ohne* Philosophie zu erteilen, müssten dafür entsprechende publizierte oder publizierbare Leistungen nachweisbar sein. Anscheinend fiel auf, dass Häberlin gerade zum Thema Psychologie noch nicht veröffentlicht hatte. Interessant wäre es zu wissen, wann und durch wen dieser Punkt auffällig gemacht wurde. Er hätte ja schon abgeschätzt werden können, bevor man Häberlin als passenden Kandidaten in Betracht zog und sogar dem Ministerium diese Wahl mitteilte. In Windelbands Gutachten wird dieser jetzt so gewichtige Punkt nicht moniert, wohl aber das Fehlen pädagogischer Publikationen. Ob diese anscheinend habilitationstechnische Schwierigkeit juristisch real Bestand hatte, ist schwer einzuschätzen. Ob sie vorgeschoben war, ist nicht auszuschließen.

Dass aber eine Art Konkurrenz zwischen Jaspers und Häberlin um die Gunst der Fakultät entstanden war, zeigte schon Webers Anleitung an Jaspers, sein Verfahren mit der <andren Frage> zu synchronisieren. Der Nachfolger Max Webers auf dessen am 1. Mai 1903 aufgegebenen Lehrstuhl, der Nationalökonom Eberhard Gothein, den Weber hier als Jaspers' Befürworter hervorhebt, war damals Mitglied des Engeren Senats und konnte auf dieser Ebene ein entscheidendes Votum vorbringen.

Was Windelbands Position in dieser verwickelten Angelegenheit war, zeigt sich während seines Ferienaufenthalts. Er fuhr zur Erholung ins Wald-Hotel nach Villingen an den Ostrand des Schwarzwaldes, bequem erreichbar mit der Schwarzwaldbahn. Dort schrieb er am 22. August 1913 an Häberlin in Beantwortung eines nicht vorliegenden Briefes:

Hochgeehrter Herr Kollege

Die freundlichen Ferienwünsche Ihres Briefes scheinen einigermaßen in Erfüllung zu gehen, wenigstens ist das Wetter trotz einigen Wechsels im Ganzen so, dass man hier die schöne Waldluft gründlich geniessen und das langentwöhnte Wandern wieder lernen kann.

Für die Auffassung, mit der Sie unsrer Verhandlungen gedenken, bin ich Ihnen besonders dankbar. Gerade weil die Möglichkeiten seitens der Regierung nun doch anders und weniger günstig liegen, als unser Decan verstanden hatte, ist es mir wertvoll zu wissen, dass Sie mir an der Enttäuschung keine Schuld geben. Ich bedaure sehr, dass die scheinbar einfache Sachlage nun durch die Verzögerung allerlei Verwicklungen erfahren wird. Eine solche Komplikation macht sich jetzt schon, wie ich befürchtete, geltend. Ich werde mit der Frage bestürmt, wie Sie als Paedagoge zu dem Streit um das humanistische Gymnasium stehen, und es hat den Anschein, dass darauf Gewicht gelegt werden könnte. Nun haben wir darüber nicht gesprochen, und in Ihren Veröffentlichungen, die ich kenne, ist meines Erinnern nichts darüber. Es wäre mir deshalb zur Klärung dieser Seitenfrage sehr erwünscht, wenn Sie mir kurz Ihre Stellung zu der Mittelschulreformbewegung kundgeben könnten. Oder haben Sie vielleicht in jenen populären Aufsätzen, die Sie einmal erwähnten, etwas darüber geschrieben? Jedenfalls wird, wenn im Winter die ganze Angelegenheit wieder aufgenommen wird, sowohl bei der Regierung als auch bei der Fakultät der Wunsch vorhanden sein, zu wissen, welche Meinung Sie über diese vielen als brennend erscheinenden Fragen etwa hegen. Darum bitte ich Sie mich darüber zu orientieren.

Hier werde ich mindestens bis Ende des Monats bleiben, nachher vermutlich direkt nach Heidelberg zurückgehen, um wo möglich in den Ferien noch wieder etwas zu arbeiten.

Mit hochachtungsvollem Gruss der Ihrige

Windelband

(UB Basel, NL 119 : 10,1790, 3)

In dem unbekanntem Brief, den Windelband hier beantwortete, äußerte sich Häberlin anscheinend dazu, wer nach seiner Erfahrung und Auffassung die Verantwortung oder auch Schuld an der für ihn enttäuschenden Situation trage. Windelband lastet diese Enttäuschung der Regierung an, nennt aber nicht die zweite Quelle der Enttäuschung, das Fehlen der Publikationen aus dem Bereich der Psychologie, die für die angezielte Umhabilitierung sehr wünschenswert gewesen wären. Windelband jedenfalls ist dankbar, dass Häberlin ihn nicht zu den Verantwortlichen zählt. Er erweckt sogar den Eindruck, es sei noch nicht alles verloren, indem er Häberlin um Stellungnahme zur Frage des humanistischen Gymnasiums bittet. Ob er ernstlich annimmt, Häberlins Chancen seien noch nicht völlig verspielt, oder ob er damit nur den Zeitpunkt der endgültigen Enttäuschung aufschieben oder von eigener Verantwortung dafür ablenken will, lässt sich nicht klären. Es ist unbekannt, ob er sich den «Strömungen» angeschlossen hat, die mit dem Auftreten des Jaspers'schen Habilitationsbegehrens vom Kandidaten Häberlin Abstand nahmen. Zu bedenken ist immerhin, dass Windelband erkennen musste, dass es problemlos möglich sein werde, dem Mediziner Jaspers Veranstaltungen zur Philosophie zu untersagen, während er im Fall Häberlin nicht sicher sein konnte, dass dieser sich daran auch halten werde. Dieses Thema könnte somit leicht zu unerfreulichen Disputen führen.

Am 28. August verfasste Häberlin eine vielseitige Antwort mit Tinte. Am folgenden Tage änderte und kürzte er sie. Er wird sie in irgendeiner Form abgeschickt haben. Da nur das mehrfach umgeänderte Konzept (UB Basel, NL 119:10,1790) erhalten ist und es darin auch nur um die Frage des humanistischen Gymnasiums geht, bleibe der Inhalt hier unbefasst. Festgehalten sei nur, dass Häberlin der ihm gestellten Aufgabe gründlich nachging, also noch ein Fünkchen Hoffnung auf Heidelberg und Windelband hegte.

Am 4. Oktober 1913 schrieb Windelband ihm erneut, jetzt aus wieder Heidelberg:

Hochgehrter Herr Kollege

Mein herzlicher Dank für Ihre liebenswürdige und ausführliche Beantwortung meiner Frage kommt leider etwas spät. Sommerfrischen, zumal wenn sie glücklich verlaufen, sind ungünstige Zeiten für Briefe; und als ich heimgekehrt mich allmählich wieder acclimatisiert und eingerichtet hatte, meinte ich erst warten zu sollen, bis ich Ihnen über den Stand der psychologisch-pädagogischen Frage etwas mitteilen könnte. Indessen ist das doch nicht

möglich. Es scheint noch wenig von der Kollegenschaft hier zu sein; ich, der ich nur zu dem hygienisch nötigen Spaziergang ausgehe oder ausfahre, habe kaum den einen oder anderen Kollegen gesehen. Und ereignet hat sich inzwischen eigentlich garnichts. Die akademische Maschine ist noch nicht wieder im Gang, das wird wohl noch einen Monat dauern.

Inzwischen aber möchte ich Ihnen nun doch für Ihre Darlegungen danken, die mir die Freude gemacht haben, durchweg wesentliche Uebereinstimmung zwischen Ihrer und meiner Auffassung der Sache erkennen zu lassen. Dabei möchte ich bitten, meine Anfrage nicht etwa so aufzufassen, als ob wir an der geplanten Lehrstelle gerade die Gymnasialfrage besonders in den Vordergrund gerückt sehen wollten oder auf die Stellung zu ihr ganz besonderes Gewicht legten. Das ist jedenfalls bei der Fakultät als Ganzem nicht der Fall; in allen Besprechungen der Sache ist sogar diese Frage nicht eigentlich berührt worden. Nur bei einzelnen Personen ist hier ein brennendes Interesse gerade an dieser Frage zu erwarten, und deshalb freue ich mich, unter Umständen feststellen zu können, dass der Humanismus von Ihnen keine umstürzliche Gegnerschaft zu befürchten haben würde. In dieser Hinsicht freue ich mich, dass die Mühe, die ich Ihnen verursacht habe, nicht vergebens war und dass Sie mir bestätigt haben, was ich wünschte und erwartete. Im Uebrigen werden wir nun sehen müssen, ob die Differenz zwischen der [!] Voraussetzungen, die uns in der Fakultät gegeben wurden, und den Bedingungen, auf die sich die Regierung wirklich einlassen will, sich wieder verringert oder ausgleicht. Jedenfalls ist es gut, dass wir auf zweifelloser Festlegung bestanden haben, um ganz sicher zu sein, was wir Ihnen als Aussichten zu eröffnen verantworten können.

Hoffentlich haben Sie auch gute Ferien. Ich habe mich in Villingen bei günstigem Wetter gründlich erholt, und ebenso meine Frau. So treten wir hoffnungsvoll in den Winter, und ich fange wieder zu arbeiten an; ich denke wenigstens noch etwas von dem herauszubringen, was ich gern noch sagen möchte.

Mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr

Windelband

(UB Basel, NL 119 : 10,1790, 4)

Nimmt man Windelbands Worte für bare Münze, dann sieht er das Problem für Häberlin in den unbefriedigenden Bedingungen, in die das

Ministerium einzuwilligen bereit war, nicht aber, wie Max Weber, in der Frage der fehlenden Grundlage für seine Umhabilitation für Psychologie. Allerdings hätte Windelband sich wohl gehütet, dieses ungeklärte Fakultätsinternum Häberlin brieflich mitzuteilen.

Der Erfolg der Bemühungen um Jaspers' Habilitation

Die sommerliche Ferienzeit verlief ohne Bemerkenswertes. Man traf sich zum Wintersemester 1913/1914 wieder. Es begann offiziell am 15. Oktober 1913. Ein neuer Dekan der Philosophischen Fakultät trat sein Amt an, der Kunsthistoriker Carl Neumann.

Mit Datum des 14. Oktober 1913 schrieb Privatdozent Hans Gruhle an den Dekan der Philosophischen Fakultät:

Die philosophische Fakultät hat seinerzeit freundlichst erlaubt, dass im Vorlesungsverzeichnis für das beginnende Semester meine Vorlesung über <Angewandte Psychologie> unter <Philosophische Fakultät> IV. st angekündigt werde. Ich habe nun heute noch die ergebenste Bitte, zu genehmigen, dass die gleiche Vorlesung auch am schwarzen Brett der philosophischen Fakultät angezeigt werde. (UAH H-IV-102/104 fol. 40)

Auf diesem Blatt steht in anderer Handschrift der Name Windelband. Das wird heißen, dass der Dekan die Frage zunächst mit Windelband abklärte. Eine weitere Notiz, geschrieben am 26. Oktober, hält fest: genehmigt Prof. C. Neumann.

Das Heidelberger Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1913/1914 enthält in der Abteilung IV. Philosophische Fakultät auf S. 20 tatsächlich die Ankündigung: *Angewandte Psychologie*. Danach steht aber nicht wie sonst der Name des Dozenten, sondern die Bemerkung: «Siehe III. Medizin. Fakultät (S. 17)». Dort lassen sich der Name, die Tages- und die Uhrzeit finden. Diese markante Abtrennung nach Fakultätszugehörigkeit war sicher einer der Gründe dafür, dass Weber Gruhle empfahl, eine zweite Habilitation in der Philosophischen Fakultät zu beantragen.

Auch Jaspers' Habilitationsbemühungen werden mit dem Wintersemester wiederbelebt. Am 20. Oktober 1913 setzte er seinen Lebenslauf¹⁸⁴

184 UAH H-IV-102/104 fol. 58, handschriftliches Original; GLA 235/2133, maschinelle Abschrift.

für das Habilitationsgesuch auf. Hier seien die Abschnitte wiedergegeben, in denen er seine bisherigen Studien des gewünschten Habilitationsfaches Psychologie darstellt, welche ihn veranlasst hatten, das Studium der Rechtswissenschaften aufzugeben und zur Medizin zu wechseln:

[...] erst psychologische Studien bei Th. Lipps in München klärten mich über meine eigentlichen Interessen auf. In der ausgesprochenen Absicht, Psychiatrie und Psychologie zum Gegenstand meiner Arbeit zu gewinnen, studierte ich von Herbst 1902 an Medizin (in Berlin, Göttingen und Heidelberg). Hierbei war der Wunsch massgebend, eine ausgebreitete Erfahrungsgrundlage in der unmittelbaren Anschauung menschlicher Verhältnisse zu gewinnen, um nicht bei einer bloß formalen Psychologie stehen bleiben zu müssen. Diese letztere nahm mich die ersten Semester methodisch und sachlich ganz in Anspruch¹⁸⁵. In den klinischen Semestern erschöpfte sich meine Kraft wesentlich in der Verarbeitung des reichen klinischen Stoffes und in der praktischen Tätigkeit. Mehr nebenher setzte ich meine früheren Interessen fort, um den Faden für die Zukunft nicht zu verlieren: so nahm ich in Göttingen an einem experimentell-psychologischen Kursus teil, las im Laufe der Semester die meisten Werke von Wundt und Th. Lipps, hörte gelegentlich geisteswissenschaftliche Vorlesungen usw.

Während meines Medicinalpraktikantenjahres (1908) war ich ein halbes Jahr auf der Nervenabteilung bei Prof. Hoffmann in Heidelberg und ein halbes Jahr bei Prof. Nissl an der Irrenklinik praktisch tätig. Während dieses Jahres begann ich [...] Psychologie – und Philosophie – planmässig zu studieren. Zu dieser Zeit gewann ich zum ersten Mal eine eigentlich philosophische Bildung durch das Studium Kants, die mir indirekt für meine psychologischen Zwecke – zur Abgrenzung und methodischen Klärung der psychologischen Untersuchungen – von grosser Bedeutung wurde.

Nach Ablauf des Medicinalpraktikantenjahres arbeitete ich als wissenschaftlicher Vol[ontär]-Assistent an der psychiatrischen Klinik bei Prof. Nissl (Januar 1909 bis heute). Aus der Wechselwirkung zwischen den geisteswissenschaftlichen Begriffen und den Untersuchungsergebnissen, die ich in der Klinik gewann,

185 Dieser Satz ist merkwürdig missraten. Er besagt nichts anderes, als dass die ersten Semester methodisch und sachlich einer «bloß formalen Psychologie» geopfert wurden. Es wird aber tatsächlich der Stoff der vorklinischen Semester gewesen sein, der Jaspers in Anspruch nahm. Dazu gehörte keinerlei Art Psychologie.

entsprangen meine bisherigen Arbeiten. Diese schwebten in der zu unserer Zeit noch vorwiegend hirnpathologisch eingestellten Psychiatrie zunächst ziemlich in der Luft. So entstand zur Fundierung und Ordnung der ganzen *psychologischen* Untersuchungsrichtungen in der Psychiatrie [...] meine allgemeine Psychopathologie.

Im Laufe der Jahre wurde mir klar, dass zwar ein guter Teil des empirischen *Materials* einer Psychologie nur in den Instituten der medizinischen Fakultät zu holen sei, dass aber die *Interessen*, unter denen es psychologisch betrachtet, und die *Gesichtspunkte*, unter denen es verarbeitet wird, ihren Ort nicht dort[,] sondern in der philosophischen Fakultät haben. Wie denn meine ganze allgemeine Psychopathologie eine durchaus psychologische, keine hirnpathologische Arbeit ist. Hierdurch entstand seit langem mein Wunsch, eine Dozentur an der philosophischen Fakultät zu gewinnen, an der sich die Studenten finden, die – im Gegensatz zur überwältigenden Mehrzahl der Mediziner – den psychologischen Erkenntnissen Interesse entgegenbringen.

Heidelberg, 20. 10. 1913.

Karl Jaspers

Soweit die psychologierelevanten Abschnitte in Jaspers' Selbstdarstellung. Das ist verständlich und selbstverständlich Gelegenheitsprosa für die Ohren der Philosophischen Fakultät und Windelbands. An den einzelnen Punkten ist wohl nicht zu zweifeln, ob aber die reale Gewichtung im Lebenslauf des Karl Jaspers bei jedem Punkt getroffen ist, sei dahingestellt. Der temporal mit «seit langem» quantifizierte Wunsch nach einer Dozentur an der Philosophischen Fakultät war nur eben ein halbes Jahr alt. Offensichtlich hatte Gruhle ihn in Jaspers' Seele implantiert, und zwar als Notlösung und Wahrnehmung einer unvorhergesehenen Gelegenheit. Denn zuvor war es die Medizinische Fakultät, nach deren Habilitation er strebte. Dem aber standen Gruhle und die anderen drei in Psychiatrie habilitierten Privatdozenten im Weg, die unverändert in Heidelberg zugegen waren.

Am Dienstag, dem 21. Oktober 1913, bat Jaspers die Philosophische Fakultät um Zulassung zur Habilitation für das Fach Psychologie und verwandte Gebiete (UAH H-IV-102/104 fol. 60). Dazu kam die Aufzählung der Anlagen und zwei Bitten um Ausnahmeregelungen. Sein Buch *Allgemeine Psychopathologie* möge, «obgleich es schon publiciert ist, als Habilitationsleistung» anerkannt werden. Gleichzeitig bat er, von «von der

Verpflichtung zur Lieferung von 200 Exemplaren dieses Buches angesichts des hohen Preises (für mich Mk 7,60 für das Exemplar)» befreit werden.

Dem Antrag beigelegt war eine am 20. Oktober 1913 unterzeichnete Liste mit drei Themenvorschlägen für seinen Probevortrag (UAH H-IV-102/104 fol. 61):

- 1.) Verstehen und Erklären in der Psychologie.
- 2.) Die Trugwahrnehmungen.
- 3.) Die Analyse der Wahnideen.

Diese Liste jetzt einzureichen, erscheint etwas eilig, wenn nicht voreilig. Denn ohne die Zulassung zur Habilitation und ohne positives Votum der oder des Gutachters wäre die Liste hinfällig. Doch das Verfahren wird mit erstaunlicher Geschwindigkeit durchgezogen.

Noch am Tag der Antragstellung, am Dienstag, dem 21. Oktober 1913, setzte der neue Dekan der Philosophischen Fakultät, Carl Neumann, die Philosophische Fakultät davon in Kenntnis, dass Jaspers zu habilitieren wünsche und zwar für Psychologie und verwandte Gebiete. Durch Unterstreichung des *med* im Grad Jaspers', des Adjektivs *Philosophischen* in der Bezeichnung der Fakultät und der Bezeichnung des gewünschten Faches *Psychologie* verweist er auf zwei Stolpersteine, die er jedoch als solche genau so unausgesprochen lässt wie den dritten Stolperstein der bereits veröffentlichten Habilitationsleistung:

An die Fakultät

Herr Dr *med* Karl Jaspers zur Zeit Assistent bei H[errn] Koll[egen] Nissl wünscht sich in der *Philosophischen* Fak[ultät] für das Fach der *Psychologie*, u[nd] verwandte Gebiete zu habilitieren.

Er legt vor

1. das Gesuch
2. den Lebenslauf
3. Reifezeugnis vom Oldenburger Gymn[asium]
4. Heidelb[erger] Doctordiplom (summa c[um] l[aude])
5. die Doctordiss[ertation], *sieben* weitere Drucksachen (aus Zeitschriften[]).
6. das Buch: Allgem[eine] Psychopathologie Berlin 1913.

H[err] Jaspers bittet, da dies Buch anstelle einer Habil[itations-]Schrift stehen soll, von der Lieferung der 200 Pflichtex[em]pl[are] entbunden zu werden. Ich ersuche H[errn] Koll[egen] Windelband, sich gefälligst über die vorgelegten Arbeiten [unleserlich] zu äußern.

C. Neumann (UAH H-IV-102/104 fol. 57)

Damit war Windelband an der Reihe. Dessen Aktivierung war nur sinnvoll unter der Voraussetzung, dass die Fakultät die Zulassung zur Habilitation bereits ausgesprochen hatte. Ohne diese Zulassung wäre Windelbands Lektüre der Schrift unnötig. Anscheinend war da einiges bereits unter Kollegen abgesprochen.

Auch die Kommission, die sich mit dem Wunsch der Studierenden nach einer Lehrstelle für Psychologie zu befassen hatte, wurde zum Wintersemester wachgerüttelt. Eine Woche nach Jaspers' Zulassungsantrag, am 28. Oktober 1913, hielt der Dekan das Folgende fest und lud ein:

Nachdem eine Fakultätssitzung in Sachen der Errichtung einer psychol[ogisch]-pädagogischen Professur am 2. August d. J. nicht zustande gekommen ist, ist mir der Wunsch ausgesprochen worden, dass nochmals eine Beratung der Kommission stattfinde, die am 22. Feb. d. J. eingesetzt worden ist. Ich beehre mich also, die Mitglieder dieser Commission

Hh. Windelband
Max Weber
Boll
Oncken

zu einer Kommiss[ions]sitzung auf Freitag, den 7. November Abend 6½ Uhr in der Wohnung des H. Kol. Windelband, Landfriedstr. 14 einzuladen.

Meinen H. Vorgänger im Dekanat, H. Koll. A. Weber beehre ich mich, ebenfalls zu dieser Sitzung zu bitten.

C. Neumann (UAH H-IV-102/104 fol. 16)

Boll, Windelband, Max Weber und Alfred Weber zeichneten diese Einladung mit «einverstanden». Oncken vermerkte, er sei an diesem Tage wegen einer Sitzung der Badischen Historischen Kommission in Karlsruhe verhindert. Alfred Weber war zwar kein Mitglied der psychologisch-pädagogischen Kommission, doch hatte er als ehemaliger Dekan erhebliche Anteile der Besprechungen mit dem Ministerium geführt, so dass er als eine Art Ehrenmitglied geladen wurde.

Am 4. November 1913 schrieb Karl Jaspers seinen Eltern zur Sache seiner Habilitation und der Frage des Kontrahenten Häberlin:

Meine Habilitation geht wohl langsam vorwärts. Nissl schreibt ein Gutachten [gestrichen: für; ersetzt durch:] über mich an die Fakultät. Wir haben es zusammen aufgesetzt. Ich werde fabelhaft

gelobt. Windelband hat an ihn geschrieben, mein Buch mache ihm den Eindruck, dass es «ein vorzügliches Werk» sei. (Übrigens alles diskret). Die Sache wird wohl gehen. Ich zweifle nun kaum mehr. Ob der Häberlin kommt oder nicht, ist noch zweifelhaft. Ich fürchte es.

Was ist das «es», das Jaspers fürchtet? Trotz syntaktisch uneindeutigen Bezugs offensichtlich, dass Häberlin nach Heidelberg geholt wird. Was wäre daran zu fürchten? Die Fakultät könnte das Interesse an Jaspers' Habilitation verlieren, wenn jemand die genannten Stolpersteine zum Problem machen sollte. Wenn die Habilitation gleichwohl durchginge, träte in Häberlin ein Dozent der Psychologie auf, dessen Lehrangebot den Zulauf der Studenten zu Jaspers verringern könnte. Wenn Häberlin lehrte, könnte er womöglich eine Jaspers verhasste, psycho-analytisch getränkte Dilettantenpsychologie vortragen. Sorgen machen könnte sich Jaspers über die Punkte zwei und drei. Zu fürchten aber war nur der erste Punkt. Leider liegt keine Aussage Jaspers' über das, was er fürchtet, vor. Den zitierten Brief an die Eltern setzte er mit Nachrichten über soeben erworbene Zinnteller für das häusliche Buffetmöbel fort.

Tatsächlich schrieb Nissl kein Gutachten im offiziellen Sinn, nur eine Art Stellungnahme, und zwar auf Bitten Windelbands. Während Windelband bei der Begutachtung der Hellpach'schen Habilitationsschrift auf eine Unterstützung Nissl nicht zurückgriff, bat er diesmal darum. Die Stellungnahme Nissls trägt keine Überschrift, auch nicht die Bezeichnung «Gutachten». Er spricht von einer «gutachterlichen Äußerung». Datiert ist sie wie der Brief Jaspers' auf den 4. November 1913 und umfasst sechs Seiten. Zwei Blätter zeigen den Briefkopf der Psychiatrischen Klinik. Hier die entscheidenden Passagen:

Dem Wunsche von Herrn Geheimerat Windelband entsprechend erlaube ich mir über Karl Jaspers folgende gutachterliche Äusserung abzugeben.

Schon in seinen frühen Arbeiten schlug Karl Jaspers eine selbstständige Forschungsrichtung ein. Im Gegensatz zu der in der Psychiatrie üblichen Betrachtungsweise, bei der die praktischen Gesichtspunkte der Diagnosen- und Prognosenstellung niemals ganz ausgeschaltet wurden oder bei der hirnanatomische Vorstellungen den Leitfaden bildeten, untersucht er die seelischen Phänomene als solche, versuchte sie zu analysieren und bemühte sich, bestimmte und fassbare Phänomene begrifflich zu

umgrenzen. Liessen sich seelische Vorgänge nicht fassen, nicht in einer Formel unterbringen, so versuchte er sich in dieselben einzufühlen und auf diese Weise <verständliche> Zusammenhänge zu gewinnen. [...]

Die experimentelle Psychologie, die wenigstens theilweise aehnliche Ziele verfolgt, betrachtete Jaspers als *einen* Weg, aber nicht als den Weg, der zu einem befriedigenden Ziele führen kann.

Ob der letztzitierte Satz Jaspers' Ansichten entspricht oder nicht, muss offen bleiben, er ist aber in jedem Fall geeignet, das Wohlgefallen Windelbands ebenso wie das der Studenten, welche die neueste Psychologie hören wollen, zu erregen. Dann spricht Nissl über Jaspers' Buch zur Allgemeinen Psychopathologie, setzt es in Bezug zur psychiatrischen Literatur und erklärt schliesslich:

Ich kann nur sagen, dass mich noch selten die Lektüre eines Buches in solchem Masse befriedigt hat. Welches Kapitel man auch aufschlaegt, überall originelle Gedanken, überall die gleiche Selbstaendigkeit, das gleiche Mass von Selbstkritik.

Das führt zu dem zentralen Satz:

Alles in Allem komme ich zu dem Gesamturtheil, daß ich zur Zeit kein Buch zu nennen weiss, das in so selbstaendiger, klarer und überzeugender Weise die allgemeine Psychopathologie behandelt.

Mit Rücksicht auf Jaspers wissenschaftliche Leistungen würde ich, wie ich ihm das selbst schon erklart habe, mich nicht für berechtigt halten, für meine Person gegen seine Habilitation Einspruch zu erheben, wenn er in unsrer Fakultat darum nachsuchen würde. Ich habe ihm aber nicht die Bedenken verhehlt, die sich einem Habilitationsgesuch in unserer Fakultat gegenüberstellen. Diese Bedenken haben mit seiner Person und seinen wissenschaftlichen Leistungen gar nichts zu thun. Das Bedenken ist rein aeusserlicher Art. Abgesehen von den Universitaeten Berlin, Leipzig und München sind nirgends so viele Herren für Psychiatrie habilitiert wie hier. Wenn daher noch ein fünfter Herr um die *venia legendi* in der Psychiatrie bei der Fakultat nachkommen würde, so vermuthe ich, daß sich dieselbe im Hinblick auf die schon übergroße Zahl von Dozenten in einem immerhin beschraenkten Spezialgebiet ablehnend verhalten würde. Das andere Bedenken ist wesentlicher; es

betrifft Jaspers Bethätigung als Dozent. Er koennte, da alle Gebiete der Psychiatrie durch Dozenten schon besetzt sind, nur über sein spezielles Forschungsgebiet lesen. Soweit ich die Sache übersehe, ist es unwahrscheinlich, daß er Hoerer unter den Medizinern finden würde. Unsere Studenten sind bereits so mit Vorlesungen und Kursen überhäuft, daß sie kaum Zeit finden, die nothwendigen Collegien zu hoeren. Andererseits würde ich es ausserordentlich bedauern, Jaspers als Assistenten zu verlieren. Ich habe jedenfalls den lebhaften Wunsch und das größte Interesse, daß Jasper möglichst lange an meiner Klinik thaetig bleibt.

Eine Habilitierung in der philosophischen Fakultaet würde ich auf das Lebhafteste begrüßen. Die Fakultaet würde einen Dozenten für Psychologie mit einer gründlichen physiologischen und psychiatrischen Ausbildung gewinnen. Ich verspreche mir von dem glücklichen Zusammentreffen der psychologischen mit einer fachmaennischen psychiatrischen Ausbildung nicht nur für die Psychologie[,] sondern auch für die Psychiatrie eine befruchtende Wirkung.

Nissl

(UAH H-IV-102/104 fol. 62-64)

Nissl verrät hier einiges. Es wird wohl nicht so sehr die Medizinische Fakultät als Ganze sein, von der zu erwarten wäre, dass Bedenken gegen eine Habilitierung Jaspers' in ihren Reihen so weit gingen, dass sie Widerspruch einlegte und das Verfahren verhinderte. Das wesentliche Bedenken betrifft das Fach Psychiatrie selbst und die Lehrtätigkeit darin.

Laut Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1913/1914 gab es in der Medizinischen Fakultät 14 nichtetatmäßige außerordentliche Professoren, also unbesoldete Privatdozenten mit Professorentitel, einer davon tätig in der Psychiatrie, nämlich Karl Wilmanns. Ferner gab es 19 unbesoldete Privatdozenten ohne Professorentitel, drei davon in der Psychiatrie: Otto Ranke, August Homburger und Hans Gruhle. Das ergibt jene vier Privatdozenten, die Nissl nennt. Insgesamt beläuft sich ihre Anzahl auf 33. Somit sind etwa 12 % der Privatdozenten der Medizinischen Fakultät im Fach Psychiatrie angesiedelt. Das ist in einem solchen, für das Studium als eher nebensächlich betrachteten Fach in der Tat erheblich, zumal wenn bedacht wird, dass die Psychiatrie, die vor kurzem noch Irrenheilkunde hieß, nur die wirklich schweren Fälle besorgte, während die leichteren Fälle, die an den Beschwerden litten, die man damals als Nervenleiden oder Neurosen bezeichnete, zum Gebiet der Inneren Medizin gehörten und in der Krehlkl. behandelt wurden.

Die Medizinische Fakultät hätte wohl über den fünften Habilitanden der Irrenheilkunde eher den Kopf geschüttelt, als ihn blockiert.

Die vier genannten psychiatrischen Privatdozenten hatten jeweils ihr Spezialgebiet. Karl Wilmanns (1873–1945), in Heidelberg habilitiert am 1. März 1906, kümmerte sich um den pathologisch-histologischen Bereich, den auch Nissl betrieb; Otto Ranke (1880–1917), in Heidelberg habilitiert am 17. Juli 1908, forschte in der psychiatrischen Forensik und lehrte gemeinsam mit Mitgliedern der Juristischen Fakultät; August Homburger (1873–1930), in Heidelberg habilitiert am 1. August 1911, hatte sich auf die pädiatrischen Aspekte der Psychiatrie spezialisiert. Für Hans Gruhle (1880–1958) schließlich, in Heidelberg habilitiert am 3. März 1913, war genau genommen kein Bereich mehr übrig, und das war wahrscheinlich der Grund für seine vermutlich einzigartige *venia Psychiatrie und medizinische Psychologie*. Dass sich Nissl bemüht hatte, nach Abschluss des Gruhle'schen Verfahrens Finanzmittel für das verödete Psychologische Laboratorium in der Psychiatrischen Klinik vom Ministerium zu erbitten, mag damit zusammenhängen, dass auch Gruhle ein Gebiet erhalten sollte, das nicht schon von seinen anderen Privatdozenten besetzt war. Dass dann der Wunsch Jaspers', im selben Jahr auch noch habilitiert zu werden, bei Nissl die genannten Bedenken erregte, klingt sehr verständlich. Die Lösung, Jaspers in die Philosophische Fakultät abzustellen, war daher hochwillkommen, und Nissl gab sich alle Mühe, den aus den vorgetragenen «Bedenken» sich ergebenden Eindruck zu bekämpfen, Jaspers sei in seiner Psychiatrie unwillkommen.

Zwischen der Darstellung seiner Motive für den Wechsel in die Philosophische Fakultät, die Jaspers in seinem Lebenslauf für diese Fakultät gibt, und derjenigen, die Nissl in seinem Gutachten aufzeigt, gibt es einen bemerkenswerten Unterschied. Während Jaspers angibt, seit langem schon in die Philosophische Fakultät wechseln zu wollen, stellt Nissl dar, dass Jaspers offensichtlich die Habilitation in der Medizinischen Fakultät vorgezogen hätte, dort jedoch ernste Schwierigkeiten zu befürchten waren, sodass sein Weggang in die Philosophische Fakultät lediglich ein Ausweg aus seiner versperrten Lage war.

Welchen Umfang Jaspers' Beteiligung an dieser gutachterlichen Äußerung hat, lässt sich nicht bestimmen. Es fällt aber als merkwürdig auf, was darin zur experimentellen Psychologie gesagt wird, zumal vor dem Hintergrund der immer noch nicht abgeebbten Auseinandersetzung um die *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten. Wenn es dort heißt, Jaspers halte die experimentelle Psychologie nicht für den «Weg, der zu einem befriedigenden Ziele führen» könne, dann ist das natürlich

ganz nach dem Geschmack Windelbands. Dass dies aber von Nissl selbst stammen soll, der dabei ist, mit seinem Gesuch um nicht geringe Mittel das Ministerium zu veranlassen, das schlummernde Psychologische Laboratorium für experimentelle Forschung in seinem Hause wieder arbeitsfähig zu machen, ist weniger wahrscheinlich als die Annahme, hier habe Jaspers eine für den Empfänger gedrechselte Ergänzung vorgenommen.

Ein zusätzlicher Punkt, der Bedenken erregen musste, wird allseits verschwiegen, Jaspers' Leiden, eine Bronchiektasie, die mit irreversiblen Veränderungen der Bronchen, häufigen Lungenentzündungen und verminderter körperlicher Leistungsfähigkeit einhergeht. Sie war bereits der Grund, dass Jaspers nicht Vollassistent, sondern nur Volontärassistent werden konnte (Jaspers 1977, S. 19). Auch für den Arztberuf war er nicht geeignet, zumal nicht für den des Irrenarztes, der zumindest damals für den Umgang mit seinen Patienten über einen robusten Körperbau verfügen sollte.

Die durch Carl Neumann einberufene Sitzung der Mitglieder der psychologisch-pädagogischen Kommission fand am 7. November 1913 statt. Tags darauf vermittelte Max Weber in seinem Brief an Jaspers vom 8. November die oder zumindest einige Ergebnisse:

Lieber Herr Doktor!

Vertraulich – außer Gruhle gegenüber – möchte ich Ihnen mitteilen:

Ihre Habilitation *ist*, und zwar rechtzeitig, also *vor* dem Termin der Feststellung des Vorlesungsverzeichnisses, nach Windelband's gestrigen Mitteilungen über den Inhalt seines Referates über Ihr Buch absolut gesichert. Ich glaube auch annehmen zu dürfen, daß Gruhle's Nostrifikation als P[rivat]D[ozent] bei der *Philos[ophischen]* Fak[ultät] (*neben* der medizinischen), wenn er will, keine prinzipiellen Schwierigkeiten machen wird.

Dr Häberlin kommt, der Sache nach, *nicht* mehr in Frage. *Teilweise* aus Gründen, die ich nicht gelten lasse. *Aber*, soweit *Psychologie* in Betracht kommt, natürlich mit *Recht* nicht. Man wird nun einen andren suchen, der Psych[ologie] *und* Pädagogik, aber *psychologisch* fundamentiert, vertreten kann, da mein Gedanke, ev. H[äberlin] als *bloßen* Pädagogiker zu holen, unpraktikabel ist, wie ich zugebe. Davon allein kann man weder äußerlich noch innerlich existieren. Daß man Jemand findet, der jene *Qualitäten* aufweist, *beides* voll zu vertreten, ist uns Allen sehr fraglich. Aber der ehrliche Versuch muß gemacht werden. Es freut mich, daß

H[äberlin] dazu gut war, die Habilitation für ‹Psychologie› in der Philos[ophischen] Fak[ultät] formell *möglich* zu machen. –

Ich schicke Ihnen demnächst einen Aufsatz (ev. in Korrekturbogen) über ‹*verstehende Soziologie*› (Logos).

Mit herzlichen Grüßen v[on] H[aus] z[u] H[aus].

Ihr

Max Weber

(Max Weber, 2003, S. 355f.)

Auf der Kommissionssitzung ist es anscheinend zu klaren und übereinstimmenden Worten gekommen. Der Gutachter Windelband sieht den Erfolg der Jaspers'sche Habilitation als sicher an. Diese Nachricht wird Jaspers freuen und beruhigen. Gruhle könnte sich neben seiner Privatdozentur in der Medizinischen Fakultät mit guten Aussichten um eine parallele Privatdozentur in der Philosophischen Fakultät bemühen. Das sind eigentlich beides Themen, die nicht in diese Kommission gehören, sondern in die Fakultät. Was aber die eigentliche Aufgabe der Kommission betrifft, das Aufspüren eines akademischen Lehrers für Psychologie und Pädagogik, so ist diese im Nirgendwo gelandet. Derjenige Kandidat, der im Frühjahr auf den Schild gehoben, dem Ministerium namentlich genannt und von Windelband als vortrefflich begutachtet worden war, wurde jetzt als untauglich eingeschätzt. Untauglich für eine Umhabilitation für Psychologie mit oder ohne den Zusatz Pädagogik. Das war, so ist Webers Brief zu entnehmen, jedoch nicht der einzige Grund für das negative Urteil über Häberlin. Welche anderen dabei vorgebracht wurden, verrät Weber leider nicht.

Noch am 29. Juli 1913 war Windelband in seinem Gutachten über Häberlin zu einer entgegengesetzten Beurteilung gekommen. Leider existiert kein Protokoll der Sitzung der Kommission. So muss offen bleiben, ob Windelband überstimmt wurde oder ob er seine Auffassung geändert hatte, falls ja, mit welchen neuen Argumenten. Auch für Alfred Weber, der an dieser Sitzung teilnahm und sich noch im Sommer für Häberlin einsetzt hatte, bleiben diese Fragen offen.

Eine gutmütige Einschätzung dieser neuen Lagebeurteilung könnte annehmen, dass man Häberlin nicht zumuten wollte, bei den einschränkenden Vorgaben und Bedingungen des Ministeriums selbst abzuwägen, ob er es sich leisten könne, nach Heidelberg zu kommen, sich umzuhabilitieren und lange Zeit mit schmalen Einkünften zu leben. Nur wäre für diese Einschätzung erforderlich zu wissen, dass die Karlsruher Bedingungen ohne Einflüsse aus Heidelberger Kreisen und nur aus unveränderlichen Gegebenheiten der Haushaltsslage notwendig zustande gekommen waren.

Eine weniger freundliche Einschätzung könnte annehmen, Häberlin sei spätestens ab Juli 1913 als eine Art Instrument eingesetzt worden, dem fakultätsfremden Psychiater Jaspers eine Habilitation für Psychologie in der Philosophischen Fakultät zu ermöglichen und so zu einem Dozenten zu kommen, dessentwegen zunächst einmal keine nennenswerten Mittelanforderungen an Karlsruhe zu stellen erforderlich wäre. Webers letzte Bemerkung, es freue ihn, dass Häberlin gut dafür war, der Philosophischen Fakultät eine Habilitation in dem nicht wirklichen existenten Fach Psychologie abzuluchsen, lädt zu der weniger freundlichen Einschätzung ein. Windelbands Brief an Häberlin vom 22. August 1913, der zwar die spärlichen Mittel, die das Ministerium zunächst gewähren könne, erwähnt, nicht aber die Schwierigkeiten einer Umhabilitation für Psychologie unter Ausschluss der Philosophie, legt durch dieses Verschweigen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit nahe.

Das Vorlesungsverzeichnis, das Weber eingangs seines Briefes erwähnt, ist natürlich dasjenige für das Sommersemester 1914, in das Jaspers auch aufgenommen sein wird. Und zwar unter einer Rubrik, die neuerweise «Philosophie, Psychologie und Pädagogik» überschrieben sein wird. Im laufenden Wintersemester 1913/14 und zuvor hieß sie bloß «Philosophie und Pädagogik». Damit erwarb durch Windelbands Wirken die Psychologie den Rang einer Überschrift im Heidelberger Vorlesungsverzeichnis.

Am selben 8. November 1913 berichtete Max Weber auch Gruhle die Neuigkeiten aus der Kommission über Häberlin und über Jaspers und verband sie mit einer Handlungsempfehlung:

Lieber Herr Doktor!

Die Sache <Häberlin> ist (vertraulich!) erledigt. Man sucht nun einen Psychologen, der <Pädagogik> lesen kann. Man wird ihn m. E. nicht finden, wenigstens keinen der so erheblich wäre, daß man ihn hierher zu ziehen Anlaß hätte. Ich schrieb dies auch Dr Jaspers, dessen Habilitation nun gesichert ist.

Nach den Erörterungen gestern (in der Commission) glaube ich (unverbindlich), daß Niemand Ihrem eventuellen Wunsch, auch in der Philos[ophischen] Fak[ultät] habilitiert zu sein, prinzipielle Schwierigkeiten machen würde. Habe ich damit Recht, dann würde ich dazu rathen, dies (gelegentlich) zu thun. Es ist ja klar, daß Sie sonst ganz im Schatten stehen, aus rein äußeren Gründen. [...]

(Max Weber 2003, S. 357)

Mit der Wendung «ganz im Schatten stehen» meint Weber möglicherweise den namenlosen Hinweis auf Gruhles Veranstaltung im Vorlesungsverzeichnis. Gruhle wird sich jedoch nicht in der Philosophischen Fakultät zusätzlich habilitieren.

Am Tag der Sitzung der Kommission, dem 7. November 1913, unterzeichnete Windelband sein Gutachten über Jaspers und dessen Habilitationsarbeit. Stellenweise ist ein Gleichklang mit Nissls Ausführungen zu vernehmen. Auch dessen Ausführungen legte Windelband zusammen mit dem eigenen Gutachten der Fakultät vor. Er schreibt:

Gutachten

Einer Habilitation für Psychologie, wie sie Herr Dr. Jaspers beantragt, steht principiell nichts im Wege, seitdem die philosophische Fakultät die Psychologie als ein eignes Fach anerkannt hat, für das eine besondere Professur neben der philosophischen in Aussicht genommen wird: nur wird die Fakultät auch hier dieselben Voraussetzungen erfüllt wissen wollen, die für einen neuen Lehrstuhl als erforderlich angesehen werden. Es wird erwartet werden, dass der Psychologe in die eigentlich philosophische Lehrtätigkeit nicht eingreift, dass er aber für seine Person eine genügende philosophische Vorbildung besitzt, um die Psychologie nicht in einer einseitigen Richtung, insbesondere nicht bloss experimentell zu behandeln.

Die Erfüllung dieser Bedingungen vereinigt sich bei Herrn Dr. Jaspers mit einer hervorragenden Befähigung für den wissenschaftlichen Betrieb der Psychologie in so glücklicher Weise, dass seine Habilitation in unserer Fakultät lebhaft zu begrüßen ist. Herr Jaspers ist zur Psychologie, zu der viele Wege führen, seinerseits von der Psychiatrie aus gekommen: aber alle seine Arbeiten, von der Inauguraldissertation über «Heimweh und Verbrechen» bis zu seinem umfassenden Werke «Allgemeine Psychopathologie» sind nicht so sehr praktisch-therapeutisch, als vielmehr theoretisch orientiert, und sie verfolgen dabei weder hirnanatomische noch psychophysische Interessen, sondern ihre Hauptaufgabe liegt in der Richtung psychologischen Verständnisses und psychologischer Begriffsbildung.

Ueber den fachwissenschaftlichen Wert dieser Arbeiten und namentlich das Hauptbuches steht mir kein eigenes Urteil zu: ich habe mich deshalb an Herrn Kollegen Nissl, dessen Assistent Herr Dr. Jaspers ist, mit der Bitte um eine gutachterliche Aeusserung

gewendet, und er hat die große Güte gehabt, mir die beiliegenden Blätter zur Verfügung zu stellen, von deren Inhalt ich die Fakultät Kenntnis zu nehmen bitte.

Seinem für Dr. Jaspers so ehrenvollen Urteil kann ich meinerseits nur hinzufügen, dass namentlich an der ‹Allgemeinen Psychopathologie› auch für den der Materie ferner Stehenden die durchsichtige Sicherheit in der Beherrschung und Disposition des riesigen Stoffs, die Klarheit und Schärfe der begrifflichen Verarbeitung und die ruhige Vorsicht des Urteils deutlich erkennbare und lebhaft anzuerkennende Vorzüge bilden. Hier-nach erwarte ich sehr viel von einer Arbeit über Methodologie der Psychologie, welche Dr. Jaspers jetzt angegriffen, aber noch nicht so weit gefördert hat, dass er darauf mit seiner Habilitation warten möchte.

Es ist deshalb meine Meinung, dass von Herrn Jaspers eine wertvolle Bereicherung und Ergänzung für die Lehrwirksamkeit der Fakultät erhofft werden kann. Auch ist nicht zu befürchten, dass seine Habilitation eine Beeinträchtigung der Lehrtätigkeit der Docenten der Philosophie bedeuten würde. Ueber Psychologie hat bisher ausser mir nur gelegentlich Herr Prof. Driesch gelesen, der aber, soviel ich weiss, keineswegs die Absicht hat, auf diese Seite den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit zu legen. Andererseits ist es kein Mangel, dass Herr Jaspers nicht beabsichtigt, psychophysische Uebungen abzuhalten oder dafür etwa ein Institut anzustreben: soweit dafür in der Studentenschaft Interesse besteht, wird es durch einen Docenten der medicinischen Fakultät, Herrn Dr. Gruhle, befriedigt.

Hiermit beantrage ich, Herrn Dr. Jaspers zu den weiteren Habilitationsleistungen zuzulassen und sein Werk ‹Allgemeine Psychopathologie› als Habilitationsschrift anzuerkennen. Wegen der formalen Bestimmung der Pflichtexemplare behalte ich mir Antrag in der Sitzung vor.

Heidelberg, 7. November 1913

W. Windelband

(UAH H-IV-102/104 fol. 65f.)

Windelband schildert eine Lösung, die seinen eigenen Vorstellungen bestens entspricht. Endlich ist jemand gefunden, der das Gebiet der Psychologie den Studenten vorstellen kann. In die eigentliche Philosophie wird er kaum übergreifig werden dürfen und somit den Lehrbetrieb der unter

Windelband habilitierten Philosophiedozenten nicht stören. Das war bei dem Kandidaten Häberlin keineswegs sicher gewesen. Dass gerade der Kandidat Jaspers eine glanzvolle Karriere im Fach Philosophie vorlegen wird, hatte Windelband offensichtlich nicht erahnt.

Auch wird Jaspers sich der ungelittenen experimentellen Psychologie nicht annehmen, die Windelband auch hier mit dem irreführenden Ausdruck ›psychophysische Uebungen‹ camouffiert, denn das Thema wird Gruhle in der anderen Fakultät Studenten, die sich dafür interessieren sollten, anbieten können. Auf die Einrichtung eines Psychologischen Instituts mit Laboratorium in der Philosophischen Fakultät wird der zu habilitierende Jaspers genauso verzichten wie auf etwaige Mittelforderungen zu solch einem Zweck, denn auch das erledigt die andere Fakultät.

Nicht erwähnt Windelband, dass er selbst sich von seinen pflichtgemäßen Psychologievorlesungen zurückziehen kann, denn es werden in Heidelberg bald zwei Privatdozenten für einen breiten Angebotsfächer zur Verfügung stehen. Ebenso wenig wird erwähnt, dass diese glückliche Lösung, die nur ungefähr dem entspricht, was er bereits in Zürich gefordert hatte, den Vorzug hat, der Karlsruher Staatskasse einige Ausgaben zu ersparen. Das hätte in dem Gutachten auch nichts zu suchen. In der Beratung der Fakultät mag dies Argument, das gegen eine Anwerbung Häberlins spricht, vorgebracht worden sein.

Am Samstag, dem 8. November 1913, schrieb Carl Neumann unter Windelbands Blatt: «Mit der Bitte, zuzustimmen an die Fakultät.» Der Pedell hatte nun die Zirkulation durch die Ordinarienwohnungen vorzunehmen. Die musste noch über den Sonntag warten, so dass Neumann am 10. November den Nachtrag hinzufügen konnte: «Zugleich zirkulieren die Themata der Probevorlesung»

Beides, die Bitte um Zustimmung und das gleichzeitige Unterbreiten der Themen einer Probevorlesung, die erst nach weitgehender Zustimmung zum Habilitationsersuchen erfolgen kann, lässt den Eindruck der Hastigkeit entstehen. 13 zustimmende Unterschriften finden sich nach Zirkulation auf diesem Blatt. Andere Urteile wurden nicht gefällt. Zählt man Windelband und Carl Neumann hinzu, liegen 15 positive Urteile vor. Es fehlt allein die Unterschrift des 16. Mitglieds der Fakultät, des Geographen Alfred Hettner, der wegen einer Studienreise durch Sibirien, Ostasien, Java, Hinter- und Vorderindien verhindert war.

Auf Jaspers' Blatt mit seinen Themenvorschlägen für den Probevortrag, das ebenfalls zirkulierte, vermerkte C. Neumann am 10. November: «H. Koll. Windelband zu [unleserlich] gef[älliger] Äußerung.» Windelband notierte am 11. 11. 1913: «Ich schlage das erste Thema vor», also:

Verstehen und Erklären in der Psychologie. Einverstanden erklärten sich mit Unterschrift 12 Ordinarien. Andere Vorschläge wurden nicht notiert.

Am 18. November 1913 bat Dekan Neumann die Mitglieder der Fakultät mit einem handschriftlichen Blatt zu einer Sitzung am Samstag, 29. November, in der neben der Habilitation für Psychologie auch die Tätigkeit der Findungskommission für den Psychologieunterricht erwähnt wird.

Fakultätssitzung

Die sehr geehrten Mitglieder der Fakultät beehre ich mich zu einer Sitzung am Samstag, 29. November 1913 Nachmittag 6 Uhr zu bitten.

Tagesordnung der Sitzung

1. Habilitationsangelegenheit Dr. Karl Jaspers

Probevorlesung und Kolloquium

[folgen 5 andere Punkte ohne Bezug zur Habilitation]

Die Angelegenheit des Lehrauftrags oder der *Professur* für Psychologie habe ich nicht auf die T[ages-]O[rdnung] gesetzt, weil inzwischen die Kommission nochmals beraten hat u. weitere Erhebungen vornimmt. (UAH H-IV-102/104 fol. 91)

Die Kommission hatte in der Tat beraten, sie war sogar zu einem spezifischen Ergebnis gekommen, wollte aber angeblich weitere Recherchen vornehmen. Man darf gespannt sein, zumal unbekannt ist, weshalb der Dekan nicht zumindest das derzeitige Zwischenergebnis, die Entfernung Häberlins aus dem Stand eines Kandidaten, der Fakultät bekannt geben will.

Am Samstag, 29. November 1913, traf sich wie aufgefodert die Fakultät. Carl Neumann notierte¹⁸⁶ über den ersten Punkt der Sitzung:

Bericht über die Fak[ultäts]sitzung am Samstag, 29. Nov[ember] 1913 Abends 6 Uhr.

Anwesend: Hhr. Windelband, Schöll, Braune, Bartholomae, Gothein, Fr[iedrich] Neumann, Hoops, Boll, Oncken.

Entschuldigt: Hhr. v. Duhn, Bezold, Hampe, [Alfred] Weber.

Tagesordnung 1. H. Dr. *Jaspers* hält seine Probevorlesung (28 Minuten): Verstehen und Erklären in der Psychologie. Nachdem H. Windelband sich in der Fakultät sehr lobend geäußert hat, beginnt das kurze Kolloquium, an dem sich außer dem Fachvertreter H. Gothein beteiligt.

186 UAH H-IV-102/104 fol. 92.

H. Windelband beantragt, daß H. Jaspers für das Fach [gestrichen: Philosophie, später drübergeschrieben:] Psychologie für *fähig* zu erklären. Die Fakultät stimmt bei. Dem H. Jaspers soll die Pflichtlieferung der 200 Ex[em]pl[are] erlassen werden, vorbehaltlich der Zustimmung des Gr[oßherzoglichen] M[inisteriums] f[ür] K[ultur] u[nd] Unterricht.
[Es folgen die anderen Tagesordnungspunkte.]

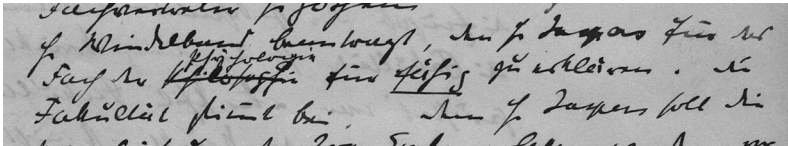


Abbildung 1: Ausschnitt aus der Bericht über die Fakultätssitzung am Samstag, 29. November 1913 – Das Wort Philosophie ersetzt durch das Wort Psychologie.

Anscheinend verlief die Erledigung des ersten Tagungsordnungspunktes routiniert und ohne Hemmnisse. Anzunehmen ist, dass man sich bereits zuvor über diese außergewöhnliche Habilitation und ihr Gelingen verständigt hatte. Es fehlte ein Doktorgrad der Fakultät, es wurde eine bereits veröffentlichte Arbeit als Habilitationsschrift vorgelegt, und es wurde eine völlig unübliche *venia* gewünscht, die eine akademische Sackgasse darstellte. Professuren für Psychologie mag es in den USA gegeben haben, doch weder im Deutschen Reich noch im Österreich noch in der Schweiz wurde diese Denomination für einen Lehrstuhl gebraucht. Nach bisherigem Wissenstand war dies die erste *venia* für Psychologie, die eine philosophische Fakultät einer Universität in diesem Sprachraum erteilte.

Emblematisch für die Anomie der Situation ist jener schreiende Irrtum, dessen Korrektur der Dekan Carl Neumann in seinem Bericht über die Fakultätssitzung vom 29. November durchführen musste. Er hatte zunächst geschrieben, Jaspers sei für das Fach Philosophie *fähig*, also *habil*, erklärt worden. Später musste er dies korrigieren, *«Philosophie»* durchstreichen und *«Psychologie»* darüberschreiben. Zur Korrektur einiges später. Zunächst zur Ausbreitung des nachsehbaren Irrtums.

Am selben 29. November 1913 schrieb Carl Neumann dem Engeren Senat und fügte auch hier die falsche *venia* ein:

betr. Habilitation Dr. Jaspers für Philosophie

An den Engeren Senat

Herr Dr. med. Karl Jaspers dahier ist von der philosophischen Fakultät in ihrer Sitzung vom 29. November zur Habilitation für das Fach

Philosophie

für fähig erklärt worden.

Anbei seine Zeugnisse, curriculum vitae und Urteil über seine wissenschaftlichen Leistungen. Ich bitte, die Genehmigung des Gr. Ministeriums für K[ultus] und Unterricht zu seiner Habilitation zu erwirken.

Da als Habil[itations]schrift von der Fakultät eine Druckschrift, allgem. Psychopathologie, angenommen worden ist, hat die Fakultät Herrn Dr. Jaspers von der Pflichtlieferung der 200 Exemplare entbunden u. erbittet, auch für die somit gewährte Ausnahme von den Habilitationsbestimmungen die Zustimmung des Gr. Ministeriums für K. und Unterricht zu erwirken.

C. Neumann

(UAH PA 4369)

Der Fehler in der Denomination wird somit weiter transportiert. Am 1. Dezember traf diese Nachricht beim Engeren Senat ein.

An einem imaginären Datum, dem 31. November 1913, schrieb Jaspers erleichtert seinen Eltern. Es mag erlaubt sein anzunehmen, dass es sich um Sonntag, den 30. November, den 1. Advent, also den auf Probevorlesung und Kolloquium und entsprechende seelische Anspannung folgenden Tag gehandelt hat:

Gestern ist nun also Probevorlesung und Kolloquium ohne jeden Zwischenfall glatt von statten gegangen. Ich hatte den Eindruck, dass die Mehrzahl der Fakultät mich sehr *gern* kommen sieht. Einige sind mir antipathisch gestimmt. Alfred Weber war nicht da – er sagte im letzten Augenblick ab, ich fürchte aus Animosität gegen meine Habilitation. Aber ich weiss es nicht.

Reden kann ich wie ein Wasserfall, falls ich gesund bin. Das hatte ich gestern gesehen. Allerdings waren es nur ein Dutzend Leute. Wie ich öffentlich vor einem größeren Auditorium reden werde, das weiss ich noch nicht. Ich bin zweifelhaft, ob ich dafür begabt bin. Es wird sich finden. Ich habe die Neigung, zu sehr für mich zu reden und zu wenig Kontakt mit dem Zuhörer zu suchen. – [...]

Heute nachmittag gehen wir zu Webers. Ich möchte einiges mit Max Weber bereden: besonders über Klages, einen Münchner Psychologen und Graphologen, der sich hier habilitieren möchte. –

Für Papa's Karte vielen Dank. –

Wenn Mutter Lust hat, so habe ich nichts dagegen, wenn sie zu meiner Probevorlesung kommt. Es kommt darauf an, ob Du wirklich viel Freude daran hast. [...]

Gemeint im letzten Satz ist nicht die bereits vollzogene Probevorlesung¹⁸⁷, bei der allein Fakultätsmitglieder anwesend sein durften, sondern die noch ausstehende Antrittsvorlesung, bei welcher Mutter Jaspers anwesend sein darf, gleichviel, ob sie den Sohn dadurch irritiert oder nicht.

Die Namen der bei dem Habilitationsverfahren Anwesenden und Abwesenden sind im vorstehenden Bericht Carl Neumanns festgehalten. Er nennt neun Professoren als Anwesende. Dazu wird er selbst noch zu zählen sein. Zehn Anwesende sind somit bekannt. Überdies nennt er vier entschuldigt Abwesende. Ohne Entschuldigung abwesend waren somit Alfred Hettner, der wegen seiner Studienreise inkommunikabel war, und der Althistoriker Alfred v. Domaszewski. Falls der letztere nur durch ein Versehen C. Neumanns nicht auf der Liste der Anwesenden erscheint, dann könnten elf Personen Zuhörer gewesen sei. Wer obendrein noch anwesend war, um das Dutzend, das Jaspers gezählt hatte, aufzufüllen, ist unbekannt.

Dass Jaspers eine Animosität Alfred Webers gegen seine Habilitation als Grund für dessen im letzten Moment erfolgte Absage und Abwesenheit vermutet, beleuchtet die Geschichte der Findungskommission für die Psychologiestelle. Nach Aussage Max Webers war sein Bruder Alfred derjenige, der die von den Studierenden nicht ausdrücklich gewünschte Pädagogik ins Spiel gebracht und sich für Häberlin in der Fakultät und im Ministerium lebhaft eingesetzt hatte. Alfred Weber erkannte offensichtlich den Zusammenhang zwischen dem anwachsenden Widerstand in der Kommission gegen Häberlin und dem Vorhaben, Jaspers, einen Mediziner ohne Meriten auf dem Felde der Pädagogik, für Psychologie zu habilitieren und ihn dann als Privatdozenten für Psychologie den Wünschen der Studierenden einigermaßen entsprechen zu lassen. Alfred Webers anscheinend unentschuldigte Abwesenheit muss aber keinesfalls

187 Jaspers' Biograph Gens hält irrtümlich Probevorlesung und Antrittsvorlesung für ein und dasselbe, möglicherweise veranlasst durch diese Briefstelle (Gens 2003, S. 71).

als Affront gegen Jaspers aufgefasst werden. Wahrscheinlich war es eine Geste gegenüber der Fakultät und der Kommission, die Häberlin fallen ließ und nicht das Interesse an einer Vertretung der Pädagogik zeigte, das er selbst nach Aussage seines Bruders hegte.

Diese Zusammenhänge mögen zu der Vermutung führen, es sei nicht leere Förmlichkeit gewesen, dass Carl Neumann seinen Amtsvorgänger Alfred Weber zur Sitzung der Psychologie-Kommission, deren Mitglied er nicht war, am 7. November 1913 in Windelbands Wohnung bat, sondern dass Alfred Weber zuvor ihm das dringende Ansuchen auf Teilnahme an der Sitzung vorgetragen hatte, bei der er wohl versuchen wollte, Häberlin doch noch für Heidelberg zu retten. Max Weber und auch Windelband, auf dessen positives Gutachten über Häberlin sich Alfred Weber berufen konnte, waren aber nicht mehr zu bewegen, den geplanten Ablauf abzubrechen.

Ludwig Klages und der Einfall einer weiteren Habilitation für Psychologie in Heidelberg

Jaspers erwähnte im Brief an seine Eltern Ludwig Klages (1872–1956), einen studierten Chemiker. Von diesem Fach wandte Klages sich ab und der damals Mode werdenden Parawissenschaft Graphologie zu, aus der er als Privatgelehrter eine Wissenschaft vom menschlichen Charakter zu entwickeln sich vornahm. Er gehörte in München dem bald zerfallenden Kreis der Kosmiker an, zu dem auch Stefan George, Alfred Schuler, Karl Wolfskehl und Franziska zu Reventlow gehörten. Hans Gruhle¹⁸⁸ stand in seiner Münchener Zeit diesem Kreis nahe, pflegte in seiner Heidelberger Zeit brieflich den Kontakt mit zu Reventlow und führte auch Max und Marianne Weber an diesen Personenkreis heran. Franziska zu Reventlow schrieb am 22. September 1913 einen Brief an Gruhle, in dem sie fragt: «Verzeihen Sie die dumme Frage, aber was geschieht eigentlich, wenn man sich habilitiert? Heißt das als Privatdozent, oder?» (Reventlow 2004, S. 612). Das Thema des Habilitierens wurde im Münchener Kreis anscheinend schon im Herbst 1913 besprochen, und vermutlich wurde so Klages bekannt, dass auch das sonst bei Habilitationen ungebräuchliche Stichwort «Psychologie» in einer Heidelberger *venia* erscheinen konnte.

Klages, Vormund des Sohnes der zu Reventlow, lebte von graphologischen Gutachten und seiner Tätigkeit als Schriftsachverständiger – zwei Tätigkeitsfeldern, die erst heute strikt getrennt werden – sowie von seinen Publikationen, Seminaren, öffentlichen Vorlesungen und Vorträgen zur Graphologie und Charakterologie. 1905 gründete er sein privates Psychodiagnostisches Seminar für graphologische Forschungen in München. Jaspers nahm dort in seiner Münchener Studienzeit an Privatkursen zur Graphologie teil, die Klages anbot (Gens 2003, S. 37), und war auch sonst dessen «eifriger Hörer» (Schröder 1966, S. 427). Später unternahm Klages ausgedehnte Vortragsreisen. Auch auf dem III. Internationalen Kongress für Philosophie in Heidelberg 1908 hielt

188 Zu diesem Kreis und zu Gruhle als dessen Beobachter siehe Franziska zu Reventlows Schlüsselroman *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil* (Reventlow 1913).

er einen Vortrag (Klages 1909). Offensichtlich war er gerade zur Zeit der für Jaspers entscheidenden Fakultätssitzung eines Vortrages wegen erneut in Heidelberg. Mit dem Datum 27. November 1913 schrieb Jaspers ihm:

Sehr verehrter Herr Dr. Klages!

Aus äusseren Gründen kann ich leider heute Abend nicht zu Ihrem Vortrag kommen. Sie wissen, dass mein Fortbleiben kein Zeichen mangelnden Interesses ist. Sollte es Ihre Zeit erlauben, mich in diesen Tagen zu besuchen, würde ich mich natürlich sehr freuen. Ich bin heute bis 6 Uhr, morgen den ganzen Tag zu Hause. Mit den besten Empfehlungen

Ihr ergebener

Karl Jaspers

(Jaspers 2016, S. 207)

Die nicht genannten äußeren Gründe waren die Vorbereitung auf die Fakultätssitzung am 29. November. Doch völlig beschäftigt war Jaspers nicht, denn in einem Postskriptum lädt er Klages zu einem Essen in seiner Wohnung ein, Handschuhsheimer Landstraße 38, 2 Treppen, Telefon 1792. Es ist zu vermuten, dass Klages die Einladung annahm, dabei sich ausführlich über das Habilitieren in Psychologie informieren ließ und Jaspers veranlasste, sich mit Max Weber darüber zu bereden. Daraus ergab sich eine Korrespondenz, die hier knapp behandelt sei, da sie auch Rückschlüsse auf die Heidelberger Verhältnisse erlaubt.

Am 22. Dezember 1913 schrieb Klages an Jaspers. Er erwähnte dabei auch «die in Heidelberg besprochenen Fragen», die wohl in der Privatheit der Jaspers'schen Wohnung besprochene Fragen waren, seinen ausführlichen Brief ohne Datumsangabe und Jaspers' «freundliches Schreiben vom 15. D[ezember]». Anscheinend hatte Klages in dem verschollenen Brief seine Laufbahn und Lage dargelegt, um Jaspers eine Grundlage zu reichen, wenn er sich über die Möglichkeiten einer Habilitation Klages' bei Max Weber oder anderen schlaumachte. Dies ergibt sich aus Klages' Satz, jener Brief

[...] hatte nur den Zweck, Sie zu orientieren *für den Fall, dass Sie irgendwann einmal* in die Lage kommen sollten, mich und meine Bestrebungen offiziell zu befürworten. [...] Wenn Sie auch gar nie von meinen Angaben Gebrauch machen sollten, so würde das für mich doch keinerlei Enttäuschung bedeuten.

(Klages in Jaspers 2016, S. 207f.)

Jaspers nahm Klages' Anliegen jedoch sehr ernst, verfolgte es allerdings mit einiger Verzögerung. Am 24. Juli 1914 schreibt er ihm und gibt damit einiges über die Heidelberger Philosophische Fakultät preis:

Ich hatte Gelegenheit, mit einer massgebenden und orientierten Persönlichkeit über die Frage Ihrer Habilitation zu sprechen. Diese selbst war prinzipiell dafür, weil Ihre Arbeiten Sie nach seiner Meinung genügend legitimieren. Er hielt aber die Sache für wenig aussichtsreich. Ich kann Ihnen – selbstverständlich absolut vertraulich – erzählen, dass man vor längerer Zeit spontan an Sie gedacht hat, dass man sich schon nach Ihnen <erkundigte>, dass aber sich ein allgemeiner Widerstand gegen Sie erhob. Es handelte sich damals darum, ob man Sie zur Habilitation aufzufordern versuchen sollte. Die Fakultät hat im allgemeinen nach den mir gewordenen Mitteilungen Abneigung gegen Wagnisse.

Die Persönlichkeit, die mich informierte, meinte, es wäre nicht *völlig* ausgeschlossen, dass eine Initiative Ihrerseits doch zum Erfolg führen würde. Er selbst würde sich grundsätzlich *für* Sie verwenden, aber nicht gern, weil der Erfolg so sehr zweifelhaft ist und der Einfluss natürlich leidet, wenn man mit Ratschlägen in gewagten Angelegenheiten nicht durchdringt. Er würde aber für Sie eintreten, weil er das für eine Pflicht hält.

Von einem Entgegenkommen habe ich ausser von *einem* Fakultätsmitglied nichts erfahren können. Die entscheidende Persönlichkeit (Referent) habe ich nicht sprechen mögen, weil ich ihr zu fremd bin und selbst noch keinerlei Gewicht für Sie in die Waagschale werfen kann, höchstens mich nutzlos <verdächtig> mache. Ich würde hier vermutlich keine entscheidende Antwort bekommen, sondern würde etwa hören, ein Besuch Ihrerseits ohne Verbindlichkeit würde ihn interessieren etc.

Eine Habilitation mit Philosophie ist hier absolut aussichtslos, es ginge höchstens für Psychologie unter Ausschluss der Philosophie.

Das ist es, was ich hören konnte. Es ist wenig befriedigend. Gewissheit ist nur durch einen persönlichen Versuch Ihrerseits zu erlangen. Eine eventuelle Ablehnung würde m. E. in keiner Weise <ehrenrührig> sein. Doch das interessiert Sie nicht. Zuraten kann ich Ihnen nicht, weil immerhin der Misserfolg grössere Wahrscheinlichkeit hat.

Seien Sie bestens gegrüsst von Ihrem K. Jaspers

(Jaspers 2016, S. 208f.).

Mit wem Jaspers gesprochen hatte, verrät er nicht. Es kann sehr wohl Max Weber gewesen sein, mit dem sprechen zu wollen er ja seinen Eltern mitteilte. Wer die «entscheidende Persönlichkeit (Referent)» ist, mit der Jaspers nicht gesprochen hat, ist hinreichend deutlich. Es kann sich nur um Windelband handeln. Jaspers schätzte sich selbst als jemanden ein, der Windelband «zu fremd» sei und bei ihm «noch keinerlei Gewicht für Sie in die Waagschale werfen» könne. Man darf aus dieser Feststellung wohl folgern, dass sich zwischen Windelband und Jaspers kein persönliches Verhältnis einstellte. Deutlich ist auch die Feststellung, dass eine Habilitation für Philosophie ausgeschlossen sei, dass bestenfalls eine für Psychologie denkbar wäre. Gegen eine Habilitation in Philosophie sprach eindeutig die große Anzahl der in Heidelberg Philosophie Lehrenden. Das waren 1914 die drei Privatdozenten Nicolai v. Bubnoff, Hans Ehrenberg, Arnold Ruge, die nichtetatmäßigen Professoren Hans Driesch und Friedrich Alfred Schmid, der seit 1913 etatmäßige außerordentliche Professor Emil Lask und Ordinarius Windelband. Dem vierten Privatdozenten, Jaspers, war es untersagt, reine philosophische Themen anzukündigen, und da er jetzt der einzige war, der psychologische Themen behandelte, wäre ein zweiter Privatdozent für ausschließlich diese Themen nicht ausgeschlossen, wenn auch vielleicht nicht willkommen gewesen.

Zu erfahren ist aus Jaspers' Brief, dass – vermutlich im Laufe der Suche der Kommission nach einem Kandidaten für die von den Studierenden gewünschte Psychologie-Stelle – der Name Klages gefallen war und Erkundungen über ihn eingeholt worden waren. Wer und was mit dem «allgemeinen Widerstand» gemeint ist, bleibt offen, ebenso die Gründe dafür. Unter diesen mag sich die fehlende akademische Ausbildung in Psychologie befunden haben. Ein unberechenbares Wagnis wäre es allerdings gewesen, einen Chemiker und Privatgelehrten zu habilitieren und damit als Privatdozenten in die Fakultät aufzunehmen. Man hätte erreichen können, dass seine Lehrbefähigung die Philosophie ausschließt und nur die Psychologie umfasst. Dann wäre er allerdings ohne Aussicht auf eine Wegberufung geblieben und außerdem Kolleggeldkonkurrenz in erster Linie für Jaspers, in zweiter für Gruhle.

Die weitere Korrespondenz zwischen Klages und Jaspers gehört nicht in unser Thema. Interessant ist nur eine Bemerkung, die Klages am 29. Juli 1914 einfließen ließ:

Ihre soeben zu Dank erhaltenen freundlichen Zeilen erheischen noch eine kleine «Berichtigung». Schon aus unserer damaligen kurzen Korrespondenz hatte ich den Eindruck, den mir Ihr

heutiges Schreiben bestätigt, dass Sie in mir den entschiedenen Wunsch nach Habilitation glaubten voraussetzen zu sollen. – Nun werden Sie sich aber erinnern, dass zuerst Sie es waren, der deswegen an mich eine Anfrage stellte, so wie ferner von mir eine Auswahl der etwa zu wählenden Vortragsgegenstände erbat, wohingegen ich in der ganzen Sache durchaus nur einer an mich geschehenen *Anregung* Folge gab.

(Klages in Jaspers 2016, S. 208f.)

So war es anscheinend Jaspers, der Klages sehr schätzte und der, wie es sich im Streit mit Häberlin bereits andeutete, anregt hatte, Klages solle sich in gleicher Weise wie er selbst um eine Habilitation in Heidelberg bemühen. Dass Klages dies brieflich richtigzustellen sich bemühte, lässt jedoch den Verdacht aufkommen, dass es saure Trauben waren, für die sich sonderlich zu interessieren er jetzt leugnete. Klages bekundete nach Jaspers' Auskunft über seine nicht allzu viel versprechenden Ermittlungen in der Sache bestenfalls peripheres Interesse, das anfänglich allerdings größer gewesen sein mochte als später ausgedrückt. Klages zog sich 1915 in die Schweiz zurück und verfolgte die Angelegenheit nicht weiter.

Der Fehler in der Denomination der *venia* des Karl Jaspers

Doch zurück zu Jaspers' Habilitation. Das Verfahren war am 1. Advent formell noch nicht gänzlich abgeschlossen. Am Montag, dem 1. Dezember 1913, richtete der Engere Senat folgende Bitte an das Karlsruher Ministerium und transportierte damit den Fehler des Dekans in Jaspers' *venia* zum Ministerium:

Grossh. Ministerium bitten wir auf Grund der Anlagen die Habilitation den Dr. med. Karl Jaspers aus Oldenburg in der philosophischen Fakultät für das Fach der Philosophie unter Entbindung von der Verpflichtung der Ablieferung von 200 Exemplaren der Habilitationsschrift genehmigen zu wollen.

(GLA 235/2133 fol 20)

Dieses Papier lief über den Prorektor der Universität, den Pharmakologen Rudolf Gottlieb, der es ohne Beanstandung der Formel «für das Fach der Philosophie» unterzeichnete, an das Ministerium. In das Heidelberger Exemplar des Papiers ist der Halbsatz später eingefügt: «unter Entbindung von der Verpflichtung der Ablieferung von 200 Exp. der Habilitationsschrift» (UAH PA 4369).

Nun sollte Jaspers gerade nicht für das Fach Philosophie, sondern für Psychologie habilitiert werden. Der Neumann'sche Fehler, einmal in die Welt gesetzt, verbreitete sich bis Karlsruhe. Hier lag für den Dekan und besonders für Windelband noch etwas Wesentliches vor, das zu bereinigen war. Zunächst musste aber der Fehler erst einmal jemandem auffallen.

Das Ministerium entsprach der Bitte einschließlich der *venia* Philosophie am 4. Dezember in vollem Umfang. Am 5. Dezember setzte der Engere Senat folgendes Schreiben für die Philosophische Fakultät auf, in dem der Fehler sich weiter verbreitete:

Das Grossh. Ministerium des Kultus und Unterrichts hat mit Erlass vom 4. ds. Mts. Nr. A. 12948 zur Habilitation des Dr. med.

Karl Jaspers aus Oldenburg in der philosophischen Fakultät für das Fach der Philosophie unter Entbindung von der Verpflichtung der Ablieferung von 200 Exemplaren der Habilitationsschrift die Genehmigung erteilt. (UAH H-IV-102/104 fol. 66)

Am selben 5. Dezember 1913 teilte Jaspers dem Dekan der Fakultät handschriftlich das Thema seiner Antrittsvorlesung mit: *Die Grenzen der Psychologie*. Neumann annoncierte auf demselben Blatt den Samstag, 13. Dezember, Mittag 12 Uhr, Audit[orium] XIII, als Zeit und Ort der Antrittsvorlesung. 14 Fakultätsmitglieder unterschreiben die Mitteilung zur Kundgabe ihres Einverständnisses, auch Alfred Weber (UAH H-IV-102/104 fol. 68).

Am Dienstag, dem 9. Dezember, ließ Dekan Neumann das Schreiben des Engeren Senats vom 5. Dezember in die Zirkulation gehen. 14 Ordinarien unterschreiben, darunter Windelband. Sollte Windelband das kurze Schreiben gründlich zur Kenntnis genommen haben, dürfte ihm der bestürzende Fehler in der Denomination der *venia* aufgefallen sein. Ob es Windelband war oder nicht, irgendjemand hatte Neumann alarmiert. Wenn es denn Windelband war, der den Fehler bemerkte, wird es ihm gegraust haben. Denn der Zweck der nur für Psychologie erteilten Lehrbefähigung war ja eben der, amtlich kundzutun, dass Jaspers sich jedweder Exkursion in die so genannte «reine» Philosophie zu enthalten habe. Mit einer Lehrbefähigung für Philosophie hätte Jaspers genauso selbstverständlich wie Windelband Psychologie lehren dürfen, aber eben noch viel mehr als nur das. Den Irrtum Neumanns hätte man auch als kleinen Ausrutscher ansehen können, der an dem, was Jaspers zu lehren hatte, nichts änderte und zudem Jaspers aus einer Situation befreite, in der er wohl nie eine ordentliche Professur erreichen konnte. Diese Sicht wurde aber nicht zugelassen.

Gleichviel, Carl Neumann wird zu irgendeinem Zeitpunkt im Dezember und wohl kaum früher die oben erwähnte Verbesserung seines Berichtes über die Fakultätssitzung vom 29. November vorgenommen haben.

Am Tag der Antrittsvorlesung, 13. Dezember 1913, informierte Neumann den Engeren Senat über sein Versehen und die zutreffende Formulierung der *venia*:

Den Engeren Senat beehre ich mich sehr ergebenst in Kenntnis zu setzen, dass die phil. Fakultät mit heutigem dem Herrn Dr. Karl Jaspers die *venia legendi* für *Psychologie* erteilt hat.

Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass in dem Antrag an den Engeren Senat seinerzeit *versehentlich* die Zustimmung zur Erteilung der *venia* für Philosophie erbeten wurde. Es sollte heißen Psychologie. Von diesem Versehen habe ich der vorgesetzten Behörde in Karlsruhe direkt Mitteilung gemacht.

C. Neumann

Dekan

(UAH PA 4369)

Das Perfekt im letzten Satz trifft nicht genau zu. Der genannte Brief nach Karlsruhe wird erst am Montag, dem 15., aufgesetzt. Um Ausmerzung des Versehens bemüht, schreibt der Dekan am 15. Dezember 1913 seiner Fakultät:

Der Philos[ophischen] Fakultät beehre ich mich ergebenst mitzuteilen, dass ich Herrn Dr. med. Karl Jaspers aus Oldenburg am 13. Dezember 1913, nachdem er die öffentliche Vorlesung über <Grenzen der Psychologie> gehalten, die *venia legendi* für *Psychologie* erteilt habe.

(UAH H-IV-102/104 fol. 71)

Diesmal stimmt die Bezeichnung der *venia*. Diese Korrektur für die Fakultät genügte jedoch nicht. Unter demselben Datum richtete er einen Brief an den Ministerialrat Franz Böhm nach Karlsruhe, in dem das Problem etwas unglücklich dargestellt und die missglückte Absicht der Fakultät als Tatsache ausgegeben wird:

Hochzuverehrender Herr Ministerialrat.

Indem ich für die beschleunigte Rücksendung der Habilitationsakten Jaspers meinen ergebenen Dank ausspreche, habe ich einen lapsus nachträglich auszumerzen, der dem Dekan dabei unterlaufen ist.

Die Fakultät hat Herrn Jaspers's Zulassung nicht für Philosophie, sondern für

Psychologie

beschlossen & zur Genehmigung Ihrem Ministerium vorgelegt. Ich darf ergebenst ersuchen, diese Korrektur den betr. Akten einzuverleiben.

Mit ausgezeichnete Verehrung,
ergebenst

C. Neumann

Dekan

(GLA 235/2133 fol 21)

Ebenfalls am 15. Dezember 1915 meldete der Engere Senat dem Ministerium:

Die philosophische Fakultät hat dem Dr. med. Karl J a s p e r s aus Oldenburg, nachdem er die Probevorlesung mit Erfolg gehalten hatte, unter dem 13. Dezember l[aufenden] J[ahre]s die *venia legendi* für Psychologie erteilt. (GLA 235/2133, fol. 22)

Am 18. Dezember 1913 teilte Neumann der Philosophischen Fakultät mit:

An die Fakultät!

Dem H. Privatdozenten Dr. med. Jaspers ist die Befreiung von der vorgeschriebenen Auflage der 200 Pflichtexemplare erteilt u. diese Befreiung vom Gr. Ministerium genehmigt worden.

Sollte aber, wie das öfters vorgekommen, einer oder der andere der Hh. Kollegen ein Ex[emplar] der gedruckten Habil.Schrift (Allgem. Psychopathologie) wünschen, so bitte ich das hier unten anzumerken, damit ich H. Jaspers Mitteilung machen kann. Ich nehme an, er wird diesem Wunsch nachkommen.

C. Neumann (UAH H-IV-102/104 fol. 68)

Interesse an einem Exemplar bekundeten Windelband, der Historiker Karl Hampe mit dem Zusatz «(ich wäre für 1 Exemplar dankbar)», der Germanist Wilhelm Braune, der Nationalökonom Eberhard Gothein, Alfred Weber, der Indologe Christian Bartholomae, der Neuhistoriker Hermann Oncken, der Althistoriker Alfred von Domaszewski, der Anglist Johannes Hoops, der Romanist Friedrich Neumann, der Orientalist Carl Bezold, der klassische Philologe Fritz Schöll, der klassische Philologe Franz Boll. Interesse an Psychopathologie zeigt somit beinahe die gesamte Fakultät. Der Dekan hat sich nicht aufgelistet, er könnte vorhandenes Interesse mündlich vorgebracht haben. Ob die zwei fehlenden Namen für Abwesende oder Uninteressierte stehen, muss offen bleiben.

Gleichfalls am 18. Dezember 1913 schrieb das Ministerium dem Engeren Senat, betreffend die Habilitation des Dr. Karl Jaspers aus Oldenburg:

Wir haben davon Kenntnis genommen, dass dem Obengenannten die *venia legendi* für Psychologie erteilt worden ist. Der Erlass vom 4. ds. Mts. wird entsprechend berichtet.

(UAH H-IV-102/104 fol. 70)

Dieser Satz war als handschriftliche Anmerkung von Böhm auf das Schreiben des Engeren Senats am 18. Dezember notiert worden. Daneben wurde vermerkt, dass dieses Schreiben am 20. Dezember ausgeführt wurde, allerdings versehen mit dem Datum 18. Es erreichte den Engeren Senat am Dienstag, 23. Dezember (UAH PA 4369). Der Fakultät könnte es wohl einen Tag später, am 24. Dezember 1913, mitgeteilt worden sein, falls dieser Tag nicht anderen Unternehmungen gewidmet wurde. So ist denn die Jaspers'sche Habilitation samt der Korrektur eines *lapsus* gerade noch vor Heiligabend zustande gekommen.

Jaspers stellte später diese verschlungene Entwicklung seines Weges zu einer Habilitation in Psychologie radikal verkürzt und damit verfälscht dar:

1913 herrschte in der Philosophischen Fakultät in Heidelberg die Meinung, die Psychologie müsse vertreten sein, sie gehöre zur Zeit, man könne sie nicht länger entbehren.

(Jaspers 1966 in 1967, S. 26)

Jaspers hat offensichtlich vergessen, dass die Psychologie auch vor 1913 in Heidelberg durchaus vertreten war. Windelband lehrte sie in regelmäßigen Abständen. Driesch lehrte sie gelegentlich. Und im Frühjahr 1913 wurde sein Freund und Kollege Gruhle für Psychiatrie und medizinische Psychologie habilitiert. Es war nicht die Philosophische Fakultät, die die Psychologie nicht länger entbehren wollte, es waren Studenten, die mit dem, was als Psychologie gelehrt wurde, nicht zufrieden waren. Sie wollten mit der neuesten Psychologie einschließlich der Bereiche, die in psychologischen Laboratorien erforscht wurden, vertraut gemacht werden. Aus ihrem Ansuchen ergab sich die Gründung der Vierer-Kommission. Ob deren Ergebnis, falls von einem solchen die Rede sein kann, dem entsprach, was sich die Studenten vorgestellt hatten, ist unbekannt. Sicher ist das nicht. Jaspers positionierte sich im Weiteren in die falsch dargestellte, soeben zitierte Lage des Jahres 1913 mit den Worten:

Als ich erschien, waren alle (Max Weber war der Vermittler) höchst zufrieden, aus ihrer Notlage heraus zu sein und mit einem einfachen Privatdozenten ihr Bedürfnis nach Vertretung der Psychologie zu befriedigen.

(Jaspers 1966 in 1967, S. 26)

Jaspers' Habilitieren als Epiphanie eines Erlösers aus einer Notlage aufzufassen, fällt schwer. Die Notlage war weniger die jener angeblich «allen»

aus der Fakultät, sondern eher die Jaspers', dessen eigentliches Ziel, die Habilitation für seine Spezialität, die Psychiatrie, sich als in Heidelberg nicht erreichbar gezeigt hatte. Alfred Weber, ein Schwergewicht unter den aktiven Ordinarien der Fakultät, war jedenfalls so sehr verdrossen über den Verlauf des Verfahrens und die Elimination seines mustergültigen Kandidaten Häberlin, dass er dem Verfahrenshöhepunkt fern blieb. Höchste Zufriedenheit drückt sich anders aus.

Der Irrtum in der *venia* und der umständliche Notenwechsel zu dessen Korrektur erscheinen aus späterer Sicht unnötig. Sieben Jahre nach dieser Habilitation wurde Jaspers als Nachfolger Drieschs zum etatmäßigen außerordentlichen Professor für Philosophie in Heidelberg ernannt, ein Jahr danach als Nachfolger Heinrich Maiers zum Ordinarius der Philosophie, wenn auch gegen Rickerts Bedenken. Windelband erlebte das nicht mehr.

Häberlins Umorientierung

Häberlins weitere akademische Laufbahn sei hier angeschnitten, weil Windelband auch darin eine Rolle spielte. Wann Häberlin endgültig erfuhr, dass er in Heidelberg abgeschrieben war, steht nicht fest. Allzu bedrückt wird er deswegen nicht gewesen sein, denn es bot sich eine andere, bessere Gelegenheit, zu einer ansehnlichen Position zu kommen. An der Universität Bern war der 1906 eingerichtete *Lehrstuhl für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Psychologie und Pädagogik* durch das Ableben des Ernst Dürr (1878–1913) am 27. September 1913 vakant geworden. Dürr war promoviert und Assistent bei Wilhelm Wundt in Leipzig, dann habilitiert und Assistent bei Oswald Külpe in Würzburg gewesen, also mit experimenteller Psychologie bestens vertraut. Er hatte in Bern sofort ein Psychologisches Institut¹⁸⁹ aufgebaut.

Die Berner Universität schrieb die freigewordene Stelle umgehend aus. Dreizehn Kandidaten bewarben sich, darunter bereits namhafte Privatdozenten wie der Badener Karl Bühler, der Preuße David Katz, der Österreicher Wilhelm Peters und auch der Schweizer Paul Häberlin (Kamm 1977, S. 315). Häberlin konnte in Bern zwei Empfehlungsschreiben vorlegen. Eins von seinem langjährigen Mentor Karl Joël, der die unglücklich verlaufene Heidelberger Angelegenheit vorteilhaft verwendete und am 23. Januar 1914 bemerkte:

Es ist Ihnen wohl bekannt, daß H[äberlin] in Heidelberg von der Fakultät bereits für ein hochbesoldetes Extraordinariat ernstlich in Aussicht genommen war, das speziell für Psychologie und Pädagogik bestimmt war, aber aus finanziellen Gründen noch nicht bewilligt werden konnte. (Joël nach Kamm 1977, S. 316)

Ein anderes Empfehlungsschreiben stammte von Wilhelm Windelband, der Häberlin so für das Heidelberger Fiasko entschädigen konnte. Darin schrieb er im Januar 1914 unter anderem:

189 Vgl. C. G. Jung 1909, S. 469.

Häberlin gehört keiner der bestehenden Schulen oder ›Richtungen‹ an; er sucht sich seinen eigenen Weg. Er kennt die Probleme und die Theorien; aber er will nicht entscheiden, er will nur sich und den Leser psychologisch orientieren. Seine ganze Art ist durchaus psychologisch, aber er faßt die Psychologie sehr allgemein, etwa in dem zuletzt von Th. Lipps vertretenen Sinne auf. Dabei ist er allseitig orientiert; er hat bei G. E. Müller in Göttingen psychophysische Studien getrieben, er ist von seiner Kreuzlinger Zeit in Verbindung mit den psychiatrischen Kreisen und der Freud'schen Anhängerschaft gekommen. Auch hier ist er auf keine Parteiensicht eingeschworen. Er macht persönlich den Eindruck eines verständigen, umsichtigen und durchaus zuverlässigen Mannes. [...] Im Ganzen bin ich überzeugt, daß Ihre Fakultät einen guten Griff tun würde, wenn sie ihn wählte, und daß er in seiner soliden, schlichten Art seinen Platz gut ausfüllen würde.

(Windelband nach Kamm 1977, S. 316)

Das ist also der Mann, der wegen mangelnder Publikationen in oder schwacher Kenntnisse der Psychologie für Heidelberg nicht in Frage kam, jedenfalls nach Max Webers Urteil, dem sich offensichtlich eine Mehrheit der Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik, vielleicht auch alle Mitglieder der Kommission einschließlich Windelbands, und die Mehrheit der Fakultät angeschlossen hatte – ausgenommen wohl der Bruder, Alfred Weber.

Häberlin erhielt den Ruf, auch wenn die Konkurrenz psychologisch, zumal experimentalpsychologisch, zum Teil sehr viel besser ausgewiesen war. Er ging nach Bern. 1922 ging er nach Basel. 1944 wurde er pensioniert. Auf seinen Lehrstuhl wurde 1947 Karl Jaspers gerufen, der ihm 1948 nachfolgte.

Der leise Ausklang der Psychologie-Kommission

Die Sache mit Häberlin war erledigt, Jaspers war mit der richtigen *venia habilitati*. Doch die auf studentisches Drängen eingerichtete Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik arbeitete weiter. Daraus darf geschlossen werden, dass noch nicht alle Kommission- oder Fakultätsmitglieder der Ansicht waren, mit den Habilitationen Gruhles und Jaspers' und deren Bereicherungen des Lehrangebots in Psychologie sei der Zweck der Kommission hinfällig.

Über das weitere Wirken der Kommission ist wenig überliefert. Am 17. Februar 1914 lud der Dekan die Kommission für den Universitätsunterricht in Psychologie und Pädagogik erneut ein. Man wolle sich am nächsten «Freitag, 20. Februar 1914 Ab[ends] 6 $\frac{3}{4}$ Uhr in der Wohnung des H. Koll. Windelband, Landfriedstr. 14,» treffen. Auch Alfred Weber wurde hinzugebeten. Die vier Mitglieder und das Ehrenmitglied Alfred Weber bescheinigten durch Unterschrift, dass sie diese Einladung zur Kenntnis genommen hatten (UAH H-IV-102/104 fol. 17). Um was es diesmal ging, lässt sich aus einem Brief Max Webers an Rickert rekonstruieren.

Die Kommission kapitulierte nicht. Als neuer Kandidat für die mittlerweile nur noch imaginäre Psychologie-Stelle war Jonas Cohn (1869–1947) vorgesehen. Er hatte über ein Thema der Pflanzenphysiologie promoviert, in Berlin bei Hermann Ebbinghaus psychologisches Experimentieren gelernt, später einige Zeit bei Wilhelm Wundt und dessen Assistenten Oswald Külpe im Psychologischem Institut in Leipzig gearbeitet und sich 1897 in Freiburg bei Rickert mit der Schrift *Beiträge zur Lehre von den Wertungen* habilitiert. Er verwandelte sich in einen Neukantianer in Anlehnung an Rickert und Windelband, während er gleichzeitig das eher bescheidene Freiburger Psychologische Laboratorium leitete. 1901 wurde er zum nichtetatmäßigen außerordentlichen Professor für Philosophie ernannt. Ab 1907 hatte er einen Lehrauftrag für Pädagogik inne, was ihn vermutlich für Alfred Weber interessant machte.

Wer Cohn als neuen Kandidaten vorschlug, ist nicht in Erfahrung zu bringen. Er war ein «weitläufiger Vetter» der Gertrud Jaspers, geborene Mayer, der Gattin Karl Jaspers', doch das mag nicht bedeutsam gewesen

sein, denn sie selbst hielt ihn für einen «unbedeutenden» Menschen (Glockner 1969, S. 43).

Der erwähnte Brief Max Webers an Heinrich Rickert vom 23. Februar 1914 ist anscheinend der einzige Hinweis darauf, dass die Kommission sich mit Cohn befasste. Die Herausgeber der Briefe Webers konnten weder in den «einschlägigen Fakultätsakten in Freiburg i. Br. und in Heidelberg noch im GLA Karlsruhe», dem Badischen Generallandesarchiv, etwas über diesen Vorgang entdecken. Daher lassen sich viele Einzelheiten nicht klären.

Lieber Rickert,

Windelband hat die Chancen Jonas Cohn's sofort in höchst kluger aber illoyaler Weise kontrekarriert. Zunächst durch Extrahierung eines Briefs des Dezernenten, welcher dessen «Transferierung» für «unmöglich» erklärte, da er schon von Freiburg vorgeschlagen worden sei, dann (in der Commission) durch die Erklärung: Sie hätten ihm (W[indelband]) «verschwiegen», daß dies geschehen sei – was natürlich einen unangenehmen Eindruck machte (Gefälligkeits-Vorschlag!).

Andererseits betreibt mein Bruder auch diese Sache so stark persönlich, daß der Dekan, eine Vergewaltigung des Fachmanns und der Fakultät witternd, sich weigerte, persönlich mit zum Minister zu gehen. Also fahren W[indelband] und mein Bruder mit kontradiktorischen Absichten zusammen hin! Dabei kann wohl nichts herauskommen.

Dies Alles vertraulich. Ich habe dies Treiben satt. – [...]

(Max Weber 2003, S. 524)

Mit «Transferierung» ist vermutlich eine Umhabilitierung gemeint, wie sie auch für Häberlin gedacht war. Dekan war nicht mehr Alfred Weber, sondern der Kunsthistoriker Carl Neumann. Alfred Weber hatte sich offensichtlich noch nicht damit abgefunden, dass einige in der Philosophischen Fakultät den Wunsch der Studentenschaft mit der Habilitierung Jaspers' als erfüllt betrachteten. Das ist verständlich, wenn Max Webers Aussage zutrifft, dass sein Bruder unbedingt einen Kandidaten herbeibringen wollte, der auch Pädagogik lehren kann. Das gehörte nicht zu Jaspers' Arbeitsfeldern. Die gemeinsame Bahnfahrt des offensichtlich mit dem Wort «Fachmann» gemeinten Windelband und des kontradiktorische Absichten vertretenden Alfred Weber nach Karlsruhe ist nicht dokumentiert. Von einem Ergebnis dieser Dienstreise ist nichts bekannt.

Windelband hat somit sabotiert, dass Jonas Cohn nach Heidelberg geholt werden konnte. So sah es jedenfalls Max Weber. Nach dessen Ansicht hatte Windelband schon einmal Sabotage betrieben: als Georg Simmel als Kandidat für die surrealen zweiten Lehrstuhl für Philosophie galt. Über Motive der Beteiligten im Fall Cohn ist nichts bekannt. Dass Cohn Mitdirektor des etwas kümmerlichen Freiburger Psychologischen Laboratoriums war, wird in Windelbands Augen alles andere als eine Empfehlung gewesen sein.

Die Kommission steuerte auf ihr Hinscheiden zu. Am 24. Juni 1914 bat Dekan Neumann zu einer Sitzung der Fakultät für den Samstag, 4. Juli, 4 Uhr. Der Tagesordnungspunkt 4 lautete: Antrag des Dekans, den Auftrag der Kommission für einen psychologischen Lehrstuhl für erloschen zu erklären (UAH H-IV-102/104 fol. 333).

Am 6. Juli 1914 wird ein Protokoll dazu angefertigt. Dort wird knapp vermerkt: «Die Auflösung der am 22. Febr[uar] 1913 eingesetzten Kommission für einen Lehrstuhl der Psychologie (Hh. Windelband, M. Weber, Boll, Oncken, der Dekan) wird für erloschen erklärt» (UAH H-IV-102/104 fol. 334, p. 3).

Alfred Weber wird nicht unter die Mitglieder gezählt. Stattdessen wird dem Amt des Dekans die Würde der Mitgliedschaft zugeschrieben. Die Pädagogik wird nicht mehr erwähnt. Fast achtzehn Monate sind vergangen. Einen Lehrstuhl für Psychologie gibt es weder in Heidelberg, noch irgendwo in Deutschland.

Ein Nachklang der Angelegenheit trat 1916 auf. Max Weber schrieb Heinrich Rickert am 11. Januar 1916, weshalb er, Weber, in eine neue Kommission, eingerichtet zur Ermittlung eines Nachfolgers für den verstorbenen Windelband, nicht aufgenommen worden sei, und nannte dafür drei Gründe, als dritten die «Häberlin-Sache». Die Herausgeber der Weberschen Briefe erläutern dazu: «Offensichtlich wurde Weber vorgeworfen, diese Ernennung [Häberlins] durch seine distanzierte Einstellung gegenüber Häberlin verhindert zu haben» (In Weber 2008, S. 53, Fn. 6). Doch das ist nur eine Vermutung. Es war wohl eine Mehrzahl Faktoren, deren Summe verhinderte, dass Max Weber nicht in diese Kommission aufgenommen wurde.

Ein zweiter Nachklang ist in einem Brief Gruhles, der zum Weltkrieg eingezogen worden war, zu hören, als er Jaspers zur Ernennung zum nichtetatmäßigen außerordentlichen Professor für Psychologie gratulierte. Am 4. Dezember 1916 schrieb er: «Ich habe schon seit etwas über 1 Jahre darauf gewartet, seitdem damals das ewige Gerede von der pädagogischen Professur war.» (Gruhle in Jaspers 2016, S. 107).

Aber die Erinnerung an das verwirrende Geschehen war schon verblasst. Es sollte ja eine psychologisch-pädagogische, keine pädagogische Professur werden. Das «ewige Gerede» dürfte schon mit Beginn des Weltkriegs verstummt sein.

Windelband und das Unbewusste

Gegen Ende seines Lebens widmete Windelband einen Vortrag einem Thema der Psychologie. Am 24. April 1914 hielt er in der Gesamtsitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften als soeben ernannter Sekretär der Philosophisch-Historischen Klasse die Festrede mit der Überschrift *Die Hypothese des Unbewußten*. Damit ergriff er ein Thema, das er früher in seiner Freiburger Antrittsvorlesung mit Vorsicht und «nicht ohne Beklemmniß» angegangen hatte. Er kündigte der Festversammlung einen potentiellen Sprengstoff an,

die Hypothese des Unbewußten, von der ich Sie in dieser Stunde unterhalten möchte, [...] spielt, wie Sie alle wissen, in der modernen Psychologie eine hervorragende Rolle und hat darin solche Bedeutung gewonnen, daß man Sorge tragen muß, ob sie nicht gewisse Grundformen der bisherigen Weltvorstellung zu sprengen geeignet ist. (Windelband 1914b, S. 3)

Er nennt sodann die Namen, die in der historischen Entwicklung dieser Hypothese entscheidend waren, von Leibniz über Fichte, Schelling, Schopenhauer, Herbart, Fechner zu Eduard v. Hartmann. Hier sei knapp vorgeführt, wie sich Windelbands Einschätzung Hartmanns mit der Zeit änderte. Als Student wollte er über ihn und seine Philosophie des Unbewussten ein Buch schreiben (S. 106). In seiner Freiburger Antrittsvorlesung sprach er von einer «Popularphilosophie unserer Tage» (Windelband 1878b, S. 280), mit der Hartmanns Philosophie gemeint ist. In der ersten Auflage seiner *Geschichte der Philosophie* wurde Hartmann in einer Fußnote zu Schopenhauer als ephemere Erscheinung abgefertigt: Es

[...] konnte selbst ein so geistvoller, tief und vielseitig grübelnder Denker wie Eduard v. Hartmann (Die Philosophie des Unbewussten, Berlin 1869) nur den Erfolg eines für kurze Zeit blendenden Meteors haben. (Windelband 1892, S. 488)

In der zweiten Auflage der *Geschichte der Philosophie* dagegen wurde Hartmann aus der Fußnote erlöst und erhielt eine Darstellung über immerhin insgesamt zweieinhalb Seiten, in denen seine *Kategorienlehre* und *Geschichte der Metaphysik* lobend genannt werden (Windelband 1900, S. 526f.). Harsche Kritik hingegen übte Windelband einige Seiten weiter an Hartmanns *Philosophie des Unbewussten*, die er erneut als eine «blendende und verblendende Erscheinung» (Windelband 1900, S. 542) brandmarkte. Doch in seiner weiteren Entwicklung habe Hartmann «allmählich die Eierschale des Pessimismus abgestreift und das positive Princip der Entwicklung als das Wesentliche herausgeschält worden: auch bei ihm hat Hegel über Schopenhauer gesiegt» (Windelband 1900, S. 543). In dem 1911 erschienenen Werk *Die philosophischen Richtungen der Gegenwart* wird die Philosophie Hartmanns mit der Bemerkung bedacht, sie verdiene «wegen der tief dringenden Energie des metaphysischen Denkens» ihren «meteorhaften Erfolg» (Windelband 1911b, S. 65). Mit dem Stichwort «Meteor» ist zwar immer noch das kurze Aufleuchten und schnelle Vergehen assoziiert, doch über die Gegenwart und ihr Verhältnis zum Unbewussten sagt Windelband nunmehr offensichtlich ohne «Beklemmnis»:

Und so ist es denn in der Psychologie und von ihr aus auch in der allgemeinen Vorstellungsweise, wie sie sich namentlich in der Literatur unserer Tage ausspricht, zu der herrschenden Meinung geworden, daß den Grundstock des Seelenlebens die breite Schicht des Unbewußten bilde, während nur die obersten Spitzen dieses ganzen Zusammenhangs im klaren Lichte des Bewußtseins stehen. (Windelband 1914b, S. 6f.)

Hier erinnert er die Zuhörer knapp an «die Auswüchse der sogenannten Psycho-¹⁹⁰Analyse» und ihre «bedenklichen Folgerungen» (Windelband

190 Der Strich zwischen den beiden Wörtern steht in Original am Zeilenende und könnte daher als Trennstrich aufgefasst werden. Doch das große Anfangs-A des zweiten Wortes zeigt, dass es sich um einen Bindestrich handelt. Offensichtlich gehörte Windelband zu den Gebildeten des Kaiserreichs, die nicht nur wussten, dass Freuds eigenhändige Wortprägung «Psychoanalyse» die Regeln der Wortbildung des Griechischen misshandelt, sondern sich auch sträubten, derlei hässliche Belege für Bildungslücken zu übernehmen (Vgl. Fußnote 177). Das Adjektiv «sogenannte» sollte wohl dem Hörenden den gleichen Eindruck erwecken, den die Bindestrichversion dem Sehenden vermittelt – Spott über einen fragwürdigen Ignoramus. Was Windelband mit «Auswüchsen» und «bedenklichen Folgerungen» gemeint haben könnte, lässt sich bei William Sterns Protest gegen die Psychoanalyse (1913b; 1914) nachlesen. Der Gemeinde der Psychoanalyse konnte Windelbands Tonart nicht gefallen. Sie schlug zurück mit einer abschätzigen Besprechung der *Hypothese des Unbewußten* aus der Feder des Dr. phil. Theodor Reik (1914). Noch 1921 hielt er es für angezeigt, diesen Gegenschlag zu wiederholen (Reik 1921, S. 24).

1914b, S. 7). Damit ist für Windelband dieses fragwürdige Thema bereits erledigt. Für das Publikum sind anscheinend weitere Ausführungen nicht nötig. Daraus darf geschlossen werden, dass Windelband mit «der modernen Psychologie» keineswegs die Freud'sche PsychoAnalyse meint.

Wie es zu der für Windelband und seine Hörer gegenwärtigen Situation in der Psychologie gekommen sei, wolle er als «der Laie, der [er] in der heutigen Psychologie» sei, nicht darstellen. Er könne «die Frage des Unbewußten nur an dem Punkte aufnehmen, wo sie heute [...] von der empirischen Wissenschaft der Philosophie als Problem übergeben» [...] werde (Windelband 1914b, S. 7).

Ob er, der im Sommer zuvor eine vierstündige Vorlesung zur Psychologie gehalten hatte, sich tatsächlich als reinen Laien in der heutigen Psychologie betrachtete oder ob in der Bemerkung eine *captatio benevolentiae* saß, ist kaum zu sagen. Immerhin war Windelband seit 1909 Ehrenmitglied der *Psychologischen Gesellschaft* in Moskau¹⁹¹ und er glaubte feststellen zu können, dass «wir uns in der Tat der Annahme des psychisch Unbewußten mit Rücksicht auf diese Tatsachen des Gedächtnisses nicht entziehen» dürfen. Dabei sei «Unbewußtes ein Nichtmehr-bewußtes» (Windelband 1914b, S. 13).

Windelband trägt weitere Argumente für die Hypothese des Unbewussten vor, die hier anzuführen nicht erforderlich erscheint, und schreitet fort zu einem «Gesamtbewußtsein», das «Unterbewußtes» und «Überbewußtes» umfasst, und somit ein vierstöckiges Gebilde sein muss aus Unbewusstem, Unterbewusstem, Bewusstem und Überbewusstem. Er gelangt zu der Forderung, «die Stellung des individuellen Bewußtseins» zu diesem Gesamtbewußtsein «von neuem zu analysieren». Das aber könne «nur in allgemeinen philosophischen Theorien und zuletzt aus erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten geschehen».

Darauf schließt Windelband seine Ansprache mit einer Betrachtung der Verbindungen zwischen Philosophie und Psychologie, in der erneut das Stichwort «Mutter» fällt¹⁹², diesmal sogar mit «Schmerz» assoziiert:

191 Vgl. *Chronik der Universität* im Zusatz zu Windelbands Akademischer Rede als Prorektor der Universität (Windelband 1909c, S. 24). Die *Gesellschaft* wurde 1885 gegründet und hatte 1909 254 Mitglieder. Ihr Präsident war der Moskauer Ordinarius für Philosophie Lew Michailowitsch Lopatin (1855–1920), der von Leibniz und Lotze beeinflusst war. Ein bedeutendes Mitglied war der zweite Ordinarius für Philosophie der Kaiserlichen Moskauer Universität, Georgi Iwanowitsch Tschelpanow (1862–1936). Er stand dem Neukantianismus nahe und gründete 1912 das Moskauer Psychologische Institut, aus dem er allerdings 1924 entfernt wurde. Beide betrieben eine idealistisch-spiritualistische Psychologie.

192 Den Roman der Mutter-Tochter-Beziehung zwischen Philosophie und Psychologie verdichtete der Windelbandschüler Arnold Ruge zu einem Metaphernfilz, indem er über Windelbands Züricher Antrittsrede Über *den gegenwärtigen Stand der psychologischen*

Gerade dies Beispiel aber ist geeignet, die intime Stellung zur Philosophie erkennen zu lassen, welche die Psychologie auch nach ihrer Verselbständigung zu einer empirischen Wissenschaft einnimmt und immer einnehmen wird. Ihre Ablösung aus dem Mutterhause erfolgt am spätesten und, wie es scheint, am schmerzhaftesten: aber unter allen besonderen Wissenschaften ist sie diejenige, welche durch ihre eigenen Probleme am unmittelbarsten auf die Philosophie zurückgewiesen wird, und zugleich diejenige, bei deren tatsächlichen Einsichten die Philosophie am meisten sich für ihre Aufgaben Material zu holen hat.

(Windelband 1914b, S. 22)

Die Wendung von der schmerzhaftesten Ablösung lässt auf eine provinzielle Perspektive schließen. Denn in vielen Staaten geschah diese Ablösung schmerzlos. Nur die deutschen Vorschriften des Staatsexamens für Lehramtskandidaten, verbunden mit der Unbeweglichkeit der ministeriellen Herrschaft über die Universitäten, erzeugten den Ärger und die Schmerzen, die angesehene Philosophen zu Missmut und Ingrimmen trieben.

Seitens der Psychologie erfolgte auf Windelbands Akademievortrag eine Antwort. In der *Zeitschrift für Psychologie* findet sich eine sechsseitige Rezension von Richard Herbertz (1915), dem Berner Ordinarius für allgemeine Philosophie, der sich bereits mit dem Thema literarisch beschäftigt hatte (Herbertz 1908) und Teilnehmer, wenn auch nicht Vortragender, des Dritten Internationalen Kongresses für Philosophie in Heidelberg war. Er legt dar, dass Windelband von der gegenwärtigen Psychologie wenig weiß, denn «sie kämpfte gegen die [...] Annahme, daß das Psychische eine veränderliche Daseinsform besitze, insofern es als unbewußt Psychisches sich in einer Art Unerregtheit und Dunkelheit, als bewußt Psychisches dagegen in einer Art Erregtheit und Helligkeit befinde» (Herbertz 1915, S. 391). Windelband, so zeigt er höhnisch, «beschäftigt sich [...] durchaus mit psychologischen Fragen und behandelt diese von psychologischen Gesichtspunkten aus – entgegen seiner anfänglichen Versicherung, hierzu als psychologischer Laie kein Recht zu haben» [...] (Herbertz 1915, S. 393). Was Windelband behandle, sei die alte «Seelenkeller-Theorie», die in der gegenwärtigen Psychologie kaum noch ernst genommen werde. Und schließlich bringt er noch einen

Forschung (Windelband 1876) sagt, sie spreche «geradezu die Mündigkeitserklärung der Psychologie, die völlige Loslösung aus dem Mutterschoße der Philosophie aus» [...] (Ruge 1916, S. 216). So hätte sich die Psychologie mit Lichtgeschwindigkeit von ihrer Geburt zur Mündigkeit entfaltet.

herben Vorwurf an: «Verf. benutzt in ausgesprochenem Psychologismus seine psychologische Lehre vom psychischen Unbewußten auch zur Lösung logisch-erkenntnistheoretischer Fragen» (Herbertz 1915, S. 394).

Der Leser dieser Besprechung gewinnt den Eindruck, hier zeige ein Philosoph einem anderen, er habe als ein psychologischer Laie altertümliche Lehren ausgekratzt, von der neueren Fachliteratur der Psychologie keine Notiz genommen und selbst die eigene Unterscheidung zwischen Psychologie und Philosophie unbeachtet gelassen. Unabhängig davon, ob Herbertz mit diesen Feststellungen recht hat – es ist ein trauriges Ende für jemanden, der sich über 40 Jahre in der Lehre mit Psychologie befasste und in seinen jungen Jahren versuchte, eine Darstellung der Psychologie in Buchform zu bewältigen.

Windelbands Umgang mit dem Pflichtthema Psychologie im Vergleich mit einigen anderen Professoren der Philosophie im Deutschen Kaiserreich

Windelband befasste sich während seiner gesamten akademischen Laufbahn mit Psychologie. Er vertrat zunächst die klare Auffassung der Psychologie als einer empirischen Wissenschaft, gleichgestellt mit Physik und Chemie und auf der Suche nach Gesetzen allgemeiner Gültigkeit, eine Auffassung der Psychologie, die man psychologischen Newtonianismus nennen kann. An dieser Psychologie ist er gescheitert. Sein mit viel Mühen geschriebenes, doch unfertig gebliebenes Manuskript einer Darstellung dieser Psychologie ist verschollen. Die im Anhang wiedergegebenen Notizhefte aus den 1870er Jahren, eins davon ein Ansatz für einen *Grundriss der Psychologie*, die beiden anderen strukturierte Stichwort-sammlungen für seine Vorlesungen, ermöglichen einen Einblick in seine damaligen Gedanken zur Psychologie. Diese Hefte sind leider zu kurz, um sich eine umfassende Vorstellung seiner damaligen Ansichten zu bilden, zumal davon auszugehen ist, dass er auch längere Aufzeichnungen für sein geplantes Buch und für seine Vorlesungen angefertigt hat.

Die frühe klare Auffassung der Psychologie als einer empirischen Wissenschaft, die eigene Lehrstühle verdiene, verschwimmt seit Windelbands Straßburger Zeit. Es lässt sich der Eindruck kaum entkräften, er habe an eine Art Segmentierung der Psychologie gedacht. Seine jugendliche Forderung nach eigenständigen Lehrstühlen der Psychologie verwandelte sich in die Forderung nach eigenständigen Lehrstühlen der experimentellen Psychologie. Diese wollte er der naturwissenschaftlichen Fakultät zuordnen, ohne allerdings ein Konzept dafür anzubieten, welche Teile der Psychologie bei den Lehrstühlen für Philosophie verbleiben sollten. Da kein Verlangen zu vernehmen ist, die geforderten Lehrstühle für Psychologie so auszurüsten, dass sie nicht nur experimentell, sondern auch in angemessener nicht-experimenteller Weise empirisch arbeiten konnten, etwa im Bereich der Sozialpsychologie oder der Differentiellen Psychologie, bleibt es unartikuliert, ob diese weithin

nicht-experimentellen Teile weiterhin an Lehrstühlen der Philosophie betrieben werden sollen. Wenn aber nicht Lehrstühle für experimentelle, sondern für empirische Psychologie gemeint und gefordert sein sollten, ergäbe sich die für neukantianisch orientierte Philosophen eher merkwürdige Folge, dass bei den philosophischen Lehrstühlen nicht-empirische Psychologie gelehrt werden soll, die vielleicht rationale oder philosophische Psychologie heißen könnte.

Windelband ist nicht der einzige der Philosophie koryphäen des Deutschen Kaiserreichs, der an oder mit der Psychologie gescheitert ist. Dies sei an den Beispielen Cohen, Natorp, Dilthey, Brentano und Husserl knapp dargelegt.

Hermann Cohen errichtete ein vierteiliges System der Philosophie. Drei nach herkömmlich angenommenen seelischen Grundvermögen gegliederte Teile konnte er publizieren, die *Logik der reinen Erkenntnis* (1902; 1914), die *Ethik des reinen Willens* (1904) und die *Ästhetik des reinen Gefühls* (1912a; 1912b). Der vierte Teil, «das vierte Glied des Systems der Philosophie» (Cohen 1915, S. 108), nämlich eine *Psychologie*, wurde nie fertig. Dieser vierte Teil sollte nicht irgendein Addendum sein, ein Anhängsel seines Systems, sondern so etwas wie sein krönender Schlussstein, wie Cohen es mehrfach ausgesprochen hat, so etwa in der *Logik*:

Der Werth der Psychologie besteht vielmehr in dem Problem der Einheit des Kulturbewusstseins, welches sie allein im Gesamtgebiet der Philosophie zu verwalten hat. S o m i t g e h ö r t s i e z u m S y s t e m d e r P h i l o s o p h i e , und wenn das System darüber vier Theile erlangen muss. Die drei Glieder, welche voraufgehen, behandeln d r e i O b j e k t e : die Natur, die Kultur der Sittlichkeit und die Kunst. Die Psychologie allein hat zu ihrem ausschliesslichen Inhalt das S u b j e k t , die Einheit der menschlichen Kultur. (Cohen 1902, S. 16; auch 1914, S. 17)

Im zweiten Band der *Ästhetik* nennt Cohen die systematische Behandlung der Psychologie sein «Vorhaben». Sie ist der «Gipfel des Systems». Er beteuert im Sperrdruck: «Die Psychologie gehört in das System der Philosophie» (1912b, S. 427). Er beendet dieses Werk mit: [...] «so erweitert sich, dem systematischen Begriffe gemäß, die Aufgabe der Psychologie zu einer h o d e g e t i s c h e n E n z y k l o p ä d i e d e s S y s t e m s d e r P h i l o s o p h i e » (1912b, S. 432). Ohne dieses vierte Glied aber ist die Statik des Systems fragil, denn, wie Natorp über Cohens Philosophie festhält, es sei die «Psychologie, an die

darum die Aufgabe des Systems überwiesen wird» (Natorp 1918, S. 25), also die Verbindung der drei ersten Teile zu einem System. Cohens Werk enthält einige Andeutungen, wie diese Psychologie aussehen soll. Sie war und blieb jedoch ein «Vorhaben», etwas erst zu Schaffendes und daher kaum Einschätzbares. Wie viel das nicht gestaltete Ergebnis dieses Vorhabens mit der im ersten Dezennium des zwanzigsten Jahrhunderts existierenden und betriebenen Wissenschaft Psychologie zu schaffen haben sollte, ist ungeklärt. Denkbar, dass es Bezeichnungen wie Rationale oder Philosophische Psychologie erhalten hätte. Fest steht nur, dass dieses Vorhaben nicht gelang.

Paul Natorp erscheint auf den ersten Blick nicht als einer, der an oder mit der Psychologie gescheitert sei. Schon 1888 publizierte er eine *Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode* (Natorp 1888). Darin wurden allerdings nur Objekt und Methode der Psychologie in höchster Abstraktion behandelt. Außerdem erschienen in rascher Folge Broschüren, in deren Titel das Wort «Psychologie» enthalten ist. Es handelt sich um dürre Destillate, die offensichtlich den Zweck verfolgen, von Staatsexamenskandidaten erworben und zur Prüfungsvorbereitung eingesetzt zu werden (Natorp 1901; 1903; 1904; 1905; 1909; 1910; 1914; 1927). Da Natorp im Jahre 1908 mit 16.200 Mark das höchste Professorengehalt im Deutschen Reich erhielt und im höchsten 0,4 % Einkommenssegment des Reiches angesiedelt war (Sohn 2014, S. 373), ist anzunehmen, dass er diese Merklisten nicht des Mammons wegen anfertigte, sondern um Prüfungskandidaten, die möglicherweise anderenorts in Philosophie und Psychologie unterrichtet worden waren, auf seine eigene idiosynkratische Auffassung¹⁹³ einzustimmen und vor dem Prüfungsdurchfall zu bewahren.

Eingehend mit der Psychologie befasste sich Natorp in einem späteren größeren Werk. Im Jahr des Anfangs des Ärgers um die Nachfolge Cohens auf dem Marburger Lehrstuhl für Philosophie erschien Natorps *Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode* mit dem Untertitel *Erstes Buch, Objekt und Methode der Psychologie* (Natorp 1912b). Es ist eine Überarbeitung seines früheren Buches, und es geht um «die neue Fundamentierung der Psychologie» (1912b, S. V) entgegen «der ganzen herrschenden, objektivistisch gerichteten Psychologie» (1912b, S. VI). Das Zweite Buch, die Fortsetzung, sei «jetzt soweit vorbereitet, dass ich sie, wenigstens ihrem erstwichtigen Teile nach, für das nächste

193 Da es im Zusammenhang dieser Arbeit zu weit führe, Natorps oder Cohens Auffassungen der Psychologie darzustellen, sei nur auf de Schmidt (1976), für Cohen auch auf Dufour (2001, S. 115–117) verwiesen.

Jahr in bestimmte Aussicht stellen darf.» (1912b, S. VI). Das wäre 1913, das Jahr der Veröffentlichung der *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten. Angedeutet wird im letzten Satz des Vorworts des ersten Buches sogar die Möglichkeit eines dritten Buches zur Psychologie. Doch es blieb bei dem ersten. Auch das als nahezu vollendet angekündigte zweite erschien nicht. Und so lässt sich sagen, auch Natorp sei an oder mit der Psychologie gescheitert.

Wilhelm Dilthey scheiterte ebenfalls an oder mit der Psychologie, wie oben schon dargestellt. Seine zu erstellende, neue Psychologie wurde in seinen Akademievorträgen, den *Ideen*, angedeutet. Ausgeführt hätte sie im zweiten Band der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* werden sollen. Doch es blieb auch im Fall Diltheys bei dem ersten Band. Als zum 1. April 1894 der Schüler Franz Brentanos und Lotzes, der psychologiebewanderte Carl Stumpf, als Nachfolger Eduard Zellers an die Universität Berlin berufen wurde, stellte Dilthey erleichtert seine eigenen Vorlesungen zur Psychologie ein. Frederick C. Beiser bemerkte über Diltheys Beziehung zur Psychologie: «Dilthey's early fascination with psychology, and his eventual disenchantment with it, are two of the greatest mysteries of his thought.» (Beiser 2011, S. 342). Der Wandel der Auffassungen der Psychologie durch Dilthey verdiente eine separate Studie. Einige hier im Zusammenhang mit Windelband dargestellte Faktoren könnten auch dort im Spiel gewesen sein.

Cohen, Natorp und Dilthey haben sehr unterschiedliche Absichten mit ihren Psychologieplänen verfolgt. Mit der real existierenden Psychologie ihrer Zeit haben sie allerdings nur wenig zu tun.

Franz Brentano hingegen publizierte eigene experimentelle Arbeiten zur Psychologie. Bevor er dies tat, strandete auch sein Projekt einer umfassenden Darstellung der Psychologie. 1874 erschien seine *Psychologie vom empirischen Standpunkte, Erster Band*, gegliedert in zwei Bücher. Bereits auf dem Titelblatt wird erklärt, dass es sich um ein «Werk in zwei Bänden» handele. Im Vorwort wird verkündet, der angekündigte zweite Band mit einem dritten, vierten, fünften und sechsten Buch werde die Themen «die Eigenthümlichkeiten und Gesetze der Vorstellungen», «die der Urtheile», «die der Gemüthsbewegungen und des Willens im Besonderen» untersuchen und schließlich die «Verbindung unseres psychischen mit unserem physischen Organismus» sowie die Frage, «ob ein Fortbestand des psychischen Lebens nach dem Zerfalle des Leibes denkbar sei», behandeln (Brentano 1874, S. V). Dieser zweite Band mit seinen vier Büchern ist nie erschienen. Doch diese schlichte Tatsache wurde später von einem seiner Schüler verschleiert.

Die zweite Hälfte des zweiten Buches, das sich, wie gesagt, im ersten Band befindet, überarbeitete Brentano später und publizierte sie separat, zunächst in italienischer Übersetzung (Brentano 1909), dann auch auf Deutsch (Brentano 1911). Diese Neuauflage eines Teils des ersten Bandes veröffentlichte Oskar Kraus nach Brentanos Tod irreführenderweise als ‹zweiten› Band der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (Brentano 1925). Den Uneingeweihten dann gänzlich verwirrend, versammelte Kraus verschiedene Abhandlungen Brentanos in einen von Brentano selbst gar nicht angekündigten ‹dritten› Band der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, den er auch noch als ersten Teil eines solchen Bandes bezeichnet (Kraus in Brentano 1928), ohne einen zweiten jemals vorzulegen. Die Gründe, die Kraus zu dieser nicht gerade mustergültigen Etikettierung bewegten, seien dahingestellt. Hier geht es nur darum zu zeigen, dass auch Brentano zu den Philosophen der Kaiserzeit zählt, die ihre großen Pläne für die Psychologie nicht verwirklichten.

Verwickelt ist der Fall des dem Alphabet nach zweiten Unterstützers der *Erklärung* der 107. Edmund Husserl war zunächst Anhänger einer psychologischen Begründung der Logik. Durch Freges Kritik wurde er zum Gegner eines jeden Psychologismus, wie er die verlassene Position in Anlehnung an Johann Eduard Erdmann (1870, S. 636; 646) benannte. Erdmann hatte damit die philosophische Position (Friedrich) Eduard Benekes bezeichnet, nach der alle Philosophie angewandte Psychologie sei. Husserls Ablehnung des Psychologismus führte aber nicht dazu, dass er ohne weiteres von der Psychologie abließ. Er entwarf ein Verfahren, das unter der Bezeichnung ‹Phänomenologie› bekannt wurde, und vermerkte in der ersten Auflage seiner *Logischen Untersuchungen*, er könne sich

[...] an der sonst vielversprechenden Entwicklung der wissenschaftlichen Psychologie zwar freuen und an ihr das lebhafteste Interesse nehmen, aber nicht als Jemand, der von ihr eigentlich philosophische Aufklärungen erhofft. Doch muß ich, um nicht gänzlich mißverstanden zu werden, gleich hinzufügen, daß ich die descriptive Phänomenologie der inneren Erfahrung, welche der empirischen Psychologie und, in ganz anderer Weise, zugleich der Erkenntniskritik zu Grunde liegt, ausnehme.

(Husserl 1900, S. 212)

Phänomenologie sollte also zunächst der ‹empirischen Psychologie› zugrunde liegen. Doch man stößt auch auf Sätze wie: ‹Phänomenologie ist descriptive Psychologie.› (Husserl 1900, S. 18). Und auch, wir täten

«gut daran, anstatt von *descriptiver Psychologie* vielmehr von *Phänomenologie* zu sprechen» (Husserl 1900, S. 18f.). Im Kern ist also *Phänomenologie* *deskriptive Psychologie*, doch da der Ausdruck missverstanden werden könne, sei es zu empfehlen, das Wort *«Phänomenologie»* zu verwenden.

Es finden sich dessen ungeachtet Wendungen, die anzeigen, dass Husserl tatsächlich davon ausging, dass *Bedeutungsgleichheit* zwischen *«Phänomenologie»* und *«descriptive Psychologie»* vorliege, etwa wenn von *«descriptiv-psychologische[r] (rein phänomenologische[r]) Betrachtungsweise»* (Husserl 1901, S. 42) oder vom *«phänomenologischen (descriptiv-psychologischen) Inhalt»* (Husserl 1901, S. 162) die Rede ist.

Abstand von einer solchen Gleichsetzung nahm Husserl wenige Jahre später mit dem behutsamen verklausurierenden Satz: *«Daher ist die Phänomenologie nicht ohne weiteres als «deskriptive Psychologie» zu bezeichnen. Sie ist es nicht im strengen und eigentlichen Sinn.»* (Husserl 1904, S. 399). Dieser vorherige Aussagen einklammernde Satz findet sich eher verborgen als plakativ aufdringlich innerhalb einer wenig beachteten *Sammelrezension*.

In gleichem Sinn und ohne jede Verklausulierung äußerte Husserl sich im Entwurf eines Briefes an Hans Cornelius am 28. September 1906:

Ich habe mich selbst gröblich mißverstanden, als ich *Phänomenologie* und *deskr[iptive]* (*immanente*) *Psychologie* identifiziert habe. Seit 4–5 Jahren warne ich meine Schüler ständig vor diesem Irrtum.
(Husserl 1994a, S. 27)

In der zweiten Auflage seiner *Logischen Untersuchungen* werden entsprechende Stellen ausgemerzt, und es liest sich jetzt einfach *«die rein phänomenologische Betrachtungsweise»* (Husserl 1913b, S. 42) oder vom *«phänomenologischen Inhalt»* (Husserl 1913b, S. 162). Der zweite Satz unseres ersten Husserl-Zitats, in dem er die *«die descriptive Phänomenologie der inneren Erfahrung»* mit der *Hoffnung auf philosophische Aufklärungen* verband, lautet in der zweiten Auflage:

Doch muß ich, um nicht gänzlich mißverstanden zu werden, gleich hinzufügen, daß ich scharf unterscheide zwischen der empirischen *Psychologie* und der sie (wie in ganz anderer Weise die *Erkenntniskritik*) fundierenden *Phänomenologie*; letztere verstanden als eine reine *Wesenslehre der Erlebnisse*.
(Husserl 1913a, S. 212)

Der Ausdruck <deskriptive Psychologie> für sein Unternehmen ist jetzt komplett zugunsten <Phänomenologie> getilgt. Selbst die Redewendung <deskriptive Phänomenologie> ist verschwunden. Dem vergleichenden Leser wird es wie Verbalkosmetik vorkommen, welcher der Ausdruck <deskriptive Psychologie>, nicht aber sein Sinn zum Opfer fiel. Die Abkehr vom Psychologismus erscheint daher kosmetischer Natur, indem eine deskriptive Psychologie quasi nicht-empirischer Art erschaffen werden soll, der ein anderes Wort angehängt wird.

Im Aufsatz *Philosophie als strenge Wissenschaft* legte Husserl (1911) den Unterschied zwischen Psychologie und Phänomenologie in extenso dar. Doch er wurde nicht überall verstanden. Auf dem sechsten Kongress für experimentelle Psychologie der Gesellschaft für experimentelle Psychologie in Göttingen im Jahre 1914 berichtete Husserls Göttinger philosophischer Kollege Heinrich Maier über das seit dem von Marburg ausgegangenen Lehrstuhlstreit 1913 erschütterte Verhältnis zwischen Psychologie und Philosophie und erklärte im Besonderen:

Von hier aus läßt sich auch zu H u s s e r l s Phänomenologie und ihrer <Intuition> Stellung nehmen. Die <Wesensschau> ist, soweit sie wissenschaftlich unanfechtbar ist, deskriptive Psychologie, die aber insofern einseitig bleibt, als sie die Hilfe der erklärenden Psychologie ablehnt. (Maier 1913, S. 97)

Husserl, anders als Maier nicht Mitglied der Gesellschaft für experimentelle Psychologie, aber dennoch Teilnehmer ihres Kongresses, reagierte in der folgenden Aussprache strikt eindeutig, allerdings ohne Maier zu überzeugen:

Ich muß [...] feststellen, daß die reine Phänomenologie (im Sinne m e i n e r Arbeiten) weder deskriptive Psychologie ist noch von Psychologie irgend etwas enthält – so wenig als reine Mathematik der Körperlichkeit, insbesondere reine Geometrie irgend etwas von Physik enthält. Psychologie und Physik sind <Tatsachenswissenschaften>, Wissenschaften von der wirklichen Welt. Die reine Phänomenologie aber, die Geometrie und manche ähnliche Wissenschaften sind <Wesenswissenschaften>, Wissenschaften von rein idealen Möglichkeiten. (Husserl 1914, S. 144)

Husserls Aussage auf dem Kongress für experimentelle Psychologie könnte als gänzliche Abwendung von der Psychologie verstanden werden.

Doch das wäre ein Trugschluss. Im weiteren Verlauf seines Denkens unterstreicht er nicht nur, dass die empirische Psychologie manches von seiner Phänomenologie lernen könne, er macht sich sogar auf den Weg, eine sogenannte Apriorische Psychologie zu begründen. Ob ihm dies Unternehmen geglückt ist, ob er zum Euklid der Psychologie wurde und wie die Epoché bewerkstelligt wird, soll hier nicht zur Sprache gebracht werden. Jedenfalls offerierte Husserl im Sommersemester 1915 die Vorlesung *Einleitung in die phänomenologische Psychologie (Prinzipienfragen der Psychologie und der Geisteswissenschaften)*. Man kann sie heute nachlesen (Husserl 1962). Schon 1911 hatte er ersehnt:

Es ist [...] klar, und wird, wie ich Grund genug habe zu hoffen, bald allgemeiner anerkannt sein, daß eine wirklich zureichende empirische Wissenschaft vom Psychischen in seinen Naturbezügen erst dann im Werke sein kann, wenn die Psychologie sich auf eine *s y s t e m a t i s c h e* Phänomenologie baut.

(Husserl 1911, S. 320)

Festgehalten werden darf, dass die Hoffnung auf eine solche Psychologie wohl als gescheitert zu betrachten ist, da sie sich weder <bald> noch hundert Jahre später verwirklicht hat.

Das Scheitern der berühmtesten Philosophen an der Materie Psychologie hat seine Ursache darin, dass diese Materie im Deutschen Kaiserreich und auch danach ein wirres Knäuel verschiedenster Fäden in üppiger Entwicklung darstellte, metaphorisch beschreibbar als eine Vielfalt verschiedener Archipele insulärer Ansätze, die wiederum in Hyperarchipelen unüberschaubarer Mannigfaltigkeit wucherten. Die Vielfalt der unter der Parole <Psychologie> untersuchten Phänomene reichte von den einfachen sensorischen Empfindungen bis zu komplexen Kulturzeugnissen wie etwa Religionen. Die Vielfalt der methodischen Ansätze wuchs mit dem Fortgang der Jahre und Jahrzehnte an, und die Vielfalt der Ansprüche an wissenschaftlich begründbare Evidenz reichte von der Qualität der durch methodisch präzise beschriebene, nachvollziehbare Verfahren gewonnenen Data bis hinab in die belegfreien Mutmaßungen eines Sigismund Freud oder die traumhaften parapsychischen Vorfälle, die nicht nur ein William James niederschrieb. Windelband hat diese Lage der Psychologie in einer zutreffenden, doch vorsichtig formulierten Diagnose konstatiert:

Aber die Psychologie ist bekanntlich keine fertige, vielmehr gerade in unseren Tagen eine zwischen sehr verschiedenartigen Antrieben ihre methodische und sachliche Einhelligkeit erst suchende Wissenschaft. (Windelband 1904b, S. 169)

Auch um methodische Stringenz bemühtes Denken der Philosophen des Deutschen Kaiserreichs konnte dem lobenswerten Anspruch, in diese, unter dem eine Einheit vortäuschenden Aufkleber <Psychologie> wuchernde Welt wissenschaftliche Strenge einzubringen, nicht genügen. Einer der Gründe dafür mag darin gelegen haben, dass zu Windelbands Zeiten nur Ansätze zu einem Fach oder einer Disziplin Psychologie erkennbar waren, aus der heraus sich Standards hätten entwickeln können, die die Grenzen zwischen einer Wissenschaft Psychologie und einer anderen, freien Kunst psychologischen Behauptens markierten.

Als das preußische Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten am 1. August 1824 sein Zirkularreskript in die Welt der Universitäten entsandte und damit die Inhaber der Lehrstühle der Philosophie verpflichtete, in staatlichen Lehramtsprüfungen Psychologie abzufragen und diese folglich auch zuvor in ihrer Lehre darzustellen, verfolgte es den schlichten Gedanken, dass es mit pubertierenden Flegeln konfrontierten Lehrern nützen könne, etwas über Psychologie zu wissen. Dass aus dem Reskript philosophische Debatten über das Wesen der Psychologie oder der Anzahl der Abarten der Psychologie auf höchstem Abstraktionsniveau entstehen sollten, lag wahrscheinlich jenseits des wohl eher pragmatischen Vorstellungshorizontes der zuständigen Ministerialen.

Windelbands Ende

Am 30. Juni 1915 wurde mitgeteilt, dass Windelband wegen Krankheit verhindert ist, seine Vorlesungen abzuhalten (UAH RA 6859). Emil Lask, früher als sein Nachfolger vorgesehen, hatte bereits einige Wochen zuvor, am 25. Mai 1915, sein Leben in einer Schlacht in seiner Heimat Galizien verloren. Windelband starb am Freitag, dem 22. Oktober 1915.

Die beiden örtlichen Zeitungen, das *Heidelberger Tageblatt* und die *Heidelberger Neuesten Nachrichten*, brachten am 26. Oktober 1915 Nachrufe, verfasst von Arnold Ruge. Auch die überlokale Presse brachte Nachrufe auf Windelband. Am schnellsten hatte die *Frankfurter Zeitung* reagiert. Schon am Samstag, 23. Oktober, brachte sie auf Seite 1 der Abendausgabe einen Nachruf (G. 1915). Am 26. Oktober erschien in der Berliner *Täglichen Rundschau*, *Unabhängige Zeitung für nationale Politik*, Morgenausgabe, eine Meldung über Windelbands Tod und eine kurze Würdigung. In der *Unterhaltungsbeilage für die Gebildeten aller Stände* der *Täglichen Rundschau* erschien am selben Tag ein ehrender Beitrag des Schriftstellers Hugo Kubsch (1885–1952), seit dem Frühjahr 1914 Mitglied der Kant-Gesellschaft¹⁹⁴. Den Philosophen Windelband beschrieb er so:

Windelband war Kantianer, er war, wie der Schulausdruck lautet, teleologischer Kritizist, für den die Begriff des Wertes, des Zweckes, der Norm eine zentrale Bedeutung haben. Er stand in direktem Gegensatz zu der sogenannten Marburger Schule. Philosophie ist nach Windelband Wertwissenschaft.

(Kubsch 1915, S. 998)

Den Menschen Windelband charakterisierte er folgendermaßen:

¹⁹⁴ Vgl. Kantgesellschaft, Neuangemeldete Mitglieder für 1914. Ergänzungsliste 2: Mai–Juli 1914. *Kant-Studien*, 19, S. 478.

Windelband war einer der großen Idealisten, die das Erbe Kants treulich verwalteten und fortbildeten, und die unserem Volk den Weg zu Höhe gewiesen haben. Und doch war er nur ein deutscher Professor, der glücklich war, wenn sich im Hörsaal die Studenten um ihn scharten und wenn im philosophischen Seminar Jünglinge und reife Männer unter seiner Führung in die tausend Tore¹⁹⁵ der Philosophie eingingen. (Kubsch 1915, S. 999)

Am 4. November 1915 erschien in der *Neuen Zürcher Zeitung* ein Nachruf von Fritz Medicus. Am selben Tag brachte *Der Tag* einen Nachruf von August Messer. Am 6. und 7. November erschien Heinrich Rickerts Nachruf in der *Frankfurter Zeitung*.

Unter den Zeitschriften für ein breiteres Publikum, die Windelband ehren, sind zu nennen: Die *Sozialistischen Monatshefte*, in denen sich Seligmann (1915) knapp mit Windelband befasste; in den *Preußischen Jahrbüchern* gedachte Arthur Drews (1916) Windelbands, nicht ohne sein eigenes philosophisches Vorbild, Eduard v. Hartmann, zu rühmen und festzustellen, Windelband habe in seinen späten Jahren die Arbeit dieses Vorbilds zu guter Letzt anerkannt. Im katholischen *Hochland* wurde seiner gedacht und «sein energischer Kampf gegen den Positivismus in Wissenschaft und Leben, gegen jeden Utilitarismus und überzeugungslosen Individualismus im Denken und in Gesinnung» gepriesen (Eschbach 1915/1916, S. 370).

Die wissenschaftlichen Fachperiodika ehrten Windelband mit Nachrufen. Bruno Bauch (1915) schrieb über Windelband in den *Kantstudien*. Ferdinand Pelikan (1916) schrieb den Nekrolog für die *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*. Arnold Ruge (1916+1917) verfasste eine dreiteilige Würdigung Windelbands für die *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, die später als Monographie erschien (Ruge 1917). Friedrich Meinecke erinnerte in der *Historischen Zeitschrift* an Windelband und seine Bedeutung für die Geschichtswissenschaft «in ihrem Kampf gegen mechanistische und naturalistische Verwüstung»

195 Ovid beschrieb so die Styx, eigentlich der Name des Flusses der Unterwelt, bei Ovid die Stadt der Unterwelt, in der sich die Toten als Schatten oder Seelen durch tausend Tore einfinden (Metamorphosen, IV, 439f.: «mille capax aditus et apertas undique portas urbs habet»). Windelband wird somit als Hermes (Ἑρμῆς ψυχοπομπός), Leiter der Seelen durch die Unterwelt, dargestellt – für einen Historiker der Philosophie kein unpassendes Bild, wenn auch die Darstellung seiner Studenten als tote Seelen eher unpassend klingen mag. Möglicherweise versucht Kubsch aber eine Anspielung auf ein wenig bekanntes geistliches Gedicht Hermann Lotzes aus seiner Leipziger Zeit, in dem es über den HErrn heißt: «Aus tausend Toren geht er aus und ein durch tausend Tore» (Lotze in Wentscher 1913, S. 359).

(Meinecke 1916, S. 471). Nach Ende des Weltkriegs würdigte der Palermitaner Ordinarius für Rechtsphilosophie Adolfo Ravà den Verstorbenen aus dem Land der Kriegsfeinde in einem ausführlichen Beitrag in der *Rivista di filosofia* (Ravà 1919).

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften gedachte des verstorbenen Sekretärs ihrer Philosophisch-Historischen Klasse durch eine Würdigung in ihrem *Jahresheft 1915*. Darin werden die Worte wiedergegeben, die der geschäftsführende Sekretär der Akademie, der Zoologe Otto Bütschli, am Grabe Windelbands gesprochen hatte. Seine wissenschaftliche Ehrung wird durch einen Beitrag des philosophischen Kronprinzen Rickert vorgenommen (in Bütschli 1916). Die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften brachte schlicht die Nachricht¹⁹⁶ vom Tode ihres Mitglieds Windelband. Clemens Baeumker (1916) verfasste für das *Jahrbuch der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften* einen Nekrolog.

Diesen Nekrologen, Nachrufen, Monographien ist gemeinsam, dass sie über Windelbands Beziehung zur Wissenschaft Psychologie nichts oder fast nichts bemerken. Das ist anders nur in dem eingangs zitierten monographischen Nachruf auf Windelband von Heinrich Rickert (1915), in dem er den Verstorbenen von jedweder unziemlichen emotionalen Beziehung zur Psychologie, insbesondere zur experimentellen Psychologie, freispricht. Rickert begibt sich dabei auf das Gelände der präterfaktischen Aussagen. Zwar heißt es, *de mortuis nil nisi bene*, doch Rickert sprach, als hieße es *de mortuis nil nisi bonum*. Damit vertuschte er einen konfliktreichen und daher spannenden Abschnitt in den Beziehungen Windelbands zu den Wissenschaften, die einer systematischen, nach bestimmten Merkmalen ordnenden, binären Nomenklatur zu unterwerfen er und auch sein Schüler Rickert unternommen hatten. Heinrich Rickert wurde am 30. Dezember 1915 Windelbands Nachfolger in Heidelberg.

196 In *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Geschäftliche Mitteilungen aus dem Jahre 1916*, dort S. 3.

A

Windelbands
Blaue Hefte zur Psychologie

Einleitung

Die Bibliothek der Universität Tōhoku (Nordost), gelegen in Sendai in der Präfektur Miyagi in Japan, der auch die Bibliothek Wilhelm Wundts gehört, verfügt über eine Sammlung Schreibhefte¹⁹⁷ mit handgeschriebenen Aufzeichnungen Wilhelm Windelbands.



Abbildung 2: Stempel der Universitätsbibliothek Tōhoku

Es liegen 20 Hefte unterschiedlichen Umfangs vor, beschrieben in der zeitüblichen Spitzschrift. Sie tragen einen japanischen Inventarstempel mit der Inventarnummer 16926 und folgenden Angaben. Im oberen Halbrund steht Tōhoku Teikoku Daigaku Toshokan, Nordost Universität kaiserlich Bibliothek, also Bibliothek der kaiserlichen Tōhoku-Universität. Die eingekreisten Zeichen links und rechts der Inventarnummer stehen für die Abteilungen Literatur und Rechtswissenschaft, das Zeichen über der Inventarnummer bedeutet Westliche Abteilung. Im unteren Halbrund steht das Datum: Taisho [der damals regierende Kaiser, der Taisho-Tenno, 1912–1926], in dessen 15. Jahr am 16. Januar erhalten. Das ergibt das westliche Datum 16. Januar 1926.

197 <http://www.library.tohoku.ac.jp/news/2015/20151225.html>
http://www.library.tohoku.ac.jp/en/news/20160426_Windelband.html

Die drei hier in Transkription wiedergegebenen Hefte befassen sich mit Psychologie und enthalten in verblichenen blauen Umschlägen jeweils 32 unlinierte Seiten. Keins dieser drei Hefte ist vollständig beschrieben. Insbesondere die Seiten der zweiten Hälfte sind größtenteils leer. Die Texte befinden sich auf den ungeraden oder rechten Seiten, während auf den geraden oder linken Seiten nur gelegentlich Ergänzungen zu den Notizen der ungeraden Seiten stehen. Die Hefte werden hier mit den Buchstaben A, B und C bezeichnet.

Auf dem Umschlag des Heftes A steht die Jahreszahl 1878. Es ist jedoch nicht festzustellen, ob diese Angabe zur Zeit der Aufzeichnungen oder erst später hinzugefügt wurde. Auf der ersten Seite steht zeilenzentriert: Grundriß / der / Psychologie / Entwurf / einer systematischen Behandlung / der / Erfahrungsseelenlehre / von / Dr. Wilh. Windelband.

Der Umschlag des Heftes B ist unbeschriftet. Auf seiner ersten Seite steht zeilenzentriert: Psychologie / Grundriß zu Vorlesungen, danach linksbündig <zuerst Freiburg 1979>, dann rechtsbündig <Windelband>.

Auch der Umschlag des Heftes C ist unbeschriftet. Auf seiner ersten Seite steht zeilenzentriert: Psychologie N° II.

Die Transkriptionen der drei Hefte folgen der Schreibweise Windelbands. Gelegentliche Fußnoten stammen von Windelband. Worttrennungen durch Zeilenumbrüche oder Seitenumbrüche folgen nicht dem Original. Streichungen Windelbands werden in eckigen Klammern [gestr.: ...] wiedergegeben. Verbesserungen Windelbands werden durch [eingefügt:] angezeigt. Runde Klammern stammen von Windelband. Unterstreichungen werden durch Fettdruck wiedergegeben.

Der Herausgeber dankt der Universität Tōhoku für die freundliche Erlaubnis, die Texte Windelbands wiederzugeben und Beispielseiten aus den Heften abzubilden.

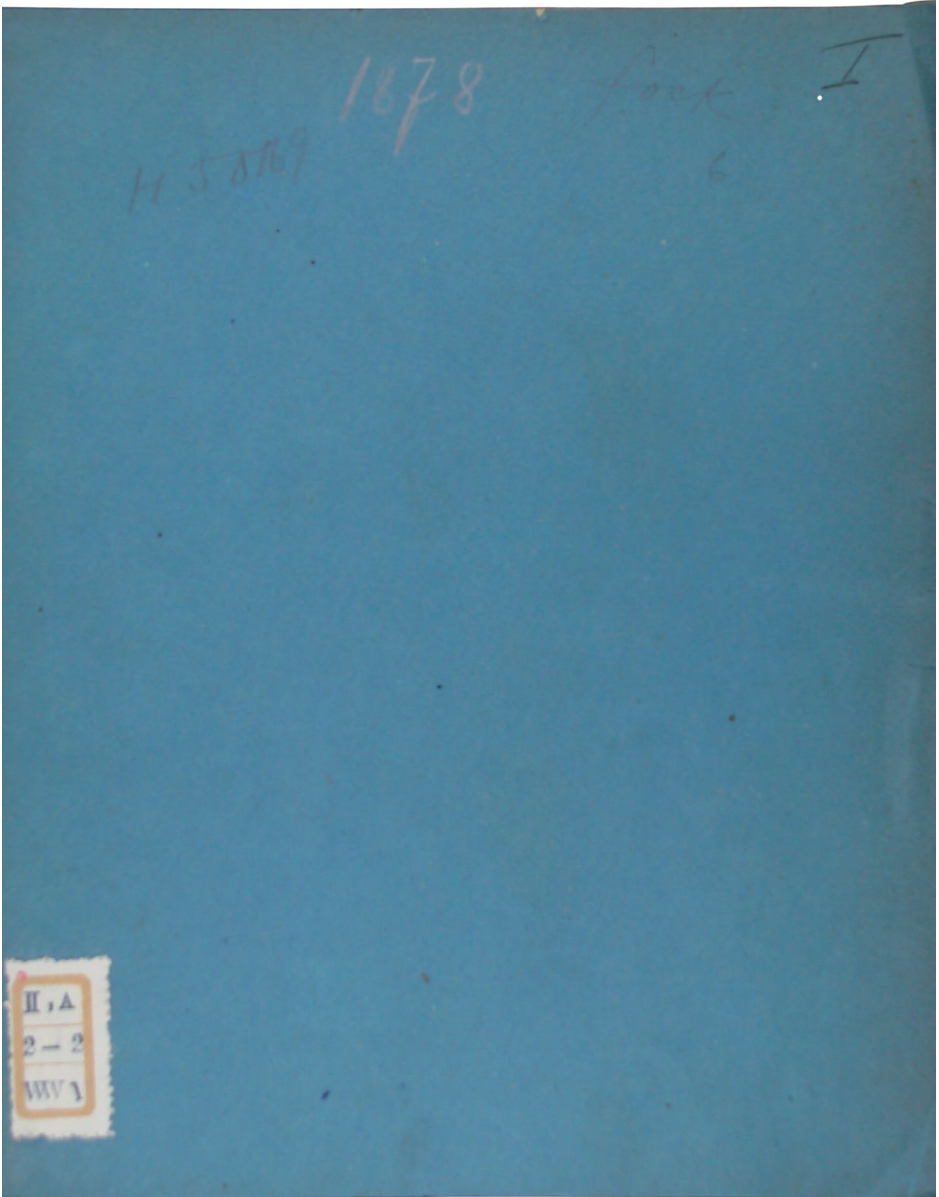


Abbildung 3: Umschlag des Heftes A
(Bibliothek der Universität Tōhoku [Nordost], Inv.-Nr. 16926).

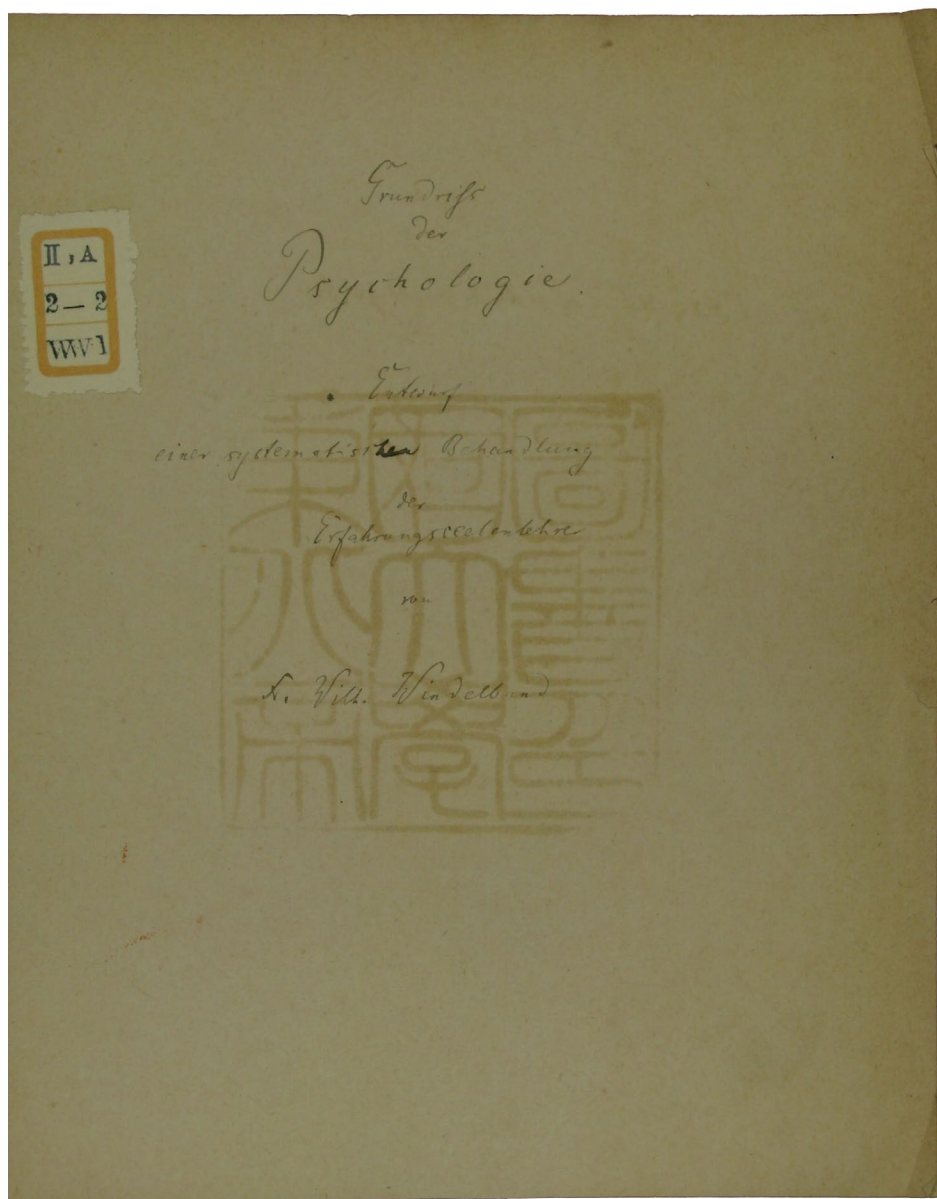


Abbildung 4: Titelblatt des Heftes A
(Bibliothek der Universität Tōhoku [Nordost], Inv.-Nr. 16926).

Grundriß
der
Psychologie

Entwurf
einer systematischen Behandlung
der
Erfahrungsseelenlehre

von

Dr. Wilh. Windelband

Vorwort.

Ueber Standpunct und Methode dieser Bearbeitung der Psychologie ist in diesem Werke [eingefügt, dann gestrichen: selbst] so viel [eingefügt: und in diesem ersten Bande so ausschließlich] die Rede, daß ich schon fürchten muß, manchem Leser damit zuviel gethan zu haben, und daß ich mich einer Auseinandersetzung darüber in meiner Vorrede jedenfalls entoben halten [gestr.: darf] kann. Ja, wenn man finden sollte, daß dies ganze [gestr.: Buch, und] Werk und nicht nur sein erstes Buch eigentlich nicht von [der, verbessert: zu] den [gestr.: Psychologie] psychischen Thatsachen selbst, sondern im Wesentlichen nur von [gestr.: ihrer] der Methode [eingefügt: ihrer Erkenntniß] handelt, so haben auch die Gründe, welche mich dazu bestimmt haben, in der Darstellung [gestr.: selbst] eine so ausführliche Auseinandersetzung gefunden, daß ich sie hier nicht vorweg nehmen darf.

Nur eine Bemerkung wünsche ich deßhalb der Aufnahme dieser Untersuchungen vorzuschicken. [gestr.: Das Werk, dessen ersten Theil ich hiermit der Öffentlichkeit übergeben will.] Der «Grundriß der Psychologie», dessen ersten Theil ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, will kein **Lehrbuch** sein und bittet deßhalb auch nicht als solches beurtheilt zu werden. Ueberzeugt, daß es der psychologischen Forschung bei ihrem gegenwärtigen Zustande¹ in erster Linie auf Einigung über ihre gemeinsame Methode ankommt, habe ich nur an [eingefügt: der Lösung] dieser Aufgabe zunächst meinerseits arbeiten wollen. Der Schwerpunkt meiner Untersuchungen liegt deßhalb allerdings in der Entwicklung der methodologischen Principien, wie sie in diesem Bande enthalten ist, und man wird es in den Kauf nehmen müssen, wenn man dieselben, damit sie breite und sichere Basis fänden, mit allgemeineren erkenntnißtheoretischen Erwägungen mehr als man es sonst im Eingange der besonderen Wissenschaften gewohnt ist, durchsetzt findet [gestr.: finden wird]. Allein, wenn ich die Männer psychologischer Forschung für den von mir eingeschlagenen Weg irgend wie zu interessiren hoffen möchte, so dürfte ich bei den abstracten Darstellungen dieser Methode nicht stehen bleiben, sondern fühlte die Verpflichtung, diese Methode zugleich in ihrer lebendigen Entfaltung vorzuführen. So müßte ich denn den Versuch

1 Ich habe diese Ueberzeugung bereits in meiner Züricher Antrittsvorlesung: «Ueber den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung» (Leipzig Verlag von Breitkopf u. Härtel 1876) ausgesprochen und jetzt einige der dort formulirten Sätze unverändert, wo es mir passend schien, in den Text dieses Werkes aufgenommen.

machen, das gesammte Gebiet der Psychologie in der systematischen Durcharbeitung, welche mir von der entwickelten Methode aus geboten scheint, wenigstens umrißweise zu skizzieren. Aber indem ich dies versuchte, konnte es mir wiederum auch in den besonderen Gebieten nicht sowohl auf die Ueberlieferung und Darstellung des Kenntnißmaterials der Psychologie [gestr.: als vielmehr auf] und auf die Lösung der einzelnen Probleme, als vielmehr auf die systematische Entwicklung dieser Probleme und auf die Ueberprüfung der Methoden ihrer Lösung ankommen. Ich würde es deßhalb gern hinnehmen, wenn man mir entgegenhielte, ich hätte mehr für diejenigen geschrieben, welche selbst mitten in der Arbeit der Psychologie stehen, als für diejenigen, welche erfahren wollen, was die Wissenschaft über das Seelenleben festgestellt hat. Von diesem Gesichtspunkte aus möge man die Behandlungsweise und Darstellungsweise dieses Versuches auffassen.

Es ist somit, was diese Blätter bieten, kein Lehrbuch, sondern der Entwurf des Rahmens, in welchem die einzelnen Untersuchungen Platz finden müßten, um später einmal zu einem Lehrbuch zu werden. Man könnte fragen, ob solch ein Entwurf an die Öffentlichkeit gehöre. Ich meine, ja, und möchte das gerade mit diesem Buche begründet haben. Glückliche Wissenschaften, in denen alle Probleme fest und klar formuliert [eingefügt: oder sogleich formulirbar] sind, sodaß sie nur der Zeit und der Arbeit harren, um nach feststehenden Methoden gelöst zu werden! Die Psychologie ist in dieser glücklichen Lage nicht, freilich gefragt wird bei ihr und in ihr gar viel: aber, was ihr noch immer [gestr.: bedarf] fehlt, ist eine methodische Erzeugung der Probleme [eingefügt: und eine durchgängig wissenschaftliche Fragestellung derselben –] ein System der Fragen. Und dazu an meinem [sic!] bescheidenen Theile beizutragen, war meine einzige Absicht.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung	Seite
I [gestr.: Band] Theil. Methodologie der Psychologie	”
1. Cap. Der Begriff des Psychischen	”
§ 1. Die fundamentale Unterscheidung des Physischen und des Psychischen. § 2. Historische Entwicklung der Lehre vom inneren Sinn. § 3. Die Gegenstände der äußeren Sinne. § 4. Räumliche Bewegung und psychische Thätigkeit als letzte Elemente des Bewußtseinsinhalts. Das Princip der directen und der indirecten Bewußtwerdung. § 5. Der propädeutische Character dieser Begriffsbestimmung.	
2. Cap. Vom Bewußtsein	
§ 6. Das Bewußtsein als Function der Vorstellungsstärke. § 7. Das Bewußtsein als unterscheidende Thätigkeit. § 8. Das Bewußtsein als Beziehung auf Object und Subject. § 9. Das Bewußtsein als vorstellende Thätigkeit und als innerer Sinn. § 10. Der secundäre Character des Bewußtseins § 11. Die unbewußten psychischen Thätigkeiten. § 12. Grenzbestimmungen in der Anwendung der Hypothese des Unbewußten. § 13. Die Einheit des Bewußtseins. § 14. Die Enge des Bewußtseins.	
3. Cap.	

Einleitung.

Es ist das eigenthümliche Geschick aller von der Philosophie abhängigen Wissenschaften, daß sie nicht von einer in zweifelloser Anerkennung feststehenden Methode ausgehen und durch dieselbe einen Schatz allgemeingiltiger Wahrheiten als Grundlage weiterer Forschung entwickeln können, sondern vielmehr von jedem neuen Bearbeiter zunächst eine methodologische Grundlegung und eine Rechtfertigung seines besonderen Untersuchungsganges verlangen : und die Abhängigkeit, in welcher sich trotz allen Widerstrebens die Psychologie von der allgemeinen Philosophie lange genug befunden hat und zum Theil noch jetzt befindet, zeigt sich vor allem darin, daß wir in ihr noch keineswegs einen gemeinsamen Boden besitzen, auf welchem der einzelne Forscher getrost und unbehelligt weiter bauen könnte. Ja, selbst diejenigen, welche die Psychologie gänzlich von den allgemeinen Theorien der Philosophie abzulösen suchen, müssen doch unter diesem bisherigen Geschieke ihrer Wissenschaft insofern leiden, als sie sich einerseits genötigt sehen, eben diese Ablösung selbst zu begründen und zu vertheidigen, und als sie andererseits zur Rechtfertigung derjenigen Behandlungsweise gezwungen sind, welche sie an die Stelle der metaphysisch beeinflussten Psychologie setzen zu sollen glauben. Denn die Psychologie befindet sich aus Gründen, welche in der Folge eine genauere Betrachtung finden werden, in der unerquicklichen Lage, daß für sie durch die Ablehnung philosophischer Constitution noch nicht, wie dies jetzt bei anderen Wissenschaften der Fall ist, die positive Anerkennung einer bestimmten anderen Forschungsart eo ipso gegeben ist, sondern nur noch eine große Anzahl von Möglichkeiten innerhalb des allgemeinen Rahmens der «empirischen Methode» übrig bleibt, zwischen welchen von der eigentlich materiellen Forschung erst die Wahl getroffen werden muß. Solange deßhalb die zahlreichen Versuche, welche zur Entscheidung dieser Wahl gemacht werden, noch nicht dahin geführt haben, daß eine oder die andre dieser methodologischen Begründungen der Psychologie zum Allgemeingut einer beträchtlichen Anzahl von Forschern geworden ist, wird die systematische Behandlung der Psychologie nicht unmittelbar in medias res gehen dürfen, sondern immer noch den pedantischen Anstrich haben müssen, daß sie sich nach dem ersehnten Lande der psychologischen Erkenntniß durch eine große Menge von Hindernissen und mit sorgfältigen und umfänglichen Vorbereitungen hinaufarbeitet.

Indem wir uns diesem Geschäfte unterziehen und zur Feststellung der Fundamente zunächst den Schutt forträumen, der auf dem Bauplatze liegt, begegnen uns zuerst die Trümmer der sog. **rationalen Psychologie**. Daß es aber nur noch Trümmer sind und daß auch die Neubauten, welche die Nachfolger des «großen Zermalmers» darin versucht haben, trotz ihrer glänzenden Architectur schnell wieder in sich zusammengestürzt sind, darf wohl als allgemein anerkannt vorausgesetzt werden, nicht in gleicher Ausdehnung vielleicht, aber doch bei der großen Mehrzahl der Zeitgenossen dürfte die weitere Ansicht obwalten, daß sie immer Trümmer bleiben werden: je mehr man aber selbst dieser Meinung beipflichtet, um so [gestr.: ruhiger sollte man einer allgemeinen Mahnung Lotze's folgend] [eingefügt: am Schlusse seiner Logik (1874) p. 597.] [sinnwidrig gestr.: weniger sollte man zu einer Zeit,] in der es bei der zweifellosen Anerkennung der Empirie wohlfeil und überflüssig zugleich ist, einer rationalen Wissenschaft Fußstritte zu geben, mit einem wohl verdienten Zugeständniß zu Gunsten dieser vielgeschmähten rationalen Psychologie zurückhalten. So hohl nämlich und schwankend auch die Grundlagen gewesen sein mögen, auf welchen man diese Gebäude der rationalen Psychologie aufzuführen unternahm, so hatten doch die letztere [!] alle den Vorzug, daß sie nach einem einheitlichen, systematisch in sich geschlossenen Plane hergestellt werden sollten: sie alle wuchsen aus dem Gedanken heraus, daß die ganze Gruppe von Vorgängen, welche wir als unser Seelenleben zu bezeichnen pflegen, ein organisches Ganze bilden und daß die wissenschaftliche Erkenntniß derselben sich nicht mit einer Sammlung äußerlicher Kenntnisse der einzelnen Begebenheiten und Begebenheitsmassen begnügen sollte, sondern ihren inneren Zusammenhang in systematischer Einheit zu suchen hat. Diesen organisirenden Grundgedanken der gesammten rationalen Psychologie hätte die empiristische Ueberzeugung nicht mit den übrigen Irrthümern der [gestr.: ration] dogmatischen Philosophie unter dieselbe Kategorie der Verwerfung stellen sollen; sie hätte vielmehr, selbst überzeugt, daß ein solches einheitliches System zur Zeit noch nicht mit Gewißheit und Vollständigkeit aufzustellen ist, doch daran festhalten sollen, daß in dieser Richtung immer das einzige Ziel aller wissenschaftlichen Arbeit liegt, und daß alle empirische Forschung nur dann Werth hat, wenn sie mit methodischem Bewußtsein diesem wenn auch in seiner Erreichung noch so fern stehenden Ideale zustrebt.

Der principielle Irrthum dagegen aller derjenigen Versuche, welche man historisch unter dem Namen der rationalen Psychologie zusammenfaßt, bestand darin, daß sie ihren Plan so einrichteten, das Haus vom Dache aus zu bauen. Sie suchten das organisirende Princip nicht

in einem methodischen Gedanken der Erforschung, sondern vielmehr in einem obersten Erklärungsbegriffe, und diesen entnehmen sie einer ohne Hilfe der Erfahrung construirten und deßhalb in letzter Instanz immer willkürlichen Metaphysik. Aus dieser Willkürlichkeit des Principis ergab sich zunächst der geringe Grad von Anerkennung, dessen sich jeder einzelne dieser Versuche erfreuen konnte : man mußte Anhänger eben dieser bestimmten Philosophie und von ihrer Metaphysik überzeugt sein, um sich mit dieser Psychologie überhaupt zu befreunden oder gar in ihre Bearbeitung selbständig einzutreten. Der Mangel einer gradlinigen und continuirlichen Entwicklung, der Mangel einer gemeinsamen Arbeit vieler Forscher, welcher der allgemeinen Philosophie anhaftet, übertrug sich somit auch auf die Psychologie. Für die allgemeine Philosophie, welche eine sehr complicierte, aus vielen und mannigfaltigen Fäden sich zusammenwebende Cultur[gestr.: erscheinung]stellung hat und unter dem Begriff der Wissenschaft — ihrer historischen Erscheinung nach — nicht einfach subsumiert werden darf, ist diese Eigenthümlichkeit, in jedem bedeutenderem ihrer Vertreter ab ovo zu beginnen, nicht nur natürlich und begreiflich, sondern auch in gewisser Beziehung selbstverständlich und nothwendig. Für die Psychologie aber, welche nichts ist und sein soll, als eine bestimmte, einzelne Wissenschaft mit ganz bestimmtem und begrenztem Gegenstande, muß durchaus wie bei den sog. exacten Wissenschaften eine feste Methode verlangt werden, in welche der einzelne Forscher nur einzutreten braucht, um schon gesicherte Grundlagen für seine Arbeit vorzufinden, und für sie ist deßhalb der Mangel einer regelmäßigen und methodischen Entwicklung nichts weiter als sei es das Zeichen sei es der Grund ihrer Unreife. Wenn deßhalb die hier nicht weiter zu besprechende Forderung, die Psychologie zur Wissenschaft zu erheben, sich nicht so aussprach, daß man suchen müßte, an die Stelle der vielen Psychologien **die** Philosophie zu setzen, so muß jetzt ganz sicher erst recht die Forderung aufgestellt werden, daß endlich einmal an die Stelle der vielen privaten Psychologien **die** Psychologie als allgemeine Wissenschaft tritt.

Allein auch abgesehen von dieser Hemmung einer gemeinsamen Arbeit führte der Umstand, daß die rationale Psychologie [gestr.: ihrer] den Ausgangspunct ihrer Deduction stets in irgend einer metaphysischen Theorie nahm, zu einer völligen Unfruchtbarkeit ihrer Arbeit schon aus dem Grunde, weil das Princip, von dem aus die Thatsachen des psychischen Lebens erklärt werden sollten, auf diese Weise dem Wesen der zu erklärenden Vorgänge äußerlich und unangemessen war. Denn nur ein glücklicher Zufall, der leider nicht eingetreten zu sein scheint,

der glückliche Zufall nämlich, daß diese Metaphysik gerade die absolut wahre [gestr.: gewesen] und im Besitz des richtigen Seelenbegriffs gewesen wäre, hätte es herbeiführen können, daß dies ohne methodische Verwerthung der psychischen Thatsachen gefundene Princip wirklich das richtige für die Erklärung derselben gewesen wäre. Darin aber bestand die Grundtäuschung der gesammten rationalen Philosophie, daß sie in einer rein begrifflich entwickelten Metaphysik das Universalmittel für die Erklärung aller Thatsachen gefunden zu haben meinte. Beseelt von dem idealen Gedanken einer fertigen Universalwissenschaft, in der mit Bezug auf die Gesammtheit alles Wissens jene organische Einheitlichkeit erfüllt sein sollte, welche die rationale Psychologie für ihr bestimmtes Gebiet im Auge hatte, gerieth jede dogmatische Philosophie in die Gefahr, sich selbst mit ihrem Ideale zu verwechseln, und glaubte geleistet zu haben, was ihr als letztes Ziel aller Wissenschaft als «regulative Idee» im Sinne Kant's mit Recht vorschwebte. Und indem sie den Thatsachen des psychischen Lebens mit einem ihnen selbst mehr oder minder fremden Erklärungsprincip entgegentrat konnte der Mißerfolg dieser künstlichen und zum Teil gewaltsamen Constructionen nicht ausbleiben.

Der Fehlgriff der rationalen Psychologie besteht also in nichts anderem als in ihrem von vorn herein zum Mißglücken verurtheilten Versuche der apriorischen Erklärung der Thatsachen, und es muß besonderes Gewicht darauf gelegt werden, daß dieser Irrthum eben derjenige einer verfehlten **Erklärung** war. Denn die Methode der metaphysischen Construction war – hier so gut wie auf allen anderen Gebieten – niemals eine Methode des Wissens, sondern immer nur eine solche des Erklärens. Niemals hat das apriorische Denken der Metaphysik ein neues Zeichen erzeugen wollen oder erzeugen können : und wenn es in den begrifflichen Constructionen hie und da so scheint, als ob aus denselben plötzlich eine Thatsache des Wissens als ein neu Gefundenes herausspringe, so ist der wirkliche Thatbestand eben das, daß ein schon anderswoher Gewußtes hier seine metaphysische Erklärung gefunden hat. In der That würde man schier erstaunt über eine Metaphysik, welche als Resultat ihrer erklärenden Construction ein Wissen von Thatsachen hervorgebracht zu haben vorgäbe, welches nicht schon anderweitig, sei es durch allgemeine Erfahrung, sei es durch eine der besonderen Wissenschaften vorhanden wäre. Ja, das ganze Auslaufen jeder Metaphysik in die Thatsachen des allgemein vorhandenen Wissens beruht eben nur darauf, daß diese dem Metaphysischen schon auf andre Weise bekannt sind, und wenn Hegel nichts von der Existenz der Natur vorher gewußt hätte, so ist durchaus

zu bezweifeln, daß seine «Idee» jemals Veranlassung gefunden hätte, «sich zu ihrem Anderssein zu entlassen».

Der Fehler der sog. rationalen oder metaphysischen Wissenschaften liegt in ihrer einseitigen Richtung auf die erklärende Thätigkeit. In dem Bestreben, von dem allgemeinen metaphysischen Centralbegriffen die Wirklichkeit zu begreifen, vergaßen sie die wissenschaftliche Feststellung dieser zu begreifenden Wirklichkeit, und begnügten sich mit der nöthig unkritischen Aufnahme der geläufigen Thatsachen und verschwendeten ihren ganzen Scharfsinn auf die begriffliche Erklärung derselben. So kam es, daß diese scheinbar stolz apriorisch einherwandelnden rationalen Wissenschaften im Geheimen mit der rohesten und kritiklosesten Empirie arbeiteten, welche man sich denken kann. Sie wollten **erklären**, ehe sie Sicheres von dem **wußten**, was sie zu erklären sich vornahmen.

Der feindliche Gegensatz, der hier zwischen Wissen und Erklären auftritt, ist für die Geschichte wie für die Theorie der Wissenschaft überhaupt² viel zu wichtig, als daß derselbe nicht – bei allem Verzichten auf die ausführliche Entwicklung einer erkenntnißtheoretischen Grundansicht – zu Gunsten der Klarlegung der höchsten Principien wenigstens kurz erwähnt werden sollte. Wir verlangen in jeder Wissenschaft nicht nur eine Anzahl zuverlässiger, zu zweifelloser Gewißheit festgestellter Kenntnisse, sondern auch ein zu diesem Wissen hinzutretendes Begreifen und Erklären der Thatsachen. Was man darunter versteht, entspricht zunächst einem allgemeinen Bedürfniß des menschlichen Geistes, und dieses erwächst aus der psychologischen Thatsache, daß [gestr.: der] wir Verschiedenes nur dann zusammen zu denken vermögen, wenn es mit einander irgendwie in Beziehung gesetzt und zu einer Einheit verknüpft ist. Hieraus ergiebt sich anfänglich nur das Bestreben, alles neu in das Bewußtsein Tretende an schon Bekanntes und möglichst Geläufiges anzuknüpfen. Je mehr wir in einer neuen Wahrnehmung ältere und allgemeinere Vorstellungen wiederzuerkennen vermögen, um so «begreiflicher» und «erklärlicher» ist uns das Neue. Diese erste Form des Erkennens besteht also in der Zurückführung des bisher Unbekannten auf Bekanntes. Auch die Wissenschaft bedient sich dieser Form in der mannigfachsten Weise, indem sie mit der Analogie nicht zufrieden, die Unterordnung neu erkannter Thatsachen unter schon früher festgestellte allgemeinere Thatsachen verlangt. Ein Naturereigniß gilt als «begriffen», wenn es aus den bekannten «Gesetzen» abgeleitet werden

2 Um seine Darstellung hat sich namentlich C. Göring im zweiten Bande seines «System der kritischen Philosophie» (Leipzig 1875) verdient gemacht.

kann; ein specielles Gesetz gilt als erklärt, wenn es als ein Specialfall eines allgemeineren Gesetzes erkannt worden ist. Auch die «causale Erklärung» ist jedesmal die Subsumtion des vorliegenden Falles unter ein bekanntes Gesetz.

Aber bei dieser Erklärung des [gestr.: Unbekannten] Neuen durch Bekanntes bleibt es nicht stehen. Zur Gewohnheit geworden, beginnt das Erklärungsbedürfniß sich – ohne den inneren Widerspruch davon zu gewahren – auf den gesammten Inhalt des Bewußtseins zu erstrecken und von Allem ausnahmslos zu verlangen, daß es «erklärbar» d. h. ableitbar sein müsse. Verhängnißvoll ist in dieser Beziehung namentlich das nie rastende Bestreben, auch die höchsten Gesetze, die allgemeinsten Thatsachen zu «begreifen». Es gelingt, einzelne Thatsachen [gestr.: unter] durch gewisse Gesetze zu erklären, es gelingt, diese Gesetze aus allgemeineren Gesetzen abzuleiten – und man vergißt, daß diese Kette nothwendig einen Endpunct haben muß, wo es nicht mehr zu erklären, sondern eben nur noch einfach zu wissen giebt. Die höchsten Punkte des menschlichen Wissens sind ihrem Begriffe nach «unbegreiflich»: wenn sie zur Erklärung alles Uebrigen dienen sollen, so sei man froh, sie zu wissen und quäle sich nicht in dem vergeblichen Bemühen, sie auch noch wieder irgendwoher abzuleiten.

Allein dieser Versuch noch höherer Ableitung ist deßhalb so verführerisch, weil wir kein Criterium haben, wonach zu entscheiden wäre, ob ein Wissen, welches uns zur Zeit unableitbar erscheint, nicht schließlich doch einmal sich als ableitbar erweisen wird. Es kommt hinzu, daß wir genöthigt und völlig gewöhnt sind, mit unsrer erklärenden Thätigkeit aus dem Kreise des Gewußten hinaus zu gehen. Es wären unserm Denken die kräftigsten Adern unterbunden, wenn wir immer darauf uns beschränkt halten sollten, nur [gestr. und Streichung zurückgenommen:] Bekanntes aus Bekanntem zu erklären. Schon für die völlige Erklärung der meisten Thatsachen, die wir neu erleben, bedürfen wir außer der Subsumtion unter ein bekanntes Gesetz der Annahme des Eintritts gewisser Bedingungen, welche uns selbst nicht unmittelbar [gest. unleserlich] bekannt sind, und deren Wirklichkeit wir vielmehr erst auf diese Weise erschließen: in diesem Falle also erklären wir das Bekannte durch etwas Unbekanntes, freilich zunächst nur, indem wir eine bekannte allgemeine Thatsache zu Hilfe nehmen. Derartige Annahmen, welche wir [gestr.: durch] behufs der Erklärung der Thatsachen machen, nennt man im Allgemeinen **Hypothesen**. Doch muß man dabei sorgfältig auf einen Unterschied aufmerksam sein, den man am besten als denjenigen der **immanenten** und der **transscendenten Hypothesen** bezeichnet. Wenn

man nämlich [gestr.: nach eine] zur Erklärung irgend einer Thatsache nach einer bekannten Regel die Thatsächlichkeit einer Bedingung für dieselbe annimmt, so hält man sich damit in den Grenzen der erfaßbaren Wirklichkeit und ist eventuell sogar im Stande, die Realität des behufs der Erklärung Erschlossenen auf dem Wege der Erfahrung, durch Wahrnehmung, Beobachtung und Experiment zu bestätigen, oder wie man in neuester Zeit gern sagt, zu verificiren. Ganz anders dagegen steht die Sache, wo man, um sich die erfahrene Wirklichkeit zu erklären, zu frei gebildeten Vorstellungen greift, deren Realität ihrem Begriffe nach niemals durch erfahrungsmäßiges Wissen constatirt werden kann und welche deßhalb aus dieser ihrer hypothetischen Stellung niemals in diejenige empirischer Gewißheit übergeführt werden können. Diese transcendenten Hypothesen, welche wir zur Erklärung der erfahrenen Wirklichkeit im gewöhnlichen Leben wie in der Wissenschaft fortwährend anwenden, [gestr.: erfahren ihre] erhalten ihre Gewißheit nicht durch thatsächliches Wissen, sondern vielmehr durch die Operationen des erklärenden Denkens, und unsre gesammte Weltauffassung ist mit solchen erklärenden Vorstellungen durchsetzt. Je weniger aber diese transcendenten Hypothesen unmittelbar durch die Erfahrung geprüft werden können, um so breiter ist natürlich der Spielraum, welcher damit für die construirende Phantasie aufgethan wird, und solange nicht die wissenschaftlichen Methoden für die Aufstellung und Begründung solcher Hypothesen feststehen, [gestr.: würde] wird hier der Ursprung zahlloser Irrthümer zu suchen sein. Auf jeden Fall aber kehrt sich hier das anfängliche Wesen der Erklärungsthätigkeit völlig um : während man ursprünglich das Neue, verhältnißmäßig weniger Bekannte aus Bekanntem erklärt, [gestr.: würde] wird nun das Bekannte, die erfahrene Wirklichkeit, aus dem verhältnißmäßig Unbekannten, die bekannte Welt aus einer erdachten, hypothetischen Welt erklärt. So macht es die Naturwissenschaft, indem sie die sinnlich wahrnehmbaren Erfahrungen aus den Bewegungen der von ihr angenommenen, unwahrnehmbaren Atome erklärt. So hat es von je her die Metaphysik gethan, indem sie die Gesammtheit aller [gestr.: unh] erfahrbaren Dinge zu erklären unternahm.

Es ist hier nicht der Ort für eine Theorie der Methoden, nach welchen die wissenschaftliche Aufstellung und Begründung der transcendenten Hypothesen geschehen soll : diese Theorie würde [eingefügt: nicht mehr und nicht weniger sein als –] die Vollendung der modernen Logik [gestr.: sein]. Nur der zugleich fördernden und hemmenden Bezüge muß gedacht werden, welche die im Leben der Wissenschaft stets vorhandene Verschmelzung des Wissens mit dem Erklären herbeiführt. Das

Erklärungsbedürfniß ist zweifellos eine der wichtigsten Triebfedern für die Erweiterung des Wissens, indem es behufs seiner Befriedigung [gestr.: eines] theils zur Aufsuchung neuer Thatsachen des Wissens [gestr.: anderer] theils zur Zusammenfassung einzelner Thatsachen unter dem Begriffe [eingefügt: der] allgemeinen Thatsachen oder der Gesetze auffordert; und ebenso giebt die Reichhaltigkeit des Wissens nicht nur zahlreiche Veranlassungen, die Thatsachen desselben behufs ihrer Ordnung und Uebersichtlichkeit mit einander in erklärende Verhältnisse zu setzen, sondern auch die Mittel zu einer befriedigenden Lösung dieser Aufgabe. Allein neben diesen gegenseitigen Forderungen stehen nicht geringere Hemmungen. Die unmittelbare Befriedigung, welche in der Gewißheit der thatsächlichen Einzelerkenntniß liegt, und noch mehr das practische Interesse, welches sich leicht an dies einzelne Wissen anknüpft, sind mächtige Verleitungen zu einer einseitigen und schematischen Verfolgung rein empirischer Forschung, bei welcher der Sinn für die begreifende Durcharbeitung thatsächlichen Materials [gestr.: in Gefahr ist] mehr und mehr verloren zu gehen um so mehr in Gefahr ist, als gerade die wachsende Fülle des [gestr.: Unbe] Unerklärten das nachkommende [gestr. Ordnen] Uebersehen, Ordnen und Begreifen in steigendem Maaße erschwert. Steht auf diese Weise [eingefügt: unter Umständen] das Wissen dem Erklären im Wege, so ist der umgekehrte Fall [gestr.: um so] noch häufiger und zugleich [gestr.: um so] noch gefährlicher. Die Beruhigung des Erkenntnißtriebes, welche dem Begreifen der Auffassung mit psychologischer Nothwendigkeit auch da beiwohnt, wo sie sich über ihre eigne Richtigkeit täuscht, kann hier direct die Aufsuchung desjenigen Wissens hindern, in welchem erst die wahre Erklärung bestehen würde. Und hier nun gerade besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den immanenten und den transcendenten Hypothesen. Bei jenen nämlich, welche durch Erfahrung verificirbar sind, pflegt man sogleich mit Beobachtung und Experiment die Probe zu machen und auf diese Weise sehr bald ihre Giltigkeit oder Ungiltigkeit festzustellen : [gestr.: bei] diese dagegen, [gestr.: welche] bei welchen [gestr.: di] eine solche Prüfung sich von selbst ausschließt, setzen sich, wenn sie nur dem Bedürfniß der Erklärung der **bisher bekannten** Erscheinungen Genüge thun, leicht als sichere Ueberzeugungen fest, werden auf diese Weise zu geläufigen und allgemein angenommenen Vorstellungen und bilden, so lange sie nicht durch eine glückliche Entdeckung oder eine kühne Kritik umgeworfen werden, eine hemmende Wand, jenseits derer man es nicht für nöthig hält, nach neuen Thatsachen des Wissens zu forschen. Einmal überzeugt, ein ausreichendes

«Princip» für die Erklärung einer Reihe von Erscheinungen zu besitzen, vernachlässigen dann wohl ganze Generationen die Ausbreitung des Wissens, vermöge dessen allein die wahre Erklärung geliefert werden könnte.

Es würde zu weit führen, aus der Geschichte der Wissenschaften die zahlreichen Beispiele der Hemmung zu besprechen, welche in dieser letzten Beziehung das frühzeitige Erklären der Erweiterung des Wissens und damit in letzter Instanz dem richtigen Erklären selbst in den Weg gelegt hat : es mag genügen, an die Hindernisse zu erinnern, welche in mehr als einer Wissenschaft den Einblick in den causalen Zusammenhang der Erscheinungen durch teleologische Erklärungen bereitet worden sind. Gewiß hat die Aufmerksamkeit auf die zweckmäßige Beziehung zwischen den Functionen namentlich des organischen Lebens einen mächtig heuristischen Werth : allein sobald die Einsicht in diese teleologische Stellung eines Organs oder einer Thätigkeitsform als genügende Erklärung für dieselbe gilt, verschwindet [gestr.: unleserlich] gewöhnlich das Interesse an der Auffindung der causalen Vermittlung, durch welche allein das Wissen bereichert werden könnte, man ist befriedigt, die Thatsache als eine zweckmäßige begriffen zu haben und denkt nicht mehr daran, sie causal zu erklären. Wie oft das [eingefügt: zum Schaden der Erweiterung des Wissens] geschehen ist, dürfte allmählig schon [gestr.: zum Ueberdruß behandelt worden sein] zum Ueberdruß hervorgehoben worden sein.

So mangelhaft nun auch der vollen Anforderung der Wissenschaft gegenüber das einseitige Betonen des Wissens ebenso wie dasjenige des Erklärens sein mögen, so zeigt doch die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens überall ein Ueberwiegen hier des einen dort des anderen Elements, und die vielbesprochene gegenseitige Ergänzung der empirischen und der [gestr.: metaphysischen] philosophischen Wissenschaften wird unter diesem Gesichtspuncte am besten klar. Denn ebenso wie jene in das thatsächliche Wissen legen diese ihren Schwerpunkt in das zusammenfassende Begreifen : da aber [gestr.: überhaupt] schließlich kein Wissen ohne Begreifen und umgekehrt kein Begreifen ohne ein Wissen möglich ist, so folgt hieraus, daß jene [gestr.: Schei] Unterscheidung keine scharfe Trennung, sondern nur eine relative Bestimmung sein kann. Jene zum Ganzen strebende, das Thatsächliche erklärende Tendenz macht [gestr.: inn] mitten innerhalb der exacten Wissenschaften das philosophische Moment aus, und jede philosophische Theorie hat an den Thatsachen des empirischen Wissens eben das Object ihrer erklärenden Bestrebungen, ohne welche sie selbst gegenstandslos sein

würde. So auf einander angewiesen, gerathen trotzdem die empirische und die philosophische Wissenschaft oft genug mit einander in Conflict, weil ihre Erklärungsversuche in einem Gegensatze zu einander stehen, der auf denjenigen der immanenten und der transcendenten Hypothesen hinaus läuft.

Sofern nämlich die empirischen Wissenschaften jenem philosophischen Triebe der Erklärung folgen, schwebt ihnen, aber im Anschluß an die ausgebreitete Fülle ihrer empirischen Kenntnisse, durchgängig zunächst die immanente Erklärung des Erfahrbaren durch das Erfahrbare vor, und nur mit den ein ganzes Gebiet der Forschung abschließenden letzten Hypothesen pflegen sie in den Bereich von Constructionsbegriffen überzugreifen, ohne dabei, wenigstens in ihren besonnenen Vertretern, zu vergessen, daß sie damit die Region der philosophischen Erklärung betreten. So bleibt die Naturwissenschaft, wenn sie die einzelnen Erscheinungen erklärt, bei dem gesetzmäßigen Zusammenhange der Erscheinungen selbst stehen : nur in ihren abschließenden Untersuchungen über die Constitution der Materie greift sie, wie etwa in der Atomtheorie, zu frei gebildeten Constructionsbegriffen, und es wäre gut, wenn ihre Vertreter sich immer bewußt hielten, daß sie damit aus der empirischen Wissenschaft in die Naturphilosophie übergehen.

In einer ganz anderen Richtung bewegen sich die philosophischen Erklärungen, wie sie unter dem Namen der Metaphysik in der Geschichte aufgetreten sind. Die gesammte Weltauffassung des Menschen ist, wie schon die allereinfachste Erfahrung, das bloße Wahrnehmen der Außenwelt zeigt³, von vorn herein mit einer großen Anzahl von erklärenden Begriffen durchsetzt, vermöge derer [eingefügt: um hier nur an das Einfachste zu erinnern], im Wahrnehmungsacte selbst die Elemente der Empfindung in das Verhältniß von Ding und Eigenschaft und bei der Betrachtung des Zusammenhanges der Dinge Beziehungen wie diejenigen der Identität, der Ursache und der Wirkung, der Kraft und des Stoffes zwischen ihnen gesetzt werden. Diese Beziehungen aus der gesetzmäßigen Natur der Denkhätigkeit selbst hervorgegangen und in den Grundformen der menschlichen Sprache zu fester Gestalt geworden, entfalten ebensoviele erklärende Voraussetzungen oder (wie es Lotze sehr glücklich bezeichnet hat) **Vorurtheile** über den gesammten Zusammenhang der Erscheinungen, und während sie dem gewöhnlichen Bewußtsein unmittelbar und zweifellos geläufig sind und auch in der Forschung der empirischen Wissenschaften überall zu Grunde

3 Und weil es selbst Gegenstand wichtiger psychologischer Untersuchungen sein muß.

gelegt und verwendet werden, bilden sie selbst das eigentliche Arbeitsmaterial der Philosophie.

In der Art dieser Bearbeitung nun liegt der tiefste Unterschied zwischen der **dogmatischen Philosophie** und der **kritischen**, wie sie durch Kant begründet worden ist. Erst durch Kant nämlich ist die Aufgabe der Philosophie erkannt worden, einerseits das System dieser Stammbegriffe der menschlichen Erkenntnißthätigkeit als solcher zu entwickeln, andererseits ihre Fähigkeit zur Erklärung der Erfahrungswelt kritisch zu untersuchen, und darin wesentlich besteht jene Verwandlung der Metaphysik in Erkenntnißtheorie, welche als das Hauptverdienst Kant's mit Recht angesehen wird. Von jenen beiden durch Kant gesetzten Aufgaben hat dann die Identitätsphilosophie hauptsächlich die erste verfolgt, während in der Untersuchung des Verhältnisses jener Stammbegriffe zur Erfahrung Herbart die kritische Philosophie fortgesetzt hat. Vor Kant dagegen wurde diese zweite Aufgabe so gut wie garnicht gesehen, sondern die dogmatische Philosophie – und eben darin bestand ihr dogmatischer Character – nahm die Giltigkeit dieser «ursprünglichen Begriffe» als «ewiger Wahrheiten» ganz ebenso unkritisch, wie das gemeine Bewußtsein auf und suchte nur dieselben durch Operationen des reinen Denkens derartig mit einander zu combiniren, daß eine Gesamtterklärung der Erfahrungswelt dadurch resultiren sollte. Denn nichts anderes als dieser Versuch einer umfassenden und einheitlichen Erklärung aller Thatsachen des Erfahrungswissens durch reine Begriffsentwicklung ist doch das Wesen aller Metaphysik der nachkantischen so gut wie der vorkantischen. Sie sucht das System der aus der Natur des menschlichen Denkens folgenden Voraussetzungen über das Seiende, aber sie untersucht dieselben nicht, und sie weiß nicht, daß es eben nur zu prüfenden Voraussetzungen sind, sondern sie hält sie unbesehen für «ewige Wahrheiten» und für ausreichende Erklärungen der gesamten Wirklichkeit. [Satz eingefügt: Sie besteht daher, ohne es selbst zu wissen, nur aus Hypothesen, [gestr.: welche sie nicht geprüft hat] und indem sie diese für Gewißheiten, sie sogar für die Träger aller Gewißheit ansieht, baut sie ihr System in die Luft.]

Zu diesem Fehler des metaphysischen Verfahrens kommt ein zweiter, der schon oben berührt wurde. In dem energischen Scharfsinn und dem grübelnden Tiefsinn rein begrifflicher Construction liegt eine verlockende Kraft, welche das wissenschaftliche Denken bei sich allein festzuhalten [gestr.: unleserlich] droht. Und wird dieser Verführung nicht widerstanden, so stellt sich bald eine folgenschwere Täuschung ein. Je länger und je einseitiger man sich mit den begrifflichen Verhältnissen

dieser metaphysischen Voraussetzungen beschäftigt und je mehr man in Folge dessen vergißt, daß es nur Voraussetzungen sind, um so mehr nehmen diese Begriffe, welche [gestr.: ursprünglich] nur [gestr.: nichts Anderes] als die primitivsten und allgemeinsten Erklärungsversuche der erfahrenen Wirklichkeit [gestr.: unleserlich] Sinn haben, in den Augen des Denkers den Werth von Thatsachen seines Wissens an : und so entspringt [gestr.: für die Metaphysik] die Vorstellung einer Welt, die hinter derjenigen der Erfahrung steht und aus der die letztere «erklärt» werden müsse, die Vorstellung, einer Welt von Dingen-an-sich, welche aller Metaphysik den charakteristischen Stempel aufdrückt. In die Betrachtung dieser «höheren Welt» versunken, fühlt sich das philosophische Denken über die empirischen Wissenschaften erhaben und es verliert damit mehr und mehr jenes thatsächliche Wissen aus den Augen, zu dessen Erklärung es ursprünglich angestellt wurde. Es beginnt nicht nur, dies thatsächliche Wissen zu unterschätzen und zu vernachlässigen, sondern fühlt sich sogar stark genug, da wo es mit demselben in Conflict geräth, für sich selbst die größere Zuverlässigkeit und Gewißheit in Anspruch zu nehmen.

Dieser Gegensatz [gestr.: , der sich in der Geschichte der] zwischen dem empirischen Wissen und dem metaphysischen Denken tritt wie alle großen [gestr.: Verhä] und bedeutenden Verhältnisse des wissenschaftlichen Lebens mit klaren und schroffen Zügen im Anfange der griechischen Philosophie hervor : als die ersten Metaphysiker Griechenlands durch die scharfsinnige Durchdenkung elementarer Erklärungs-begriffe, wie denjenigen [gestr.: des Seins und] des Werdens und des Seins sich zu Ansichten gedrängt sahen, welche mit dem Erfahrungswissen in offenem Widerspruche standen, wurden sie zuerst auf Unterschied und Gegensatz beider [gestr.: Denk-] Erkenntnißweisen aufmerksam, und mit dem jugendlichen Uebermuth des eben erst in sich erstarkten abstracten Denkens verwarfen, so weit sie auch sonst in ihren Meinungen auseinander gehen mochten, doch Heraclit und Parmenides gleichmäßig das aus der Erfahrung [gestr.: unleserlich] entspringende Wissen als Trug und Thorheit. Seitdem ist der Gegensatz gemildert, aber nicht aufgehoben noch versöhnt worden, und nur in der Entwicklung des Kantischen Criticismus dürfte eine Hoffnung dafür erwachsen, deren genauere [gestr.: Ent-] Darstellung hier nicht am Platze ist. Die «Erklärung der Welt», welche die Metaphysik gesucht hat, sollte von ihr stets aus jenen Grundvoraussetzungen des menschlichen Intellects hergeleitet werden, ohne daß sie sich die Mühe gegeben hätte, diese zu erklärende Welt zunächst selbst zu studiren und in einem

kritisch durchsichteten Wissen sich den Boden zu schaffen. Es genügte den Metaphysiken, meist ganz oberflächliche Erfahrung von Welt und Leben, die dem gewöhnlichen Bewußtsein ihrer Zeit geläufig war, und ein flüchtiger Schauer, den für

[Ende des Heftes]

[Nicht eindeutig zugeordnete Fußnote:]

1) Man wird hier in rein historisch-psychologischem Ausdruck den Grundzug der kantischen Kategorienlehre wiederfinden, worauf dieselbe zwar für alle Erfahrung, aber auch nur für diese gelten und niemals selbst ein gegenständliches Erkennen erzeugen können – zugleich aber auch jene negative kritische Konsequenz für die Lehre vom Ding an sich, welche Kant niemals ausdrücklich anerkannt hat. Vgl. des Verfassers Abhandlung, «Ueber die verschiedenen Phasen der kantischen Lehre vom Ding an sich», in Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, herausgegeben von R. Avenarius, I. Jahrgang, Heft 2, pag. 224 ff., besonders pag. 253.

Psychologie.
Grundriß zu Vorlesungen

Zuerst Freiburg 1879.

W. Windelband.

Vorl.	1879.
1	1 bis 2
2	2 bis 4
3	5 bis 7
4	8-9
5	9-11
6	12-13
7	14-15
8	15
9	15-17
10	17-
11	
12	
13	
14	

Psychologie = Lehre von der Seele.

Zwei Voraussetzungen : 1) Vorstellung von der Seele 2) Erkennbarkeit ihres Lebens.

Zu sehen, ob wir diese machen müssen.

§ 1. Der Begriff der Seele.

Sehr geläufige und ebenso unbestimmte Vorstellung. Gewöhnlich Annahme eines Dinges oder Wesens, welches [gestr.: mit] von dem Körper verschieden und doch mit ihm verbunden sei.

Was hat diese Annahme für einen Ursprung? Das soll begriffen werden, damit der Character der Hypothese klar werde. Denn unmittelbar wahrgenommen wird die Seele jedenfalls nicht.

Interessanter Doppelursprung. Erstens die bewegende Kraft des Körpers, bewegte und selbstbewegliche Körper. Leben Tod = Trennbarkeit der Bewegungskraft vom bewegten Leibe. Seele in der Wärme, Blut, Luft etc.

Das Gespenst als Urbild des Seelenbegriffs. Der gespenstige Leib. Der Zwillingbruder des Todes giebt im Traum dazu neue Beiträge. (Tylor) Der Traum wird für erlebt gehalten, die Seele ist gewandert. Was nahm sie mit? Einen Schattenleib – und die Thätigkeiten des Sehens, Hörens, Denkens, Fühlens, Wollens etc.

Diese Thätigkeiten finden sich nicht mehr am Leichnam. Daher die bewegende Kraft identificirt mit dem Wesen, welches dieselbe ausführt. Zweiter Inhalt. Beide durchdringen sich. So ist der Seelenbegriff entstanden. Wesen, welches denkt, fühlt, will, – und den Körper bewegt.

Einsicht in die [gestr.: Unfähigkeit der] Unrichtigkeit der Annahme getrennter Bewegungskräfte. Der Magnet und die thaletische Seele, die Pflanzenseele. Beseeltheit der Natur – Gestirne. Schillers Entgötterung der Natur durch die Wissenschaft. Wo ist die Grenze? Streit um die Thierseele. Nachweis des physiologischen Mechanismus. Der Körper eine Maschine.

Bleibt Seele nothwendig als Substrat der Thätigkeiten des Denkens etc. Annahme, sie leite den Körper nicht, lebe in sich selbst, nur räthselhaft mit ihm verbunden. (Descartes).

Woher das? Erste Voraussetzung: Handlungen nur an Dingen denkbar – u. ferner, es ist ein Körperbegriff gebildet, von dem diese Thätigkeiten nicht begreiflich sind. Also ein anderes Ding.

Ueberall also nur Hypothese! Diese darf einer Wissenschaft nicht zu Grunde gelegt werden, sondern soll vielmehr in ihr geprüft werden. Woran? An den Thatsachen.

Also – «Psychologie ohne Seele».

Aber von welchen Hypothesen ausgehen? Welche sind es, die die Ps. zu untersuchen hat? Man kann sagen: Jeder kennt sie. Es wird sich fragen, ob man sie begrifflich definieren kann :

Also Ps. = Wissenschaft von den seelischen resp. psychischen Thatsachen.

Erst sie selbst hat zu entscheiden, ob es «Seele» giebt, und was sie ist.

§ 2. Die Wissenschaft von den psychischen Thatsachen.

Doch das setzt mehr voraus: die wissenschaftliche Bearbeitbarkeit dieser Thatsachen. Damit ist gemeint, daß es Generalisationen innerhalb dieses Gebietes giebt und zwar

- a) zu bildende Allgemeinbegriffe von einfachen Elementen
- b) von Elementverknüpfungen und zwar
 - α) gleichzeitigen,
 - β) von allgemeinen Successionen.

Das giebt zwei Arten: 1) Begriffe 2) Gesetze.

Dies muß, wie überall, voraus gesetzt werden, wenn es Ps. als Wissenschaft geben soll. Wäre das unmöglich, so gäbe es keine Ps. –

Danach lassen sich im Allgem. folgende Behandlungsweisen übersehen.

1) Versuch von einem Seelenbegriffe auszugehen und daraus zu entwickeln, was sie thun muß, um dies dann in der Erfahrung bestätigt zu finden. Woher dieser Seelenbegr. ? Aus dem gemeinen Bewußtsein zu schwankend; scheinbar wissenschaftlich nur aus der Metaphysik.

Also = metaphysische Ps. Terminus: rationale Ps.

Vernichtet durch Kant.

2) Ausgang von der Erfahrung der Thatsachen, ohne jene Voraussetzung: empirische Psychologie und zwar in zwei Weisen:

- a). Rubricirung der Thatsachen unter Begriffe: Descriptive Ps. Etwa in der Stellung der Experimentalphysik, -chemie, [gestr.: Bot] Mineralogie, Botanik, Zoologie, chronikalischen Geschichte.
- b). Erklärung der Thatsachen aus Gesetzen: Stellung der theoretischen Physik, Chemie, der Entwicklungsgeschichte, der pragmatischen Historie: Rationale, (Drobisch) – besser: theoretische Psychologie. Unterschied von der eigentlich rationalen darin, daß sie die Prinzipien der Erklärung auch wieder nur in der höchsten & allgemeinsten Erfahrung sucht (die kantische Frage nach Anwendbarkeit der Mathematik zu streifen).

Vielfaltigkeit der emp. Ps., namentlich sofern sie theoretisch ist.
Daher kritische Feststellung vorherzuschicken.

Nicht eigentliche Geschichte, sondern mehr historisch-kritische
Einführung, wobei einiges Material natürlich mit zur Sprache kommen
muß.

I Theil. Die Methode der Psychologie.

Ausgang vom Begriffe der psych. Thätigkeit, die nur zu enumeriren scheinen.

1 Cp. Der Begriff des Psychischen.

Unbestimmte Allgemeinvorstellung wie bei Farben, Tönen, etc.

§ 3. Die totale Differenz des Physischen u. des Psychischen.

§ 4. Unterscheidung des äußeren und des inneren Sinnes.

§ 5. Die Gegenstände des äußeren Sinnes.

§ 6. Das Princip der directen und der indirecten Bewußtwerdung.

§ 7. Propädeutischer Character dieser Definition.

2 Cp. Vom Bewußtsein.

§ 8 Das Bewußtsein als Function der Vorstellungsstärke.

§ 9 Das Bewußtsein als unterscheidende Thätigkeit.

§ 10 Das Bewußtsein als Beziehung auf Object und Subject.

§ 11 Das Bewußtsein als wirkliche Vorstellung.

§ 12 Die unbewußten psychischen Zustände.

§ 13 Die Enge des Bewußtseins.

§ 14 Die Einheit des Bewußtseins.

3. Cp. Der Erkenntnißwerth der inneren Erscheinung.

§ 15 *Das Wesen des Selbst.*

§ 16 [gestr.: *Die Bestimmung der Selbsterfahrung.*]
Der Begriff der Seele.

§ 17 [gestr.: *Fortsetzung*] *Die Bedeutung der Selbsterfahrung.*

§ 18 *Die Grenzen der Selbsterfahrung.*

[gestr.: § 18 *Die Nothwendigkeit der comparativen Psychologie.*]

Viertes Capitel. Die psychische Deutung
psychischer Phänomene.

§ 19 *Die Voraussetzungen gemeinsamer Forschung und
sprachlicher Verständigung.*

§ 20 *Das Verhältniß des Bewußtseins zur leiblichen Bewegung.*

Psychologie No. II.

Historisch-literarische Einleitung.

I. Theil Ueber die methodische Grundlage der Psychologie.

Da kein Seelenbegriff, so den des Psychischen zu bestimmen. Ausgangspunct.

§ 1. Die Unterscheidung des äußeren und des inneren Sinnes:

Historisches. Flüssigkeit der Grenzbestimmung. Kant.

§ 2. Die Gegenstände des äußeren Sinnes.

Äußerer Sinn nur eine Domäne des inneren. (äußere V. ist multiplicabel, innere nicht.)

§ 3. Ueber den allgemeinen Begriff der psychischen Phänomene.

Die Fähigkeit der directen Bewußtwerdung. Nicht materiale, sondern formale Definition.

§ 4. Das Wesen des Bewußtseins.

Weder höhere Intensität des psychischen Actes, noch Beziehung auf das Subject noch Unterscheidung, sondern Vorstellung, deren Inhalt ein anderer psychischer Act [gestr. ist] oder Zustand ist.

§ 5. Die unbewußten psychischen Thätigkeiten.

Nachweisbar als Ursache in den schätzenden, «schließenden» Sinnesfunctionen, als Wirkung darin, dass Reize, die überhaupt bewußt werden können, irgend eine psychische Alteration haben erzeugen müssen. Dies weite Reich des Unbewußten enthält aber nur elementare Functionen, von denen wir nichts wissen als ihre Beziehungen zu dem Bewußten, und die wir uns höchstens nach Analogie des Bewußten denken dürfen.

§ 6. *Vom Selbst und Selbstbewußtsein.*

Wachbewußtsein u. Selbstbewußtsein. Die empirische Unausfindbarkeit des Ich. Die doppelte unendliche Reihe des Selbstbewußtseins. Herbart. Daher höchstes Problem u. kein Erklärungsprincip. Das logische u. das reale Subject. Kant. Der «substantielle Träger der psychischen Function». Eine aus der landläufigen Metaphysik des gesunden Menschenverstandes hervorgegangene Hypothese.

§ 7. *Ueber die Möglichkeit der sog. Selbstwahrnehmung.*

Unabhängig von jener Hypothese besteht die Thatsache, daß in jedem psychischen System gewisse Zustände Gegenstand der Vorstellungsthätigkeit anderer Zustände sind. Adäquat, da kein Zwischenglied auffindbar. Falsche Unterscheidung der phänomenalen u. der intelligiblen Seele. «Innere Wahrnehmung» stets hinzutretender Art – die erste Form der Erinnerung.

§ 8. *Die Gewißheit der Selbstwahrnehmung.*

Ununterscheidbarkeit, weil nicht multiplicabel. Das phantastische Wahrnehmen. Deshalb sehr genaue u. sorgfältige Prüfung, wieviel hineingedacht.

§ 9. *Ueber Wahrnehmung u. Beobachtung.*

Ueberspannung dieses Gegensatzes: Beobachtung ist nichts als absichtliche Wahrnehmung. Soll es äußere Beobachtung geben, so sicher auch eben darum innere. Absichtliche Wahrnehmung ist deßhalb auch innerlich sehr gut möglich. Nur den Proceß selbst kann man nicht beobachten, aber dies auch in der äußeren Beobachtung nicht: Proceß ist nur erschließbar. Aber zu dem Proceß sind mehr Daten zu erbringen als auf dem äußeren Gebiete, weil die Erinnerung je länger desto phantastischer wird, oder weil man sonst in den Proceß eingreift.

§ 10. *Ueber die psychische Deutung physischer Phänomene.*

§ 11. *Über das Verhältniß leiblicher u. seelischer Functionen.*

Die Ansichten darüber sind: 1) Auflösung der einen in Formen der anderen und zwar a) Materialismus b) Spiritualismus und 2) dualistische, welche entweder a) die Möglichkeit einer zwischen beiden stattfindenden

Causalität behaupten, direct dualistische oder b) dieselbe leugnen, setzt sie den Schein dann α) durch Occasionalismus β) durch praestabilirte Harmonie erklären, 3) monistisch, indem sie dieselben Kräfte als in äußerer Erfahrung in der Form der Bewegung in innerer in der Form psychischer Zustände sich darstellend ansehen. Diese sehen beide Erscheinungsweisen α) nur als Formen der Erscheinung, die dem wahren Wesen äußerlich bleiben oder b) als eo ipso wesentlich an.

§ 12. Das Verhältniß der Psychologie zur Physiologie.

§ 13. Die empirische Grundlage der Psychologie.

§ 14. Ueber die Auffindung psychischer Gesetze.

§ 15. Die Classification der psychischen Thätigkeiten.

Plato: τὸ ἐπιθυμητικόν, τὸ θυμοειδές, τὸ λογιστικόν. [gestr.: Aristoteles] (Haupt, Herz, Unterleib; Handwerker, Krieger, Herrscher; Aegypter, wirkliche Barbaren, Griechen; Pflanzen, Thiere, Menschen). Aristoteles. sterblicher u. unsterblicher; vegetativer, animalischer, individueller Theil; νοῦς ὁρεξίς. Kreuzung der beiden letzteren Divisionen. Brown : External – internal affections – intellectual states of mind – emotions, Wolff: höheres u. niederes (Verstand, Sinnlichkeit) Erkenntniß u. Begehrungsvermögen. Tetens: Gefühl, Verstand, Thätigkeitskraft. (Versuche über die menschliche Natur I, p. 625ff.). Mendelssohn. Erkenntnißvermögen, Empfindungs- oder Billigungsvermögen, Begehrungsvermögen. (Morgenstunden, G. Schrf., Bd. II p. 295). Kant : Erkenntnißvermögen, Gefühl der Lust u. Unlust, Begehrungsvermögen (Drei Kritiken). J. B. Meyer, Kant's Psychol. p. 41ff. Krug: Immanente (theoretische) u. transcendente (practische). Hamilton u. Lotze f. die Kant'sche Einteilung. Herbert Spencer u. Bain, Primitive u. entwickeltere Phänomene, letzte cognitive u. affective.

Es fragt sich deshalb, ob das Gefühl als Drittes einzuschieben ist oder nicht.

§ 16. Ueber das Verhältniß von Gefühl und Wille.

II. Theil. Theorie des Vorstellungsverlaufes.

§ 17. Vorläufige Begriffsbestimmungen.

Vorstellen, Empfinden, Anschauen, Wahrnehmen, Denken.

§ 18. Analyse der Anschauung.

§ 19. Die Empfindung.

Sie enthält stets Qualität u. Intensität; oft auch Gefühlston, was zu untersuchen. Empfindung und Reiz. Reiz Bewegung, Schwingungsamplitude gleich Stärke, Schwingungsform gleich Qualität, Schwingungsgeschwindigkeit. Äußerer u. innerer Reiz. Peripherischer u. centraler Reiz. Die Stellung der Bewegungsempfindungen = Muskelsinn. Reproduction. Hallucination Traum.

§ 20. Die Qualität der Empfindung.

Bei der unendlichen Mannigfaltigkeit möglicher Qualitäten hängen die durch die Sprache gesetzten Grenzen von der Convention u. der Entwicklung ab. Die Verwandtschaftsgruppen der Qualitäten entsprechenden [!] dem aufnehmenden Organismus in Abhängigkeit der Qualität vom Nerven. Specifiche Energie der Sinnesorgane. Das Specifiche liegt nie im Nerven, sondern in der Form der peripherischen Endorgane, welche die Reizbewegungen aufzunehmen im Stande sind. Chemische u. mechanische Reize.

§ 21. Die Intensität der Empfindung.

§ 22. Der Gefühlston der Empfindung.

§ 23. Die Sinne.

§ 24. Die Synthese der Anschauung.

§ 25. *Die Raumschauung.*

§ 26. *Die Dinganschauung.*

§ 27. *Die Wahrnehmung der Apperception.*

§ 28. *Die Aufmerksamkeit.*

§ 29. *Die Enge des Bewußtseins.*

§ 30. *Die Reproduction der Vorstellungen.*

§ 31. *Die complementäre Production der Anschauungen.
(Theorie der Sinnestäuschungen).*

§ 32. *Die Verschmelzung der Vorstellungen.*

§ 33. *Die zeitliche Auffassung.*

§ 34. *Die Verschmelzung durch Aehnlichkeit.*

§ 35. *Die Verschmelzung durch [gestr.: Contrast] Beziehungen.*

§ 36. *Die allgemeinen Vorstellungen durch Verschmelzung.*

§ 37. *Das unterscheidende Bewußtsein.*

§ 38. *Die Ausbildung der sinnlichen Auffassung.*

§ 39. *Die productive Phantasie.*

§ 40. *Die Synthese des Begriffs.*

§ 41. *Die Abstraction.*

§ 42. *Die Formen der Beziehung.*

§ 43. *Die vergleichenden Beziehungen.*

§ 44. *Die verbalen Beziehungen.*

§ 45. *Der Satz und das Urtheil.*

§ 46. *Das Urtheil als Ausdruck der einfachen Association.*

§ 47. *Der Schluß als Ausdruck der verketteten Association.*

§ 48. *Ueber abstracte Begriffe.*

§ 49. *Synthese des Vorstellungsverlaufs.*

§ 50. *Die Bedingungen der Bewußtwerdung.*

§ 51. *Der Begriff des psychophysischen Gesetzes.*

§ 52. *Das Interesse der Aufmerksamkeit.*

§ 68. *Die [gestr.: Theo] Gesetze der Uebertragung.*

B

Mitschriften einiger Psychologievorlesungen
Windelbands

Heinrich Rickerts vier Hefte seiner Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Wintersemester 1885/86

Zu den Vorlagen und zum Text

Die aus dem Nachlass Heinrich Rickerts stammende Mitschrift der Vorlesung zur Psychologie, die Windelband in Straßburg hielt, besteht aus vier Heften, wie sie auch in Schulen benutzt wurden.¹⁹⁸ Ihre Größe entspricht etwa der Norm A 5. Sie sind in blauer, jetzt etwas verblasster Einbandpappe gebunden. Der Nutzer hat sie in der Mitte einmal längs gefaltet, so dass der entstandene Knick jede Seite in zwei Spalten teilt. In die linke Spalte wurde die Mitschrift eingetragen, die rechte war vermutlich für Notizen vorgesehen, die bei einer späteren Durcharbeitung sich ergeben könnten. Die Halbierung der Seiten hatte noch einen anderen, unmittelbaren Vorteil. Beim schnellen Umblättern konnte sich, wenn kein Löschblatt zur Hand war, ein Abklatsch der noch nicht getrockneten Tinte abbilden, der aber auf die unbeschriebene Spalte traf und daher die beschriebene nicht verschmieren und unleserlich machen konnte. Im dritten Heft ist das sehr deutlich zu sehen.

Vereinzelte Spuren einer späteren Durcharbeitung sind nur im ersten Heft zu sehen. Dazu wurde Bleistift verwendet, während die Mitschriften selbst mit Tinte ausgeführt wurden. Zu der offensichtlich nur im Ansatz unternommenen Durcharbeitung gehören die wenigen Zeilen auf der ersten Seite des ersten Heftes, die zu einem offensichtlich schnell abgebrochenen Versuch gehören, die Gliederungsüberschriften der Vorlesung zusammenzutragen. Die Mitschriften selber beginnen immer erst auf

198 Die Hefte liegen in der Universitätsbibliothek Heidelberg unter folgenden Signaturen:
Heft 1: Heid. Hs. 2740 II A - 33, <https://doi.org/10.11588/diglit.29668>;
Heft 2: Heid. Hs. 2740 II A - 34, <https://doi.org/10.11588/diglit.29669>;
Heft 3: Heid. Hs. 2740 II A - 35, <https://doi.org/10.11588/diglit.29670>;
Heft 4: Heid. Hs. 2740 II A - 36, <https://doi.org/10.11588/diglit.29671>.

Blatt 2. Vermutlich wurde das erste Blatt nicht benutzt, um dort später eine Art Übersicht nachzutragen.

Der blaue Einband trägt die Beschriftung «Windelband Psychologie», bei den Heften zwei bis vier gefolgt von einer römischen Ziffer. Die Zahl der Blätter der einzelnen Hefte schwankt. Die Hefte eins und zwei bestehen aus je 24 Blättern, das dritte Heft umfasst 32, das vierte 28, jeweils ohne einliegende Löschblätter gezählt. Ob das handelsübliche Formate waren oder ob der Nutzer Blätter für andere Zwecke herausgerissen hat, ist unbestimmbar. Im laufenden Text sind jedoch keine Lücken erkennbar, die durch spätere Entfernung eines Blattes entstanden wären.

Der Übergang der Texte über die vier Hefte ist unterschiedlich. Während Heft zwei lückenlos an Heft eins anschließt, zeigen sich bei den anderen beiden Übergängen Textlücken. Im Nachlass Rickert gibt es keine Hinweise auf andere, lose Blätter, die vielleicht benutzt worden waren, wenn ein neues Heft nicht sofort verfügbar war.

Die hier verwendete Nummerierung der Blätter wurde erst kürzlich aus archivalischen Gründen vorgenommen, weshalb auch eingelegte Löschblätter mitnummeriert wurden.

Bei dem vorliegenden Material handelt es sich nicht um eine zu Hause in Ruhe ausgearbeitete Nachschrift der Vorlesungsnotizen, sondern offenkundig um die unmittelbare Niederschrift eines Hörers, der versucht, möglichst viel des Gehörten zu Papier zu bringen. Dies zeigt sich an Satzbaufehlern, am gelegentlichen Telegrammstil und an Abkürzungen, an orthographischen Fehlern und Schwächen der Groß- und Kleinschreibung, an teils unglücklichen Worttrennungen, an eher zufallsbestimmtem Satzzeichengebrauch, möglicherweise auch an der Verwendung in sich widersprüchlicher Rechtschreibregeln, nicht zuletzt auch an der gehetzt wirkenden, teils auch schwer leserlichen Schrift.

Leider findet sich nirgendwo in den Heften eine Datumsangabe. Da Windelband öfters über Psychologie las, muss das Semester der hier wiedergegebenen Vorlesung erschlossen werden. Rickert ging zum Sommersemester 1885 von Berlin nach Straßburg. Im Sommersemester 1888 wurde er unter Windelband promoviert. Im Sommersemester 1886 weilte er in Zürich.

In Rickerts Straßburger Zeit trug Windelband zweimal das Thema Psychologie vor, im Wintersemester 1885/86 und im Wintersemester 1887/88. Rickert hatte also zweimal die Gelegenheit, Windelband zum Thema zu hören. Er hätte dazu noch bei Ziegler im Wintersemester 1886/87 dessen Psychologievorlesungen hören können. Die Hefte tragen aber eindeutig den Namen Windelband.

Es ist nahezu sicher, dass Rickert Windelbands frühere Vorlesung im Wintersemester 1885/86 hörte. Dafür sprechen zwei Punkte. Damals galt Psychologie weithin noch als Teil der Philosophischen Propädeutik, also eher als Einstiegsfach für Anfänger. Zudem treten bei Rickert in der Rechtschreibung einiger Autoren und Fachwörter Fehler auf, die sich bei mündlichem Vortrag ohne Tafelhilfe als anfängertypisch bezeichnen lassen, etwas ‹Herbarth›, ‹Behneke›, ‹Contes› [statt Comte], ‹Piederitz› [statt Piderit], ‹Grassioler› [statt Gratiolet], ‹de Maitre› [statt de Maistre], ‹Mendelsohn› [statt Mendelssohn], ‹Spencer› [statt Spencer], ‹Espina› [statt Espinas] oder ‹Aperception›.

Textgestaltung

Der handschriftliche Text Rickerts soll hier so originalgetreu wiedergegeben werden wie möglich. Es soll nicht versucht werden, durch Extrapolationen den vorgefundenen Text leichter lesbar oder leichter verständlich zu machen. Die Versuchung, das zu unternehmen, ist zwar groß, da manche Sätze unvollständig, schwer verständlich oder gar unverständlich sind. Doch käme das einer Interpretation gleich, die der Gefahr ausgesetzt ist, fehlzugehen. Allerdings wird in zwei Bereichen von diesem Grundsatz abgewichen, der Groß- und Kleinschreibung und der Zeichensetzung. In diesen Fragen ist Rickert offensichtlich nachlässig. Beides sind jedoch Bereiche, bei denen die Eile des Mitschreibens im Diktat zu Fehlern führt, die bedeutungslos sind, und deshalb anzunehmen ist, dass mit den Verbesserungen keine Interpretationslinien vorgegeben werden. Ein selten auftretender dritter Bereich betrifft die Unterscheidung zwischen Laut und Umlaut. In der Eile des Diktats unterlässt Rickert gelegentlich die Kennzeichnung der Umlautzeichen durch Umlautpünktchen. Hier wird vorsichtig nachgebessert.

Alle Einfügungen, die der Herausgeber zum besseren Verständnis dennoch glaubt machen zu dürfen, sind einheitlich in eckige Klammern [] gesetzt worden, so dass der Leser erkennen kann, an welcher Stelle möglicherweise seine eigene Lesart die bessere sein könnte. Runde Klammern () stammen von Rickert selbst.

Rickerts Schrift ist alles andere als gleichförmig. Stellenweise wirkt sie wie die eines Amtsschreibers, der seine Buchstaben samt und sonders vorschriftsmäßig ausführt, an anderen Stellen jedoch nehmen die Schriftzüge arabesken Schwung an, bei dem sich Buchstaben und Buch-

stabenfolgen kurvilinear verschmelzen, oft unter Andeutung oder auch Auslassung weniger wichtiger Zeichen. Dort werden die Schriftzüge gelegentlich zu einem Vexierbild, die den Transkribenten durchaus vexiert haben. Einige Stellen haben sich seiner Auflösung verweigert und werden durch [unleserlich] angegeben.

Rickert richtete sich nicht nach Konrad Dudens *Vollständigem Orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache* (1880, Leipzig: Bibliographisches Institut, 1. Auflage). Als er die Grundschule besuchte, waren auch die *Regeln für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in preussischen Schulen*, die den Regeln des Dudens größtenteils entsprachen, noch nicht eingeführt. Rickerts Orthographie wird beibehalten. Sie ist nicht einheitlich, und so findet sich etwa <willkürlich> genauso wie <willkührlich>. An manchen Stellen muss offenbleiben, ob das Wort Rickerts orthographischen Vorstellungen entspricht oder ob ein Flüchtigkeitsfehler vorliegt, wie er in einem Diktat kaum zu vermeiden ist. Stellen, an denen die Schreibung heute merkwürdig aussieht, sind markiert mit [!], um zu verdeutlichen, dass kein Übertragungs- oder Setzfehler vorliegt.

Bei Zusammen- oder Getrennschreibungen ist Rickerts Absicht nicht immer eindeutig erkennbar. Hier wird sehr vorsichtig nach heute gültigen Regeln nachgeholfen.

Rickerts Sätze sind oft im Telegrammstil verfasst, also unter Auslassung für das Verständnis unwichtiger Wörter. Gelegentlich ist auch seine Syntax defekt, was wohl ebenfalls aus der Diktatsituation entstanden ist. Beides wird unverändert wiedergegeben, bei größeren Härten mit dem Zeichen [!].

Gleichfalls ist dem vorliegenden Text nicht immer sicher zu entnehmen, an welcher Stelle ein Absatz gewünscht ist. Hier wird vorsichtig nach Plausibilität vorgegangen.

Die Stellen, in denen dem Verständnis entgegenstehende Auslassungen von Buchstaben oder Buchstabenfolgen vorliegen, besonders in den eher unsorgfältig ausgeschriebenen Textstücken, werden diese in eckigen Klammern eingefügt. In gleicher Weise werden auch Abkürzungen ausgefüllt.

*Gliederung*¹⁹⁹ *der Vorlesung zur Psychologie 1885/1886*

- § 1. Der Begriff der Seele.
- § 2. Wissenschaft von den psychischen Thatsachen.

I. [Theil.] Methode der Psychologie.

1. Capitel. Begriff der psychischen Thätigkeit.

- § 3. Die totale Differenz des Psychischen und Physischen.
- § 4. Unterscheidung des äußeren und inneren Sinnes.
- § 5. Das Princip der direkten Bewußtwerdung.

2. Capitel. Das Bewußtsein.

- § 6. Das Bewußtsein als Vorstellungsstärke oder Intensität der Vorstellung.
- § 7. Das Bewußtsein als unterscheidende Thätigkeit.
- § 8. Das Bewußtsein und das Selbstbewußtsein.
- § 9. Bewußtsein als wirkliches Vorstellen.
- § 10. Die Enge des Bewußtseins.
- § 11. Das Unbewußte.

3. Capitel. Erkenntniß der Thatsachen des Bewußtseins.

- § 12. Innere Wahrnehmung und Beobachtung.
- § 13. Die psychische Deutung physischer Phänomene.
- § 14. Die comparative Psychologie.
- § 15. Die Eintheilung der psychischen Funktionen.
- § 16. Eintheilung der psychol[ogischen] Theorien.

[Heft II]

- § 17. Auffindung der Gesetze.

Zweiter Theil. Individualpsychologie.
[1. Abtheilung.] Vorstellungsmechanismus.

§ 18. Vorläufige Begriffsbestimmungen.

1. Capitel. Von der Empfindung. Was macht den Inhalt aus. Genesis.
Eintheilung nach den Sinnen.

§ 19 Merkmale der Empfindung.

§ 20. Genesis der Empfindung.

§ 21. Die Qualität der Empfindung.

§ 22. Die Intensität der Empfindung.

Zweites Capitel. Die Anschauung.

§ 23. Die Raumschauung.

§ 24. Die Dingauffassung.

§ 25. Die Zeitauffassung.

§ 26. Auffassung des Geschehens.

§ 27. Der Begriff der Wahrnehmung.

Capitel III. Reproduktion und Assoziation der Vorstellungen.

§ 28. Die Reproduktion.

§ 29 [nur das Ende vorhanden]

§ 30 Verkettung und Reihenbildung.

[Heft III]

§ 31 [Diese Bezeichnung fehlt, Text jedoch vorhanden]

IV. Capitel. Das begreifende Bewußtsein.

§ 32. Die Einheit des Bewusstseins.

§ 33. Unterscheidung und Vergleichung.

§ 34. Die unbestimmten Allgemeinen Vorstellungen.

Capitel V. Die Formen der Apperception.

§ 35. Die ergänzende Apperception.

§ 36. Die gliedernde Apperception.

§ 37. Die materiale u[nd] formale Apperception.

6tes. Capitel. Das Selbstbewußtsein.

§ 38. Inhalt des Selbstbewußtsein.

§ 39. Die Genesis des Selbstbewußtsein.

§ 40. Die kritische Funktion des Selbstbewußtseins.

7. Capitel. Das willkürliche Vorstellen.

§ 41. Die willkürliche Aufmerksamkeit.

§ 42. Die willkürliche Erinnerung.

§ 43. Das willkürliche Denken.

[Zweiter Theil. Individualpsychologie]

2te Abtheilung. Trieb und Gefühlsmechanismus

§ 44. Die allgemeinen Eigenschaften der Gefühls- und Willenthätigkeiten.

§ 45. Ursprüngliche Gefühle.

§ 46. Die ersten Triebe.

1. Capitel. Der Associationsmechanismus der Gefühle und Triebe.

§ 47. Reproduktion der Gefühle und Triebe.

§ 48. Das Gesetz der Übertragung.

§ 49. Der sensumotorische Vorgang.

§ 50. Das Begehren.

§ 51. Der Willensimpuls.

§ 52. Das teleologische Grundverhältniß.

2. Capitel. Die Zusammensetzung der Gefühle und Begierden.

§ [53] Das Gesamtgefühl.

§ 54. Die Apperception der Gefühle.

§ 55. Die Complexion der Begierden.

[Heft IV]

§ 56. Die Apperception der Begierde.

§ 57. Die Wahl.

3. Capitel. Die Affecte.

§ 58. Der Begriff des Affectes.

§ 59. Der Ausdruck der Affecte.

§ 60. Die Eintheilung der Affecte.

§ 61. Verhältniß der Affecte zu den Leidenschaften.

4tes Capitel. Eintheilung der Gefühle und Begierden.

§ 62. Primäre und secundäre formale und materiale Gefühle.

§ 63. Externe und interne, exspektative und active Begierden.

§ 64. Das Ichgefühl und der Egoismus.

Dritter Theil. Social-Psychologie.

[ohne Paragraphengliederung]

1. Capitel. Die Gesellschaft

2. Capitel. Die Sprache

3. Capitel. Die kritischen Funktionen des Selbstbewußtseins.

4. Capitel. Das Wahrheitsbedürfniß und Wahrheitsstreben.

5. Capitel. Verantwortlichkeit.

6. Capitel. Das ästhetische Gefühl.

Psychologie der Religion

*Literaturangaben in Windelbands Vorlesung zur Psychologie
1885/86, soweit aufgezeichnet von Rickert*

Angaben sind zusammengestellt und ergänzt vom Herausgeber. Angaben zur jeweils gemeinten Auflage liegen nicht vor, da Titel manchmal sehr summarisch notiert wurden. Es werden daher im Zweifelsfall mehrere Auflagen genannt. Das heißt nicht, dass alle hier genannten Auflagen als solche in der Vorlesung erwähnt wurden.

- Baumann, Julius (1872). *Philosophie als Orientirung ueber die Welt*. Leipzig: S. Hirzel.
- Bell, Charles (1865). *Essays on the anatomy and philosophy of expression as connected with the fine arts* (5. Ed.). London: Henry G. Bohn. (Oder andere Auflage. Bei Rickert wiedergegeben als: *Versuch über die Anatomie und Physiol[ogie] des Ausdrucks* [!]).
- Beneke, Friedrich Eduard (1825 + 1827). *Psychologische Skizzen* (2 Bde.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Beneke, Friedrich Eduard (1833). *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler.
- Beneke, <Friedrich> Eduard (1845). *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft* (2. Aufl.). Berlin: E. S. Mittler.
- Beneke, <Friedrich> Eduard (1853). *Lehrbuch der pragmatischen Psychologie oder der Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben*. Berlin: E. S. Mittler und Sohn.
- Beneke, Friedrich Eduard (1861). *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*. Neu bearbeitet von Johann Gottlieb Dressler (3. Auflage). Berlin: E. Mittler und Sohn.
- Bergmann, Julius (1870). *Grundlinien einer Theorie des Bewußtseins*. Berlin: Otto Loewenstein.
- Brentano, Franz (1784). *Psychologie vom empirischen Standpunkte*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Carus, Friedrich August (1808). *Geschichte der Psychologie*. Leipzig: Barth und Kummer.
- Comte, Auguste (1830–1842). *Cours de philosophie positive*. (6 Bde.). Paris: Bachelier, Libraire pour les Mathématiques, ab 2. Bd.: Librairie pour les Sciences.
- Darwin, Charles (1872). *Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren*. Stuttgart: Schweizerbarth.

- Domrich, Ottomar (1849). *Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittelung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten*. Jena: Friedrich Mauke.
- Drobisch, Moritz Wilhelm (1842). *Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode*. Leipzig: Leopold Voss.
- Engel, Johann Jakob (1785 + 1786). *Ideen zu einer Mimik* (2 Bde.). Berlin: August Mylius.
- Espinass, Alfred (1872). *Die thierischen Gesellschaften. Eine vergleichend-psychologische Untersuchung*. Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Fechner, Gustav Theodor (1860). *Elemente der Psychophysik* (2 Bde.). Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Fechner, Gustav Theodor (1876). *Vorschule der Ästhetik* (2 Bde.). Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Fechner, Gustav Theodor (1877). *In Sachen der Psychophysik*. Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Fechner, Gustav Theodor (1882). *Revision der Hauptpunkte der Psychophysik*. Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Fichte, Johann Gottlieb (1794). *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer*. Leipzig: Christian Ernst Gabler.
- Fichte, Johann Gottlieb (1802). *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre*. Tübingen: Joh. Georg Cotta.
- Fichte, Johann Gottlieb (1802). *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer* (2. Aufl.). Jena: Christian Ernst Gabler.
- Fortlage, Carl (1855). *System der Psychologie als empirischer Wissenschaft aus der Beobachtung des innern Sinnes* (2 Bde.). Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Fries, Jacob Friedrich (1807). *Neue Kritik der Vernunft* (3 Bde.). Heidelberg: Mohr & Zimmer.
- Göring, Carl (1874; 1875). *System der kritischen Philosophie* (2 Bde.). Leipzig: Veit & Comp.
- Golgi, Camillo (1885). *Sulla fina anatomia degli organi centrali del sistema nervoso*. Reggio-Emilia: S. Calderini. (Estratto dalla *Rivista sperimentale di freniatria e di medicina legale*, anno VIII, IX, XI, 1882–83–85). (Unsicher, ob dies gemeint ist).
- Gratiolet, Pierre (1865). *De la physionomie et des mouvements d'expression*. Paris: J. Hetzel.
- Hamilton, William (1859 + 1860). *Lectures on metaphysics and logic* (4 Bde.). Edinburgh: W. Blackwood and Sons.

- Harless, Emil (1876). *Lehrbuch der plastischen Anatomie für Academische Anstalten und zum Selbstunterricht* (2. Aufl.). Stuttgart: Ebner & Seubert.
- Herbart, Johann Friedrich (1824; 1825). *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik* (2 Bde.). Königsberg: August Wilhelm Unzer.
- Herbart, Johann Friedrich (1850). *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik* (2 Theile). (Johann Friedrich Herbart's Sämmtliche Werke 5+6). Leipzig: Leopold Voss.
- Kant, Immanuel (1762). *Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren*. Königsberg: Johann Jakob Kanter.
- Kant, Immanuel (1790). *Critik der Urtheilskraft*. Berlin: Lagarde und Friederich.
- Kant, Immanuel (1798). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Riga: Nicolovius.
- Kant, Immanuel (1800). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (2. Aufl.). Königsberg: Friedrich Nicolovius. (Vielleicht stattdessen gemeint: Metz, Andreas (1808; 1814). *Grundriß der Anthropologie in pragmatisch-psychologischer Hinsicht als Leitfaden seiner seitherigen, über Kant's pragmatische Anthropologie gehaltenen, und noch ferner zu haltenden Vorlesungen* (2 Bde.). Würzburg: Rierner; Würzburg: Nitribitt.)
- Kries, Johannes v. (1882). Ueber die Messung intensiver Grössen und über das sogenannte psychophysische Grundgesetz. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 6, 257–294.
- Lange, Friedrich Albert (1865). *Die Grundlegung der mathematischen Psychologie. Ein Versuch zur Nachweisung des fundamentalen Fehlers bei Herbart und Drobisch*. Duisburg: Falk & Volmer.
- Lange, Friedrich Albert (1866). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Iserlohn: J. Baedeker.
- Lange, Friedrich Albert (1873). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* (Bd. 1) (2. Aufl.). Iserlohn: J. Baedeker.
- Lange, Friedrich Albert (1875). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* (Bd. 2) (2. Aufl.). Iserlohn: J. Baedeker.
- Lange, Friedrich Albert (1877). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* (3. Aufl., 2. Bd.). Iserlohn: J. Baedeker.

- Lazarus, Moritz & Steinthal, Heymann (1860). Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie. *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, 1, 1–73.
- Lazarus, Moritz & Steinthal, Heymann. *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*. Seit Bd. 1, 1860.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1866). Principes de la nature et de la grâce fondés en raison. In Paul Janet (Hrsg.), *Oeuvres philosophiques de Leibniz*, (2. Bd., S. 608–617). Paris: Librairie Philosophique de Ladrange.
- Lotze, <Rudolph> Hermann (1856; 1858; 1864). *Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Versuch einer Anthropologie* (3 Bde.). Leipzig: S. Hirzel.
- Lotze, <Rudolph> Hermann (1874). *System der Philosophie, 1. Theil: Logik – Drei Bücher vom Denken, vom Untersuchen und vom Erkennen*. Leipzig: S. Hirzel.
- Lotze, <Rudolph> Hermann (1883). *Grundzüge der Logik und Encyclopädie der Philosophie. Dictate aus den Vorlesungen*. Leipzig: S. Hirzel.
- Maudsley, Henry (1870). *Die Physiologie und Pathologie der Seele*, übersetzt von Böhm. Würzburg: A. Stuber.
- Mendelssohn; Moses (1819). *Morgenstunden, oder, Vorlesungen über das Daseyn Gottes* (Th. 2, gesammelte Werke, Bd. 7). Ofen: Burian.
- Meyer, Jürgen Bona (1870). *Kants Psychologie*. Berlin: Wilhelm Hertz.
- Mill, James (1829). *Analysis of the phenomena of the human mind* (2 Bde.). London: Baldwin and Cradock
- Mill, James (1869). *Analysis of the phenomena of the human mind* (2. Aufl., 2 Bde.). London: Longmans, Green, Reader, and Dyer.
- Müller, Ferdinand August (1882). *Das Axiom der Psychophysik und die psychologische Bedeutung der Weber'schen Versuche. Eine Untersuchung auf Kantischer Grundlage*. Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Müller, Georg Elias (1878). *Zur Grundlegung der Psychophysik. Kritische Beiträge*. Berlin: Theobald Grieben. (Bibliothek der Wissenschaft und Literatur, 23. Bd.).
- Müller, Johannes (1826). *Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes des Menschen und der Thiere nebst einem Versuch über die Bewegung der Augen und über den menschlichen Blick*. Leipzig: C. Knobloch.
- Nahlowky, Joseph Wilhelm (1862). *Das Gefühlsleben dargestellt aus praktischen Gesichtspunkten, nebst einer kritischen Einleitung*. Leipzig: Louis Pernitzsch.

- Nahlowky, Joseph W. (1884). *Das Gefühlsleben in seinen wesentlichsten Erscheinungen und Bezügen* (2. Aufl.). Leipzig: Veit.
- Pflüger, Edward Friedrich Wilhelm (1853). *Die sensorischen Functionen des Rückenmarks der Wirbelthiere, nebst einer neuen Lehre über die Leitungsgesetze der Reflexionen*. Berlin: August Hirschwald.
- Piderit, Theodor (1858). *Grundsätze der Mimik und Physiognomik*. Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Piderit, Theodor (1867). *Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik*. Detmold: Klingenberg.
- Reinhold Karl Leonhard (1789). *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens*. Prag und Jena: C. Widtmann und I. M. Mauke.
- Reinhold, Karl Leonhard (1795). *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* (2. Aufl.). Prag: C. Widtmann und I. M. Mauke.
- Schmid, Carl Christian Erhard (1791). *Empirische Psychologie*. Jena: Cröker.
- Schmid, Carl Christian Erhard (1796). *Empirische Psychologie* (2. Aufl.). Jena: Cröker.
- Siebeck, Hermann (1880 + 1884). *Geschichte der Psychologie* (2 Bde.). Gotha: Friedrich Andreas Perthes.
- Siebeck, Hermann (1880). *Geschichte der Psychologie. 1/1: Die Psychologie vor Aristoteles*. Gotha: Friedrich Andreas Perthes.
- Siebeck, Hermann (1884). *Geschichte der Psychologie. 1/2: Die Psychologie von Aristoteles bis zu Thomas von Aquino*. Gotha: Friedrich Andreas Perthes.
- Sigwart, Christoph (1873; 1878). *Logik* (2 Bde.). Tübingen: H. Laupp.
- Steinthal, Heymann (1871). *Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft*. Berlin: Ferd. Dümmler.
- Tetens, Johann Nicolas (1777). *Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung* (2 Bde.). Leipzig: M. G. Weidmanns Erben und Reich.
- Ulrici, Hermann (1866). *Leib und Seele. Grundzüge einer Psychologie des Menschen*. Leipzig: T. O. Weigel.
- Ulrici, Hermann (1874). *Gott und der Mensch, Bd. I.: Leib und Seele, Grundzüge einer Psychologie des Menschen* (2. Aufl.). Leipzig: T. O. Weigel.
- Volkman Ritter von Volkmar, Wilhelm (1875; 1876). *Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte des Realismus und nach genetischer Methode* (2 Bde.). Coethen: Otto Schulze.
- Weber, Ernst Heinrich (1846). Der Tastsinn und das Gemeingefühl. In Rudolph Wagner (Hrsg.), *Handwörterbuch der Physiologie mit Rück-*

- sicht auf physiologische Pathologie* (Bd. 3 /2, S. 481–588). Braunschweig: Friedrich Vieweg.
- Wundt, Wilhelm (1874). *Grundzüge der physiologischen Psychologie*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Wundt, Wilhelm (1877). Ueber den Ausdruck der Gemüthsbewegungen. *Deutsche Rundschau*, 11, 120–133.
- Wundt, Wilhelm (1880). *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (2 Bde., 2. Aufl.). Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Zeller, Eduard (1882). Ueber die Messung psychischer Vorgänge. *Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1881. Philosophische und historische Abhandlungen III*, 1–16.
- Zeller, Eduard (1882). Einige weitere Bemerkungen über die Messung psychischer Vorgänge. *Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrgang 1882*, 295–305.
- Zimmermann, Robert (1858). *Aesthetik*. Wien: Wilhelm Braumüller.
- Zimmermann, Robert (1865). *Allgemeine Aesthetik als Formwissenschaft*. Wien: Wilhelm Braumüller.

Rickert

Windelband

Psychologie²⁰⁰

200 Rickerts erstes Heft mit Mitschriften enthält 24 Blatt in einem blauen Einband mit Titelbeschriftung.

| Einleitung²⁰¹

I Blatt 1r

§ 1 Der Begriff der Seele § 2 Die Wiss[enschaft] von den psychischen Thatsachen.

Erster Theil.

Die Methode der Psychologie

I. Cap. Der Begriff der psychischen Thätigkeit. / [leer]

1v

| In dem Ausdruck Seelenlehre sind vorausgesetzt, daß es Seele gebe und I Bl. 2r
ferner, daß dies Objekt wissenschaftlich erkennbar sei.

§ 1. Begriff der Seele.

Seele, das Wort für eine sehr geläufige, aber sehr schwer zu fixierende Vorstellung. Wie kommen wir zur Vorstellung der Seele. Die ältesten Vorstellungen weisen hin auf eine den Körper bewegende Kraft. Wir sehen Körper sich bewegen, ohne und nur mit äußerer Veranlassung, u[n]beseelte u[nd] beseelte [!].

Begriff des Lebens scheint ein Princip der selbstaendigen Bewegung vorauszusetzen. Dieses Princip hat man Seele genannt. Hierzu tritt der Unterschied des lebenden und des todten Körpers. Vorstellung von einer Abtrennbarkeit der Lebenskraft, welche zeitweise den Körper bewegen [!] und ihn beleben [!]. /

Ferner, Vorstellung vom Schlaf hat diese Meinung bestärkt. Im Schlaf träumt der Mensch. Es scheint, daß der Körper damit nichts zu thun haben könne, die Seele sei ausgewandert und habe es erlebt. Was nimmt nun die Seele bei dieser Auswanderung mit sich. Den Körper nicht. Ihr haften also einige nur der Seele angehörigen Thätigkeiten der Seele an [!]. 2v

Populäre Vorstellung also:

- 1) Princip des Lebens
 - 2) Träger einer Reihe von Thätigkeiten
- machen den Begriff der Seele aus.

Auf fast allen Gebieten Geschick der men[s]chlichen Erkenntniß, daß man überall der [!] vom [!] der Vorstellung innerer Bewegungsprincipien zurückgekommen ist. Magnet hatte in früherer Vorstellung eine Seele. Der Proceß der Entseelung der Natur ist durch die Wissenschaft voll- | I Bl. 3
zogen worden. Wir sehen heute keinen Punkt, wo dieser Proceß eine

201 Die wenigen Zeilen auf Blatt 1 sind mit Bleistift, nicht wie alles andere mit Tinte geschrieben. Vermutlich ist es ein später hinzugefügter Ansatz, die Strukturierung der Vorlesung zusammenzufassen. Nach fünf Zeilen wurde der Versuch jedoch eingestellt.

Grenze finden müßte. Wir haben I) keine Veranlassung mehr, in der Seele die den Körper bewegende Kraft zu sehen.

Können wir ferner die Seele als Träger von Thätigkeiten betrachten. Diese Thätigkeiten als solche sind uns bekannt. Was aber die Seele sei, das ist nicht eine Thatsache, auf die wir als den Ausgangspunkt hinweisen. Es bedürfte zunächst einer Untersuchung, ob die Thätigkeiten einen gemeinsamen Träger habe[n] und ob nicht der Körper der Träger sein könne. So kommen wir also nicht weiter. Wir setzen voraus, was noch bewiesen werden soll. Wir haben kein Recht, die Seele als eine vom Körper verschiedene Substanz zu bezeichnen. Wir können nur sagen: wir wüßten nicht, ob der Sprachgebrauch Recht hat, wenn / er von Seelenthätigkeiten spricht. Wir müssen erst die Funktion untersuchen, ehe wir die Seele leugnen, oder annehmen.

Wir müssen also unsere Wissenschaft die Lehre von den psychischen Funktionen nennen. Im allgemeinen wissen wir, was wir damit meinen. Den Begriff Seele lassen wir in suspenso.

§ 2. Wissenschaft von den psychischen Thatsachen.

Wenn es eine Wissenschaft hiervon geben soll, müssen diese Thatsachen sowohl constatarbar als mit einander vergleichbar sein. Zunächst lediglich beschreibende Wissenschaft. Eine weitere Arbeit wird einem solchen Thatsachenmaterial gegenüber [Verb fehlt, ‹annehmen›?...], daß zwischen ihnen Causalverhältnisse existieren. Dann müssen wir diese [gestr.: allgemein] Verhältnisse auf allgemeine Formen, Gesetze | bringen. So wird es eine theoretische Psychologie geben können.

Drittens kann man noch den ganzen Complex der Thatsachen u[nd] Gesetze metaphysisch zu erklären suchen. Rationale Ps[ychologie] im Gegensatz zur empirischen. Diese Möglichkeit müssen wir noch dahin gestellt sein lassen, ehe wir nicht wissen, ob und welchen Seelenbegriff wir finden.

Geschichte der Psychologie. Carus sehr allgemein und wenig instructiv. Siebeck, Geschichte der Psycholog[ie].

I. [Theil] Methode der Psychologie.

Zunächst müssen wir genau feststellen, was wir unter seelischen Tatsachen verstehen.

1. Cap[itel]. Begriff der psychischen Thätigkeit.

Fragt man sich nach / einem allgemeinen Merkmal, so kann das direkt aus der Erfahrung nicht angegeben werden. Das Psychische steht in dieser Hinsicht nicht vereinzelt da. Wir fassen eine Reihe von einzelnen Eindrücken zusammen unter dem Ausdruck Farben. Das gemeinsame Merkmal können wir nicht angeben. Jedes einzelne ist durchaus einfach. Dasselbe gilt von den Tönen, und doch haben wir die feste Überzeugung, daß Farben unter sich vergleichbarer sind als Farben mit Tönen. (Sigwart, Logik. § 7, Lotze § 14). Im Inhalt steckt das gemeinsame nicht. In einem ähnlichen Verhältniß befinden wir uns dem Psychischen gegenüber. | Wir schlagen hier den Weg der negativen Definition ein. Wir finden sie in der Verneinung des Psychischen. 4v
I Bl. 5r

§ 3. Die totale Differenz des Psychischen und Physischen.

Die Seele wir[d] schon bei Sokrates immer negativ definirt. Alles, was man mit Körpern vornehmen könne, gelte nicht von ihr. Plato nennt sie das Unzusammengesetzte. Vor unserer Erfahrung sondert sich das ganze Gebiet in das Körperliche und Unkörperliche. Es besteht eine totale Unvergleichbarkeit. Wie eine eine [!] relative Unvergleichbarkeit zwischen Farbe und Ton besteht. Wir können die Unvergleichbarkeit darauf zurückführen, daß wir in allen physisches [!] etwas räumliches [!] finden.

Diese negative Definition mag einleuchtend / und richtig sein, fruchtbar ist sie nicht. Der Ausdruck mag genügen zur Abgrenzung. Einsicht in die Erkenntniß ist damit nicht gewonnen. Auch der Begriff des Aristoteles als Zweck, der sich im Leibe realisiere, den Körper gebraucht, ist nur ein Beziehungsbegriff, giebt nichts positives. Dies finden wir vielleicht, wenn wir der Analogie nachgehen. 5v

§ 4. Unterscheidung des äußeren und inneren Sinnes.

Bei Farben und Tönen läßt sich das allgemeine nicht im Inhalt derselben finden. Wir können sie definiren, wenn wir an das Organ denken, durch

welches sie uns zum Bewußtsein kommen. Wir definieren sie durch die
I Bl. 6r formale Bestimmung der Art, wie sie uns | zur Wahrnehmung gelangen.

Der Gegensatz von äußern und innern Sinn tritt uns zum erstenmale bei Locke entgegen. Sensation und Reflexion ist der Gegensatz. [Einschub: Tetens: Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung.] Der äußere Sinn umfaßt alle die Wahrnehmung[en], die uns nur zukommen durch unseren Körper und uns nur unterrichten über Zustände anderer Körper. Der innere Sinn diejenigen, die nicht an ein Organ gebunden uns unterrichten von unseren eigenen inneren Zuständen. Es scheint, als sei die Unterscheidung nicht ganz genau.

Eine Überlegung, die Locke schon selbst angestellt hat: daß eine Reihe von Eigenschaften nicht an den Dingen haften, sondern nur durch das Subjekt zu stande kommen. Die bestimmten Qualitäten, wie weit haften sie dem Gegenstand selbst / an? Ein Körper ist roth. Was soll ich mir unter roth denken, wenn ihn Niemand sieht. Ein Körper, der die Eigenschaft hat, nur die Lichtwellen zu reflektiren, die, wenn sie das Auge treffen, die Vorstellung roth erregen. Roth giebt es also nur in vorstellenden Wesen. Das Ohr wird uns niemals die Täuschung bereiten, ein Ton sei eine [gestr.: Täuschung der G] Eigenschaft der Geige. Wenn also äußere Sinne die Erkenntniß der äußeren Dinge lehren und die äußeren Dinge nicht die sind, wie wir sie erkennen, wie ist dann die Lockesche Definition aufrecht zu erhalten?
6v

Die Tendenz der Betrachtung läuft darauf hinaus zu zeigen, daß das,
I Bl. 7r was wir wahrnehmen, immer nur | unser eigener Zustand ist. Später Kant. So war der äußere Sinn in den inneren aufgelöst. Schon in seiner Dissertation sagte Kant, daß die Form des äußeren Sinnes der Raum, des inneren die Zeit sei.

Fries hat in «neuer Kritik der Vernunft» I § 21–28 definirt inneren Sinn als Fähigkeit, sich seiner Zustände bewusst zu sein.

Herbarth [!], Psych[ologie] als Wissenschaft, setzte den Begriff des inneren Sinnes dem der Aperception [!] gleich.

So muß man andere Versuche machen, um zu einer Definition zu gelangen.

Fortlage, System der Psychologie. I § 3.

Der innere Sinn umfaßt alle die primären Vorstellungen, die nur in einem, der äußere, die in mehreren Bewußtseins seien. Wenn ich etwas
7v sehe, höre, so kann dies / auch von andere[n] gesehen und gehört werden. Von meinen Gefühlen kann niemand etwas wahrnehmen, es sei denn durch Analogieschlüsse, aus meinen Bewegungen und Worten. Aber auch diese Theorie ist nicht aufrecht zu erhalten. Zahnschmerz rechne ich

unter die nur durch körperliche Organe zugegangenen Empfind[ung]en u[nd] s[o] w[eiter] und doch kann von ihm nur mein Bewusstsein getroffen werden.

§ 5. Das Princip der direkten Bewußtwerdung.

Die große Masse der Wahrnehmung ist für alle Subjekte wahrnehmbar, welche dieselbe physische Vermittlung haben. Eine Saite schwingt. Wir können das wahrnehmen durch Sehen, durch Hören (Bewegung des Äthers u[nd] der Luft) durch Fühlen mit dem Finger. Wir gewinnen | drei I Bl. 8r verschiedene Vorstellungen und erst durch unsere Denkfähigkeit führen wir sie auf ein Objekt zurück. Wo aber die Vermittlungen für andere Organe ausgeschlossen sind, ist die Wahrnehmung auf einen beschränkt.

Wir erfahren die Außenwelt nur indirekt. Wir wissen von ihr nur insofern, als sie Veränderungen in uns hervorruft. Das wahrnehmende Bewußtsein bezieht sich auf die Außenwelt nur indirekt durch Vermittlung von Vorstellungen. Das Psychische ist im Gegensatz zum Physischen das Objekt unmittelbarer direkter Bewußtwerdung. In der verschiedenen Form der Bewußtwerdung besteht der Unterschied des Physischen und Psychischen. Das Bewußtsein bezieht sich auf das Psychische direkt, auf das Physische indirekt. / 8v

Der Begriff des Bewußtseins ist der nächste Begriff, der erläutert werden muß.

2. Capitel. Das Bewußtsein.

Vielleicht bei keinem Wort tritt die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Sprache so scharf hervor, wie bei diesem Wort. Besonders nach 2 Richtungen abgelenkt. Es wird auf die Energie der sinnlichen Beobachtung angewendet. Wir reden, wo sehr lebhaft Thätigkeiten des Denkens vorhanden, von einem nicht bei sich sein. Im erwachsenen Mensch[en] tritt das Bewußtsein in der Form des Selbstbewußtseins meist entgegen, und die Sprache identificirt dies meist. Der Ausdruck sich bewußtsein sehr geläufig.

Alles Bewußtsein besteht in irgend einer Form des Vorstellens einer undefinirteren Thätigkeit. Was ist nun das spezifische Merkmal der bewußten Vorstellung?

Entweder man sucht das Wesen in der Thätigkeit der Vorstellung oder in einem inhaltlichen Merkmal.

I Bl. 9r | Die Form kann entweder in einer quantitativen oder qualitativen Art gesucht werden.

- 1) Besondere Stärke
- 2) besondere Art der Vorstellungsfunktion
- 3) [gestr.: Inhalt] Nebenfunktion

Die geläufigste ist die Meinung, daß es einer besonderen Intensität der Vorstellung bedürfe.

*§ 6. Das Bewußtsein als Vorstellungsstärke oder
Intensität der Vorstell[ung].*

Dies kann bewiesen werden, wenn man nachweist, daß derselbe Gegenstand von uns mit verschiedener Intensität vorgestellt werden könnte.

Herbarth [!] hat diesen Gedanken an die Spitze seiner Psychol[ogie] gestellt. Nur in § 7–9 hat er kurz auf diese gewöhnliche Auffassungsweise hingewiesen. Ebenso hat Beneke ohne Kritik die Psychol[ogie] darauf gegründet. Lehrbuch § 33. Psychol[ogische] Scizzen. So können wir uns eine Reihe von der geringsten bis zur stärksten Intensität vorstellen

$f_{1a} f_{2a} f_{3a} \dots$

9v So könnte bei f_{3a} die Bewußtseinsschwelle sein. /

Man deutet darauf hin, wir erlebten so etwas beim Einschlafen. Die Vorstellungen würden immer schwächer, bis sie sich ganz verlören.

Lotze hat im Mikrokosmos [!] I Band die Position einer eingehenden Kritik unterworfen. Beim sinnlichen Eindruck handelt es sich um die Lebendigkeit, Stärke eines Tones, Geruchs u[nd] s[o] w[eiter]. Darin besteht die Verschiedenheit der Intensität, daß sie sich in größerer Klarheit und Deutlichkeit darstellt. Aber diese Intensität der sinnlichen Lebendigkeit betrifft den Inhalt, nicht die Vorstellungsthätigkeit. Die Intensität gehört zum Inhalte mit, diesen Inhalt können wir nicht noch mit verschiedener Intensität vorstellen.

Man spricht von der Verblassung in der Erinnerung. Denke ich mir in meiner Erinnerung einen Ton schwächer, so ist meine Erinnerung nicht mehr richtig.

I Bl. 10r Wodurch unterscheiden sich deutliche Vorstellungen von undeutlichen? Durch ihren Inhalt. Die Veränderung | besteht nicht in größerer Stärke, sondern in Bereicherung. Ich sehe nicht stärker, sondern mehr. Wo von verschieden[er] Klarheit u[nd] Deutlichkeit die Rede ist, ist auch der Inhalt verschieden. Nur weil sie auf dasselbe Objekt bezogen werden, ist die Verwirrung entstanden.

Die Fragen nach der Schwelle sind also in diesem Sinne nicht zu behandeln. Wohl aber kann es im Bewußtsein verschiedene Intensitäten geben, aber nicht Intensitäten des Vorstellens.

Herbarth [!] suchte auf Grund seines Fundaments der Psych[ologie] die Anwendung der Mathematik auf ihre Theorie zu geben. Statik u[nd] Mechanik der Vorstellungen. Zwei Vorstellung[en] $a > b$. Sie drängen sich und verlier[en] an Intensität so viel, als b besitzt.

$$b/a + b \quad a/a + b$$

Albert Lange: Grundlegung der mathematischen Psychologie. /

10v

Die numerische Bestimmung hat bei [gestr.: sy] [p]sychischen Vorstellungen überhaupt keinen eindeutigen Sinn wie etwa die von Kräften.

§ 7. Das Bewußtsein als unterscheidende Thätigkeit.

Was ist Klarheit und Deutlichkeit in Vorstellungen? Alles bewußte Vorstellung beruhe auf Unterscheidung.

Ulrici: Leib u[nd] Seele, S. 274. hat diese Ansicht ausführlich behandelt. Schon der tropische Ausdruck der Helligkeit führt nur zu dieser Betrachtung. Fortlage hat die Frage aufgeworfen, was das tertium comparationis sei: ebenso wie nur im Licht die Dinge unterschieden werden können, ebenso nur das Bewußtsein unterscheidet.

Aber das Bewußtsein ist die Voraussetzung des Unterscheidens. Wir brauchen den Ausdruck unterscheiden in sehr verschieden[em] Sinne. (Kant: über die falsche Spitzfindigkeit). Fortlage meint: wir sagen vom Magneten, er unterscheide. Kant: ein Hund unterscheide zwischen Brot und Braten. Beidesmal sind es verschiedene Reaktionen | auf verschiedene Veranlassungen. In diesem allgemeinen Sinne haben alle Dinge die Fähigkeit zu unterscheiden. Wenn es mit dem Bewußtsein in Verbindung gebracht wird, so dürfen wir Unterscheidungen als Akte fassen, durch die eingesehen wird die Verschiedenheit zweier Vorstellungsinhalte. Physisch unterscheiden, und logisch unterscheiden. Das psychologische Unterscheiden kann nur da stattfinden, wo schon Bewußtsein vorhanden ist. Durch unterscheiden [!] entsteht nicht das Bewußtsein, sondern umgekehrt ist Unterscheiden erst möglich bei bewußten Vorstellungen.

I Bl. 11

Ferner, wäre das Bewußtsein nur durch unterscheiden [!] möglich, so könnte gar kein Bewußtsein zu Stande kommen (Göring: System der kritischen Philos[ophie]). Wenn ein Ding die Vorstellung in Anspruch nimmt, dann wird garnichts anderes vorgestellt. Wenn wir bei jedem Dinge nachdenken wollten, was es nicht ist, so müßten wir bei jeder Vorstellung eine unendliche Reihe von negativen Vorstellungen knüpfen.

11V Vielmehr können wir jeden Vorstellungsinhalt von allen / übrigen unterscheiden. Faktisch wird nicht fortwährend unterschieden. Unterscheiden tritt nicht ein bei f[r]üheren Stufen des Bewußtseins. Wenn wir von einem Kinde meinen, es unterscheidet, so mein[en] wir das im physischen Sinne. Das psychologische Unterscheiden kommt erst sehr viel später. Ob bei seinem Hunde auch das Urtheil gebildet wird: Brot ist kein Braten, das ist offene Frage [!]. Wir können in unserem eigenen Bewußtsein constatiren, daß beide Arten von Unterscheidung stattfinden.

Jene Paralle[le] mit der Helligkeit braucht man nur zu Ende zu denken, um zu sehen, daß Bewußtsein und Unterscheidung nicht identisch sind. Es giebt kein Sehen ohne Helligkeit. Bewußtsein ist *conditio sine qua non* des Unterscheidens.

§ 8. Das Bewußtsein und das Selbstbewußtsein.

Es giebt im Bewußtsein ein[en] constanten Inhalt, das Selbst, und das mache das Bewusstsein aus. Bewußtsein sei nicht möglich ohne Selbstbewußtsein. In der That, bei den meisten Funktion[en] werden wir die Nebenvorstellung, daß etwas uns bewußt sei, hervorrufen können | «ich sehe.» Da fällt schon das Subjekt hinein. Selbst wenn ich es in andere[r] Form ausspreche, kommt die Nebenvorstellung hinzu. Das Selbstbewußtsein ist eine constante Begleiterscheinung, die jeden Augenblick hinzu treten kann. Sie ist sogar constanter als die Funktion des Unterscheidens. Danach giebt es Fälle, wo wir volles Bewußtsein in Anspruch nehmen und doch das Selbst vergessen. Jede heftige Erregung setzt uns «außer uns». Bei abstraktem Nachdenken vergessen wir uns. Jeden Augenblick kann uns das Ich wieder einfallen. Beim landschaftlichen oder künstlerischen Genuß besteht der Genuss gerade im Vergessen des Ich. Also das Ich ist zwar al[1]gemeine Begleiterscheinung, aber es braucht nicht hinzuzutreten. Beim Kinde vollends, wo wir die Genesis des Selbstbewußtseins beobachten können, müssen wir Bewußtsein ohne Selbstbewußtsein annehmen. Ebenso beim Thier.

(Fichte behauptete Identität des Bewußtseins u[nd] Selbstbew[ußtseins]. Wissenschaftslehre. Angedeutet schon durch Reinhold: Versuch einer neuen Theorie des [menschlichen] Vorstellungsvermögens. / Fundament. Bergmann: Grundlinien einer Theorie des Bewußtseins.

12V Göring. Baumann: Phil[osophie] als Orientierung über die Welt, S. 113.)

Herbarth [!]: Psychologie § 16. Ges[ammelte] W[erke] B[and] 5.: eine Vorstellung ist im Bewußtsein, ist etwas anderes, [!] als ich bin mir einer Sache bewusst.

§ 9. *Bewußtsein als wirkliches Vorstellen.*

(Volkman R[itter] v[on] Volkmar, Lehrbuch der Psychologie)

Das Wort Vorstellung hat Doppelbedeutung. Bezeichnend den Akt sowohl als den Inhalt. Vorstellung, die jemand entwickelt u[nd] hat.

Führt der Vorstellungsinhalt ein von dem Akt des Vorstellens unabhängiges Dasein?

Das Gedächtniß führt zur Bejahung dieser Frage. Wenn ich an ein Ding, das ich in der Erinnerung habe, nicht denke, muß es doch existiren in meiner Vorstellung. Wir haben alle Vorstellungen, ohne sie vorzustellen. Wir würden sie potentielle Vorstellungen nennen.

Herbarth [!] hat sie als ein Streben vorzustellen bezeichnet, was mit seiner Kräftetheorie zusammenhängt.

Wir nennen die[s] Bewußtsein die Summe der in jedem Augenblick vorhanden(en), wirklichen Vorstellungen. (Herbarth § 16).

| Daher sprechen wir nun dem Träumenden ein Traumbewußtsein zu. I Bl. 13
Bewußtsein ist jedesmal bestimmten Inhalts. Ist dieser Inhalt mannigfaltig faltig [!], dann erweist sich das Bewußtsein unterscheidend, und ist das ich betheiligt, dann erweist es sich als Selbstbewußtsein.

§ 10. *Die Enge des Bewußtseins.*

Voraussetzung der Definition: von all den potentiellen Vorstellungen kommen immer nur sehr wenige im Bewußtsein vor. Für alle unsere Sinne sind fortwährend Reize vorhanden, die, wenn sie die Aufmerksamkeit treffen, in's Bewußtsein treten können. Nur wenige kommen in das wirkliche Bewußtsein hinein. Wie kommt es nun, daß von den tausendfachen möglichen grade diese in'[s] Bewußtsein kommen. Nach welchen Gesetzen vollzieht sich diese Auswahl? Bezeichnen denselben Raum, so sind die Wände variabel bei verschiedenen Zeiten und verschiedenen Menschen. Die Enge des Bewußtseins ist bei dem «beschränkten» Menschen besonders groß.

Was ist nun der vom Bewußtsein nicht beleuchtete Raum. /

13v

§ 11. *Das Unbewußte.*

Giebt es unbewußte psychische Wirklichkeit? Die Frage ist wichtig, denn die ganze Methode d[er] Ps[ychologie] wird davon beeinflußt. Giebt es unb[e]w[ußte] ps[ychische] V[orstellungen], so kann das Bewußtsein nicht ausreichen, die Erkenntniß des psychischen zu vollenden.

Der Begriff des Bewußtseins ist jungen Datums. Also auch der des Unbewußten. Schon bei Locke kam die Frage, ob man unbewußte Ideen haben können [!]. Er hat sie geleug[ne]t. II 1. § 9. Auch heute die engl[ische] Associationsps[ychologie]. James Mill. Analysis.

Später hat Leibnitz [!] den Begriff entdeckt. [Einschub: petit[e] perception]. Versuchte die Abnahme des Bewußtseins durch allmäh[lig[e] Abnahme bis zur unendlich kleinen Intensi[tät] reduc[irt] (Salomon Maimon Theorie unbewußte Vorstellung Differentiale des Bewußtseins.) Fichte: «secundärer Charakter des Bewußtseins». Mehrfach Hypot[h]ese des Unbewußtsein: Schopenhauer: Bewußtsein secundärer Akt, der zum Willen hinzutritt. Hartmann. Kritik: Brentano: Psychol[ogie] vom emp[irischen] Standpunkt. S.137.

Welches sind die Gründe, die zur Annahme des Unbewußten führen? Die Beweisführung durch verschiedene Intensität[en] fällt weg. Sonst
I Bl. 14r 2 Gruppen. Unbewußtes nicht wahrnehmbar, nur erschließbar | entweder : Für Erklärung bestimmter Zustand[e] annehmen, das Unbew[ußte] als Ursache unerläßlich oder Ann[a]hm[e] als Wirkung unerläßlich.

Wir schließen auf die Existenz unbewußter psychischer Erscheinungen als Ursachen oder Wirkungen. Hauptsächlich causalere Rückschluß auf die Ursache. Könnte ein strikter Schluß gegeben werden, so wäre die Annahme eben so zwingend, wie die des Äthers zur Erklärung der Lichterscheinungen.

Ulrici hat darauf hingewiesen, daß man durch eine Straße gehen kann in Unterhaltung begriffen und daß einem sStunden [!] später einfällt, daß man etwas gesehen hat. Man muß doch annehmen, daß die Wahrnehmungsreize als psychische schon vorhanden gewesen sind, wenn sie Objekte der Erinnerung werden. Die Reize beharren also und dies Beharren kann nicht lediglich physisch gewesen sein. Brentano sagt: es ist niemals vollständig sicher, daß man die betreffende[n] wirklich auch gehabt hat. Man weiß später nur nicht mehr, daß sie nur ein[e] erinnerte Vorstellung ist. Aber man fragt oft in der Unterhaltung Wie ? und giebt
14v dann sofort die Antwort. Das Nichtgehörte fällt einem also ein. /

Hier kann man nicht annehmen, daß man die Frage so schnell vergessen. Hier sind also die Laute als unbewußthe [!] psychische Zustände erzeugt worden und erst, in dem sich die Aufmerksamkeit darauf richtet, treten sie ins Bewußtsein. Beim Gesichtssinn kann man nie wissen, wie lange die Nachbilder dauern. Nicht so beim Ohr. Nachzählen. Eine Uhr schlägt. Man wird erst in der Mitte aufmerksam und kann doch nachzählen. Hier ist also ein Beharren der 4 oder 5 Reize nothwendig, wenn sie so distinkt sind, daß sie nachgezählt werden können. Ein physisches

Nachbild ist unmöglich, denn die Reizzustände sind gleich. Hier bleibt nur der Ausweg, daß die physischen Reize psychische Erscheinungen hervorgebracht hat [!], ohne daß sie Objekte des Bewußtseins wurden.

Ferner: Der Zustand, in welchem sich der Vorstellungsinhalt befindet zwischen Erzeugung und Reproduktion, ist ein unbewußter psychischer Zustand oder bloß physische Wirklichkeit. Können wir uns aber denken, daß alle Erinnerungen als bloß physisch[e] existierten? Es scheint so, wenn man bedenkt, daß durch Zerstörung | von Gehirn theilen, [!] ein Theil der Erinnerungsfähigkeit fortfällt. Doch bei den Erinnerungen kommt zur Reproduktion die Nebenvorstellung, daß das nur erinnerte Vorstellung ist. Es haftet ihnen also eine Marke an, die sie als Erinnerungsvorstellungen kennzeichnet. Wären sie nur Zustände des Gehirns, wäre diese Nebenvorstellung nicht erklärlich.

I Bl. 15r

2te Beweisführung, die das Unbewußte als Wirkung erschließt. Unsere Auffassung von der Genesis der Wahrnehmung besteht darin, daß wir einen Proceß annehmen müssen, in dem durch äußere Bewegung innere Zustände eintreten. Ist Reiz A vorhanden, tritt Empfindung α ein. Dies Naturgesetz ist scheinbar vielfach suspendirt, denn nicht immer treten auf Reize Empfindungen ein. Bei der Enge des Bewußtseins kommen von den vielen Reizen nur wenige ins Bewußtsein. Wenn ich in ein Bild versunken bin, so wird [gestr.: ich] um mich gesprochen. Ich höre es nicht, und doch treffen die Schallwellen mein Ohr. Nur wenn wir aufmerksam sind, hören wir. Wenn wir ein naturgesetzmäßiges Verhältniß an[nehmen], wo bleibt die Wirkung der Ursache. /

15v

Wir müssen also annehmen, daß diese unbemerkten Reize psychische Zustände erregen, die nur partiell ins Bewußtsein kommen.

Also ist die Hypothese des Unbewußten gerechtfertigt. Aber wir können auch zu einer Vorstellung dazu gelangen, was das für Zustände sein mögen. Sie führen nur ein hypot[h]etisches Dasein. Sie spielen eine ähnliche Rolle, wie die Imponderabilien in der Physik. Wir müssen uns bewusst bleiben, daß diese Annahme keine Erkenntniß über das Wesen selbst bildet. Es ist deshalb methodisch nicht erlaubt, in das Unbewußte alles Ungewußte hineinzuwurfen, und alles, was man nicht begreifen kann, dadurch zu erklären. Wir werden nicht zu der Annahme genöthigt, daß die unbewußten Zustände ähnliche Combinationen eingingen wie die bewußten.

I Bl. 16r | III. Cap[itel]. Erkenntniß der Thatsachen des Bewußtseins.

In dem Bewußtsein selbst ist unmittelbar gegeben, daß wir uns mit unserer Thätigkeit auf einen bestimmten Inhalt beziehen, [Streichung: dazu tritt hinzu d] (de anima III, 1 u[nd] 2).

Dies nennen wir die innere Wahrnehmung oder Beobachtung. Die allgemeinste Grundlage.

§ 12. Innere Wahrnehmung und Beobachtung.

Angriffe von Contes [Comte] und Lange gegen die wissenschaftliche Verwerthbarkeit. Cours de philosophie [positive] u[nd] Gesch[ichte] d[es] Mat[erialismus] II, [S.] 282. Brentano: Psychologie, S. 34. Maudsley: Philologie [!] u[nd] Pathologie der Seele, übersetzt von [R.] Böhm.

Brentano hat behauptet, daß man zwar Verwerthbarkeit innerer Wahrnehmung [!], nicht aber Beobachtung zugeben könne.

16v Beobachtung hat den Charakter der Absichtlichkeit gegenüber der Wahrnehmung. Wir können uns / vornehmen, etwas zu beobachten, was in uns passiert. Wenn ich ein Experiment mache, beobachte ich nicht wirklich den Vorgang, sond[ern] nur den Effect. In der That hat innere Wahrnehmung und Beobachtung einige Schwächen. Deshalb hat man sie in Bausch u[nd] Bogen verworfen.

Wo es sich um Beobachtung eines Geschehens handelt, daß [!] durch viele Stadien hindurch läuft, ist die innere Beobachtung im Rückstand.

Das äußere kann in viel mehr Stadien beobachtet werden. Der Akt der Wahrnehmung stört den Verlauf des äußeren Geschehens nicht, wohl aber den Verlauf des inneren Geschehens. Will ich beobachten, wie die Vorstellungen in mir folgen, so stört die Beobachtung, die selbst ein psychischer Zustand ist und eingreift in den zu beobachtenden Gegenstand der Beobachtung. Niemand kann sich im | Zorne beobachten. Wenn man sich eines früheren Erlebnisses mit der Absicht erinnert zu sehen, wie die einzelnen inneren Stadien aufeinander gefolgt sind, so kommt die constructive Beschaffenheit [!] der Erinnerung zum Vorschein. Die Phantasie ergänzt die Lücken, ohne daß man es merkt. Eine einzelne Erscheinung kann ich aber sicher beobachten.

I Bl. 17r Ein fernerer Nachtheil: Die Constatierungen einzelner Thatsachen sind uncontrolierbar [!]. Bei einem einzelnen Gegenstand kann die Beobachtung des einen durch den andern controllirt [!] werden. Jedes Experiment ist in der Weise controlierbar, daß jeder dieselben Verhältnisse erzeugen kann und sehen kann, ob wieder dasselbe Resultat eintritt.

Jede innere Beobachtung kann aber nicht kontrolliert [!] und auch nicht wiederlegt [!] werden. Niemand kann nun ein System der Psychologie nur aus eigener Beobachtung / herstellen. Daher sind alle einmaligen Berichte mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. 17v

Die Schwierigkeiten wachsen noch durch die sprachliche Vieldeutigkeit des Ausdrucks. Wenn in den exakten Wissenschaften das rechte Wort noch fehlt, so kann man den Gegenstand wenigstens zeigen, so daß ihn alle sehen und ihm dann gemeinsam einen Namen geben.

Noch schwieriger wird das Verständniß zwischen getrennten Generationen und Völkern (Historischer Roman). Wenn man aber alle die psychischen [!] Thatsachen, die niedergelegt sind, cum grano salis betrachtet, so wird man sie verwerthen können.

Schließlich kommt als Schwierigkeit die Unmeßbarkeit der inneren Vorgänge hinzu. Die «Exaktheit» der Naturwissenschaft beruht auf Meßbarkeit. Von numerischen Gesetzen kann bei der Psychologie in dem Sinne nicht zu reden sein. Die Unräumlichkeit macht die Meßbarkeit unmöglich. Wie in der Naturwissenschaft zur Messung Umwegung[en] bisweilen nöthig sind, so ist auch in Psychologie der Versuch zur Messung gemacht. Gesetzt jedoch, es wäre auf einigen Gebieten, auf die sich die Psychophysik bezieht, eine Messung möglich, so wären es doch immer nur gewisse wenige Formen der Wahrnehmung, die große Masse entzieht sich dem Messen durchaus. Erinnerung, Gefühl und Willen sind unmeßbar. Daher ist es von vorneherein nothwendig [Einschub: sich klar zu machen], daß das Princip der Meßbarkeit nicht eingeführt werden kann. I Bl. 18r

Wenn nun vielfach der Wunsch zur Messung entstanden ist, so hat das seinen Grund darin, daß dem modernen Bewußtsein der Gedanke naheliegt, daß nur auf mathematischem Wege eine exakte Wissenschaft / möglich sei. Wenn nun exakt und numerisch dasselbe ist, so ist Jurisprudenz, Geschichte u[nd] s[o] w[eiter] auch keine exakte Wissenschaft. 18v
Aber dadurch wird der Charakter der Wissenschaftlichkeit in keiner Weise entzogen. Wir verzichten also auf diesen Vorzug der Exaktheit und sehen, wie wir ihr ihren wissenschaftlichen Charakter wahren können.

Die Voraussetzung ist nun, daß es gemeinsame psychische Gesetze gebe. Sonst muß ich mich auf Description beschränken. Diese Voraussetzung dehnen wir auch aus auf die psychischen Organismen, welche sich nicht direkt über ihre psychischen Prozesse äußern können, Kinder u[nd] Thiere. Wir können hier nur aus äußeren Beobachtungen deuten.

Erste Basis der Thatsachen: Summa der Erfahrungen.

Zweitens Thatsachen, bei den[en] nur physische Phäno- | -mene vorliegen. I Bl. 19r

§ 13. Die psychische Deutung physischer Phänomene.

Im Grunde fallen darunter alle fremden psychischen Prozesse. Doch davon ist hier nicht die Rede. Wir müssen zu möglichst niederen psychischen Zuständen herabschreiten. Die können wir nie unmittelbar wahrnehmen, sondern nur aus physischen Thatsachen wahrnehmen. Wir schließen nach Analogie. Bei verwandten äußeren Erscheinungen nehmen wir verwandte innere Gründe an. Wie weit erstreckt sich dieses Recht? Welches allgemeine Kriterium liegt vor, wonach physische Erscheinungen ihre Deutung in psychischen Vorgängen haben? Es ist die Neigung vorhanden, die Dinge, die man sich physisch nicht erklären kann, psychisch zu erklären. Auch noch in unserer Sprache kommen solche solche Vorstellungen zum Ausdruck; es will / regnen. Der Blitz wählt sich die höchsten Spitzen. Wir werden uns fragen, giebt es ein bestimmtes Merkmal, woran wir erkennen, hier muß ein psychisches Moment vorhanden sein?

Reflexbewegungen.

Drei Arten von Bewegung.

- 1) solche, die dem Einfluß des bewußten Willens entzogen sind.
- 2) lediglich durch Funktion des bewußten Willens.
- 3) zwischen diesen solche Handlungen, die zwar gelegentlich mit Bewußtsein ausgeführt werden, andererseits aber auch wieder bisweilen ohne Bewußtsein vor sich gehen.

Auch bei Reflexbewegung zeigt es sich, daß es sehr schwer ist, das Bewußtsein als ätiologisches Moment mit in Betracht zu ziehen.

Pflüger: sensorische Funktionen des Rückenmark.

Golgi: [leer – vermutlich: Sulla fina anatomia degli organi centrali del sistema nervoso]

I Bl. 20r | Wundt: Grundzüge der physiologischen Psychologie.

Zweckmäßigkeit. Wenn sich dieselben Formen der Bewegung bei den Thieren zeigen, die decapitirt sind, so liegt die Hypothese nahe, daß psychische Prozesse im Rückenmark vorgehen können.

Viel [!] wichtiges Moment der Anpassungsfähigkeit, welches die des Bewußtseins beraubten Thiere zeigen. Wenn ein decapitierter Frosch mit mit [!] einem Schenkel die Salzsäure abzuwischen sucht mit dem verstümmelten Bein, so zeigt das Anpassungsfähigkeit.

Beim Fortbestehen eines Reizzustandes bemächtigt sich eine Erregung des ganzen Nervensystems. Es treten mannigfache Bewegungen ein, die nur symptomatischer Natur sind. Andererseits besitzen sogar die von Menschen fabricirten Maschinen Anpassungsfähigkeit, und wir können uns

das Nervensystem nicht fein genug denken. Die Rückenmarks- / -selle [seele!] mußte eine Vorstellung der räumlichen Verhältnisse haben. 20V

Wir selbst, wenn wir eine willkürliche Handlung ausführen, ist uns nur der Zweck im Bewußtsein. Nicht etwa die Handlungen einzeln. Der ganze Mechanismus bleibt dem Bewußtsein verborgen.

Sehr vielfach schaffen wir bestimmte Bahnen des Erregun[g]sverlaufs ohne Willkür. Lesen und Schreiben. Clavierspiel. Das bloße Sehen der Noten genügt zum Spielen in reflexbewegungsartiger Geschwindigkeit. Der Organismus kann unmittelbare Verknüpfung von sensibeln und motorischen Nervencentren gewinnen. Unser ganzes Culturleben beruht auf dieser automatischen Einübung. Sie läßt ausfallen die Zwischenglieder. Wenn wir lesen, geht das Bewußtsein der einzelnen Buchstaben ganz verloren.

| Eins allerdings bleibt : Der Mechanismus selbst ist zu Stande gekommen durch psych[ische] Prozesse. I Bl. 21r

Wir haben also im einzelnen Fall nicht das Recht, die noch so zweckmäßige Funktion auf eine psychische Funktion zurückzuführen. Zweckmäßigkeit und Anpassungsfähigkeit genügen nicht dazu. Das bloße Beharren der Vorstellung kann nicht allein als Beweis angesehen werden. Wir könnten es uns denken als eine vorher erzeugte fest geliebene Vorstellung. Wenn an die Erinnerung sich das anknüpft, was wir Überlegung nennen, dann muß die Mitwirkung psychischer Funktion[en] angenommen werden. (Lange, G[eschichte] d[es] M[aterialismus]). Depesche – Anspannen lassen. Wo die einzige Möglichkeit der Erklärung die ist, das [!] Vorstellungen erinnert und in neuer Weise haben mit einander verknüpft werden müssen, können wir psychische Funktionen annehmen. / 21v

Dieselbe Unmöglichkeit, aus physischen Thatsachen auf psychische Funktionen zu schließen, liegt da vor, wo die physischen Thatsachen nur Begleiterscheinungen sind. (Darwin: Ausdruck der Gemüths-bewegungen). Eine große Breite rein reflectorischer Processe waltet hierbei ob. Hier ist Deutung der Organismen, die sich nicht direkt äußern können, von großer Schwierigkeit. Alle diese Deutungen sind Analogieschlüsse. Innere Wahrnehmung muß immer vorhanden sein als Prämisse.

Ein ähnliches methodisches Verhältniß waltete [!] ob bei:

§ 14. Die comparative Psychologie.

Man setzt von vorneherein voraus, daß das psychische Leben derselben Gesetzmäßigkeit unterworfen ist, wie das physische Leben. Wenn es also einen Sinn haben soll, nicht bloß zu beschreiben, sondern ein[en]

systematischen Zusammenhang zu schaffen, müssen wir diese Gesetzmäßigkeit voraussetzen, und das vermöge deshalb die psychischen Zustände in ande- | -ren Wesen in einer uns analogen Weise gedeutet werden müssen.

I Bl. 22r

Alle Thatssachen der Thierpsychologie beruhen auf analogen Deutungen der physischen Erscheinungen. Ebenso sämmtliche Thatssachen der Ethnographie. (Herbert Spencer). Sie sind Antworten auf bestimmte einzelne Fragen, die aus der Psychologie hervorgegangen sind. Man kann nicht mit einem Besen Thatssachen zusammenraffen und daraus eine Wissenschaft macht [!]. Nur wenn man systematisch Fragen beantwortet, entsteht Wissenschaft. Bastian hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Thatssachen so schnell wie möglich gesammelt werden müsse[n]. Denn durch den immer lebhafter werdenden Weltverkehr werde in wenigen Jahrzehnten kein autochthones Volk mehr aufgefunden werden können. Sonst aber hat Thatssachen zu sammeln nur Sinn, wenn man Fragen hat.

Zunächst muß man ein System von Fragen schaffen. Ganz ebenso geht es mit anderen Methoden, z[um] B[eispiel] Moralstatistik. (Begriff der Statistik von [Gustav] Rümelin.) Ferner von Wichtigkeit: alle pathologischen Erscheinungen. Doch nur in dem Sinne, in dem pathologische Erscheinungen überhaupt eine Rolle spielt [!], nämlich insofern, wie sie zeigen, daß dieselbe Gesetzmäßig[keit] / unter veränderten Bedingungen veränderte Resultate hervorbringt, die krankhaft genannt werden. Auch sie setzt das Verständniß der Grundlagen der normalen Kenntniß voraus.

22v

§ 15. Die Eintheilung der psychischen Funktionen.

Diese Eintheilung ist schon historisch mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Wir haben wenig anerkannte Eintheil[ungen]. Wir haben keine Sonderung der Probleme dadurch bekommen. Die größere Schwierigkeit des Gegenstandes, der Umstand, daß die psych[ischen] Thats[achen] nicht zu isoliren sind, hat sich dieser Eintheilung in den Weg gestellt. Fortwähr[end] greifen Vorstellungsthätigkeiten, Gefühls- und Willensvorgänge in einander oder laufen neben einander her. Also können wir nicht die einzelnen Arten von einander sondern. Wir sind auf die nachkommende Analyse der Erinnerung angewiesen.

Die Rubriz[ir]ung hat von vorneherein eine schiefe Richtung bekommen, durch die Neigung, Gattungsbegriffe, wenn nicht nur im sprachlichen Ausdruck, so auch in der That für real zu halten. All den verschiedenen | Thätigkeiten, die man Gefühl nennt, meint man, müsse eine

I Bl. 23r

besondere Grundkraft entsprechen, aus dem [!] alle Gefühle hervorgehen. Die verschiedenen «Vermögen der Seele» wurden als verschiedene gesonderte Existenzen hypostasirt. Später, als man dies Falsche einsah, schütete man das Kind mit dem Bade aus und griff die Eintheilung selbst an. (Herbarth u[nd] Behneke) [!, später verbessert in: Herbart und Beneke.]

Die Annahme einer allgemeinen Gefühlsthätigkeit hat gar keinen Werth. Ebenso als wollte man in der Natur eine allgemeine magnetische Kraft annehmen. In der That ist es nichts andres als der Gattungsbegriff, den man nicht als ein selbständig Daseiendes begreifen darf. Wirklich ist nicht die voluntas, sondern nur die volutiones. Das ist richtig. Wof[ür] aber bedürfen wir der Einth[eilung] unter diese Gattungsbegriffe. Die Ausdrücke: Wille u[nd] Gefühl u[nd] s[o] w[eiter] gelten nur als abstrakter Ausdruck, als Kategorie. Nicht zur Erklärung, sondern nur zur Eintheilung reden wir davon.

Die Geschichte der Eintheilung der Seelenthätigkeiten ist sehr einfach.

Aristoteles: Vorstellen u[nd] Begehren theoretisches u[nd] praktisches Verhalten.

Diese Eintheilung hat geherrscht bis in die Mitte des vorigen Jahr-/ -hundert, wo die Dreitheilung Vorstellen, Fühlen, Wollen aufkam. (Brentano : S. 233 ff.) Die verschiedenen Möglichkeiten der Eintheilung sind bereits von Aristoteles angeschlagen. Die erste Theilung bedingt durch seine Seelenvorstellung. Seine Seele ist theils an den Leib gebunden (sterblich), theils frei (unsterblich). Niedere und höhere Seelenthätigkeit in Wolff's Psychologie. Sinnlichkeit und Vernunft. Diese Theilung ist nur so aufrechtzuerhalten, daß ein allmähliges Übergehen von dem einen zum andern einen Gegenstand der Erklärung bildet.

Weiter die Eintheilung in 1) vegetative, 2[)] animalische u[nd] 3) specifisch humane. In den Pflanzen nur 1), im Thier 1) u[nd] 2), im Menschen alle 3. Der Ernährungsproceß z[um] B[eispiel] wird mit zur Seelenthätigkeit gerechnet. Der Werth diese Einth[eilung] ist in der vorhergehenden Einth[einlung] erschöpft.

Ferner Einth[eilung] in Denken u[nd] Begehren, weist zurück auf Plato's Versuch, der aber auf ethischen u[nd] nicht psycholog[ischen] Gesichtsp[unkten] beruht (Phädrus in erster Gestalt. πολιτεία). Seele vergleicht mit Wagengespann. 2 Rosse, Lenker. Das Begehrliche u[nd] Muthartige gelenkt von der Vernunft (λόγος). Es soll gezeigt werden, wie das vernünftige Denken das Begehren u[nd] den Muth beherrschen solle. So ist ein Gegensatz geschaffen zwischen Denken und Willen. Plato hat diese Dreitheilung der Theilung der Stände im Idealstaat zu Grunde gelegt. Ferner daran angeschlossen die Lehre von den Cardinalthugenden

[!]. Selbstbeherrschung, Tapferkeit, Weitsicht und alle umfassend: Gerechtigkeit.

Bei dem Gegensatz von Denken u[nd] Begehren ist es geblieben. Auch Reid u[nd] Brown haben ihn noch behalten.

I Bl. 24r Eine Neuerung von der empirische[n] Psychologie in Deutschland ausgegangen. Mendelsohn's [!] Morgenstunden, ges[ammelte] W[erke], B[an]d 7, S. 295ff. plaidirt für Einschiebung von Billigungsvermögen, Thätigkeit, in der ein bestimmtes Verhalten des Bejahens u[nd] | Verneinens entfaltet wurde. Tetens, Versuch über die menschliche Natur I 527 ähnlich. Ebenso Sulzer. Was das Billigungsvermögen genannt wird, bezeichnen wir heute mit Gefühl. Diese Eintheilung ist populär geworden, weil Kant sie acceptirt hat. Einleitung in die Kritik der Urtheilskraft. Seine drei Kritiken entsprechen dem. Abhandlung über Philosophie überhaupt giebt den Grundriß der Kantischen Philos[ophie]. Jürgen Bona Meyer: Kants Psychologie S. 41. Die Dreitheilung ist auch in England zur Anerkennung gebracht. Hamilton. Metaphys[ik] II S. 420. Auch Lotze, Mikr[okosmos] I S. 190, hat sich dazu ausgesprochen. Wir könnten uns ein Wesen denken, welches Empfindungen hätte, auch Wahrnehmungen hatte, dem aber alles dies gleichgültig bleibe. Auch der Mensch wird bisweilen so empfinden. Wir können uns ferner ein Wesen denken, das Lust und Unlust hätte, das aber nicht Fähigkeit besäße, mit eigner Aktion darauf zu reagieren. Der ästhetische Zustand versetz[t] uns in Zustände der Lust u[nd] Unlust, ohne das Begehren mit zu erregen. So weit unsre empirische Betrachtungsweise reicht, können wir Vorstellungen und Gefühle entwickeln ohne Begehren. Nicht aber Gefühl u[nd] Begehren ohne Vorstellen.

24v Doch ist zwischen Gefühl u[nd] Begehren eine größere Verwand[t]schaft als zwischen beiden u[nd] dem Vorstellen. Gefühl u[nd] Begehren haben den Charakter der Interessiertheit. Wo wir nur Vorstellungen entwickeln, was allerdings sehr selten ist, haben wir kein Interesse. Führen wir den Ausdruck Wille für alle die interessirten Zustände ein, wo dem Interesse nur Lust zur Aktion entspricht. Gefühl und Wille haben den Charakter des Alternativen, entweder Lust oder Unlust, Begehren oder Verabscheuung. Beim Vorstellen tritt dies nicht allgemein, sondern erst auf der höchsten Stufe auf – bei der Frage nach der Wahrheit. Wenn wir eine bloß[e] Vorstellung haben, so ist in ihr nichts von Setzen oder Nichtsetzen. Ferner: es ist uns schwer, uns die Genesis eines Gefühls anders / als als [!] Befriedigung oder Nichtbefriedigung des Wollens vorzustellen. Die Gefühle der Befriedigung u[nd] der Nichtbefriedigung müssen aufgetreten sein, um den Willen in Thätigkeit zu versetzen. Gefühle u[nd] Begehren

stehen in fortwährend reciprokem Verhältniß. Zunächst also Zweitheilung: Vorstellungen u[nd] interessierte psychische Prozesse, die letzteren wieder eingetheilt in Gefühl und Begehren.

Man hat den gesetzmäßigen Verlauf mit Vorstellungsmechanismus bezeichnet. Triebmechanismus für die Gesamtheit des Fühlens und Begehrens.

Doch ist noch eine weite[re] Eintheilung nöthig.

§ 16. Eintheilung der psychol[ogischen] Theorien.

Was passiert in uns bei den elementaren psychischen Thätigkeit[en]. Wir können uns dabei ein einzelnes Individuum denken, das zu immer complicirteren Vorstellungen gelangt. Die Gesetzmäßigkeit der Mechanismen müßte als dieselbe angesehen werden, gebe es auch nur ein einziges Individuum. Aber das vereinzelt Individuum ist eine Fiktion. Das Individuum entspringt aus einer Gesellschaft und lebt in ihr. Es giebt also eine Menge psychischer Prozesse, die nur durch das Zusammenleben erklärbar sind, als Thatsachen einer Socialpsychologie. Die allgemeinen Gesetze lernen wir in einer Individualpsychologie kennen.

Die Socialpsychologie ist noch sehr wenig philosophisch behandelt worden. Man hat sie Völkerpsychologie genannt: Lazarus u[nd] Steinthal. Zeitschrift für Völkerpsychologie u[nd] Sprachwissenschaft. Natürlich ist die Socialpsychologie nur möglich auf dem Boden der Individualpsychologie. Man muß

[Ende des ersten Heftes]

Windelband
Psychologie II²⁰²

202 Rickerts zweites Heft mit Mitschriften enthält 24 Blatt in einem blauen Einband mit Titelbeschriftung.

[Leer] / [Leer]

II Blatt 1

[Fortsetzung von Heft 1]

II Bl. 2r

chemische u[nd] physikalische Prozesse kennen, um zu verstehen, wie sie sich zur Gesetzmäßigkeit des physiologischen Processes zusammen stellen.

§ 17. Auffindung der Gesetze.

Die Formen der induktiven Methode, bei der es auf Anwendung einer großen Menge von Thatsachen ankommt, werden in der Psychologie keine Anwendung finden. Hauptsächlich werden wir die Grundphänomene beobachten.

Man wird [die] einzelnen psychologischen Funktionen selbst vollziehen müssen und die innere Wahrnehmung anwenden. Die so gewonnen[en] Einsichten in den Zusammenhang der psychischen Momente werden wir dann in Zusammenhang bringen. Die inductive Erkenntniß wird zu Grunde gelegt. Alle diese Funktionen sind zusammengesetzt. Wir müssen also zunächst analytisch verfahren. Was übt man fortwährend aus? Das ist dies Material, das jedem zu Gebote steht. Auseinanderlegung der Elemente desselben. /

2v

Sodann wird man fragen, was geschieht, wenn ich diese oder jene Elemente mit einander verknüpfe.

Natürlich wird es unter Umständen [gestr.: möglich] nöthig sein, den Proceß an mehrer[en] Beobachtungen vorzunehmen.

Zweiter Theil. Individualpsychologie

[1. Abtheilung.] Vorstellungsmechanismus

§ 18. Vorläufige Begriffsbestimmungen.

Vorstellung ist der gemeinsame Name für das gesamte interesselose psychische Verhalten. Gemeinsam ist, daß dabei etwas als Inhalt im Bewußtsein erscheint. Man darf vorstellen nicht mit anschaulich sich darstellen verwechseln. Innerhalb des Vorstellens zwei große Gruppen. Eine Anzahl der Vorstellungen kommt nur dadurch in uns zu Stande, daß wir [von] außen her dazu veranlaßt werden. Zweitens wissen wir, daß die Vorstellungen | in uns beharren und daß eine neue Combinierung derselben vorgenommen werden kann ohne eine äußere Veranlassung.

II Bl. 3r

Die erste Art der Vorstellungsthätigkeit nennen wir Wahrnehmung, die andere Denken.

Wahrnehmungen nur durch äußere Veranlassung im psychisch[en] Organismus hervorgerufen.

Denken innerlicher Proceß, der for[t]läuft, wenn die äußeren Veranlassungen nicht mehr da sind.

Beide Prozesse kreuzen sich fortwährend.

Wahrnehmung. Wir nehmen das eine oder andere Ding wa[h]r mit diesen oder jenen Eigenschaften. Töne, Farben, Bewegungen. Auch die einfachsten Wahrnehmungen sind immer schon complicirte Gebilde. Die Vorstellung des Tones ist nicht einfach. Die Richtung, aus der er kommt, kommt hinzu. Die Vorstellung von Gegenständen, die tönen. Beim Gesichtssinn verk[n]üpfen wir Form, Farben, Entfernung, Größe
3v u[nd] s[o] w[eiter]. Die Elemente hier nicht / bloß addirt, sondern in verschiedener Weise verknüpft. So müssen wir Unterscheiden die Elemente u[nd] die Form[en] der Verknüpfungen. Die Elemente nennen wir Empfindungen.

In den Formen unterscheiden wir solche, die ein vollständig sinnliches Bild und ein für das [Text abgebrochen, Leerzeile]

Die Form, die ein sinnliches Bild gewährt, nennen wir Anschauung. Wahrnehmungen erst jene ganz fertigen Vorstellungen, die wir durch die äußere Welt gewinnen.

1. Capitel. Von der Empfindung.

Was macht den Inhalt aus. Genesis. Eintheilung nach den Sinnen.

§ 19 [aus 20 verbessert] Merkmale der Empfindung.

Wir haben viele Wahrnehmungen. Wir merken, daß dieselben Bestandtheile wieder vorkommen. Was in nicht mehr veränderlicher Weise vorgefunden wird als Element, | heißt Empfindung.
II Bl. 4r

Keine Empfindung als solche ist durch Denken erzeugbar. Die Elemente müssen gegeben sein. Der von Jugend auf Blinde kann durch keine Überlegung zu der Vorstellung irgend einer Farbe gelangen. Durch Combination kann gewonnen werden ein Produkt der Phantasie. Empfindungen nur durch psychophysischen Proceß.

Alles muß Empfindung genannt werden, was nicht mehr getheilt werden und nur durch äußere Einwirkung gewonnen werden kann. Emp-

find[ung], was nur augenblicklicher Erregungszustand des physischen Organismus zu Stande kommen kann [!]. Ferner, was sich als ursprüngliche Einheit darstellt. Daher ist eine Empfindung nicht definierbar.

Das schließt nicht aus, daß in der Empfindung unterscheidbare Merkmal vorhanden sind: Qualität und Intensität. Jeder Ton charakterisirt sich durch / Stellung in der Tonscala. Dasselbe eingestr[ichene] C kann uns mit verschiedenen Stärken entgegentreten. Niemals kann bloße Qualität ohne bestimmte Intensität auftreten und umgekehrt. 4v

So ist es mit allen Empfindungen. Es giebt Sinne, die mehr auf Qualität, andere, die mehr auf Intensität sich richten.

Giebt es noch ein drittes Merkmal, was jeder Empfindung als solcher zukommt. Man hat vom Gefühlston gesprochen. In der That ist der größere Theil der Empfindungen verbunden mit einer gewissen Erregung der Gefühle. Gerüche werden selten indifferent sein. Nicht so bei allen Farben. Vielfach sehen wir Farben, die indifferent bleiben. Auch kein unbewußtes Gefühl erschließbar. Im Allgemeinen können wir einen Zustand der Normalität annehmen, infolgedessen die große Masse der Menschen bestimmten | Gegenständen gegenüber gleichmäßig empfinden im Bezug auf Qualität und Intensität, nicht im Bezug auf Gefühlston. II Bl. 5r
Einige werden angenehmes empfinden, andere unangenehmes. In vielen Fällen können wir eine bestimmte Disposition des Individuums annehmen können [!]. In anderen wird es nur durch Gedankenassociation zu erklären sein. Dann ist der Gefühlston kein elementarer Empfindungszustand, wie Qualität und Intensität, sonst müßte er bei allen Empfindungen bei verschiedenen Menschen gleich sein.

Ferner zeigen sich Qualität und Intensität von einander unabhängig. Der Gefühlston dagegen zeigt sich abhäng[ig], theils von Qualität, theils von Intensität. Der Gefühlston ist zwar eine häufige Begleiterscheinung, aber nicht eine, die regelmäßig darin auftritt. / 5v

§ 20. Genesis der Empfindung.

Was ist die nächste und fernere Veranlassung von Empfindungen. Als nächste: Erregungszustand eines bestimmten Theiles des Nervensystems. Für die verschieden[en] Empfindung[en] verschiedene Theile. Die Gesamtheit dieser Theile nennen wir sensible Nerven. 1) peripherische Endigung, 2) centrale Endigung, 3) Nervenstrang, der beide verbindet.

1) nehmen ein[en] Bewegungszustand an.

Wenn in der Psychol[ogie] von Fühlen die Rede ist, so trifft das nie den Sinn, der mit Gefühl bezeichnet wird. Dafür tasten.

Der normale Vorgang der Empfindung ist, daß von außen her die peripherischen Theile in Bewegung gesetzt werden. Die Erregungen bestehen sämmtlich in Bewegungserscheinungen. Wir nennen diese Bewegungen Reize. Ferner: Der Bewegungszustand pflanzt sich durch den Nerven hindurch bis | zum centralen Ende fort.

II Bl. 6r

Nun zeigt sich neben dieser centralen Erregung eine annormale [!], die ebenfalls zum Zustand der Empfindung führt. Wenn die leitende G. [wohl: Ganglienzelle] in Erregung gesetzt wird, etwa in der Mitte durch electricischen Strom, kommt dieselbe Empfindung zu stande.

Ferner ist denkbar, daß der Reiz durch Vorgänge im Centrum gereizt wird. Die Hallucination[en], bei denen man mit Sicherheit zu empfinden glaubt, sind darauf zurückzuführen.

Wir sehen hieraus, daß es nicht so sehr auf die Erregung der peripherischen Theile ankommt. Andererseits wissen wir, daß die centrale Reizung niemals zu Stande kommen, wenn nicht die peripherische Reizung hervorgegangen ist.

Ob der Ausdruck, der Erregungszustand sei die Ursache der Empfindung, richtig sei, muß vorläufig noch dahin gestellt bleiben.

§ 21. Die Qualität der Empfindung.

An bestimmte Nervenfasern scheinen bestimmte Empfindungen verknüpft und umgekehrt. Specificische Energie der / Sinnesorgane: Diese Thatsache wird sehr problematisch, da sich weder eine anatomische noch physiologische Verschiedenheit in der Nervensubstanz nachweisen läßt.

6v

Wundt hat daher eine neue Auffassung geltend gemacht: Fähigkeit einzelner Nerven, Träger zu sein, hängt zusammen mit der Gestaltung der peripherischen Endorgane. So ist die Auszweigung der Sehnerven aus der Retina so gestaltet, daß die einzelnen Fasern im Stande sind, die außerordentlichen schnellen Bewegungen mitzumachen. Das einzelne Organ also nur deshalb beschränkt, weil seine Endigung auf bestimmte Formen angewiesen ist. Specificische Energie also nicht eine den Nerven innewohnende [!] Fähigkeit.

II Bl. 7r

Das eigentliche Correlationsverhältniß bleibt auch so im Dunkeln. Die Empfindungen muß man als Correlationen einfach als gegeben ansehen. Indessen ist die Art u[nd] Weise der Ausbildung der Endigungen sehr verschieden. Man unterscheidet | zwischen sensoriiellen (Gesicht, Geruch, Gehör, Geschmack) Sinne[n], den[en] ein eigenes Sensorium entspringt, und sensitiven, [durch] die Gefühl[e] wahrgenommen werden (Temperatursinn u[nd] Tastsinn).

Schließlich haben wir ohne bestimmte Endorgane einige Empfindungen, die uns über den Zustand unserer Glieder unterrichten. Diese 7te Art wird von einig[en] «Muskelsinn[en]», von andern «Innervationsempfindung» genannt.

Also 7 Gruppen von Qualitäten.

Farben

Töne u[nd] Geräusche

Gerüche

Geschmack

Tastsinns [!] Druck

Temperatur

Innervationsempfindungen

Diese verschiedenen Sinne sind sehr verschieden hinsichtlich der Qualitäten.

Sinn, bei welchem nur von zwei Qualitäten die Rede sein kann und diese nur durch Abstufung der Intensität verschieden sind: Temperatursinn: Erwärmung, Erkältung. Auf dem Höhepunkt nicht mehr zu unterscheiden. Unsere Em- / -pfindungsthätigkeit bezieht sich nicht auf einen absoluten Zustand der Nerven, sondern auf die Differenz, die stattfindet.

7v

Innervationsempfindung:

Anspannung u[nd] Abspannung ebenfalls bei in [!] verschiedener Intensität.

Andere Sinne, bei denen ungeordnete Empfindungen stattfinden. Geruch und Geschmack. Gewöhnlich zusammen thätig und schwer von einander zu sondern. Geruch charakterisirt nach dem Namen der Stoffe, die wir als Urheber kennen, oder rücksichtlich des Gefühlstons, den sie mit sich führen. Ein direktes Charakteristikum haben wir nicht.

Besser beim Geschmack: süß, sauer, bitter. Doch auch diese Empfindungen sind nicht anzuordnen wie Farben und Töne.

Ganz anders mit dem Tastsinn. Hat wenig Qualitäten, diese aber in bestimmter Weise. Druck, rau u[nd] glatt, weich und hart (nicht um Abstufungen des Drucks)

| Die geordneten [Sinne] Gesicht u[nd] Gehör.

II Bl. 8r

Beim Gehör 2 ganz verschiedene Systeme : Geräusche u[nd] Töne. Die ersteren unbestimmt. Die Töne dagegen das vollkommenste Beispiel einer genau angeordneten Scala vom Empfindungen.

Beim Gesicht liegt für die reinen Farben im Spectrum etwas ähnliches vor. Nur daß der Übergang und deshalb die Bezeichnung fluktuierend ist, so daß nicht die Distinktheit auftritt wie bei den Tönen. Für die Farben

fehlen die sprachlichen Bezeichnungen. Auch liegt beim Gesichtssinn nicht eine so selbstverständliche Anordnung vor.

So zeigt sich bei den verschiedenen Sinnen große Verschiedenheit hinsichtlich der Ordnung und der Qualität. Doch ordnen sich die Empfindungen bei jedem zu gewissen Gruppen an. Erst durch Überlegung überzeugen wir uns davon, daß [gestr.: durch] die Gehörsempfindungen durch Schwingungen der Luft im Ohr zu stande kommen. Angeordnet haben sie sich schon vorher.

8v Der Sinn also eine Gruppe / ähnlicher Empfindungen, die sich als unterschiede[ne] Gruppe darstellt und zu stande kommt. Die Beziehung auf denselben Theil der peripherischen Organe, und daß sie eine[r] Gruppe von äußeren Dingen entspricht.

Sollte es in der Natur Bewegungen geben, die nicht im Stande sind, um [!] jene Endorgane in Bewegung zu setzen, so würden sie niemals empfunden werden (ultraviolette [!] Lichtstrahlen.) Es giebt daher möglicher Weise Gebiete physischer Wirkungen, die wir wahrzunehmen nicht im stande sind.

Physiologische Optik von Helmholtz

Tonpsychologie von Stumpf

Die Bezeichnung wird je mannigfaltiger je später. Das Vorhandensein eines Ausdrucks für verschiedene Empfindungsqualitäten finden [!] sich

II Bl. 9r häufig bei früheren Völkern.

§ 22. Die Intensität der Empfindung.

Hierin die Psych[ologie] in den letzten Jahrzehnten sehr erweitert worden. Giebt es eine wissenschaftliche Bestimmbarkeit der Intensität, ist sie meßbar? Die Empfindungen werden um so stärker, je stärker der Reiz wird. Dies ist ein allgemeines Verhältniß. Besteht ein bestimmtes zwischen ihnen? Den Reiz können wir in vielen Fällen genau messen, den Druck, das Licht, den Ton. Ist Intensität der Empfindung die gleiche? Würde es sich um eine Methode handeln, dies numerische Verhältniß zu messen. Psychophysische Versuche. Der erste, der einen Versuch machte, ist Ernst Heinrich Weber: Tastsinn u[nd] Gemeingefühl. Wagnersches Handwörterbuch d[er] Physiol[ogie].

Dann hat Fechner die Untersuchungen in großem Maßstab begonnen. Elemente d[er] Psychophysik. Ferner «In Sachen der Psychophysik», «Revision der Hauptpunkte d[er] Ps[ychophysik»].

[Georg] Elias Müller: zur Grundlegung der Psycho[physik]. Berl[in] 1878.

Ed[uard] Zeller : über Messung psych[ischer] Vorgänge. Abh[andlungen] d[er] Berl[iner] Ak[ademie] d[er] Wiss[enschaften] [18]82.

J[ohannes] v. Kries, über die Messung Viertelj[ahrsschrift] [18]82

Ferd[inand] Aug[ust] Müller: Axiom der Psych[ophysik] /

9v

Weber [nannte, verbessert zu:] wannte [!] «Die Methode der eben noch merklichen Unterschiede» an: Wenn wir uns im Zustand der Reizung befinden, so wissen wir, daß durch Verstärkung der Reize intensivere Empfindungen wahrgenommen werden können. Wir wissen ferner, daß wenn die Verstärkung minimal ist, die Empfindung nicht wechselt. Nun kann man herausbekommen, wann eine eben noch merkliche Unterscheidung stattfindet. Nun kann man den relativen Reizwerth bestimmen. Pfund auf die Hand gelegt. 5 Gr[amm] hinzu, nicht empfunden. 20, ja, 6 nicht, 15 ja, 9 nicht, elf ja, 10 ja, also 10 Gr[amm] Reizzuwachs, um den 500 Gr[amm] erhöht werden müssen, um die nächste Intensitätsgröße zu empfinden. In diesem Falle also 50ster Theil. Es zeigt sich nun, daß beim selben Sinn bei demselben Individuum dasselbe ist. 1000 Gr[amm] beschwert 10 Gr[amm] noch nicht empfunden, sondern erst 20 [Gramm]. Der Unterschied der Empfindung wird als gleiches empfunden.

Stärke des Reizes wächst in geometrischen Progressen, Empfindung in arithmetischen. Grundgesetz der Psychophysik. | Bei sehr starken u[nd] bei sehr schwachen Reizen gilt das Gesetz nicht.

II Bl. 10r

Wir sehen bei Tage die Sterne nicht. Der Punkt besitzt doch bei Tage ebenso gut eine Mehrbeleuchtung [!] als bei Nacht. Dieser Reizzuwachs am Punkte des Sternes im Verhältniß seiner Umgebung wird nun bei Nacht nicht wahrgenommen. Der Reizzuwachs ist bei Tage in ganz ander[em] Verhältniß zur allgemeinen Beleuchtung als bei Nacht.

Was hat das Gesetz für einen Werth? Wenn die Intensität nicht direkt proportional wirken soll der Vergrößerung des Reizes, so muß man, damit es noch einmal so hell werden soll in einem Raum, müssen statt einer nicht 2, sondern 4 Kerzen angezündet werden u[nd] s[o] w[eiter]. Macht man aber nicht bestimmte Voraussetzungen, so hat es gar keinen Sinn von 2 mal so starker Helligkeit zu reden. Um einen Ton zweimal so stark zu hören, müsste man 4 Mal so viel Instrumente tönen lassen, auch dies hat unabhängig von äußeren Verhältnissen gar keinen Sinn. Eine solche numerische Bezeichnung ist immer eine künstliche. Eine Entscheidung, welche Bezeichnung berechtigter sei, ist nicht zu entscheiden.

Man kann das psychophysische / Gesetz erklären aus einer Eigenthümlichkeit des Nervensystems, des Empfindungsprocesses. Doch alles, was wir über den Empfindungsproceß physiologisch wissen, wieder-

10v

spricht [!] dem Gradezu. Ferner könnte man es erklären eben aus diesem Übergang des psychophysischen Processes. Dies ist nur eine Umschreibung der Thatsache, keine Erklärung.

Drittens kann man auf einen rein inneren Proceß das Gesetz zurückführen : es sei die Empfindung beim Reiz immer verschieden, nur müsse, um die Verschiedenheit beurtheilen zu können, die Verschiedenheit eine gewisse Größe haben. Dann würde die Erklärung eine rein psychologische sein. Doch ist dies in letzter Instanz nicht durchzuführen. Ist die Empfindung verschieden, so ist nicht abzusehen, wie diese Verschiedenheit dem Bewußtsein entgehen sollte.

II Bl. 11r Man kann also nur sagen, daß die Thatsache wirklich eine Eigenschaft des psychophysischen Gesetzes sei. | Gruppen[-] u[nd] ruckweise entsprechen verschiedene Reizzustände den verschiedenen Empfindungszuständen.

Die numerische Bestimmung der Empfindung hat keinen Sinn. Denn die Maßeinheit fehlt, deren so u[nd] so vielfaches Wiederkehren die numerische Besti[m]mung ausmache. Nur Proportionen können gefunden werden. Numerische Bestimmung hat gar keinen selbstverständlich[en] Sinn auf dem Gieße [! Gebiete ?] psychischer Untersuchungen. Wir haben eine Menge psychischer Größen, die mit verschiedener Intensität auftreten, die aber nicht numerisch meßbar sind.

Zweites Capitel. Die Anschauung.

Die Elemente treten isolirt fast nie im Bewußtsein auf. Die relativ einfachen Akte sind schon Empfindungskomplexe. Einen solchen Complex nennen wir eine Anschauung. Was macht Complication aus – 2 Grundformen, ihnen angeschlossen zwei Formen der gedanklichen Verknüpfung zumeist im Raume coordinirt. Wenn solche Coordination sich 11v bestimmt abhebt, betrachten wir sie als ein Ding / mit seinen Eigenschaften. Die Zeitanschauung macht die Bewegung aus.

§ 23. Die Raumanschauung.

Wenn wir zwei Empfindungen gleichzeitig im Bewußtsein haben, verhalten dieselben sich zu einander räumlich. Die Complexe immer in räumlicher Anordnung. Müssen wir nicht das Räumliche mit als Empfindung ansehen, die räumlichen Verhältnisse unter die Inhaltsbestimmungen der

Empfindung aufnehmen. So hat man behauptet, daß keine Empfindung ohne Raumbeziehung möglich sei. Von den Gefühlsempfindungen ist das richtig. Selbst wenn wir die Augen absolut schließen, in das Dunkel in das Räumliche projicirt. Anders bei Tönen. Sie kann man ohne räumliche Beziehung auffassen. Ebenso mit Gerüchen. Es ist also möglich, daß es Empfindungen giebt ohne Raum. Wollten wir die Rauminhalte auch als Empfindungen charakterisiren, so müßten wir unsere Ansicht ändern. Man | müßte entweder zeigen, daß auch dem Raum empfunde[ne] Quali- II Bl. 12r
tät u[nd] Intensität zukommen, oder unsere Ansicht von der Empfindung ändern. Man könnte sagen, daß mit Fläche, Körper u[nd] s[o] w[eiter] die Qualität[en] gegeben sind. Aber die räumlichen Verhältnisse sind immer Beziehungen. Die Intensität vollends fällt ganz weg. Kein Gegenstand kann dreieckiger sein als ein anderer. So treffen hier die Merkmale nicht zu, die bei allen andern Empfindungen zutreffen. Es ist also eine andersartige Funktion, die schon in die Thätigkeit der Verknüpfung und Beziehung der Empfindungsakte hineingehört. Man muß also sagen, die räumlichen Beziehungen sind Formen der Verknüpfung der Empfindungen.

Wie kommt diese Anordnung der Empfindungen zu Stande. Jede Qualität wird in begrenzter Weise vorgestellt. Dadurch kommt die Form der Gesamtschauung zu Stande. Die Umgebung wird mit zur Vorstellung gebracht. Die räumliche Form der Synthese besteht darin, in den allgemeinen Raum / zu verlegen. In uns die allgemeine Form des Gesamttraumes ursprünglich gegeben. Niemals aber schauen wir etwas anderes als bestimmte Raumverhältnisse. Der allgemeine Raum wird nicht angeschaut. 12V

Entweder wird man also annehmen, daß die räumliche Anordnung zurück zu führ[en] sei auf ein ursprünglich vorhanden[es] räumliches Bewußtsein, oder daß erst durch die Vergleichung eine solche Vorstellung vom Gesamttraum zu Stande kommen [!].

Nativistische u[nd] empiristische Theorien. Erste setzt voraus, daß Akt der Einzelanschauung nicht möglich wird durch allgemei[ne] Anschauung. Andere: das Ursprüngliche die einzelnen Vorstellungen des Räumlichen. (C. Stumpf).

Alle Raumschauungen sind auf irgend eine Weise Grenzen. |

[II Bl. 13r]

Zweifellos ist: Die nativistische Theorie kann niemals die Thatsächlichkeit für sich in Anspruch nehmen. Sie müßte voraussetzen, daß die Vorstellung als unbewußte von vorneherein gegeben wäre. Diese Vorstellung des allgemeinen Raumes ist an sich unwahrscheinlich. Noch unwahrscheinlicher wird sie, wenn es der empiristischen Theorie gelingt, die Genesis nachzuweisen. Ferner ist das einzelne Hineinprojiciren immer nur auf die einzeln[en] Fälle möglich. (Helmholtz).

Wie kommt durch Sinnesthätigkeit die Raumvorstellung zu Stande. Wesentlich zwei Sinne geben uns Aufschlüsse, Gesicht u[nd] Getast. Damit erscheinen die räumlichen Vorstellungen unmittelbar verknüpft. Wären wir auf die andern Sinne beschränkt, würden wir keine Raumvorstellung haben. Sie cooperiren, aber ein[er] kann für den andern eintreten beim Blindgeborenen. (Blind geborner Bildhauer). Die Beschränkung
 13v auf das [gestr.: Tas] Ge- / -sicht ist nicht möglich, weil der Tastsinn nie völlig fehlt. Doch sind Fälle bekannt, wo ohne feine Tastempfindungen Raumvorstellungen völlig bekannt waren. Im normalen Zustand jedoch cooperiren beide. Operirte Blindgeborne erlernen allmählich die Dekkung der beiden. In diese so gewonnene Raumvorstellung localisiren wir die übrigen Sinne.

Localisirung der Töne erfolgt durch die verschiedene Intensität des Tones im Verhältniß zu den verschieden[en] Stellungen des Kopfes. Doch hier sind leicht Täuschungen möglich. Ebenso steht es mit dem Geruch. Von der Entfernung der Quelle kann an sich nichts erfahren werden.

Die Beziehung des Empfindungsinhalts ist bei den übrigen Sinnen eine ganz verschiedene als bei Gesicht und Getast. Das Gesicht stellt uns
 II Bl. 14r den Inhalt selbst als räumlich gestaltet. Zum Inhalt | der Tonempfindungen gehört das Räumliche in ganz anderer Weise als zur Farbenempfindung. Farbe ist immer räumlich begrenzt. Beim Tönen ist das räumliche nur im Bezug auf die Quelle des Reizes.

Nicht erst durch Complication kommt Raumvorstellung zu stande. Wenn im Raum allein die Möglichkeit gegeben wäre, könnte es auch nicht durch Complication geschehen. Das Getast u[nd] das Gesicht führen gewisse Bewegungen aus, um zur Raumvorstellung zu kommen. Nur ein Theil der Netzhaut ist zum Sehen geeignet. Beim binocularen Sehen stellt sich das Auge so, daß das Bild in den Focus des deutlichsten Sehen[s] fällt. Diese Bewegungen allerfeinster Art sind die einzigen Thatsachen, die Veranlassung bieten können für die Raumvorstellung.
 14v [unleserlich] Ersetzung ist als nothwendige / Voraussetzung zu betrachten.

Von diesen Bewegungen wissen wir nichts. Nur bei sehr starken Bewegungen. Hier muß die Theorie darauf hinweisen, daß hier nothw[en]dig die Hypothese von unbewußten Vorstellungen gemacht werden muß. Es müßten im Bewußtsein Innervationsempfindungen sein, «Localzeichen». Ganz dasselbe gilt für die Tastempfindungen. In dem wir die Hand um einen Gegenstand herumbewegen und die Empfindungen combiniren, entsteht die räumliche Vorstellung. Auch hier sind die Bewegungen meist unbewußt.

Also : Durch die Bewegungen werden wir über räumliche Verhältnisse unterrichtet und daß durch Innerv[ations-] Empf[indungen], die nicht ins Bewußtsein kommen, dies zu Stande kommt. |

II Bl. 15r

Diese Bewegungen haben nun nicht die mindeste Ähnlichkeit mit den räumlichen Vorstellungen. In den Localzeichen stecken zwar die Veranlassungen, aber diese habe[n] mit Art u[nd] Weise der räumlichen Vorstellung nichts verwandtes.

Insofern behält die nativistische Theorie das Recht zu sagen, daß jede Raumvorstellung ursprünglich in uns entsteht. Die Raumanschauung geht vor sich nach psychologischer Gesetzmäßigkeit, aber die Vorstellungen sind etwas anderes als die Bewegung der Organe. Also wird derselbe Proceß, daß bestimmte abgestufte Bewegungen unserer Organe bestimmten abgestuften Empfindungen entsprechen. Daraus geht hervor, daß man niemals dazu kommen kann, aus dem [!] der Inten[sität] des Erregungszustands zu deduciren, daß ihm bestimmte Empfindungen entsprechen. Es besteht also nur ein synthetischer, kein analytischer Zusammenhang. / Es entsteht in uns ein Neues, was im Proceß der Empfindung nicht gegeben ist.

15v

Hierbei vollzieht sich noch etwas anderes. Die angeordneten Eigenschaften werden von uns als ein außer uns seiendes ganzes vorgestellt. Proceß der Objektivation. Die Verknüpfung der Empfindungen führt zur Dingauffassung.

§ 24. Die Dingauffassung.

Wir haben hier nicht zu fragen, welchen Werth die Empfindungen haben, sondern nur, wie die Synthese des Dinges entsteht. Zunächst betrachten wir jeden empfundenen Inhalt als etwas seiendes. Das mag eine Täuschung sein. Ich empfinde grün. Ich empf[inde] das Grün. Namentlich auf dem Gebiet des Gesichtssinnes das Sehen eines Wirklichen. Die Projicirung in die Wirklichkeit hinein.

Eine philos[ophische] Theorie sagt, dies sei ein Denkproceß, nach dem Causalitätsgesetz. | (Schopenhauer). Wir wissen, daß wir selbst nicht die Ursache d[er] Empfindung sind, also verlegen wir sie nach außen. Nun wissen aber die wenigsten etwas von diesem Causalitätsbegriff. Man müßte ihn als unbewußt annehmen. Dazu kommt, daß ein Causalitätsverhältniß garnicht nachweisbar sind [!]. Wir wissen wohl, daß eine Empfindung irgendwo ihren Ursprung haben müsse. Beim Druck ist die Vorstellung der Ursache höchstens noch eine begleitende. Vollends beim Gefühlssinn: Nur wenn man reflectirt, kommt man zur Ursache.

II Bl. 16r

Der Proceß des Sehens hat mit Causalität garnichts zu thun. Wir schauen die räumliche Synthese unmittelbar an. Objektivirung also zunächst ein räumliches Heraussetzen.

Die Vorstellung unseres eigenen Leibes liegt als Grundvorstellung zu Grunde. Die Unterscheidung der drei Dimensionen dadurch gegeben. Ob
 16v etwas oben oder unten, / vorn oder hinten ist, geht aus von der Vorstellung unseres Leibes. Die Empfindungsqualitäten ordnen sich nun in Gruppen an, die sich durch bestimmte Conturen abheben. Diese Gruppen, angeschaut als ein aus sich zusammenhängendes [!] der Wirklichkeit, nennen wir ein Ding. Später lernen wir das empirisch rectificiren. Das Criterium ist räumliche Continuität und Abgeschlossenheit der Contur. Wir können uns darin sehr täuschen. Die Genesis der Dingvorstellung ist also unmittelbar verbunden mit der Raumvorstellung. Erst die später nachkommende Erfahrung bringt uns zur Besinnung, daß nicht alles, was den Schein erweckt, wirklich ein Ding ist.

Kategorie des Dinges zu seinen Eigenschaften: die Inhärenz. Jedes
 II Bl. 17r Ding stellt nothwendig Zusammenfassung der Eigenschaften dar. |

So wir die Nothwendigkeit empfinden, die Qualitäten zu verknüpfen; so kommen wir zur Vorstellung, daß auch außer uns die Qualitäten verknüpft sind. Wir können die räumliche Glied[er]ung nur so vorstellen, daß wir sie denken als Eigenschaften verschiedener Dinge.

An Täuschungen manifestirt. Unter anormalem [!] Verhältniß führt derselbe Mechanismus zu Täuschungen, der bei normalen Verhältnissen zu richtigen führt; Kugel u[nd] gekreuzte Finger. Der Mechanismus besteht darin, daß an bestimmte Raumanschauung bestimmte Dinganschauung gebunden ist.

Die Objektivirung vollzieht sich also durch die Dinganschauung. Die Causalität tritt noch später hin. Die Erzeugung der Dinganschauung ist ein rein innerlicher Proceß.

Alle späteren Correkturen beruhen darauf, daß die Dinge sich auflösen. Was als Einheit erscheint, trennt sich. / In der Zusammenfassung der
 17v Empfindung[en] ist aber Raumanschauung vorhanden.

§ 25. Die Zeitauffassung.

Es ist zweifelhaft, ob in jedem einzelnen Moment mehr als eine Qualität vorgestellt werden kann. Doch das beziehende Bewußtsein muß einen Moment zwei Dinge vorgestellt haben, um sie vergleichen zu können. Im Gesichtsfeld ist zweifellos eine große Menge von Empfindungen gleichzeitig. Allerdings je größer ein Gegenstand ist, desto länger brauchen

wir, um eine Vorstellung zu gewinnen. Wir müssen hier die Reproduktion zu Hilfe nehmen. Bei größer[er] Anschauung liegt also immer ein zeitlicher Proceß zu Grunde.

Wir wissen nun aber zwar, daß successive die Vorstellungen entstanden sind, daß sie aber in der That gleichzeitig sind. Im anderen Falle, wenn | Bewegung vorliegt, werden wir uns klar sein, daß die Successiven [!] äußeren Empfindungen ebenfalls eine successive Zeitreihe darstellen.

II Bl. 18r

Woher kommt das? Zunächst: wie gelangen wir zur zeitlichen Anschauung. Wir stellen jetzt etwas anderes vor, als wir eben vorgestellt haben. Zeitanschauung nur möglich auf Grund des unterscheidenden Bewußtseins. Ursprüngliche Form: Verhältniß unserer eigenen Vorstellungszustände. Das hat objektive Grenze: wir können nur eine bestimmte Anzahl von Vorstellungen in bestimmter Zeit haben. Vorstellen zweifellos eine Thätigkeit. Arbeit. Diese Arbeit verlangt wie jede eine endliche Zeit. Auf bestimmten Gebieten läßt sich das constatiren. Die Geschwindigkeit des Folgens ist objektiv bestimmt. Ferner Bedingung für Genesis der Zeitanschauung: das unterscheidende Bewußtsein. / Daher bezeichnet Kant Zeit als Form des inneren Sinnes. Unser Wissen von unseren eigenen Zuständen nur möglich als vorhergehendes oder nachfolgendes. Psychologische Fundamentalthatsache, daß die Akte des Bewußtseins in einer Zeitreihe vorgestellt werden. Genau wie beim Raume ordnen sich ohne Willkühr ohne Erfahrung die Akte in der Zeitreihe an. Deshalb besteht hier niemals ein Irrthum, nie eine Täuschung. Nur in der Erinnerung, im unmittelbaren Bewußtsein nicht. Bei sehr kleinen Zeitintervallen sieht die Erinnerung beide als gleichzeitig an. Alle Zeitverhältnisse Successionsverhältnisse von Vorstellungsthätigkeit. Von «der» Zeit schauen wir niemals etwas an, so wenig wie vom Raum. Verlauf der objektiven Zeit nicht angeschaut. Das Grund- | -verhältniß, Verhältniß zu Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Dieser subjektive Zeitverlauf besteht nur in Anordnung seiner Vorstellungsfunktionen. Auf diese Weise hängt der Ursprung der Zahlvorstellung mit der Zeit zusammen. Zahl u[nd] Zeit entstehen unmittelbar neben einander. So setzte Kant die Zeit zur Arithmetik in dasselbe Verhältniß wie den Raum zur Geometrie.

18v

II Bl. 19r

So können wir es verstehen, durch welche Bedingung es möglich ist, den Zeitverlauf zu objektivieren.

§ [26.] Anschauung des Geschehens

An die Zeit angeknüpfte Anschauung des Geschehens. Wenn wir hintereinander eine Anzahl von Raumesanschauung[en] gewinnen, in dem

19v eine Gruppe verharret, während die Umgebung ein[en] Wechsel darstellt, so entsteht die Vorstellung, daß diese Reihenfolge unserer Anschauung auch eine objektive / Reihenfolge zum Correlat [!] habe. Wenn wir die Billardkugel an verschiedenen Orten sehen, entsteht Vorstellung von Bewegung. Wo Dinganschaung vorliegt, da wird der Wechsel der Qualitätengruppe als Bewegung angesehen. Die objektive Zeitauffassung ist also bestimmt durch den Wechsel der Umgebung, den ein Ding erleidet. Oft wird die Summe der Qualitäten, die auf dasselbe Ding bezogen werden, dadurch reducirt.

II Bl. 20r Die Schätzung der Geschwindigkeit hat die Vorgänge des Vergleiches zur Voraussetzung. Wir messe[n] Geschwindigkeit der Veränderung eines Gegenstandes an dem Verhältniß im Wechsel der Anschauungsinhalte zu der Anzahl der Vorstellungen, die darauf bezogen sind. Zeigt sich ein Gegenstand erst nach 4ter od[er] 5ter Beobachtung verändert, so wird Veränderung als schneller gelten, als wenn | ich erst nach 11ter od[er] 12[ter] Beobachtung Veränderung wahrnehme. Schnell erscheinen Prozesse, bei denen den schnellst auf einander folgenden Beobachtungen nicht möglich ist, alle Phasen der Veränderung wahrzunehmen. Würden wir selbst im Stande sein, schneller die Anschauungen zu wechseln, würden die Veränderungen uns langsamer vorkommen u[nd] umgekehrt. Würden wir nur alle 24 Stunden eine gesonderte Auffassung haben, so würden wir das Gras wachsen sehen. Die verschiedenen Menschen werden danach in der Schätzung sehr verschieden sein.

Was wir anschauliche Thätigkeit nennen, ist nicht nur eine Funktion der Sinnlichkeit. Daher hat man immer vom Denken bei der Bildung der Anschauung gesprochen. Schopenhauer hat das betont, auch Wundt, doch zu weit gegangen.

§ 27. Der Begriff der Wahrnehmung

20v Objekte jeder W[ahrnehmung] Dinge, die auf irgend eine Weise mit einander im Prozesse des Geschehens stehen. / Wahrnehmung bereits ein complicirter Akt. Resultat durch psychophysischen u[nd] psychologischen Mechanismus zu stande gekommen. Nur durch Reflexion lernen wir diesen Proceß kennen. Unmittelbar können wir nur das Resultat constatiren. Wahrnehmung darf nicht als bloß sinnlicher Akt bestimmt werden. Doch Funktion und Verknüpfung unterliegen einer Gesetzmäßigkeit, und sind nicht dem freien Willen unterworfen.

Bei Zeitanschauung und Geschehen beruht der vergleichende Akt darauf, daß nicht nur die momentanen Empfindungen, sondern auch

die kurz vorhergegangenen unter das verknüpfende Bewußtsein gezogen werden. [gestr.: Empfind] Vorstellungen bleiben auch ohne den Reiz. Reproduktion.

Cap[itel] III. Reproduktion und Assoziation der Vorstellungen.

§ 28. Die Reproduktion.

Die Fähigkeit, wiederum vorgestellt zu werden, gebührt der Möglichkeit nach sämtlichen Vorstellungen. Vorstellungsinhalt kann wiederum | ohne entsprechende Reize Objekt des Vorstellens werden. Alle Vorstellungen sind erinnerbar. Während sehr viele Vorstellungen scheinbar vergessen werden, zeigen sie später doch wieder das Beharrungsvermögen. Die gesetzmäßigen Beziehungen darüber zeigen uns, das [!] das faktische Reproduciren an bestimmte Bedingungen gebunden ist. Die Fähigkeit verliert sich, je länger sie unbenutzt ist. Ferner Kinder vergessen Kinder [!] am schnellsten. Die Vorstellungen der ersten Jahre habe[n] die Reproducibilität gewöhnlich ganz verloren. Wir müßten annehmen, daß die in der ersten Zeit hervorgebrachten Vorstellungen sich in dem gewissermaßen leeren Bewußtseins [!] sich am meisten halten. Das ist nicht der Fall. Das Eintreten der faktischen Reproduktion setzt also noch eine Reife von anderen Vermögen voraus.

II Bl. 21r

Maßgebend für Reproduktion 1) Zeitverlauf, 2) Häufigkeit der Reproduktion. Was wir leicht reproducirbar machen wollen, stellen wir häufig vor. Der wichtigsten Vorstellungen um so leichter reprod[ucirt], je mehr sie mit anderen Vorstellungen ver- / -bunden sind. Je isolirter eine Vorstellung, um so geringere Reproduktionsfähigkeit u[nd] umgekehrt. Wir schließen daraus, daß der Proceß beruht auf Verhältnissen der Verknüpftheit. So verstehen wir, daß im kindlichen Alter die Vorstellungen eine so geringe Reproduktionskraft haben. Die Vorstellungen der Kinder sind isolirt. Unsere Erinnerung reicht soweit zurück, als Thätigkeit, beziehende u[nd] verknüpfen[de], des Bewußtseins ausgebildet. So zeigt sich, daß alle die Vorgänge, die wir als gesetzmäßige erkennen können, auf Verhältnissen der Verknüpfungen bestehen. Diese Beziehungen nennen wir Association. Die Reproduktion der Vorstellung A beständig möglich, faktisch nie reproducirt, wenn das mit A verknüpfte B im Bewußtsein ist. Auf Associati[on] beruht der thatsächliche Vorgang der Reproduktion. Die Kunst aller Mnemotechnik, die Stellungsverknüpfungen zu schaffen, wo keine vorhanden sind.

21v

Reproduktion: Vorstellung eines schon früher vorgestellten Inhaltes ohne Neueintritt des betreffenden Reizes. Dem Vorstellungsinhalt muß wäh- | -rend der Zwischenzeit irgend ein psychophysischer od[er] psychischer Zustand zukommen muß [!]. Diese[r] unbewußte Zustand würde nicht nothwendig sein, wenn wir mit ein[er] im physischen Organismus zurückbleibenden Spur auskämen. An sich wäre es nicht undenkbar anzunehmen, daß das spurweise Zurückgebliebene genügt, die nochmalige Vorstellung zu erzeugen. Man kann sich darunter einen Spannungszustand denken, ferner, daß, weil die Nerven schon einmal in diesem Zustand waren, [sie] leicht wieder in ihn fallen. Man wird so immer zu unbestimmten Vorstellungen kommen. Die Möglichkeit besitzt das Nervensystem von vorneherein. Selbst wenn es möglich wird, solche Spuren aufzufinden, würde nichts erklärt werden: die Vorstellungen, die reproducirt werden, tragen bei sich zum Theil das Bewußtsein, Erinnerungen zu sein, theilweise nicht.

Fortwährend treten Reproduktionen ein, ohne daß zum Bewußtsein käme: ich erinnere mich. Andererseits wissen wir dies oft augenblicklich, ja wir können durch Willen durch Besinnen die Vorstellung selbst erzeugen. Wie sollte dies erklärt werden. Man muß also diesen Spuren einen psychischen Charakter beilegen.

22v Andererseits, wenn die Theile / des Nervensystems zerstört worden sind, die die Vorstellung hervorbrachten, dann fällt auch die Erinnerbarkeit fort.

Wir haben kennen gelernt, einfache Reproduktion u[nd] Rep[roduktion], die als solche gewußt wird. Die erste also «einfache Rep[roduktion]», die andere «Erinnerung». Die einfache Rep[roduktion] ein ganz elementarer u[nd] viel einfacher[er] Vorgang. «Gedächtniß» = Summe der erinnerbaren Vorstellungen. Aus dieser Summe viele Inhalte einfach reproducirt, andere mit Bewußtsein der Reproduktion als Erinnerung entwed[er] durch Mechanismus von selbst, oder durch Akte der Aufmerksamkeit erzeugt, unwillkührliche u[nd] willkührliche Erinnerung.

[Rest der Seite leer]

II Bl. 23

[Leer] / [Leer]

II Bl. 24r | Continuität im geistlichen Verhältniß. Beziehungen durch Gefühle. Wir gebrauchen die Empfindungen des einen Sinnes bei Empfindungen des andren. Dadurch können inhaltlich verschiedene Vorstellungen associirt werden. (Wir sind nicht mehr beim ersten Glas).

§ 30 Dazu kommen noch die *Verkettung u[nd] Reihenbildung*.

Gesetzt Vorstellung A nach einem Gesetz associire mit B. B associirt mit C. C mit D u[nd] s[o] w[eiter]. Die Association kann in jedem Falle eine andere sein. So ist A mit D indirekt associirt. Wenn dieser Proceß der Verknüpfung sich häufiger wiederholt und wenn ein Hauptinteresse auf A u[nd] D fällt, so wird mit der Zeit mit Wegfall der Zwischenglieder eine Association zwischen A u[nd] D eintreten. Verkettete Association. Sehr wichtig für Erklärung einer großen Menge von Wollen[s]- und Gefühlsbetätigungen. Namentlich im gesellschaftlichen Leben. Spätere Generationen vergessen die Zwischenglieder, und durch mühsame Erklärung müssen sie wieder hergestellt werden. /

24V

Ferner die Anordnung der sämtlich im Gedächtniß vorhanden[en] Vorstellungen nach Maßgabe der Affinität und Ähnlichkeit. All unser willkürliches Besinn[en] beruht darauf. Gesammte Töne und Farbe[n] so associ[i]rt, daß wir gewissermaßen die ganze Reihe aufrollen können.

Die Verkettung u[nd] Reihenbildung sind Nebenerfolge der Association, aber für das Bewußtsein von großer Bedeutung. So ist das Gedächtniß nicht ein Haufen an Vorstellungen, sondern ein geordnetes System. Durch den Vorgang der Association wird die Masse zum System. Freilich sehr verwickelt und nicht einfach zu schematisiren. Nicht in einfache Gruppierungen, sondern sich vielfach durchkreuzend. Erst im System geordneten Gedächtnisses ist ein sich Besinnen, ein Nachdenken möglich. Je mannigfacher die Verknüpfungen sind, um so schneller der Vorstellungsverlauf.

[Ende des zweiten Heftes]

Windelband
Psychologie III²⁰³

203 Rickerts drittes Heft mit Mitschriften enthält 32 Blatt in einem blauen Einband mit Titelbeschriftung sowie ein Löschblatt.

2

Alle Vorlesungen fallen mir
 sehr gut in der Sache an.
 ein wenig befriedigt. Der Ge-
 danken Inhalt ist für die
 Aufzählung der Punkte sehr
 ein wenig gut. Punkt: Man
 muss sich die Vorlesung als
 Punkte denken und große
 ich. Am besten Hauptteil, der
 ist in den meisten Stunden
 gut, bis hin zu. Glaubt
 gar nicht, dass es die besten
 und besten der besten. Glaubt
 nicht, dass es die besten der
 besten ist. Die besten der
 besten sind die besten der
 besten. Die besten der besten
 sind die besten der besten.
 Die besten der besten sind
 die besten der besten. Die
 besten der besten sind die
 besten der besten. Die besten
 der besten sind die besten
 der besten. Die besten der
 besten sind die besten der
 besten. Die besten der besten
 sind die besten der besten.

1. Kapitel der Vorlesung
 über die Vorlesung

Die Vorlesung über die Vorlesung
 ist ein sehr gutes Beispiel für
 die Vorlesung über die Vorlesung.
 Die Vorlesung über die Vorlesung
 ist ein sehr gutes Beispiel für
 die Vorlesung über die Vorlesung.

Abbildung 10: Blatt 2r aus Rickerts drittem Heft
 (Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 2740 II A - 35,
<https://doi.org/10.11588/diglit.29670>).

[Leer] / [Leer]

III Blatt 1

[hier wird § 30 oder § 31 fortgesetzt. Wo § 30 beginnt ist ungewiss]

III Bl. 2r

Alle Vorstellungen fallen weg, welche sich in gar keiner Association befinden. Das Gedächtniß spielt so für den Unterschied der Individualität eine sehr große Rolle. Man muß jede Vorstellung als Punkt denken und zwischen ihnen Verbindungslinien, die sich in unendlicher Mannigfaltigkeit kreuzen. Hieraus geht hervor, daß in dem leidlich entwickelten psychischen Organismus sich an jede neue Vorstellung die Tendenz der Vorstellbarkeit vieler anderer Vorstellungen knüpft. Wird eine Vorstellung hervorgebracht, so wird eine Menge associirter Verknüpfungen rege. Es ist nicht gethan mit der Masse von Wahrnehmungsreizen, sondern es kommt hinzu die Menge der Reproduktionsanreizungen. Enge des Bewußtseins.

I[V]. Capitel. Das begreifende Bewußtsein.

Wie nennen den Vorgang, der einen bestimmten Inhalt in's Bewußtsein bringt: Aufmerksamkeit. Willkürliche u[nd] unwillkürliche. Von den vielen / möglichen Vorstellungen tritt nur eine ins Bewußtsein. Dieser Vorgang: unwillkürliche Aufmerksamkeit. Hier eine Art von Concurrenz der Vorstellungen um das Bewußtsein. Nach welchen Gesetzen können wir bestimmen, auf welchen Inhalt sich die Aufmerksamkeit richten wird.

Welche von den Eigenschaften der Empfindung wird es sein, die den Ausschlag giebt? Die Intensität. Ceteris paribus, wenn es nur auf Empfindung ankommt, zieht die stärkere Empfindung das Bewußtsein auf sich. Welche Intensität ist nothwendig, um bei der einen Empfindung die andere zu schlagen?

Bei der Anschauung zunächst Raumschauung ist die Bestimmtheit der Abgrenzung das die Aufmerksamkeit fesselnde Moment.

Bei Association ist [S verbessert zu:] und [Textlücke ?] Association durch Continuität | die Häufigkeit das Ausschlaggebende. Sodann handelt es sich um Stärke der Affinität und Grad der Ähnlichkeit. Vermöge der Reihenweise [!] Anordnung grupp[ir]en sich Vorstellung[en] so, daß [unleserlich] nach Ähnlichkeit angeordnet scheinen. Nun springt die Association oft von einem Ende der Reihe zum andern. Association durch Contrast. Nur eine Unterart der Association durch Ähnlichkeit durch Reihenassociation vermittelt.

2v

III Bl. 3r

Was kommt bei der Concurrenz der verschieden[en] Empfindungen, Anschauungen u[nd] s[o] w[eiter] in Betracht? Das Interesse. Das, was im Stande ist, ein Gefühl in Erregung zu versetzen. Sobald ein Interesse hineinspielt, werden alle die andren Formen modificirt. Dies Interesse ist nur ein populärer Ausdruck dafür, daß ein bestimmtes Gefühl der Vorstellung angeschmolzen ist. Niemals verläuft in / uns theoretisch eine Vorstellungsreihe. Eine ganz interesselose Vorstellungsreihe giebt es gar nicht. Das sog[enannte] interesselose Denken ist erst Produkt einer willkürlichen Thätigkeit, die durch den entwickelten Willen erst bestimmt wird. Vorstellungsreize müssen schon sehr energisch sein, wenn sie uns bei interessirtem Denken stören sollen. Die Kampfkraft im Wettstreit um das Bewußtsein ist nicht im Inhalt der Vorstellungen, sondern in dem mit ihnen verschmolzenen Interesse zu suchen. Das unbeherrschte Spiel des Vorstellungsmechanismus können wir selten rein beobachten. Es wird gewöhnlich durch den bewußten Willen gekreuzt. Im Traum ist dies Spiel vielfach vorhanden. Der wirkliche Traum pflegt zu ein[em] von Absichten beherrschten Vorstellungsverlauf zu führen. Beim wachen Traum ist das Spiel noch viel deutlicher. |

III Bl. 4r

§ 32. Die Einheit des Bewußtsein.

Gemeinsam im Bewußtsein können nur Vorstellungen erscheinen, die auf irgend eine Weise vereinheitlicht werden können. Diese Vereinheitlich[ung] ist die psychische Grundleistung. Wir habe[n] sie kennen gelernt im Übergang von Empfindung zur Anschauung. Im weiteren Verlaufe ist sie die immer wieder stehende Erscheinung. Sie hat eine Grundeigenschaft. Die Inhaltsbestimmungen bleiben trotz der Vereinheitlichung intakt. Nur das Beziehen kommt hinzu. Die Inhalte werden aufrecht erhalten, sie verschwimmen nicht in einander. Die Art und Weise des psychischen Geschehens charakterisirt sich durch das Intaktbleiben. Das ist nicht so bei der Bewegung, wenn zwei physische Thätigkeiten mit einander vereinigt werden. Zwei Bewegungen verschwimmen in die Resultante. Wenn ich blau u[nd] gelb in natura mische, entsteht grün. Nicht / wenn ich blau u[nd] gelb zusammen denke. Die Einheit des Bewußtsein[s] besteht also nur in Beziehungsformen. So läßt sich am einfachsten das Problem auf eine bestimmte Formel bringen. Von der Vereinheitlichung findet sich im physischen [!] kein Analogon. Hier liegt also in der Funktion der Beziehung des Bewußtseins etwas vor, was als Leistung des Physischen nicht aufgefaßt werden kann. Hierin besteht der einzige Grund für die Annahme

4v

des Psychischen als etwas vom Physischen verschiedenes. Solange man meinte, daß man sich Bewegungen nicht anders denken kann als mit Trägern, so mußte man auch einen Träger für diese Form von Vereinheitlichung annehmen.

Mit demselben Rechte, mit dem wir von Körpern und Atomen reden, können | wir auch von Seelen reden. Nur darf man diese Seele nicht im Raume suchen. Die Verknüpfung zwischen Leib u[nd] Seele kann nicht vorgestellt werden.

III Bl. 5r

Die Anwendung des Begriffes der Substanz ist ebenso berechtigt wie die Anwendung auf die Bewegungen. So kamen wir zu[r] Vorstellung, daß im Beziehen des Bewußtseins eine Leistung vorliegt, die über die räumlichen Atome hinausgeht. Atome u[nd] sich bewußt fungierende Substanzen sind gleichwertige Endbegriffe. Innerhalb der empirischen Erkenntniß ist so die Grenze gesetzt, bis zu welcher unsere Untersuchung über Leib u[nd] Seele gehen kann. In rein methodologischer Beziehung gilt das Recht zur Annahme einer Seele, wie die Naturwissenschaft das Recht hat, von Atomen zu reden.

Doch ist man nicht berechtigt, im Raum seelische Wesen / einzufügen. Über das Verhältniß der Seele zum Leibe ist dadurch nichts gesagt. Die Darstellungsweisen, die man hierüber entwickelt hat, bestehen zunächst in einem naiven Dualismus, wo Seele u[nd] Leib in Wechselwirkung stehen. Die Seele wird als ein Ding betrachtet, und es entstand nun die Frage nach dem Sitz der Seele. Diese Untersuchung ist vielfach geführt worden. Anfangs im Blut, dann im Gehirn, dann im Nervensystem, im ganzen Leibe. Gibt es eine solche Centralisation des Nervensystems, wie das Bewußtsein sie darstellt. Auf eine Localisirung muß man verzichten. Bei der gänzlich andersartigen Bethätigung ist es nicht möglich, die seelische Thätigkeit in räumlichen Systemen unterzubringen. Am allerunmöglichsten, || wie Leibnitz [!] ein Atom als Seele zu betrachten.

5v

III Bl. 6²⁰²

III Bl. 7r

Von der Art und Weise der Wechselwirkung wissen wir nichts. Wir können nur zeigen, welche physischen Zustände *conditio sine qua non* für das Bewußtsein sind und für welche physischen Thätigkeiten Bewußtsein nöthig. Sonst nichts.

Der Occasionalismus, wonach durch Vermittlung der göttlichen Substanz beide aufeinander wirken, die prästabilierte Harmonie u[nd] s[o] w[eiter], alle sind gleich problematisch.

Daneben finden wir monistische Vorstellung[en]. Materialistisch: Substanz nur das Körperliche, das die Nebenfunktion der Vorstellung

ausübt. Vernichtet durch das beziehende Bewußtsein. Spiritualistisch: Das Wirkliche die Seele, Körper nur Vorstellungsweise derselben (Berk[e]ley). Man kann nicht erklären, wie die Vorstellungen räumliche Inhalte gewinnen (Kant: Paralogismus) / Phänomenalistisch: an sich unbekannt, nicht vorstellbar das wirklich zu Grunde Liegende. Weder Körper noch Seele. Doch erscheint es doppelt. Und dieselbe Funktion der unbekanntes Substanz erscheint als Bewegung und Vorstellung. Nicht Ursache und Wirkung, sondern dasselbe Wesen in zwei Erscheinungsformen (Wundt).

Damit das unbekanntes Wesen erscheinen kann, als Leib oder Seele, dazu muß entweder außer diesen Dingen ein Bewußtsein vorhanden sein, oder das Ding müßte selbst das Bewußtsein sein. Man kann nicht sagen, Körper u[nd] Bewußtsein sind coordinirte Erscheinungsformen. Die Theorie wird immer auf Spiritualismus hinaus laufen.

III Bl. 8v Was wir kennen, sind physische u[nd] psychische Zustände. Die Wechs[el]wirkung können wir | nicht begreifen. Ebenso wenig wie wir wissen, wie ein Atom das andere zur Bewegung bringt. Solche elementaren Causalverhältnisse können wir nur constatiren als physische, psychisch[e] und psychophysische. Das wie ? nicht zu untersuchen. Wenn man sich durch logische Kategorie der Substanz veranlaßt sieht, die Bewe[g]ung auf Dinge zurückzuführen und die Vorstellungen auf Seelen, so sind das Hilfsbegriffe, die uns zum Begreifen nichts helfen.

§ 33. Unterscheidung und Vergleichung.

Die unterscheidende Funktion ist eine des Bewußtseins. Die Vereinheitlichung zeigt sich zuerst darin, daß die verschiedenen Inhaltsbestimmungen von einander unterschieden werden. Wir haben zu unterscheiden zwischen Vorstellungen verschieden[en] Inhalts und der Thätigkeit, die das Ur- / -theil fällt, daß sie verschieden seien. Man kann verschiedene Vorstellungsinhalte haben, ohne daß das Urtheil hinzu kommt, daß sie verschieden seien. Der Akt der Unterscheidung ist materiell bedingt durch den Inhalt. Täuschen können wir uns in diesem Urtheil nicht. Das Bewußtsein giebt nur seine eignen Zustände wieder. Diese Vergleichung ist eine elementare Thätigkeit. Doch ist die Thatsache, daß diese Unterscheidung bisweilen mißlingt. Das ist die Erkenntniß des Gleichen. Nicht das Gleichsetzen ist das Ursprüngliche, denn die ursprüngliche Tendenz ist Unterscheidung. Wo die scheidet, tritt Gleichsetzung ein. Niemals können wir zwei Vorstellung[en] gleich angeben, wenn sie nicht irgend wie verschieden sind.

Die Verschiedenheit des | räumlichen ist immer unbedingt erforderlich. Dies ist maßgebend für die Gleichsetzung des momentanen u[nd] des erinnerten Vorstellungsinhalts. Dadurch unterscheidet sich bewußtes Erinnern und einfache Reproduktion. Wir nehmen an, wir haben von Inhalt Vorstellung A gehabt [!]. Sie wird durch Wahrnehmung erzeugt. Jetzt sind zwei vorhanden mit gleichem Inhalt. Wir können sie nicht unterscheiden. Giebt es kein Unterscheidungsmittel. Wären sie völlig identisch, so könnten wir sie nicht trennen. Die verschiedene Association durch zeitliche Kontinuität ist das Kriterium der Unterscheidung. Nur dadurch können wir unterscheiden, ob wir es wirklich mit einer Erinnerung zu thun haben oder nicht. Das ist bisweilen nöthig. Einem ist bisweilen plötzlich, als habe man irgend etwas schon einmal erlebt. / Das Kriterium, ob dies Täuschung ist, ob Association[en] zu finden sind, mit denen diese Vorstellung in frühe[re] Zeiten verlegt werden kann. Wie kommt die Täuschung zu Stande? Dadurch, daß man etwas sehr schnell vergißt und gleich wieder wahrnimmt. Wichtig, daß Vergleichung nur möglich ist, wenn die Inhalte räumlich oder zeitlich in verschiedene Associationen zu bringen sind.

III Bl. 9r

9v

Hast Du gestern Abend deine Uhr aufgezogen? So ist beim Zählen die Unterscheidung der einzelnen Schläge einer Uhr nur möglich durch die Nebenvorstellungen. Recognition bewußte Erinnerung, stets gegenüber der einfachen Reproduktion. Erst ein zeitliche [!] geordnetes System des Gedächtnisses giebt uns die Möglichkeit einer bewußten Erinnerung. |

III Bl. 10r

§ 34. Die unbestimmten Allgemeinen Vorstellungen.

Wenn ein u[nd] derselbe Inhalt wiederholt im Bewußtsein auftritt, werden wiederholt die Recognitionen stattfinden. Diese Recog[nition] giebt den auf diese Weise für gleich erkannten Inhalten nun Vorzug gegenüber den Nebenbestimmungen. Dieser Proceß hat nichts mit logischer Abstraktion zu thun. Bei jeder Empfindung prävaliren die besonders starken Reize, u[nd] s[o] w[eiter]. Wenn ähnliche Gegenstände hintereinander dasselbe Bild erzeugen, so bildet sich eine in sich geschlossene allgemeine Vorstellung, welche in der Erinnerung auf verschiedene Gegenstände bezogen wird. So entstehen nur durch die Recognition, die Grundvorstellungen, die auf viele Gegenstände angewendet werden können. Ursprünglich ist [!] dies unbestimmte, allgemeine, vage Eindrücke, die in neuen Wahrnehmungen wiedererkannt werden können. Dieselben differenciren sich noch später. Je unentwickelter das Bewußtsein, um so geringer die Menge von Detailvorstellungen. Je mehr / [unbeschriebene

10v

III Bl. 11r/v Seite] | [unbeschriebene Seite] / der Mensch sich entwickelt, um so schärfer sieht er. Anfangs werden die einzelnen Wahrnehmungen vergessen, und als Residuum bleibt jenes unbestimmte Allgemeinbild. Gewisse Vorstellungen werden als constante aneinander gekettet vorgestellt. Maßgebend ist dafür der Proceß der Sprache. Das unentwickelte Bild ist zunächst bezeichnet mit einem Namen. Die Bildung der unbestimmten Allgemeinvorstellungen ist eine Sache der Association, der Reproduktion u[nd] d[er] Recognition. Der psychologische Verlauf ist hier genau der umgekehrte wie von der logischen Abstraktion.

Man hat früher immer vorausgesetzt, daß die Wahrnehmungsthätigkeit eine die Sachen bis in's Detail aufnehmende sei. Das ist nicht richtig. Das Kind hat zuerst nicht Detailvorstellungen. Die Folge davon ist, daß dies unentwickelte Bewußtsein mit sehr wenigen Worten auskommt. (Steinthal. Sigwart. Lotze). | Ein solcher Niederschlag vieler Perceptionsacte ist ein fester Ansatzpunkt für die Association. Bezeichnungen der Farben u[nd] Töne sind solche unbestimmten Allgemeinvorstellungen. Wahrnehmen ist etwas, was man lernt. Die bloß naturalistische Entwicklung hält den Menschen fest bei den Niederschlägen der einzelnen Perceptionen. Die detaillirte Beobachtung ist nicht Sache des Naturmechanismus.

III Bl. 12r

Cap[itel] V. Die Formen der Apperception.

In den allgemeinen Vorstellungen sehen wir gewisse Massen, die einen constanten Bestand eines entwickelten Bewußtseins bilden. Sie stellen bestimmte Gruppen dar, die eng mit einander verknüpft sind. Beim Menschen kommt die Sprache hinzu, um die Verwendbarkeit derselben zu verstehen. Wir sehen durch diesen Naturmechanismus fortwährend das Bekannte. Demgegenüber besitzen diese Residuen noch eine andre Bedeutung. Sie associir[en] alle / mit ihrem Inhalt verbundenen Elemente mit sich selbst und bringen so alles neue [!] im Bewußtsein unter. «Apperception». Setzt voraus eine Vorstellung unbekanntes Inhalts, zweitens ein zu Appercipirendes, die [!] vermöge des schon vorhanden[en] verarbeitet wird. Durchaus nicht werden alle neuen Elemente wirklich appercipirt. Dagegen finden wir, je reifer das Bewußtsein geworden, um so schneller ordnet es ein. Bei dieser Einordnung spielen die schon gewordenen Allgemeinvorstellungen immer eine Rolle. Diese Form der Auffassung, in die wir ursprünglich eingelebt sind, bleibt maßgebend. Die Recognition wird nicht zur Apperception gerechnet. Die Apperception bedeutet irgend eine Veränderung.

12v

Diese Anwendung des Wortes rechtfertigt sich dadurch, daß hier eine ganz neue Funktion eintritt. | Herbart gab dem terminus technicus den bestimmten Sinn. Andererseits hat das Wort mancherlei Wandlungen durchgemacht. III Bl. 13r

Eingeführt durch Leibnitz [!]. perception. apperception. Leibnitz versteht darunter das Bewußtsein der eigenen perceptions. Das Sehen ist perception, daß [!] Wissen, daß ich sehe apper[ception]. (principes [de la nature et de la grâce fondés en raison])

Kant hat den Ausdruck angewandt. Trans[zendentale] Dedukt[ion]. Da reine Verstandesbegriffe. Der Gebrauch des Wortes knüpft an die Bestimmung Leibnitz['] an.

So wendet das Wort auch Fries noch an.

Herbart bezeichnet Appercept[ion] als Vorgang zwischen zwei Vorstellungsinhalten. Das Wissen von unseren eignen Thätigkeiten bezeichnen wir nicht mit einem terminus technicus.

Eingebürgert hat diesen Ausdruck Steinthal.

Bei Herbart § 125 D[ie] Psych[ologie] als Wissenschaft, B[and] III S. 190. Steinthal: Einleitung in die Sprachwissenschaft.

Wundt hat versucht, wiederum eine Abweichung in der Bedeutung einzuführen. Phys[siologische] Psych[ologie], II 120. / 13v

Dagegen: wir haben den Ausdruck der unwillkürlichen Aufmerksamkeit, und perception wird herabgedrückt zum Bewußtsein.

Die verschiedenen Arten [der Apperception].

§ 35. Die ergänzende Apperception.

Die Wirkung schon vorhanden[er] Vorstellungen bewirkt, daß wir wahrzunehmen glauben, was wir in Wahrheit nicht wahrnehmen. Übersehen von Druckfehlern. Man sieht den erwartet[en] Buchstaben, wo er nicht vorhanden. Wir ergänzen die Lücken der Wahrnehmungsbilder durch Erwartungen. Die ergänzende Apper[ception] findet ihre Stelle schon im Proceß des Wahrnehmens. Wir sehen den so genannten blinden Fleck nicht und ergänzen ihn durch Apperc[ption]. Die zahlreichen Sinnestäuschungen können wir zum größten Theil hierauf zurückführen. Wir nennen das Phantasie. Diese Phantasie ist nicht ein besonderes Vermögen. Der Eindruck ist immer der einer vollständigen Wahrnehmung. Die bekannte Thatsache, das [!] man zu erleben | glaubt, was man hofft u[nd] fürchtet, ordnet sich dem ein. Vieles, was man ungenaue Wahrnehmung nennt, erklärt sich durch die Erwartung, die in dem Wahrnehmenden [!] steckt. III Bl. 14r

§ 36. Die gliedernde Apperception.

Beruhet auf den residua der Wahrnehmungen. Diese verknüpfen sich mit den neu eintretenden Inhalten. Der Inhalt der neuen Vorstellung gliedert sich, indem ein Theil als Allgemeinvorstellung recognoscirt wird, das übrige damit in nebensächliche Beziehung gesetzt wird. Das Bewußtsein ordnet und bestimmt dadurch die Beziehungen. Etwas von dieser Ordnung findet schon bei der Wahrnehmung statt. (Kategorie der Substanz od[er] Inhärenz). Apperception dagegen der Vorgang, wodurch ein Theil herausgegriffen wird, und die anderen Bestimmungen zu diese in Beziehung gesetzt werden. Von den Beziehungen merkt das Bewußtsein nichts. Der Akt der Wahrnehmung spricht sich unwillkürlich in apper-
14V cipirter Form aus. / Die Gliederung setzt die gliedernden Kräfte voraus, das Eintreten derselben empfinden wir nicht. Man könnte die gliedernde Apperception zu einer Urtheilslehre [! Satz unvollständig].

§ 37. Die materiale u[nd] formale Apperception.

materiale: wo die appercipirende Vorstellung in sich bestimmt und geschlossen ist. Überall da, wo erinnerte Vorstellungen die verändernde Thätigkeit ausüben.

formale: wo Gewohnheiten der Vorstellungsverbindung Formen des beziehenden Bewußtseins appercipiren.

Wer gewohnt ist, verschiedene Sprachen zu lesen, wird, wenn er eine Reihe sieht, sogleich merken, welcher Sprache diese Reihe angehört schon aus der Art der Wortverbindung. Die Auffassung beruht auf gewissen Gewohnheiten der Silben- oder Buchstaben-Verbindung. (Biene).

Etwas analoges [!] liegt in den ursprünglichsten Deutungen der Vorstellungen als Dinge mit Eigenschaften (Wo ist die Katz!) [Anmerkung: gemeint ist ein Rebus-Suchbild!] | Bestimmte Conturen werden in den
III Bl. 15r Vordergrund gebracht, so daß man die eigentlichen nicht gleich sieht.

6tes. Capitel. Das Selbstbewußtsein.

Das vollentwickelte Ichbewußtsein ist ein Produkt nicht mehr des bloß individuellen Vorstellungsmechanismus. Zur vollen Ausbildung des Inhalts gelangt das Selbstbewußtsein erst im socialen Contact.

§ 38. *Inhalt des Selbstbewußtsein.*

Die verschieden[en] Untersuchung[en] des Ich weit mehr in Zusammenhang mit metaphys[ischen] u[nd] erkenntnißtheoretischen Problemen. Die Untersuchung im Anschluß an Cartesius, die Untersuchung, die bei Fichte ihren Centralpunkt haben [!] und Herbarth [!], braucht die empirische Psychologie nur zu streifen. Was ist dann eigentlich der Inhalt des Ichbewußtseins? Der nicht an das Nachdenken gewohnte Mensch wird vermuthlich mit seinem Namen antworten. Doch finden / wir gemeinsame Apperceptionsmassen: eigener Körper, Gesammtheit der übrigen sinnlichen Perception. Der Körper gewissermassen der appercipirende Mittelpunkt, auf den alle Vorstellungen bezogen werden. Während die Perception wechselt, scheint als constanter Inhalt die Vorstellung des eigenen Körpers übrig zu bleiben. Man hat daher versucht, den Körper mit dem Ich zu identificiren. Doch sprechen wir ja von unserem Körper. Darin liegt, daß ich nicht mein Körper bin. Die geläufige Vorstellung scheidet das Ich vom Körper. Die Identität der Persönlichkeit bleibt, wie uns bewußt, bei allen Veränderungen [des] Körpers. Der Körper des 4jährigen Kindes u[nd] der des 90jährigen Greises ist ein ganz anderer, und trotzdem ist der betreffende Greis der Identität seiner Persönlichkeit vollkommen bewußt. Andere con- | -stante Inhalte! Persönlichkeit ver- III Bl. 16r
wachsen mit be-[!] bestimmten Überzeugungen. Doch reicht die Identität des Ich auch [gestr.: darauf] darüber hinweg. So wichtig sie sein mögen für Bildung des Ich, das Ich selbst sind sie noch nicht. Ferner kann man das Ich suchen in der Summe dessen, was jemand will! Im Charakter. Auch darüber reicht das Ich hinweg. Es kann ein[e] totale Umkehrung des Willens eintreten ohne Veränderung der Persönlichkeit.

So oft wir also nach dem Inhalt des Ich suchen, so finden wir ihn nicht. Ich-Vorstellung die aller dunkelste und unbestimmteste. Nichts ist im Inhalt unerläßlich. So hat man die Ichvorstellung rein formal definirt: Die Identität des Subjekts u[nd] Objekts. Die Reflexionsbeziehung des Ich's auf sich selbst. Im Selbstbewußtsein ist Vorstellung u[nd] Vorstellendes dasselbe. Diese Definition fragt nicht, worin der Inhalt des Ich besteht, / 16v
führt uns keinen Schritt weiter. Der Inhalt scheint unausfü[h]rlich.

Für die empirische Psychol[ogie] ist der Inhalt durch Ausforschung und durch formale Definition nicht zu finden.

§ 39. *Die Genesis des Selbstbewußtsein.*

Es vergeht eine umfangreiche Zeit, ehe die Anzeichen einer bestimmten Selbstvorstellung sich efinden. Wohl mag ein dunkles Selbstgefühl sich früher geltend machen, aber die deutliche Heraushebung zeigt sich erst auf einem weit entwickelten Zustand.

Das Kind bezeichnet sich zuerst als dritte Person. Die Sprache trägt ihm später das Ich gewissermaßen entgegen. Doch kann diese Entstehung des in die Sprache hineinwachsenden Individuums uns nicht die Entstehung des Ich überhaupt sein. Diese Genesis ist vielmehr ein rein innerlich psychischer Vorgang, den die Sprache | bestimmt hat. Die hülffende Sprache, die anbietet, erklärt nicht. Durch das stetige Appercipiren kann man kein anderes Resultat gewinnen als eine Verknüpfung der appercipirenden Masse. Die continuirliche Gemeinsamkeit des Vorstellungsverlaufes ist das Wesentliche.

Wenn wir Dinge in der Außenwelt sich in der Weise verändern sehen, daß die Veränderung continuirlich ist, so werden wir das Ding noch immer für dasselbe halten (Spazierstock). Derselbe Vorgang beim Organismus. Für einen Beobachter könnte unser psychisches Wesen deshalb bleiben, wenn der Inhalt sich nur continuirlich und allmählich veränderte. So können wir es auch für möglich halten, daß das psychische Wesen durch die Veränderungen nicht alternirt zu werden braucht. Aber das ist noch immer kein Selbstbewußtsein. Wir können erklären, daß in jedem psychischen Organismus er selbst ebenso gut vorgestellt wird wie die andern / Dinge. Bis zur Bezeichnung des eigenen Wesens in der dritten Person führt die Möglichkeit einer Erklärung. Aber darin steckt nicht davon, daß dies Ding sich als sich selbst betrachtet. Bis zur Dinganschauung gelangt auch jedes höher entwickelte Thier. Aber auf dem Wege der Apperception ist das Reflexive nicht zu erklären. Das tritt als ein völlig neues auf. Wir können wohl die Veranlassung zeigen, nicht aber den Übergang, wodurch die appercipirten Vorstellungsmassen das Selbstbewußtsein erzeugen. So verhält sich Selbstbewußtsein zum psychischen Organismus, wie dieser zur räumlichen Welt. Wie es viele Bewegungen giebt, die niemals sich in Empfindungen umsetzen, so giebt es psychische Organismen, die nicht Veranlassung werden zur Bildung des Selbstbewußtseins. Das Selbstbewußtsein eine höhere Stufe der Lebensformen. |

Wer das Selbstbewußtsein als Produkt betrachten wollte, der müßte es überall annehmen.

Dieses Hinzutreten des Selbstbewußtseins hat eine Consequenz.

§ 40. *Die kritische Funktion des Selbstbewußtseins.*

Das ist die Fähigkeit, die das selbstbewußte vom bewußtem Wesen trennt, sich seiner eignen Thätigkeit kritisch gegenüber zu stellen.

So wird die Möglichkeit gereicht, daß das Individuum seinen Vorstellungsverlauf unterbricht und regelt. Erst durch Selbstbewußtsein kann der Mensch abwägen. Die kritische Funktion ist die Grundfunktion, aus der sich die übrigen höheren Thätigkeiten entwickeln. Für den Vorstellungsmechanismus kommt nun etwas hinzu, was als bloßes Produkt desselben nicht möglich wäre.

7. Capitel. Das willkürliche Vorstellen.

§ 41. *Die willkürliche Aufmerksamkeit.*

In den einzelnen Bestimmungen / der Empfindungen lagen die Veranlassungen für die unwillkürliche Aufmerksamkeit. Dieser steht gegenüber eine Thätigkeit des Wahrnehmenwollens. Dies ist eine interessante Rechenprobe von dem Wesen der unwillkürlichen Aufmerksamkeit. Worin kann die Verstärkung bestehen, die die Perceptionsreize erfahren. Durch die Absicht wird die Energie des äußeren Reizes nicht im geringsten verstärkt. Worin besteht die Verstärkung. Handelt es sich lediglich um Stärke der Empfindung od[er] Schärfe der Anschauung, so wäre nicht zu verstehen, wie die Absicht die Chance des Wahrgenommenen wieder erhöht. 18v

Eine wesentliche Entscheidung trifft das Interesse. Ist nun gar dies Interesse ein bewußtes Wollen, so ist es vollkommen entscheidend. Bisweilen jedoch genügt die Absicht nicht. Wenn sehr starke | Reize dazwischen kommen, genügt die Stärke der Absicht oft nicht. Die Thätigkeit der Aufmerksamkeit ist wesentlich negativen Charakters, ein Niederdrücken der unwillkürlichen Aufmerksamkeit. Das gelingt nicht immer. III Bl. 19r

§ 42. *Die willkürliche Erinnerung.*

Ein direkt activer Vorgang setzt voraus, daß schon ein mal vorher dagewesen sein der Vorstellung. Ferner ein mit zahlreichen associativen Fäden verknüpftes Vorstellungsmaterial. Was geht beim Besinnen vor? Wir wollen uns besinnen? Gewöhnlich weiß man doch, was man will. Stünde es nun so, daß man sich auf einen bestimmten Inhalt besinnen

wollten [!], so hatten wir ihn schon. Wir kennen den Inhalt nicht, aber
 19v wir wissen, / er steht in irgend welchen Beziehungen zu etwas, das wir
 kennen. Man kann es nur ausrechnen, wenn es eine Funktion von etwas
 bekanntem [!] ist. So ist also Besinnen nur in einem geordneten System
 möglich. Sind die Vorstellungen ungeordnet, ist der Mensch confus, dann
 ist willkürliches Besinnen unmöglich. Die Verbindungsweisen müs-
 sen klar und deutlich [gestr.: geordnet sein.] vorgestellt gewesen sein.
 Immer lassen wir beim Besinnen einen Mechanismus spielen. Wie wir
 das machen, wissen wir so wenig wie wir die einzelnen Nervererregun-
 gen kennen, durch die wir irgend eine bewußte Handlung ausführen.
 III Bl. 20r Immer aber sind wir darauf angewiesen, den Vorstellungsmechanismus |
 in Bewegung zu setzen.

Das ganze Material, mit dem die willkürliche Erinnerung arbeitet,
 ist dasselbe, mit dem die unwillkürliche Erinnerung arbeitet. Wenn der
 Mechanismus versagt, so ist die Willensthätigkeit außer Stande, sich mit
 Gewalt durchzusetzen. Ja, die Absicht hemmt geradezu. Die Energie des
 Willens ist gar nicht so sehr maßgebend. Sie zeigt sich nur in dem Nie-
 derdrängen des Störenden. Das Anschlagen der richtigen Reihe kann der
 Wille nicht durchsetzen. Oft fällt das gesuchte [!] später ein, ohne bewuß-
 ten Willen. Das ist so zu erklären. Der Wille hat die Reihen in Bewe-
 gung gesetzt, aber die betreffende Vorstellung ist nicht in's Bewußtsein
 20v gekommen. Später, wenn das Bewußtsein weniger / bestimmt, tritt die
 Vorstellung ein. Die [!] Spielenlassen des Vorstellungsmechanismus kön-
 nen wir auch da constatiren, wo uns das Resultat gleichgültig ist, wenn
 es nur in eine bestimmte Gruppe fällt. Wir wollen eine beliebige 3stellige
 Zahl nennen. Der Mechanismus treibt eine bestimmte heraus. Warum
 gerade diese, wir wissen es nicht. Eine Wahl findet nich[t] statt, und
 Wahlmotive sind nicht vorhanden. Dies ist wichtig, weil ein scheinbar
 mystisches Vermögen einer Wahl vorliegen soll. Aber es wird garnicht
 gewählt. Ich habe mich nur dem Vorstellungsmechanismus überlassen.
 III Bl. 21r Der Wille weiß nur von dem Zweck, nie | von dem Mittel. Thatsache aber
 die Fähigkeit, vermöge des Wissens von Beziehungen Vorstellungen in's
 Bewußtsein zurückzuführen.

§ 43. Das willkürliche Denken.

Auch hier das «Nachdenken» setzt immer die Produkte der Vorstellungsbewegungen als sein Material voraus.

2 Richtungen : constructive Phantasie und absichtliches Nachdenken. Hierbei ist festzustellen: Hierbei kann [k]ein eigentlich neuer Inhalt

gewonnen werden, sondern immer nur eine and[ere] Zusammenstellung gegebener Elemente. Wir nennen diese neue Verbindung dann constructive Phantasie, wenn die Verbindungsform anschaulich sinnlich, wir nennen sie Nachdenken, wenn die Verbindungsform begrifflich / [gestr.: 21V ist]. Wir führen also aus eine Neuverknüpfung von Theilen, die wir kennen. Hier liegt dasselbe vor wie beim Besinnen. Etwas müssen wir schon vorstellen, wir müssen die Stellung des Neuen im Systeme unserer Vorstellung[en] kennen. Auch hier setzen wir eine gewisse Kenntniß dessen, was geschaffen werden soll, voraus. Auch diese Prozesse verlangen die Hülfe des unwillkürlichen Einfallens. Hierin liegt der Grund, daß die Bildung des Gedächtnisses die fundamentale Grundlage aller geistiger Entwicklung bildet. |

III Bl. 22r

[Zweiter Theil. Individualpsychologie]
 2te Abtheilung. Trieb und Gefühlsmechanismus.

Diejenige[n] Zustände, von denen wir überhaupt reden können, sind; bewußte, und als solche mit Vorstellungen verknüpft. Diese vorgestellten Inhaltsbeziehungen nennen wir Objekte des Wollens u[nd] s[o] w[eiter]. Objekt ist zunächst der Vorstellungsinhalt, nicht das außerhalb existierende Ding. Das Lustgefühl bezieht sich nicht auf ein Ding, sondern auf die Vorstellung desselben.

§ 44. *Die Allgemeinen Eigenschaften der Gefühls[-]
 und Willenthätigkeiten.*

Inhalte der Gefühlsthätigkeiten werden als Objekte vorgestellt. Gefühl hervorgerufen durch den Vorstellungsinhalt, ganz gleichgültig, ob wahr oder unwahr. Neben dieser durchgängig[en] Verknüpfung kann / der 22V alternirende Charakter constatirt werden. Alle Gefühle, entweder Lust oder Unlust, alle Willenthätigkeit, entweder Begehren oder Verabscheuung. Anderes nicht denkbar. Dieser alternative Charakter insofern wichtig, als es eine Summation unter Umständen gestattet. Verschiedene Lust- oder Unlustgefühle können sich gelegentlich steigern, mit Rücksicht nicht nur auf ihren Inhalt, sondern auch auf ihren spezifischen Charakter. Andererseits können Lust und Unlust sich gegenseitig aufheben. Das setzt voraus ihre Abstufbarkeit in der Intensität. Man kann etwas mehr oder weniger begehren oder verabscheuen. Derselbe Gegenstand kann Objekt einer geringe[ren] oder größeren Lust oder Unlust sein.

Dies kommt dem Gefühl im Gegensatz zur Vorstellungsthätigkeit zu. Ein Objekt wird entweder vorgestellt oder nicht, tertium non datur.

III Bl. 23r

Die Vorstellungen gehen einen eigenen Weg. Das ist ein wesentlicher Unterschied, den diese interessirten Thätigkeiten zeigen. So haben wir ein Gebiet vor uns, das von der Vorstellungsthätigkeit unterschieden werden muß. Wir können constatiren, daß sehr viele unse[rer] Gefühle abhängig sind von Willensthätigkeit. Sie treten auf als Antwort auf befriedigten oder unbefriedigten Willen. So ist der Wille das Ursprüngliche, das Gefühl das consequens. Andererseits können wir constatar[en], daß gewisse Willensthätigkeiten erst eintreten können, wenn gewisse Gefühle voran gegangen sind. So scheint ein Kreislauf stattzufinden. Nun ist die Frage, was ist ursprünglich. Giebt es Fundamentalerscheinungen?

§ 45. Ursprüngliche Gefühle.

Gewisse sinnliche Gefühle machen sich ganz uranfänglich als psychische Thatsachen geltend, ohne daß ein Wollen vorhergegangen sein könnte. Die meisten der sogenannten sinnlichen [gestr.: Empfindungen] Gefühle scheinen mehr auf die Succession von Empfindungen auf [!]. Die Lust- od[er] Unlustgefühle bei einer / einzelnen Farbe sind viel geringer als Zusammenstellungen von Farben gegenüber. Ebenso steht es bei der Harmonie von Tönen. Ebenso bei Geschmacksempfindungen. Das Gefühl stellt sich dar als eine Differenzwirkung. Ferner können wir constatiren, daß in dieser Hinsicht die einzelnen Sinne sich sehr verschieden verhalten. Dieselbe Reihe, die von den subjektiven zu den objektiven Sinnen führt, ist umgekehrt wie die, die von den gefühlvollen zu den gefühllosen führt. Die Hauptvorstellung verdanken wir dem Gesicht u[nd] Getast. Für unser Gefühlsleben die Sinne bedeutend, von denen wir am wenigsten lernen. Für alle diese sinnlichen Gefühle lassen sich nicht die geringsten psychischen Voraussetzungen in den Willensthätigkeiten auffinden. Wenn wir Kinder helle Lichterscheinungen freudig betrachten | sehen, so können wir nicht denken, das Kind käme auf die Welt mit dem Trieb, hell zu sehen. Man hat eine Vorstellungsweise zu machen gesucht, in dem man annimmt, jeder Sinn habe die Tendenz, in einem normal[en] Erregungszustande zu sein. Daher entstehe Lust, wenn die Sinne sich diesem Normalzustande nähern. Physiologisch kaum zu verstehen, worin dieser Zustand bestehen sollte, vollends nicht zu verstehen, wie er sich psychisch verhalten sollte.

III Bl. 24r

Wir können nicht einmal sagen, daß ein leibliches Bedürfniß vorhanden sei. Schwieriger wird die Sache, wenn wir zu Gefühlen über-

gehen, die Bedürfniß unseres Leibes sind. Wird unser Körper nicht genährt, so entsteht Hunger. Hier meinen wir, daß das Gefühl nicht ursprünglich, sondern die Antwort auf ein[en] Willen. Gehen wir aus von einem entwickelten Menschen, so wissen wir aller- / -dings, daß ein[e] Begierde zu essen den Unlustgefühlen vorausgegangen ist. Die Genesis dieses Gefühls aber ist sehr viel schwieriger. Wenn das neugeborene Kind schreit, so können wir allerdings nicht wissen, ob der Wille der ist, Milch zu trinken. Aber ehe das Kind etwas von seiner Sprache weiß, kann es seine Speise nicht wollen. Wenn ein Unlustzustand vorliegt, dessen Befriedigung zur Lust führt, so ist damit nicht bewiesen, daß ein psychischer Zustand existirt. Es kann nur unbewußt sein. Von solchen unbewußten psych[ischen] Trieben können wir uns nicht die geringsten Vorstellungen machen. Doch ist die Wahrscheinlichkeit der Hypot[h]ese von unbewußten Trieb[en] viel geringer als die Hypot[h]ese von unbewußten Vorstellungen. Wir erfahren erst durch unser Gefühl von den Bedürfnissen des Leibes. Ob aber diese Bedürfnisse | psychische Zustände sind, wissen wir nicht. Wir bezeichnen mit Bedürfniß ein[en] Zustand, der, wenn er nicht aufgehoben wird, den Leib in Gefahr bringt. Wenn man sagt, das Individuum hat den Trieb, sich zu bewegen, so setzt man damit ein[en] psychischen Zustand voraus, der schon die Vorstellung dieser Bewegung hat. Wenn wir andere Gefühle ursprünglich eintreten sehen, ohne daß ihnen ein Trieb vorhergehen [!], so erleben wir andererseits die Thatsache, daß gewisse leibliche Zustände mit Lust oder Unlust verknüpft sind. Weshalb auch hier nicht die Ursprünglichkeit von Lust u[nd] Unlust? Gewisse leibliche Zustände führen ein Gefühl der Lust und Unlust mit sich, das als psychisch primäres angesehen werden muß.

§ 46. Die ersten Triebe.

Mit jedem Lustgefühl ist als / Theil desselben anzusehen der Trieb, diesen Lustzustand zu erhalten u[nd] umgekehrt. So übersetzen sich die Lust- u[nd] Unlustgefühle sofort in Triebe. Da zweifellos Summe der Unlustgefühle größer, so ist die Abwehr größer. Als erstes Objekt der Triebe erscheinen die Gefühle. Insofern kann man sagen, daß, wenn in dem Trieb die einfachste Form des Willenslebens sich darstellt, dies verknüpft ist mit Gefühlen. Der primitive Zustand ist also nicht gerichtet auf Vorstellungsinhalte, sondern auf die subjektiven Empfindungen. Die äußeren Dinge würden nie Gegenstand unseres Triebes geworden sein, wenn sie nicht mit Gefühlen verknüpft wären. Einem jeden sinnlichen Gefühl

entspricht ein darauf folgender Trieb. Richtung der Willensthätigkeit auf die Gefühlszustände der Subjekte, das ist das erste Grundverhältniß. Daraus geht hervor, daß die Gefühle aufgetreten | sein müssen, um den Willen hervorzurufen.

III Bl. 26r

1. Cap[itel]. Der Associationsmechanismus der Gef[ühle] u[nd] Triebe.

§ 47. Reproduktion d[er] Gef[ühle] u[nd] Triebe.

So wie sich nach eine[m] psychischen Gesetze an bestimmte Empfindungen die Gefühle und daran die Triebe anschließen, ist bei der Reproduktion die Erzeugung desselben Triebes u[nd] desselben Gefühls zu constatiren. Die erinnerten Empfindungen sind im Stande, dieselben Gefühle und diese dieselben Triebe hervorzurufen wie die percipirten. Das gilt nicht nur für die primitiven, sondern für alle Vorstellungen überhaupt. Immer bleibt eine gewisse Verknüpfung bestehen. Doch ist von fundamentaler Wichtigkeit: Die Reproduktion schwächt die Energie der Gefühle ab, während bei einer Vorstellung von einer Energie überhaupt nicht die Rede war. /

26v

Die Gefühle können bis auf den Nullpunkt heruntersinken. Daraus ergibt sich : Die Gefühle sind reproducirbar, also müssen sie in der Zwischenzeit einen unbewußten Zustand durchmachen, in dem sie eine größere Veränderung erleiden als die Vorstellungen. Hierbei kommt in Betracht: Wir haben gesehen, daß im Bewußtsein sein u[nd] vorgestellt werden ursprünglich dasselbe ist. Der erste Reproduktionsproceß täuscht dem Individuum die Reproduktion als seiende vor. Erst wenn die die [!] Unterscheidung durch Erfahrung gemacht ist, zeigt sich, daß die Vorstellungsinhalte ein um so geringeres Gefühl verursachen, je weniger er als seiend betrachtet wird. Die verschiedenen Menschen sind hierin sehr verschieden. Bei | manchen sind die Gefühle bei nur reproducirten fast ebenso stark, als wenn sie sie wirklich erlebten, bei andern sehr gering. Die Empfänglichkeit für Gefühle an reproducirten wächst bei phantasievollen Menschen, ist gering bei praktischen. In der Weiterentwicklung spielt das

III Bl. 27r

[Text geht über in die Überschrift]

§ 48. *Das Gesetz der Übertragung*

eine Rolle. Wir wissen, daß, wenn eine Reihe von Vorstellungen entwickelt ist, die durch Association[en] verbunden sind, die Verkettung associativ stattfindet. Da[s]se[!]be im Gefühls- und Triebleben. Die Thätigkeit des Gefühls bezieht sich auf auf [!] alle mit dem Vorstellungsinhalt associ[i]rten Vorstellungen. Es überträgt sich das Gefühl vom ursprünglichen Gegenstand auf ein[en] anderen, der irgendwie damit vorgestellt ist. Je weiter entwickelt, in um so mehr Verbindungen steht jeder Vorstellungsinhalt. So kann das Gefühl alle die Wege einschließen, die die Association überhaupt einschlägt. Dabei zeigt sich wiederum eine gewisse Abschwächung, doch in geringerem Grade. Wenn wir einmal von ein[em] Gegenstand angenehm oder unangenehm berührt worden sind, so werden wir von allen ähnlichen ebenso berührt, auch wenn der Grund für die Lust oder Unlust nicht vorhanden ist. Von fundamentaler Wichtigkeit für Triebleben. Der vorgestellte Gegenstand, der als Ursache des Gefühles gilt, wird zum Objekt des Triebes. So sprechen wir von einem Begehren u[nd] Verabscheuen der Gegenstände. Die Willensrichtung, die ursprünglich auf Erhaltung des Lustgeföhles gerichtet war, überträgt sich auf den Gegenstand. Begehren u[nd] Verabscheuen also eine durch Übertragung gewonnene Thätigkeit. |

27v

III Bl. 28r

§ 49. *Der sensumotorische Vorgang.*

Wir können constatir[en], daß mit dem Vorhandensein gewisser Vorstellungen ein psychophysischer Mechanismus bestimmte zweckmäßige Bewegungen verknüpft hatte. Wir haben so eine höhere Stufe vor uns als Reflexbewegungen. Die letzte[re]n gehen ohne jede Mitwirkung des Bewußtseins, höchstens ist das Bewußtsein Begleiterscheinung. Im sensumot[orischen] schaltet sich ein bewußter Vorgang ein. Der Vorgang nämlich eine Perception und die damit verknüpften Associationen. Wenn z[um] B[eispiel] der Organismus auf einen eßbaren Gegenstand ohne weiteres losfährt. Ein Proceß, wo ohne Mitwirkung des Willens, aber mit Mitwirk[ung] der Vorstellungen u[nd] Geföhle, eine zweckmäßige Leibesbewegung stattfindet.

Dieser Vorgang ergibt sich vielfach als Produkt der Einübung des Nervensystems. Alle eingelernten Bewegungen sind stets künstlich erzeugte / sensumotorische Vorgänge. Sie kommen zu stande durch Reiz, Vorstellung und Bewegung ohne Willensakt. Dieser Vorgang ein psychophysischer Nebenfaktor für die weitere Entwicklung des Gesetzes der

28v

Übertragung. Dadurch kommt mit der Zeit das Wollen eigener Handlungen zu stande.

III Bl. 29r Also die Stufen: Wille bezieht sich: 1) auf Gefühle, 2) auf äußere Objekte, 3) eigene Handlungen. Der sensumotorischen Vorgang eine Art von psychischer Reflexbewegung, das Auftreten der bewußten Wahrnehmung ein nothwendiges Zwischenglied, ohne daß sich jedoch ein Wollen direkt anschließt. Dieser Vorgang noch nicht ein eigentlicher Willensakt. Er liegt überall da vor, wo wir von instinktiven Handlungen reden. Man kann diesen Vorgang mit dem Namen Trieb bezeichnen und die Instinkte, Kunsttrieb, Geschlechtstrieb u[nd] s[o] w[eiter] nennen. Nur muß man sich klar werden, | daß es kein psychischer, sondern ein psychophysischer Vorgang ist. Handelte es sich um bewußte Willensakte, so könnten dieselben gekreuzt werden. So sind mit bestimmten Vorstellungen der Anregung bestimmte motorische Nerven naturnothwendig verknüpft. Wie? wissen wir nicht.

§ 50. Das Begehren.

Derjenige Akt, in dem sich die Willensthätigkeit noch nicht auf eigene Handlungen bezieht. Dieser Zustand schwer zu bestimmen, zwischen Gefühlsthätigkeit und der eigentlichen Willensthätigkeit. Das Begehren ist eine schwankende Zwischenetappe, so daß es manchmal in den bloße[n] Gefühlszustand, manchmal in ein direktes Wollen umschlägt. Der Gegenstand erscheint verknüpft mit Lust- oder Unlustgefühl. Begehren enthält theils Gefühle, theils Willensregungen. Der Begriff des Wunsches fällt in diese Region. Wir können Gegenstände begehren, mit dem Wissen, daß wir nichts zu ihrer Erreichung thun können. Die ganze Reihe des Begehrens u[nd] Ver- / -abscheuens läßt sich nach dem Gegenstand 29v fixiren. Was heißt es eigentlich, einen Gegenstand begehren? Auf die Gegenstände selbst bezieht sich die Begehrung nicht, sondern nur auf die Verhältnisse, in denen wir zu den Gegenständen stehen oder in den[en] wir zu ihnen zu treten wünschen. Dies ist deshalb hervorzuheben, weil man sieht, daß als Inhalt nicht der Gegenstand. Der Gegenstand kann uns gleichgültig, ja unangenehm werden, wenn dies Verhältniß nicht eintritt.

Soll dies aber der Inhalt sein, so muß er vorgestellt sein und ganz reproducirt sein, schon erfahren sein. Unser Begehren ist also bedingt durch frühere Erfahrungen von den Lust- und Unlusterscheinungen, in die uns die Dinge versetzt haben. Das hat nur Sinn, als wir berechtigt sind, die Gegenstände als Ursachen anzusehen. Nach dem Associationsmechanismus aber verknüpfen sich die Gefühle auch mit anderen Gegen-

stand [!]. Wenn | ich einmal bei einem Gegenstand ein Lustgefühl gehabt habe, so tritt dies bei der Reproduktion wieder ein. Unwillkürlich vollziehen sich diese[l]ben Verhältnisse, ohne das [!] die Beziehung zwischen Wirkung u[nd] Ursache bekannt ist. Es braucht also nicht immer der vorgestellte Gegenstand die reale Ursache des Gefühls zu sein. Der Prozeß des Begehrens setzt scho[n] immer das vorhandene Wissen von der Verknüpfung zwischen einem Gegenstande und einem Gefühl voraus. Wir müssen lernen, wodurch Lust u[nd] Unlust hervorgerufen wird. Erst weil wir wissen, daß Trinken das Gefühl des Durstes aufhebt, erst deshalb begehren wir den Trank.

III Bl. 30r

Alle bewußten Begierden beruhen also auf den Erfahrungen, die wir durch unsere Gefühle machen. Deshalb giebt es in diesem Aufbau der Gefühle keinen ursprünglichen Zustand des Begehrens. Die Gegenstände werden dadurch zu Gegenständen des Begehrens, daß wir erfahren haben, daß sie in Beziehungen zu uns treten können, die Lust herbeiführen. / Diese Beziehungen müssen von uns geschaffen werden.

30v

§ 51. Der Willensimpuls.

Jener Vorgang, durch welchen ich meine Glieder in Bewegung setze, um ein[e] Veränderung in der Außenwelt hervorzurufen, eine Veränderung, von der ich Lust erwarte oder das Verschwinden von Unlust. Wir müssen also erst gelernt haben, daß an bestimmte Bewegungen bestimmte Veränderungen geknüpft sind. Auch dies setzt also Erfahrung voraus. Ursprünglich erfolgt die Bewegung rein reflektorisch oder sensumotorisch mit physiologischen oder psychophysischen Reflexbewegungen. Alle Weiterentwicklung setzt bei jedem bewußten Willensimpulse die Kenntniß voraus aller der Causalverhältnisse, die sich an unsere Handlungen anschließen. Es ist gleichgültig, ob das eine Kette von 2000 oder von 2 Gliedern ist. Dieser Willensimpuls ein Punkt, wo die innere Erfahrung uns im Stich läßt und die äußere Erfahrung | uns nicht viel weiter führt.

III Bl. 31r

Wir wissen, wir wollen das Eine haben. Wie wir das machen, wie es kommt, daß dieser Willen die motorischen Nerven in Bewegung setzten [!], durch die das Resultat erreicht wird, davon wissen wir nichts. Wir wissen nur, das [!] die Exaktheit des Mechanismus durch Übung wesentlich erhöht worden ist. Der Wille weiß nur das Resultat, nichts von den Vorgängen selbst. Der Impuls kann nur in so fern als Ursache der Bewegungen angesehen werden, als wir wissen, die Bewegung erfolgt, wenn der Wille da ist. Damit kommen wir auf das Grundverhältniß zwischen Gefühl u[nd] Willen.

§ 52. *Das teleologische Grundverhältniß.*

Das Verhältniß von Zweck u[nd] Mittel. In gewissem Sinne eine Umkehr von Ursache u[nd] Wirkung. Unser Wissen von einem ursachlichen Verhältniß wir[d] dahin benutzt, das [!] wir die Ursache als Mittel ansehen, durch welche der Zweck herbeigeführt / werden kann. In der vulgären Sprache gehen diese beiden Verhältnisse leicht durcheinander. a ist Ursache von b = a ist erforderlich, wenn b sein soll. Wir betrachten unsere Handlungen als Mittel, um Beziehungen zwischen uns [und] den Dingen herzustellen. Es ist falsch, wenn von einem Gegensatz zwischen causaler u[nd] teleologisch[er] Auffassung geredet wird.

Das Urgesetz: wenn wir etwas wollen und erfahren haben, was Ursache davon ist, so wollen wir diese als Mittel. Wer einen Zweck will, der will auch das Mittel. Eine Fülle von Vorgängen der Übertragung schließen sich hieran an. Das ursprüngliche Objekt kann vergessen werden, und das Mittel kann selbständiges Objekt des Wollens werden, ohne daß die Association im Bewußtsein übrig bliebe. Das classische Beispiel: Die Leidenschaft der Geldgier. Alle Erziehung läuft darauf hinaus, Mittel zur Be- | -strafung oder Belohnung lieb oder unlieb zu machen.

2. Cap[itel]. Die Zusammensetzung der Gefühle und Begierden.

So verschieden die Gefühle ihren Objekten nach sein mögen, so ist doch etwas, wodurch sie immer vergleichbar erscheinen, der Umstand, daß sie immer entweder Lust oder Unlust sind.

§ [53] *Das Gesamtgefühl.*

Die Resultanten, die sich ergeben aus den einzelnen Gefühlen. Die gleichbestimmten Gefühle pflegen sich in ihrer Energie gegenseitig zu steigern. Mehrere erfreuliche Nachrichten, angenehme Empfindungen ergeben ein Gesamtlustgefühl. Doch was sich in dieser Addition vollzieht, das kommt auch zu Stande bei der algebraischen Summe, die da stattfinden kann. So verknüpfen sich nicht nur die gleich betonten, sondern auch die ungleich betonten. Das Gesamtgefühl kann Lust- und Unlustgefühl sein, bei gleichartiger Composition. /

Bei ungleicher Zusammensetzung kommt ein Gefühl des Schwankens zu stande, welches an sich die Unlust erhöht. Doch wenn jedes einzelne

Gefühl sein bestimmtes Objekt hat, so kommt bei der Verbindung zwischen den Vorstellungsinhalten ein merkwürdiges Verhältniß heraus. Die Summe ist nicht etwas ganz heterogen zusammengesetztes [!]. Diese Gesamtheit läßt sich nicht in eine Gesamtvorstellung zusammenfassen. So bleibt nur eine unbestimmte Vorstellungsmasse zu Stande [!]. Sind die Inhalte genau bestimmt u[nd] lassen sie sich leicht verknüpfen, daß [!] ist auch das Gesamtgefühl auf den Complex als Objekt gerichtet. Wenn z[um] B[eispiel] an einer Person uns mehrere Dinge gefallen. Beim Gemeingefühl ist nur ein unbestimmter Complex als Objekt vorhanden. Die einzelnen Theile | fallen dann nicht in's Bewußtsein. Das Allgemeingefühl ist also nicht, wie man früher meinte, ursprünglich. Was aus dem Allgemeingefühl resultirt, nennen wir die Stimmung. Diese Stimmungen wirken nun wieder ein darauf, wie die Gefühle in uns erzeugt werden.

III Bl. 33r

§ 54. *Die Apperception der Gefühle.*

Es giebt nicht nur auf theoretisch[em] Gebiet einen Proceß der Umarbeitung durch das schon vorhandene. Wenn wir in «freudiger Stimmung» sind, so werden wir immer geneigt sein, die Dinge von ihrer freudigen Seite zu sehen. Ebenso umgekehrt. Durch das successive Eintreten von angenehmen Gefühl[en] wird eine Stimmung erzeugt, infolgedessen die Außenwelt angenehmer auf uns wirkt. Diese Stimmungen sind gesellig sehr wichtig. Wenn einmal eine Stimmung Platz gegriffen hat, pflegt jedes Ereignis nach der schon ein- / -geschlagenen Seite zu wirken. Was man, wenn es sich zur metaphysischen Theorie aufbauscht, Optimismus und Pessimismus nennt, pflegt so zu entstehen. So ist die Jugend mehr zur Apperception der Lustgefühle geneigt. Die deutende Wahrnehmung spielt eine große Rolle.

33v

Neben dieser Wirkung nach der Seite der Gleichheit können wir aber auch eine Contrastwirkung constatiren. Sind wir in angenehmer Stimmung, so kann unter Umständen eine kleine Unannehmlichkeit uns um so mehr ärgern, durch den Contrast eine Steigerung erfahren. Am meisten kommt diese Contrastwirkung im Zustand der Niedergeschlagenheit zu Stande. Kleine Freuden können großen Trost gewähren. Hier ist natürlich immer nur von den ohne vernünftige Überlegung stattfinden[den] Processen /

[Ende des dritten Heftes, kein nahtloser Übergang zum vierten Heft]

Windelband
Psychologie IV²⁰⁵

205 Rickerts viertes Heft mit Mitschriften enthält 28 Blatt in einem blauen Einband mit Titelbeschriftung sowie ein Lösblatt.

§ 55. *Die Complexion der Begierden.*

Theoretisch liegen hier dieselben Verhältnisse vor. Auch hier kann das Begehren in das Schwanken gerathen. («fluctuatio» Spinoza). Wie bei den Gefühlen aus den Complicationen ein Gesamtgefühl sich ergab, so giebt es auch hier ein Gesamtergebnis. Doch mit einem Unterschied. Verschiedene Gegenstände auf einmal zu begehren, ist zwar möglich, doch wird der Willensimpuls immer nur einer Begierde folgen können. Infolgedessen giebt es solchen allgemeinen Willen nur in sehr beschränkte[m] Maße.

Es giebt eine ande[re] Verknüpfung, in der ein Objekt, weil es in verschiedenen Formen Objekt der Begierde geworden, sich eine große Summe von Begehrung ansammelt. Wir nennen das Leidenschaft. Sehr vielfach liegt hier die / Wirkung jenes teleologischen Grundverhältnisses vor. Die Leidenschaften sind Residuen der wechselnden Begehrungsthätigkeit. Diese Leidenschaften sind daher soviel, als Objekte zu constanten Begierden werden können. Ebenso wie nur Apperception bei den Gefühlen vorliegt, so finden wir auch eine Art von Apperception der Begierde. 1v

§ 56. *Die Apperception der Begierde.*

zeigt sich darin, daß jede Leidenschaft unglaublich findig ist, die Objekte heraus zu wählen, die [gestr.: sich] als Mittel zur Erfüllung der Leidenschaften scheinen. Das ist kein unmittelbarer Proceß der Übertragung. So verstehen wir, daß die verschiedenen Menschen die Gegenstände unter verschiedenen Gesichtspunkten zu Objekten des Begehrens machen. Es zeigt sich die Apperception der Begierde als | ein Vorgang, der zur Erkenntniß des Charakters eines Menschen sehr geeignet ist. IV Bl. 2r

§ 57. *Die Wahl.*

Wenn mehre[re] Begierden mit verschiedenen Objekten, oder verschiedene latente [! latente ?] Begierde[n] mit demselben Objekt in einem Individuum vorhanden sind, so heben dieselben sich nicht auf. Höchstens der erkannte Widerspruch vermag eine Begierde in ihrer Energie abzuschwächen. Dagegen tritt sofort eine gegenseitige Hemmung und eine Wahlentscheidung ein, sobald es sich um einen Willensimpuls handelt. Im jeweiligen Zustande können wir nur einfach handeln. Nur eine Aktion kann ausgeführt werden. Nur eine Begierde kann eine Handlung hervorrufen. Die Hemmung beginnt also erst, wo es sich um den

2v Übergang zum Willens- / -impuls handelt. So lange es sich um den rein innerlichen Proceß des Begehrens handelt, können die verschiedenen Wünsche noch mit einander concur[r]iren. Aber wenn eine Begierde den Willensakt hervorruft, kann es keine von den übrigen. Die Begierden bleiben auch noch nach der Wahlhandlung bestehen und können eventuell neue Willensimpulse erzeugen. Es concu[r]iren also eigentlich nicht die Begierden, sondern die Willensimpulse, aus denen die Handlung [gestr.: concu-] resultiren wollte. Das nennen wir wählen. Diese Thätigkeit ist oft mit dem Wollen verwechselt worden. Dieser Zustand der Wahl ist selbst ein Unlustzustand, weil damit die Vorstellung verbunden ist, daß irgend
 IV Bl. 3r welche Begierden nicht in Erfüllung gehen können. Er | enthält also eine Reihe anticipirter Unlustgefühle. In dem bloßen Schwanken liegt an sich kein Unlustgefühl. Dieser Akt der Wahl setzt also verschiedene Objekte der Begierde voraus, die wir Motive nennen. Insofern nun diese Motive sämtlich in den Begierdethätigkeiten beruhen, so gehört zur Wahl die Thätigkeit, welche die einzelnen Motive zur Vorstellung bringen kann. Dies nennen wir die Überlegung, sie soll die Entscheidung treffen. Daraus ergibt sich: wenn einer jeden Begierde der Willensimpuls folgt, so muß die Wahl die Hemmung dieser Willensimpulse sein. Das bewußte Wählen ist also ein großes System von Hemmungen.

Das Auftreten der bewußten Überlegung kann eventuell sogar in den sensumotorischen Vorgang eingreifen und hemmend wirken. Insofern als
 3v physiologisch im Gehirn / diese Thätigkeit ihren Sitz hat, darf man das Gehirn als Hemmungscentrum betrachten. Der Vorgang ist also zu erklären nicht durch eine neu eintreffende Kraft, sondern durch die gegenseitige Hemmung. Die Entscheidung ist selbstverständlich von der Intensität der Begierde abhängig. Die stärkste hemmt die andern stärker. Wenn der Hund wählt, so kommt es nur darauf an, ist die Begierde größer, oder die Angst größer? Kein Drittes, was als neues [!] bestimmend hinzuträte. Die ganze Masse von Vorstellungen mit den daran geknüpften Begierden macht jedoch erst die Motive aus. Es können verschiedene Begierden durch denselben Willensimpuls erfüllt werden. Dann verstärken sie ihre Kräfte gegenseitig. Es kommt vor, daß eine Weile lang ein ganze Reihe
 IV Bl. 4r von Begierden im | Stande gewesen sind, eine Begierde zu hemmen, und dann doch im entscheidenden Moment das Zurückgedrängte mit beinahe sensumotorischer Gewalt sich geltend macht.

Das ist durch die Stimmungen zu erklären. Man kann hier bestimmte Unterscheidungen treffen. Die Willensentscheidung kann nicht unmittelbar zum Impuls übergehen, weil noch Bedingungen erwartet werden. Daran entsteht Absicht. Diese Absicht kann dann bei anderer Stimmung

durch ein anderes Motiv umgeworfen werden. Ferner kann man unterscheiden: die Wahl, was geschehen u[nd] wie es geschehen soll. Die Überlegung über das wie [!] ist eigentlich keine Willensthätigkeit, sondern nur eine Kenntniß des Wissens von den Veränderungen, die unser Handeln hervorrufen wird. Doch kommt bei diesen Überlegungen über / 4v das wie? [!] ein Moment von Wichtigkeit: Die Vorstellungen über die Wirkungen u[nd] Nebenwirkung[en].

Aus den Handlungen ergiebt sich niemals lediglich die gewollte Wirkung. Insofern man von den anderen Wirkungen eine Vorstellung hat, tritt hierfür das teleologische Grundverhältniß ein. Will ich einen Zweck, so will ich die Mittel. Erkenne ich aber etwas, was ich will, als Ursache einer nothwendigen Wirkung, so ist mein Wille darauf gerichtet. Es geben sich nun Nebenwirkungen, die wir nicht wollen, so handelt es sich darum, was für uns werthvoller ist. Dadurch wird der teleologisch[e] Grundsatz eingesch[r]änkt. Wenn das Gewollte die Ursache für verabscheute Wirkungen ist, so kann der Wille aufgehalten werden.

Das Wollen des Zweckes | und das Wollen des Mittels ist uns reciproc IV Bl. 5r gegeben. Daher wird man finden, daß der Beschränkte glücklich, weil er in vielen Fällen nicht zu wählen braucht, wo der Einsichtige wählen muß. Kenntniß der Dinge ist immer eine Erschwerung der Wahl. Hieraus andererseits: daß die Willensthätigkeit um so zweckmäßiger, je correkter die Vorstellungen. Wo es sich um Abwägung der Folgen handelt, da ist die Bestimmtheit des Willens durch die Einsicht bestimmt.

3. Capitel. Die Affecte.

§ 58. *Der Begriff des Affectes.*

Man hat den Ausdruck früher für die gesammten interessirten Thätigkeiten gebraucht. Man wendete ihn an, wo man Gefühls- oder Willensregung constatirte. In neuerer Zeit ist der Gebrauch beschränkt: Wir verstehen unter Affecte, [!] die / störende Wirkung, die das Gefühl auf das Vorstellungs- und leibliche Leben ausübt. Jedes starke Gefühl nimmt uns in der Weise in Anspruch, daß der Vorstellungsverlauf gehemmt wird. Dies Stillstehen ist das eigenthümlich charakteristische des Affects. So sind alle plötzlich eintretenden Ereignisse die Verursachung eines solchen Stillstehens, sogar ohne direkte Mitwirkung der Gefühle, bei einer ganz neuen Erscheinung. Der Zustand der Verwunderung kann bei mehr oder [weniger] gleichgültigen Gefühlen stattfinden. Da ist es ein theoretischer Grund. 5v

IV Bl. 6r Doch werden immer gewisse Gefühle begleitend nebenhergehen. Doch ist diese Verwunderung ein Ausnahmefall. Gewöhnlich sind die lebhaften Gefühle das wirkende. Der Affect kann die Menschen unzurechnungsfähig machen, | indem das Vorstellungsleben so gehemmt ist, daß keine Wahl, keine Überlegung stattfinden kann und der sensumotorische Vorgang auftritt. Deshalb nehmen wir Zustand des Affectes eventuell als Milderungsgrund. Ferner bri[n]gen alle Affecte eine Veränderung des leiblichen Zustandes mit sich und können so von anderen gedeutet werden.

§ 59. *Der Ausdruck der Affecte.*

Ein Gebiet erst in neuerer Zeit bearbeitet. Eigenthümlich die Sicherheit unseres Verständnisses für den Sinn des Ausdrucks. Jeder wird mit absoluter Sicherheit wissen, ob ein[er] traurig oder freudig gestimmt ist. Die Einzelmerkmale aufzählen können nicht alle. Das zeigt die Thatsache im socialen Austausch der Gefühle und erklärt, daß ähnliche Wesen durch den Ausdruck dasselbe erlebt [!] und reproducirt [!]. In abgeblaßter Form 6v treten die Gefühle, die wir sehen, in uns hervor. Dennoch wird / man im Stande sein, die einzelnen Merkmale sich zum Bewußtsein zu bringen, die wir anfangs in ihrer Gesamtheit deuten. Früher hat man mehr Physiognomische Studien gemacht. Nur in sehr beschränktem Maße erfolgreich. Fruchtbar ist die Betrachtung erst dadurch geworden, daß man den einzelnen Ausdruck studirt hat.

(Engel: Ideen zu einer Mimik. Joh[annes] Müller: Zur vergl[eichenden] Physiol[ogie] des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere). Harless: Plastische Anatomie. Bell: Versuch über die Anatomie und Physiol[ogie] des Ausdruc]ks. [gemeint: Essays on the anatomy and philosophy of expression]. Piederitz [! Piderit]: Grundsätze der Mimik u[nd] Physiognom[ik] [Piderit] Wissenschaftl[iches] System. Grassioler [! Gratiolet]: de la physio[nomie] et de[s] mouvements [d'expression]. Darwin: Ausdruck der Gemüthsbeweg[ungen]. Wundt: Deutsche Rundschau 1877. | Jeder Ausdruck setzt sich aus einer großen Menge von Bewegungen zusammen. IV Bl. 7r

Zunächst constatir[en] wir allgemeine direkte Innervationsstörungen, Bewegungen, die zunächst zwecklos erscheinen. Wie die Vorstellung so wird auch der Innervationszustand gestört. Vasomotorische Gänge. Störungen der Blutbewegungen, Erröthen u[nd] Erblassen. Sodann erregte Muskelthätigkeit, entweder Erschlaffung oder erst Erregung u[nd] dann Erschlaffen. Zittern der Glieder. Bei fast allen starken

Affecten ein Öffnen des Mundes. Theilweise eine Hemmung. Stottern hängt auch wohl mit dem Stocken der Vorstellungsbewegung zusammen. Ferner Angstschweiß und Afficirung der Thränendrüsen. Auf niedriger Affecthöhe können wir constatir[en], daß die Affecte verschiedene Ausdrücke haben. Je höher der Affect / steigt, desto gleichmäßiger wird der Ausdruck. Die lebhafteste Bewegung, das Hin- u[nd] Herlaufen kann bei Freude und Schmerz passiren.

Charakteristisch ist die Zwecklosigkeit aller dieser Bewegungen. Ferner zeigen die Affecte eine Form, die zusammenhängen mit den zweckmäßigen Bewegungen. So das Schließen der Augen bei starkem Lustreizen. Besonders Theile des Gesichts. So machen wir bei dem süßen Geschmack Saugbewegungen. Beim Säuren das entgegengesetzte. Empfänglichkeit am stärksten an den Zungenrändern. So wird der Mund in die Breite gezogen. Beim Bitter der Gaumen stark empfindlich. Angenehme Gerüche führen ein intermit[t]irendes Einziehen, unangenehme Wegheben der Nase herbei. Am stärksten beim Auge. Der Ausdruck | sitzt nicht in der Pupille. Vor unangenehm[em] Eindruck das Auge geschlossen. Wird das Auge geöffnet, so wird die Stirn in horizontale Falten, beim Fixiren in vertikale Falten gelegt. Alles dies findet statt zunächst bei den Gefühlen, die sich unmittelbar an die Wahrnehmungen anschließen. Diese Bewegungen treten auch ein, wo Empfindung vorhanden, die im Gefühlston den ursprünglichen Empfindungen ähnlich sind. So reden wir vom saurem [!] Gesicht. Die Bewegungen übertragen sich also auf verwandte Gefühle und gelten für uns als Ausdruck. Mit Empfindung sind theilweise sensorische Bewegungen verknüpft. So führt Überraschung zu weitgeöffneten Augen. Jede geschärfte Aufmerksamkeit zeigt sich in den vertikalen Stirnfalten. Darwin hat das als Schmerzgefühl bezeichnet. /

Die Übertragung bleibt auch da bestehen, wo der eigentliche Sinn der Sache [gestr.: besteht] verloren gegangen. Hunde, die längst vergessen haben, auf die Jagd zu gehen, heben bei jeder Aufmerksamkeit das Bein. So kann man beim Menschen die Zornbewegungen erklären. Wir ballen die Faust, auch wenn wir nicht gleich drauf losschlagen wollen. Man kann dies als rudimentäre Funktionen bezeichnen.

§ 60. Die Eintheilung der Affecte.

Je nach der Art u[nd] Weise, wie der Begriff des Affectes definirt ist, so hat man sie auch eingetheilt. Früher nannte man alle interessierten Thätigkeiten Affecte. Da gab es nur eine systematische Einth[eil]ung in Lust u[nd] Unlust. Da wurde unter Affecten Gefühle, Willensprocesse u[nd]

IV Bl. 9r Leidenschaften bezeichnet. | Erst Kant hat in seiner A[n]thropologie die Trennung von Affect u[nd] Leidenschaft versucht. Affect momentan, Leidenschaft dauernd. Damit war verknüpft, daß Affect an sich die heftigen Gefühle genannt werden sollten. Das gab zur Eintheilung nur in dem Sinne Veranlassung, wie man Gefühle unterscheidet. Der jetzt übliche Sinn, wo noch die Störung des Vorstellungsmechanismus zum Wesen des Affect[s] gerechnet wird, ist von Herbart eingeführt. Eintheilungen danach: Drobisch, pag[ina] 205 u[nd] Domrich : psychische Zustände, pag[ina] 200.

Dabei kommt es darauf an, welcher Art die Störung ist. Meistens sind es Gefühle, welche sie veranlassen. Eintheilung in deprimirende und excitirende. Entweder Lähmen die Affecte, oder verschaffen nach einer Richtung hin eine turbulente Stärkung, so daß dadurch das Gleichmaß
 9v gestört. Schreck übt deprimirende, / Zorn excitirende. Ähnlich: sthenisch u[nd] asthenisch (Drobisch), Überfüllung u[nd] Abspannung. Wenn man von hieraus weiter theilen will, muß man zu den verschiedenen Erregungen greifen. Weiterhin kommen in Betracht die mannigfache [... ohne Fortsetzung]

§ 61. Verhältniß der Affecte zu den Leidenschaften.

Ein theilweise unterstützendes Verhältniß. Die Leidenschaften bilden den Untergrund, auf dem Affecte sich vollziehen. Andererseits macht das Prävaliren einer bestimmten Willensrichtung unzugänglich für solche Gefühlswirkungen, die damit nicht in Zusammenhang stehen und in Folge dessen auch für die damit zusammenhängenden Affecte. Umgekehrt macht die häufige Wiederholung eines Affectes eine Leidenschaft. Den, über den man häufig zornig gewesen ist, wird man mit der Zeit zu
 IV Bl. 10r hassen anfangen. | Wo dagegen sehr mannigfaltige Affecte vorhanden sind, wird sich nicht leicht eine constante Willensrichtung anschließen.

Auf dieser Kreuzung der verschiedene[n] Verhältnisse beruht die Eintheilung der Menschen nach den Temperamenten. Derjenige, der dazu neigt, sehr leicht in Affect zu geraten, in dem wird schwer Leidenschaft entstehen, sensibles Temperament.

Derjenige, der zu bestimmter fester Willensrichtung neigt, u[nd] in diese Richtung leicht in Affect zu bringen ist, stellt das choleriche Temperament dar. Leichte Erregbarkeit anderer Affecte gewöhnlich ausgeschlossen.

Wenn Erregbarkeit herabgedrückt, keine heftige Leidenschaft. Dann sprechen wir vom phlegmatisch[en] Temperament.

Am merkwürdigsten steht es beim melancholisch[en] Temp[erament]. Reizbarkeit nach gewissen / Richtungen, aber dadurch, daß in derselben zugleich bestimmte Willensrichtung[en] nicht mit Gewalt, wohl aber als Untergrund vorhanden sind. 10V

Die Gründe liegen theilweise im Charakter der Vorstellungsbewegung und in dem besonderen Verhältnisse, in dem sich die Willensthätigkeiten cumulirt haben. Temperament immer zusammengesetzt. Gewisses constantes Produkt der Vorstellungs- u[nd] Gefühlsbewegungen. Diese Gestaltung führt dazu, daß wir dem Individuum eine psychische Gesamteigenthümlichkeit zuschreiben, die wir mit Temperament oder Naturell bezeichnen. So wie im Ausdruck das Gefühlsganze gewisser Ausdrücke habituell werden [!], so realis[ir]en sich häufige innere Vorgänge zu habituellen Zügen.

Man hat gefragt, | wie weit dies angeboren. Wenn man das Temperament als Produkt betrachtet, kann nicht alles angeboren sein. Wohl aber ist eine Abhängigkeit vom Angebore[nen] [des] physisch psychischen Organismus vorhanden. Eine ursprüngliche Disposition komplirt sich mit den Wirkungen der Umgebung. Nicht die Richtung auf bestimmte Willensobjekte ist angeboren, wohl aber gewisse formelle Beziehungen hinsichtlich der Leichtigkeit bestimmter fester Willensrichtungen. Dadurch ist Herbart darauf gekommen, in Gefühls- u[nd] Willensthätigkeit nichts als Verhältnisse der Vorstellungen zu sehen. Dies Verhältniß ist wahrscheinlich psychophysischer Natur und darin liegt die Veranlassung zu bestimmter Bildung. Nicht an einzelnen Ausbrüchen, sondern an Fähigkeit der Hartnäckigkeit der Vorstellungen kann man urtheilen. / IV Bl. 11r

Wir werden vielmehr denjenigen mit sich selbst in Widerspruch [Verb fehlt], der schnell die Vorstellungen wechseln kann. So sehr also im einzelnen unsere Vorstellung[en] bedingt sind durch Gefühl u[nd] Wille, so sehr ist habituellem Wille bestimmt durch die Art, wie wir vorstellen. Wir können es erleben, daß ein Mensch sein Temperament wechselt. Also kann es nicht von vorneher angeboren sein. 11V

Von pädagogischer Wichtigkeit: die Äußerungen steigern einerseits den Affect und andererseits entläd sich der Affect in dieselben. Wenn der Affect vertobt, scheint eine psychophysische Kraft verbraucht zu werden. Wenn wir daher lernen, die Affectausdrücke zu unterdrücken, so ist das eine zweischneidige Sache. Eventuell frißt sich das Gefühl in das Innere und das giebt dann Leidenschaften. | IV Bl. 12r

4tes Capitel. Eintheilung der Gefühle u[nd] Begierden.

Leider psychologisch noch in keiner Weise fixirt. Beruhen noch auf Nebengesichtspunkten. Doch wurde man auf gewisse Gegensätze in den Objekten der Gefühle aufmerksam. Sinnliche u[nd] intellektuelle Begierde. (Schmid, empir[ische] Psych[ologie] Jena, 1791).

Sodann mischen sich ethische Gesichtspunkte ein. Contemplative u[nd] eigennützige Gefühle. Bei contempl[ativen] kommt kein Bedürfniß in Betracht. Nothwendige u[nd] abweisbare Begierden. Ferner zeitliche Unterschiede, je nachdem das Objekt in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft versetzt wird. Immediate, retrospectiven [!] u[nd] prospective Gefühle. Näher kommt der Richtigkeit die Eintheilung von Herbart in fixe u[nd] vage Gefühle. Objektive u[nd] subjektive Gefühle. (Nahlowski [! Statt: -sky] : Das Gefühlsleben. Leipzig, 62 u[nd] 85.) Allen diesen Eintheilungen der Gefühle können solche nach der Begierde entsprechen.

12V Sehr eigenthümlich: pathologische u[nd] ästhetische Begierden. /
Bei der Eintheilung müssen wir zunächst

§ 62. Primäre u[nd] secundäre fromale [!] u[nd] materiale Gefühle.

unterscheiden. Primär ohne Bedingtheit durch Willensthätigkeit. Secundär mit Willen. Was wird als primär u[nd] secundär anzusehen sein. Hier eine sehr wichtige Frage. Das Eintreten einer Empfindung ist nach einem psychophysischen Gesetze verbunden mit einem gewissen Gefühl. Sind diese die einzigen Primären? oder giebt es noch andere? An den einfachen Inhalt ein Gefühl geknüpft. Die Verknüpfung zu Wahrnehmung und Begriffen bleibt verknüpft mit den einzelnen Gefühlen. Das Gefühl, welches ein Ding der Wahrnehmung macht: ein Compositum. Das Angenehme u[nd] Unangenehme setzt sich zusammen aus einer Reihe von Einzelgefühlen. Vermag die Psychologie aus dieser Ver- | -knüpfung die Gesamtheit abzuleiten? Die sensualistische Theorie betrachtet nur die einfachen Gefühle als Elemente. Condillac u[nd] Bonnet haben versucht, daraus abzuleiten. Doch finden wir die Behauptung ursprünglicher moralischer, ästhetischer, religiöser Gefühle. Speciell von den schottischen Philosophen behauptet. Allgemei[ner] Gesichtspunkt in dem Streite: An sich ist das eine so gut möglich wie das andere. Wenn an blau sich Lust od[er] Unlust anknüpft, so ist es nicht eine Spur wunderlicher, wenn ein abstraktes Gefühl daran geknüpft ist. Eins kommt hinzu: sind die Gefühle, die man als moralisch u[nd] s[o] w[eiter] bezeichnet, ebenso einfach wie die sinnlichen Gefühle? Man muß klar sein [!], daß

ein moralisches u[nd] s[o] w[eiter] Gefühl auch in seinem Inhalte sehr complicirt ist. Besonders die ästhetischen Gefühle. Ein Gesamtzustand, in dem eine große Menge von Gefühlen sich vereinigen, kreuzen / u[nd] 13v
s[o] w[eiter] sinnliche Gefühle u[nd] solche, die von der Bedeutung des Gegenstandes kommen, mischen sich. Bei all den einzelnen Gefühl[en] muß man erst fragen, in wie weit sie ursprünglich.

Es giebt zweifellos auch solche Gefühl[e], die durch Form, formale Beziehungen im Vorstellungsinhalt hervorgerufen werden. Bestimmte Arten der Aneinanderreihung rufen bestimmte Gefühle hervor. Die Herbartsche Schule hat ihrer Ästhetik diese Formgefühle zu Grunde gelegt, u[nd] in neuerer Zeit Fechner in Vorschule der Ästhetik versucht, alle secundären Verhältnisse von Zweckmäßigerücksichten bei Seite zu schieben. Rechteckuntersuchungen (Goldner Schnitt). Wäre das bewiesen, hätte man den Nachweis bestimmter formaler Gefühle. Immer ist hervorgehoben das Wohlgefallen am Sym[m]etrischen. Doch es mißfällt sowohl vollkommene Un- | -ordnung wie volle Sym[m]etrie. 14v Bl. 14r
Das letzte langweilig. Das Wohlgefallen liegt in der Mitte. Eine gewisse Abweichung immer nöthig. Es handelt sich um eine Ausgleichung gewisser Gegensätze, die Extreme sind mit Unbehagen verknüpft. In der Mitte Formen, die sämmtlich wohlgefällig sind. An sich liegt kein Grund vor, den erst später auftretenden Vorstellungen primäre Gefühle zuzutheilen.

Namentlich hat die Herbartsche Schule diese Grundformen aufgesucht. (Zimmermann : Ästhetik)

Für ästhetische Untersuchungen handelt es sich fundamental darum, ob primäre Gefühle solchen Vorstellungen zukommen.

Kant hat Wohlgefallen ohne Interesse definirt, d[as] h[eißt], ein Wohlgefallen, das nicht eintritt auf Grund einer Begierde. Es ist genau das primäre Lustgefühl. Bei Kant hat sich gezeigt, daß der Umkreis dieses Gefühls sehr gering ist. Diese freie Schön- / -heit fand er nur bei Gegen- 14v
ständen, die nichts bedeuteten. Denn die mit allgemeinen Vorstellungen verknüpften Dinge stehen mit unserem Willen schon in Zusammenhang. Dann ist das Lustgefühl nicht mehr rein. Kant fand das reine nur bei Arabesken, Blumen u[nd] s[o] w[eiter]. So mußte Kant die Wirkungen der großen Kunst aufgeben. Das Wohlgefallen nicht nur für das Individuum, sondern auch entwicklungsgeschichtlich für die Gattung bestimmt. (Volkmann – psych[isches] Naturgefühl).

Schon früh bemerkt, daß die verschiedenen Völker den Wirkungen der Natur eine sehr verschiedene Auffassung entgegenbringen. Gleichwohl können wir in den modernen Völkern eine unmittelbare Freude

ohne Interesse am Anblick der Landschaft constatiren. Wie kommt das
 IV Bl. 15r zu Stande, wenn | es nicht primär angelegt? Durch das Hineinwachsen
 in socialen Zusammenhang lernt man gewisse Gefühle. Das Individuum
 braucht den Proceß, in dem das Gefühl allmählig entstanden, nicht zu
 wiederholen. Man hat den Gegensatz zwischen den Anschauungen der
 Modernen u[nd] Antiken im vorigen Jahrhundert (Schiller) übertrieben.
 Wohl aber kann man ein[en] Unterschied constatiren. Die Antiken ziehen
 Landschaften an, in denen es sich wohl leben läßt. Da können wir noch
 constatiren, wie diese Auffassung den Menschen geläufig geworden ist.
 Ursprünglich entsteht die Frage, wie es sich in der Natur wohnen läßt.
 Nun kann man den Zweck vergessen, und eine wohnliche Gegend übt
 schließlich an sich Gefühlswirkungen aus. Wenn der Übertragungsproceß
 15v fertig ist, so ist das Wohlgefallen eine Gefühls- / -weise, die sich durch das
 Hineinwachsen auf die folgende Generation überträgt. Das Gefühl tritt
 dann primär auf ohne Wissen von dem Grunde. So entsteht eine gewisse
 Freiheit der Auffassung. Die moderne Civilisation, die den einzelnen sel-
 ten veranlaßt, die Natur unter dem Gesichtspunkt des ersten Anbaues zu
 betrachten, hat ein Wohlgefühl an dem Schrecken in der Natur hervorge-
 bracht. Dies Gefühl fehlt gänzlich im Alterthum. Für den Modernen sind
 ganz andere ursprüngliche Gefühlswirkungen da. Von den gesammten
 Übertragungs- u[nd] Gefühlsweisen reproducirt sich im einzelnen Indivi-
 duum so gut wie nichts. Wir können constatir[en], daß durch den Panthe-
 ismus der vorigen Jahrhunderte viele freie Gefühle hervorgebracht sind.
 IV Bl. 16r Das hat das Individuum ganz vergessen. Der junge Mensch wächst in |
 den Modegenuß hinein und in ihm reproduciren sich die socialen Gefühle.
 Dies zeigt, wie sehr unsere Gefühlsweise abhängig ist vom historischen
 Verlauf. In dem Menschen, der in die Einsamkeit geht, wirkt das Gefühl
 der Gattung. Das wichtige, daß ein Gefühl, das notorisch im Individuum
 ohne Wissen von Zweck auftritt, danach eine entwicklungsgeschichtliche
 Erklärung finden kann. Zweifellos die Thatsache, daß es solche Gefühle
 giebt, die für das Individuum primär sind.

Ganz ähnlich wie sie können wir primäre [gestr.: Gebiete] Gefühle
 auch auf andren Gebieten constatiren, z[um] B[eispiel] bei den
 ursprünglichen Gefühlen, die man als wohlwollende Neigung oder Sym-
 pathie [be]nannte. Der Anblick fremden Leidens ist Veranlassung eines
 16v Unlustgefühls und zwar ohne Vergleichung mit uns selbst. Das primäre /
 ebenso gut vor wie das secundäre. Oft sind beide mit einander gemischt.
 Dann wird das primäre leicht durch das secundäre gedeckt. So hat die
 Psych[ologie] die Aufgabe, das Vorhandensein dieser primären Gefühle
 zu constatiren.

Bei moralischen u[nd] ästhetisch[en] wird Unterscheidung zwischen formalen u[nd] materialen immer nöthig sein. Ein scharfer Gegensatz immer Unlust: formal. Mitleid mit dem Unglück anderer: material. Wichtig weil bei formalen sich ein Wettstreit geltend macht, so daß das formale Gefühl das materiale überwältigt. Zwei Accorde, von denen jeder für sich Lust erregt, können zusammenangeschlagen Unlust erregen. |

IV Bl. 17r

§ 63. Externe u[nd] interne [!], ex[s]pektative u[nd] active Begierden.

Sehr verschiedener Charakter der Begierden jenach dem sich dieselben auf innere Zustände oder auf Gegenstände der Außenwelt beziehen. Die interne Willensthätigkeit z[um] B[eispiel] Aufmerksamkeit, Nachdenken. Wirkungen derselben. Wir haben sie mehr in der Gewalt als die anderen. Die interne Richtung kann sich auf Vorstellungszustände beziehen. Können es auch Gefühle und Willenszustände sein? Giebt es, wie ein Wollen zu denken giebt [!], auch ein Wollen zu Fühlen und zu Wollen? Es könnte sich immer nur dadurch realisiren, daß man bestimmte Vorstellungen in uns erregt, die dann ihre Wirkungen auf uns ausüben, daß [!] ist aber doch nur insofern möglich, als schon das Gefühl vorhanden war, welches sich an einen bestimmten Umkreis knüpfte, und das wir nur detailliren, was schon besteht. Der Wille ist schon die Folge eines Gesamtlustgefühls, das in irgend einer Form schon dasein muß. Beim Wollen des Wollens ist die Sache erst / recht schwierig. Man kann sich im Allgemeinen vornehmen, im bestimmten Fall besondere Willensrichtungen auszuführen, allein man muß sich klar machen, daß dies sich sprachlich gerne auseinanderlegt, sachlich aber doch nichts anderes als dasselbe Wollen, das schon vorher vorhanden war. Das Wollen des Wollens nur die bewußtgewordene Maxime, eine constante Willensrichtung. Jedenfalls ließe sich diese interne Richtung scharf trennen von der externen. Das intern[e] führt nicht zu Willensimpulsen, zu Bewegung der Glieder oder höchstens accessorisch.

17v

Zweitens Unterscheidung zwischen ex[s]pektative u[nd] active Begierden. Die Zustände der Außenwelt können verändert werden entweder mit oder ohne unser Hinzuthun. Im letzten Falle: ein Wunsch, der sich als Sehnsucht oder Furcht u[nd] s[o] w[eiter] darstellte. Schweben [?] sich Gefühls- und Willensthätigkeiten. Um sie als bloß[e] Gefühle zu charakterisiren, dazu fehlt ihnen das gegenwärtige Objekt und dazu sind sie zu seh[r] gerichtet auf die Zukunft. Um sie als Willen zu charakterisiren, dazu fehlt | ihnen der Willensimpuls. Man würde sie nicht Streben nennen.

IV Bl. 18r

Primäre u[nd] secundäre Begierden. Die Frage muß ein klein wenig anders gewendet werden. Wir konnten primäre Gefühle zeigen ohne Begehren. Dieser Zustand konnte sich entwicklungsgeschichtlich verschieben. Die Grundform alles Begehrens ist gerichtet auf Lustgefühle. Insofern ist Begehren immer secundär, als es ein Wissen von den Gefühlen voraussetzt. So wie ästhetisch das, was nun des Nutzens willen als Lustgefühle würde [!], so kann auch die Funktion des Willens diejenigen allgemeinen Vorstellungen von den Aufgaben der Willenshätigkeit alle Brücken und Krücken verlieren und in der Form von Maximen auftreten. Das ist nur möglich durch Übertragungsprocesse. Alle Erziehung beruht darauf, durch bestimmte Übertragungen Objekte zu Gegenständen des Begehrens zu machen, die es an sich nicht waren. Die Aufgabe ist das Vergessenmachen der Vermittlungen. Dann hätten wir ein im Individuum primäres Wollen. Für die individuelle Willensentscheidung kann man von einem interessellosen Wollen reden, das entwicklungsgeschichtlich entstanden. /

18v

§ 64. Das Ichgefühl und der Egoismus.

Das Ichgefühl muß einen bestimmten Vorstellungsinhalt haben. Wir können es nur bei Wesen suchen, die mit Selbstbewußtsein ausgestattet sind. Doch das Gesamtgefühl jeden Moment muß als Genesis für das Ichgefühl angesehen werden, und wenn der einzelne Organismus nicht bis zum Selbstbewußtsein [unleserlich], appercipirt das Allgemeingefühl. Wo beide sich mit einander verbinden, da entsteht ein auf das ich bezogenes Gefühl. Es ist das Residuum aller der Gefühle, die im Organismus jemals stattgefunden haben. Es pflegt sich in folgedessen vermöge der Apperceptionskraft in der einmal eingeschlagen[en] Richtung zu steigern. Ist [!] es ein Lust- oder ein Unlustgefühl? Es ist jedesmal der Niederschlag der Gesamtgefühlsweise. Die allgemeine Depression kann ein[em] Ex[c]itationszustand u[nd] umgekehrt Platz machen. Es herrscht immer die momentane Gefühlsstimmung vor. Das Ichgefühl im Grunde das stärkste. Mit ihm verknüpft werden alle anderen Gefühle maßgebend u[nd] stärker. |

IV Bl. 19r

Ebenso bei der Begierde. Auch hier spielt das Selbstgefühl die Rolle, daß es die Begierde concentrirt. Egoismus die Tendenz, die gesammten Willensrichtungen zum Durchbruch zu bringen. Psychologisch betrachtet ist der Egoismus selbstverständlich die bestimmende Macht. Aber diese Willensrichtungen können von sehr verschied[nem] Werthe sein. In ethischem Sinn bezeichnet man die Begierden als egoistisch, die

außschließlich [!] und ausdrücklich auf Befriedung eigener Begierden gerichtet sind, auf das Wohl der Nebenmenschen keine Rücksicht nehmen. Der psychol[ogische] Egoismus ist eine Thatsache : die constanten Willensrichtungen, die als integrirende Bestandtheile des Selbstbewußtseins erscheinen. Von Charakt[er] ist erst da die Rede, wo das Selbstbewußtsein bestimmte Maximen zur integrirenden [gestr.: Charakter] Constantheit seiner selbst macht. So versteht sich von selbst, daß diese Charakter[e] sich dem Naturell entgegenstellen und dasselbe verändern.

Wir haben hier schon die Grenze der individuellen Psychologie überschritten. Sie ist dort, wo noch kein Selbstbe- / -wußtsein sein [!]. Dies ist schon etwas Neues, daß [!] dem socialen Zusammenhange zu verdanken ist. 19v

[gestr.: Zweiter] Dritter Theil. Social-Psychologie.

Die Veranlassung für diese Eintheilung liegt in der Thatsache, daß eine Menge von Erscheinungen uns entgegentraten, die nur durch einen socialen Zustand zu erklären sind. Die Gesetze sind diese[!]ben wie beim Isolirten, der Inhalt aber wäre nicht möglich. Also Lehre von den psychischen Zuständen, die im Individuum sich vollziehen, aber nur durch das Zusammenleben möglich sind. Ein besonderer Träger darf hier nicht gesucht werden. Volksgeist, Zeitgeist u[nd] s[o] w[eiter] sind nur Gesamtbezeichnungen für alle die einzelnen Vorgänge. Wie also der psychophys[ische] Organismus der Träger der individualpsychol[ogischen] Vorgänge ist, so ist er auch Träger der socialpsychol[ogischen].

Diese Scheidung bahnt sich erst allmählich an. Es hat sich der Proceß wiederholt, daß von allgemeinen Gesichtspunkten ein Problem aufgestellt | wird, dessen sich dann eine Socialwissenschaft bemächtigt. Hier von Hegel ausgegangen. Die empirische Form ist dieje[n]ige, die sich den Namen der Völkerpsych[ologie] gegeben hat. Nicht besonders glücklicher Name, Lazarus der Vertreter dieses Gedankens. Einführung in dem ersten Heft der Zeitschrift für Völkerpsych[ologie]. Von anderer Seite her angeregt von Auguste Conte [! Comte], der als 6te Wissenschaft die Sociologie folgen läßt. Aufgabe: allgem[eine] psychol[ogische] Lehre benutzt, um den Zustand des gesellschaftlichen Lebens zu erklären. Ähnlich hat Spenser [!] auf Biologie die Sociologie folgen lassen, in dem er hierin eine neue Differenzirung sieht. Doch ist diese Scheidung noch nicht allgemein angenommen. Man ist ja immer genöthigt, für Beispiele solche Menschen zu nehmen, die schon gesellschaftlich sind. IV Bl. 20r

Der Mechanismus, von dem wir bisher geredet, könnte sich auch abspielen, wenn es ein Individuum gäbe, das nicht gesellschaftlich lebte. Die Socialpsychologie ist gewissermaßen ein Spezialfall, nicht nur für den
 20V Menschen, sondern auch für die / Thiere. Nur muß man die außerordentliche Schwierigkeit bei der Deutung physischer Phänomene in psychi[sche] in Betracht ziehen. (Espina[s], die thierischen Gesellschaften).

1. Capitel. Die Gesellschaft

Man könnte fragen, ob sich methodisch feststellen läßt, wie die Gesellschaft zustande kommt, verstehen, weshalb die Individuen in dem gesellschaftlichen Zusammenhange sind. Dies hat man früher immer im ersten Sinn gefragt u[nd] ist immer gescheitert. Man ging von der Voraussetzung aus, begreifen zu können, aus welchem Grunde eine Gattung sich in einen gesellschaftlichen Zustand begiebt. Das setzte voraus, daß dem Menschen ursprünglich ein ungeselliger Zustand zukomme. Das ist sehr unwahrscheinlich. Man meinte, um Schutz zu suchen, gemeinsame Kunstentfaltung möglich zu machen, habe man die Gesellschaft gemacht, und suchte nun die Vortheile, die wir jetzt von der Gesellschaft haben, dies sollten die gesellschaftslos lebenden Biedermänner der Urzeit sich
 IV Bl. 21V berechnet haben, man legte ihnen die Kenntniß unter, die man jetzt hat. |

Die Voraussetzung nun, daß der Mensch jemals unsocial gewesen, ist unhaltbar. Sei[ne] Existenz ist garnicht anders denkbar. Wir wissen von Menschen nur als ein[em] socialen Wesen. Je früher wir zurückblicken, um so mehr social ist der Mensch. Die Socialität ist im Verlauf der Zeit nicht geistigert [!], sondern gelockert worden. Die Entwicklung der Individualität ist viel mehr ein Zeichen des Fortschritts. Die Gesellschaft ist also nicht zu erklären. Eine Genesis derselben aus Motiven der Individuen unmöglich. Wenn es eine Erklärung giebt, so muß sie biologisch sein. Niemals kann die Individualpsychologie das erklären. Die Gesellschaft ist Thatsache. Die Gesetzmäßigkeit, die im allgemeinen herrscht, führt zu besonderen Wirkung[en] im gesellig[en] Zusammenhang. Parallele: die physiologischen Vorgänge haben physikalische u[nd] chemische Gesetzmäßigkeit. Wenn wir auch nicht wissen, wie dies zuerst gekommen, so können wir doch constatiren, welche einzelnen Verhältnisse im Zusammenhang hervorgerufen werden.

Wo nehmen wir socialen Zusammenhang an. Immer erst da, wo dem
 21V einzelnen Individuum nun vollständig Selbst- / -ständigkeit zukommt. Bei den Corallen kann von Gesellschaft nicht gesprochen werden. Jeder

einzelne muß ein psychophysischer Organismus sein, und eine gegenseitige psychische Einwirkung muß stattfinden. Der Fortschritt von Generation zu Generation in gegenseitig[em] Verständniß macht die Gesellschaft aus. Die Individuen müssen sich gegenseitig verstehen. Das dehnt sich bei uns aus auf die Haushür. Das unwillkürliche Verständniß bei Assoc[i]ation, analoge Empfindungen u[nd] Gefühle. Nachahmungsvorgang. Man braucht kein[en] Nachahmungstrieb anzunehmen. Man kann verstehen, wie das Betreten gewisser Wege das Nachahmen nach sich zieht, ohne daß bewußte Absicht dabei vorhanden. Diese Sympathie wird weit mehr noch gesteigert durch die Entwicklung der absichtlichen Mittheilung, der Sprache. Nur der wirkliche gesellschaftliche Zusammenhang.

2. Cap[itel]. Die Sprache

Nicht nur Lautsprache. Wir wissen nicht, wie die Verständigung bei Thieren vor sich geht. Man hat eine große Menge von Thatsachen, die ohne irgend eine Sprache nicht zu erklären sind. | Mittheilungen über abzu- IV Bl. 22r
 ändernde Wege. Wir selbst sind nicht auf die Lautsprache beschränkt. Wesentlich die Mittheilung von Vorstellungen unabhängig vom Gefühl. Erst da tritt die absichtliche Mittheilung ein. Dies ist vom Standpunkte der individuellen Psychol[ogie] sehr vielfach behandelt worden : die psychol[ogische] Bedeutung der frühen [Kindheit?]. Aber alle diese Untersuchungen von Condillac u[nd] sow[eiter] laufen nicht auf den eigentlichen Ker[n]punkt der Sache hin. Sie sehen nicht, daß eine große Menge von Wirkungen erst im socialen Zusammenhange zu stande kommen. Joseph de Mai[s]tre hat dies am meisten verstanden. Dinge mit irgend inneren Zeichen zu associiren, so daß mit dem Zeichen die Vorstellung des Dinges entsteht, liegt im individuellen Leben gar keine Veranlassung vor. Daß zwischen ein[er] Vorstellung und einem Zeichen eine feste Association erzeugt wird, ist erst im socialen Zusammenhange möglich. Dies ist klar und einfach. Indem nun aber ein Zeichen als Repräsentant eintritt, dadurch wird die Heraushebung aus der Gefühlsverknüpfung gewonnen und eine Verbindung rein theoretischer Natur. Taine hat / dies betont, aber den socialen Charakter nicht berührt. Indem dies zu Stande kommt, wird das Vorstellungsleben umgestaltet. Die ersten Untersuchungen hierüber von Locke. Eine Reihe von seinen Gedanken werden immer für die Probleme bedeutend bleiben. Die Wirkung dieser Zeichenvorstellung ermöglicht die Bildung der sog[enannten] abstrakten Vorstellungen. 22v

Im Vorstellungsmechanismus haben wir die Bildung unbestimmter Allgemeinvorstellungen kennen gelernt, sie müssen wohl unterschieden werden von den abstrakten Vorstellungen. Gattungsbegriffe sind von der Sprache abhängig. Da wir in der Sprache etwas bezeichnet [!], was selbst niemals vorgestellt werden kann. Versuchen wir einen Allgemeinbegriff zu fassen «Pferd», so ist bei jedem ein sinnliches Schema mit mehr oder minder Klarheit vorhanden. Dies sinnliche Bild ist aber gar nicht bezeichnet, sondern nur eine Heraushebung bestimmter Merkmale, die alle Pferde haben. Sage ich Hund, so fällt dem einen ein Pintscher, dem anderen eine Dogge ein. Niemandem gelingt es, den Einstrom der sinnlichen Bilder auszuschließen. Immer wird das Sinnliche schon mit vorgestellt. |

IV Bl. 23r

Der bloße Gattungsbegriff bleibt ein Ideal, das wir nur sprachlich bezeichnen können. Nur dadurch, daß wir Worte einführen, können wir die Ideale denken. Das gilt selbst für so exakte Dinge wie Dreiecke. Ein bestimmtes taucht auf. Die Einführung des Zeichens also giebt die Möglichkeit zur Abstraktion. Reine Abstraktionsbegriffe also haben wir nicht. Der Associationsmechanismus ist nicht zurück zu drängen. Die Bezeichnung ist also etwas, was wir denken wollen, wenn wir denken würden, wenn wir vom Mechanismus unabhängig wären. Ebenso findet sich erst durch diese Bezeichnung die Möglichkeit der logischen Operation des Urtheils. So lange die Vorstellungen nicht fixiert werden, so lange ist nur die associative Verbindung derselben für den Ablauf maßgebend. Doch bei bestimmte[n] Zeichen entsteht die Möglichkeit, die Verknüpfung der beiden Vorstellungen zu einer constanten zu machen. Das urtheilende Feststellen und die Fixirung einer Verbindung ist erst jetzt möglich.

Deshalb sind die Funktionen des Urtheils auch nicht in der Individualpsychologie aufgeführt. Sie brauchen die Sprache als Handhabe. So kann man feststellen. Die Zweckbestim[m]ung der Wahrheit der Vorstellungen hat erst im dialogischen Verstehen ihren Sinn. Die Sprache ist also die äußere Veranlassung. So wandeln sich die / Produkte der Apperception um. Die Sprache erscheint als ein ungeheurer Apperceptionsmechanismus. Die Form, die zunächst von der Kategorie [!] der Inhärenz ausgeht, nimmt allmählich eine viel feinere Gestalt an. Unsere meisten Substantive bezeichnen nicht nur das Ding mit seinen Eigenschaften, sondern jeden beliebigen [gestr.: Ding] Begriff mit seinen Merkmalen. Wo im Vorstellungsmechanismus eine einfache Identification stattfindet, da tritt das subsum[p]tive Urtheil ein. Der äußere Erfolg kann ganz derselbe sein, bei dem bloßen Associationsmechanismus und beim

23v

wirklichen Urtheil. Man ist viel zu weit darin gegangen, Vorgänge, die rein associativ sind, logisch zu nennen.

So lange die sprachliche Mittheilung nicht zweifellos ist, muß man solche Prozesse associationspsychologisch erklären. Durch die Sprache kommen die Kinder zur Erfassung der logischen Kategorien. Das Kind lernt spielend, was die Arbeit von tausenden von Generationen hervor gebracht hat. Die Erzeugung der logischen Formen würde also der Erfolg der Sprachbildung sein. Doch sind die Umwandlungen dadurch noch nicht erschöpft. Die Erzeugung des Selbstbewußtseins geht überall so von statten, daß die Sprache den Anlaß bildet, auf Grund dessen es zum Durchbruch kommt. Von dem angeborenen Selbstbewußtsein spricht die Psychologie nicht, | doch sind die Gesetze des psychischen Mechanismus bei allen animalischen Wesen dieselben. Woher nehmen wir nun an, zum Selbstbewußtsein käme es nur beim Menschen? Sucht man den Punkt in der Gesellschaft, so müßte man sagen, gesellschaftlich lebt nicht nur der Mensch. So muß man sich eine Persönlichkeit auch in bei [!] den Insekten denken. Diese Schwierigkeit ist empirisch garnicht zu entscheiden. Von den Mittheilungen innerhalb der ander[en] Gesellschaftsformen wissen wir nichts.

IV Bl. 24r

Können irgend welche Überlegungen über den Unterschied der menschlichen u[nd] thierischen Gesellschaft ein[en] Punkt entdecken, durch den wir dies aufklären können. Die Abhän[g]igkeit des Einzelnen von der Gesellschaft wird um so größer, je mehr wir zurückkehren zum Naturzustande. Das Individuum des Ameisenstaates ist bedingungslos den allgemeinen Gewohnheiten unterworfen. Nur vereinzelt will man Akte der Bestrafung beobachtet haben. Je mehr dasjenige fortschreitet, was wir Civilisation nennen, lockert sich die Sociabilität, und zwar deshalb, weil die Individuen nur auf ihr Selbstbewußtsein gestützte Selbstständigkeit gewinnen. Dies ist die Eigenthümlichkeit der menschlichen Gesellschaft. So kommt Entwicklung zu Stande, / indem das Individuum im Stande ist, über die Allgemeinheit hinauszugehen. Die Unterordnung begreifen wir als Sitte. Sie ist bedingungslos herrschendes Naturgesetz bei den Thieren. Bei den Menschen ist sie durchbrechbar, So kann man die Lehre auffassen, daß der Anfang der menschlichen Gesellschaft der Sündenzoll sei. So zeigt die menschliche Gesellschaft ein antinomisches Verhältniß. Das hängt damit zusammen, daß das Selbstbewußtsein in der Entwicklung der Sprache vor sich geht. Welches Veranlassung und welches Folge ist, wird sich schwer feststellen lassen.

24v

In dieser Stellung des Selbstbewußtseins auch Richtung.

3. Capitel. Die kritischen Funktionen des Selbstbewußtseins.

Wo die constanten Residua des psychol[ogischen] Mechanismus die Form des Selbstbewußtseins angenommen haben, in ein Vorstellendes u[nd] ein Vorgestelltes das Ich sich gespaltet hat, da schließt sich auch eine Scheidung an in ein beurtheiltes u[nd] ein beurtheilendes Ich. Das vorgestellte wird das beurtheilte. Als Maßstab gelten Bestimmungen, die sich als appercipirende Massen gebildet haben. Neu eintritt die Beurtheilung der eignen Thätigkeit. Das bloß theoretische Vorstellen des Ichs | ist lange nicht so wichtig als die Fähigkeit des Beurtheilens des Ich. «Das praktische Ich.» Die eigentliche Stellung des Selbstbewußtseins über dem Mechanismus ist die sich entwickelnde Beurtheilung der eigenen Thätigkeit. Dies setzt immer einen Maßstab, einen Zweck voraus. Diese kritische Funktion ist die Einwirkung, die das Selbstbewußtsein auf den psychischen Verlauf vornimmt. Diese Fähigkeit der Gegenüberstellung des Selbstbewußtseins zu den eigenen Akten ist es, die man als Freiheit als ein besonderes Gut aufgestellt hat.

IV Bl. 25r

Selbstverständlich sind alle die Funktion[en] psychologisch erklärbar, aber in Folge der Trennung entsteht die Kluft. Wir scheiden uns in einem idealen u[nd] realen Theil. So sind wir innerlich zwei. Dies ist weit davon entfernt, die causale Bedingtheit zu unterbrechen. Das lebhaftes Gefühl der Veränderung ist es gewesen, weshalb man in Freiheit ganz etwas anderes sehen wollte. Von Freiheit kann man daher nicht reden, bei solchen psychischen Individuen, die ohne [gestr.: Freiheit sind] Selbstbewußtsein sind. Woher bezieht das kritische Selbstbewußtsein die Maßstäbe der Beurtheilung? Die legt der sociale Charakter dieser Funktion nahe. Die / Billigung oder Mißbilligung vollzieht sich unter dem Gesichtspunkte der Richtigkeit und Unrichtigkeit. Dieses Wahrheitsbedürfniß ist in sehr verschieden[em] Maße auf die einzelnen Menschen vertheilt. Überall liegt es als generelles Mittel zu Grunde. Woher dies Wahrheitsbedürfniß. Es ist nicht nur denkbar, wie dies aus dem Mechanismus des Individualprincipis zu Stande kommt. Diese Entwicklung ist durchaus social. Nur die Enttäuschung, die das Individuum bei gewissen Erwartungen erlebt, bringt dies hervor. Solche Erwartungen, wenn so getäuscht, bringen die Vorstellung hervor, daß wir eine falsche Vorstellung gehabt. Aber getäuschte Erwartung bringt zunächst nur heftige Willensimpulse hervor, heftige Unlustgefühle. Ohne reflexive Thätigkeit entsteht dadurch noch keine Vorstellung von der Falschheit. Offenbar ist das erste, was zum Bewußtsein kommt, der Satz des Widerspruchs. Dadurch entsteht Geltung der ein[en] und Nichtgeltung der anderen

25v

Vorstellung. Das psychologische Verhältniß des Widersprechens der Vorstellungen ist der Grund. So kommt das Bedürfniß, Vorstellungen zu billigen, in gesellschaftlichem Contact zum Bewußtsein. |

IV Bl. 26r

Es entsteht ein Bedürfniß der allgemeinen Billigung.

4. Capitel. Das Wahrheitsbedürfniß und Wahrheitsstreben.

Der einzelne Mechanismus kann nun durch getäuschte Erwartung auf den Wahrheitswerth führen. Doch ist dies zu sehr mit Affecten verknüpft, als daß die rein theoretische Vorstellung entstehen könnte. Erst der Streit der Meinungen in der Gesellschaft nöthigte, diejenige festzustellen, die für alle gelten sollte. So entdeckte sich eine andere Nothwendigkeit als die der Association. Das Bedürfniß der Billigung u[nd] Mißbilligung ist ein socialer Akt. Im gemeinsamen Vorstellungsleben kommen wir dazu, gewisse Normen zu finden, die jeweilig innerhalb des gesellschaftlichen Verbandes als gültig angesehen werden. Der noch hö[he]re Proceß, daß man sich zu besinnen anfängt auf die Kriteri[en], welche die Vorstellungen erfüllen müssen, damit sie von allen gebilligt werden können. Diese Normen bilden den Rahmen, in welchem sich die Vorstellungsthätigkeit bewegen muß. Sie sind Niederschläge, Apperceptionsmassen.

Etwas ähnliches auf dem Gebiet des Wollens. /

26v

5 Cap[itel]. Verantwortlichkeit.

Auch hier kann das einzelne Individuum nicht zu dieser Grundbestimmung des Pflichtbewußtseins kommen. 2 Richtungen des Ursprungs. Einerseits Bed[ürfn]iß [?] in der Form des Verantwortlichmachens anderer. Rachegefühl. Wir suchen jedes Unlustgefühl loszuwerden. Bei der Verkettung wir[d] jedes Unlustgefühl zurück zu welzen [!] gesucht auf dasjenige, was als Ursache desselben angesehen wird. Das kann man in der Kindheit des einzelnen wie der Völker verfolgen. Das Kind schlägt die Stufe, der Wilde den Fetisch. Auf die Selbstbeurtheilung angewendet heißt das, daß wir das Unlustgefühl, dessen Ursache wir in uns selbst sehen, auf uns zurückführen und uns mißbilligen.

Ferner beruht es auf der Arbeittheilung. Je nachdem wie jeder sein[en] Theil erfüllt, erfährt er Lust oder Unlust. So ist die Verantwortlichkeit als Mittel zuerst genetisch zu stande gekommen und wird zum Pflichtbewußtsein. Auch die Bestimmung desjenigen, was als Maßstab

für die Beurtheilung gilt, wird immer aus der Gesellschaft genommen. Auch das, was wir unser Gewissen nennen. All unseren Empfindungen liegt das Gesamtwollen der Gesellschaft zu Grunde. Wenn auch Verir-
IV Bl. 27r rungen stattfinden, so ist die Beurtheilung doch im[er] bedingt durch |
den gesellschaftlichen Zusammenhang.

6. Cap[itel]. Das ästhetische Gefühl.

Das einzelne Individuum wird bestimmt durch den Mechanismus der elementaren Gefühle u[nd die] Sum[me] seiner Begierden. Ästhetische Gefühle aber unabhängig von dem Zustande des einzelnen Individuums. Die ästhetische Wirkung hängt niemals ab vom Individuum, sondern wird empfunden als etwas allgemeingültiges, das setzt das Bewußtsein einer allgemeinen Erregbarkeit voraus. Das einzelne gestaltet sich in verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen verschieden.

So weit reichen die Aufgaben der Psychologie, als sie Zugänge hat, daß dies bestimmte [gestr.: Wort] Formen annimmt. Eine andere Frage der kritischen Philosophie ist es, ob es noch einen Gesichtspunkt giebt, zu entscheiden, welchen Werth die eine oder andere Form hat, ob es absolute Normen giebt. Die psychologischen Untersuchungen sind nur Vorbereitung.

Psychologie der Religion.

Diese gemeinsamen Vorstellungen, Wollen u[nd] Fühlen treten gemeinsam auf in der Religion. Wir kennen keine Form der menschlichen Gesellschaft, die nicht diese religiöse Grundform besäße. In dem kurzen
27v Entwicklungsproceß, den wir / historisch übersehen können, erblicken wir einen Differenzirungsproceß. Ursprünglich sind die drei Thätigkeiten eingebettet in den Schoß der Religion. Je weiter wir zurückgehen, desto enger ist die Verbindung. Den Proceß der Bildung eines gemeinsamen psychischen Ganzen würden wir als Schlußstein der psychologischen Betrachtung ansehen müssen. In der religiösen Einheit haben wir den vollständigen Ausdruck des socialpolitischen Zusammenhangs.

IV Bl. 28

[Löschblatt mit Skizzen einiger Profile]

IV Bl. 29

[Leer] / [Leer]

[Ende]

Otto Baenschs Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Wintersemester 1899/1900

Eine der späteren Psychologievorlesungen aus Windelbands Straßburger Zeit – die des Wintersemesters 1899/1900 – ist durch Notizen des Studenten Otto Baensch in Teilen und Stichworten überliefert.

Zu seiner Biographie seien einige Daten angefügt. Otto (Friedrich August) Baensch wurde am 25. Juli 1878 in Berlin geboren. Er war der Sohn des Ingenieurs Otto Baensch (1825–1898), seit 1895 v. Baensch, des Erbauers des Kaiser-Wilhelm-Kanals, und dessen zweiter Ehefrau Hedwig Agnes Wiebe. Nach dem Abitur im Februar 1896 studierte er in Freiburg, Berlin und Straßburg Philosophie. Er gewann die von der Philosophischen Fakultät der Universität Straßburg im Mai 1900 ausgeschriebene Preisaufgabe *Johann Heinrich Lamberts Philosophie und seine Stellung zu Kant*. Mit dem ersten Teil der Arbeit, den er danach als Dissertation einreichte, wurde er 1901 bei Windelband zum Dr. phil. promoviert (Baensch 1902a; vollständig 1902b). Für die *Philosophische Bibliothek* übersetzte er Spinozas *Ethik* (Spinoza 1905), die zahlreiche Auflagen erlebte, deren letzte 1994 verlegt wurde (Spinoza 1994). 1906 habilitierte sich Baensch in Straßburg vermutlich bei Ziegler²⁰⁶ (Stiftungsfest 1907, S. 7). Eine separate Habilitationsarbeit ist bibliographisch nicht zu ermitteln. Möglicherweise hatte er seine Übersetzung der *Ethik* des Spinoza nebst seiner Einleitung eingereicht, vielleicht auch den Text seines im *Archiv für Geschichte der Philosophie* erschienenen Artikels über die Entwicklung des Seelenbegriffs bei Spinoza (Baensch 1907). Baensch blieb als Privatdozent an der Straßburger Universität bis zu deren Auflösung 1918. 1914 zog er als Kriegsfreiwilliger in den 1. Weltkrieg und wurde 1915 verwundet. 1918 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt.²⁰⁷ In Straßburg stand er Georg Simmel nahe und vertrat nach dessen Tod am 26. September 1918 dessen Lehrstuhl bis zum französischen Einmarsch

206 Tilitzki (2002, S. 670) schreibt, 1906 sei die Habilitation bei Windelband in Straßburg durchgeführt worden. Es klingt unwahrscheinlich, dass Windelband als Heidelberger Ordinarius eine Habilitation in Straßburg durchführen konnte und durchführte.

207 *Revue néo-scolastique de philosophie*, 1937, Bd. 40 (Nr. 53), S. 165.

und der Übernahme des Elsass durch Frankreich. Er ging 1919 nach München und blieb dort als Privatgelehrter, der Philosophie und Musikwissenschaft als seine Interessengebiete nannte. 1931 trat er in die NSDAP ein. Im März 1936 erhielt Baensch einen Vertretungsauftrag für den Lehrstuhl für Philosophie Eugen Kühnemanns in Breslau. Am 18. September 1936 verstarb²⁰⁸ er. Baensch war ein Onkel der Ehefrau des Rickert-Sohnes Franz Rickert (1904–1991), Birgit Wenz (1903–1980).

Zur Vorlage und zum Text

Die Vorlage befindet sich im Nachlass Otto Baensch in der Universitätsbibliothek der LMU München unter der Signatur Nachl. O. Baensch 1.41. Baensch notierte sich die Vorlesung in ein schwarzes Notizbuch, 17,5 × 11,5 cm, das 36 Blätter, also 72 linierte Seiten enthält. Auf dem Etikett steht:

Windelband
Psychologie
Winter 1899/1900 Otto Baensch

Die Blätter wurden aus archivalischen Gründen rechts oben mit Bleistift nummeriert. Die Behandlung des Textes erfolgte wie bei Rickerts Mitschrift.

Baenschs Notizen unterscheiden sich erheblich von denen Rickerts. Während Rickert offensichtlich versuchte, Windelbands Worte wie ein Diktat niederzuschreiben, besteht Baenschs Notizheft anscheinend aus später erstellten, resümierenden Zusammenfassungen, die sich vermutlich auf Notizen aus der Vorlesung stützen. Baenschs Aufzeichnungen sind daher nicht nur kürzer, sie zeigen auch nicht die Fehler, die für ein Diktat typisch sind, etwa Unsicherheiten in Groß- oder Kleinschreibung, unvollendete Sätze, wirre Satzzeichen.

²⁰⁸ In der *Neuen Deutschen Biographie* und auch anderenorts wird als Todesjahr 1937 angegeben. Grunsky (1937, S. 5) dagegen schreibt in seinem Nachruf 1936. Das ist eher glaubwürdig, denn er publizierte die akademische Antrittsrede, die Baensch nicht mehr Zeit fand, in Druck zu geben.

**Windelband,
Psychologie**

§ 1. Der Begriff der Seele.

Die Seele denkt wenn nur sehr unbestimmt, in etwas, was zu unserem Leben in großen Beziehungen steht, doch aber nicht zu ihnen gehört.

Die Unterbindung des lebenden und des toten Körpers hängt ab von der Auffassung der Bewegungen, woher man sie nicht als Folgeerscheinungen anderer Bewegungen, sondern als ursprüngliche, so bedarf des Nachdenkens in ihrer Ursache. Die Seele erscheint zuerst als Lebenskraft. Was ist nun aber diese Ursache? Man nennt sie als selbständig vom dem Körper, veranlaßt durch Schlaf und Tod. Die Seele erscheint als Schatten doppelgänger des lebendigen wahren Körpers.

Die Lehre von der Trennbarkeit lehrt auch diese Trennbarkeit von Leib und Seele. Der Tod erscheint als definitive Vollendung dieser Trennung. Was nimmt die Seele mit? Der Fähigkeit des selbstständigen Bewegens sind beigeordnet die Bewußtseinsfähigkeiten. Sie

Abbildung 13: Blatt 2r aus der Vorlesungsmitschrift Otto Baenschs
(Universitätsbibliothek München, Nachl. O. Baensch 1.41).

§ 1. Der Begriff der Seele.

Die Seele denkt man nur sehr unbestimmt, ein etwas, was zu einem Leibe in festen Beziehungen steht, doch aber nicht zu ihm gehört. Die Unterscheidung des lebenden und des toten Körpers hängt ab von der Auffassung der Bewegungen, erscheinen diese nicht als Fortpflanzungen anderer Bewegungen, sondern als ursprüngliche, so bedarf das Nachdenken einer Ursache. Die Seele erscheint zuerst als Lebenskraft.

Was ist nun aber diese Ursache? Man trennt sie als selbständig von dem Körper, veranlaßt durch Schlaf und Tod. Die Seele erscheint als Schatten-Doppelgänger des lebendigen wachen Körpers. Die Lehre von der Besessenheit lehrt auch diese Trennbarkeit von Leib und Seele. Der Tod erscheint als definitiver Vollzug dieser Trennung. Was nimmt die Seele mit? Der Fähigkeit des selbständigen Bewegens sind beigeordnet die Bewußtseinsthätigkeiten. Sie / ist Träger des Bewußtseins. Die beseelten Körper bewegen sich zweckmäßig, dem Princip des Bewußtseins zufolge. Die Seele bewegt vermöge ihrer Bewußtseinsthätigkeiten den Körper zweckmäßig. Die Seele ist das, was sich selbst bewegt (Platon, Phaidros, Νόμος X, Τιμαῖος [recte: Τίμαιος]). Mit der Zeit teilte sich der so componierte Seelenbegriff. Dies geschah durch die Einsicht in den Mechanismus des Geschehens. Zur Erklärung der selbständigen Bewegung war die Seele nicht mehr nötig. Die Wissenschaft entseelte die Natur. (Schiller, Götter Griechenlands), unsere Physiologie hält die Annahme eines *πρῶτον κινουῦν* für widerspruchsvoll besonders gegen das Princip der Energie. Die Seele als Lebenskraft hat ihre Geltung verloren.

Als Trägerin des Bewußtseins hat sie sich dagegen behauptet. Man entlastete sie von der Aufgabe, den Leib zu dirigieren. Was ist | nun aber der Träger des Bewußtseins? Erfahrbar ist er nicht. Er ist ein Hilfsbegriff, ein Konstruktionsbegriff des erklärenden Denkens, daher ein Gegenstand der wissenschaftlichen Kritik, von dem man nicht unbesehen ausgehen darf. Es fragt sich, ob es notwendig ist, einen solchen Träger anzunehmen, und das hat zu beantworten die Untersuchung der Thatsachen des Bewußtseins. Wir müssen daher auf den Begriff der Seele verzichten und den Ausgangspunkt anderswo suchen. Wir handeln von den Zuständen des Bewußtseins, treiben Psychologie ohne Seele, empirische Psychologie, die von Thatsachen ausgeht.

§ 2. Von der Erkenntnis der Thatsachen und Zustände des Bewußtseins

Wir sind uns ihrer unmittelbar bewußt, jedoch jedes Individuum nur
 3v seiner eigenen; die eines fremden kann man im- / -mer bloß erschlie-
 ßen. Daher die Unkontrollierbarkeit der Behauptungen über psychische
 Vorkommnisse. Zurückweisung der Vermögenstheorie in Schultzes
 Aenesidem p. 94, bei Beneke Psychol[ogie] 34ff. bei Herbart Einleitung
 in d[ie] Ps[ychologie]. In Molières eingebildetem Kranken ein ähnlicher
 Gedanke (vis dormitiva).

Die Thatsachen haben nach Gattungsbegriffen geordnet zu werden.
 Sie müssen beschrieben werden; die Gesetze aufgestellt werden, nach
 denen sie aufeinander folgen, was in mathematischer Weise nicht gelun-
 gen ist und kaum gelingen kann. Dazu kommt eine dritte Aufgabe, die
 synthetische Psychologie. Sie beruht auf der Ansammlung und Cumu-
 lierung der seelischen Thatsachen. In der Körperwelt hinterläßt der
 Act des Geschehens keine Spuren, wohl dagegen im Seelenleben. Hier
 Bl. 4r beharrt das einmal Geschehene und kann bei gewissen Anlässen | repro-
 duciert werden. Das so angesammelte bildet den Bestimmungsgrund für
 die Assimilation der Außenwelt. Dieser Proceß vollzieht sich im Indivi-
 duum, in größerem Maßstab im seelischen Gesamtleben der Gesellschaft.
 So haben wir, descriptive, theoretische und synthetische Psychologie zu
 unterscheiden.

Erster Teil: Allgemeine Psychologie

§ 3. Von dem Begriff der psychischen Function.

Das Bewußtsein ist der Ausdruck für das nicht zu definierende Allge-
 meine in allen Zuständen des Bewußtseins. Es gehört zu den letzten nur
 gegebenen Elementen unseres seelischen Lebens. Bei der Rubricierung
 der Thatsachen gelangen wir zu zwei höchsten Allgemeinbegriffen, dem
 der Bewegung und dem des Bewußtseins. Sie sind zwei verschiedene
 4v Arten des Wirklichen, auseinander unableitbar. / Darauf beruht die lange
 Herrschaft der dualistischen Metaphysik, res extensae, res cogitantes. Bei
 Locke entstand daraus der Gegensatz von innerer und äußerer Wahrneh-
 mung. Auf diesen Unterschied unserer Erfahrung bauen Mill und Beneke
 auf. Nach ihnen hat die Psychologie sich mit den Thatsachen der inneren
 Erfahrung zu beschäftigen.

Ist die Wahrnehmungsthätigkeit vermittelt durch den Leib? Diese Frage und deren Beantwortung entscheidet für die Einteilung. Was mit dem Leib zusammenhängt gehört zur äußeren Wahrnehmung. Aber alles Seelenleben ist an den Organismus gebunden. Daher muß man die Thätigkeit einzelner Organe mit dem Gehirn, und die bloße Gehirnthätigkeit zum Kriterium der Unterscheidung machen. Hier ist der Unterschied aber ein fließender. Die sinnlichen Gefühle können nicht mit Sicherheit dem einen oder dem an- | -dern zugewiesen werden. Räumliche Ausdehnung kann man als einen inhaltlichen Unterschied gewisser Bewußtseinsinhalte von andern angeben. Aber auch hier ist der Unterschied fließend. Das Gesehene und Getastete hat zwar räumliche Gestalt. Der Ton hat aber schon kaum noch eine Beziehung zum Raum, lediglich die seines Ursprungs. Ähnlich das Riechen. Die innere Wahrnehmung andererseits hat auch eine Beziehung zum Raum, uns selbst stellen wir in den Mittelpunkt des unendlichen Raumes. Alles Wahrnehmen ist auf irgend eine Weise an eine Raumbeziehung gebunden. – Zum Wesen der äußeren W[ahrnehmung] gehört die Wiederholungsfähigkeit [!], zu dem der inneren die Unwiderholbarkeit [!]. Dieser Unterschied läßt sich praktisch nicht anwenden. Bl. 5r

Wie kommt es, daß derselbe Gegenstand öfters wahrnehmbar ist, durch verschiedene Menschen durch verschiedene Sinne (Violinsaiten)? Es / hängt ab von dem [!] Aetherschwingen, den Bewegungen der peripheren und der centralen Organe. Alle äußere Wahrnehmung bezieht sich auf ihren Gegenstand mittelbar. Zwischen uns und den Dingen liegt das Zwischensein der Luft und des Leibes. Der seelische Zustand und das Wissen von ihm ist unmittelbar gegeben. Die Wirklichkeit der äußeren Wahrnehmung besteht auch außerhalb des Bewußtseins. 5v

§ 4. Inhalt und Function des Bewußtseins.

Die Thätigkeit des Bewußtseins an den mannigfachen Inhalten ist immer dieselbe in qualitativer Beziehung, wohingegen deren Intensität als wechselnd angesehen wird, so besonders von Herbart § 7–9 in der Psychol[ogie] als Wissenschaft, de attentionis [!] mensura, Beneke, psychol[ogische] Skizzen I 147 II 360, Lehrbuch der P[sychologie] § 33; Lotze hat im Mikrokosmos I 227 diese Vorstellungsweise widerlegt. Nur die Inhalte des Bewußtseins | unterscheiden sich durch den Grad ihrer Intensität, ihrer Klarheit und Deutlichkeit. Es giebt nicht verschiedene Stufen, einen und denselben Inhalt im Bewußtsein zu haben. Unter dieser verfehlten Annahme construierte Herbart seine mathematische Psychologie indem Bl. 6r

er meinte, daß die Vorstellungsintensitäten sich gegenseitig hemmen. $a > b$, $b = \text{Hemmungssumme}$, $a - b \frac{b}{a+b}$, $b - \frac{ab}{a+b}$; Albert Lange Grundlegung der mathem[atischen] Psychol[ogie] Duisburg 1865.

Die Bewußtseinsfunction ist an einen Inhalt gebunden. Ist auch der Inhalt immer an das Bewußtsein gebunden?

§ 5. Das Unbewußte.

Unbewußte Seelenzustände sind niemals in der Erfahrung gegeben, sondern nur durch Nachdenken zu erkennen. Man könnte sie als Ursachen zu gegebenen Wirkungen, als Wirkungen gegebener Ursachen zu erschließen [!]. Wissen von der Zahl der U[h]rschläge, Innervations- /
 6v -empfindungen, die in räumliche Anschauung umgesetzt werden; exclusives Bewußtsein der Fülle der Reize gegenüber; Alle die Ueberlegungen überzeugen in letzter Linie doch nicht. Ebensowenig die Thatsache, daß wir unsere künftigen Gefühle nicht vorauserwägen können, was übrigens nur deren Intensitätsverhältnisse betrifft.

Dagegen höchst bedenkend ist die Thatsache der Erinnerung. Wo war der Vorstellungsinhalt während der Zeit wo wir ihn nicht vorstellten, er muß doch da sein ohne Object zu sein, er bewahrt eine unabhängige Realität. (Kant Anthropologie § 5), (Maudsley, Physiologie und Pathologie der Seele, Hartmann, Philos[ophie] des Unbewußten p. 177. Wundt, Antrittrede über die Ph[ilosophie] und Erfahrungswissenschaft; Helmholtz physiol[ogische] Optik § 25. Dagegen Brentano empir[ische]
 Bl. 7r Psych[ologie] S. 133; Göring System I 184.) |

Welches die unabhängige Realität des unbewußten Seelenzustandes ist, können wir zunächst nicht wissen.

§ 6. Das Beharren des Bewußtseinsinhaltes

Vergessen und Behalten. Vieles geht spurlos vorüber, nur einmal durch das Bewußtsein laufend. Das Bewußtsein wählt aus der Mannigfaltigkeit der Anregungen das, was beharren soll aus. Es bleibt und beharrt, was irgendwelche Beziehung hat, zu dem was wir sonst schon sind; populair das, was uns interessiert. Die beharrenden Inhalte bilden nicht einen Haufen, sondern ein System. Nur damit vermögen wir uns in ihnen zu orientieren, unter ihnen zu suchen.

§ 7. Die beziehende Thätigkeit des Bewußtseins.

Wir besitzen eigentlich niemals einen einfachen Bewußtseinsinhalt. Eine simultane Zusammenfassung von Mannigfaltigem gehört zu den Thatsachen des Bewußtseins. Bewußt- / -sein ist beziehende Thätigkeit. 7v
 Darin besteht sein synthetischer Character. (Kant Kr[itik] d[er] r[einen] V[ernunft]). Das Beziehen der Vorstellungsinhalte ist nur möglich durch das Unterscheiden. Beides ist ein einheitlicher Act (Ulrici «Gott und der Mensch» «Compendium der Logik», Fortlage «System der Psychologie § 5 und § 6.» Kant «falsche Spitzfindigkeit»: Unterschied zwischen physischem und logischem Unterscheiden.) Die Vereinheitlichung [!] im Bewußtsein ist nicht Vermischung. Auf diese Synthesis läuft der ganze Seelenproceß hinaus.

§ 8. Die Einheit des Bewußtseins.

Die Beziehung der vereinheitlichten Elemente ist weder in diesen enthalten, noch in ihrer Summe, sondern sie ist die an sie herantretende Function des Bewußtseins, ihnen gegenüber etwas neu hinzukommendes, jedoch in seiner Bestimmtheit wiederum [!] abhängiges von ihnen; dies sachliche Verhältnis | von verschiedenen Inhalten und verschiedenen Beziehungen darf die Undeducierbarkeit der letzteren von den ersteren nicht verdecken, wie die Engländer in ihrer «psychol[ogischen] Chemie» versucht haben und dadurch zu ihrer mechanistischen Associationspsychologie gelangten. Einen ähnlichen Weg, wie sie, ging auch Herbart. Bl. 8r

Die andere Richtung betont dem gegenüber die Spontaneität des Bewußtseins, als der beziehenden Function. Diese Function ist nicht anderes, als als [!] Princip der Synthesis zu definieren, die in jedem Falle durch ihre Inhalte näher näher bestimmt wird. Die Einheit des Bewußtseins liegt nun nicht in den Inhalten, diese wechseln vielmehr beständig, sondern allein in der Function, sie ist nicht materielle, sondern functionelle Einheit.

Dabei ist zu bemerken, daß Bewußtsein und Selbstbewußtsein keineswegs identisch sind, und daß wir es hier zunächst nur mit ersterem / zu thun haben. Selbst das Ich und der Leib sind daher Vorstellungen, die aus dem Bewußtsein zeitweilig verschwinden können, wenn es auch relativ seltener erfolgt. Infolgedessen ist kein Inhalt imstande, die Einheit des Bewußtseins zu begründen, sie ist eben nur functionell. 8v

Alles was wir in der Erfahrung haben sind Functionen; diese sind wir gewöhnt auf Dinge, zu denen sie gehören, zu beziehen. Mit genau dem

Recht, wie die Naturwissenschaft von Atomen redet, kann die Psychologie von Seelen reden. Jedoch ist die Anwendung des Substanzbegriffes weder auf der einen noch auf der andern Seite nötig.

§ 9. Die individuelle Bewußtseinseinheit.

Die Bewußtseinsinhalte der einzelnen Menschen treten, soweit unsere Erfahrung reicht, mit einander nicht in Beziehung. Wir müssen bei der Einheit der einzelnen Bewußtseine stehen bleiben, können uns deren Verknüpfung in einem höheren Bewußtsein zwar in der Phantasie vorstellen, wie Fechner ausgemalt hat, aber niemals wissenschaftlich erhärten oder widerlegen.

Die Beziehung der einzelnen Subjectivitäten zu einander ist immer physisch vermittelt. Jedes individuelle Bewußtsein ist gebunden an einen individuellen Leib.

Will man für die Einheit des Bewußtseins einen organischen Sitz angeben, so könnte das nur ein einheitlicher Punkt im Organismus sein. Nun gehört zum Seelenleben das ganze physische Ganze des Nervensystems, das einen einheitlichen centralen Punct nicht besitzt. Und dies kann ohne den ganzen Organismus nicht bestehen, der daher im Ganzen der Sitz der Seele ist.

Wenn wir nun dies individuelle Ich erforschen, so finden wir keinen dauernden Inhalt. Die absolute Identität ist und bleibt eine Idee eine Aufgabe, ein heuristisches Princip.

§ 10. Leib und Seele.

Eine crux metaphysica. Leib und Seele gelten populär als zwei wechselwirkende Dinge. Diese Auffassung ist die des Dualismus. Die Occasionalisten glaubten diesen Zusammenhang leugnen zu müssen; die Heterogenität von physischer und psychischer Wirklichkeit schien einen Causalnexus zwischen ihnen undenkbar zu machen. Diese Undenkbarkeit wurde von ihnen axiomatisch und ungeprüft vorausgesetzt. Aber auch der Causalnexus innerhalb des einen oder andern Gebietes ist ein Unbegreifliches, nicht mehr oder minder als der psychophysische. Die Einwände der Occasionalisten sind somit hinfällig. Andererseits erhebt aber doch die Naturforschung schwerer wiegende Einwände, gestützt auf das Gesetz von der Erhaltung der Energie. Die Wirkung von Leib auf Seele würde die Energie vermindern, die umgekehrte Wirkung sie vermehren; sie soll sich aber gleich bleiben. Man steht also vor der

Alternative, entweder jenes Axiom umzustoßen, oder die Reciprocität aufzugeben.

Der Materialismus will das Psychische als eine besondere Art von Bewegung auffassen, die durch ihre besondere Feinheit den Eindruck der Unvergleichbarkeit macht, und dadurch den Dualismus vermeiden, da aber der Qualitätsunterschied nicht wegzuleugnen ist, will er Unmögliches.

Der Spiritualismus betrachtet das räumliche Dasein als bloßen Vorstellungsinhalt, als existierend allein das psychische Sein. Auch er kann dem Dualismus nicht entfliehen.

Der Parallelismus hält Körper- und Bewußtseinswelt für unsere beiden Auffassungsweisen desselben absoluten uns unbekanntes Wesen der Wirklichkeit, die daher im Einzelnen sich immer auf das gemeinsame Unbekannte beziehen, daher immer parallel sind. /

10v

Auch dieser reicht nicht aus, da der plötzliche Eintritt einer Empfindung causal nicht abgeleitet werden kann im Psychischen, nur im Physischen. Im Seelenleben ist nicht Kontinuität, sondern es entwickelt sich ruckweise, es findet einen neuen Inhalt, den es nur aufnimmt, nicht erzeugt hat, das Object der Psychologie ist kein geschlossenes Ganze [!], wie die Körperwelt. Empirisch sind psychische Vorgänge nur Begleiterscheinungen gewisser physischer Vorgänge, die Körperwelt erscheint daher thatsächlich als das praevalierende, der Parallelismus nähert sich daher dem Materialismus (Hartley, Priestley).

Für die empirische Psychologie kommt die metaphysische Construction dieser Verhältnisse weniger in Betracht. Sie begnügt sich damit, überall da, wo die Constanz zweier in einander übergehender Vorgänge eine Regel des Erfolgens aufweist, ein Causalverhältnis | anzunehmen. Sie handelt von den Thatsachen der inneren Wahrnehmung, und denen der äußeren, soweit sie sich mit diesen verknüpft zeigen.

Bl. 11r

§ 11. Die innere Wahrnehmung.

Die innere Wahrnehmung eines Individuums ist unwahrnehmbar durch die des andern. Auch der einzelne kann sich schwer in seine früher erlebten Seelenzustände zurückversetzen. Ebenso schwer ist es für die Gattung, sich die früheren Zeiten unseres Geschlechts lebendig und begreiflich zu machen. Dazu kommt die eigentliche Unmöglichkeit wirklicher Beobachtung, da deren Eintreten den zu beobachtenden Zustand alteriert, wie beim Zorn; hier sind wir auf die Erinnerung angewiesen. Das Experiment wird im Psychischen immer vollzogen, wenn wir irgend

11V eine Wahrnehmung oder ein Erinnerungsbild herbeizuführen suchen. Gefühle können wir nur durch Anknüpfung an Vorstellungen / herbeirufen. Aber auch hier liegen wieder Schlingen der Selbsttäuschung.

Außerdem sind die psychischen Größen nicht meßbar. Messungen beruhen immer auf Vergleichung räumlicher Größen. Wir suchen daher die psych[ischen] Vorgänge durch ihre Ursachen, Folgeerscheinungen und Begleiterscheinungen in der Raumwelt zu bestimmen, zu messen. Ist das nicht möglich, so verliert die numerische Bestimmung allen Sinn.

§ 12. Die psychische Deutung physischer Phaenomene.

Von dem Seelenleben anderer wissen wir nur durch Deutung physischer Phaenomene, die auf Analogieschlüssen beruhen.

§ 13. Die Einteilung der seelischen Thätigkeiten.

Bl. 12R Individualpsychologie vor der Socialpsychologie. Im Individuum bei Platon 3 Seelenteile, mehr Worteinteilung, als wissenschaftlich. |

Dies mehr bei Aristoteles, 1) τρεπτικόν [recte: θρεπτικόν]; 2) αἰσθητικόν, κινητικόν κατὰ τόπον, Irritabilität; 3) der νοῦς. Dazu unterscheidet Aristoteles noch αἰσθητικόν, und ὀρητικόν und kreuzt dadurch die andere systematisch.

Theoretisch ist das bloße Haben von Vorstellungen, das interesselose Vorstellen;

Fühlen sind die inneren Zustände des irgendwie Ergriffen seins [!];

Wollen endlich ist die active Thätigkeit; Fühlen und Wollen beziehen sich immer auf Inhalte des Vorstellens.

12V Diese Einteilung ist richtig, aber nicht praktisch. Man kann nicht eine dieser Thätigkeiten für sich verfolgen, oder gar die eine aus der andern ableiten. Einigermaßen läßt sich die Vorstellungsthätigkeit einer Sonderbetrachtung unterziehen. Zwischen Gefühl und Wille besteht eine gewisse Reciprocität. Was Lust bringt, wollen wir. Aus befriedigtem Begehren entsteht Lustgefühl. / Beide haben positive und negative Seiten. Ein gemeinsamer Name für beide im Deutschen ist Wertung; englisch emotion Gemütsbewegung. Man kann daher eine Theorie des Vorstellungsverlauf [!] und eine Theorie der Wertungen unterscheiden.

Individualpsychologie

Kapitel I. Theorie der Vorstellung.

Gewisse Vorstellungen bekommen wir durch Einwirkung äußerer Dinge. Andere sind rein in der Phantasie. Jene psychophysisch, diese psychisch; die einen nennen wir Wahrnehmungen, die rein psychische Vorstellungsthätigkeit nennen wir Denken. Die Beharrungen der Wahrnehmung bildet [!] die Elemente des Denkens. Jede Wahrnehmung giebt uns eine geordnete Mannigfaltigkeit, ist daher zerlegbar. Die einfachsten unzerlegbaren Elemente sind die Empfindungen. Ihre Anordnungen sind räumlich und zeitlich. |

Bl. 13r

Diese Anordnung der Empfindungen giebt Anschauung. Wahrnehmung kommt aber erst zustande, wenn wir das räumlich zeitlich geordnete Bild beziehen auf Dinge und Eigenschaften etc.

Geschichte der Psychologie schlecht von Carus, gut von Siebeck, Ribot la ps[ychologie] all[emande] contemporaine, la ps[ychologie] angl[aise] cont[emporaine], Drobisch. Lotze. Höffding. Sully.

Physiologische Psych[ologie]. Lotze medicin[ische] Psychol[ogie] Maudslay [!] Wundt. Wundt Grundriß. Alexander Bain (the senses and the intellect, the emotions.) James (Principles of ps[ychology]) Jodl. Helmholtz Optik. Stumpf Tonpsychologie.

§ 14. Die Empfindung.

Die Empfindungen entstehen durch Erregung der sensiblen Nerven, auf Grund von Bewegungsreizen. Hallucination hervorgerufen durch mediale Reize. Spezifische Energie der Sinnesorgane. Ein Nerv muß erst normal gereizt gewesen sein, wenn die abnorme Reizung den eigentümlichen Erfolg haben soll, der / die Eigenart des Nerven ausmacht.

13v

Die Qualität und Intensität ist bei den Empfindungen zu unterscheiden. Der Gefühlston ist eine sekundäre Erscheinung, der Qualität und Intensität daher nicht zu koordinieren. Empfindungsgruppen, Farben; Töne; Gerüche; Geschmack; Tastempfindungen; Temperaturempfindung; Innervationsempfindung von der Spannung der Muskeln; im Ganzen 7 Sinne. Die ersten 4 haben ein besonderes Organ, heißen sensorieel, die 3 andern nicht, heißen sensitiv. Die Zahl der Qualitäten und ihre Anordnung ist verschieden. Im Geschmack süß sauer bitter. Im Geruchsinn ein großes Wirrsal. Die Ordnung der Farben wird künstlich vollzogen mit Hilfe des Spectrums.

Bl. 14r Intensität der Empfindung. Wilhelm [!] Weber Allgemeingefühl [!] und Tastsinn. Fechner Elemente der Psychophysik. In Sachen der Ps[ychophysik], | Revision der P[sychophysik], Elias Müller [!] Zur Grundlegung der Ps[ychophysik] 1879. Kries Messung psych[ischer] Größen. Vierteljahrsschr[ift] 1882.

Der Gefühlston, abtrennbar: Analgesie, dolorose Anaesthesie.

§ 15. Die Anschauung.

Die Empfindungen müssen angeordnet werden. Die bekannten Formen sind Raum und Zeit. Diese sind nicht Empfindungen. Ihnen kommt nicht Intensität zu. Raumbeziehungen können ausgedacht werden, Empfindungen nicht. Ein unendlicher Raum, eine unendliche Zeit können nicht Objecte der sinnlichen Anschauung sein. Unendlichkeit und Einzigkeit sind aber die Characteristika von Raum und Zeit.

14v Stumpf der Psychologische Ursprung der Raumvorstellung. Lokalzeichen-
theorie. Lokalisation und Externalisation, jene sich / auf den Körper selbst, diese sich auf den äußeren Raum erstreckend. Sie sind in verschiedenem Maße miteinander verbunden in den einzelnen Zuständen der Wahrnehmung.

Die Zeit. Subjective und objective Zeit. Das Gehör kann in der 1/1000 Sekunde am meisten distincte Wahrnehmungen haben; seine Praeponderanz in der Zeitanschauung. K. E. v. Baer in Liebmanns Analysis.

§ 16. Die Wahrnehmung in ihrer begrifflichen Formung.

Raum – Ding. Zeit Causalität. Kategoriale Grundformen unserer Weltanschauung.

§ 17. Die Enge des Bewußtseins.

Bl. 15r Unwillkürliche Aufmerksamkeit. Gefühlston. Intensität. Das Unge-
wohnte. Auswahl aus unendlich vielen Empfindungen. Unbewußte Emp-
findungen. | Aufmerksamkeit möglich nur auf einen Vorgang, sonst Pen-
delbewegung zwischen mehreren, die wenn sie sich schnell vollzieht, als
gleichzeitiges Auffassen von Mehrerem erscheint.

§ 18. *Die Reproduction.*

Das Beharren der Vorstellungen, ihre Reproducibilität ist unbegrenzt [!]. Drei Arten. 1.) einfaches Widerkommen [!] der Vorstellung. 2.) Recognition, Erkennung der Vorstellung als schon einmal dagewesene. 3.) Das Absichtlich Zurückholen, das Besinnen.

Die Entscheidung, daß etwas erinnert sei, beruht auf einer Beziehung zu anderem Erinnerten.

Association und freisteigende Vorstellungen letztere nur scheinbar.

Kußmaul über das Vermögen der Sprache. Ribot *les maladies de la memoire*

Ein physisches Beharren der Vorstellungen ist grotesk. / Also unbewußte Vorstellungen. Die Reproduction geht vor sich durch [Satz nicht beendet] 15v

§ 19. *Die Association.*

Platon Phaidon. Aristoteles *περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως*. Hartley, Priestley, David Hume. Herbart, Beneke.

Entweder abhängig von Inhalten, oder von der Stellung im Bewußtsein.

1.) Ähnlichkeit. Objective Association. 2. Contiguität in Raum und Zeit. Subjective [Association.]

Berührungsassociation muß wiederholt werden, das [!] sie schwer ist, und man sucht oft, um sie zu verfestigen, sie durch Ähnlichkeiten zu unterstützen.

Kontrast ist ein Specialfall der Ähnlichkeit. Verkettete Association, Verstärkung der Contiguitätsassociation durch Aehnlichkeitsassociation, wobei dann aber die Mittelglieder unbewußt bleiben.

Association durch Gefühle. (Warme Farbtöne). |

Abwehrbewegung des saueren Geschmacks = Mi[e]ne des Unangenehmerührtseins. Bl. 16r

Die durch Aehnlichkeit reproducierte Vorstellung ist nicht bewusst ausgesucht, sondern kommt unmittelbar aus dem Unbewußten. Partielle Gleichheit als Erklärungsgrund nicht ausreichend. Wie dies kommt, wissen wir nicht. Daher können wir uns nicht absichtlich erinnern, und willkürlich [!].

§ 20. Die Allgemeinvorstellungen.

Festsetzung der Vorstellungen im Bewußtsein in Gruppenform. Dabei tritt die Verschmelzung ein, mehrerer Vorstellungen zu einem einheitlichen Gebilde, zur Allgemeinvorstellung, die noch nicht Begriff ist, unzweifelhaft auch bei den Tieren anzunehmen. Widererkennung [!] einer solchen Allgemeinvorstellung ist nicht Subsumption. Künstlerischer und Durchschnittlicher Intellect.

16v Allgemeinvorstellungen Principien der Ordnung, / der Bewußtseinsinhalte. Aehnlichkeit zwischen psychischem und organischem Wachstum. Verdauen des neueintretenden Vorstellungsinhaltes in der Apperception.

§ 21. Die Apperception.

Leibniz, Kant, Fichte, Herbart.

auswählende, ordnende, vervollständigende, bessernde Apperception. Auswahl nach den Principien der Verwandtschaft oder des Contrastes mit den Apperceptionsmassen. (Vorurteil)

Reconstruierende Erinnerung Besserung; Uebersehen der Druckfehler.

Recognition und Subsum[p]tion sind logische Functionen, die ein sprachliches Praedicat voraussetzen; sie sind compliciertere Apperceptionsformen.

22. Die Einheit des Bewußtseins.

Bl. 17r Der Gedächtnisschatz ist ein geordnetes Gan- | -ze. Dies ist die Einheit des Bewußtseins, das noch nicht Selbstbewußtsein ist.

Wachendes und träumendes Bewußtsein. Discontinuität auch im wachen Zustand. Zerfällung der Persönlichkeit in mehrere im Traum.

Einheit des Doppelichs in der Identität des Leibes.

Kap. II. Vom Gemütsleben.

Gefühl und Wille haben alternativen Character. Beide sind Wertungen.

Bald ergibt sich der Wille aus dem Gefühl, bald umgekehrt ist der Wille das primäre.

§ 23. Primäre Gefühle,

entstehen ohne vorhergehendes Begehren. Beim Hungergefühl ist noch mit einem Bedürfnis verbunden [!]. Die Begleitgefühle der Empfindungen zeigen nicht immer die Verbindung des *utile cum dulci*. Es giebt ursprüngliche Gefühle, für die keine Er- / -klärung aus Bedürfnissen so möglich sind [!]. 17v

§ 24. Der sensumotorische Proceß.

Aufsuchungs und Abwehrbewegungen. Reflexbewegung rein physiologisch.

(Hier: Abbildungen – Sensorisches Centrum / Motorisches Centrum)

I Reflexbewegung ohne Wahrnehmung

Ia Reflexbewegung mit Wahrnehmung (als bloßer Begleiterscheinung)

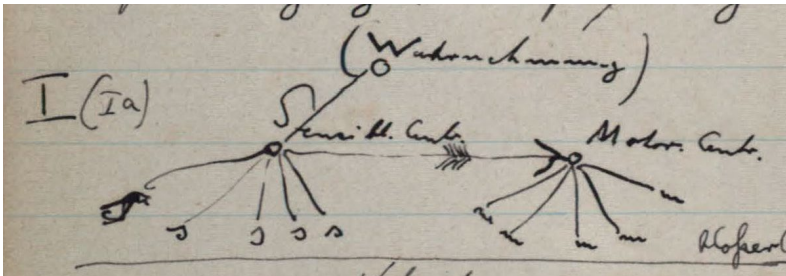


Abbildung 14.

II Bewegung auf Grund einer Wahrnehmung

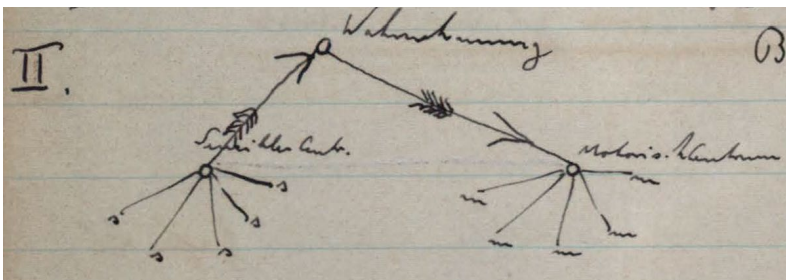


Abbildung 15.

III Bewegung durch Volition

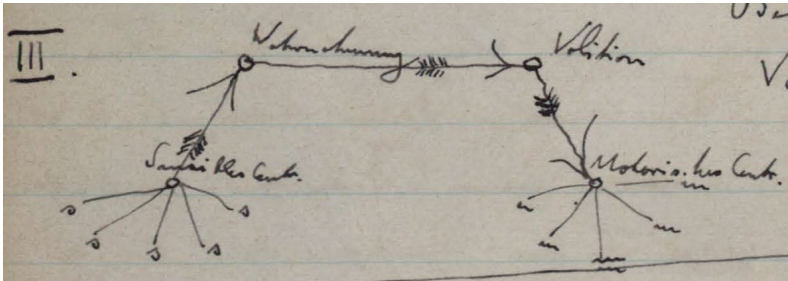


Abbildung 16.

IV Wertgefühl Willensentschluß

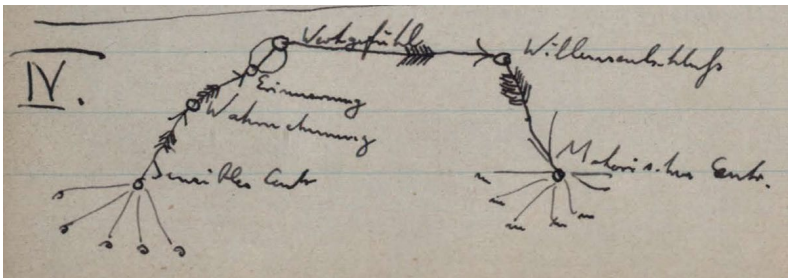


Abbildung 17.

Bl. 18r

| § 25. Der Trieb.

ist der primäre Willen. Die Triebe sind Bewegungszustände des physischen Organismus. Triebe, die ohne Willensact zu sensumotorischen Processen führen, (Kußmaul Seelenleben des Neugeborenen) Nahrungstrieb, Beschäftigungstrieb, Geschlechtstrieb, sind Instincte.

§. 26. Das Wollen der Handlung.

Hier ist die Vorstellung der beabsichtigten Bewegung die Ursache der wirklichen. Der bewußte Wille ist nur auf das Gesamtergebnis gerichtet, nicht auf jede der zweckmäßigen Einzelbewegungen.

Eine vorgestellte Bewegung löst ganz unwillkürlich eine wirkliche aus, sie hat eine Tendenz zur Verwirklichung.

§ 27. *Die Begierde.*

Wo wir von Begehren oder Verabscheuen reden, denken wir an Dinge, Gegenstände. Zwischen / erinnertem Wertgefühl und daran angeknüpftem Wollen besteht ein Unterschied; und zwischen beiden steht als Mittelglied das Begehren, die rein psychische innerliche Form des Wollens, die noch nicht in physische Handlung überspringt. 18v

Ist das Wollen auf den Gegenstand gerichtet oder auf die Beziehung, die er zu unserem Gefühlsleben hat? Ist alles Wollen gerichtet auf erwartete bekannte Gefühle? Ist es so, so kommt man zur hedonischen Ethik.

§ 28. *Die Mannichfaltigkeit der Gefühle.*

Jedes Gefühl bezieht sich auf irgend etwas, einen Gegenstand, der entweder bestimmt praecisiert und vorgestellt oder unbestimmt ist. Stimmungszustände sind unbestimmte Gefühle. Solche Zustände sind sehr zusammengesetzt, aus vielen einzelnen | Gefühlen. Lust und Unlustgefühle addieren und subtrahieren sich mit und voneinander. Bl. 19r

Wohlgefühl und Mißbehagen sind Gemeingefühle; wo einzelne kleine Momente sich zu einer Stimmung cumulieren. Dabei werden die neuen durch die schon vorhandenen bestimmt, und zwar ist die Apperception eine vorwiegend assimilierende, Optimismus und Pessimismus sind conglomerierte Gefühlszustände.

Es können aber auch Contrastwirkungen aufkommen, wo man im Zustand der Freude eine kleine Unannehmlichkeit als unverschämten Störenfried ansieht.

Stimmungen können schließlich zu Temperamenten werden.

Erinnerungs-Nachgefühle: sind sie erinnert oder reale angeknüpft an die Erinnerung. Reuegefühl zeigt ein ganz neues Gefühl angeknüpft an ein [!] dieselbe Vorstellung / Vorstellungsgefühle, d. h. solche die aus der Phantasie veranlaßt werden. Schauspielerische Begabung besteht in der Fähigkeit zu Phantasiegefühlen und damit verbundener Selbstbeherrschung. Hier liegt der Uebergang zu den ästhetischen Gefühlen. Diese sind sämtlich Phantasiegefühle. 19v

Erwartungsgefühle, Vorgefühle sind bedingt durch Gefühlserinnerungen. Furcht und Hoffnung. Beide sind immer gemischt, oder in reinem Zustande werden sie zur Verzweiflung, oder zur festen Zuversicht.

Die Intensität der Gefühle ist zwar abzuschätzen, aber nicht numerisch abzumessen. Durch Wiederholung [!] werden die Gefühle gesteigert aber nur bis zu einem gewissen Grade, die Unlustgefühle stumpfen sich

jedoch nicht so schnell ab, da bei ihnen die mißlungenen Abwehrbewegungen einwirken.

Kant unterscheidet praktische Gefühle, solche die aus einem Begehren hervorgehen, sekundäre, und contemplative, primäre.

Sinnliche Gefühle und intellectuelle ist ein unpractischer Unterscheidungsgrund.

§ 29. Der Affect.

Πάθος πάθημα. affectio perturbatio. Descartes und Spinoza bezeichnen Zustände des Gefühls und Willens gleichermaßen so, da ihre Untersuchungen ethisch interessiert sind, Stoa. Leidenschaft.

Affect heißt heute die Störung des Vorstellungs- und Gefühlslebens in seinem ruhigen Ablauf durch ein plötzlich eintretendes heftiges Gefühl. Es macht sich psychophysisch bemerklich. Lebhaftes Innervation, Gliederbewegung, Zittern. Vasomotorische Erregung, Herzklopfen; Secretionsprozeße Thränen. Stocken der Sprache, des Vorstellungsverlaufes. Erröten, Erbleichen. /

Durch die physische Entladung der Erregung wird der Affect gebrochen, tritt die Katharsis ein. Kants Anthropologie. Wer ist mehr zu fürchten, der der rot, als der der bleich wird.

Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen. (Darwin) Rudimentäre Zweckmäßigkeitbewegungen. Im Affect fehlt einem die richtige Kritik, daher gilt er gerichtlich als mildernder Umstand; es ist die Apperception gestört, die notwendige Verarbeitung des neu auftretenden kommt nicht zustande.

§ 30. Die teleologischen Grundverhältnisse.

Es gibt ursprüngliche Formen des Wollens, in denen bestimmte Handlungen gewollt werden, ohne erwartete Lustgefühle, wie bei perversen Neigungen; der Kleptomane hat gar keine Freude am Gegenstand, sein Wollen ist rein auf die Handlung gerichtet.

Alles Wollen ist auf etwas Zukünftiges gerichtet. Nun fehlt bei Tieren, auch Kindern, die Vergan- | -heitsvorstellung, ebenso auch die der Zukunft, sie leben nur in der Gegenwart.

Vielleicht bildet das Wollen das Motiv zur Entwicklung der Zukunftsvorstellung.

Das Verhältnis von Zweck und Mittel setzt die Bewußtheit des Wollens voraus, wir wollen dann das eine um des anderen willen. Dazu ist aber nötig eine Anzahl von Erfahrungen, zunächst über die Wirkungen

unserer eigenen Leibesbewegungen, dann immer weitere Causalverhältnisse. Bei Tieren finden sich wohl nur Associationen, beim entwickelten Menschen Causalurteile, die auf sein Handeln vom größten Einfluß sind. Dabei vollzieht sich der merkwürdige Prozeß der Uebertragung des Wertes vom Zweck auf die Mittel. Daher wird die Erkenntnis selbst, indem sie die Causalurteile vermehrt, geschätzt.

§ 31. Die Uebertragung.

Die Erlebnisse, die uns einen Ort (un)angenehm machten, werden of vergessen, und das Wertgefühl wird auf den Ort über- / -tragen. Das typische Beispiel für die Uebertragung bietet das Geld. Belohnung und Strafe in der Paedagogik beruhen auf dieser psychologischen Einsicht. 21v

§ 32. Die Leidenschaften

sind besonders starke dominierende Formen des Wollens. Sie sind erfinderisch. Die einen treten plötzlich ein, die andern cumulieren sich. Es sind Willenrichtungen, die dauernd über die anderen herrschen. Sie sind der Nährboden für die Affecte.

§ 33. Die Wahl.

Der Gegenstand wird am lebhaftesten erstrebt, wenn er sowohl um seiner selbst willen, als wenn er als Mittel gewünscht wird. Findet hier jedoch ein Widerspruch statt, so können wir dasselbe Object zugleich lieben und hassen, aber eben nur in verschiedener Beziehung.

Die Wahl ist die gegenseitige Hemmung verschiedener Willenregungen, vermöge deren allein die eine von ihnen zum Willensimpuls kommen kann. Es | handelt sich dabei immer um die eigne Thätigkeit. Wir können durch bewußte Absicht gewisse reflectorische Impulse hemmen oder beschleunigen. Darauf beruht alle Dressur. Bl. 22r

Wahl ist der Zustand, wo wir ein Begehren aufgeben müssen zugunsten des andern, nicht als solches, sondern in seiner Anwendung auf die Handlung. Die Wahl folgt dem stärksten Motiv, jedoch ist die Stärke nur zu erkennen aus der Wahl. Psychische Intensitätsverhältnisse sind nicht direct meßbar. Wir wissen nur dann von der Intensität unseres Fühlens und Begehrens, wenn wir sie erlebt haben.

In den complicierteren Verhältnissen kommt es nicht bloß auf das «was» sondern auch auf das «wie» an, und dabei kommt es so leicht

vor, daß wir einen Gegenstand suchen zu mannigfachen Wollens-
gesichtspunkten

22v Wunsch ist ein Mittelzustand zwischen Fühlen / und Wollen.

Zum Wählen gehört die Freiheit in der Verwendung des vollen
Gedächtnisschatzes.

Absicht ist der Entschluß der erst auf Umwegen erreichbar ist, oder
auch nicht zur Ausführung kommt.

Vorsatz ist eine Absicht, die nur unter der Bedingung eines eintreten-
den Ereignisses ausgeführt werden soll.

Vorbereitende Handlung.

Einstellung ist die Thatsache, daß wir, um eine ganze Reihe zweckmä-
ßiger Bewegungen ins Spiel zu setzen, nur einen kräftigen Willensimpuls
brauchen. Aber der Wille muß unbewußt weiter bestehen.

§ 34. Anlage und Entwicklung des Individuums.

Bl. 23r Lehre von den 4 Temperamenten schon bei den Griechen, beruhend auf
der Lehre von der Mischung Blut Schleim gelbe und schwarze Galle ent-
sprechen den 4 Temperamenten, und die Mischung | der einen der der
andern.

Das angeborene Natürell besteht in formalen Dispositionen, und
dabei handelt es sich um die Irritabilität des Nervensystems. Des sen-
siblen: Nervöse Menschen und robuste. (Träume gehen sehr nach dem
Geruchssinnes [!]).

Sinnesirritabilität, Gehirnirritabilität. Geschwindigkeit des Vorstel-
lens. Praesenz der Erinnerung. Vielleicht Abhängigkeit vom Blutumlauf.
Ausbildung des Gedächtnisses der Grundstein der Erziehung.

Vertauschen der Berührungs oder der Gleichheitsassociation. Jene ist
das Auffassen des Singularen, ihr Gipfelpunkt ist die künstlerische Bega-
bung. Diese die Neigung zum Abstrahieren. Jenes mehr mit Erregung der
Peripherie, diese mit der des Inneren verbunden.

23v Schnelles flatterhaftes, oder Stetigkeit im Vorstellen. Temperamen-
tenlehre Lotze Mikrokosmos Band II /

Eine große heftige Leidenschaft ist der Nährboden für Affecte. Der
Character des Menschen ist seine Geschichte. Die practische Seite des
Selbstbewußtseins bezeichnet man auch als Character.

2ter Teil.

Sozialpsychologie.

Vor allem die kritischen Functionen beruhen auf dem Zusammenhang des psychischen Lebens mit dem der Gesamtheit. Diese Sozialpsychologie ist im Anfang des 19^{ten} Jahrhundert gewonnen. Zuerst auf tretend in allgemeiner Form; Hegels objectiver Geist (Fichte Schiller) ist die Uebersetzung des Kantischen Ideals eines Bewußtseins überhaupt ins wirkliche. Das Ideal wird zur Idee, zur Wirklichkeit. Dieser Geist ist verwirklicht im geschichtlichen Gemeinleben des Volksganzen und der Menschheit. | Hegel gewinnt eine metaphysische Geschichtspsychologie. Bl. 24r

Von anderer Seite gewann Comte einen ähnlichen Begriff, beeinflußt durch den Traditionalismus Chateaubriands, de Maistres und de Bonalds.

Die Sprache sei der Grund der göttlichen Tradition. Das System der Wissenschaften baut die eine über die andere auf, ohne daß die höhere abgeleitet werden kann, die höchste war die Soziologie.

Lazarus und Steinthal gaben in der Zeitschrift für Völkerpsychologie eine dritte Formulierung des Principes, herkommend von Herbart. Die socialen Functionen sind Massenerscheinungen, die denselben Gesetzen folgen, wie die der Einzelnen; aber es kommt etwas neues durch die Gemeinsamkeit hinzu. Kistiakowsky, Gesellschaft und Einzelwesen. Franz Eulenburg, Möglichkeit und Aufgaben der / Socialpsychologie in Schmollers Jahrbuch (24). 24v

§ 35. *Das Subject der socialpsychischen Functionen,*

ist kein besonderer substantieller Träger, sondern es sind nur die individuellen Menschen. Das gemeinsame Leben erzeugt die Inhalte, deren sich die formale Function des Individuums bemächtigt. Die Individuen müssen [!] von ihren gegenseitigen Seelenzuständen ein Wissen haben, Sympathie im Sinne Humes.

§ 36. *Die Sympathie.*

Συμπάσχειν, das Mitmachen der fremden Seelenthätigkeiten. Ausdruck der Gemütsbewegungen; ihr Verständnis beruht auf der mimischen Tendenz; wenn wir etwas räumlich bewegtes vorstellen, so haben wir die Tendenz die Bewegung mitzumachen. Fortpflanzung des Gähnens, Lachens etc. Darauf beruhen die Massenbewegungen, Wandervögel. | Bl. 25r

Je näher genealogisch die Individuen stehen, desto leichter findet die Fortpflanzung statt. In größeren Gruppen steigert sich dadurch die Intensität der individuellen Πάθη, gleichsam durch Resonanz.

§ 37. Die Sprache.

Ist sie φύσει oder θέσει. Auf welchen Functionen beruht sie, welches ist ihr psychologischer Sinn. Die absichtliche Mitteilung seelischer Zustände. Auf Grund unwillkürlicher [!] Zeichen, die eine gewünschte Wirkung haben, entwickelt sich durch die gewonnene Erfahrung die absichtliche Mitteilung; Geberdensprache [!], Zeichensprache, Lautsprache. Es wird das sympathische Verständnis absichtsvoll benutzt. Dabei ist das Entscheidende, das [!] der Seelenzustand abgelöst wird von der Vorstellung auf die er sich richtet.

25v Marty, über den Ursprung der Sprache Würzburg 1878. Paul Principien der Sprachwissenschaft Cap. X. /

Das Zeichen gilt als das Erinnerungsmittel für die Vorstellung eines Gegenstandes, vermittelt der verketteten Association. Otto Kruse, Bilder aus dem Leben eines Taubstummen, 1867. Schmalz, die Taubstummen und ihre Bildung 1838. Öhlwein, die natürliche Sprache der Taubstummen 1868.

Beim Laut ist die Loslösung vom Bedürfnis und Gefühl am leichtesten. Mit der Differenzierung der Allgemeinvorstellungen geht Hand in Hand die Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen.

Bl. 26r Der Bedeutungswechsel der Worte findet statt, wenn die angeknüpfte Vorstellung sich verändert, etwa vertieft wird. Wir reden meist in Tropen, wobei die ursprüngliche sinnliche Bedeutung vergessen sind [!], so daß Katachresen eintreten. |

Durch das Gemeinschaftsleben werden die abstracten unsinnlichen Gebilde erzeugt. Das Vermögen, in mehreren Sprachen zu denken, zeigt die Unabhängigkeit des Denkens von der Sprache. Ebenso die Schnelligkeit des Vorstellens.

Der sprachliche Ausdruck giebt niemals das, was er angeben soll, in seiner ganzen Feinheit wider [!].

Das Sprechen ist ein bald besserer, bald schlechterer Mechanismus. Adolf Kus[s]maul, die Störungen der Sprache.

§ 38. *Das Selbstbewußtsein.*

Es ist das Bewußtsein des eignen Leibes. Alle höheren Functionen beruhen auf der Einheit des socialen Lebens. Trotzdem ist es ein völlig neues: Die reflexive Function; sie tritt zu den bestehenden Associationen synthetisch hinzu. Unendliche Aufgabe. Vorgestelltes Selbst / = apperzipiertes, vorstellendes = apperzipierendes. Das Selbstbewußtsein ist die Fähigkeit der Selbstkritik. Die Apperzipierenden Massen sind die Normen und Zwecke, Selbstbewußtsein ist Gewissen. 26v

Diese Beurteilungen stammen aus dem socialen Leben. Hier finden wir ein gemeinsames Denken, fühlen und wollen [!]. Das apperzipierende Ich ist das allgemeine. Alles absichtsvolle Denken hat hierin seine Wurzel.

§ 39. *Das willkührliche Vorstellen und die Wahrheit.*

Der bewußte Wille ist das Princip der Einstellung. Es muß aufgefunden werden, was in gegebenen Beziehungen zu gegebenen Inhalten steht.

§ 40. *Vom Urteil und Begriff.*

Psychogenetisch ist das Urteil durch die Sprache | vermittelt, da die Momente durch die gesonderten Worte unterschieden werden können. Der Satz ist synthetisch, der Ausdruck einer Beziehung. Die Aufbewahrung des Urteils ist der Begriff, das Abstractum. Das Erkennen ist eine durch und durch sociale Function. Bl. 27r

§ 40 [! gemeint: 41]. *Die socialen Reflex(ions)gefühle.*

(Shaftesbury und Butler). Sie sind Gefühle, deren Gegenstand Gefühle sind, sie erzeugen neue Werte. Ichgefühl ist aus dem Selbstbewußtsein gegeben. Das Ich, das ein Zweck erreicht hat, freut sich am Erreichten, aber auch über sich selbst, das Erreicht habende.

Sthenische und Asthenische Gefühle. Persongefühle (Fremdgefühle). Sym- und Antipathie. Die Wertungen, die wir bei andern über uns / selbst bestehend annehmen, erwecken in uns die Freude über die Anerkennung, den Schmerz über die Verwerfung. Hier wurzelt das Ehrgefühl. Das Schamgefühl: Scham vor der Person des oder der Beurteilenden. 27v

Der sociale Reflex wirkt steigernd und potenzierend, und mischend in complicierterter [!] Art.

Das Gewissen ist psychogenetisch aus unserer Beurteilung durch andere zu erklären, wie erst Hume und Adam Smith erkannt haben. Die Bedeutsamkeit der Persönlichkeit gehört unbedingt zu den Grundlagen des Gesellschaftslebens.

§ 42. Die aesthetischen Gefühle.

Bl. 28r Motive wunschloser Lust und Unlust | erwachsen auch aus dem socialen Leben.

Vorstellungen, die der einen Generation durch Uebertragung wertvoll sind, sind der nächsten absolut, ohne Erinnerungsgefüle [!] wertvoll.

Das aesthetische Naturgefühl war zunächst Freude an der praktischen Verwertbarkeit eines Geländes, religiöser Schauer;

[Es fehlen §§ 43, 44]

§ 45. Recht und Moralität.

Das Recht fixiert das von jedem zu verlangende ethische Minimum. Moralität ist die Herrschaft des Universalwillens.

§ 46. Das religiöse Leben.

Die psychische Gemeinschaft, nicht bloß mit den Menschen, sondern mit allen. /

28v Animismus. Naturkräfte und Götter gehören in den ursprünglichen socialen Zusammenhang mit hinein

[Ende der Notizen, es folgen acht unbeschriebene Blätter]

Ernst Robert Curtius' Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Sommersemester 1910

Zur Biographie Curtius'

Ernst Robert Curtius (1886–1956) ist der Sohn des Verwaltungsjuristen Friedrich Curtius und der Schweizerin Louise Christine Curtius, geborene Gräfin von Erlach-Hindelbank. Er studierte ab dem Wintersemester 1903/04 Sprachwissenschaften, später neuere Philologie und Philosophie in Straßburg und Berlin. Im Dezember 1908 absolvierte er in Straßburg das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen. Am 28. Februar 1910 promovierte er mit einer romanistischen Arbeit zum Dr. phil. in Straßburg. Das folgende Sommersemester 1910 verbrachte in Heidelberg. Wie er im Lebenslauf in seiner Dissertation berichtete, hörte er dort Emil Lask, den Romanisten Friedrich Neumann und Wilhelm Windelband (Curtius 1911, S. 91).

Windelband bot in dem Semester seine Vorlesung *Psychologie* an, und zwar Dienstag bis Freitag von 5 bis 6 Uhr. Daneben hielt er ein Seminar über *Hume's Treatise*, donnerstags von 6 bis 8 Uhr privatissime und gratis. Lask hielt die zweistündige Vorlesung *Grundzüge der Logik und Erkenntnistheorie*.

Bei Friedrich Neumann konnte Curtius die Vorlesung *Historische Grammatik der französischen Sprache I: Lautlehre* hören, außerdem *Lektüre und Interpretation eines altfranzösischen Textes* und im Germanisch-Romanischen Seminar *Übungen an altfranzösischen und provenzalischen Texten privatissime und gratis*. Den Romanisten Friedrich Schneegans, etatmäßiger außerordentlicher Professor in Heidelberg, nennt er nicht.

Der Heidelberger Studienaufenthalt des Ernst Robert Curtius war vorteilhaft vorbereitet. Seine Mutter, geborene Gräfin von Erlach-Hindelbank, unterhielt eine Korrespondenz mit der Großherzogin Luise Marie Elisabeth von Baden, geborene von Preußen (1838–1923). Curtius' Großmutter mütterlicherseits war Louises Erzieherin am preußischen

Hof gewesen. Auch Ernst Robert Curtius kannte die Großherzogin persönlich.²⁰⁹

Curtius' Mutter schrieb²¹⁰ der Großherzogin aus Straßburg am 18. April 1910, Ernst Robert sei in Paris und schreibe ihnen von dort sehr interessante Karten. Sie erwähnte in der Korrespondenz dessen Absicht, in Heidelberg zu studieren. Am 24. April 1910 schrieb die Mutter erneut der Großherzogin:

Euer königlichen Hoheit so gnädiges Anerbieten unsern Sohn in Heidelberg zu empfehlen, hat uns auf's Tiefste gerührt und wir danken Euer Königlich Hoheit für diese große Güte für unsern Sohn. Er hat noch immer für seine Dissertation zu arbeiten, auch schon verschiedene Empfehlungsschreiben und findet auch Bekannte, da wird seine Zeit schon ausgefüllt sein. Euer Königlich Hoheit wäre er aber unendlich dankbar, wenn Euer Königlich Hoheit ihn bei Windelband und Thoele empfehlen würden. Für diese beiden Männer hat Ernst Robert [!] das brennenste Interesse. Bei Professor Windelband will er ja ausschliesslich arbeiten im Seminarium [...].

Der Name <Thoele> soll sicher den Heidelberger Ordinarius für Neuere Kunstgeschichte, Henry Thode (1857–1920), bezeichnen. Anzunehmen ist, dass Curtius den Namen in einem Brief oder auf einer Postkarte so unglücklich schrieb, dass dieser Lesefehler auftrat. Allerdings nennt Curtius in dem erwähnten Lebenslauf Thode nicht unter den Lehrern, die er in Heidelberg gehört hatte.

Mit dem <Seminarium> ist wohl die Lehrveranstaltung gemeint, nicht die Einrichtung. Da Windelbands Seminar privatissime war, konnte eine Empfehlung Curtius den Zutritt erleichtern. Allerdings hatte Curtius bereits am 17. März 1910 seinem Freund Friedrich Gundolf geschrieben, am 28. April sei Windelbands erste Seminarsitzung, zu der er in Heidelberg eingetroffen zu sein hoffe (Curtius in Gundolf 1963, S. 153).

Mit Windelbands Publikationen hatte sich Curtius bereits befasst. In seinem Nachlass finden sich Auszüge aus Windelbands *Geschichte der Philosophie* und einem *Lehrbuch II.*, so jedenfalls die Angaben der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn. Gemeint ist offensichtlich

209 Siehe sein Dankeschreiben an die Großherzogin vom 2. Mai 1908 (Curtius in Hausmann 2015, S. 38) und seine weiteren Briefe an sie in GLA FA N 2482.

210 Die hier zitierten Briefe der Mutter Curtius' finden sich in GLA FA N 2395, weitere Korrespondenz, auch zu Curtius, in GLA FA N 2396 ff. und 2478.

Windelbands *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*, exzerpiert in zwei Teilen. Curtius besaß die 1907 erschienene 4. Auflage dieses Werkes (Baum 1994, S. 556).

In Straßburg hatte er, so seine Angabe in der vita, an Lehrveranstaltungen der dortigen Philosophiedozenten Theobald Ziegler, Otto Baensch und Clemens Baeumker teilgenommen. Die ersten beiden hatten, wie an anderen Stellen dargestellt, enge Beziehungen zu Windelband. Vor dem Heidelberger Sommersemester war Curtius gleichzeitig mit Baensch, «dem ich viel verdanke» (Curtius in Hausmann 2015, S. 44), in Paris. Baeumker war Windelbands Nachfolger in Straßburg. Curtius wird also bereits dort viel über und zu Windelband vernommen haben.

Am 8. Mai 1910 schrieb Curtius' Mutter erneut an die Großherzogin, diesmal aus Rohrbach, einem zu Oberkirch gehörenden Weiler am Rande des Schwarzwalds:

Euer Königlichen Hoheit gütiger Brief mit demjenigen von Professor Windelband wurde mir hierher nachgeschickt, wo ich 8 Tage zubrachte [...] [sie versichert dann, dieser Brief werde retourniert] Euer Königlichen Hoheit danke ich auf's innigste für das warme Interesse für unsern Sohn, das ihm so die Wegne [!] ebnet. Er genießt Heidelberg ganz ungeheuer und ist begeistert von der Universität und der herrlichen Umgebung.

Offensichtlich hatte sich die Großherzogin per Brief an Windelband gewandt, der diesen erwiderte und darin seine Bereitschaft bekundete, sich um Ernst Robert zu kümmern. Es gab, wie Mutter Curtius erwähnt hatte, weitere Empfehlungsschreiben für ihren Sohn. Stefanie Müller berichtet aus dem Briefwechsel mit den Eltern, dass «Curtius während seines Heidelberger Studienaufenthaltes auf Empfehlung des Vaters auch privat bei Windelband verkehrte, ebenso bei Troeltsch und Max Weber, beides Bekannte des Vaters» (S. Müller 2008, S. 113).

Dass Curtius Windelbands Vorlesung zur Psychologie gehört hatte, belegt seine hier wiedergegebene Mitschrift. Dass er an Windelbands Seminar teilgenommen hat, belegt sein Schreiben vom Montag, 25. Juli 1910, an Gundolf, in dem er darlegte, er habe nicht eher geschrieben, weil er die ganze Woche an einem Vortrag laboriert habe, den er am Dienstag in Windelbands Seminar halte solle (Curtius in Gundolf 1963, S. 15). Das war offensichtlich das Referat für die letzte Sitzung dieses Seminars. An diesem Dienstag, 26. Juli, berichtete die Mutter erneut der Großherzogin:

[...] Er ist ganz begeistert von Heidelberg, von dem Geist, der dort herrscht, von der Anregung, die er für seine Geistesbildung dort gefunden hat [...].

Nach diesem Sommersemester leistete Curtius seinen einjährigen Wehrdienst in Straßburg ab. Seine offensichtlich überarbeitete Dissertation erschien 1911. Ein Exemplar mit handschriftlicher Zueignung schickte er an Neumann. Im Wintersemester 1911/1912 kam er erneut nach Heidelberg und hörte wiederum Windelband. 1913 habilitierte er sich bei Heinrich Alfred Schneegans (1863–1914) in Bonn.

1916 arbeitete er «an einem kleinen Aufsatz über Windelband» (Curtius in Hausmann 2015, S. 65). Ob dieser jemals veröffentlicht wurde, ist mir nicht bekannt.

1924 bis 1929 amtierte Curtius als ordentlicher Professor für Romanische Philologie an der Universität Heidelberg.

Zum Text

Der im Folgenden wiedergegebene Text steht in einem linierten Schreibheft mit dem Maßen 20,6 cm × 16 cm. Es ist als 15. Dokument in einen Sammelband eingebunden, der neben dem Manuskript noch fünfzehn Druckschriften Windelbands, darunter Sonderdrucke, enthält.

Der Umschlag des Hefes ist nicht vorhanden. Es umfasst insgesamt 44 Blätter. Die handschriftliche Paginierung beginnt auf dem zweiten Blatt mit Seite 1, die Seitenzählung endet mit der gezählten Seite 59. Weiterer Text folgt auf den ungezählten Seiten 60 bis 63, die hier mit ergänzender Zählung versehen werden. Es folgen noch weitere 23 leere Seiten.

Zwar gibt die Mitschrift nicht an, welche Teile der Vorlesung an welchem Tag gehalten wurden, doch aus deren abruptem Ende mitten in der Thematik und aus dem Vergleich mit den anderen Notizen ergibt sich der unabweisliche Eindruck, dass Curtius die letzten Sitzungen der Vorlesung entweder nicht mehr niederschrieb oder dass er diesen Sitzungen fernblieb. Andere, weiterführende Niederschriften sind in seinem Nachlass nicht zu finden. Sie sind auch nicht zu erwarten, denn es gab noch reichlich leere Seiten in seinem Schreibheft. Dass Curtius bis zum Ende des Semesters in Heidelberg blieb, ergibt sich daraus, dass er am 26. Juli ein Referat in Windelbands Seminar zu halten hatte. Das spricht auch gegen die Vermutung, dass Windelband die Fortsetzung seiner Vorlesung aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr vortragen konnte.

Windelband
Psychologie.
Sommer 1910.²¹¹

211 Titelangabe auf dem ersten, ungezählten Blatt. Versoseite leer.

Psychologie.

1

Die Psychologie ist eine in sich selbständige Erfahrungswissenschaft. Psychologie: λόγος von der ψυχή. Zwei Voraussetzungen: 1) eine Vorstellung von etwas was man Seele nennt, 2) eine Vorstellung davon wie man dieses etwas zum Gegenstande einer wissenschaftl. Erk. machen kann.

Die Vorstellung von der Seele ist ein Niederschlag und neuer Erklärungsversuch für eine Anzahl Wahrnehmungen. Unterscheidung von belebten und unbelebten Körpern. Die einen bewegen sich nur, wenn von aussen Bewegung auf sie übertragen wird; die andern aus sich selbst. Es ist ein wesentliches Erlebnis des Menschen, diese verschiedenen Arten von Bewegung zu unterscheiden. Das Leben: Grundeindruck der sich von selbst bewegende Körper. Zu diesem elementaren Eindruck kommt die Erfahrung hinzu, dass den 'lebenden Körpern' die Fähigkeit der Bewegung entzogen wird, das grosse Erlebnis des Todes. Die Möglichkeit, von sich

Abbildung 18: Blatt 1r der Mitschriften von Ernst Robert Curtius (Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Sign. 63/168 Rara [Nr. 15]).

| Psychologie.

| 1

Die Psychologie ist eine in sich selbständige Erfahrungswissenschaft. Psychologie: λόγος von der ψυχή. Zwei Voraussetzungen: 1) eine Vorstellung von etwas was man Seele nennt, 2) eine Vorstellung davon wie man dieses etwas zum Gegenstande einer wissenschaftl[ichen] Erk[lärung] machen kann.

Die Vorstellung von der Seele ist ein Niederschlag und naiver Erklärungsversuch für eine Anzahl Wahrnehmungen. Unterscheidung von belebten und unbelebten Körpern. Die einen bewegen sich nur, wenn von aussen Bewegung auf sie übertragen wird; die andern aus sich selbst. Es ist ein wesentliches Erlebnis des Menschen, diese verschiedenen Arten von Bewegung zu unterscheiden. Das Leben: Grundeindruck der sich von selbst bewegende Körper. Zu diesem elementaren Eindruck kommt die Erfahrung hinzu, dass den «lebenden Körpern» die Fähigkeit der Bewegung entzogen wird, das grosse Erlebnis des Todes. Die Möglichkeit von sich | aus Bewegung zu erzeugen, ist also abtrennbar vom Leibe, für sich bestehend, kann diesen Leib verlassen und ihn damit zu einem von denen machen, die man die Toten genannt hat. Diese bewegende Kraft ist zunächst die Vorstellung, die man mit der Seele verbunden hat. Die Betrachtung des naiven Menschen wird ergänzt und erweitert durch die Erfahrung des Schlafes und des Traums. Was im Zustand des Todes definitiv dahinschwindet, das schwindet partiell täglich im Schlaf. Wenn nun die Erfahrung des Traumes hinzukommt und der naiv denkende Mensch erlebt, dass er doch sich [gestr.: an] erinnert dies und jenes erlebt zu haben, dann entsteht notwendig die Vorstellung, dass das Etwas, das im Tode definitiv aus dem Leibe fährt, im Schlafe zeitweilig aus dem Leibe entfahren war. Was da ausgefahren war, [gestr.: hat] ist wie ein anderer Leib in der Welt irgendwo gewesen, hat gesehen, gehört, gefühlt, es ist ein gespenstischer Doppelgänger des Leibes, | der im wachgewordenen Leibe weiterwirkt. Dieser Doppelgänger hat im Leibe nicht nur die Bedeutung, zweckmässige Bewegung hervorzubringen, sondern auch die, Träger des Bewusstseins zu sein.

Die Seele ist also 1) Lebenskraft, 2) Bewusstseinträger. Dies die beiden Merkmale des naiven Seelenbegriffs. Dieses Bewusstseins- und Lebensprinzip muss in dem gesucht werden, was im lebendigen, nicht mehr im toten Leibe ist: Hauch, Atem, πνεύμα, anima (ἄνεμος). Warmer Lebenshauch. Bewegtes warmes Blut (Empedokles).

Die religiöse Phantasie hat sich mit diesem vom Leibe unabhängigen, selbst unbestimmt leibhaften Wesen beschäftigt: dünne, fleischlose

Schatten. Τὸ τοῦ σώματος χρώμενον. Die dionysische Seelenreligion. Man nennt diese Vorstellungsweise den naiven Animismus.

- | 4 In der Entwicklung des wissenschaftlichen | Denkens haben sich die beiden Merkmale als trennbar erwiesen. Lebenskraft wohnt auch Wesen bei, denen Bewusstsein zuzuschreiben wir keine entscheidenden Argumente haben: Pflanzen. Bei Aristoteles Scheidung der vegetativen und der animalen Seele. Der Gang der Entwicklung war das völlige Auseinandergehen der beiden Momente im Seelenbegriff. Voller Ausklang der Entwicklung: Platonismus. Die Lebenskraft als Prinzip [gestr.: eigener] selbständiger Bewegung ist [gestr.: durch] in der Naturforschung mehr und mehr ihrer Funktion erledigt und überflüssig geworden, wenigstens im Postulat. Seit dem 17. Jh. ist die Lebenskraft eine Sinekure geworden. Dann bleibt für die Seele nur das Merkmal des Bewusstseins.

- Die Seele wurde [gestr.: aber, obwohl] als Substanz, als ein Ding betrachtet. Aber dieses Seelending ist in der Erfahrung nicht aufzuweisen.
- | 5 | Die Funktionen des Fühlens, Wollens etc. kennen wir. Dass sie aber ein besonderes Ding ausmachen, ist Sache der Denkgewohnheit. Die Vorstellung von der Seele als einem Dinge ist als Voraussetzung für die Wissenschaft unbrauchbar. Der rationalen Psychologie hat Kant das Lebenslicht ausgeblasen. Sie verwechselte Subjekt und Substanz. Seit dem 19. Jh. die Psychologie ohne Seele. Beschäftigt sich mit dem was wir an Zuständen und Tätigkeiten des Bewusstseins zu erleben imstande sind. Psychologie als Wissenschaft von den seelischen Funktionen. Diese moderne Psychologie ist der alten rationalen gegenüber empirische Psychologie. Was kann eine empirische Wissenschaft wollen? Zunächst Tatsachen feststellen. Descriptive Psychologie. Alle Beschreibung geschieht durch Gattungsbegriffe. Die Bewusstseinszustände müssen also umschrieben werden durch sprachliche Ausdrücke,
- | 6 die eine allgemeine Bedeutung ha- | -ben. Die Fixierung der Gattungsbegriffe mit denen das besondere ausgedrückt wird, ist bei keiner Wissenschaft so schwierig und so nötig wie bei der Psychologie. Wir können die Zustände des Bewusstseins nicht so aufweisbar darlegen wie die Gegenstände der äusseren [gestr.: Welt] Wahrnehmung. Seelische Zustände sind immer nur von einem erlebbar. Die neue descriptive Psychologie würde sich zu beschränken haben auf die Lehre von den Gattungsbegriffen der seelischen Tätigkeit. Die Gattungsbegriffe bezeichnete man im 18. Jh. als Vermögen der Seele.

Die Kontrolle seelischer Erfahrungen mit Beobachtungen ist nicht möglich. Société des observateurs de l'homme.

Es ergibt sich das Bedürfnis, vom Fests[t]ellen der Tatsachen zu ihrer Erklärung fortzuschreiten (Seelenvermögen-Theorie). Begriff der theoretischen Psychologie. Wie weit das seelische Leben | einer generellen | 7
Gesetzmässigkeit unterworfen ist, das ist eine noch zu prüfende Frage. Aufgabe der theoretischen Psychologie ist das Aufsuchen der Gesetze des seelischen Geschehens. Die nat[ur-]wiss[enschaftliche] Theorie hat zur abschliessenden Gestalt nicht kommen können bloss von der Feststellung der Tatsachen aus. Sie bedurfte mathematischer Grundlagen. Die Fruchtbarkeit dieser für die Nat[ur-]W[issenschaften] hängt an der Messbarkeit der Gegenstände und der Bewegung. Herbart hat vergebens versucht die Psychologie zu einer mathem[atischen] Wiss[enschaft] zu machen. Aber auch die ganze Wissenschaft von der organischen Natur ist nicht mathematisch. Die Reduzirbarkeit [!] auf Mathematik ist eine sehr wertvolle Eigentümlichkeit gewisser Wissenschaften, aber keine *conditio sine qua non* jeder exakten Wiss[enschaft]. Deswegen gibt es doch Einsicht in Gesetzmässigkeiten. Exaktheit und Klarheit gibt es durch Schärfe der Analyse und der Begriffe.

Das seelische Leben hat die große Eigentümlich- | -keit, dass die Pro- | 8
zesse des Geschehens, wenn sie geschehen sind, dann doch nicht vorbei sind, sondern in ihren Inhalten bestehen. Alle Bewegungen eines Körpers sind mit und an ihm passirt [!], er selber hat keine Veränderung erlitten. Der Zusammenhang des seelischen Lebens besteht darin, dass, was auch geschehe, weiterwirkt, dass es den folgenden Prozess mitbestimmt. Das Beharren der Inhalte lässt das, was wir die Substanz des Seelenlebens nennen, als in allmählichem Aufbau begriffen erscheinen. In diesem Aufbau, in dieser Akkumulation von Inhalten besteht das Leben der Seele. Nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die Gesamtheit. Den Aufbau des Seelenlebens im Individuum und in der Gattung verstehn: die höchste Aufgabe der empirischen Psychologie. Die Seele ist ein Lebensprozess, in dem sich Zustände zur organischen Einheit aufbauen. Wir gelangen | so zum Begriff einer synthetischen Psychologie. Ihr Gegenstand ist der | 9
sukzessive Aufbau der Inhalte zur Einheit des Bewusstseins.

§ 3. Begriff der psychischen Funktionen von Bewusstseinstätigkeiten.

Wie unterscheiden sie sich von den andern Gegenständen? Der griechische Ausdruck τὸ ἀσώματον beherrscht auch unser Denken. Zwischen dem körperlichen und dem seelischen meinte man eine kontradiktorische Disjunktion setzen zu dürfen. Das Motiv womit sich diese Unterscheidung zu begründen pflegt, ist die Unvergleichbarkeit. Z. B. Mill.

Körperlichkeit und Bewusstsein sind total verschieden. Descartes, Spinoza. Äussere und innere Erfahrung. Äusserer und innerer Sinn. Locke sensation & reflexion. (Den beiden Reichen der Wirklichkeit entsprechen zwei Arten der Erkenntnisweise.) | Die äussere Wahrnehmung wird uns durch unsere Sinne vermittelt. Die innere Wahrnehmung bedarf der Sinne nicht. Es gibt daher keine unmittelbare Wahrnehmung meiner Zustände durch andere. Bei unserm Wissen von unsern seelischen Erlebnissen ist keine Vermittlung erforderlich. Von dem Dasein und den Bewegungen der Körper wissen wir nur mittelbar. Äussere Wahrnehmung ist innen vermittelt. Innere Wahrnehmung ist innen unmittelbar. Letzter formulirbarer Unterschied zwischen dem Körperlichen und dem Seelischen: Alles was unmittelbar erfahren wird, ist seelisch; alles, was nur durch Vermittlung körperlicher Zustände erlebt werden kann, ist physisch. (Beispiel für die Vermittlung durch die Sinne: tönende, schwingende Saite). Bei der inneren Wahrnehmung ist der innere Zustand selbst wirklich. Das physische wird nur dadurch erlebt, wahrgenommen, dass es sich in das psychische | verwandelt.

§ 4. Vom Bewusstsein nach Funktion und Inhalt.

Man ist überfragt, wenn verlangt wird, das Bewusstsein zu definieren. Das Bew[usstsein] ist ein elementares undefinierbares Erlebnis. Eine Definition wäre nur möglich, wenn das Bew[usstsein] die Spezifikation eines allgemeinen Begriffes wäre. Es ist aber der allgemeinste Begriff der seelischen Zustände. Es ist das Unbestimmt-Allgemeine, welches in einer Fülle von Erlebnissen enthalten ist. Wir unterscheiden im Bewusstsein Funktion und Inhalt. Die Sprache bezeichnet beides mit demselben Wort (z. B. Vorstellung). Sind Funktion und Inhalt real trennbar? Deutlich ist zunächst: die Funktionen sind nicht möglich ohne einen Inhalt auf den sie sich beziehen. Sind aber Inhalte real ohne die auf sie gerichtete Funktion? Das ist die Frage nach der Möglichkeit unbewusster seelischer Wirklich- | -keit. Beim Vorgang des Erinnern kommen wir zum Schluss, dass ein Vorstellungsinhalt im Gedächtnis beharrt hat, aber nicht bewusst gewesen ist. Doch lassen wir die Frage noch offen.

Eine gewisse Unabhängigkeit der Inhalte von der Funktion scheint beobachtet werden zu können. Unsern Ausdrücken nach vermögen wir denselben Inhalt auf verschiedene Weise im Bewusstsein zu haben. Ausgebreitete psychologische Theorien gingen von der Voraussetzung aus, dass derselbe seelische Akt Intensitätsunterschiede haben könne. Das Bewusstsein wäre danach eine intensiv abstufbare Funktion. Herbart hat

diese Voraussetzung seiner mathematischen Psychologie zugrunde gelegt. (Psychologie als Wissenschaft, §§ 7–9). Ebenso Beneke. Dagegen: Albert Lange, die Grundlegung der mathematischen Psychologie, Duisburg 1865. Lotze, Mikrokosmos, I, p. 227ff. Herbart hat den Begriff der Bewusstseins- | 13
 | -schwelle als den der minimalen Intensität[,] bei welcher Vorstellungen ins Bewusstsein eintreten können[,] eingeführt. Dass Herbart seine Voraussetzung von den Intensitätsgraden ohne Umstände machte beruht auf der landläufigen Ausdrucksweise. Hören wir denselben Ton einmal von einer Geige und einmal von fünf Geigen, so hören wir eben nicht denselben Ton. Wir meinen dies bloss, weil wir den Ton im sprachlichen Ausdruck bloss nach seiner Höhe bezeichnen. Locke, Hume, Spencer geh[e]n von der Voraussetzung aus, die Erinnerung unterscheide sich von dem frischen Erlebnis durch geringere Intensität. Die Abschwächung der sinnlichen Lebhaftigkeit ist aber in dem Reichtum des Vorstellungsinhaltes (nicht in der Intensität des Vorstellens) zu suchen. Dieses Verhältnis wird von der Sprache verdeckt. Beispiel: der unbestimmte Gegenstand, den ich abends im nebli- | 14
 | -gen Wald sehe und der sich bei näherem Zusehn als Baumstamm enthüllt, nachdem ich aus der Ferne hatte zweifelhaft sein können, ob es ein Baum oder ein Mensch oder ein Stein wäre. Dieser Zustand war arm und dürftig, jener reich und mannigfaltig. Das Abschwächen der Bewusstseinsintensität beim Einschlafen besteht in der sukzessiven Entleerung des Bewusstseins. An dem, reichen oder armen, Inhalt ist das Bewusstsein nur entweder vorhanden oder nicht – aber nicht verschieden intensiv.

Dies ist die Lotzesche Argumentation. Aber ihr steht ein Bedenken gegenüber. Sie passt auf das Vorstellen. Aber unser Fühlen und Wollen zeigt offenbar Differenzen der Intensität. Ich kann dasselbe in demselben Sinne stärker und schwächer wollen. Hier ist die Verschiedenheit nicht im Gegenstand, sondern in der Funktion. Oder man müsste an- | 15
 | -nehmen, die Verschiedenheiten der Intensität lägen im Inhalt, nicht in der Funktion, aber das hiesse, dass unser Fühlen und Wollen nicht in uns selbst ist.

§ 5. Das Problem des Unbewussten.

Von vornherein ist klar: nach der üblichen Disjunktion von physisch und psychisch ist das, was nicht physisch ist, bewusst; was nicht bewusst ist, physisch. Unbewusstes im modernen Sinne gäbe es danach nicht. Denn das ist zwar nicht bewusst, aber auch nicht physisch, sondern psychisch. Wenn es ein Unbewusst-psychisches gibt, so ist es jedenfalls niemals ein Wahrgenommenes, sondern immer ein Erschlossenes. Die Annahme

unbewusster psychischer Zustände ist also eine Hypothese. Man greift zu dieser Hypothese, wenn physische Zustände nicht ausreichen zur Er-
 | 16 | -klärung der Bewussten.

Das Problem des Unbewussten wurde in dem Moment beunruhigend, wo man die Seele als *res cogitans* definierte. Eine Substanz kann nie ohne ihr spezifisches Attribut sein. Hört aber die Seele im Schlafe auf zu existieren? Leibniz hat als erster die Frage nach der Wirklichkeit unbewusster Seelenzustände bejaht: *«Petites perceptions»*. Es sind *«Differentiale des Bewusstseins»* (Maimon). Auch Kant hat das Unbewusste anerkannt, indem er die Vorstellungen, welche die Seele hat, von denjenigen unterschied, deren sie sich bewusst ist (Anthropologie § 5). Am ausführlichsten hat unter den Modernen Maudsley (*«Pathologie u[nd] Physiologie der Seele»*) das Problem behandelt. Dann Brentano, *Empirische Psychologie*, 1874, (Auseinandersetzung mit Hartmann). Göring, *System der krit[ischen] Philosophie* 1, 184.

| 17 Welche typischen Vorgänge veranlassen | zur Annahme unbewusster psychischer Funktionen? Zunächst das *«Nachwahrnehmen»*.²¹² Jemand hat eine Frage zuerst nicht verstanden und nachher, noch ehe sie wiederholt wird, doch capirt und beantwortet. Ein physisches Beharren der Frage im Ohr (*«es liegt ihm noch im Ohr»*) widerspräche der Physiologie. Auch die Erklärung durch *rapides Vergessen* scheint nicht zutreffend. Das Erlebnis des Lesenden, der aufhorcht, weil die Uhr schlägt und die Empfindung hat, es seien schon 3 Schläge vorausgegangen. Hier kommen wir mit dem physischen Beharren und mit dem Vergessen nicht aus. Oft erzählt man sich aber auch! Also alle diese Tatsachen sind isolirt nicht beweiskräftig, aber vielleicht doch zusammen.

Dazu kommen andere Überlegungen. Sinnesreize bedürfen einer gewissen Stärke um wahrgenommen zu werden. Reize von mittlerer Intensität, welche bei unbesetzter Psyche sicher aufgenommen werden würden, versagen wenn der | Mensch irgendwie intensiv psychisch beschäftigt ist.
 | 18

Die Annahme des unbewusst Seelischen findet noch mehr Wahrscheinlichkeit im emotionellen Leben. Das *liberum arbitrium in differentiae*, die Entscheidung zwischen gleichwertvollen Möglichkeit[en] erklärt sich nach dem Prinzip des zureichenden Grundes nur durch unbewusste Motive. Freilich kann man hier auch physische Mechanismen anrufen. Beispiel von dem Ergreifen der Kreide auf dem Katheder. Eingespielte

212 (Anm. d. Hrsg.): Den Ausdruck *«Nachwahrnehmung»* hat Avenarius erfunden (1890, S. 80; 1908, S. 81f.). Er hat sich nicht eingebürgert.

Muskelbewegungen. Strikt beweisend ist das liberum arbitrium in diesem Falle nicht. In entscheidenden Momenten handelt der Mensch bisweilen ganz anders als er und andere erwarteten. Seine Handlung wird bestimmt durch ein bis dahin gleichgültiges Motiv.

[gestr.: Bei] Dazu kommt das Beharren der seelischen Inhalte während der Zeit wo sie nicht im Bewusstsein sind. Nur ein verschwindend kleiner Teil unseres seelischen Inhalts ist in jedem Moment in unserem Bewusstsein. Der Rest ist aber vorhanden, präsent. Was ist der Zustand dieser Bewusstseinsinhalte zu der Zeit wo sie nicht dem wirklichen Bewusstsein angehören? Wie sind sie? Wie ist ihre Wirklichkeit? Wo sind sie? Der Zustand des beharrenden Bewusstseinsinhaltes ist ein großes und schweres Problem. Der Schatz des Gedächtnisses, die potentiellen Bewusstseinsinhalte. Ihre Realität kann gedacht werden als eine Disposition unseres Gehirn[s], oder, wenn das nicht ausreichen sollte, als unbewusste seelische Realität. Der potentielle Bew[usstseins]inhalt beharrt entweder als irgend eine Art physischer Disposition unseres Nervensystems, speziell unseres Gehirns, oder wir haben die Realität von unbewusstem psychischen Leben. Das ist die Alternative. Die Prozesse der Erinnerung (Reproduction der Vorstellungen) werden zu ihrer Entscheidung herbeigezogen werden müssen. Jedenfalls aber können wir uns von der Art der Wirklichkeit des seelisch Unbewussten gar keine Vorstellung machen, ausser durch eine mehr oder minder unvollkommene Analogie. Man verfällt immer wieder in eine hypothetische Parallele zum Bewusstsein. Man definiert das Unbewusste als Abart des Bewusstseins, als sehr schwache Bewusstseinsintensitäten. Fichte, Hartmann, Brentano u. a. brauchen den Ausdruck <unbewusstes Bewusstsein>. Pfänder, Einführung in die Psychologie [S.] 385. Schwierigkeit des Ausdrucks <Bewusstsein>. Ein Mensch denkt so intensiv, dass er sich und seine Umgebung vergisst: <Er weiss nichts von sich.> Drei Bedeutungen des Worts Bewusstsein:

- 1) Die einfachste Form: Das Haben eines Inhalts
- 2) Das Wissen von diesem Haben.
- 3) Dass wir das als unsere Fähigkeit vorstellen. |

- 1) = Gegenstandsbewusstsein oder Inhaltsbewusstsein.
- 2) = Funktionsbewusstsein.
- 3) = Subjektbewusstsein.

Wenn ich 1 Körper sehe, denke ich nicht daran, dass ich ihn sehe und noch weniger daran, dass ich ihn sehe. Das Inhaltsbewusstsein ist die allgemeinste Art des Bew[usstseins]. Vielleicht haben die Tiere und

die Kinder gar kein anderes Bewusstsein als dieses Inhaltsbewusstsein. Beim intensiven Hören von Musik haben wir nicht die Nebenvorstellung des Hörens, noch weniger die des Ichs. Die Reflexion 1) auf die Funktion 2) auf das Ich kann bei ausentwickelten Menschen in jedem Moment zu jedem Inhalt hinzutreten. Sie braucht es aber nicht, sie kann sogar stören, wie z. B. beim ästhetischen Erleben. Anderes Beispiel: das intensive Nachdenken über ein mathematisches Problem. Man kann jemand bewusst nennen, der in einem gegebenen Moment nur Inhalts-
 | 22 | -bewusstsein hat. In diesem Sinne deuten sich jene paradoxen Ausdrucksweisen wie <unbewusstes Bewusstsein>. Am schwierigsten zu sondern sind Inhaltsbewusstsein und Funktionsbewusstsein. Viel deutlicher ist es, dass das Subjektbewusstsein als ein neues hinzutritt. αἰσθανόμεθα ὅπ' αἰσθανόμεθα, Aristoteles περὶ ψυχῆς. Ist mein Wissen von meinem Sehen noch etwas anderes als mein Sehen selbst? Sobald man sprachlich formuliert (wobei die Sprache schon durch das Denken hindurchgegangen ist), da ist zweifellos zweierlei. Ob es aber im naiven Prozess des Bewusstseins ein Sehen ohne ein Wissen davon gibt?

Die Psychologie der Sinnesorgane hat mit der Hypothese des Unbewussten Missbrauch getrieben, indem sie die Grössenschätzung durch unbewusste Schlüsse der Sinnesorgane erklärte. Schopenhauer, Über das
 | 23 | Sehen und die Farben. Helmholtz, | Psychologische Optik, § 25. Wundt, Leipziger Antrittsrede 1876. Damit mutet man aber dem Unbewussten eine Weisheit der logischen Operation zu, die etwas starke Anforderungen an dieses Unbewusste stellt.

(Dass die Natur einen logischen Akt des Schliessens ausübe, das werden vielleicht doch nur ganz extreme Hegelianer behaupten.)

§ 6. Vom Beharren des Bewusstseinsinhaltes.

Es gehört zum Wesen alles seelisch Erlebten, bestehn zu bleiben, ohne im Bewusstsein zu bleiben. Das Beharrungsvermögen ist die allgemeine Eigenschaft alles Bewusstseinsinhaltes. Das belgische Dienstmädchen, welches im hohen Alter hebräische Psalmen aufsagte, welche es [gestr.: von] in seiner Kindheit einen Kand. theol. hatte auswendig
 | 24 | lernen hören. – Dieses Beharren des seelischen Geschehens unterscheidet es vom physischen (wenigstens | von der Bewegung). Ist dies Beharrungsvermögen eine Eigenschaft der Nervenmaterie oder eine solche des Psychischen? Gebunden ist für unsere Empirie dies Beharren zweifellos an einen kontinuierlichen Lebensprozess der Nervensubstanz. Ob aber diese Abhängigkeit das Wesen der Sache selber betrifft, das ist eine

andere Frage. – Das Beharren ist das Merkmal der physischen [gestr.: einer] Substanz. Im seelischen Leben beharrt nichts, sondern es wandelt sich fortwährend, es wird, und zwar wird es aus seinen eigenen Tätigkeiten. Die Seelensubstanz, wenn von einer solchen geredet werden soll, besteht aus nichts anderem als den Ergebnissen der früheren Funktionen. Nur im Seelenleben ist das Vergangene wirklich das Gegenwärtige. Aber die Ergebnisse agglomerieren nicht als diskrete Massen. Zum Wesen des seelischen Lebens gehört dass seine Inhalte nicht nur beharren, sondern auch in Beziehungen zueinander treten. Das Bewusst- | -sein ist nicht nur | 25 [gestr.: auf-]bewahrende, sondern auch beziehende Tätigkeit.

Zu diesen allgemeinsten Tatsachen des Seelenlebens tritt die Verknüpfung durch eigene Tätigkeit.

§ 7. Die beziehende Tätigkeit des Bewusstseins.

Die uns verfügbare Summe seelischer Inhalte ist keine unverbundene Masse. Die Mannigfaltigkeit der einzelnen Momente verbindet sich zu einer Gesamtvorstellung im Bewusstsein. Dabei sind aber alle einzelnen Bestandteile in ihrer Besonderheit aufrecht erhalten. Alle Zustände des Bewusstseins haben eine Mannigfaltigkeit von Inhalten. Es gibt keine Bew[usstseins]zustände mit einfachem, einzigen Inhalt. Das interessante: der einheitliche Akt des Bewusstseins hat eine Mannigfaltigkeit von Inhalten zum Gegenstand, von denen jeder für sich besteht und beharrt. Dies ist also [gestr.: ist] die Eigenschaft | des Bewusstseins: es | 26 bewahrt die Mannigfaltigkeit so, dass die einzelnen Inhalte in irgend ein Verhältnis, eine Beziehung gesetzt sind. Diese beziehende Tätigkeit des Bewusstseins heisst Synthesis. Der Akt der Synthesis verbindet. Unverbundenes, beziehungslos Nebeneinandergepacktes gibt es nicht im Bewusstsein.

§ 8. Die Einheit des Bewusstseins.

Die Einheit des Mannigfaltigen lässt sich nicht ableiten aus den einzelnen Bestandteilen und ihrer Summe. «Rot ist nicht blau», ist nicht aus rot, noch aus blau, noch aus beiden abzuleiten. Die beziehende Funktion des Bewusstseins kommt hinzu. Das Entstehen der Synthesis aus dem Ineinandersein der Inhalte hat man als psychische Chemie bezeichnet. Der in einer Beziehungsform vereinigte Inhalt tritt von selber auf, ohne dass uns ein besonderer Akt des Bewusstseins bewusst geworden wäre. | Die Bezeichnung «psychische Chemie» ist irreführend. | 27

Zu den sinnlichen Denkgewohnheiten gehört es, zu meinen, die einheitliche Funktion setze ein einheitlich funktionirendes Wesen voraus. Ein solches finden wir aber nirgends. Die Einheit ist als funktionelle Einheit zu deuten. Sie ist unweigerlich an die organische Lebenstätigkeit animalischer Wesen gebunden. Funktionelle Einheit der Inhalte, die an demselben Organismus ihre Entstehung gefunden haben. Wo man von der individuellen Bewusstseinsseinheit redet, bezeichnet man eine Aufgabe der synthetischen Psychologie, keinen Begriff, von dem man zur Erklärung ausgehen könnte.

*§ 9. Die innere Wahrnehmung als Grundlage
aller psychologischen Forschung.*

| 28 Die innere Wahrnehmung hat als Erkenntnis- | -quelle gegenüber der äusseren schwere Mängel. Sie ist unkontrollierbar. Nur das Einfache und Elementare kann jeder jeden Augenblick erleben. Diesen Vorteil des stetigen Gegebenseins muss die Psychologie ausnützen. Die Selbstbeobachtung stört den seelischen Prozess. Sie hat nach Kant etwas Pathologisches an sich. Den Ablauf des seelischen Erlebnisses müssen wir aus dem Erinnern rekonstruieren, wobei wir zahllosen Täuschungen ausgesetzt sind. Rekonstruierende Apperzeption. Selbsttäuschungen bei [gestr.: Bio] Autobiographen. Experimente sind bei der inneren Wahrnehmung ausgeschlossen. Dazu kommt das Fehlen der numerischen Bestimmbarkeit. Die Isolation ist im inneren Leben nicht zu gewinnen. Nur die Vergleichung von Raumstrecken ist messbar. Für die seelischen Zustände ist eine numerische Bestimmung widersinnig, weil sie nicht räumlich bestimmbar sind.

| 29 Die Grundfunktionen der seelischen Prozesse | sind jedem bekannt. In der steten Präsenz liegt der Vorzug der inneren Wahrnehmung.

§ 10. Psychische Deutung physischer Phänomene.

Es gibt eine praktische Psychologie des Lebens, eine Menschenkenntnis, ein Orientiertsein darüber, wie Menschen handeln und leben, welche der Niederschlag des persönlichen Lebens und ohne jede wissenschaftliche Theorie erringbar ist. Es hätte schlimm gestanden um die Dichter, wenn sie auf die Psychologie gewartet hätten. Diese praktische Psychologie ist etwas ganz anderes als die theoretische Analyse, mit der es die Wissenschaft zu tun hat. Es ist töricht, die Psychologie als die Grundlage aller historischen Wissenschaften auszugeben. Unsere grossen Historiker

haben meist von der Psychologie soviel gewusst wie die Dichter – nichts; umso mehr praktische Psychologie. Praktische und theoretische Psychologie kommen zusammen in der Überzeugung, dass es eine Gesetzmässigkeit gibt, die die Voraussicht der seelischen Vorgänge ermöglicht. Wenn wir nicht diese Überzeugung besässen, hätte unsere ganze Auffassung der seelischen Vorgänge nur einen retrospektiven, wenig bedeutsamen Sinn. Diese Auffassung der Ordnung der Tatsachen liegt in jenen Niederschlägen der unmittelbaren Lebenserfahrung der praktischen Psychologie so gut wie in den Untersuchungen der theoretischen Psychologie. Was ein Geschäftsmann berechnen kann, das Verhalten der Leute betreffend, – alles das, was in anderer Form sich beim Historiker und beim Dichter darstellt, die bei den Tatsachen durchgesickerte Form der Gesetzmässigkeit alles Geschehens – deren Formulierung und Begreifung ist die Aufgabe der praktischen Psychologie. Die Psychologie hält sich zur Illustration dieser Gesetzmässigkeit an das, was Geschichte und alltägliche Erfahrung darreichen. Wir haben vor uns eine Unmenge von Berichten über seelische Möglichkeiten, die wir auffassen als ein gemeinsames Gesamterlebnis. Dass es eine praktische Psychologie gibt, ist der beste Beweis für eine Gesetzmässigkeit im seelischen Leben. Etwas ganz anderes ist es, dass die einzelnen Individuen in ihrer letzten seelischen Struktur, die einzelnen Persönlichkeiten einander mehr oder minder fremd sind. Die Prozesse des seelischen Lebens spielen sich hier wie dort ab. Jede praktische Menschenkenntnis feiert ihre Triumphe in der Einwirkung auf die Menschen. Die Annahme der psychischen Gesetzmässigkeit ist die Voraussetzung im Wechselspiel der Individuen. – In letzter Instanz kann sich jeder auf den kritischen Standpunkt stellen: alles erschliesse ich durch physische Vermittlung. Gemeinsamkeit der seelischen Erfahrung ist das was die Einseitigkeit des individuellen Erlebens aufhebt.

| Die Grundlage aller Erkenntnis der psychischen Wirklichkeit ist die innere Erfahrung. Man nennt die Methode der inneren Wahrnehmung die introspektive oder subjektive Methode. Sie muss ergänzt werden durch die psychische Deutung physischer Phänomene. Es ist vollkommen wertlos sich in hyperkritischen und skeptischen Betrachtungen darüber zu ergehen, ob wir uns auch gegenseitig verstehn. Gewisse komplizierte Vorgänge verstehn wir allerdings nicht, aber alle elementaren durchaus. Das gegenseitige Verständnis ist eine zweifellose Voraussetzung auch für die Psychologie. Das gegenseitige Verständnis ist so selbstverständlich, dass uns die Prozesse der Deutung gar nicht mehr ins Bewusstsein kommen. Das Analogie-Deuten, die analogiehafte Deutungstätigkeit ist aber an jedem Verständnis beteiligt.

Die psychische Deutung physischer Phänomene von uns sehr entfernter Völkerschaften muss mit grösster methodischer Vorsicht betrieben werden. Warnung vor den | Psychologien auf ethnographischer Grundlage. Auch die Psychologie des Kindes darf nicht der Ps[ychologie] zugrunde gelegt werden. Wir wissen nie, ob wir die Kinder richtig deuten. Wir könnten sie nicht deuten, wenn wir die psychischen Prozesse nicht schon kennen [!]. Daher kann man erst aus dem vollkommen durchgeführten System der Ps[ychologie] des Erwachsenen versuchen, Ps[ychologie] des Kindes zu treiben. Das gilt ebenso von dem Verhältnis der abnormen zu den normalen Zuständen des seelischen Lebens. Um das Abnorme zu verstehn, muss man das Normale begriffen haben. Man darf nicht aus den abnormen Zuständen die Ps[ychologie] begründen. Das muss man sich gegenüber gewissen Neigungen der Gegenwart vollkommen deutlich machen. Die introspektiv gefundenen Erkenntnisse bleiben die Grundlage auch für die objektive Ps[ychologie]. Tierpsychologie kann man auch nur treiben auf Grund der Menschenpsychologie, und dieses methodische Verhältnis soll niemand umkehren. Natürlich werden für ein ganz ausführliches System | psychologischer Tatsachenregistrirung auch alle Daten der Ethnographie, der Kinderpsychologie etc. verwendet.

Die psychische Deutung physischer Phänomene tritt bei uns nach den Gewohnheiten des alltäglichen Denkens viel häufiger ein als es wissenschaftlich begründet ist. Der Schluss von zweckmässigen Gliederbewegungen auf seelische Vorgänge wird in sehr vielen Fällen von der heutigen Wissenschaft nicht mehr anerkannt. Zweckmässigkeit der organischen Bewegung gibt kein Recht auf die Annahme seelischer Vorgänge. Physiologische Theorie der Reflexbewegungen und die Akkomodation. Wo beginnt das Recht, seelische Vorgänge zu supponiren? Wo sind wir jetzt gewohnt, psychische Vorgänge anzunehmen? Welches ist das Kriterium dafür? Die Frage ist besonders wichtig für die Tierpsychologie. In der Ps[ychologie] erscheint regelmässig der Hund, der vor dem erhobenen Stocke flieht. Diese Bewegung ist nicht als Reflex er- | -klärbar. Wir müssen ein Beharren von Vorstellungen zur Erklärung einschieben. Nur wo wir eine solche Annahme brauchen, haben wir das Recht auf psychische Vorgänge zu schliessen. Es zeigt sich hier wieder die Wichtigkeit jener Grundqualität des Bewusstseins: des Beharens über die einzelnen Akte hinaus.

Diese Formulierung des Kriteriums lässt erkennen, warum die Wissenschaft sich nicht dazu versteht, den Pflanzen seelische Zustände zuzuerkennen. Um die Vollständigkeit des empirischen Bildes vom Seelenleben zu gewinnen, verwenden wir die Daten der Ps[ychologie] der

primitiven Völker, der Kinder, der Irren, der Tiere. Aber das sind und bleiben peripherische Angelegenheiten der Psychologie, und ihre zentrale Untersuchung hat sich auf die introspektive Methode zu richten.

| Einteilung.

| 36

Empirische Psychologie

I. Individualpsychologie

II. Sozialpsychologie.

Die Gesetzmässigkeit in beiden Teilen ist dieselbe. Die Sozialpsychologie ist unerlässlich zum Aufbau der synthetischen Psychologie. Wie gliedern wir nun den 1. Teil? Platon zerlegte die Seele in 3 Schichten (λογιστικόν, θυμοειδές, ἐπιθυμητικόν). Aber sein Gesichtspunkt dabei war nicht der theoretische, sondern der ethisch-religiöse. Ein Rest dieser Wertschichtung bleibt bei Aristoteles, wenn er die pflanzliche, die tierische und die humane Seele von einander scheidet. Den eigentlichen spezifisch psychologischen Unterschied der theoretischen und praktischen Funktionen hat Aristoteles in seiner Schrift Περὶ ψυχῆς aufgestellt. Dieser Unterschied scheint seinen Wert behalten zu sollen. αἴσθησις & ὄρεξις (animale Seele), διάνοια & βούλησις (menschliche Seele). Vorstellung und | Wille sind die beiden zuerst von Ar[istoteles] geschiedenen Tätigkeiten der Seele. Die Einteilung ist herrschend geblieben bis ins 18. Jh. Damals schob man das Gefühl ein, zum grossen Teil aus Motiven der ästhetischen Theorie. Diese Einteilung ist seitdem für die empirische Psychologie herrschend geworden. Tetens, dann Kant. Lotze (Mikrokosmos) hat eine sehr hübsche Betrachtung über diese Dreiteilung. Vorstellen ist denkbar ohne Fühlen, Vorstellen & Fühlen ohne Wollen. Nicht umgekehrt. Dass die psychischen Erlebnisse sich für uns darstellen als Vorstellungen oder Fühlungen oder Wollungen, das scheint unbestreitbar. Man darf daher diese Einteilung der empirischen Psychologie zugrunde legen. Aber es ist zu beachten, dass in der grossen Masse der Fälle diese 3 Formen nur die 3 Seiten eines und desselben Vorgangs sind. Dabei kann eine Seite so dominieren, dass man die Erscheinung danach benennt. Für gewöhnlich sind | alle drei Seiten des psychischen Prozesses in einem Vorgang untrennbar verbunden. Eine reale Trennung der 3 Momente ist ein Grenzfall, der, wenn überhaupt, sehr selten eintritt. Die gesonderte Auffassung der verschiedenen Seiten des seelischen Prozesses, das, und nicht mehr,

| 37

| 38

bedeutet die übliche Dreiteilung. Sie ist berechtigt, sie ist nötig für eine geordnete Psychologie. Für die praktische Darstellung der emp[irischen] Ps[ychologie] ist aber diese Einteilung doch nicht die eigentlich günstige. Gefühl und Willen nämlich haben hinsichtlich ihrer Genesis ein reziprokes Verhältnis, haben dem Vorstellen gegenüber eine Anzahl von Gemeinsamkeiten (alternativer Charakter u. a.) und lassen sich nicht getrennt behandeln. Zusammen will W[indelband ?] sie «Gemüt» nennen. Es ergibt sich also die Einteilung:

- 1) Vorstellungsleben.
- 2) Gemütsleben.

Durcharbeitung durch den methodologischen Hirsebrei.

| 39

| I. Abschnitt. Vorstellungsleben.

«Vorstellung» im Sinne des allgemeinen Ausdrucks für die uninteressirten Bewusstseinsprozesse. Perceptives und präsentatives Bewusstsein. Unterschied: einige Vorstellungen kommen uns nur dadurch zu, dass wir sie durch die Praesenz des Gegenstandes und die Erregung des Leibes haben: primäre, präsentative Bewusstseinsvorgänge. Wenn die primären Vorstellungen im Bewusstsein verharren und wenn zwischen ihnen ein innerer Zusammenhang auftritt, auch wenn die Reizung aufgehört hat, dann haben wir «die rein innerliche Lebendigkeit der Vorstellung» (Sigwart). Das erste ist ein psychophysischer Vorgang, d. h. ein solcher, in dem das Psychische an das Physische gebunden ist. Das andere ist ein rein psychisches (sekundäres) Vorstellen. Diese Unterscheidung hat sich
 | 40 | in verschiedenen Terminologien der mod[ernen] Philosophie entwickelt. Locke: sensation & reflexion. Die Nachfolger Lockes treiben Ideologie, Lehre von der Entwicklung des praesentativen Bewusstseins, Übergang der primären in die sekundären Bewusstseinsinhalte. Die ganze Ideologie ist ein Versuch einer Darlegung dieses Entwicklungsprozesses, von Condillac bis Taine. In unserer Selbstbeurteilung sind wir sicher, ob wir etwas primär als Wahrnehmung erleben oder ob es durch eine innerliche Bewegung in uns vorgestellt ist, ohne äussere Erregung der Sinne («Einbildung»). Alle Vorgänge der Einbildungskraft gehn aus vom Beharren der Vorstellungsinhalte. Reproduktive & produktive Einb[ildungs]kraft. Φαντασία bei Aristoteles = die reproduzierte Vorstellung.

Das sinnliche Erfassen von Inhalten hat 3 Etappen: 1) Auffassung
 | 41 | der eigentlichen Inhalte; 2) ihre raumzeitliche Ordnung; 3) ihre | Vereinigung zu etwas, was wir ein «Ding» nennen, die Einheit vermöge deren

wir von Wahrnehmung sprechen. Wir erleben diese Vorgänge auf einmal. 1) heisst Empfindung; 2) Anschauung; 3) Wahrnehmung im eigentlichen Sinne. Erst das analytische Denken sondert die 3 Bestandteile.

§ 11. Die Empfindung.

Empfindungen heissen die letzten [!] unteilbaren durch die Erfahrung unveränderlichen Bestandteile unseres psychophysischen Erleben (Helmholtz, Physiologische Optik). Die Empfindung stellen wir der auffassenden Funktion, dem Empfinden gegenüber. Es ist ein psychophysiologischer Prozess mit Erregungen des Nervensystems. Die Physiologie hat davon zu handeln. Die Ideologie ist notwendig in die physiologische Psychologie umgeschlagen. Diese hat uns | Aufschluss zu geben über den Zusammen- | 42
hang unseres primären Bewusstseins mit den physiologischen Vorgängen im Nervensystem. Die Grenze der Physiologie liegt beim psychischen Geschehen. Ältestes Werk der physiol[ogischen] Ps[ychologie]: Lotze, Medizinische Psychologie 1852. Der entscheidende Fortschritt in England: Bain, The senses & the intellect, 1868. Wundts Grundzüge 1874. Ziehen, Leitfaden d[er] phys[iologischen] Ps[ychologie] ⁴1898 (praktisch verwendbar); Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie 1901. Experimentalpsychologie heisst der sehr enge Ausschnitt der physiologischen Psychologie, in der [!] die Anwendung des Experiments möglich ist.

Preyer, die 5 Sinne. 1870. J. Bernstein, die 5 Sinne, ³1889. Mach, Analyse der Empfindungen.

Vom Standpunkt der naiven Weltvorstellung ist das Ding, seine Eigenschaft und unsere Empfindung da. Für die theoret[ische] Betrachtung schieben sich Vorgänge ein. Zwischen unserem empfin- | -denden | 43
Bewusstsein und den Dingen finden Vermittlungen statt. Schon bei Protagoras, zwei Vorgänge, einer vom Gegenstand, einer von der Wahrnehmung ausgehend. Bedeutsam daran ist die prinzipielle Unterscheidung: 1) Wirkung des Dinges auf unseren Leib, 2) Bewegung in unserm Leibe. Die Reizung ist die Ursache der Nervenbewegung. Lichtwellen sind die Ursachen der Veränderungen im Sehnerv.

Der physiologisch-psychologische Vorgang weist 2 heterogene Gebiete auf. Ihre causale Abhängigkeit lässt sich nicht beweisen. Aber wir können feststellen dass bestimmte Vorgänge der einen Gattung bestimmten Vorgängen der andern eindeutig und regelmässig zugeordnet sind. Diese eindeutige Zuordnung (von Empfindungen und Erregungszuständen) genügt für die empirische Forschung. Wir nehmen die Erregungszustände nur als Empfindungen wahr. — Die rein introspektive

| 44 | Psychologie würde, da sie anheben muss mit der Empfindung als dem Elementarsten, von dem Ursprung der Empfindungen und ihrer Abhängigkeit von etwas anderem nicht reden können. Sie macht aber Anleihen bei der Physik, welche von den Reizen handelt, und bei der Physiologie, die uns lehrt[,] in welche Zustände das sensible Nervensystem versetzt wird als Voraussetzung des Empfindens. Für die allgemeine psychologische Theorie sind Akustik, Optik, alle Theorien von den Arten der Bewegung Vorwissenschaften. Wir gehen immer wieder vom inneren Erlebnis aus. – Unterschied des Empfindens und des Empfundenen. Das Empfinden, die sinnliche Gegebenheit des psychischen Aktes als Funktion, ist überall dasselbe, erlebbar in seinen verschiedenen Aktionen etwa wie Riechen, Schmecken, Sehen etc. Dieses Gemeinsame ist ein undefinierbares Etwas. Die Nervensubstanz aller sensiblen

| 45 | und motorischen Nerven ist vollkommen gleich, ebenso wie ihre Struktur. Verschieden ist nur die Struktur ihrer peripherischen Endigungen und ihre Endigungen im Gehirn. Diese beiden morphologischen Verschiedenheiten zwischen den Nerven sind es, die die Verschiedenheit des Funktionierens bewirken. Beim normalen Empfinden bildet den Ausgangspunkt das peripherische Ende. Der Sehnerv wird auf der Retina, seinem per[ipherischen] Ende gereizt. Der Reiz führt nicht zur Empfindung, wenn er sich nicht bis zum Gehirn mitteilen kann. In abnormer Weise ist einerseits eine zentrale, andererseits eine intermediäre Reizung möglich. Tau, am beweglichen Haken aufgehängt: Nerven sind wie Stricke, an denen man zieht, bis sich der Haken im Gehirn verzieht. Auf abnorme Weise (zentral) sind die Nerven erregt bei Visionen, Halluzinationen etc. Ebenso beim Traum. Zentraler Reiz bewirkt <Scheinempfindungen>, denen der normale Gegenstand nicht entspricht. Sie würden

| 46 | uns eventuell auch die Erinnerungsbilder der sinnlichen Empfindungen erklären. Noch nie ist eine Empfindung experimentell oder zufällig zustande gebracht worden, die nicht in normaler (periph[erischer]) Reizung dagewesen wäre. Diese ist die Möglichkeit und Voraussetzung für zentrale oder intermediäre Reizung. Diese Abhängigkeit der Nervenfunktion von der Erregung des Nervenendes durch einen adäquaten Reiz hängt zusammen mit den Empfindungsinhalten, dem Empfundenen. Eine Farbe, ein Geruch, ein Geschmack ist der Definition nach ein unteilbarer Inhalt ohne jede psychische Komponente und Antecedentien, ein einfaches Element, das in unser seelisches Erleben eintritt, unbeschreibbar, durch definierende Zusammenfügungen anderer Elemente im Bewusstsein nicht erzeugbar.

| 47 | Das Verhältnis zwischen Reiz & Nervenerregung kann ohne weiteres in das Gebiet der Kausalität gestellt werden. Das 2^{te} Verhältnis, das | von

Erregung und Empfindung, bei dem das Zeitverhältnis nicht zu ermitteln ist – ob wir dieses auch als Causalverhältnis auffassen sollen, hat die erkenntnistheoretische Kritik zu entscheiden.

An der Empfindung unterscheidet man Qualität, Intensität und Gefühlston. Das Quale einer Empfindung ist ihre praesentative Grundeigenschaft. Dass das Quale stets mit einer stärkern oder schwächern Intensität auftritt, erfassen wir nie aus der einfachen Empfindung, sondern nur aus der Vergleichung. Die Auffassung der Intensitäten ist ein Akt nicht des Empfindens, sondern des vergleichenden und unterscheidenden Urteils. Die Intensität kommt uns am deutlichsten zum Bewusstsein in der Art wie sie den Gefühlston beeinflusst. Gefühlston hängt von Intensität und von Qualität ab, er ist also keine ur- | -sprüngliche Dimension der Empfindung wie Qualität und Intensität, sondern eine Nebenwirkung. | 48

Die Qualitäten der Empfindung sind von endloser Mannigfaltigkeit. Aber wir können sie gruppieren durch eine zwischen ihnen bestehende abgestufte Ähnlichkeit. Diese Vergleichbarkeit ist eine rätselhafte Urtatsache, logisch nicht zu deduzieren. Dass die Farben unter sich, und die Töne unter sich eine Gruppe bilden, das ist ein unmittelbares Wissen, bei dem wir gar nicht sagen können, worauf sich diese Ähnlichkeit stützt. Für die introspektive Psychologie ist die Gemeinschaft der Gruppe gegeben wie die Empfindungen selbst, als Urtatsache. Geruchs- und Geschmacksempfindungen sind nicht so leicht zu trennen. Die Blume eines Weines, wird sie mehr gerochen oder mehr geschmeckt? Das ist ein Problem, welches von der introspektiven | Psychologie aus gar nicht | 49 zu lösen ist. In den zweifelhaften Fällen gruppieren wir die Empfindungen je nach der Art und Weise wie sie erregt worden sind. Das führt uns auf eine Haupttatsache: die eindeutig reziproke Zuordnung von bestimmten Qualitäten der Empfindung zu bestimmten Organen unseres sensiblen Apparats. Der Sehnerv, wie auch immer gereizt, gibt Lichtempfindung. Und durch keinen andern als den Sehnerven kann Lichtempfindung erzeugt werden. Dieses Verhältnis hat man früher die spezifische Energie der Sinnesorgane genannt. Diese eindeutig reziproke Koordination aber ist weder zu erklären durch die Nervensubstanz, noch durch die Art der im Nerven stattfindenden Bewegung. Sie muss also begründet sein in der Struktur der peripherischen Nervenendigungen. Reize, die von den peripherischen Nervenenden nicht aufgenommen werden, erleben wir nicht (ultravio- | -lette Strahlen). Die peripherische Endstruktur hat | 50 sich den Reizen angepasst. Demokrit hat schon gesagt, der eigentliche Sinn des Menschen sei der Tastsinn, d. h. der gröbste. Die andern Sinnen [!] seien verfeinerter (wir würden sagen spezifizierter, differenzierter)

Tastsinn. Den Wandervögeln wird ein uns nicht bekannter Orientierungssinn zugeschrieben. – Jede Gruppe von Empfindungsqualitäten nennen wir einen Sinn. Neuerdings auch Modalität. Man spricht gewöhnlich von 5 Sinnen. Manche Psychologen haben 7, 8 oder 9 Sinne. Diejenigen Sinne, welche an ausgebildete Sonderorgane (Sensorien) gebunden sind, nennen wir sensorielle Sinne. Es sind ihrer 4: Sehen (Auge), hören (Ohr), Riechen (Nase), Schmecken (Rachenhöhle). Die sensitiven Sinne sind an den gesamten Bau des Organismus gebunden. Für tasten, Druck, Wärme haben wir kein besonderes Sensorium. Früher brauchte man für die sensitiven Sinne den Ausdruck | «Fühlen». Wir reservieren ihn für die affektiven Zustände. Für die sensitiven Sinne hat man auch «Gemeinsinn», «sensus communis» gesagt. (Das κοινόν αἰσθητήριον ist etwas anderes). Man hat zu unterscheiden die Temperaturempfindung und das eigentliche Tasten. Das sind zwei sehr verschiedene Empfindungsgruppen, aber beide sind auf der ganzen Oberfläche der Haut lokalisiert. Sie sind aber so verschieden voneinander wie Hören & Sehen. Die Endkörper dieser sensitiven Empfindungsnerve sind verschieden gestaltet, entweder temperaturempfindlich oder tastempfindlich. Es sind 2 Sinne. Da haben wir schon 6 Sinne. Es kommt noch eines hinzu. Der grösste Teil der Reize kommt von aussen her an das peripherische Ende, andere kommen von innen. Epiperipherische und endoperipherische Reize. Bei grosser Stille Nachts können wir das Rauschen des Wassers in unserem Ohr spüren. Nur durch entoperipherische Reize ist | eine bestimmte Art der Empfindungen, die Innervationsempfindungen (Spannungszustand unserer Muskeln). Für gewöhnlich kommen die Innervationsempfindungen nicht als solche direkt zum Bewusstsein, sondern umgesetzt in Raumvorstellungen. Das ist ein eigener Sinn, der 7^{te}. Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Temperatursinn, Tastsinn, Innervationssinn (Bain: Raumsinn).

Die Reize sind sämtlich Bewegungen, und zwar mechanische, einerseits der ponderablen Materie, andererseits des Äthers, und chemische. Mechanisch-chemisch sind die Reize beim Riechen, vielleicht auch beim Temperatursinn und beim Sehen. Beim selben Reiz können Doppelpfindungen auftreten (Synästhesie). So beim Essen (Geschmack & Geruch). Starkes Licht wirkt auf Gesicht und Temperatursinn. Davon zu unterscheiden ist die Pseudosynästhesie, besonders studiert an gewissen | eigensartigen Verbindungen zwischen Tönen und Farben (zuerst Fechner, Vorschule der Ästhetik). Bleuler & Lehmann, Zwangsmässige Lichtempfindungen durch Schall, 1881, kamen zum Resultat, dass bei diesen Vorgängen absolut keine Gesetzlichkeit zu entdecken ist. Es gibt Menschen, die bei einem bestimmten Ton eine bestimmte Farbe halluzinieren.

Besonders bei Vocalen. Aber je nach den Menschen grundverschieden. Bei Dur wollen die einen an rot, die andern an blau denken, und wollen diese Vorstellungen zwangsmässig empfinden. Hier ist bei der Umfrage viel übertrieben worden. Wenn ich einen Menschen frage: An welche Farbe denkst Du, wenn ich au sage?, so wird er sich natürlich Mühe geben, eine Farbe zu nennen. Aber immerhin bleibt manches übrig. Zum teil er- | 54
-klärt sich die Erscheinung durch festgewordene Assoziationen, zum teil durch sekundäre zentrale Reizung. Jedenfalls sind diese Tatsachen auf keine Weise Einwürfe gegen die eindeutig reziproke Zuordnung von Reizen und Empfindungen.

Die verschiedenen Arten der Reize bedingen es, dass für die einen (z. B. Tastsinn) eine unmittelbare Berührung mit dem Gegenstande vorliegen muss, für andre nicht. So hat man Fernsinne und Nahsinne unterschieden. Dann müsste man auch den Temperatursinn zu den Fernsinnen rechnen. Die liebe Sonne ist so weit weg. – Die Fernsinne stehen in losem Zusammenhange mit den unmittelbaren vitalen Erregungen unseres Leibes und sollen deshalb der ästhetischen interesselosen Betrachtung förderlich sein. | Das sind übliche Unterscheidungen. | 55

Die Sinne besitzen einen sehr verschiedenen Reichtum an Qualitäten. Sehr ärmlich steht die Sache z. B. hinsichtlich des Temperatursinns. Da haben wir nur 2 Qualitäten: Wärme und Kälte, in abstufbarer Intensität. Ähnlich steht es bei der Innervation. Da gibt es nur die beiden Grundqualitäten der Abspannung und der Anspannung. Ein wenig mannigfaltiger sind die Qualitäten des Tastsinns. Druck passiv. Weich und hart aktiv. Glatt und rauh. Die präsentativen Momente des Tastsinns werden fast immer in Raumvorstellungen umgesetzt. Der Rücken ist am wenigsten empfindlich, die Fingerspitzen am meisten. Zirkelspitzenexperiment.

Geschmack und Geruch besitzen eine große, aber wenig geordnete Mannigfaltigkeit. | Beim Katarrh der Nasenschleimhäute findet man sich in seinem Schmecken alterirt. Der Zwiebelgeschmack wird nicht geschmeckt, sondern gerochen. Süß – sauer – bitter. Das süsse wird auf der Zungenoberfläche, das saure an den Zungenrändern, das bittere am Gaumen empfunden. Für die Differenziationen dieser Empfindungen haben wir keine Wortbezeichnungen, sondern wir sagen, es schmeckt danach oder danach. | 56

Zu einer wohlgeordneten Mannigfaltigkeit kommen wir erst bei den <höheren> Sinnen, Gehör und Gesicht. Aber diese Ordnung ist erst ein Produkt der Kultur und zum teil ein Ergebnis der Theorie. So die Einordnung der Töne in die Skala, der Farben in die Spektralskala. Die Reize dieser beiden Sinne sind regelmässig abgestufte Wellenbewegungen,

deswegen lassen sie sich ordnen. Wir können Empfindungsschwelle und
 | 57 | Empfindungshöhe (Minimum und Maximum) lassen sich [!] bestimmen.

Auszuschalten ist die ganze Bedeutung, die der Gehörssinn durch die Sprache bekommt, gehört in die Sozialpsychologie. Wir unterscheiden Geräusche und Töne. Die Reizungen aller Gehörsempfindungen sind longitudinale Wellenbewegungen. Wo sie stetig verlaufen, empfinden wir Töne; wo unstetig, Geräusche. Die Geräusche stellen eine ungeordnete Mannigfaltigkeit dar.

28–30 Schwingungen pro Sekunde sind die Empfindungsschwelle, 4752 die Empfindungshöhe für Töne. Die Qualitätsdifferenzen der verschiedenen Töne nennen wir Intervalle. Warum wir in allen mod[ernen] Sprachen für die Unterschiede der Töne die Bezeichnungen hoch und tief braucht [!], ist nicht auszumachen. Die Griechen sagten ὀξύς und
 | 58 | βαθύς. Es handelt sich um Assoziationen der komplizirte- | -sten Art. «An ihren bunten Liedern klettert die Lerche selig in die Luft», Lenau. Die Unterscheidungsfähigkeit der Tonhöhe ist für die Menschen verschieden. Das «absolute Gehör» findet sich nur bei sehr musikalischen Menschen. – Der Akkord ist zunächst und bleibt für viele eine einheitliche Empfindung. Aber das Ohr ist ein analysierendes Empfindungsorgan, wie nur noch der Geschmackssinn. Der Kenner vermag die einheitliche Geschmacksempfindung in ihre Komponenten zu analysieren. Das Auge hat diese Fähigkeit nicht. Das Ohr analysiert die Komponenten des Akkordes heraus. Dieser analytischen Fähigkeit des Ohres verdanken wir auch die Einsicht in das Klangerlebnis. Derselbe Ton klingt sehr verschieden je nach dem Instrument das ihn erzeugt. Das beruht auf den mitschwingenden Obertönen.

Gesichtssinn. Der Ausdruck «Farbenton». Und nun gar «weiche Farbentöne». Helmholtz | Physiologische Optik und Reden & Vorträge. Die Farben können wir nicht in eine introspektiv sichere Ordnung bringen. Die Sprache benennt nur gewisse, besonders häufige Nuancen aus der unendlichen Anzahl von Gesichtsempfindungen. In einer Mailänder Seidenfabrik sollen 144 Nuancen von Rot unterschieden werden. Marty, die geschichtliche Entwicklung des Farbensinnes, 1879. Κράνεος heisst bei Homer Achills Schild; das Meer, das Haar des Odysseus. Aber das bedeutet nicht, dass die Griechen diese 3 Dinge gleich gesehen hätten, sondern es wird etwa «dunkelglänzend» bedeutet haben. Man halte sich an die pompejanischen Gemälde, an die chromatischen Statuen, um die Farbenempfindlichkeit der Alten zu beurteilen. Alle Farbenamen sind Gattungsnamen für einzelne [gestr.: Ton-]nuancen. Ganz anders bei den Tönen. Wir können der kontinuierlichen Mannigfaltigkeit der Farben

| nur durch willkürliche Abgrenzung, nicht durch eindeutige Bezeichnungen Herr werden. Die Übergänge sind kontinuierlich. Der Ton bedeutet nur diesen einen, mit seiner ganz bestimmten Geschwindigkeit. | [60]

Wird <Farbe> im engeren Sinne genommen, so sind schwarz & weiss keine Farben. Die 3-Farben-theorie (Rot, Gelb, Blau), und die Vierfarbentheorie (so + Grün). Helmholtz Komponententheorie und Mach Antagonismentheorie. Sukzessiver und simultaner Kontrast. Goethe, Brücke. Die wirklichen Farben der Welt sind tertiäre. Nur unter ganz sekundären und nicht immer erfreulichen Verhältnissen hat die Musik auch mit Geräuschen zu arbeiten.

Glanz = Spiegelreflex des Lichtes auf glatten Flächen.

Intensität der Empfindungen.

Minimum der Intensität: Reizschwelle. Maximum: Reizhöhe. Beide variabel nach der Qualität. Je näher der Reizhöhe, je grösser die Unlust, je indistink- | -ter die Qualität. Die Intensitäten sind an sich nicht messbar. | [61]
Indirekter Weg: Psychophysik. Ernst Heinrich Weber. Fechner.

Fehlt eine Stunde worin die psychophysische Methode besprochen wurde.

Die psychophysische Gesetzmässigkeit ist verschieden deutbar. Gegenüberstehen sich die Reize (r-Reihe) und die Empfindungen (e-Reihe). Zwischen den beiden besteht kein Verhältnis der Äquivalenz. Zwischen r und e steckt noch der Erregungszustand des Nerven (n-Reihe). Wo steckt die Stauung des Reizes? Das ist experimentell nicht messbar. Wir müssen annehmen, dass das Verhältnis zwischen r und n das der direkten Steigerung ist (das ist freilich hypothetisch). Dann läge die Stauung erst zwischen n und e.

| Der Gefühlston.

| [62]

Er ist ein sekundäres Moment. Kann fehlen: Analgesie. Kann allein vorhanden sein: dolorose Anästhesie. Daher haben manche Physiologen verschiedene Leitungsbahnen für präsentative und affektive Vorgänge angenommen. Der Gefühlston ist die Bewertung der Empfindung für das Subjekt. Freilich tritt der Subjektbegriff dabei nicht ins Bewusstsein. Die Auffassung der Gefühle kann sich nicht an die Bedeutung der Inhalte anknüpfen.

Man kann die Sinne danach ordnen ob der Gefühlston in unserer Auffassung dabei überwiegt. Horwicz, Psychologische Analysen auf physiol[ogischer] Grundlage? Man gelangt so zur Scheidung subjektiver und objektiver Sinne. Subjektiv sind alle entoperipherischen Reize, ferner alle | Temperatur-, Geschmacks-, Geruchs-, empfindungen. So kommt hier kaum etwas indifferentes vor. Dasselbe gilt vom Gehör, sobald wir von der Sprache absehn. Töne und Geräusche ohne weitere Bedeutung sind für uns immer irgendwie betont. Man sagt dass die Rede des Predigers umso eindrucksvoller auf viele Gemüter wirkt, je wohlklingender sein Organ ist.

Je mehr uns die Sinnesempfindungen orientiren über unsere Umgebung, umso geringer ist ihre Gefühlsbetonung. Je mehr sie uns nur von unserm eigenen Zustande in Kenntnis setzen, umso grösser ist ihr Gefühlston.

Die Abhängigkeit des Gefühlstons von der Intensität ist entscheidend. Alle Qualitäten werden in einer gewissen, sehr hohen Intensität unangenehm.

[Es folgen nur leere Seiten]

Archiv- und Literaturangaben

Archive, deren Material verwendet wurde

Universitätsbibliothek Basel

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

SUB – Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz

UAH – Universitätsarchiv Heidelberg

Universitätsbibliothek der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

GLA – Generallandesarchiv Karlsruhe

Universitätsarchiv Leipzig

Deutsches Literaturarchiv Marbach, Handschriftenabteilung

Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München

Literatur

- Abert, W. (1907/1908). Das Gefühl in psycho-physischem Lichte. *Neue Bahnen, Illustrierte Zeitschrift für Erziehung und Unterricht*, 19 (2), 80–85.
- Ach, Narziss (1905). *Über die Willenstätigkeit und das Denken. Eine experimentelle Untersuchung mit einem Anhang: Über das Hippsche Chronoskop*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ach, Narziss (1910). *Über den Willensakt und das Temperament. Eine experimentelle Untersuchung*. Leipzig: Quelle und Meyer.
- Adorno, Theodor W. (1980). *Soziologische Schriften I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1993). *Einleitung in die Soziologie (1968)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Altenstein, Karl vom Stein zum (1831a). Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts in der Preussischen Monarchie. *Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung*, 15, 311–340.
- Altenstein, Karl vom Stein zum (1831b). Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts in der Preussischen Monarchie. *Allgemeine Schul-Zeitung. Ein Archiv für die Wissenschaft des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens der Universitäten, Gymnasien, Volksschulen und aller höheren und niederen Lehranstalten. Zweite Abtheilung. Für Berufs- und Gelehrtenbildung*, 8, 729–750.
- anon. (1765). Psychologie. *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* (Bd. 13, S. 543). Neufchastel: Samuel Faulche & Comp.
- anon. (=Jean d’Alembert) (1765). Newtonianisme. *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et de métiers* (Bd. 11, S. 122–125). Neufchastel: Samuel Faulche & Compagnie.
- anon. (=Paul Henri Thiry d’Holbach) (1770). *Système de la Nature ou des Loix du Monde Physique et du Monde Moral* (2 Bde.). (Fiktiver Druckort:) Londres.

- anon. (1866). Besprechung: Wilhelm Wundt, Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung, 1862. *Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland*, 5 (50), 438–439.
- anon. (1873). *Entwurf einer Prüfungsordnung für die Aspiranten des Gymnasial- und Realschul-Lehramts mit Motiven*. Gießen: J. Ricker.
- anon. (1897). Psychological laboratory at University College, London. *Mind. New series*, 6, 448.
- anon. (1906) Heidelberger Hochschulkurse. *Schweizerische Lehrerinnenzeitung*, 10 (8), 186.
- anon. (1907). Wilhelm Wundt. Zu seinem doppelten Jubiläum. *Allgemeine Zeitung, Beilagen*, 3. Quartal, 667.
- anon. (1908) Lehrerhochschulkurse in Heidelberg. *Schweizerische Lehrerinnenzeitung*, 12 (7), 165–166.
- anon. (2005). Max Weber à Willy Hellpach. *Revue française de sociologie*, 46 (4), 929–930.
- Avenarius, Richard (1890). *Kritik der reinen Erfahrung* (2. Bd.). Leipzig: O. R. Reisland.
- Avenarius, Richard (1908). *Kritik der reinen Erfahrung* (2. Aufl, 2. Bd.). Leipzig: O. R. Reisland.
- Ascherson, Ferdinand (Hrsg.) (1889a). *Deutscher Universitäts-Kalender*, 35, II. Theil. Berlin: Leonhard Simion.
- Ascherson, Ferdinand (Hrsg.) (1889b). *Deutscher Universitäts-Kalender*, 36, II. Theil. Berlin: Leonhard Simion.
- Baensch, Otto (1902a). *Johann Heinrich Lamberts Philosophie und seine Stellung zu Kant*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde der Hohen Philosophischen Facultät der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Strassburg i. E. Magdeburg: Druck von E. Baensch jr. (Dissertation mit Lebenslauf).
- Baensch, Otto (1902b). *Johann Heinrich Lamberts Philosophie und seine Stellung zu Kant*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (Enthält Danksagung an Windelband).
- Baensch, Otto (1907). Die Entwicklung des Seelenbegriffs bei Spinoza als Grundlage für das Verständnis seiner Lehre vom Parallelismus der Attribute. *Archiv für Geschichte der Philosophie*, 20 (3 + 4), 332–344 + 456–495.
- Baeumker, Clemens (1916). Nekrolog Windelband. *Jahrbuch der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften* 1916, 108–113.
- Baeumker, Clemens (1921). Clemens Baeumker. In Raymund Schmidt (Hrsg.) *Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen* (2. Bd., S. 32–60). Leipzig: Felix Meiner.

- Bauch, Bruno (1915). Wilhelm Windelband †. *Kantstudien*, 20, VII–XIV.
- Baum, Richard (1994). Ein Leben mit Dante. Ernst Robert Curtius und die *Divina Commedia*. In Richard Baum, Klaus Böckle, Franz Joseph Hausmann & Franz Lebsanft (Hrsg.), *Lingua et Traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien. Festschrift für Hans Helmut Christmann zum 65. Geburtstag* (S. 539–574). Tübingen: Günter Narr.
- Bayertz, Kurt et al. (Hrsg.) (2007). *Der Materialismus-Streit*. Hamburg: Felix Meiner.
- Beiser, Frederick C. (2011). *The German historicist tradition*. Oxford: University Press.
- Beiser, Frederick C. (2014a). *The Genesis of Neo-Kantianism 1796–1880*. Oxford: University Press.
- Beiser, Frederick C. (2014b). *After Hegel. German philosophy, 1840–1900*. Princeton: Princeton University Press.
- Beschluss (1836). *Großherzoglich Badisches Staats- und Regierungs-Blatt*, 34, (1836), XXVI, 187–189.
- Binswanger, Ludwig (1913). Bemerkungen zu der Arbeit Jaspers': Kausale und «verständliche» Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie). *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse*, 1, 383–390.
- Bloch, Ernst (1977). *Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringens, Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (Gesamtausgabe Bd. 15).
- Bonitz, Hermann (1872). *Zur Erinnerung an Friedrich Adolf Trendelenburg. Vortrag gehalten am Leibniztage 1872 in der königlichen Akademie der Wissenschaften*. Berlin: Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt).
- Bormuth, Matthias & Engelhardt, Dietrich v. (Hrsg.) (2016). Einleitung. In *Karl Jaspers. Korrespondenzen. Psychiatrie. Medizin. Naturwissenschaften* (S. 11–20). Göttingen: Wallstein Verlag.
- Bratuscheck, Ernst (1874). Die Philosophie als obligatorischer Gegenstand der Schulumtprüfung. *Philosophische Monatshefte*, 10 (1 + 2), 17–39 + 49–68.
- Brentano, Franz (1874). *Psychologie vom empirischen Standpunkte* (Bd. 1). Leipzig: Duncker & Humblot.
- Brentano, Franz (1909). *La classificazione delle attività psichiche, con appendice dell'autore e con prefazione e note del traduttore Mario Puglisi*. Lanciano: R. Carabba.

- Brentano, Franz (1911). *Von der Klassifikation der psychischen Phänomene*. (Neue, durch Nachträge stark vermehrte Ausgabe). Leipzig: Duncker & Humblot.
- Brentano, Franz (1925). *Psychologie vom empirischen Standpunkt. Mit ausführlicher Einleitung, Anmerkungen und Register herausgegeben von Oskar Kraus. Von der Klassifikation der psychischen Phänomene mit neue Abhandlungen aus dem Nachlass* (Bd. 2). Leipzig: Felix Meiner.
- Brentano, Franz (1928). *Psychologie vom empirischen Standpunkt. Vom sinnlichen und noetischen Bewußtsein. Teil 1. Äußere und innere Wahrnehmung, Begriffe. Mit Anmerkungen herausgegeben von Oskar Kraus* (Bd. 3). Leipzig: Felix Meiner.
- Bütschli, Otto (1916). Jahresbericht des geschäftsführenden Sekretärs der Akademie. *Jahresheft 1915*, I–XVIII.
- Cassirer, Ernst (1942). *Zur Logik der Kulturwissenschaften. Fünf Studien*. Göteborg: Wettergren & Kerbers Förlag. (Elanders Boktryckeri Aktiebolag).
- Cassirer, Ernst (2011). *Zur Logik der Kulturwissenschaften*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Chang, Tsun-Hwa (2012). *Wert und Kultur. Eine kritische Auseinandersetzung mit Wilhelm Windelbands Kulturphilosophie*. Dissertation Universität Trier. urn:nbn:de:hbz:385-7400 (abgerufen am 23.3.2017).
- Chickering, Roger (1993). *Karl Lamprecht. A German academic life (1856–1915)*. Atlantic Highlands, N. J.: Humanities Press.
- Claparède, Edouard (Hrsg.) (1905). *Congrès International de Philosophie, II^{me} Session tenue à Genève du 4 au 8 Septembre 1904. Rapports et comptes rendues*. Genève: Henry Kündig.
- Cohen, Hermann (1902). *System der Philosophie. Erster Teil. Logik der reinen Erkenntnis*. Berlin: Bruno Cassirer.
- Cohen, Hermann (1904). *System der Philosophie. Zweiter Teil. Ethik des reinen Willens*. Berlin: Bruno Cassirer.
- Cohen, Hermann (1912a). *System der Philosophie. Dritter Teil. Ästhetik des reinen Gefühls, 1. Band*. Berlin: Bruno Cassirer.
- Cohen, Hermann (1912b). *System der Philosophie. Dritter Teil. Ästhetik des reinen Gefühls, 2. Band*. Berlin: Bruno Cassirer.
- Cohen, Hermann (1914). *System der Philosophie. Erster Teil. Logik der reinen Erkenntnis* (2. Aufl.). Berlin: Bruno Cassirer.
- Cohen, Hermann (1915). *Der Begriff der Religion im System der Philosophie*. Giessen: Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker).

- Cohn, Jonas (1897). *Beiträge zur Lehre von den Wertungen*. Sonderabdruck aus: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 110, 220–262.
- Cottingham, John (1985). Cartesian dualism. *Mind*, 94, 218–230.
- Curtius, Ernst Robert (1911). *Einleitung zu einer neuen Ausgabe der Quatre livre des reis. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg*. Halle a. S.: Buchdruckerei des Waisenhauses.
- De Gubernatis, Angelo (1891). *Dictionnaire international des écrivains du jour* (Bd. 3). Florenz: Louis Niccolai.
- Delbrück, Hans (1907). Eine Professoren-Gewerkschaft. *Preußische Jahrbücher*, 129 (1), 129–142.
- Demm, Eberhard (2003). Einleitung. In Alfred Weber, *Ausgewählter Briefwechsel*. Herausgegeben von Eberhard Demm und Hartmut Soell (1. Halbband, S. 31–42). Marburg: Metropolis Verlag.
- Dilthey, Wilhelm (1883). *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte* (1. Bd.). Leipzig: Duncker & Humblot.
- Dilthey, Wilhelm (1894). Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. *Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Jg. 1894, 1309–1407.
- Dilthey, Wilhelm (1896). Beiträge zum Studium der Individualität. *Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Jg. 1896, 295–335.
- Dilthey, Wilhelm (1924). [Über vergleichende Psychologie] Beiträge zum Studium der Individualität. In Wilhelm Dilthey, *Die geistige Welt, Einleitung in die Philosophie des Lebens* (1. Hälfte, S. 241–316). Leipzig: B. G. Teubner.
- Dilthey, Wilhelm (1941). Entwurf zu einem Gutachten über die Gründung der Universität Straßburg. *Die Erziehung, Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben*, 16, 81–85. (Verfasst 1872).
- Dilthey, Wilhelm (2011). *Briefwechsel, Bd. I. 1852–1882, herausgegeben von Gudrun Kühne-Bertram und Hans-Ulrich Lessing*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dilthey, Wilhelm (2015). *Briefwechsel, Bd. II. 1882–1895, herausgegeben von Gudrun Kühne-Bertram und Hans-Ulrich Lessing*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Drews, Arthur (1916). Zum Tode Wilhelm Windelbands. *Preußische Jahrbücher*, 163 (1), 1–12.

- Drews, Arthur & Hartmann, Eduard (1995). *Philosophischer Briefwechsel 1888–1906*, hrsg. von Rudolf Mutter und Eckhart Pilick. Rohrbach/Pfalz: Verlag Peter Guhl.
- Drobisch, Moritz Wilhelm (1867). *Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit, eine Untersuchung*. Leipzig: Leopold Voss.
- Dufour, Éric (2001). *Hermann Cohen. Introduction au néokantisme de Marbourg*, Paris: Presses Universitaires de France.
- Dufour, Éric (2002). Introduction. La philosophie de Wilhelm Windelband. In W. Windelband, *Qu'est-ce que la philosophie? Et autres textes*. Introduit et traduit par Éric Dufour (S. 7–67). Paris: Librairie Philosophique J. Vrin.
- Duhm, Erna (1994). Die Entwicklung der Psychologie an der Universität Göttingen. In Hans-Günther Schlotter (Hrsg.), *Die Geschichte der Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen* (S. 216–221). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dyroff, Adolf (1905). Das Ich und der Wille. *Philosophisches Jahrbuch*, 18, 1–25.
- Ebbinghaus, Julius (1910). *Relativer und absoluter Idealismus. Historisch-systematische Untersuchung über den Weg von Kant zu Hegel* (Dissertation). Leipzig: Veit & Comp.
- Ebbinghaus, Julius (1977). Julius Ebbinghaus. In Ludwig J. Pongratz (Hrsg.), *Philosophie in Selbstdarstellungen* (Bd. 3, S. 1–59). Hamburg: Felix Meiner.
- Einthoven, Willem (1907). Die Registrirung der menschlichen Herztöne mittels des Saitengalvanometers. *Archiv für die gesammte Physiologie des Menschen und der Thiere*, 117 (7–9), 461–472.
- Einthoven, Willem (1908). Weiteres über das Elektrokardiogramm. *Archiv für die gesammte Physiologie des Menschen und der Thiere*, 122 (12), 517–584.
- Elsenhans, Theodor (Hrsg.) (1909). *Bericht über den III. Internationalen Kongress für Philosophie zu Heidelberg. 1. bis 5. September 1908*. Heidelberg: Carl Winter.
- Entwurf (1834). Entwurf einer Verordnung die Gelehrtenschulen im Grossherzogthum Baden betreffend. *Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik oder Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, Supplementband*, 3 (4), 485–496. (Daran angeschlossen der Lehrplan und Schulordnung für die Gelehrtenschulen, 497–525).
- Erdmann, Johann Eduard (1870). *Grundriss der Geschichte der Philosophie*, (2. Bd., *Philosophie der Neuzeit*, 2. Aufl.). Berlin: Wilhelm Hertz.

- Erklärung (1913). Erklärung. *Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur*, 4, 115–116.
- Eschbach, Viktor (1915/1916). Wilhelm Windelband. *Hochland. Monatschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur & Kunst*, 13. Jg., Bd. 1 (3), 368–371.
- Ettlinger, Max (1916). Psychologie und Geschichtsphilosophie. *Hochland. Monatschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur & Kunst*, 13. Jg., Bd. 2 (1), 123–126.
- Eucken, Rudolf (1888). *Die Einheit des Geisteslebens in Bewusstsein und That der Menschheit. Untersuchungen*. Leipzig: Veit & Comp.
- Eucken, Rudolf (1913). Zuscchrift. *Marburger Akademische Rundschau*, 3 (4), 31.
- Eucken, Rudolf (1921). *Lebenserinnerungen. Ein Stück deutschen Lebens*. Leipzig: K. F. Koehler.
- Eulenberg, Hermann (1874). *Das Medicinalwesen in Preußen. Nach amtlichen Quellen*. Berlin: August Hirschwald.
- Evans, Rand B. (1998). Chronoscope. In Robert Bud & Deborah Jean Warner (Hrsg.), *Instruments of Science. An Historical Encyclopedia* (S. 115–116). New York: Garland Publishing.
- Fahrenberg, Jochen & Stegie, Reiner. (1998). Beziehungen zwischen Philosophie und Psychologie an der Freiburger Universität: Zur Geschichte des Psychologischen Laboratoriums/Instituts. In Jürgen Jahnke, Jochen Fahrenberg, Reiner Stegie & Eberhard Bauer (Hrsg.), *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten* (S. 251–266). München: Profil. (Passauer Schriften zur Psychologiegeschichte, Bd. 12).
- Falk, Adalbert (1875). Anerkennung der in einigen andern Staaten des deutschen Reichs erlangten Prüfungszeugnisse für das höhere Lehramt in Preußen. *Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen*, Jg. 1875 (6), 330–331.
- Falkenheim, Hugo (1909). Kuno Fischer. *Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog*, 12, 255–272.
- Freud, Sigmund & Binswanger, Ludwig (1992). *Briefwechsel 1908–1938*, hrsg. von Gerhard Fichtner. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Frischeisen-Köhler, Max (1920). Georg Simmel (1. März 1858 – 26. September 1918). *Kant-Studien*, 24 (1), 3–51b (fehlpaginiert, recte: 53).
- Fuchs, Walther Peter (1980). *Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871–1907* (Bd. 4). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Fulda, Hans Friedrich, König, Peter & von Appen, Ingeborg (1983). Der Philosoph Karl Jaspers. In Joachim-Felix Leonhard (Hrsg.), *Karl*

- Jaspers in seiner Heidelberger Zeit* (S. 83–123). Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt und Druckerei.
- Funke, Otto (1880). Physiologie der Hautempfindungen und der Gemeingefühle I., Der Tastsinn und die Gemeingefühle. In Ludimar Hermann (Hrsg.), *Handbuch der Physiologie* (Bd. 3, 2, S. 287–414). Leipzig: F. C. W. Vogel.
- G., C. (1915). Wilhelm Windelband †. *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, 60. Jg., Nr. 294 (Abendblatt), S. 1.
- Gassen, Kurt & Landmann, Michael (Hrsg.) (1958). *Buch des Dankes an Georg Simmel. Briefe, Erinnerungen, Bibliographie. Zu seinem 100. Geburtstag am 1. März 1958*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Gaupp, Robert (1903). [Besprechung:] Willy Hellpach, Psychologie und Nervenheilkunde. *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinne*, 32, 118–119.
- Gehler, Johann Samuel Traugott (1789). *Physikalisches Wörterbuch oder Versuch der Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetischer Ordnung* (2. Th.). Leipzig: Schwickert.
- Gens, Jean-Claude (2003). *Karl Jaspers. Biographie*. Paris: Bayard.
- Geuter, Ulfried (1986). *Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie, Bd. 1. Psychologische Institute, Fachgesellschaften, Fachzeitschriften und Serien, Biographien, Emigranten 1879–1945*. Göttingen: Verlag für Psychologie Hogrefe.
- Glockner, Hermann (1969). *Heidelberger Bilderbuch. Erinnerungen*. Bonn: H. Bouvier & Co.
- Göring, Carl (1874). *System der kritischen Philosophie. Teil: 1, Die Theorie des Wissens*. Leipzig: Veit & Comp.
- Goethe, Johann Wolfgang (1796). *Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman*. (4. Bd.). Berlin: Johann Friedrich Unger.
- Gore, Willard Clark (1913). Memory, concept, judgment, logic (theory). *Psychological Bulletin*, 10 (9), 347–351.
- Gore, Willard Clark (1914). [Besprechung:] Encyclopedia of the Philosophical Sciences. Volume I. Logic. *Psychological Bulletin*, 11 (3), 108–110.
- Gothein, Eberhard & Gothein, Marie Luise (2006). *Im Schaffen genießen. Der Briefwechsel der Kulturwissenschaftler Eberhard und Marie Luise Gothein (1883–1923)*, hrsg. von Michel Maurer, Johanna Sängler & Editha Ulrich. Köln: Böhlau.

- Gothein, Marie Luise (1931). *Eberhard Gothein. Ein Lebensbild, seinen Briefen nacherzählt*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Gregory, Frederick (1977). *Scientific materialism in nineteenth century Germany*. Dordrecht: D. Reidel.
- Griesinger, Wilhelm (1861). *Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten für Aerzte und Studirende* (2. Aufl.). Stuttgart: Adolph Krabbe.
- Griesinger, Wilhelm (1871). *Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten für Aerzte und Studirende* (3. Aufl.). Braunschweig: Friedrich Wreden.
- Grosse, Hugo (1907). *Eduard Mörike als Lehrer*. Langensalza: Hermann Beyer & Söhne.
- Gruhle, Hans (1912). *Ergographische Studien*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Gruhle, Hans (1912/1914). Ergographische Studien. *Psychologische Arbeiten*, 6, 339–418.
- Gruhle, Hans (1948). *Verstehende Psychologie (Erlebnislehre)*. Stuttgart: Georg Thieme.
- Gruhle, Hans (1956). *Verstehende Psychologie (Erlebnislehre)* (2. Aufl.). Stuttgart: Georg Thieme.
- Grunsky, Hans Alfred (1937). Nachruf. In Otto Baensch, *Philosophie und Leben* (S. 5–7). Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt. (Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands).
- Gundlach, Horst (1996). The Hipp chronoscope as totem pole and the formation of a new tribe – applied psychology, psychotechnics and rationality. *Teorie & modelli. Rivista di storia e metodologia della psicologia, n. s., 1* (1), 65–85.
- Gundlach, Horst (2002). Psychoanalysis and the story of ‘O’. An embarrassment. *Semiotic Review of Books*, 13 (1), 4–5.
- Gundlach, Horst (2004). Reine Psychologie, Angewandte Psychologie und die Institutionalisierung der Psychologie. *Zeitschrift für Psychologie*, 212 (4), 183–199.
- Gundlach, Horst (2006). Das Frankfurter Psychologische Institut und sein Platz in der Entwicklung der Psychologie in Deutschland. In Helfried Moosbrugger (Hrsg.), *100 Jahre Psychologie in Frankfurt am Main* (S. 15–44). Frankfurt am Main: Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften.
- Gundlach, Horst (2012). Germany. In David B. Baker (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the History of Psychology: Global Perspectives* (S. 255–288). New York: Oxford University Press.

- Gundlach, Horst (2014). *Metamorphosen der Psychologie zwischen 1860 und 1989 und deren Reflexe in den Akademien zu Leipzig, Berlin und Halle. Acta Historica Leopoldina, 64, 217–241.*
- Gundolf, Friedrich (1963). *Briefwechsel mit Herbert Steiner und Ernst Robert Curtius*, hrsg. von Lothar Helbing und Claus Victor Bock (2. Aufl.). Amsterdam: Peregrini Press.
- Gusdorf, Georges (1971). *Les principes de la pensée au siècle des lumières*. Paris: Payot.
- Habermas, Jürgen (1985). *Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften* (Bd. 5). Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp 1321).
- Habermas, Jürgen (1986). *Autonomy and solidarity. Interviews*. Edited and introduced by Peter Dews. London: Verso.
- Habermas, Jürgen (1992). *Autonomy and solidarity. Interviews with Jürgen Habermas*. (Revised and enlarged edition). Edited and introduced by Peter Dews. London: Verso.
- Habermas, Jürgen (1998). *Die postnationale Konstellation, politische Essays*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp 2095).
- Häberlin, Paul (1903). *Über den Einfluß der spekulativen Gotteslehre auf die Religionslehre bei Schleiermacher*. Zürich: Schaufelberger.
- Häberlin, Paul (1908). *Herbert Spencers <Grundlagen der Philosophie>: eine kritische Studie*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Häberlin, Paul (1910). *Wissenschaft und Philosophie, ihr Wesen und ihr Verhältnis, 1. Bd. Wissenschaft*. Basel: Kober.
- Häberlin, Paul (1912). *Wissenschaft und Philosophie, ihr Wesen und ihr Verhältnis, 2. Bd. Philosophie*. Basel: Kober.
- Häberlin, Paul (1913): Über die Tragweite psychologischer Erkenntnisse und Theorien. Mit besonderer Anwendung auf die psychoanalytische Kulturtheorie. *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 52, 97–118.*
- Häberlin, Paul (1959). *Statt einer Autobiographie*. Frauenfeld: Huber.
- Häberlin, Paul & Binswanger, Ludwig (1997). *Briefwechsel 1908–1960*, hrsg. von Jeannine Luczak. Basel: Schwabe & Co.
- Härpfer, Claudius (2014). *Georg Simmel und die Entstehung der Soziologie in Deutschland. Eine netzwerksoziologische Studie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hagemann, Georg (1870). *Psychologie. Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterrichte (= Elemente der Philosophie, Bd. 3.)* (2. Aufl.). Münster: Adolph Russell's Verlag. (Spätere Auflagen: Freiburg im Breisgau: Herder'sche Verlagshandlung)

- Hale, Matthew Jr. (1980). *Human science and the social order. Hugo Münsterberg and the origins of applied psychology*. Philadelphia: Temple University Press.
- Halévy, Elie (1901). *La formation du radicalisme philosophique. I. La jeunesse de Bentham*. Paris: Félix Alcan.
- Harrison, Peter (2009). Myth 12. That René Descartes originated the mind-body distinction. In Ronald L. Numbers (Ed.), *Galileo Goes to Jail and other Myths about Science and Religion* (S. 107–122). Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Hartmann, Eduard v. (1869). *Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung*. Berlin: Carl Duncker.
- Hartmann, Eduard v. (1901). *Die moderne Psychologie. Eine kritische Geschichte der deutschen Psychologie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*. Leipzig: Hermann Haacke.
- Hartmann, Nicolai (1933). *Das Problem des geistigen Seins. Untersuchungen zur Grundlegung der Geschichtsphilosophie und der Geisteswissenschaften*. Berlin: de Gruyter.
- Hartmann, Philipp Karl (1820). *Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens. Für Ärzte, Philosophen und Menschen im höhern Sinne des Wortes*. Wien: Carl Gerold.
- Hartmann, Philipp Karl (1832). *Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens. Für Ärzte, Philosophen und Menschen im höhern Sinne des Wortes* (2. Aufl.). Wien: Carl Gerold.
- Hauck, Guido (1900). Ueber die Ordnung des mathematischen Universitätsunterrichts auf Grund der neuen preussischen Prüfungsordnung. Albert Wagerin (Hrsg.), *Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, 71. Versammlung zu München, 17.–23. September 1899*. (Zweiter Theil, I. Hälfte. S. 17–26). Leipzig: F. C. W. Vogel.
- Hausmann, Frank-Rutger (Hrsg.) (2015). *Ernst Robert Curtius. Briefe aus einem Jahrhundert. Eine Auswahl*. Baden-Baden: Valentin Koerner.
- Hellpach, Willy (1900). Die Farbempfindung im indirekten Sehen. *Philosophische Studien*, 15 (4), 524–578.
- Hellpach, Willy (1902). *Die Grenzwissenschaften der Psychologie, die biologischen und soziologischen Grundlagen der Seelenforschung, vornehmlich für die Vertreter der Geisteswissenschaften und Pädagogik*. Leipzig: Dürr'sche Buchhandlung.

- Hellpach, Willy (1904). *Grundlinien einer Psychologie der Hysterie*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Hellpach, Willy (1905). Die Hysterie und die moderne Schule. *Internationales Archiv für Schulhygiene*, 1, 222–251.
- Hellpach, Willy (1906a). *Grundgedanken zur Wissenschaftslehre der Psychopathologie. Habilitationsschrift zur Erlangung der Venia legendi in der Psychologie an der Großherzoglich Badischen Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Hellpach, Willy (1906b). Grundgedanken zur Wissenschaftslehre der Psychopathologie. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 7, 143–226.
- Hellpach, Willy (1906c). *Die geistigen Epidemien*. Frankfurt am Main: Rütten & Loening. (Die Gesellschaft, Sammlung sozialpsychologischer Monographien, 11).
- Hellpach, Willy (1906d). Universität und Psychologie. *Die Zukunft*, 57, 103–108.
- Hellpach, Willy (1908). Unbewusstes oder Wechselwirkung. Eine Untersuchung über die Denkmöglichkeiten des psychologischen Deutungsprinzips. *Zeitschrift für Psychologie*, 48, 238–258, 321–384.
- Hellpach, Willy (1909). Die psychologische Arbeit des III. Internationalen Kongresses für Philosophie in Heidelberg. *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 2, 562–570.
- Hellpach, Willy (1911a). Hellpach, Willy. *Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild*. (Dritte Ausg.). Hannover: Bio-Bibliographischer Verlag Albert Steinhage.
- Hellpach, Willy (1911b). *Die geopsychischen Erscheinungen. Wetter, Klima, Boden und Landschaft in ihrem Einfluß auf das Seelenleben dargestellt*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Hellpach, Willy (1948). *Wirken in Wirren. Lebenserinnerungen* (1. Bd.). Hamburg: Christian Wegner Verlag.
- Helmholtz, Hermann (1865). *Populäre wissenschaftliche Vorträge*. (1. Heft). Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Henckmann, Wolfhart (1982). Külpe, Oswald. In *Neue Deutsche Biographie*, 13, 209–210.
- Hensel, Elisabeth (Hrsg.) (o. J. = 1937). *Paul Hensel. Sein Leben in seinen Briefen*. o. O.: o. V. (Frankfurt am Main: Societäts-Druckerei).
- Hensel, Paul (1909). Die Aussichten der Privatdozenten der Philosophie. *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, 54. Jg., Nr. 208 (erstes Morgenblatt, 29. Juli 1909), 1–2.

- Hensel, Paul (1913). In Sachen der Psychophysik und in eigener Sache. *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, 58. Jg., Nr. 203 (erstes Morgenblatt, 24. Juli 1913), 1–2.
- Herbart, Johann Friedrich (1824). *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. (Erster, synthetischer Theil)*. Königsberg: August Wilhelm Unzer.
- Herbart, Johann Friedrich (1834). *Lehrbuch zur Psychologie* (2. Aufl.). Königsberg: August Wilhelm Unzer.
- Herbart, Johann Friedrich (1890). Ueber einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft. In Karl Kehrbach (Hrsg.), *Joh. Fr. Herbart's Sämtliche Werke* (Bd. 5, S. 25–40). Langensalza: Hermann Beyer & Söhne.
- Herbertz, Richard (1908). *Bewußtsein und Unbewußtes. Untersuchung über eine Grenzfrage der Psychologie mit historischer Einleitung*. Köln: DuMont Schauberg'sche Buchhandlung.
- Herbertz, Richard (1915). [Besprechung:] Wilhelm Windelband. Die Hypothese des Unbewußten. *Zeitschrift für Psychologie*, 73 (3/4), 391–396.
- Heyse, Johann Christian August (1829). *Allgemeines Fremdwörterbuch oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung* (2 Abth., 5. Aufl.). Hannover: Hahn'sche Hofbuchhandlung.
- Hoffmann, Paul (1986). The unity of Descartes's man. *Philosophical review*, 95, 339–370.
- Holland, Georg Jonathan v. (1772). *Réflexions philosophiques sur le système de la nature* (Bd. 1). London [=Neuchatel]: o. V.
- Holland, Georg Jonathan v. (1773). *Réflexions philosophiques sur le système de la nature* (2. Aufl.; Bd. 1). Neuchatel: Imprimerie de la Société Typographique.
- Holzhey, Helmut (1986). *Der Marburger Neukantianismus in Quellen. Zeugnisse kritischer Lektüre; Briefe der Marburger; Dokumente zur Philosophiepolitik der Schule.* (=Cohen und Natorp, Bd. 2). Basel: Schwabe & Co.
- Honigsheim, Paul (1958). Erinnerungen an Simmel. In Kurt Gassen & Michael Landmann (Hrsg.), *Buch des Dankes an Georg Simmel. Briefe, Erinnerungen, Bibliographie* (S. 262–268). Berlin: Duncker & Humblot.
- Honigsheim, Paul (1963). Max Weber in Heidelberg. In René König & Johannes Winckelmann (Hrsg.), *Max Weber zum Gedächtnis*.

- Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit* (S. 161–271). Köln: Westdeutscher Verlag.
- Horwicz, Adolf (1872). *Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage. Ein Versuch zur Neubegründung der Seelenlehre*. (Erster Theil). Halle: C. E. M. Pfeffer.
- Horwicz, Adolf (1875). *Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage. Ein Versuch zur Neubegründung der Seelenlehre. Zweiter Theil. Erste Hälfte. Die Analyse des Denkens. Grundlinien der Erkenntnisstheorie*. Halle: C. E. M. Pfeffer.
- Hoseus, Heinrich (1897). *Die Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg, ihr Recht und ihre Verwaltung. Eine Festschrift zum 1. Mai 1897 der Universität Straßburg gewidmet*. Straßburg: Friedrich Bull.
- Hubig, C. (1987). Idiographische und nomothetische Forschung in wissenschaftstheoretischer Sicht. In Gerd Jüttemann & Hans Thomae (Hrsg.), *Biographie und Psychologie* (S. 64–72). Berlin: Springer.
- Husserl, Edmund (1900). *Logische Untersuchungen. 1. Th., Prolegomena zur reinen Logik*. Halle a. S.: Max Niemeyer.
- Husserl, Edmund (1901). *Logische Untersuchungen. 2. Th., Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis*. Halle a. S.: Max Niemeyer.
- Husserl, Edmund (1904). Bericht über deutsche Schriften zur Logik in den Jahren 1895–99. Dritter Artikel. *Archiv für Philosophie, II. Abteilung, Archiv für systematische Philosophie*, 9, 393–408.
- Husserl, Edmund (1911). Philosophie als strenge Wissenschaft. *Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur*, 1 (3), 289–341.
- Husserl, Edmund (1913a). *Logische Untersuchungen. 1. Bd., Prolegomena zur reinen Logik* (2. Aufl.). Halle a. d. S.: Max Niemeyer.
- Husserl, Edmund (1913b). *Logische Untersuchungen. 2. Bd., 1. T., Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis* (2. Aufl.). Halle a. d. S.: Max Niemeyer.
- Husserl, Edmund (1914). Diskussionsbemerkung. In Friedrich Schumann (Hrsg.), *Bericht über den VI. Kongreß für experimentelle Psychologie in Göttingen vom 15. bis 18. April 1914* (S. 144–145). Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Husserl, Edmund (1962). *Phänomenologische Psychologie. Vorlesungen Sommersemester 1925*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Husserl, Edmund (1994a). *Briefwechsel. Bd. 2, Die Münchener Phänomenologen*. Dordrecht: Kluwer. (Husserliana, III, 2).
- Husserl, Edmund (1994b). *Briefwechsel. Bd. 3, Die Göttinger Schule*. Dordrecht: Kluwer. (Husserliana, III, 3).

- Husserl, Edmund (1994c). *Briefwechsel. Bd. 5, Die Neukantianer*. Dordrecht: Kluwer. (Husserliana, III, 5).
- Jakowenko, Boris (1941). *Wilhelm Windelband. Ein Nachruf*. Prag: Internationale Bibliothek für Philosophie.
- Jaspers, Karl (1913a). *Allgemeine Psychopathologie. Ein Leitfaden für Studierende, Ärzte und Psychologen*. Berlin: Julius Springer.
- Jaspers, Karl (1913b). Kausale und «verständliche» Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der *Dementia praecox* (Schizophrenie). *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Originalien*, 14 (2), 158–263.
- Jaspers, Karl (1951). Mein Weg zur Philosophie (Radiovortrag). In Karl Jaspers, *Rechenschaft und Ausblick. Reden und Aufsätze* (S. 323–332). München: R. Piper & Co.
- Jaspers, Karl (1963). Kausale und «verständliche» Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der *Dementia praecox* (Schizophrenie). In Jaspers, *Gesammelte Schriften zur Psychopathologie* (S. 329–412). Berlin: Springer.
- Jaspers, Karl (1967). *Schicksal und Wille. Autobiographische Schriften*. Hrsg. von Hans Sauer. München: Piper & Co.
- Jaspers, Karl (1977). *Philosophische Autobiographie*. München. R. Piper & Co.
- Jaspers, Karl (2016). *Korrespondenzen. Psychiatrie. Medizin. Naturwissenschaften*. Göttingen: Wallstein.
- Jens, Walter (1977). *Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik*. München: Kindler.
- Jessen, Peter Willers (1872). *Physiologie des menschlichen Denkens*. Hannover: Verlag von Cohen & Risch.
- Jundt, Auguste (1882). Weber (Emile-Alfred). In R. Lichtenberger (Hrsg.), *Encyclopédie des sciences religieuses* (Bd. XII, 227–228). Paris: Fischbacher.
- Jung, Carl Gustav (1909). Deutsche Schweiz. *Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung*, 1, 469–470.
- Kamm, Peter (1977). *Paul Häberlin, Leben und Werk, Bd. I, Die Lehr- und Wanderjahre (1878–1922)*. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.
- Kant, Immanuel (1786). *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*. Riga: Johann Friedrich Hartknoch.
- Kant, Immanuel (1799). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Frankfurt: o. V.
- Katz, David (1936). Georg Elias Müller †. *Acta psychologica*, 1 (2), 234–240.

- Klages, Ludwig (1909). Über die psychodiagnostische Bedeutung der Handschrift. In Theodor Elsenhans (Hrsg.), *Bericht über den III. Internationalen Kongress für Philosophie zu Heidelberg 1. bis 5. September 1908* (S. 631–639). Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
- Knapp, Georg Friedrich (1871). [Besprechung:] Zur Frage der Gesetzmässigkeit. Windelband, *Die Lehren vom Zufall*. Berlin 1870. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 16, 182–186.
- Köhnke, Klaus Christian (1984). Von der Völkerpsychologie zur Soziologie. Unbekannte Texte des jungen Georg Simmel. In Heinz-Jürgen Dahme & Otthein Rammstedt (Hrsg.), *Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien* (S. 388–429). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Köhnke, Klaus Christian (1986). *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Köhnke, Klaus Christian (1995). Sinn für Institutionen. Mitteilungen aus Windelbands Heidelberger Zeit (1903–1915). In Hubert Treiber & Karl Sauerland (Hrsg.), *Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topographie der <geistigen Geselligkeit> eines <Weltdorfes> 1850–1950* (S. 32–69). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Köhnke, Klaus Christian (1997). Neukantianismus zwischen Positivismus und Idealismus. In Gangolf Hübinger, Rüdiger vom Bruch & Friedrich Wilhelm Graf (Hrs.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900, II. Idealismus und Positivismus* (S. 41–52). Stuttgart: Franz Steiner.
- Koenigsberger, Leo (1913). *Mathematik, eine Geistes- oder Naturwissenschaft? Festrede in der Sitzung der Gesamtakademie am 24. April 1913*. Heidelberg: Carl Winter.
- Külpe, Oswald (1895). *Einleitung in die Philosophie*. Leipzig: S. Hirzel. (2. Aufl., 1898; 3. Aufl. 1903).
- Külpe, Oswald (1902). *Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen*. Leipzig: B. G. Teubner. (2. Aufl. 1904; 3. Aufl. 1905).
- Külpe, Oswald (1912a). Psychologie und Medizin. *Zeitschrift für Pathopsychologie*, 1 (2/3), 187–267.
- Külpe, Oswald (1912b). *Psychologie und Medizin*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Kuhnert, Adolf (1906). *Der Streit um die geschichtswissenschaftlichen Theorien Karl Lamprechts*. Gütersloh: Ludw. Flöttmann.

- Kubsch, Hugo (1915). Wilhelm Windelband. *Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau*, 35 (250), 998–999.
- Lamprecht, Karl (1891). *Deutsche Geschichte* (Bd. 1). Berlin: R. Gaertner. (2. Bd., 1892; 3. Bd. 1893; 4. Bd., 1894; 5. Bd, 1. Hälfte, 1894; 5. Bd, 2. Hälfte, 1895; usf.).
- Lamprecht, Karl (1896). Die gegenwärtige Lage der Geschichtswissenschaft. *Die Zukunft*, 14, 247–255.
- Lamprecht, Karl (1905). *Moderne Geschichtswissenschaft. Fünf Vorträge*. Freiburg: Hermann Heyfelder.
- Lamprecht, Karl (1913a). Eine Gefahr für die Geisteswissenschaften. *Die Zukunft*, 83, 16–24.
- Lamprecht, Karl (1913b). Eine Gefahr für die Geisteswissenschaften. (Antwort an Herrn Professor Dr. Georg Simmel.). *Die Zukunft*, 83, 421–429.
- Landmann, Michael (1958). Bausteine zur Biographie. In Kurt Gassen & Michael Landmann (Hrsg.), *Buch des Dankes an Georg Simmel. Briefe, Erinnerungen, Bibliographie* (S. 11–33). Berlin: Duncker & Humblot.
- Lange, Friedrich Albert (1865). *Grundlagung der mathematischen Psychologie. Ein Versuch zur Nachweisung des fundamentalen Fehlers bei Herbart und Drobisch*. Duisburg: Falk & Volmer.
- Lange, Friedrich Albert (1866). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung für die Gegenwart*. Iserlohn: J. Baedeker.
- Lask, Emil (1905). Rechtsphilosophie. (Sonderdruck aus: W. Windelband (Hrsg.), *Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Festschrift für Kuno Fischer* (2. Bd., S. 1–50). Heidelberg: Carl Winter.
- Lavergne-Peguillen, Moritz v. (1841). *Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft, Zweiter Theil, 1. Abt., Die Kulturgesetze*. Königsberg: J. H. Bon.
- Lehmann, Gerhard (1953). *Geschichte der Philosophie IX. Die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts II*. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Lehmann, Rudolf (1906). Der Rückgang der Universitätsphilosophie. *Die Zukunft*, 54, 483–487.
- Lélu, Louis Francisque (1862). *Physiologie de la pensée : Recherche critique des rapports du corps à l'esprit* (2 Bde). Paris: Didier et Cie.
- Lepenius, Wolf (1976). *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. München: Hanser.
- Lepenius, Wolf (1977). Das Ende der Naturgeschichte und der Beginn der Moderne. Verzeitlichung und Enthistorisierung in der Wissenschaftsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. In Reinhart Ko-

- sellek (Hrsg.), *Studien zum Beginn der modernen Welt* (S. 317–351). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lessing, Hans-Ulrich (1985). Briefe an Dilthey anlässlich der Veröffentlichung seiner «Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie». *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften*, 3, 193–232.
- Lincoln, Yvonna S. & Guba, Egon G. (2000). The only generalization is: There is no generalization. In Roger Gomm, Martyn Hammersley & Peter Forster (Hrsg.), *Case study method. Key issues, Key texts* (S. 27–44). London: Sage Publications.
- Lotze, R. Hermann (1843). *Logik*. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung.
- Lotze, Rudolph Hermann (1846). Seele und Seelenleben. In Rudolph Wagner (Hrsg.), *Handwörterbuch der Physiologie mit Rücksicht auf physiologische Pathologie* (Bd. 3, 1, S. 142–264). Braunschweig: Friedr. Vieweg und Sohn.
- Lotze, Rudolph Hermann (1852). *Medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele*. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung.
- Lotze, (Rudolph) Hermann (1856). *Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Versuch einer Anthropologie*. (1. Bd.). Leipzig: S. Hirzel.
- Lotze, (Rudolph) Hermann (1869). *Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Versuch einer Anthropologie*. (2. Aufl., 1. Bd.). Leipzig: S. Hirzel.
- Lotze, (Rudolph) Hermann (1879). *System der Metaphysik. Drei Bücher der Ontologie, Kosmologie und Psychologie*. Leipzig: S. Hirzel.
- Lotze, (Rudolph) Hermann (1881). *Grundzüge der Psychologie. Dictate aus den Vorlesungen*. Leipzig: S. Hirzel. (Mehrere Auflagen bis zur 7. Aufl. 1912)
- Lotze, (Rudolph) Hermann (1882). *Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant. Dictate aus den Vorlesungen*. Leipzig: S. Hirzel.
- Lotze, Hermann (2003). *Briefe und Dokumente*. Zusammengestellt, eingeleitet und kommentiert von Reinhardt Pester, mit einem Vorwort herausgegeben von Ernst Wolfgang Orth. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Luckens, Herman Tyson (1898–1899). Notes abroad. *The pedagogical seminary*, 6, 114–125.
- Luczak, Jeannine (1997). Einleitung. In Jeannine Luczak (Hrsg.), *Paul Häberlin – Ludwig Binswanger Briefwechsel* (S. 13–88). Basel: Schwabe & Co.

- Lück, Helmut E. & Löwisch, Dieter-Jürgen (Hrsg.) (1994). *Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Dokumente einer Freundschaft zwischen zwei Wissenschaftlern*. Frankfurt: Peter Lang.
- Maier, Heinrich (1914). Psychologie und Philosophie. In Friedrich Schumann (Hrsg.), *Bericht über den VI. Kongreß für experimentelle Psychologie in Göttingen vom 15. bis 18. April 1914* (S. 93–99). Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Marbe, Karl (1912). Die Bedeutung der Psychologie für die übrigen Wissenschaften und die Praxis. *Fortschritte der Psychologie und ihrer Anwendungen*, 1, 5–82.
- Marbe, Karl (1913). *Die Aktion gegen die Psychologie. Eine Abwehr*. Leipzig: B. G. Teubner.
- Maurer, Michael, Sänger, Johanna & Ulrich, Editha (Hrsg.) (2006). *Im Schaffen genießen. Der Briefwechsel der Kulturwissenschaftler Eberhard und Marie Luise Gothein (1883–1923)*. Köln: Böhlau Verlag.
- Mauz, Friedrich (1977). Robert Gaupp (1870–1953). In Kurt Kolle (Hrsg.), *Große Nervenärzte* (Bd. 2, 2. Aufl., S. 139–149). Stuttgart: Georg Thieme Verlag.
- Meinecke, Friedrich (1916). [Nachruf auf Wilhelm Windelband]. *Historische Zeitschrift*, 115, 471–472.
- Meinecke, Friedrich (1949). *Strassburg Freiburg Berlin 1901–1919. Erinnerungen*. Stuttgart: F. E. Koehler.
- Melamed, Samuel Max (1912). *Psychologie des jüdischen Geistes, zur Völker- und Kulturpsychologie*. Berlin: C. A. Schwetschke und Sohn.
- Menzel, Adolf (1903). *Natur- und Kulturwissenschaft. Vortrag gehalten am 27. Februar 1903 in der Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien*. Leipzig: Verlag der Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien.
- Menzer, Paul (1925). Windelband, Wilhelm. In *Deutsches Biographisches Jahrbuch, Überleitungsband I, 1915–1916* (S. 182–184). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Messer, August (1906). Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. *Kant-Studien*, 11, 390–424.
- Michaelis, Adolf (1883). Jahresbericht. In: *Der Rectoratswechsel an der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg am 1. Mai 1883* (S. 3–13). Strassburg: Universitäts-Buchdruckerei von J. H. Ed. Heitz.
- Mill, John Stuart (1843). *A system of logic, ratiocinative and inductive, being a connected view of the principles of evidence, and the methods of scientific investigation* (2. Bd.). London: John W. Parker.

- Mill, John Stuart (1865). *An examination of Sir William Hamilton's philosophy and of the principal philosophical questions discussed in his writings*. London: Longmans, Green, and Co.
- Mill, John Stuart (1868). *System der deductiven und inductiven Logik: eine Darlegung der Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung*. In: *s Deutsche übertragen von J. Schiel* (2. Bd., 2. Aufl.). Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Mill, John Stuart (1873). *System der deductiven und inductiven Logik: eine Darlegung der Grundsätze der Beweislehre und der Methoden wissenschaftlicher Forschung*. Mit Genehmigung und unter Mitwirkung des Verfassers übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Theodor Gompert (3. Bd.). Leipzig: Fues's Verlag (R. Reisland).
- Minerva, Jahrbuch der gelehrten Welt*, 5. Jg, 1896. Strassburg: Karl J. Trübner.
- Model, Anselm (1996). Windelband, Heinrich Wilhelm. In Bernd Otnad (Hrsg.), *Badische Biographien*. (Neue Folge, Bd. 4, S. 323–325). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Müller, Johannes (1822). *Dissertatio inauguralis physiologica sistens commentarios de phoronomia animalium*. Bonn: C. F. Thormann.
- Müller, Georg Elias (1873). *Zur Theorie der sinnlichen Aufmerksamkeit*. Leipzig: A. Edelmann.
- Müller, Johannes (1826). *Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere nebst einem Versuch über die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick*. Leipzig: C. Cnobloch.
- Müller, Ludwig (1913/1914). [Rezension:] Kleine Schriften von Wilhelm Wundt. Zweiter Band. *Politisch-anthropologische Revue. Monatschrift für praktische Poolitik, für politische Bildung und Erziehung auf biologischer Grundlage*, 12, 334–335.
- Müller, Stefanie (2008). *Ernst Robert Curtius als journalistischer Autor (1918–1932). Auffassungen über Deutschland und Frankreich im Spiegel seiner publizistischen Tätigkeit*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Münsterberg, Hugo (1903). *Psychological Laboratory of Harvard University*. Cambridge, Mass.: The University.
- Münsterberg, Hugo (1904). The International Congress of Arts and Science. *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods*, 1 (1), 1–8.
- Münsterberg, Hugo (1906). Der Internationale Gelehrtenkongress. In *Amtlicher Bericht über die Weltausstellung in St. Louis 1904. Erstattet vom Reichskommissar* (Teil I, S. 563–571). Berlin: Reichsdruckerei.

- Münsterberg, Hugo (1908). *Philosophie der Werte. Grundzüge einer Weltanschauung*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Münsterberg, Hugo (1909). Ansprache. In Theodor Elsenhans (Hrsg.), *Bericht über den III. Internationalen Kongress für Philosophie zu Heidelberg. 1. bis 5. September 1908* (S. 544–545). Heidelberg: Carl Winter.
- Münsterberg, Margarete (1922). *Hugo Münsterberg, his life and work*. New York: D. Appleton and Company.
- Natorp, Paul (1888). *Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode*. Freiburg i. B.: J. C. B. Mohr.
- Natorp, Paul (1901). *Pädagogische Psychologie in Leitsätzen zu Vorträgen gehalten im Kursus wissenschaftlicher Vorlesungen für Lehrer und Lehrerinnen in Marburg 1901*. Marburg: R. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Natorp, Paul (1903). *Philosophische Propädeutik (Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Anfangsgründe der Logik, Ethik und Psychologie) in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen*. Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Natorp, Paul (1904). *Allgemeine Psychologie in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen*. Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Natorp, Paul (1905). *Philosophische Propädeutik (Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Anfangsgründe der Logik, Ethik und Psychologie) in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen* (2. Aufl.). Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Natorp, Paul (1909). *Philosophische Propädeutik (Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Anfangsgründe der Logik, Ethik und Psychologie) in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen* (3. Aufl.). Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Natorp, Paul (1910). *Allgemeine Psychologie in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen* (2. Aufl.). Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Natorp, Paul (1912a). Das akademische Erbe Hermann Cohens. Psychologie oder Philosophie? *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, 57. Jg., Nr. 283, S. 1–2. Erstes Morgenblatt (Samstag) 12. Okt. 1912.
- Natorp, Paul (1912b). *Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode. Erstes Buch, Objekt und Methode der Psychologie*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Natorp, Paul (1914). *Philosophische Propädeutik (Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Anfangsgründe der Logik, Ethik und Psychologie) in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen* (5. Aufl.). Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

- Natorp, Paul (1918). *Hermann Cohens philosophische Leistung unter dem Gesichtspunkte des Systems*. Berlin: Reuther & Reichard.
- Natorp, Paul (1927). *Philosophische Propädeutik (Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Anfangsgründe der Logik, Ethik und Psychologie) in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen* (5. Aufl.). Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Neigebaur, Johann (Daniel) Ferdinand (1835). *Die Preußischen Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Eine Zusammenstellung der Verordnungen, welche den höheren Unterricht in diesen Anstalten umfassen*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler.
- Neuenschwander, Erwin & Burmann, Hans-Wilhelm (1994). Die Entwicklung der Mathematik an der Universität Göttingen. In Hans-Günther Schlotter (Hrsg.), *Die Geschichte der Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen* (S. 141–159). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Newton, Isaac (1687). *Philosophiae naturalis principia mathematica*. London: Joseph Sweater.
- Newton, Isaac (1872). *Mathematische Principien der Naturlehre mit Bemerkungen und Erläuterungen*. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Ph. Wolfers. Berlin: Robert Oppenheim.
- Noack, Ludwig (1858). Vorwort. *Psyche*, 1 (1), 1–8.
- Oestrich, Gerhard (1969). Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland. *Historische Zeitschrift*, 208, 320–363.
- Oettingen, Alexander v. (1868). *Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre. Versuch einer Sociaethik auf empirischer Grundlage. Erster Theil, Die Moralstatistik*. Erlangen: Andreas Deichert.
- Ogden, Robert Morris (1913). The relation of psychology to philosophy and education. *Psychological Review*, 20 (3), 179–193.
- Ordnung (1887). Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. *Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen*, Jg. 1887 (Heft 3/4), 182–215.
- Ordnung (1898). Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. *Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen*, Jg. 1898 (Heft 10), 688–713.
- Ostwald, Wilhelm (1927). *Lebenslinien. Eine Selbstbiographie* (2. Bd.). Berlin: Klasing & Co.
- Paul, Hermann (1880). *Principien der Sprachgeschichte*. Halle a. S.: Max Niemeyer.

- Paul, Hermann (1886). *Prinzipien der Sprachgeschichte* (2. Aufl.). Halle a. S.: Max Niemeyer.
- Paul, Hermann (1898). *Prinzipien der Sprachgeschichte* (3. Aufl.). Halle a. S.: Max Niemeyer.
- Paul, Hermann (1909). *Prinzipien der Sprachgeschichte* (4. Aufl.). Halle a. S.: Max Niemeyer.
- Paul, Hermann (1920). *Prinzipien der Sprachgeschichte* (5. Aufl.). Halle a. S.: Max Niemeyer.
- Pelikan, Ferdinand (1916). W. Windelband †. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 160 (1), 111–112.
- Petri, Friedrich Erdmann (1852). *Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangssprache, zum Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger entbehrlichen Einmischungen nebst einem Namendeuter und einem Verzeichniß fremder Schriftkürzungen* (10. Aufl.). Leipzig: Arnoldische Buchhandlung.
- Peiffer, Jürgen (2004). *Hirnforschung in Deutschland 1849 bis 1974. Briefe zur Entwicklung von Psychiatrie und Neurowissenschaften sowie zum Einfluss des politischen Umfeldes auf Wissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Radbruch, Gustav (1991). *Briefe I (1898–1918)*, bearbeitet von Günter Spedel. Heidelberg: C. F. Müller Juristischer Verlag.
- Radkau, Joachim (2005). *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*. München: Carl Hanser.
- Ravà, Adolfo (1919). Guiglielmo Windelband. *Rivista di filosofia*, 11, 253–257.
- Reglement (1867a). Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts. *Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen*, Jg. 1867 (1), 13–34.
- Reglement (1867b). *Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts*. Amtlich. Berlin: Wilhelm Hertz.
- Regler, Walther (1907). [Rezension:] Windelband, Wilhelm, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, 4. Aufl., 1907. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie*, 31, 494–495.
- Reik, Theodor (1914). [Rezension:] W. Windelband, Die Hypothese des Unbewußten. Festrede. *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse*, 2, 476.
- Reik, Theodor (1921). Das Unbewußte. In *Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1914–1919*, 19–25. (Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse, 3).

- Reventlow, Franziska zu (1913). *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil*. München: Albert Langen.
- Reventlow, Franziska zu (2004). *Briefe 1890 bis 1917* (Sämtliche Werke, Briefe und Tagebücher, Bd. 4), hrsg. von Michael Schardt. Oldenburg: Igel Verlag.
- Ribot, Théodule (1870). *La psychologie anglaise contemporaine (École expérimentale)*. Paris: Librairie philosophique de Ladrangé.
- Ribot, Théodule (1879). *La psychologie allemande contemporaine (École expérimentale)*. Paris: Germer Baillièrre et Cie.
- Ribot, Théodule (1881). *Die experimentelle Psychologie der Gegenwart in Deutschland*. Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Ribot, Théodule (1886). *German psychology of to-day. The empirical school*. New York: Charles Scribner's Sons.
- Rickert, Heinrich (1899). *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Ein Vortrag*. Freiburg i. B.: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Rickert, Heinrich (1902). Über die Aufgaben einer Logik der Geschichte. *Archiv für systematische Philosophie*, 8, 137–163.
- Rickert, Heinrich (1904). *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften* (zweite Hälfte). Freiburg i. B.: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Rickert, Heinrich (1910). *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft* (2. Aufl.). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Rickert, Heinrich (1913). Zur Besetzung der philosophischen Professuren mit Vertretern der experimentellen Psychologie. *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, 58. Jg., Nr. 63, S. 1–2. Erstes Morgenblatt (Dienstag) 4. März 1913.
- Rickert, Heinrich (1915). *Wilhelm Windelband*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Riese, Alexander (1867). Die neue Badische Examensordnung für die Candidaten des höheren Lehramtes vom 5. Januar 1867. *Sokrates, Zeitschrift für das Gymnasialwesen*, 21 (=N. F. 1), 337–345.
- Riese, Reinhard (1977). *Die Hochschule auf dem Wege zum wissenschaftlichen Großbetrieb. Die Universität Heidelberg und das badische Hochschulwesen 1860–1914*. Stuttgart: Ernst Klett.
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1855). *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlagen einer deutschen Social-Politik. Dritter Band. Die Familie*. Stuttgart: J. G. Cotta.
- Rodi, Frithjof (1987). Die Ebbinghaus-Dilthey-Kontroverse. Biographischer Hintergrund und sachlicher Ertrag. In Werner Traxel (Hrsg.),

- Ebbinghaus-Studien 2, Internationales Hermann-Ebbinghaus-Symposium Passau vom 30. Mai bis 2. Juni 1985.* (S. 145–154). Passau: Passavia Universitätsverlag.
- Rönne, Ludwig v. (1855). *Das Unterrichts-Wesen des Preußischen Staates; eine systematisch geordnete Sammlung aller auf dasselbe Bezug habenden gesetzlichen Bestimmungen, etc.*, (2. Bd.). Berlin: Veit. & Comp.
- Rothe, Adolf v. (1891). [Rezension] Tschisch, W. F. Die Elemente der Persönlichkeit. *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie*, 47 (6), 7*–12*.
- Rudel, Kaspar (1900). Die neue bayerische Prüfungsordnung für das Lehramt der Mathematik und Physik. In Albert Wagerin (Hrsg.), *Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, 71. Versammlung zu München, 17.–23. September 1899, Zweiter Theil, I. Hälfte* (S. 28–22). Leipzig: F. C. W. Vogel.
- Ruge, Arnold (1908). Kurzer Gesamtbericht über die Tätigkeit in den Sektionen und allgemeinen Sitzungen. *Tageblatt des III. Internationalen Kongresses für Philosophie, Nr. 8.*
- Ruge, Arnold (1916 + 1917). Wilhelm Windelband. Eine Studie. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 161, 54–71 + 188–221; 162, 36–46.
- Ruge, Arnold (1917). *Wilhelm Windelband.* Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Schenkel, Daniel (1854). *Abfertigung für Herrn Kuno Fischer in Heidelberg.* Heidelberg: Akademische Anstalt für Literatur & Kunst. Karl Groos.
- Schleiermacher, Friedrich (1839). *Sämmtliche Werke, 3. Abt., Zur Philosophie, 4. Bd., 1. Th. (Literarischer Nachlaß. Zur Philosophie, 2. Bd., 1. Th.)*. Berlin: G. Reimer.
- Schmidgen, Henning (2005). Physics, ballistics, and psychology: A history of the chronoscope in/as context. *History of psychology*, 8 (1), 46–78.
- Schmied-Kowarzik, Walther (1912). *Umriss einer neuen analytischen Psychologie und ihr Verhältnis zur empirischen Psychologie.* Leipzig: Johann Ambrosius Barth
- Schmidt, Winrich de (1976). *Psychologie und Transzendentalphilosophie. Zur Psychologie-Rezeption bei Hermann Cohen und Paul Natorp.* Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann.
- Schluchter, Wolfgang (1995). Editorischer Bericht zu “Zur Psychophysik der industriellen Arbeit”. In *Max Weber, Gesamtausgabe* (I, Bd. 11, S. 150–161). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

- Schnädelbach, Herbert (1983). *Philosophie in Deutschland 1831–1993*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schneider, Ulrich Johannes (1999). *Philosophie und Universität. Historisierung der Vernunft im 19. Jahrhundert*. Hamburg: Felix Meiner.
- Schotten, Heinrich (1900). Die neue preussische Prüfungsordnung. In Albert Wagerin (Hrsg.), *Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, 71. Versammlung zu München, 17.–23. September 1899, Zweiter Theil, I. Hälfte* (S. 26–28). Leipzig: F. C. W. Vogel.
- Schröder, Hans Eggert (1966). *Die Geschichte seines Lebens. Das Werk, I. Ludwig Klages, Sämtliche Werke, Supplement 2,1*. Bonn: Bouvier.
- Schumann, Friedrich (1904). Geschichte des Kongresses. In F. Schumann (Hrsg.), *Bericht über den I. Kongreß für experimentelle Psychologie in Gießen vom 18. bis 21. April 1904* (S. 46–48). Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Seligmann, Raphael (1915). Windelband. *Sozialistische Monatshefte*, Jg. 1915, III (22), 1138.
- Siefert, Xaver (1905). *Der deutsche Wald, sein Werden und seine Holzarten. Festrede bei dem feierlichen Akte des Rektorats-Wechsels an der Großh. Badischen Technischen Hochschule «Fridericiana», am 18. November 1905, gehalten von dem Rektor des Jahres 1905/06*. Karlsruhe: Braunsche Hofbuchdruckerei.
- Sieg, Ulrich (1994). *Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Sigwart, Christoph (1873). *Logik. 1. Die Lehre vom Urteil, vom Begriff und vom Schluss*. Tübingen: H. Laupp'sche Buchhandlung.
- Simmel, Georg (1892). *Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnis-theoretische Studie*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg (1889). Zur Psychologie des Geldes. *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft*, 13 (4), 1251–1264.
- Simmel, Georg (1900). *Philosophie des Geldes*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg (1907). *Philosophie des Geldes* (2. Aufl.). Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg (1913). An Herrn Professor Karl Lamprecht. *Die Zukunft*, 21. Jg., 83. Bd., Hft. 33, S. 230–234.
- Simmel, Georg (2005). *Briefe 1880–1911*, bearbeitet und herausgegeben von Klaus Christian Köhnke. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesamtausgabe, Bd. 22).

- Simmel, Georg (2015). *Gesamtausgabe, Bd. 24. Nachträge Dokumente Gesamtbibliographie Übersichten Indices*. Bearbeitet und herausgegeben von Otthein Rammstedt unter Mitarbeit von Angela Rammstedt und Erwin Schullerus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sohn, Alexander (2014). Im historischen Sinkflug. Die Gehälter von Professoren. *Forschung und Lehre*, 21 (9), 736–737.
- Spinoza, Benedictus de (1905). *Ethik*. Übersetzt und mit einer Einleitung und einem Register von Dr. Otto Baensch. Leipzig: Dürr'sche Buchhandlung.
- Spinoza, Benedictus de (1994). *Die Ethik nach geometrischer Methode dargestellt*. Übersetzt und mit Anmerkungen von Otto Baensch. Mit einer Einleitung von Rudolf Schottlaender und einer Bibliographie von Wolfgang Bartuschat. Hamburg: Felix Meiner.
- Stallmeister, Walter & Lück, Helmut E. (1991). Willy Hellpach: Wissenschaftler, Politiker und Journalist. Einführende Gedanken zu Leben und Werk. In Walter Stallmeister & Helmut E. Lück (Hrsg.), *Willy Hellpach. Beiträge zu Werk und Biographie* (S. 4–22). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Stern, Louis William (1900). *Über Psychologie der individuellen Differenzen (Ideen zu einer «Differentiellen Psychologie»)*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Stern, Louis William (1911). *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen* (An Stelle einer zweiten Auflage des Buches: Über Psychologie der individuellen Differenzen). Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Stern, [Louis] William (1913a). Psychologie. In D. Sarason (Hrsg.), *Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung* (S. 414–421). Leipzig: B. G. Teubner.
- Stern, [Louis] William (1913b). *Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest. Mit einem Anhang Kritik einer Freudschen Kindes-Psychoanalyse von Clara und William Stern*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Stern, [Louis] William (1914). *Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest. Mit einem Anhang: Kritik einer Freudschen Kindes-Psychoanalyse*. Von Clara und William Stern. *Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelersforschung*, 8, 71–91 + 92–101.
- Das Stiftungsfest der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg am 1. Mai 1907*. Strassburg: J. H. F. Heitz (Heitz & Mündel).

- Stöwer, Ralph, Rietz, Christian & Rudinger, Georg (1998). *Kleine Chronik des Psychologischen Instituts der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1898–1998* (2. Aufl.). Bonn: PACE.
- Study, Eduard (1900a). Einige Bemerkungen zu der neuen preußischen Prüfungsordnung. *Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung*, 8, 121–137.
- Study, Eduard (1900b). Zur preußischen Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen. *Hochschul-Nachrichten, Monatsübersicht über das gesamte Hochschulwesen des In- und Auslandes* (Abonnenten-Ausgabe, nicht in Gratis-Ausgabe), 11 (2), 25–30.
- Tauber, Alfred I. (2010). *Freud, the reluctant philosopher*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Tilitzki, Christian (2002). *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, Teil I. Berlin: Akademie Verlag.
- Tilitzki, Christian (2012). *Die Albertus-Universität Königsberg. Ihre Geschichte von der Reichsgründung bis zum Untergang der Provinz Ostpreußen (1871–1945). Bd. 1, 1871–1918*. Berlin: Akademie Verlag.
- Tönnies, Ferdinand (1902). Zur Theorie der Geschichte (Exkurs). *Archiv für systematische Philosophie*, 29, 1–38.
- Trapp, Marianne (1944). *Die Philosophie an der Universität Gießen im 19. Jahrhundert*. Gießen: von Münchowsche Universitäts-Druckerei.
- Treviranus, Gottfried Reinhold (1802). *Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte* (Bd. 1). Göttingen: Johann Friedrich Röwer.
- Ulrici, Hermann (1874). [Rezension:] W. Windelband, Ueber die Gewißheit der Erkenntniß. Eine psychologisch-erkenntnißtheoretische Studie, 1873. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 65, 285–308.
- Vaihinger, Hans (1875). Der akademisch-philosophische Verein zu Leipzig. *Philosophische Monatshefte*, 11, 190–192.
- Vaihinger, Hans (1876). Der akademisch-philosophische Verein zu Leipzig. *Philosophische Monatshefte*, 12, 192.
- Vaihinger, Hans (1906). *Die Philosophie in der Staatsprüfung. Winke für Examinatoren und Examinanden. Zugleich ein Beitrag zur Frage der philos. Propädeutik. Nebst 340 Themen zu Prüfungsarbeiten*. Berlin: Reuther & Reichard.
- Verordnung (1837a). *Großherzoglich Badisches Staats- und Regierungsblatt*, 35, (1837), VIII, 53–64.

- Verordnung (1837b). *Verordnung über die Gelehrtenschulen im Großherzogthum Baden nebst Lehrplan für dieselben*. Karlsruhe: Druck und Verlag des Artistischen Instituts.
- Verordnung (1867). *Großherzoglich Badisches Regierungs-Blatt*, 65, (1867), V, 19–30.
- Verordnung (1869). Verordnung, die Prüfung der Aspiranten des Gymnasial- und Realschul-Lehramts betreffend. *Zeitschrift für das Gymnasialwesen*, 23, 1. Bd., 230–239. (Großherzogthum Hessen).
- Verordnung (1873). *Gesetzes- und Verordnungsblatt für das Großherzogthum Baden, Jahrgang 1873*, XXV, 199–207.
- Verordnung (1881). *Gesetzes- und Verordnungsblatt für das Großherzogthum Baden, Jahrgang 1881*, XIV, 149–150.
- Verordnung (1881). *Gesetzes- und Verordnungsblatt für das Großherzogthum Baden, Jahrgang 1889*, XIII, 71–91.
- Verordnung (1903). *Gesetzes- und Verordnungsblatt für das Großherzogthum Baden, Jahrgang 1903*, IX, 101–116.
- Verordnung (1913). *Gesetzes- und Verordnungsblatt für das Großherzogthum Baden, Jahrgang 1913*, XVI, 213–228.
- Volkman von Volkmar, Wilhelm (1875). *Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte des Realismus und nach genetischer Methode* (Bd. 1). Cöthen: Otto Schulze.
- Wagner, Adolph (1864). *Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik. Erster oder allgemeiner Theil. Statistisch- anthropologische Untersuchung der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen*. Hamburg: Boyes & Geisler. Arnold Geisler.
- Wagner, Rudolph (1854). *Menschenschöpfung und Seelensubstanz. Ein anthropologischer Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Sitzung der 31. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Göttingen am 18. September 1854*. Göttingen: Georg H. Wigand.
- Wagner, Rudolph (1860). Menschenschöpfung und Seelensubstanz. In *Amtlicher Bericht über die einunddreissigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, Göttingen, im September 1854* (S. 15–22). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Weber, [Emile] Alfred (1872). *Histoire de la philosophie européenne*. Paris: Baillière.
- Weber, [Emile] Alfred & Huisman, Denis (1964–1967). *Histoire de la philosophie européenne*, (16. Aufl., 3 vols.) Paris: Fischbacher.
- Weber, Hannelore (2005). Idiographische und nomothetische Ansätze. In Hannelore Weber & Thomas Rammsayer (Hrsg.), *Handbuch der*

- Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie* (S. 127–136). Göttingen: Hogrefe.
- Weber, Heinrich (1900). Wirkung der neuen preussischen Prüfungsordnung für Lehramtskandidaten auf den Universitätsunterricht (Referat). In Albert Wagerin (Hrsg.), *Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, 71. Versammlung zu München, 17.–23. September 1899*. (Zweiter Theil, I. Hälfte, S. 9–17). Leipzig: F. C. W. Vogel.
- Weber, Marianne (1905). Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft. In Marie Stritt (Hrsg.), *Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904. Bericht mit ausgewählten Referaten* (S. 105–115). Berlin: Carl Habel.
- Weber, Max (1904). Die ‹Objektivität› sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 19, 22–87.
- Weber, Max (1906). The relations of the rural community to other branches of social science. Howard J. Rogers (Hrsg.), *Congress of Arts and Science Universal Exposition, St. Louis* (Bd. 7, S. 725–760). Boston: Houghton, Mifflin and Company.
- Weber, Max (1908 + 1909). Zur Psychophysik der industriellen Arbeit. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 27 + 28 + 29, 730–770 / S. 219–277 + 719–761 / 513–542.
- Weber, Max (1990). *Briefe 1906–1908*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (Gesamtausgabe, II, 5).
- Weber, Max (1998). *Briefe 1911–1912*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (Gesamtausgabe, II, 7).
- Weber, Max (2003). *Briefe 1913–1914*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (Gesamtausgabe, II, 8).
- Weber, Max (2008). *Briefe 1915–1917*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (Gesamtausgabe, II, 9).
- Weber, Max (2015). *Briefe 1903–1905*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (Gesamtausgabe, II, 4).
- Weizsäcker, Viktor v. (1954). *Natur und Geist. Erinnerungen eines Arztes*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wentscher, Max (1913). *Hermann Lotze*. Heidelberg: Carl Winter.
- Wiley, Thomas E. (1978). *Back to Kant. The revival of Kantianism in German Social and Historical Thought, 1860–1914*. Detroit: Wayne State University Press.
- Windelband, Wilhelm (1870a). *Die Lehren vom Zufall*. Berlin: A. W. Schade's Buchdruckerei. (L. Schade).

- Windelband, Wilhelm (1870b). *Die Lehren vom Zufall*. Berlin: F. Henschel.
- Windelband, Wilhelm (1873a). *Ueber die Gewissheit der Erkenntniss. Habilitationsschrift der philosophischen Facultät der Universität zu Leipzig vorgelegt*. Berlin: A. W. Schade's Buchdruckerei. (L. Schade).
- Windelband, Wilhelm (1873b). *Ueber die Gewissheit der Erkenntniss Eine psychologisch-erkenntnistheoretische Studie*. Berlin: F. Henschel.
- Windelband, Wilhelm (1875). Die Erkenntnislehre unter dem völkerpsychologischen Gesichtspunkte. Mit Rücksicht auf Sigwart, Logik I. Tübingen. Laupp'sche Bchhdlg. 1873. *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, 8 (2), 166–178.
- Windelband, Wilhelm (1876). *Über den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung: Rede zum Antritt der ordentlichen Professur der Philosophie an der Hochschule zu Zürich am XX. Mai MDCCCLXXVI gehalten*. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Windelband, Wilhelm (1878a). *Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Cultur und den besonderen Wissenschaften* (Bd. 1). Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Windelband, Wilhelm (1878b). Ueber den Einfluss des Willens auf das Denken. Eine Antrittsvorlesung. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 2 (3), 265–297.
- Windelband, Wilhelm (1880). *Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Cultur und den besonderen Wissenschaften* (Bd. 2). Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Windelband, Wilhelm (1881). Das Philosophische Seminar. In Universität Freiburg im Breisgau (Hrsg.), *Die Universität Freiburg seit dem Regierungsantritt seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs Friedrich von Baden* (S. 121). Freiburg im Breisgau: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1884). *Präludien, Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte*. Freiburg: J. C. B. Mohr.
- Windelband, Wilhelm (1884a): Ueber Denken und Nachdenken. (Eine akademische Antrittsrede 1877). In Wilhelm Windelband, *Präludien, Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte* (S. 176–210). Freiburg: J. C. B. Mohr.
- Windelband, Wilhelm (1884b): Was ist Philosophie? (Ueber Begriff und Geschichte der Philosophie). In Wilhelm Windelband, *Präludien, Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte* (S. 1–53). Freiburg: J. C. B. Mohr.

- Windelband, Wilhelm (1884c): Kritische oder genetische Methode?. In Wilhelm Windelband, *Präludien, Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte* (S. 247–279). Freiburg: J. C. B. Mohr.
- Windelband, Wilhelm (1892). *Geschichte der Philosophie*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm. (1894a). Geschichte und Naturwissenschaft. Rede zum Antritt des Rectorats. In *Das Stiftungsfest der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg am 1. Mai 1894* (S. 15–41). Strassburg: J. H. Ed. Heitz.
- Windelband, Wilhelm. (1894b). *Geschichte und Naturwissenschaft. Rede zum Antritt des Rectorats der Kaiser-Wilhelm-Universität Strassburg*. Strassburg: J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).
- Windelband, Wilhelm. (1896). Philosophie und Methodologie der Geschichte. *Jahresberichte der Geschichtswissenschaft*, 17 (IV – 1894), 106–115.
- Windelband, Wilhelm. (1898). Kuno Fischer und sein Kant. *Kantstudien*, 2, 1–10.
- Windelband, Wilhelm (1900). *Geschichte der Philosophie* (2. Aufl.). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1903). *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* (3. Aufl.). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1904a). *Über Willensfreiheit. Zwölf Vorlesungen*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1904b). Logik. In W. Windelband (Hrsg.), *Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Festschrift für Kuno Fischer* (1. Bd., S. 163–186). Heidelberg: Carl Winter.
- Windelband, Wilhelm (1904c). Nach hundert Jahren. *Kantstudien*, 9, 5–19.
- Windelband, Wilhelm (1904d). *Immanuel Kant und seine Weltanschauung. Gedenkrede zur Feier der 100. Wiederkehr seines Todestages an der Universität Heidelberg gehalten*. Heidelberg: Carl Winter.
- Windelband, Wilhelm (1905a). *Über Willensfreiheit. Zwölf Vorlesungen* (2. Aufl.). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1905b). Die gegenwaertige Aufgabe der Logik und der Erkenntnislehre in Bezug auf Natur- und Kulturwissenschaft. In Edouard Claparède (Hrsg.), *Congrès International de Philosophie, II^{me} Session tenue à Genève du 4 au 8 Septembre 1904. Rapports et comptes rendues* (S. 104–119). Genève: Henry Kündig.
- Windelband, Wilhelm (1905c). Fechner, Gustav Theodor. *Allgemeine Deutsche Biographie*, 55, 756–763. Leipzig: Duncker & Humblot.

- Windelband, Wilhelm (1905d). *Schiller und die Gegenwart. Rede am 100. Todestage von Friedrich Schiller gehalten bei der akademischen Gedächtnisfeier der Universität Heidelberg am 9. Mai 1905*. Heidelberg: Carl Winter.
- Windelband, Wilhelm (1907a). *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* (4. Aufl.). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1907b). Über die gegenwärtige Lage und Aufgabe der Philosophie. In Wilhelm Windelband, *Präludien, Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte* (3. Aufl., S. 1–23). Tübingen J. C. B. Mohr.
- Windelband, Wilhelm (1908). Die Wandlung des deutschen Geistes im neunzehnten Jahrhundert. *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1908*, 1–26.
- Windelband, Wilhelm (1909a). Die neuere Philosophie. In Paul Hinneberg (Hrsg.), *Allgemeine Geschichte der Philosophie. Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele, Teil I, Abt. V*. (S. 382–543). Berlin: B. G. Teubner.
- Windelband, Wilhelm (1909b). *Die Philosophie im deutschen Geistesleben des XIX. Jahrhunderts. Fünf Vorlesungen*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1909c). *Der Wille zur Wahrheit. Akademische Rede zur Erinnerung an den zweiten Gründer der Universität Karl Friedrich Großherzog von Baden am 22. November 1909*. Heidelberg: J. Hörning.
- Windelband, Wilhelm (1909d). *Die Philosophie im deutschen Geistesleben des XIX. Jahrhunderts. Fünf Vorlesungen* (2. Aufl.). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1910). *Die Erneuerung des Hegelianismus. Festrede in der Sitzung der Gesamtakademie am 25. April 1910*. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stiftung Heinrich Lanz. Philosophisch-historische Klasse. Jahrgang 1910. 10. Abhandlung).
- Windelband, Wilhelm (1911a). Die Erneuerung des Hegelianismus. (Heidelberger Akademierede am 25. April 1910). In Wilhelm Windelband, *Präludien, Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte* (5. Aufl., Bd. 1, S. 260–276). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1911b). Die philosophischen Richtungen der Gegenwart. In Ernst v. Aster (Hrsg.), *Große Denker* (2. Bd., S. 361–377). Leipzig: Quelle & Meyer.

- Windelband, Wilhelm (1911c). *Präludien. Reden und Aufsätze zur Einführung in die Philosophie* (4. Aufl., 1. Bd.). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1911d). *Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur und den besonderen Wissenschaften* (Bd. 1, 5. Aufl.). Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Windelband, Wilhelm (1912). Die Prinzipien der Logik. In Arnold Ruge (Hrsg.), *Logik, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften* (1. Bd., S. 1–60). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1913a). The principles of logic. In *Logic, Encyclopaedia of the Philosophical Sciences* (1. Vol., S. 7–66). London: Mac-Millan and Co.
- Windelband, Wilhelm (1913b). Die neuere Philosophie. In Paul Hinneberg (Hrsg.), *Allgemeine Geschichte der Philosophie. Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele, Teil I Abt. V.*, (2. Aufl., S. 432–587.) Leipzig: B. G. Teubner
- Windelband, Wilhelm (1914a). *Einleitung in die Philosophie*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, Wilhelm (1914b). *Die Hypothese des Unbewußten*. Heidelberg: Carl Winter. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Stiftung Heinrich Lanz. Philosophisch-historische Klasse. Jahrgang 1914. 4. Abhandlung).
- Windelband, Wilhelm (1916). *Die Lehren vom Zufall*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Wissenschaftler. (1910). In Karl Sachs & Césaire Villatte: *Enzyklopädisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache* (20.–21. durchges. u. verb. Stereotyp-Aufl., S. 2035). Berlin: Langenscheidt.
- Wolf, Rudolf (1870–1872). *Handbuch der Mathematik, Physik, Geodäsie und Astronomie* (2 Bde.). Zürich: Friedrich Schulthess.
- Wolff, Christian (Wolfius, Christianus) (1732). *Psychologia empirica methodo scientifica pertractata, qua ea, quae de anima humana indubia experientiae fide constant, continentur et ad solidam universae philosophiae practicae ac theologiae naturalis tractationem via sternitur*. Frankfurt & Leipzig: Libraria Rengeriana.
- Wolff, Christian (Wolfius, Christianus) (1734). *Psychologia rationalis methodo scientifica pertractata, qua ea, quae de anima humana indubia experientiae fide innotescunt, per essentiam et naturam animae explicantur, et ad intimiorem naturae eiusque auctoris cognitionem profutura proponuntur*. Frankfurt & Leipzig: Libraria Rengeriana.

- Wolf[f], Christian (1745). *Psychologie ou Traité sur l'Ame, Contenant les Connoissances, que nous en donne l'Expérience*. Amsterdam: Pierre Mortier.
- Wolgast, Eike (1985). Das bürgerliche Zeitalter (1803–1918). In Wilhelm Doerr (Hrsg.), *Semper apertus, sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität* (Bd. 2, S. 1–31). Berlin: Springer.
- Wolgast, Eike (2006). Psychologie. In Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin, Eike Wolgast (Hrsg.), *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus* (S. 543–556). Berlin: Springer Verlag.
- Woodward, William (2015). *Hermann Lotze. An Intellectual Biography*. New York: Cambridge University Press.
- Wundt, Wilhelm (1862). *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung*. Leipzig: C. F. Winter.
- Wundt, Wilhelm (1863). *Vorlesungen zur Menschen- und Thierseele* (2. Bd.). Leipzig: Leopold Voß.
- Wundt, Wilhelm (1874). *Grundzüge der physiologischen Psychologie*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Wundt, Wilhelm (1887). *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (3. Aufl., 1. Bd.). Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Wundt, Wilhelm (1895). *Logik. Eine Untersuchung der Principien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung. Zweiter Band, Methodenlehre. Zweite Abtheilung, Logik der Geisteswissenschaften* (2. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Wundt, Wilhelm (1896). *Grundriss der Psychologie*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Wundt, Wilhelm (1901). *Einleitung in die Philosophie mit einem Anhang: Tabellarische Übersichten zur Geschichte der Philosophie und ihrer Hauptrichtungen*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Wundt, Wilhelm (1902). *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (5. Aufl., 1. Bd.). Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Wundt, Wilhelm (1904). Psychologie. In Wilhelm Windelband (Hrsg.), *Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Festschrift für Kuno Fischer* (Bd. 1, S. 1–53). Heidelberg: Carl Winter.
- Wundt, Wilhelm (1913). *Die Psychologie im Kampf ums Dasein*. Leipzig: Alfred Kröner.
- Wundt, Wilhelm (1914). *Einleitung in die Philosophie mit einem Anhang: Tabellarische Übersichten zur Geschichte der Philosophie und ihrer Hauptrichtungen* (6. Aufl.). Leipzig: Kröner. (1. Auf. 1901; 9. Aufl., 1922).

- Wundt, Wilhelm (1916/1917). Völkerpsychologie und Entwicklungspsychologie. *Psychologische Studien*, 10 (3), 189–238.
- Wundt, Wilhelm (1920a). *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte* (10. Bd., Kultur und Geschichte). Leipzig: Alfred Kröner.
- Wundt, Wilhelm (1920b). *Erlebtes und Erkanntes*. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Wundt, Wilhelm (1921). *Probleme der Völkerpsychologie* (2. Aufl.). Stuttgart: Alfred Kröner.
- Ziegler, Theodor, (1883). [Besprechung:] Dilthey, Wilhelm, Prof., Einleitung in die Geisteswissenschaften, Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. Erster Band. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 7, 491–501.
- Zusammensetzung (1898). Zusammensetzung der Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen für das Jahr vom 1. April 1898 bis 31. März 1899. *Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen*, Jg. 1898, 529–537.

Register

Personenregister

- Achilleus 648
Ach, Narziss Kaspar 91, 128, 295, 375
Adorno, Theodor W. 254
Ahrens, Heinrich 49, 52
Alembert, Jean de 34
Altenstein, Karl vom Stein zum 74
Althoff, Friedrich Theodor 91, 93, 94
Altmann, Sally 354
Alzheimer, Alois 337, 338, 341, 342
Aristoteles 24, 29, 97, 309, 488, 513,
527, 608, 611, 630, 636, 641, 642
Aschaffenburg, Gustav 187
Ascherson, Ferdinand 120
Avenarius, Richard 95, 317, 476, 634
- Baensch, Hedwig Agnes Wiebe von
597
Baensch, Otto Friedrich August 10,
154, 292, 597, 598, 625
Baensch, Otto Friedrich Bernhard
von 597
Baer, Karl Ernst von 610
Bäumer, Gertrud 315
Baeumker, Clemens 93, 117, 173, 451,
625
Bain, Alexander 311, 488, 609, 643,
646
Bartholomae, Friedrich Christian
Leonhard 409, 424
Bauch, Bruno 450
Baumann, Julius 85, 261, 518
Bayertz, Kurt 144
Beiser, Frederick C. 59, 60, 108, 254,
442
Bell, Charles 580
Beneke, Friedrich Eduard 66, 108, 443,
516, 527, 602, 603, 611, 633
- Bergmann, Julius 518
Berkeley, George 556
Bernheim, Ernst 171
Bernstein, Julius 643
Berr, Henri 234
Bezold, Carl 182, 208, 221, 409, 424
Binswanger, Ludwig 334, 335, 336,
345, 347, 348, 349, 373, 384, 385,
386, 387, 388
Binswanger, Otto 388
Bleuler, Eugen 646
Bloch, Ernst 254
Böhm, Franz 196, 200, 233, 271, 273,
274, 276, 277, 279, 280, 281, 375,
423, 425
Böhm, Rudolf 522
Boll, Franz 330, 333, 350, 352, 398,
409, 424, 431
Bonald, Louis-Gabriel-Ambroise de
619
Bonaparte, Napoleon 72, 76, 77, 118
Bonhöffer, Karl 366
Bonitz, Hermann 79
Bonnet, Charles 584
Bormuth, Matthias 91, 110, 222, 342,
343, 350
Bratuscheck, Ernst 82
Braune, Wilhelm 208, 221, 409, 424
Brentano, Franz 13, 440, 442, 443, 520,
522, 527, 604, 634, 635
Brown, Thomas 488, 528
Brücke, Ernst Wilhelm von 649
Buber, Martin 285
Bubnoff, Nicolai von 418
Buckle, Henry Thomas 171
Büchner, Ludwig 309
Bühler, Karl 91, 388, 427

- Bütschli, Otto 451
 Burmann, Hans-Wilhelm 295
 Butler, Joseph 621
- Carus, Friedrich August 512, 609
 Caspari, Otto 183
 Cassirer, Ernst 254, 290, 313, 316
 Cattaneo, Carlo 151
 Chang, Tsun-Hwa 17
 Chickering, Roger 171
 Claparède, Edouard 233, 234, 236
 Clauss, Marie 183
 Cohen, Hermann 13, 52, 289, 290, 291,
 313, 363, 379, 440, 441, 442
 Cohn, Jonas 180, 181, 194, 250, 263,
 292, 429, 430, 431
 Comte, Auguste 106, 310, 311, 497,
 522, 589, 619
 Condillac, Étienne Bonnot de 584,
 591, 642
 Cornelius, Hans 317, 444
 Cottingham, John 142
 Curtius, Ernst Robert 10, 187, 623,
 624, 625, 626
 Curtius, Friedrich 623
 Curtius, Louise Christine 623, 624
 Curtius, Theodor 200, 210
- Darwin, Charles Robert 525, 580, 581,
 616
 De Gubernatis, Angelo 135
 Delbrück, Hans 304
 Demm, Eberhard 382
 Descartes, René 141, 142, 479, 561,
 616, 632
 Dessoir, Max 91
 Dieterich, Albrecht 206, 207, 208, 210,
 219, 221, 222, 226
 Dilthey, Karl 52, 103, 104, 105, 106,
 107, 154
 Dilthey, Wilhelm 13, 26, 52, 93, 94,
 103, 118, 119, 136, 154, 157, 158,
 159, 160, 161, 162, 169, 171, 172,
 189, 216, 217, 228, 247, 261, 289,
 295, 296, 354, 440, 442
 Domaszewski, Alfred von 208, 412,
 424
- Domrich, Ottomar 582
 Drews, Arthur 195, 222, 450
 Driesch, Hans 291, 328, 353, 355, 378,
 388, 407, 418, 425, 426
 Drobisch, Moritz Wilhelm 25, 27, 29,
 37, 50, 52, 58, 110, 480, 582, 609
 Droysen, Johann Gustav 171
 Duden, Konrad 498
 Dürr, Ernst 427
 Dufour, Éric 9, 441
 Duhm, Erna 295
 Duhn, Friedrich von 208, 409
 Duncan, George M. 236
 Durkheim, Emile 235
 Dusch, Alexander von 199, 222, 273,
 274, 279, 281, 314
 Dyroff, Adolf 261, 309
- Ebbinghaus, Hermann 93, 116, 185,
 202, 236, 237, 238, 239, 240, 429, 643
 Ebbinghaus, Julius 237, 239, 240
 Ehrenberg, Hans 291, 418
 Ehrenberg, Victor 50
 Einthoven, Willem 324
 Elsenhans, Theodor 238
 Empedokles 629
 Engelhardt, Dietrich von 91, 110, 222,
 342, 343, 350
 Engel, Johann Jakob 580
 Erdmann, Benno 115, 116, 194, 239,
 261, 319
 Erdmann, Johann Eduard 194, 443
 Eschbach, Viktor 450
 Espinas, Alfred Victor 590
 Ettlinger, Max 169
 Eucken, Rudolf 16, 17, 22, 67, 68, 292,
 296, 298
 Euklid von Alexandria 446
 Eulenburg, Franz 619
 Evans, Rand B. 148
 Exner, Sigmund 238
- Fahrenberg, Jochen 181
 Falk, Adalbert 83
 Falkenheim, Hugo 182
 Fechner, Gustav Theodor 12, 37, 45,
 49, 50, 52, 63, 64, 65, 68, 107, 124,

- 146, 147, 148, 216, 311, 433, 538,
585, 606, 610, 646, 649
- Feuerbach, Ludwig 309
- Fichte, Johann Gottlieb 148, 433, 518,
520, 561, 612, 619, 635
- Fischer, Kuno 22, 108, 123, 155, 169,
177, 178, 179, 180, 181, 182, 183,
184, 194, 196, 201, 208, 221, 222,
225, 226, 261, 262, 265, 266, 267,
282, 313, 318, 358, 378, 379
- Fleiner, Wilhelm 320
- Fortlage, Karl 148, 514, 517, 605
- Frege, Friedrich Ludwig Gottlob 443
- Freud, Sigmund 255, 334, 335, 345,
346, 347, 348, 349, 373, 385, 428,
434, 435, 446
- Freudenthal, Jakob 93
- Friedreich, Johann Baptist 163, 321
- Friedrich I. von Baden 171, 182, 185,
233
- Fries, Jakob Friedrich 514, 559
- Frischeisen-Köhler, Max 9
- Fuchs, Walther Peter 233
- Fulda, Hans Friedrich 337
- Funke, Otto 107
- Galilei, Galileo 31
- Gassen, Kurt 9
- Gaupp, Robert Eugen 185, 187, 196,
197, 198
- Gens, Jean-Claude 412, 415
- George, Stefan 415
- Gerland, Georg 135
- Geuter, Ulfried 116
- Glockner, Hermann 177, 183, 231, 430
- Görland, Albert 295, 304
- Goethe, Johann Wolfgang von 30,
192, 314, 649
- Golgi, Camillo 97, 524
- Gompert, Theodor 67
- Gore, Willard Clark 191
- Göring, Carl 95, 99, 468, 517, 518, 604,
634
- Gothein, Eberhard 129, 208, 273, 274,
277, 280, 281, 284, 380, 389, 390,
409, 424
- Gothein, Marie Luise 273, 280
- Gottlieb, Rudolf 380, 421
- Gratiolet, Pierre 580
- Gregory, Frederick 144
- Griesinger, Wilhelm 62
- Gröber, Gustav 156
- Groos, Karl 388
- Grosse, Hugo 50
- Gruhle, Hans Walther 128, 185, 186,
318, 319, 320, 321, 322, 323, 324,
325, 326, 328, 330, 337, 338, 339,
340, 342, 348, 353, 357, 365, 366,
367, 368, 370, 387, 388, 390, 394,
396, 401, 402, 403, 404, 405, 406,
407, 408, 415, 418, 425, 429, 431
- Grunsky, Hans Alfred 598
- Guba, Egon G. 254
- Gundlach, Horst 49, 76, 128, 148, 159,
345
- Gundolf, Friedrich 382, 624, 625
- Gusdorf, Georges 33
- Habermas, Jürgen 254
- Häberlin, Paul 331, 333, 334, 335, 336,
337, 345, 346, 347, 348, 349, 351,
352, 355, 359, 360, 361, 362, 366,
368, 369, 370, 372, 373, 374, 375,
376, 377, 380, 381, 382, 383, 384,
385, 386, 387, 388, 389, 390, 391,
392, 393, 394, 398, 399, 403, 404,
405, 408, 409, 412, 413, 419, 426,
427, 428, 429, 430, 431
- Haeckel, Ernst 241
- Härpfer, Claudius 182
- Hagemann, Georg 308
- Hagen, Friedrich Wilhelm 163
- Hale, Matthew Jr. 91
- Halévy, Elie 34
- Hall, Marshall 29
- Hamilton, William 488, 528
- Hampe, Karl 208, 221, 267, 409, 424
- Harden, Maximilian 285
- Harless, Emil 580
- Harrison, Peter 142
- Hartley, David 311, 607, 611
- Hartmann, Eduard von 100, 106, 195,
222, 433, 434, 450, 520, 604, 634,
635

- Hartmann, Nicolai 254, 289
Hartmann, Philipp Carl 43
Hauck, Guido 86
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 74,
150, 434, 467, 589, 619
Heidegger, Martin 180
Heinroth, Johann Christian August 163
Heinze, Max 51, 52, 95, 178, 261
Hellpach, Willy 10, 127, 193, 194, 195,
196, 197, 198, 199, 200, 201, 202,
203, 204, 206, 207, 208, 209, 210,
211, 213, 214, 215, 216, 217, 218,
219, 220, 221, 222, 223, 235, 240,
241, 242, 243, 249, 283, 284, 285,
286, 287, 289, 330, 331, 352, 354,
355, 356, 357, 363, 365, 366, 367,
368, 387, 388, 399
Helmholtz, Hermann von 45, 50, 538,
541, 604, 609, 636, 643, 648, 649
Henckmann, Wolfhart 350
Hensel, Elisabeth 106, 163
Hensel, Paul 106, 123, 124, 125, 126,
129, 133, 134, 149, 155, 163, 177,
179, 180, 181, 183, 184, 187, 263,
264, 266, 292, 303
Herbart, Johann Friedrich 25, 26, 27,
29, 31, 32, 38, 44, 45, 50, 58, 66, 96,
97, 99, 150, 154, 311, 374, 433, 474,
487, 497, 514, 516, 517, 518, 519,
527, 559, 561, 582, 583, 584, 602,
603, 605, 611, 612, 619, 631, 633
Herbertz, Richard 436
Herder, Johann Gottfried 150
Hermann, Conrad 49, 51
Hermann, Ludimar 107
Hertling, Georg Friedrich von 262
Hettner, Alfred 408, 412
Heyse, Johann Christian August 163
Hillebrand, Franz 116
Höfding, Harald 609
Hoffmann, Johann 395
Hoffmann, Paul 142
Holbach, Paul Henri Thiry de 34
Holland, Georg Jonathan von 34
Holzhey, Helmut 295, 298
Homburger, August 401, 402
Homer 648
Honigsheim, Paul 183, 238, 239, 280,
339
Hoops, Johannes 208, 409, 424
Horwicz, Adolf 100, 650
Hoseus, Heinrich 153
Hubig, Christoph 172
Huisman, Denis 135
Humboldt, Wilhelm von 72, 73
Hume, David 611, 619, 622, 623, 633
Husserl, Edmund 9, 13, 16, 17, 180,
261, 265, 289, 292, 293, 294, 295,
296, 298, 304, 316, 388, 440, 443,
444, 445, 446
Jaensch, Erich Rudolf 289, 290, 313,
363
Jakowenko, Boris 131, 168
James, William 91, 266, 446, 609
Jaspers, Gertrud 336, 337, 338, 339,
340, 368, 429
Jaspers, Karl 10, 11, 91, 318, 320, 325,
336, 337, 338, 339, 340, 341, 342,
343, 345, 346, 347, 348, 349, 350,
351, 352, 353, 354, 355, 356, 357,
358, 359, 360, 364, 365, 366, 367,
368, 369, 370, 378, 381, 383, 384,
385, 386, 387, 388, 390, 392, 394,
395, 396, 397, 398, 399, 400, 401,
402, 403, 404, 405, 406, 407, 408,
409, 410, 411, 412, 413, 415, 416,
417, 418, 419, 421, 422, 423, 424,
425, 426, 428, 429, 430, 431
Jellinek, Georg 135, 153, 179, 184, 267,
271, 274, 275, 276, 277, 278
Jens, Walter 118
Jessen, Peter Willers 43
Jodl, Friedrich 609
Joël, Karl 333, 334, 369, 370, 373, 374,
427
Jundt, Auguste 135
Jung, Carl Gustav 345, 427
Juvenal 62
Kaegi, Dominic 337
Kamm, Peter 335, 362, 368, 427
Kant, Immanuel 29, 44, 56, 58, 75, 79,
91, 104, 106, 123, 124, 128, 142,

- 144, 149, 163, 212, 215, 233, 239,
270, 299, 335, 395, 450, 467, 474,
476, 480, 486, 487, 488, 514, 517,
528, 545, 556, 559, 582, 585, 597,
604, 605, 612, 616, 630, 634, 638,
641
- Kappes, Matthias 116
- Katz, David 110, 427
- Kepler, Johannes 31, 33
- Kistiakowsky, Theodor 619
- Klages, Ludwig 331, 346, 347, 412,
415, 416, 417, 418, 419
- Knapp, Georg Friedrich 32, 33, 34, 47,
62, 68, 145
- Knittermeyer, Hinrich 292, 295
- Köhnke, Klaus Christian 9, 106, 108,
109, 111, 128, 131, 135, 136, 144,
153, 186, 233, 235, 236, 254
- Koenigsberger, Leo 259
- Kopernikus, Nikolaus 31
- Kraepelin, Emil 185, 186, 187, 194,
195, 197, 198, 202, 211, 319, 320,
321, 322, 323, 324, 328, 337, 341,
342, 349, 364, 366
- Krause, Karl Christian Friedrich 49
- Kraus, Oskar 443
- Kries, Johannes von 181, 539, 610
- Kroner, Richard 299
- Krüger, Felix 388
- Krug, Wilhelm Traugott 488
- Kruse, Otto 620
- Kubsch, Hugo 449
- Kühnemann, Eugen 316, 598
- Külpe, Oswald 116, 117, 168, 195, 202,
237, 240, 243, 265, 266, 290, 291,
314, 315, 317, 319, 320, 322, 323,
342, 349, 350, 356, 357, 388, 427,
429
- Kuhnert, Adolf 171
- Kußmaul, Adolf 614, 620
- Laas, Ernst 153, 154, 155
- Lamprecht, Karl 171, 172, 211, 213,
220, 234, 300, 301, 302
- Landmann, Michael 9, 267, 272, 280
- Lange, Friedrich Albert 44, 56, 146,
289, 517, 522, 525, 604, 633
- Lask, Emil 262, 264, 270, 272, 278, 281,
291, 316, 317, 338, 351, 352, 362,
378, 379, 380, 418, 449, 623
- Lavergne-Peguillhen, Moritz von 245
- Lazarus, Moritz 150, 529, 589, 619
- Lederer, Emil 336
- Lehmann, Gerhard 182
- Lehmann, Karl 646
- Lehmann, Kurt 328
- Lehmann, Rudolf 285
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 433, 435,
520, 555, 559, 612, 634
- Lélut, Louis Francisque 43
- Lepenies, Wolf 158
- Lessing, Hans-Ulrich 93, 161, 296
- Levy, Hermann 354
- Lewes, George Henry 311
- Liebmann, Otto 135, 610
- Lilienthal, Karl von 329, 331
- Lincoln, Yvonna S. 254
- Lindner, Gustav Adolf 151
- Lipps, Georg Friedrich 388
- Lipps, Theodor 116, 169, 211, 239, 241,
262, 319, 349, 372, 395, 428
- Locke, John 97, 140, 141, 514, 520,
591, 602, 632, 633, 642
- Lopatin, Lew Michailowitsch 435
- Lotze, (Rudolf) Hermann 22, 25, 29,
31, 37, 38, 45, 46, 50, 57, 62, 91, 92,
98, 99, 108, 109, 110, 115, 144, 146,
157, 190, 191, 311, 321, 435, 442,
450, 465, 473, 488, 513, 516, 528,
558, 603, 609, 618, 633, 641, 643
- Lotze, Robert 190
- Luckens, Herman T. 194
- Luczak, Jeannine 386
- Ludwig III. von Hessen und bei Rhein
81
- Lück, Helmut E. 198
- Luise von Baden 171, 280, 623
- Lukács, Georg von 318, 336, 378, 379
- Mach, Ernst 317, 643, 649
- Maibom, Paula von 51
- Maier, Heinrich 426, 445
- Maimon, Salomon 520, 634
- Maistre, Joseph de 591, 619

- Marbe, Karl 128, 291, 296, 302, 303
 Marcks, Erich 208, 265
 Martin, Ernst 156
 Martius, Götz 116
 Marty, Anton 620, 648
 Marx, Karl 171
 Maudsley, Henry 522, 604, 609, 634
 Mauz, Friedrich 198
 Mayer, Adolf Eduard 309
 Medicus, Fritz 450
 Mehli, Georg 299
 Meinecke, Friedrich 180, 450
 Meinong, Alexius 116
 Melamed, Samuel Max 258
 Mendelssohn, Moses 488, 528
 Menzel, Adolf 246
 Messer, August 168, 450
 Meumann, Ernst 265, 266, 314, 315, 317
 Meyer, Eduard 216
 Meyer, Jürgen Bona 488, 528
 Michaelis, Adolf 135
 Mill, James 311, 520
 Mill, John Stuart 47, 67, 311, 602, 632
 Mirabaud, Jean-Baptiste de 34
 Misch, Georg 289
 Model, Anselm 22
 Mörike, Eduard 50
 Mohs, Friedrich 166
 Moleschott, Jacob 309
 Molière 602
 Moll, Albert 321
 Moser, Ludwig Ferdinand 32
 Mühler, Heinrich von 79, 83
 Müller, Ferdinand August 539
 Müller, Georg Elias 85, 110, 111, 115, 116, 261, 289, 295, 312, 333, 373, 375, 428, 538, 610
 Müller, Johannes 45, 62, 580
 Müller, Ludwig 309
 Müller, Stefanie 625
 Münsterberg, Hugo 91, 115, 126, 134, 180, 216, 217, 235, 236, 237, 241, 265, 266, 316, 387
 Münsterberg, Margarete 115
 Nahlowski, Joseph Wilhelm 584
 Natorp, Paul 13, 16, 17, 289, 290, 291, 293, 295, 296, 298, 304, 440, 441, 442
 Naville, Ernest 233
 Neigebaur, Johann (Daniel) Ferdinand 74
 Neuenschwander, Erwin 295
 Neumann, Carl 208, 221, 394, 397, 398, 403, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 421, 422, 424, 430, 431
 Neumann, Friedrich 409, 426, 623
 Newton, Isaac 11, 24, 31, 33, 34, 39, 40, 47
 Niebergall, Friedrich 363
 Nietzsche, Friedrich 347
 Nissl, Franz 186, 196, 197, 198, 201, 202, 209, 211, 320, 321, 323, 324, 325, 337, 339, 341, 342, 366, 395, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 406
 Noack, Ludwig 144
 Nokk, Wilhelm 110
 Odysseus 648
 Öhlwein, Karl 620
 Oestrich, Gerhard 171
 Ottingen, Alexander von 27, 30
 Ogden, Robert Morris 116
 Oncken, Hermann 283, 330, 333, 350, 352, 356, 398, 409, 424, 431
 Osthoff, Hermann 208
 Ostwald, Wilhelm 235, 236, 237, 243, 352
 Ovid 450
 Paul, Hermann Otto Theodor 26, 27, 245, 249, 620
 Paulsen, Friedrich 85, 194, 261
 Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob 178
 Peiffer, Jürgen 320
 Pelikan, Ferdinand 450
 Peters, Wilhelm 427
 Petri, Friedrich Erdmann 163
 Pfänder, Alexander 635
 Pflüger, Eduard Friedrich Wilhelm 524

- Piderit, Theodor 497, 580
 Platon 63, 279, 488, 513, 527, 601, 608,
 611, 641
 Preyer, William Thierry 643
 Priestley, Joseph 607, 611
 Protagoras 643
- Quaebicker, Richard 110
 Quetelet, Adolphe 27, 32
- Radbruch, Gustav 189, 336, 345, 347,
 352, 378, 385
 Radbruch, Lina 352, 378
 Radkau, Joachim 195
 Ranke, Otto 401, 402
 Rathgen, Karl 200, 208
 Ravà, Adolfo 451
 Regler, Walther 147
 Rehmke, Johannes 241
 Reichlin-Meldegg, Carl Alexander von
 178, 179, 181, 183, 184, 377
 Reid, Thomas 528
 Reik, Theodor 434
 Reinhold, Karl Leonhard 518
 Reuter, Fritz 243
 Reventlow, Franziska zu 415
 Ribot, Théodule 310, 311, 312, 609,
 611
 Rickert, Franz 598
 Rickert, Heinrich 9, 10, 13, 15, 16, 17,
 22, 27, 34, 60, 61, 90, 111, 126, 127,
 130, 139, 147, 154, 155, 163, 180,
 181, 213, 215, 216, 217, 218, 228,
 231, 237, 239, 240, 245, 246, 247,
 248, 249, 250, 251, 253, 254, 257,
 262, 264, 266, 267, 268, 269, 270,
 271, 272, 276, 278, 279, 281, 292,
 293, 295, 296, 297, 298, 299, 301,
 302, 304, 307, 308, 313, 316, 317,
 327, 338, 378, 426, 429, 430, 431,
 450, 451, 495, 496, 497, 498, 598
 Riehl, Alois 16, 17, 155, 180, 181, 295,
 296, 298, 300
 Riehl, Wilhelm Heinrich 50
 Riese, Alexander 78
 Riese, Reinhard 119, 120, 178
 Rodi, Frithjof 159
- Rönne, Ludwig von 74
 Rogers, Howard J. 236
 Rothe, Adolf von 192
 Rudel, Kaspar 86
 Rümelin, Gustav 526
 Ruge, Arnold 108, 223, 237, 291, 418,
 435, 436, 449, 450
- Saint-Simon, Claude Henri de 286
 Schäfer, Dietrich 271, 272, 274, 276,
 280
 Schäffle, Albert Eberhard Friedrich
 151
 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph
 433
 Schenkel, Daniel 177
 Schiel, Jacob Heinrich Wilhelm 67
 Schiller, Friedrich von 233, 479, 586,
 601, 619
 Schilling, Gustav 81
 Schlegel, August Wilhelm 50
 Schleiermacher, Friedrich 57, 73
 Schluchter, Wolfgang 195
 Schmalz, Eduard 620
 Schmid, Carl Christian Erhard 584
 Schmid, Friedrich Alfred 291, 418
 Schmidgen, Henning 148
 Schmidt, Winrich de 441
 Schmied-Kowarzik, Walther 159
 Schnädelbach, Herbert 163
 Schneegans, Friedrich 623
 Schneegans, Heinrich Alfred 626
 Schneider, Friedrich Anton 81
 Schneider, Kurt 342
 Schneider, Ulrich Johannes 72, 87, 90
 Schöll, Fritz 208, 221, 409, 424
 Schopenhauer, Arthur 100, 270, 433,
 434, 520, 543, 546, 636
 Schotten, Heinrich 86
 Schröder, Hans Eggert 415
 Schuler, Alfred 415
 Schultze, Fritz 52
 Schulze, Johannes 74
 Schur, Friedrich 194, 195, 196, 199,
 210
 Schwann, Theodor 97
 Seligmann, Raphael 450

- Earl of Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper 621
 Siebeck, Hermann 512, 609
 Siebeck, Paul 109
 Siefert, Xaver 209
 Sieg, Ulrich 290
 Sigwart, Christoph 43, 513, 558
 Simmel, Georg 9, 164, 165, 171, 179, 184, 233, 234, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 279, 280, 281, 282, 301, 314, 315, 316, 317, 370, 431, 597
 Smith, Adam 622
 Sohn, Alexander 94, 441
 Sokrates 513
 Sombart, Werner 274
 Sommer, Robert 238
 Spencer, Herbert 311, 334, 372, 488, 526, 589, 633
 Spinoza, Benedictus de 52, 577, 614, 616, 632
 Stallmeister, Walter 198
 Stegie, Reiner 181
 Steinthal, Heymann 150, 529, 558, 559, 619
 Stern, (Louis) William 167, 168, 170, 172, 180, 185, 194, 305, 307, 434
 Störing, Gustav 118, 388
 Stöwer, Ralph 388
 Strümpell, Ludwig 49, 51, 52
 Studemund, Wilhelm 155
 Study, Eduard 86, 87, 88
 Stumpf, Carl 85, 115, 261, 314, 315, 354, 442, 538, 541, 609, 610
 Süvern, Johann Wilhelm 73
 Sully, James 609
 Sulzer, Johann Georg 528

 Taine, Hippolyte Adolphe 171, 642
 Tarde, Gabriel 235
 Tauber, Alfred I. 335
 Tetens, Johann Nikolaus 488, 514, 528, 641
 Thode, Heinrich 208, 624
 Tilitzki, Christian 597
 Tönnies, Ferdinand 248, 249, 250

 Trapp, Marianne 81
 Treitschke, Heinrich von 271
 Trendelenburg, Adolf 79, 82
 Treviranus, Gottfried Reinhold 145
 Troeltsch, Ernst 236, 265, 275, 278, 281, 292, 625
 Tschelpanow, Georgi Iwanowitsch 435
 Tschisch, Woldemar Fedorowitsch von 192
 Tylor, Edward Burnett 479

 Ulrici, Hermann 42, 517, 520, 605
 Usener, Hermann 154

 Vaihinger, Hans 52, 76, 153
 Verworn, Max 241
 Vogt, Carl 144
 Vogt, Karl 309
 Volkelt, Johannes 261
 Volkmann, Alfred Wilhelm 37
 Volkmann Ritter von Volkmar, Wilhelm 24, 25, 96, 519, 585

 Wagner, Adolph 27
 Wagner, Rudolph 62, 144, 538
 Weber, Alfred 279, 281, 314, 329, 333, 334, 336, 351, 357, 358, 359, 360, 362, 365, 366, 377, 380, 382, 383, 384, 385, 398, 404, 405, 409, 411, 412, 413, 422, 424, 426, 428, 429, 430, 431
 Weber, (Emil) Alfred 135
 Weber, Ernst Heinrich 37, 107, 309, 538, 539, 610, 649
 Weber, Hannelore 172
 Weber, Heinrich 86
 Weber, Marianne 253, 272, 315, 340, 415
 Weber, Max 11, 127, 179, 183, 195, 197, 198, 199, 201, 202, 203, 204, 208, 209, 211, 218, 220, 223, 236, 239, 262, 264, 265, 266, 267, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 287, 292, 314, 315, 316, 317, 318, 325, 328, 329, 330, 333, 334, 336, 338, 339, 340,

- 341, 342, 345, 350, 351, 352, 353,
354, 355, 356, 357, 358, 359, 360,
363, 365, 366, 367, 368, 369, 370,
378, 379, 381, 383, 384, 387, 388,
390, 394, 398, 403, 404, 405, 406,
412, 413, 415, 416, 418, 425, 428,
429, 430, 431, 625
- Weizsäcker, Karl von 51
- Weizsäcker, Viktor von 51
- Wentscher, Max 450
- Wenz, Birgit 598
- Wetzel, Albrecht 322
- Wichgraf, Wilhelmine Martha 49
- Wilhelm II. 173
- Willey, Thomas E. 144
- Wilmanns, Karl 401, 402
- Windelband, Friederike 21
- Windelband, Wilhelm *passim*
- Wolfers, Jacob Philipp 40
- Wolff, Christian 96, 286, 307, 488, 527
- Wolff, Hermann 51
- Wolf, Rudolf 27
- Wolfskehl, Karl 415
- Wolgast, Eike 182, 185, 198
- Woodward, William 254
- Wundt, Wilhelm 12, 27, 44, 50, 51, 52,
91, 95, 96, 107, 115, 116, 138, 148,
151, 152, 158, 159, 164, 170, 171,
178, 180, 193, 211, 216, 218, 225,
226, 227, 228, 235, 241, 246, 247,
248, 259, 261, 265, 266, 296, 297,
299, 300, 302, 303, 304, 308, 309,
311, 319, 327, 352, 395, 427, 429,
455, 524, 536, 546, 556, 559, 580,
604, 609, 636, 643
- Zeller, Eduard 177, 178, 442, 539
- Ziegler, Theobald 117, 153, 154, 156,
496, 597, 625
- Ziehen, Theodor 91, 643
- Ziller, Tuiscon 50, 51
- Zimmermann, Robert von 585

Sachregister

- Académie de Strasbourg 135
Akademisch-philosophischer Verein
zu Leipzig 52
Aktion der 107 10, 17, 60, 61, 116, 129,
243, 244, 285, 289–312, 327, 330
Analogiesucht, astronomische 33, 34,
47, 62, 145
Antipsychologismus 130
Assoziationsgesetze 38, 97
Atomistik, psychische 67, 97
- Bewusstsein
empirisches 137, 138
Enge des Bewusstseins 97, 98,
482, 490, 499
normal 137
- Damenvorlesungen 50, 51
Denken
unwillkürliches 95, 101
willkürliches 95, 101
Determinismus 41
äußerer 33
innerer 23, 33
psychologischer 46
psychophysischer 29
- Elemente, psychische 66, 68, 96, 97
Elementenpsychologie 191
Ereigniswissenschaft 162, 163, 164, 234
Erklärung der 107 *siehe* Aktion der 107
Fakultätenfrage 80, 118, 120
Freiheit 40
- Gesamtbewußtsein 435
Geschichts- und Naturwissenschaft,
Gegensatz zwischen 105
- Gesellschaft für experimentelle
Psychologie 237, 312
Gesetzeswissenschaft 162, 163, 164,
234, 258, 259
- Hysterie 194
- Idealistische Wende Windelbands 108
Individualpsychologie 246
International Congress of Arts and
Science 235
Internationaler Kongress für Psycho-
logie
II. Internationaler Kongress für
Psychologie 233
III. Internationaler Kongress für
Psychologie 233
- Kanon der philosophischen Vorlesun-
gen 72, 87, 89, 90, 94
Kantphilologen 15, 278, 295
Kausalität 39, 102
mechanische 255
psychische 42, 47
Kollegelder 49, 51, 92, 93, 94, 131,
303, 418
Kulturpsychologie 258, 259
Kulturwissenschaft 27, 218, 245, 246,
247, 249, 253, 254, 255, 256, 258,
259
Kulturwissenschaftliche Gesellschaft
246
- Laboratorium *siehe auch* Psychologi-
sches Laboratorium
psychologisches 115, 121, 122
la morale 28

- Lehrfreiheit 87, 90
 Leistungspsychologie 367
 le moral 28
- Materialismus 256, 308, 309
 Mechanismus
 psychologischer 38, 41, 43, 47
 seelischer 42
 Metaphysiker, psychologische 228
 Methodenstreit der Geschichtswissenschaften 171, 220, 234
 Moralstatistik 27, 32, 33, 34
- Newtonianismus 34
 moralischer 34
 psychologischer 34, 40, 63, 97, 102, 167, 234, 249, 250, 255, 303, 439
 Nomothetik 162, 163, 234
 Normalbewusstsein 137, 138
 Normalpsychologie 211
- Pädagogik 12, 34, 72, 73, 75, 78, 79, 82, 83, 84, 85, 86, 153, 155, 156, 261, 327, 329, 333, 334, 350, 351, 352, 353, 358, 360, 361, 363, 364, 365, 366, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 380, 381, 382, 388, 389, 390, 403, 404, 405, 412, 413, 427, 428, 429, 430, 431
 experimentelle 317
 Phänomenologie 443, 444, 445
 Positivismus 309, 450
 Propädeutik, philosophische 21, 78, 79, 85, 88, 255
 Prüfungsverordnungen 84, 85, 88
 badische 76, 77, 80, 83
 Debatten um 82, 86
 hessische 80, 82
 preußische 74, 76, 83
 Psychoanalyse 345
 Psychoanalyse 255, 335, 345, 347, 434
 Psychologie
 allgemeine 218
 Alter der 23, 24
 analytische 67, 218
 apriorische 446
 beschreibende 189
 deskriptive 189, 190, 191, 443, 444, 445
 differentielle 167, 170
 empirische 16, 190, 286, 302, 307, 308, 311, 312, 440, 443, 444, 446
 erklärende 189, 190, 445
 exakte Wissenschaft 23, 25, 26
 experimentale 311
 experimentelle 15, 302, 307, 308, 312, 365, 367, 400, 402, 440
 Gegenstück zur Physik 24, 26, 31, 61
 ideale 190
 idiographische 159, 191
 immanente 444
 Jugendlichkeit 47
 mechanische 190
 medizinische 191
 metaphysische 190, 191
 nomothetische 159, 191
 phänomenologische 446
 philosophische 191, 286, 302, 305, 441
 praktische 170
 rationale 286
 spekulative 190, 191
 synthetische 67
 theoretische 189, 190, 191, 304
 verstehende 338, 365, 367
 Zerteilung der 127, 157, 159, 173, 216, 217, 246, 286, 304, 367, 439
 Psychologisches Laboratorium
 Straßburg 117
 Psychologismus 109, 437, 443, 445
 Psychophysik 45, 47, 49, 63, 64, 65, 68, 117, 123, 124, 125, 147, 303, 371, 374, 523, 538, 539, 649
 Psychophysiker 126, 169, 249, 296
- Reflexionspsychologie 304
 Reichsdiplomprüfungsordnung für
 Psychologen 117
- Seele
 Mechanismus der 23, 24, 25, 32
 Psychologie ohne 56, 57

- Seelenkeller-Theorie 436
Selbstbeobachtung 43, 44, 47
Sozialpsychologie 27, 133, 151, 152,
165, 171, 234, 246, 257, 284, 371,
439, 619, 641, 648
- Tendenzen, antiphilosophische 16
Tentamen philosophicum 89, 294
- Überbewusstes 435
Unbewusstes 435
Unterbewusstes 435
- Vermögen, seelische 58, 95, 96, 440,
488
Völkerpsychologie 171, 246, 259
Vorstellung, Verknüpfung mit
Gefühlsregung 98
Vulgärpsychologie 168, 228
- Wehrmacht 91, 117, 304
Willen, unbewusster 99, 100, 101, 102
Willensfreiheit 23, 189
Windelbands Publikationsprojekt zur
Psychologie 103
- Zeitschriften, psychologische 133

Wilhelm Windelband (1848–1915) war Ordinarius der Philosophie im Deutschen Kaiserreich, Haupt der südwestdeutschen Schule des Neukantianismus und einflussreicher Kathederfürst. Dem Neukantianismus wird Gegnerschaft zur Psychologie nachgesagt, und Windelband gilt in der Wissenschaftsgeschichte als jemand, der eine ausgeprägte Abneigung gegen die Psychologie hegte und diese polemisch von sich gab. Die hier erstmalig untersuchte Wirklichkeit sah anders aus. Er setzte sich frühzeitig für die Selbständigkeit der Psychologie ein, arbeitete an einem Buch zur Psychologie und hielt mehr als zwanzig Hauptvorlesungen zur Psychologie. Institutionelle Hintergründe des problematischen Verhältnisses zwischen Philosophie und Psychologie werden untersucht und es wird gezeigt, weshalb Windelband kein Einzelfall in der Geschichte des Faches Philosophie war.

Über den Autor:

Horst Gundlach studierte Psychologie und Philosophie. Während seiner Universitätslaufbahn, die ihn nach Heidelberg, Passau und Würzburg führte, befasste er sich mit der Geschichte der Psychologie als Teil der Wissenschaftsgeschichte. Heute lebt und forscht er in Heidelberg.



**UNIVERSITÄT
HEIDELBERG**
ZUKUNFT
SEIT 1386

ISBN 978-3-946054-29-0



9 783946 054290